Die Entwicklung der

württembergischen evangelischen Landeskirche

im Spiegel der Pfarrberichte

bis zum Anfang des 20.Jahrhunderts,

von der philosophisch-historischen Fakultät
der Universität Stuttgart

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
genehmigte Abhandlung,

vorgelegt von
Günther Widmer
aus Stuttgart.

Hauptberichter: Professor Dr. Franz Quarthal.
Mitberichter: Professor Dr. Andreas Gestrich.
Tag der mündlichen Prüfung: 22. 12. 2003.

Historisches Institut der Universität Stuttgart, Abteilung Landesgeschichte
2004

Uxori

et

parentibus

1.0. Inhaltsverzeichnis.

Die Entwicklung der württembergischen evangelischen Landeskirche
im Spiegel der Pfarrberichte bis zum Beginn des 20.Jahrhunderts.

1.0. Inhaltsverzeichnis, 1

1.1. Vorwort 6

2.0. Einleitung. 9
Der politische, geistes- und kirchengeschichtliche Hintergrund.

3.0. Der Pfarrbericht.

3.1. Katholische Pfründberichte. 29
Leutkirch, Rottenburg, Tigerfeld, Gmünd, Ravensburg.

3.2. Die Geschichte des Pfarrberichts und seine Gliederung. 37

3.3. Die Schilderung der Gemeinde. 42
Aldingen, Altensteig, Böblingen, Eßlingen,
Freudenstadt, Geislingen, Hohenhaslach, Langenburg.

3.4. Die ersten Abschnitte des Pfarrberichtes. 47
Die Parochie im allgemeinen. Statistisch-topographische Angaben,
Kuchen, Heidenheim, Nagold, Schorndorf, Weikersheim,
Großheppach, Kuchen, Nagold, Schorndorf, Simmersfeld,
Weikersheim, Statistik der Landeskirche.

3.5. Die Heiligen- und Stiftungspflege. 55
Böblingen, Geislingen, Nagold, Schorndorf, Tuttlingen, Weikersheim,

3.6. Die Lage des Pfarrortes. 56
Freudenstadt, Hall, Kuchen, Langenburg, Simmersfeld.

3.7 Von den gottesdienstlichen Einrichtungen. 58
Biberach, Blaubeuren, Böblingen, Heidenheim,
Langenburg, Ludwigsburg, Ravensburg.

3.8. Von den Kirchen, Gottesäckern und dem Kirchenvermögen. 62
Affalterbach, Altensteig, Böblingen, Freudenstadt,
Geislingen, Isny, Musberg-Rohr, Ravensburg.
3.9. Vom Schulwesen. 68
Das Volksschulgesetz von 1836, Lehrerseminare,
Sonntags- und Industrieschulen,
Biberach, Böblingen, Leutkirch, Ravensburg, Schorndorf.

4.0. Die Christlichkeit in der Gemeinde. 75
Herzog Christoph, Storr, Steinkopf, Barth, G. Werner, Lennacker,
J. F. Mayer, Steeb, Wurster, Höslin, K. F. Hofacker, Schenk, Kohler,
Klemm, Zimmermann, Bahnmaier, Dann, Ludwig Hofacker.
4.1. Christlichkeit und Gottesdienstbesuch. 85
Altensteig, Balingen, Biberach, Blaubeuren, Böblingen, Eßlingen,
Geislingen, Gmünd, Großheppach, Hall, Heidenheim, Herrenberg,
Kuchen, Langenburg, Leonberg, Leonbronn, Leutkirch, Ludwigsburg,
Nagold, Öhringen, Ravensburg, Rottenburg, Tübingen, Tuttlingen.
4.2. Die Kirche und die Unehelichengeburten. 133
4.3. Die politische Entwicklung. 144
4.4. Die wirtschaftliche Entwicklung. 153
4.5. Die Württembergische Metallwarenfabrik 167

5.0. Die Sonntagsheiligung. 171
Altensteig, Balingen, Blaubeuren, Böblingen, Boll, Eßlingen,
Freudenstadt, Geislingen, Gmünd, Großheppach, Hall, Heidenheim,
Herrenberg, Isny, Leonberg, Rottenburg, Schorndorf, Simmersfeld,
Stuttgart, Vaihingen/F., Waiblingen, Weinsberg, Stuttgart.
5.1. Die Kirchenbauten. 200
Johanneskirche, Friedenskirche, Gedächtniskirche, Heilandskirche,
St. Eberhard, St. Maria, St. Nikolaus, St. Elisabeth.

5.2. Die Vereine. 202
Altensteig, Biberach, Böblingen, Eßlingen, Geislingen, Hall,
Leonberg, Ludwigsburg, Schorndorf, Tübingen, Ludwigsburg.

6.0. Der Abendmahlsbesuch. 209
Altensteig, Balingen, Biberach, Eßlingen, Hall,
Langenburg, Leonberg, Schorndorf, Simmersfeld.

7.0. Vom Kirchenkonvent zum Kirchengemeinderat. 229
Generalreskript vom 2.1.1806, Religionsedikt von 1806,
Neue Liturgie von 1809, Neues Gesangbuch von 1842.
7.1. Die Kirchenkonvente. 236
Johann Valentin Andreä, Pfullingen, Hohenhaslach,
Leonberg, Tuttlingen, Zuffenhausen, Großheppach,
Neuregelung 1824, Zuffenhausen, Kirchentellinsfurt.
7.2. Der Pfarrgemeinderat. 255
Geislingen, Hall, Langenburg, Leonberg, Leutkirch,
Ludwigsburg, Öhringen, Zuffenhausen,
7.3. Diözesan- und Landessynode. 263
Konkordatsverhandlungen, Landessynode 1869.
7.4. Der Kirchengemeinderat. 268
Eßlingen, Gmünd, Isny, Leonberg, Leutkirch,
Rottenburg, Zuffenhausen, Waiblingen.

8.0. Das Verhältnis zu den anderen Konfessionen und Gemeinschaften.
8.1. Die katholische Kirche. 282
Geistlicher Rat, Katholischer Kirchenrat, Johann Baptist Keller,
Mischehenfrage, Josef Lipp, Konkordat, Rottenburger Wirren,
Carl Josef Hefele, Reformkatholizismus, Paul Wilhelm Keppler,
Biberach, Böblingen, Gmünd, Isny, Langenburg, Leonberg,
Leutkirch, Öhringen, Ravensburg, Rottenburg.

8.2. Die Reformierten. 312

8.3. Die Abgrenzung gegen Separatismus und Pietismus. 315
Leutkirch, Michael Hahn, Altpietismus, Pregizer, Korntal, Altensteig, Balingen, Biberach, Böblingen, Eßlingen, Freudenstadt, Großheppach, Hall, Heidenheim, Herrenberg, Holzgerlingen, Kuchen, Langenburg, Leonberg, Nagold, Öhringen, Ravensburg, Schorndorf, Simmersfeld, Stuttgart, Tuttlingen, Winterbach, Weizsäcker, Ritschl, Kapff.

8.4. Das Verhältnis zu den Sekten. 350
Mennoniten, Täufer, Baptisten, Nazarener, Templer, Methodisten, Irvingianer, Neuapostolische Kirche, Mormonen, Altensteig, Balingen, Böblingen, Eßlingen, Freudenstadt, Hall, Leonberg, Leutkirch, Nagold, Öhringen, Schorndorf, Tübingen, Tuttlingen.

9.0. Die persönlichen Verhältnisse des Pfarrers. 369
Altersaufbau, Aldingen, Altensteig, Böblingen, Freudenstadt, Langenburg, Metterzimmern, Bronnweiler, Döttingen, Neubesetzungen, Gehälter.

10.0. Vom Schulwesen. 398

10.1. Die Volksschule. 398

10.2. Die Realschule. 413

10.3. Die Industrieschule 420
Altensteig, Biberach, Böblingen, Brackenheim, Eßlingen, 425
Freudenstadt, Geislingen, Gmünd, Hall, Heidenheim, Isny, Langenburg, Leonberg, Ludwigsburg, Nagold, Aldingen.

10.4. Die Fabrikschule in der Baumwollspinnerei Kuchen. 489

10.5. Zusammenfassung Schule. 495

11.0. Die weltliche Obrigkeit. 497
Aldingen, Altensteig, Biberach, Eßlingen,
Freudenstadt, Großheppach, Leutkirch, Öhringen,
Rottenburg, Tuttlingen, Weil im Dorf.

12.0. Schlußbetrachtung. 511

13.0. Anhang.
13.1. Ungedruckte Quellen: 530
Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Bestand A 29,
Ortsakten: Pfarrberichte und Pfarrbeschreibungen.
13.2. Nachschlagewerke. 534
13.3. Gedruckte Quellen und Handbücher. 535
13.4. Literaturverzeichnis. 539
13.5. Abkürzungen. 573
13.6. Der Pfarrbericht von 1855. 575
13.7. Pfarrbericht Langenburg 1828. 582
13.8. Pfarrbericht Weikersheim 1849. 597

14.0. Bezüge des Pfarrers von Böblingen 611
14.1. Bezüge des Pfarrers von Langenburg 619
14.2. Bezüge des Pfarrers von Metterzimmern 624
14.3. Bezüge des Pfarrers von Bronnweiler 631
14.4. Lehrerbezüge 639

15.0. Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg 1853. 644
15.1. Summary 679

16.0. Erklärung. 691

1.1. Vorwort.

Die Evangelische Kirche des Königreichs Württemberg war in der Mitte des 19. Jahrhunderts in 49 Dekanate eingeteilt, die ihrerseits wieder ungefähr 1 200 Pfarreien zu verwalten und zu betreuen hatten.

Das Landeskirchliche Archiv in Stuttgart hat die Pfarrbeschreibungen und Pfarrberichte dieser Parochien in seinem Bestand A 29 erfaßt. Es handelt sich um ungefähr 1 000 Büschel aus der Zeit von 1827 bis vereinzelt in die Zwanzigerjahre des letzten Jahrhunderts, also die Zeit nach dem 1. Weltkrieg.

Die neue landeskirchliche Verfassung, die nach dem Württembergischen Gesetz über die Kirchen vom 3. März 1924 am 1. April 1924 in Kraft getreten war, in der der Staat nunmehr auf eine Aufsicht über die kirchlichen Organe verzichtete, wobei die Aufgaben des Konsistoriums auf den Evangelischen Oberkirchenrat übergingen, verlangte in der Folgezeit solche Berichte nicht mehr.

Diese Pfarrberichte bilden die Grundlage zu dieser Arbeit, deren Aufgabe es war, an Hand der im Durchschnitt alle drei Jahre zu erstellenden Berichte die Entwicklung der württembergischen Landeskirche im 19. Jahrhundert in relevanten Aspekten sichtbar zu machen. Bearbeitet wurde der Zeitraum von den ersten Berichten des Jahres 1827 bis nach der Jahrhundertwende, als im Jahre 1909 die Aufsicht über die Schule von der Kirche an den Staat abgegeben wurde. Vereinzelt sind auch noch Berichte bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg herangezogen worden.

Angesichts der Fülle des Quellenmaterials mußten aus der Gesamtzahl der ungefähr 1 200 Kirchengemeinden exemplarisch einzelne ausgewählt werden. Eines der Kriterien war es, möglichst alle Landesteile unter den herangezogenen Beispielen zu berücksichtigen. Die Entscheidung fiel beispielsweise auf Heidenheim, um einen Ort aus dem Osten Württembergs, auf Freudenstadt oder Altensteig, um eine Schwarzwaldgemeinde im Westen des Landes zu erfassen. Weinsberg liegt an der nördlichen Landesgrenze, Tuttlingen entgegen im Süden. Ravensburg oder Leutkirch sollten das katholische Oberschwaben abdecken. Hall wurde als ehemalige Freie Reichsstadt gewählt, Langenburg als Fürstliche Residenz. Auch der Gegensatz zwischen Stadt und Land, Dekanat und Teilgemeinde sollte berücksichtigt werden: etwa Böblingen und Holzgerlingen, Leonberg und Weil im Dorf, Schorndorf und Winterbach. Stuttgart, als Hauptstadt des Königreichs, stand im Mittelpunkt.

Die Pfarrberichte waren dabei immer nur Momentaufnahmen; trotz der generellen Vorgaben spiegelten sie immer die subjektive Sichtweise des einzelnen Pfarrers wieder. Um sie in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen, wurden auch ergänzende Quellen herangezogen. Es war beispielsweise erforderlich, die Berichte mit Auszügen aus der einschlägigen Literatur abzurunden, um die Hintergründe zu erhellen und manche Vorgehensweise verständlich zu machen.

Weitere Ergänzungsmöglichkeiten boten die Kirchenkonventsprotokolle, in denen ebenfalls Aussagen über die Arbeit dieser Gremien und die anfallenden Probleme zu finden waren. Auch das "Evangelische Kirchenblatt" sprach die jeweiligen Fragen an und brachte Beiträge, die dazu beitrugen, manche Gegebenheiten zu erklären.

So war es möglich, eine Einsicht in die Entwicklung des genannten Zeitraumes zu bekommen, die den Vorgängen im gesamten Land entsprach und schließlich auch eine Aussage über deren Ablauf erlaubte.

Diese Arbeit war nur möglich durch die freundliche Unterstützung, die ich von allen Seiten erfahren habe.

So möchte ich zu allererst Dank sagen meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Franz Quarthal, dem ich auch die Entscheidung für dieses Thema verdanke, für die Förderung und stete Unterstützung, die wissenschaftliche Anregung, auch die hilfreiche, korrektive Kritik, die konstruktiven Gespräche und nicht zuletzt die immer wieder nötige Ermunterung.

Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Dr. Hermann Ehmer vom Landeskirchlichen Archiv für die verständnisvolle Betreuung, sowie die wohlwollende und kritische Begleitung dieser Arbeit.

Herrn Professor Dr. Andreas Gestrich von der Universität Trier, der die Mühe der Durchsicht der Arbeit auf sich genommen hat, sei hierfür Dank gesagt.

Zu Dank verpflichtet bin ich all den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landeskirchlichen Archivs und der Landesbibliothek Stuttgart, die immer bereit waren, hilfreich und geduldig meine Wünsche zu erfüllen.

Für die computertechnische Beratung möchte ich meinem Schwiegersohn Wolfgang Maurer, der diese Arbeit mit seinem Fachwissen bei allen diesbezüglichen Fragen begleitet hat, herzlich danken.

Nicht zuletzt gebührt großer Dank meiner lieben Frau, die mit viel Verständnis durch all die Jahre mein Studium begleitet und immer wieder unterstützend und helfend, auch korrekturlesend, diese Arbeit ermöglicht und zu ihrem Erfolg beigetragen hat.

Stuttgart, 19. Juli 2003.

2.0. Einleitung.

Der politische, geistes- und kirchengeschichtliche Hintergrund.

Wenn hier versucht werden soll, die Entwicklung der württembergischen evangelischen Landeskirche über einen Zeitraum von rund hundert Jahren an Hand der erstellten Pfarrberichte und Pfarrbeschreibungen darzustellen, so wird es zunächst erforderlich und notwendig sein, den Hintergrund, die Spannungsfelder und Probleme der politischen, aber auch der geistes- und kirchengeschichtlichen Gegebenheiten zu erhellen, um vor diesem Hintergrund den Ablauf und Wandel darzustellen, wobei die Neuerungen auf diesen Gebieten nur insoweit Beachtung finden sollen, als sie für dieses Thema von Bedeutung sind.

Das 19. Jahrhundert war ein Zeitalter, das gekennzeichnet war durch verschiedene grundlegende Umbrüche. Das Herzogtum Württemberg war am Ende der Regierungszeit Herzog Karl Eugens, zur Zeit der Französischen Revolution, auch noch am Anfang der Regierungszeit Herzog Friedrichs II., mit der Beschränkung des Hofes etwa durch das Steuerbewilligungsrecht der Stände, politisch etwas völlig anderes, als hundert Jahre später das in sich gefestigte Königreich Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II..

Die Landeskirche, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts um ihre Gläubigen bemühte, hatte andere Vorstellungen von ihrem Auftrag, als hundert Jahre vorher, am Ende des Alten Reiches, zu einer Zeit, da sie noch in die Kirchenverfassung Herzog Christophs eingebunden und gesichert war.

Auch im Bereich der Geistesgeschichte hatte sich ein völliger, gravierender Umbruch vollzogen: Leibniz, Kant und die Aufklärung, später Schelling und Hegel, Fichte und Schleiermacher auf der einen, dann, nach David Friedrich Strauß, ein Feuerbach, Büchner, Marx und Nietzsche, auch Max Weber als Repräsentant einer universalgeschichtlich vergleichenden Sozialwissenschaft[1] zum Jahrhundertende auf der anderen Seite, machen dies deutlich.

Egon Friedell hat in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ hervorgehoben, daß diese Zeit eine revolutionäre Bewegung hervorgebracht hat, die sich grundsätzlich gegen alles Bisherige auf dem Gebiet der Politik, der Kunst und Weltanschauung gerichtet hat.[2]

Auch Otto Borst hat den "Aufbruch des modernen Bewußtseins" angesprochen, die Aufspaltung in selbständig werdende Spezialwissenschaften, in geistes- und naturwissenschaftliche Bereiche, den Kampf zwischen Humanismus und Realismus in der Zeit der Spätaufklärung, die Forderung nach Schulen "zur Vermittlung praktischer Kenntnisse".[3]

---

[1] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 59.
[2] Friedell: Kulturgeschichte der Neuzeit, S. 653.
[3] Otto Borst: Schule des Schwabenlands, S. 43.

In diese Umbruchzeit hinein war im Jahre 1797 nach dem Tode des letzten Bruders Herzog Karl Eugens, Friedrich Eugen, dessen Sohn Herzog Friedrich II. in Württemberg zur Regierung gekommen. Es war die Zeit der Koalitionskriege, in deren Verlauf Friedrich gezwungen wurde, sich nach dem Treffen mit Napoleon am 3. Oktober 1805 in Ludwigsburg völlig an Frankreich anzuschließen. Friedrich wurde 1803 Kurfürst, und, nach der Dreikaiserschlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805 und dem Frieden von Preßburg vom 26. Dezember 1805 mit einem weiteren erheblichen Gebietszuwachs und der Königswürde entschädigt. Die Proklamation erfolgte am 1. Januar 1806.[4]

Friedrich war ein Mann, beherrscht vom Geiste der Aufklärung, hochintelligent und selbstbewußt, tatkräftig und willensstark, der keine Einschränkung seiner Herrschaftsgewalt duldete, der auch dem Kaiser der Franzosen mit politischen Geschick gegenübertrat. Unermüdliche Schaffenskraft, aber auch unerbittliche Härte im Umgang mit anderen Menschen zeichneten ihn aus. Überhaupt trat bei ihm das Menschliche sehr stark zurück. Weltverbesserer und Menschenverächter zugleich hat Volker Press ihn einmal genannt.[5] Für seinen Machtanspruch über Land und Leute war ihm die, wenn schon nicht eindeutig ausgeprägte Idee des Gottesgnadentums, in die sich letzte Reste patrimonialer Anschauung, eine privatrechtliche Auffassung des Herrscherseins mischten, tragendes Fundament.[6]

Da Kurfürst Friedrich keinen ständischen Einfluß auf die neuerworbenen Gebiete wollte, war er gezwungen, diese getrennt von Alt-Württemberg zu verwalten. Er organisierte diese neuen Territorien in einem absolutistisch verwalteten "Neu-Württemberg".[7] Erst nachdem die Landstände mit Billigung Napoleons am 30. Dezember 1805 aufgelöst worden waren, was ein Ende des Erbvergleichs und der landständischen Verfassung bedeutete[8], war eine Reorganisation und einheitliche Verwaltung des gesamten Gebietes möglich.[9] Die unter dem Grafen Philipp Christian Friedrich von Normann in Ellwangen organisierte „Oberlandesregierung“ für die neuwürttembergischen Gebiete[10] konnte aufgelöst werden.

Schon am 2. Januar 1806, also einen Tag nach der Annahme der Königswürde, erließ Friedrich ein Generalreskript, in dem er seinen Untertanen ihre persönliche Freiheit und die Sicherheit ihres Eigentums garantierte, gleichzeitig aber auch die Eingliederung des Kirchenrats in das neugeschaffene Finanz-Departement bestimmte, als „eine in jeder Hinsicht für den Zweck des allgemeinen Besten durchaus erforderliche Verfügung“.[11]

---

[4] Sauer: König Friedrich I.. In: 900 Jahre Haus Württemberg, S. 295; Mann: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 251; Bull-Reichenmüller: Dokumente Württembergischer Geschichte, S. 104.

[5] Sauer: Der Schwäbische Zar, S. 224; Press: König Friedrich I., S. 28.

[6] Max Miller: Neu-Württemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich, S. 73.

[7] Press: König Friedrich I.. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Bd. 2, S. 29.

[8] Mann: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 241.

[9] Bernd Wunder: Die Entstehung des modernen Staates in Baden und Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. II., S. 108.

[10] Mann: Württemberg 1800 - 1866: Fürstpropstei Ellwangen, Ritterstift Comburg, Stabsamt Adelmannsfelden, Abtei Schöntal, Stift Oberstenfeld, Heiligkreuztal, Mariaberg, Rottenmünster, Zwiefalten, die Reichsstädte Aalen, Eßlingen, Giengen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Reutlingen, Rottweil mit Margrethausen und Dürrenmettstetten, Weil der Stadt.

[11] Reyscher, Staatsgrundgesetze, 1806 - 1828, Bd. III., S. 244; Lang: Geschichte der württembergischen Klosterschulen, S. 277.

Religion und Religionsdiener hatten sich dem Staat unterzuordnen. Das Konsistorium wurde zu einer untergeordneten Ministerialabteilung. Eine vom Staat gelenkte Kirche konnte auch ihr zentrales Aufsichtsinstitut der Fürsorge des Staates überlassen.[12]

Die bisherige getrennte Verwaltung des altwürttembergischen Kirchenguts war damit aufgehoben, alle von Herzog Christoph in der Großen Kirchenordnung festgelegten Bestimmungen außer Kraft gesetzt.[13]

Herzog Christoph hatte in der Großen Kirchenordnung vom Mai 1559 in 19 Abschnitten das Bekenntnis auf die Confessio Wirtembergica, die 1552 von Johannes Brenz (1499 - 1570) als geistige Glaubenslehre formuliert und auf dem Konzil von Trient vorgelegt worden war, festgelegt, außerdem Bestimmungen über den Bau und Unterhalt von Kirchen und Schulen, die Besetzung von Kirchenstellen, eine Ehegerichtsordnung, die Einrichtung von Superintendenzen und des Kirchenrats erlassen. Es war ihm gelungen, "der Kirche das bleibend zu sichern, was sie zur umfassenden Erfüllung ihres Auftrages brauchte".[14]

Während aber Alt-Württemberg in seiner landständischen Verfassung ein Mitspracherecht der Vertreter von Städten und Ämtern kannte, ein Gegengewicht gegen fürstliche Allmacht, blieb die von Brenz geschaffene Kirchenorganisation ohne irgendeine Repräsentation der Gemeinden und ihrer Glieder. Die Kirchengemeinden hatten keine eigene Verwaltung, kein Mitspracherecht bei der Besetzung der Pfarrstellen, auch kein Disziplinarrecht. Das obrigkeitliche zentralistische Kirchenverständnis von Brenz siegte über die Bedenken von Jakob Andreä (1528 - 1590) und Kaspar Lyser (1526 - 1555).[15]

In den Bestimmungen Herzog Christophs waren auch Verfügungen über die Verwaltung des kirchlichen Vermögens, der Stiftungen, den baulichen Unterhalt von Kirchen und Schulen, über die Besoldung von Pfarrern und Lehrern, sowie die Unterstützung der Armen, enthalten.[16] Aus dem Kirchengut sollte den Pfarrern und Lehrern ihr Auskommen so weit in Geld und Naturalien gesichert werden, daß sie damit unabhängig allein ihrem Studium und dem Kirchendienst gerecht werden konnten.[17]

Alle diese seit zweihundertfünfzig Jahren gültigen Bestimmungen waren nun mit dem neuen Dekret Friedrichs außer Kraft gesetzt worden. Der Staat war nicht mehr in die Kirche integriert, die Kirche war ein Organ des Staates.[18]. Pfarrer und Lehrer sollten künftig aus der Staatskasse besoldet, Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen vom Staat unterhalten werden.

---

[12] Hahn-Mayer: Das evangelische Stift, S. 59.

[13] Reyscher: General-Rescipt über die Einziehung des Kirchenguts, Bd. XVI, S.1. 52 000 ha Grundbesitz und 3 600 Gebäude: Ehmer: Die Säkularisation des württembergischen Kirchenguts, S. 706.

[14] Brecht-Ehmer: Confessio Virtembergica, S. 16; Deetjen: Studien zur württembergischen Kirchenordnung, S. 236; Bitzer: Confessio Wirtembergica, S. 25.

[15] Maurer: Johannes Brenz, S. 156; Peters: Brenz und das reformatorische Bekenntnis. BWKG 100 (2000), S. 9 - 28.

[16] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., S. 243; Gottschick: Neue Gestalt für das bleibende Wort, S. 288.

[17] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., S. 238.

[18] Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 20, 120.

Die enge Bindung der Landeskirche an den Staat, die führende Rolle dieser Kirche bei der Gestaltung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, wurden abgelöst von einem Staat, der unter Toleranz in erster Linie die Wahrung seiner Interessen verstand und die Mitarbeit der Kirche nur insofern brauchte, als sie für ihn von Nutzen war, und, im Geiste der Aufklärung, den Anordnungen des Königs Folge leistete und dessen Anordnungen unterstützte.[19]

Mit dem Organisationsmanifest vom 18. März 1806 wurde ein Staatsministerium mit sechs Ministerien (Departements) errichtet, das die Verwaltung für das ganze Königreich Württemberg übernahm. Das Land wurde in 12 Kreise eingeteilt, die Zahl der Oberämter bis 1810 auf 65 reduziert.[20] Die kommunale Autonomie wurde beseitigt, die Kommunen wurden den Oberämtern unterstellt.[21]

Auch die evangelische Landeskirche wurde neu gegliedert. Die Dekanate wurden den neugeschaffenen Generalsuperintendenzen ohne Rücksicht auf bisherige Grenzen und Einteilungen zugeordnet. In der Regel wurden die Sprengel der Generalsuperintendenten mit den Kreisverwaltungen, die Dekanate mit den Oberämtern zusammengelegt, so daß neben dem Oberamtmann als weltlicher der Dekan als geistlicher Aufsichtsbeamter stand.[22]

Mit dem Manifest vom März 1806 waren auch die Klosterschulen von Blaubeuren und Bebenhausen aufgehoben und mit den neuen evangelisch-theologischen Seminaren von Maulbronn und Denkendorf vereinigt worden. Denkendorf wurde im Oktober 1810 nach Schöntal verlegt. Am 1. Mai 1806 ging schließlich die Oberleitung der höheren Schulen vom Oberkonsistorium auf die Oberstudien-direktion über, die ihrerseits wieder dem Ministerium für das Kirchen- und Schulwesen verantwortlich war.[23]

In den neuerworbenen Gebieten war ein Drittel der Einwohner katholischen Glaubens, die auf die Bistümer Konstanz, Würzburg, Speyer, Worms und Augsburg aufgeteilt waren. Eine Neuordnung war deshalb dringend erforderlich[24]. Mit dem Religionsedikt vom 14. Februar 1803 für Neu-Württemberg wurden die drei im Westfälischen Frieden anerkannten Glaubensbekenntnisse, das evangelisch-lutherische, das reformierte und das römisch-katholische, gleichberechtigt nebeneinander anerkannt, erhielten den gleichen Schutz und die gleichen Rechte. Mit dem Religionsedikt vom 15. Oktober 1806 verlor die evangelische Kirche für das neue Königreich ihre bisherige Stellung als Staatskirche. Sie war künftig nicht mehr alleinbestimmende Landeskirche.[25]

---

[19] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche, S. 317.

[20] Mann: Württemberg 1800 - 1866, S. 254; Lang: Geschichte der württembergischen Klosterschulen, S. 277.

[21] Mann: Württemberg 1800 - 1866, S. 255.

[22] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche, S. 201; Schäfer: Die evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Bd. 2., S. 318.

[23] Reyscher, Staatsgrundgesetze, Bd.II., S. 341; Verordnung über die Aufsicht über die Seminarien und Gymnasien vom 22.6.1806; Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 17; Lang: Geschichte der württembergischen Klosterschulen, S. 280.

[24] Miller: Neu-Württemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich, S. 213; Im Jahre 1803 standen in Alt-Württemberg 5 125 Katholiken 660 177 Protestanten gegenüber.

[25] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 252.

Der König ernannte als Summus Episcopus die Geistlichen. Der einzelne Pfarrer wurde zu einem vom Staat bezahlten Beamten. Er war nicht mehr nur der Repräsentant der geistlichen Obrigkeit, der Verwalter von Wort und Sakrament, der Seelsorger, der für jedes einzelne Glied seiner Gemeinde verantwortlich war, sondern er predigte und unterrichtete als Staatsbeamter im staatlichen Auftrag und Interesse und war außerdem auch noch für rein weltliche Aufgaben verantwortlich.[26] Zusammen mit dem Schultheißen war er auch für Armen- und Schulsachen zuständig. Der Dekan wiederum prüfte im Rahmen von Visitationen den Lebenswandel und die Amtsführung jedes einzelnen Pfarrers.

Am 1. Januar 1809 wurde auf Befehl des Königs eine durch den Konsistorialrat und Hofprediger Friedrich Gottlob Süskind (1767 - 1829)[27] vorbereitete neue Liturgie eingeführt. Die Sprache sollte modernisiert, die Form des Gottesdienstes im ganzen Land vereinheitlicht werden. Die altvertrauten Texte zur Taufe und Eheschließung wurden neu geformt und modernen Gegebenheiten angepaßt.[28] Daß auf ausdrückliche Anordnung des Königs im Taufformular die „Absage an den Teufel“ durch ein „Entsagen dem Bösen“ ersetzt worden war, rief den ausgesprochenen Widerstand besonders pietistischer Kreise hervor.[29]

Ottilie Wildermuth schildert in ihrem „Freundlichen Pfarrhaus“, wie ein Dorf bei jeder Taufe sich neu ans Konsistorium wandte mit der Bitte, die Taufe nach der alten Formel vollziehen zu dürfen. Das Konsistorium, der ewigen Eingaben müde, erteilte dem Dekan die Genehmigung: „Einem verehrlichen Pfarramt wird kund gemacht, daß es von nun an den Teufel beim hiesigen Dekanatamt für 36 Kr. Sportel haben kann“.[30]

Solche Gesuche hat auch der Bürgermeister von Leonberg, der spätere Gründer von Korntal, Gottlieb Wilhelm Hoffmann, für eine große Zahl seiner Pietisten selbst verfaßt und beim Konsistorium eingereicht, damit diese bei der Taufe ihrer Kinder die alte Formel mit der Absage an den Teufel benutzen durften. Für Benningen erreichte er auf diese Weise, daß in den Jahren 1810 - 1822 auch die alte Konfirmationsliturgie zur Anwendung kommen konnte.[31]

Zwar fand man an manchen Orten Kompromisse: man widersagte dem Bösen, fügte aber hinzu: „und dem Teufel auch“, aber das war dann schon wieder ein Verstoß gegen die königliche Vorschrift, und es sind Fälle bekannt, wo Friedrich solch ein Nichtbefolgen seiner Anordnungen strengstens ahndete.[32]

---

[26] Drews: Der evangelische Geistliche, S. 128.

[27] Friedrich Gottlieb Süskind (1767 - 1829), Diakon in Urach 1795, Professor der Theologie in Tübingen 1798, Oberhofprediger und Konsistorialrat in Stuttgart 1805; RGG 4, Sp. 911.

[28] Schäfer: Das Haus Württemberg und die evangelische Kirche. In: Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, S. 489; Schäfer: Evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. II., S. 320.

[29] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 132.

[30] Wildermuth: Schwäbische Pfarrhäuser, S. 13.

[31] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg, S. 163; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 160.

[32] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 294,

So wurde der Dekan Karl Friedrich Harttmann, in jungen Jahren ein beliebter Prediger und Professor an der Karlsschule, 1812 zum Austritt aus der Landeskirche gezwungen, weil er sich der neuen Liturgie und einer neuen Kleiderordnung widersetzte, auch wegen der neuen Pestalozzischen Methode, die einzelne Pfarrer in seinem Sprengel an den Schulen einführen wollten. König Friedrich hatte ihr anfangs zugestimmt, sie dann aber wieder verworfen.[33]

Der Pfarrer Johann Jakob Friedrich (1759 - 1827) von Winzerhausen, der dem König schon vorher unangenehm aufgefallen war, weil er das Heilige Land als die den Gläubigen von Gott zugewiesene Zufluchtsstätte pries, was Friedrich als Aufforderung zur Auswanderung und als revolutionären Zug auffaßte, weigerte sich, die neue Liturgie einzuführen. Das Konsistorium war bereit, Milde walten zu lassen, und zog sich deshalb vom König einen strengen Verweis zu. Ein auf allerhöchsten Befehl publizierte Liturgie sei keine Gewissenssache, sondern Gesetz, welchem jeder königliche Untertan sich zu unterwerfen habe. Wer sich einem solchen Gesetz widersetze, sei als Verbrecher anzusehen. Dem Oberkonsistorium wurde vorgeworfen, es habe sich in die Gesetzgebung eingemischt, was ihm durchaus nicht zustehe. Es habe nur über die Beobachtung der Kirchengesetze zu wachen und Abweichungen ungesäumt zu melden.[34]

Friedrich wurde fristlos entlassen, erhielt nur ein sogenanntes „kleines Pfarrviktalitium“ von 78 fl., und wurde in Leonberg, das ihm als Aufenthaltsort zugewiesen wurde, unter Aufsicht gestellt. Er wurde später der erste Pfarrer von Korntal.[35] Auch Christian Adam Dann (1758 - 1837) wurde nach Öschingen bei Tübingen strafversetzt. Er hatte sich den Unwillen des Königs wegen einer sehr freien Leichenpredigt über den Hofschauspieler Weberling zugezogen. Er kam später nach Mössingen, wurde aber 1824 wieder nach Stuttgart zurückgeholt.[36]

Anscheinend hat sich erstaunlicherweise die Aufklärung[37] in der evangelischen Landeskirche in Württemberg, wohl auch unter dem starken Einfluß des Pietismus, mit ihren negativen Auswirkungen auf kirchlichem Gebiet nicht so stark durchsetzen können, wie sonst überall in Europa. Zwar sollte auch hier die Vernunft in den Dienst des Glaubens gestellt werden, doch sollte die Religion in ihren Aussagen nach den Vorstellungen der Tübinger Schule möglichst unangetastet bleiben[38]. Die Unterstützung staatlicher Maßnahmen durch die Kirche wurde andererseits durchaus begrüßt, und hier wieder ganz besonders, wenn es sich um Verbesserungen auf dem Gebiet des Schulwesens handelte.[39]

Auch unter der Regierung König Wilhelms I. hatte die evangelische Kirche Württembergs keine Möglichkeit zu einer Entfaltung in eigener Verantwortung.

---

[33] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg, S. 163.
[34] Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 165.
[35] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 294.
[36] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 295.
[37] Gericke: Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche; Müller, Winfried: Die Aufklärung, S. 15; Müller, Wolfgang: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung.
[38] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 132.
[39] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 90.

Der König war nicht gewillt, sich in seiner Oberaufsicht über seine Kirche in irgendeiner Weise beschränken zu lassen. Er hat allerdings in gewissen Dingen, wie zum Beispiel in der Frage des Tauftextes, mehr Freiheit zugestanden. Das Konsistorium aber blieb eine reine Verwaltungsbehörde, und alle Bemühungen um eine Weiterentwicklung wurden von staatlicher Seite streng zurückgewiesen.[40]

Gegen Auswüchse auf dem Gebiet der Aufklärung, vor allem gegen den Versuch, Vernunft und Glaube miteinander zu verbinden, setzte sich besonders der Pietismus in Württemberg energisch zur Wehr.[41]

In der jüngsten Phase der Pietismusforschung hat man sich von der Festlegung der Anfänge des Pietismus in der Schrift Philipp Jacob Speners[42] (1635 - 1705) „Pia Desideria oder Hertzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ von 1675 gelöst und bezieht die früheren "Vier Bücher vom wahren Christentum" (von 1605) des Johann Arndt (1555 - 1621) in die frühe Geschichte des Pietismus mit ein. Diese Schrift ist im ganzen 17. Jahrhundert in Württemberg nicht zum Druck gekommen[43], obwohl gerade sie für Andreä sehr wichtig war.[44] Wahres Christentum sollte im tätigen Glauben bestehen, und die Begegnung mit Gottes Wort sollte für den Christen die Grundlage all seines Handelns und Tuns sein.[45]

In Württemberg war schon vor dieser Zeit solches Gedankengut der praxis vitae Christianae verbreitet worden. Johann Valentin Andreä (1586 - 1654)[46] muß hier genannt werden, der in der Notzeit des 30-jährigen Krieges und in der Wiederaufbauphase danach sich bemüht hat, wieder mehr Verständnis für die Nöte des Nächsten und mehr Liebe in die Kirche zu bringen, mehr gegenseitige Hilfe hin auf ein praktisches, gelebtes Christentum. Solche Ideen sind später wesentliche Grundlagen des Pietismus geworden.[47]

Entscheidend für den Pietismus in Württemberg waren Johann Andreas Hochstetter (1637 - 1720), ein Freund Speners und Franckes, seit 1689 General-superintendent von Bebenhausen, der Reformen wie die Förderung des Kathechismusunterrichts und die Einführung der Konfirmation einleitete.[48]

---

[40] Schäfer: Das Haus Württemberg und die evangelische Kirche, S. 490.

[41] Deppermann, Andreas: Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus; Lehmann: Pietismus und weltliche Obrigkeit in Württemberg; Schicketanz, Peter: Der Pietismus von 1675 - 1800; Sorg, Theo: Er das Haupt, wir seine Glieder, S. 42.

[42] Spener: "ecclesiola in ecclesia"; Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1015; Sorg: ER das Haupt, wir seine Glieder, S, 44.

[43] Wallmann: Der Pietismus, S. 10, S. 124.

[44] Johann Valentin Andreä, Austellungskatalog, S. 82.

[45] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 28.

[46] Schäufele: Johann Valentin Andreä. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 13.

[47] Decker-Hauff: Johann Valentin Andreä, S. 18.

[48] Synodalerlaß vom 11.Dezember 1722: "Evangelischer Unterricht von der Confirmation derjenigen Kinder, welche das erstemal zum Heiligen Abendmahl gehen, samt dem hiebei vorgeschriebenen Formular und anderem Anhang zu einem fürohin beständigen und Gott gegebenen heilsamen Gebrauch der gesamten Evangelisch-Württembergischen Kirche". Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 285. Als Konfirmations-sonntag wurde Quasimodogeniti bestimmt.

Weiter sind in diesem Zusammenhang zu nennen: Johann Heinrich Hedinger (1664 - 1704), seit 1699 Oberhofprediger in Stuttgart, der ein Gesangbuch und eine revidierte Lutherbibel herausgab, auch Andreas Adam Hochstetter (1668 - 1717), von 1711 bis 1715 ebenfalls Hofprediger, und sein Nachfolger Samuel Urlsperger (1685 - 1772), Hofprediger von 1715 bis 1718. Kennzeichnend für diese Männer war die vermittelnde Haltung zum damals noch separatistischen Pietismus, aber auch die kritische Haltung zu Wilhelmine von Grävenitz, der Mätresse des Herzogs Eberhard Ludwig.[49]

Seit dem frühen 19. Jahrhundert gab es im Verhältnis des Pietismus zur Landeskirche immer wieder Phasen der Annäherung und der Distanzierung. In den Jahrzehnten nach der Französischen Revolution dominierte in vielen Landeskirchen die Theologie der Aufklärung, und der Rationalismus war die logische, populär-religiöse Folge dieser Richtung. In dem Maße, in dem die Kirchen Maßnahmen ergriffen, die dem theologischen Programm dieser Richtung verpflichtet waren, sahen die Pietisten die Kirche ins Lager des Rationalismus abgleiten und hielten eine Distanz zu dieser Kirche unbedingt für nötig.[50]

In der Aufklärungszeit[51] sah der Pietismus seine Hauptaufgabe in der Bekämpfung der Vorrangstellung der Vernunft auf allen Gebieten. Kennzeichnend war für ihn immer die Besinnung auf die Schrift und das Bemühen, in einem kleinen Kreis von entschiedenen Gläubigen, in Erbauungsstunden, den Überlieferungen der Väter treu zu bleiben. Es war eine innerkirchliche Reformbewegung, die eine Bestätigung der vorgetragenen Lehre im praktischen Leben verlangte.[52] Die Verbindung zur Landeskirche wurde zeitweise sehr lose, obwohl man sich von dieser Seite immer um eine ausgeglichene Haltung bemüht hat.

Die weltlichen Tendenzen der Amtskirche führten innerhalb des Pietismus schließlich zu einer Gegenbewegung, die unter dem Namen "Erweckungsbewegung"[53] bekannt geworden ist. Der Begriff fand vor allem durch Lavater weite Verbreitung. Es war eine Neubelebung des biblisch-heilsgeschichtlichen und spekulativen Pietismus[54]. Er war auch ein fundamentalistischer Protest gegen das "Aufklärungschristentum" des theologischen Rationalismus, dessen emotionaler Dürre und Verstandesgläubigkeit die Erweckungsbewegung ihre "Gemütsfrömmigkeit" entgegensetzte.

---

[49] Schicketanz: Der Pietismus von 1765 bis 1800, S. 142; Wallmann: Der Pietismus, S. 123.

[50] Lehmann: Die neue Lage. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd.III., S. 22.

[51] Friedell: Aufklärung und Revolution; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche; Marten: Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung; W. Müller: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus.

[52] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 15.

[53] Beyreuther, Erich: Die Erweckungsbewegung; Benrath: Erweckung und Erweckungsbewegung. In: TRE 10 (1982), S. 205 - 220; Jung, Martin: Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und Erweckungsbewegung; Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Die Erweckungsbewegung; Meyer, Dietrich: Pietismus, Herrnhutertum, Erweckungsbewegung.

[54] Theologische Realenzyklopädie 10 (1982), S. 207.

Zu dieser Richtung gehörten in der Nachfolge von Bengel (1689 - 1752)[55], Oetinger (1702 - 1782)[56] und Philipp Matthäus Hahn (1739 - 1824)[57], auch Christian Adam Dann (1758 - 1837), der an der St. Leonhardskirche in Stuttgart aufrüttelnde Predigten hielt.[58] Es bestand eine enge Verbindung zur Basler Christentumsgesellschaft, der wieder Karl Friedrich Adolf Steinkopf (1773 - 1859), Christian Gottlob Barth (1799 - 1862) und Johann Christoph Blumhardt (1805 - 1880) nahestanden. [59]

Ihr bedeutendster Vertreter in Württemberg war Ludwig Hofacker[60] (15.4.1798 - 18.11.1828), der im Januar 1823 als Vikar an der Leonhardskirche durch eine Bußpredigt auf sich aufmerksam machte.[61] Sein Aufruf zu einem christlich geführten Leben fand großen Widerhall. Der Mensch sollte aus seinem "Sündenschlaf" zu einem geheiligten geistlichen Leben erweckt werden. Diese Bewegung wollte neue Kräfte freimachen. Sie wollte erreichen, daß sich der Mensch ganz der Gnade Gottes übergab.

Hofacker forderte die Menschen zur Bekehrung auf, weil ihnen hierzu nur noch eine kurze Zeit gegeben sei, angesichts der nahen Wiederkunft des Herrn. Er wollte weg von der Erbauung, hin zur Erweckung, zu einem vollkommen christlich geführten Leben und hat in diesem Sinne gepredigt.[62] Das Reich Gottes, seine Nähe und seine Verwirklichung wurden zur zentralen Vorstellung. Der Glaube wurde als persönlicher Glaube verstanden. In einem Schreiben an die Predigerkonferenz in Herrnhut (28. März 1828) beurteilte er die geistige Lage in Württemberg: "Hier ist ein Boden, der schon von alten Zeiten her durch treue und geschickte Arbeiter bebaut wurde. Es findet sich daher unter dem Volke viel Empfänglichkeit für die Wahrheit. Die geistige Aufregung ist groß, aber zu einem Wandel im Licht will es bei Wenigen kommen, das ist der athenische Charakter der Zeit".[63]

Die Erweckungsbewegung hat nun aber den Menschen nicht nur auf seinen Glauben hin angesprochen, sondern auch auf seine tätige Liebe zur "Ehre Gottes und zum Bau seines Reiches". Diese neu erwachte Liebestätigkeit kann als eine Vorform der späteren evangelisch-sozialen Bewegung gesehen werden.[64] Zwar betrachtete der protestantische Konservatismus die bestehenden Ordnungsformen der Gesellschaft als unantastbar, aber die besitzenden Stände wurden auf ihre Verpflichtung gegenüber den Besitzlosen hingewiesen. [65]

---

[55] Jung: Johann Albrecht Bengel. In: Kichengeschichte Württembergs in Portäts, S. 53; Schicketanz: Der Pietismus, S. 143.
[56] Weyer-Menkhoff: Friedrich Christioph Oetinger, in: Kirchengeschichte Württembergs in Portäts, S. 159.
[57] Stäbler: Philipp Matthäus Hahn. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 199; Schicketanz: Der Pietismus, S.154.
[58] Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd.III. S. 230; Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20.Jahrhundert, S. 232.
[59] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 463.
[60] Kirn, Hansmartin: Ludwig Hofacker. In: Kirchengeschichte Württembergs in Portäts, S. 267. Kirn, Hansmartin: Ludwig Hofacker; Raupp, Werner: Ludwig Hofacker und die schwäbische Erweckungsbewegung.
[61] Sorg: ER das Haupt, wir seine Glieder, S. 89.
[62] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 134.
[63] Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 233.
[64] Fritz: Die Liebestätigkeit des altwürttembergischen Pfarrhauses. BWKG 25 (1921), S. 213 - 245.
[65] Brakelmann: Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, S. 115, 117.

Es wurden nun aber auch Feindbilder aufgebaut, die einen Kontakt zu der neu aufkommenden Schicht der Industriearbeiter schwer oder sogar unmöglich machten: Rationalismus, Liberalismus und Sozialismus standen auf einer Stufe. Einem allgemeinen Mißtrauen gegen "die neue Zeit" auf der einen Seite stand ein großer Eifer gegenüber, die Welt für Christus zu gewinnen.[66]

Albert Knapp (1798 - 1864)[67], der sich mit seiner "Christoterpe" an gebildete fromme Leser wandte und das ältere Liedgut neu belebte, und Christian Gottlob Barth (1799 - 1862)[68] waren weitere wichtige Träger pietistischen Gedankenguts in dieser Zeit, natürlich auch Sixt Carl Kapff (1805 - 1879) und Karl Gerok (1815 - 1890).

Interessanterweise gab es in Oberschwaben eine ähnliche, gegen die Gedanken des Absolutismus und die rationalen Reformversuche Wessenbergs und Werkmeisters gerichtete Bewegung, die eine größtmögliche Unabhängigkeit und Loslösung vom Papst anstrebte, die in den Pastoralkonferenzen immer wieder als "Eigensinn der ländlichen Bevölkerung" angesprochen und hervorgehoben wurde.[69] In ihnen wurde auch darauf hingewiesen, daß oft die Polizeiordnung als Teil der seelsorgerlichen Arbeit instrumentalisiert würde, oder sogar als Ersatz für pastorale Überzeugungsarbeit diene, um das Volk "von seinen Irrtümern und Vorurteilen abzubringen"[70].

Die Spannungen zwischen der neuen Gottesdienstordnung von 1838, die eigentlich der Vereinheitlichung der liturgischen Gepflogenheiten des aus fünf Diözesangebieten zusammengesetzten neuen Bistums Rottenburg dienen sollte,[71] und der ländlichen Volksreligiosität verstärkten sich, der Relegalisierungsdruck von unten stieß auf den verschärften Reformdruck von oben. Die Konflikte zwischen aufgeklärten Pfarrern und ländlicher Gemeinde konnten eskalieren. Benediktionen in Häusern und Ställen sollten abgestellt werden, ebenso Bittgänge, Bruderschaftsfeste, Öschprozessionen und Wallfahrten, die Votivtafeln in Kirchen, selbst "das Rosenkranzbeten während der öffentlichen heiligen Messe".[72] Eine breite Protestbewegung war die Folge, die dann im Zusammenhang mit ultramontanen Bestrebungen des politischen Katholizismus einen fundamentalen Wandel hervorrief und neue Allianzen entstehen ließ.

Staat und Katholischer Kirchenrat waren letztlich gezwungen, sich zurückzuziehen. Der Blutritt in Weingarten wurde 1848 wieder erlaubt, Vereine, Bruderschaften, Kongregationen und Prozessionen ebenfalls. Eine neue Generation von Geistlichen "mit ultramontaner Gesinnung" hatte eine veränderte Einstellung zur ländlichen Frömmigkeit und auch zur Zusammenarbeit mit dem Staat. Darauf wird in dem Kapitel über die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche noch näher eingegangen.

---

[66] Evangelisches Lexikon für Kirche und Gemeinde, S. 531 ff.

[67] Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 234; Lächele: Albert Knapp. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 299.

[68] Hartmut Lehmann: Christian Gottlob Barths württembergische Geschichte, S. 271.

[69] Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz, Meersburg, Freiburg, 52 Halbjahresbände, 1804 - 1827.

[70] Hagen: Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd.1, S. 124; Oswalt: Staat und ländliche Lebenswelt, S. 173.

[71] Hagen: Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd.1, S. 125.

[72] Oswalt: Staat und ländliche Lebenswelt, S. 176, 182; W. Müller: Katholische Kirche, S. 514; Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, I,2, S. 1192.

Im Zusammenhang mit der Erweckungsbewegung steht auch die Gründung von Korntal, wo eine von staatlichen Zwängen freie Religionsausübung möglich war[73].

Die vielen Auswanderer bereiteten den Behörden im Land vermehrt Sorge, da sehr oft fleißige und arbeitsame Untertanen das Land verließen. Um wenigstens die Bürger im Land zu halten, die allein wegen ihrer Religionsausübung weggingen, regte der Bürgermeister von Leonberg, Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771 - 1846) den Bau einer Siedlung an, die von der kirchlichen Oberaufsicht frei sein sollte. Er fand einen Kompromiß zwischen dem, was wünschenswert, und dem, was durchsetzbar war, und erhielt vom König am 8. September 1819 die Erlaubnis, das Rittergut Korntal zu kaufen.[74]

Der König zeigte sich bei Überlegungen, in Württemberg eine Heimstätte für Menschen zu schaffen, die Schwierigkeiten mit der evangelischen Kirchenleitung hatten, entgegenkommend und war bereit, hier Zugeständnisse zu machen, weil seine Rechte als Summus Episcopus nicht tangiert wurden. Die Privilegien von 1819 befreiten die neue Siedlung von der Aufsicht des Konsistoriums und gestatteten der Gemeinde die freie Pfarrer- und Lehrerwahl. Hier war es den Pietisten möglich, ein Gemeindeleben zu führen, das ihren Vorstellungen entsprach und wie es vor allem Michael Hahn in seinen Forderungen nach einer Heiligung des Lebens ein Anliegen gewesen war.[75] Diese Gruppe blieb aber, trotz ihrer Sonderstellung, immer Teil der Landeskirche.[76]

Nach der Gründung von Korntal, das zu einem Zentrum christlichen Lebens in Württemberg werden sollte, gewann der Pietismus in diesem Lande bis zur Mitte des Jahrhunderts vor allem durch Sixt Carl (von) Kapff eine Bedeutung, die ihn später zur dominanten Gruppierung innerhalb der evangelischen Landeskirche machte. Eine weitere Siedlung wurde 1824 in einem Moorgebiet bei Ravensburg angelegt, die den Namen des Königs erhielt. Auch in Wilhelmsdorf[77] galten die Privilegien von Korntal. Auch dort leitete ein Brüderrat die geistliche und bürgerliche Gemeinde nach religiösen Gesichtspunkten, in Erwartung der baldigen Wiederkunft des Herrn.[78]

Es mußte auch Aufgabe des Stiftes in Tübingen sein, das Christentum vor dem Hintergrund dieser innerkirchlichen Spannungen gegen alle möglichen Angriffe zu verteidigen. Die „Ältere Tübinger Schule“ lehnte jede historische Kritik am Christentum ab und versuchte, mit Hilfe der Philosophie die Autorität der Schrift zu stützen und ihre Lehre zu untermauern. Es ist deshalb nötig, einen Blick auf die verschiedenen Richtungen und Lehrmeinungen dieser Zeit zu werfen.[79]

---

[73] Grünzweig: Die evangelische Brüdergemeinde Korntal.

[74] Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd. III., S. 232.

[75] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 137.

[76] Württembergische Kirchengeschichte, S. 626.

[77] Bühler: 175 Jahre Wilhelmsdorf; Gestrich: Wilhelmsdorf - ein Königskind; Köhle-Hezinger: Reich Gottes im Oberland (Wilhelmsdorf). BWKG 19 (1999), S. 128 - 135; Sauer: Die Anfänge der Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf; Steimle: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf.

[78] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 138.

[79] Köpf: Die theologischen Tübinger Schulen.

Dem biblischen Realismus wurde der „Supranaturalismus“ gegenübergestellt, der jede theosophische oder heilsökonomische Spekulation ausschloß, grundsätzlich jede Glaubenswissenschaft ablehnte, nur Exegese sein wolle, die Auslegung dessen, was durch Christus und die Apostel geoffenbart war. Die biblischen Texte wurden ganz als übernatürliche, göttliche Offenbarung verstanden.[80] Der bekannteste Vertreter dieser Richtung und Begründer der Schule war Christian Gottlob Storr (1746 - 1805)[81]. Gott stand für ihn über seiner Schöpfung, über der Natur, deshalb „Supra-Naturalismus“.[82] Weitergeführt wurden diese Gedanken in Verbindung mit der Philosophie Kants von Johann Friedrich Flatt (1759 - 1821) und Friedrich Gottlob Süskind (1767 - 1829).

Schelling (1775 - 1854) hatte sich in seiner Naturphilosophie bemüht, das Materielle und das Geistige, das Reale und das Ideale, in Gott zusammenzufassen, in dem alle Dinge vereint waren. Friedrich Schleiermacher (1768 - 1834) wiederum, der besonders für die religiöse Entwicklung des 19. Jahrhunderts in Württemberg von so großer Bedeutung war, versuchte ebenfalls eine Überwindung dieser Gegensätze. Für ihn war die Welt in Gott beschlossen, der sie aber überragte.[83] Gerade in Tübingen hatte Schleiermacher viele Verehrer, und Ferdinand Christian Baur (1792 - 1860), Professor für Theologie und Vertreter der "Zweiten, Historisch-kritischen Tübinger Schule", der 1826 im Rahmen der Neuordnung der Fakultät als Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte nach Tübingen gekommen war, sah in dieser Richtung eine Periode neu aufblühender Theologie.[84]

Eine ganz neue Sicht der Dinge kam mit der Philosophie Hegels (1778 - 1831). Für Karl Barth ist mit ihm ein Höhepunkt des Geisteslebens im 19. Jahrhundert erreicht, und er sieht in ihm einen nicht mehr zu überbietenden Abschluß. Für ihn war Hegel der große Systematiker und Apologet des Anliegens der Romantik, der Entdecker der Unmittelbarkeit des schöpferischen Individuums und der Dialektik seiner Lebensbewegung, der Erfüller aller Verheißungen, und mit ihm war die erste Vollendung und Überwindung der Aufklärung gegeben.[85]

Nach Ansicht Hegels erhebt sich über der Natur, die an Raum und Zeit gebunden ist, die Welt des Geistes, die Raum und Zeit überspannt, und Gott äußert sich in der Geschichte. In ihr lebt und wirkt er.[86] Hegels Philosophie ist eine großartige inhaltlich erfüllte Weltgeschichte.[87] Für Karl Barth war Hegel der Letzte, bei dem Philosophie und Christentum noch eine Einheit bildeten.[88]

---

[80] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 132.
[81] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 194.
[82] Doctrinae christianae pars theoretica e sacris literis repetita, 1793; Württembergische Kirchengeschichte, S. 567; Hermelink. Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 302; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 61.
[83] Aster: Geschichte der Philosophie, S. 319.
[84] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 331; Ulrich Köpf,: Ferdinand Christian Baur, Haupt der Jüngeren Tübinger Schule. RGG 1 (1957), Sp. 1183; Schäfer: Württembergische Evangelische Landeskirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 533; Köpf: Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung, Ferdinand Christian Baur und seine Schüler, S. 13.
[85] Barth, Karl: Die protestantische Theologie, S. 343, 344.
[86] Aster: Geschichte der Philosophie, S. 583.
[87] Jaspers: Die großen Philosophen, S. 583.
[88] Löwith: Von Hegel zu Nietzsche, S. 62.

Auf dieser Basis baute in Tübingen seit 1826 Ferdinand Christian Baur (1792 - 1860) weiter. Er markiert den Übergang der Älteren, Supranaturalistischen, zur Jüngeren, Historisch-kritischen Tübinger Schule.[89]

Baur bearbeitete die biblischen Texte, wie ein Historiker seine Quellen[90]. Er sah die Weltgeschichte als eine Offenbarung Gottes. Religion und Philosophie hatten für ihn dieselbe Basis, doch war die Religion von geschichtlich gegebenen Tatsachen abhängig, und die geschichtliche Wahrheit mußte immer begründet werden. Er wollte ein "so viel wie möglich vollständiges und umfassendes, klares und anschauliches Gesamtbild entwerfen" und die historische Entwicklung in ihren verschiedenen Abschnitten kritisch abwägend untersuchen.[91] Ihm genügte als Historiker nicht die bloß empirische, programmatische Geschichtsbetrachtung und -darstellung, sein Interesse galt der objektiven theologischen Wahrheit. Er hat sich von der schriftlichen Überlieferung als einem allgemein verpflichtenden Dokument gelöst. Er verlangte die Freiheit und Konsequenz des Denkens, das damit über den Geboten der biblischen Tradition steht. [92]

Theologie war immer die Auseinandersetzung der kirchlichen Gegenwart mit der kirchlichen Vergangenheit. Da die biblischen Texte in ihren Aussagen sehr unterschiedlich waren, galt es, die unterschiedlichen Situationen, in denen sie entstanden sein mußten, zu untersuchen, gleichzeitig aber auch ihren dogmatisch-theologischen Kern zu erkennen.[93]

Baur war der Begründer der modernen Dogmengeschichte, hatte aber seine Wurzeln wohl in Storr und dem jüngeren Bengel. Über ihn äußerte er sich, unter Bezugnahme auf dessen Schrift „Über den Zweck der evangelischen Geschichte und die Briefe des Johannes“ (1786) lobend, dieser sei der Erste gewesen, der die Evangeliumskritik „in dem umfassenden Sinne, in dem sie die Hauptaufgabe der neutestamentlichen Kritik ist, zu bearbeiten anfing“.[94] David Friedrich Strauß (1808 - 1874) war ein Schüler von ihm, allerdings auch Sixt Carl Kapff (1805 - 1879).

Wenn dieser Zweiten, historisch kritischen Schule in Tübingen, mit ihrer radikalen Kritik an überlieferten Auffassungen,[95] kein größerer Erfolg beschieden war, obwohl ihr Bemühen Allgemeingut der ganzen neueren Theologie geworden und bis heute geblieben ist,[96] so hängt dies unter anderem auch damit zusammen, daß im Jahre 1835 David Friedrich Strauß (1808 - 1874), der Ia-Kandidat der Blaubeurer Geniepromotion von 1821 [97], in Tübingen in den Jahren 1835/36 sein „Leben Jesu“ veröffentlicht hat.

---

[89] Geißer: Kritische Theologie in Grenzen, S. 325; Köpf: Die theologische Tübinger Schule, S. 9; Köpf: Ferdinand Christian Baur, S. 447.
[90] Borst: Die Kehrseite: Baurs Schwäbische Historische Schule, S. 336.
[91] Borst: Schule des Schwabenlands, S. 228.
[92] Barth, K.: Die protestantische Theologie, S. 452.
[93] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 133.
[94] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 304.
[95] Borst: Aufruhr und Entsagung, S. 324.
[96] Barth, K.: Die protestantische Theologie, S. 481; Borst: Aufruhr und Entsagung, S. 337.
[97] Friedrich Theodor Vischer, David Friedrich Strauß, Friedrich Wilhelm Zimmermann, Gustav Binder, Christian Märklin, Gustav Pfitzer.

Der Verfasser wollte gegen Rationalismus und Supranaturalismus im Geiste Hegelscher Spekulation und historisch-kritischer Exegese das Mystische in der Jesus-Darstellung der Evangelien entlarven.[98] Dies wurde von der einsetzenden Kritik als „Aufhebung des göttlichen Gesetzes“, als "Mystischer Unglaube", als "das Ende aller Religion und aller Sittlichkeit" gesehen.[99] Strauß wurde zusammen mit der ganzen als unchristlich angeprangerten Philosophie dieser Zeit, zu der erstaunlicherweise auch Kant und Fichte, vor allem aber auch Schelling und Hegel gezählt wurden, in einen Topf geworfen, und die Gegner bemerkten sehr fein, daß viele dieser großen Geister wohl aus Württemberg stammten, in diesem frommen Land aber natürlich keine Bleibe hatten finden können.[100]

Um die Mitte des Jahrhunderts wurde der Pietismus in Württemberg tonangebend.[101] Gegen den Supranaturalismus mit seinen Anklängen an rationalistisches Gedankengut hatten sich zunächst Kreise gewandt, die eine verstärkte Pflege des inneren Lebens gegen die ihrer Ansicht nach völlig verweltlichte Kirche forderten.[102]

Die anfängliche Abwendung des Pietismus in der Erweckungsbewegung von aller wissenschaftlichen Theologie wurde nach Baurs Tod überwunden. Der 1861 als Nachfolger von Ferdinand Christian Baur nach Tübingen berufene Karl von Weizsäcker aus Öhringen (1822 - 1899) hat der theologischen Wissenschaft wieder zu Ansehen und glaubwürdiger Anerkennung in der Öffentlichkeit verholfen.[103]

Durch den Prälaten Kapff wurde vor allem die Hahnsche Gemeinschaft ganz besonders gefördert. Er hatte in den kritischen Tagen des Jahres 1848 durch einen „Aufruf der evangelischen Geistlichen an das Volk“ der Revolution ihre Schärfe genommen und so ermöglicht, daß sich die Verhältnisse in Württemberg wieder stabilisieren konnten.[104] Er trat dem „Freiheitsschwindel“ entgegen und vertrat die Ansicht, daß nur ernste Frömmigkeit die Grundlage für eine wahre Wohlfahrt sein könne. Der Widerstand gegen alle politische revolutionäre Gesinnung auf der einen, der Einsatz für ein ruhiges, stilles Arbeiten, für Fleiß und Leistung, auf der anderen Seite, waren für ihn die Garantie für eine zu erwartende Verbesserung der Lebensverhältnisse. Auf dieser Linie konnte sich auch der König mit seiner Kirche treffen. Kapff war es gelungen, den Pietismus in der Ausprägung des Michael Hahn mit der Kirchenbehörde zu versöhnen. Sein Hauptanliegen war ein christlicher Staat, seine ganz besondere Aufgabe, einen solchen vorzubereiten.

---

98 Hahn-Mayer; Das Tübinger Stift, S. 68.
99 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 381; Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 242.
100 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 381.
101 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 251; Fritz: Die evangelische Kirche Württembergs im Zeitalter des Pietismus. BWKG 56 (1956), S. 99 - 167.
102 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 381.
103 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 279.
104 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten. S. 254.

Durch die Heiligung des Sonntags, durch zusätzliche Bußtage, durch Predigt und Seelsorge sollte streng auf eine Umkehr in Richtung auf ein christliches Leben hingearbeitet werden, wobei ein christliches Familienleben die Grundlage für diesen Aufbau sein sollte.[105]

Daß die Kirche aber gerade in der nun folgenden Zeit den Anliegen und Problemen des beginnenden Industriezeitalters völlig hilflos gegenüberstand, soll in diesem Zusammenhang auch nicht unerwähnt bleiben.

Nun war die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen mit der gehäuften Not auch eine Zeit der christlichen Vereine und Anstalten. Die Armut wurde als gesamtgesellschaftliches Problem erkannt. Reagiert wurde mit konservativen Abhilfe- und Vorbeugungsmaßnahmen.[106]

Vor allem durch pietistische Kreise wurden in der Folgezeit für die Jugend die ersten Rettungshäuser gegründet, 1820 in Stuttgart die Paulinenpflege, im August 1823 in Winnenden und im November in Korntal, 1825 in Tuttlingen, 1826 in Kirchheim u.T. und 1827 in Stammheim bei Calw. Hier sollten junge Menschen zu einem christlichen Leben angehalten, und die Not armer, kranker und behinderter Menschen gelindert werden.[107]

Königin Katharina veranlaßte am 29. Dezember 1816 im Schloß in Stuttgart zusammen mit zehn Männern und sieben Frauen die Gründung der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins[108], der "aus freiwilliger Liebe zu Gott und den Menschen die Kräfte des einzelnen vereinigen sollte, um dem menschlichen Elend zu allen Zeiten, insbesondere aber in der jetzigen großen Not, zu steuern".[109] Es ging nicht nur um die Linderung der Not, sondern um Arbeitsbeschaffung, "Erziehung zur Industrie",[110] um die Unterstützung von Handel und Gewerbe.

Der Verein hatte seine Leitstelle in Stuttgart, die Bezirks- und Lokalvereine waren aber über das ganze Land verstreut. Dekane und Pfarrer spielten in ihnen eine wichtige und entscheidende Rolle. Von ihnen aus wiederum wurden Anstalten für Arme, Kranke und Behinderte gegründet, 1841 das erste deutsche Kinderkrankenhaus in Ludwigsburg, das 1876 zur Evangelischen Kinder- und Brüderanstalt Karlshöhe umgeformt wurde. 1848 entstand die Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige in Vaihingen/Enz, die später nach Stetten verlegt wurde.

Ein erster Frauenverein für Württemberg wurde 1834 in Stuttgart gegründet, der sich die Versorgung hilfsbedürftiger Kinder zum Ziel setzte, und 1856 entstand in Großheppach eine Ausbildungsstätte für Kinderschwestern, die weit in die heutige Zeit hinein Württemberg prägte.

---

105 Württembergische Kirchengeschichte, S. 611.

106 Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 609.

107 Buck: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs, S. 7; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 138, 149.

108 Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 148; Schmierer: Das Haus Württemberg, S. 501; Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 295.

109 Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 148; Mann: Württemberg 1800 bis 1866, S. 276; Schmierer: Akten zur Wohltätigkeits- und Sozialpolitik Württembergs.

110 Marquard: Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschule, S. 21.

1848 kam es auf einem Kirchentag in Wittenberg auch zur Gründung der „Inneren Mission“ in Deutschland, unter dem Vorsitz von Johann Heinrich Wichern[111], (1808 - 1881), die in allen Pfarrberichten wegen der Spenden und Spendenfreudigkeit eine große Rolle spielte.[112] In Württemberg trat besonders Sixt Carl von Kapff (1805 - 1879) engagiert für dieses Anliegen ein.

Daß Frauen hier zugezogen wurden ist beachtenswert, standen sie doch bis 1828 unter Geschlechtsvormundschaft, galten als geschäftsunfähig und unmündig, konnten vor Gericht ihre eigenen Angelegenheiten nicht vertreten.[113] Über die Wohltätigkeitsvereine und Bürgergesellschaften hatten sie nun auch die Möglichkeit, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben zu partizipieren. Auch die Schulen für höhere Töchter sorgten für die Herausbildung eines neuen, gemeinsamen bürgerlichen Weltbildes. Aus dem Katharinenstift kamen die ersten Frauen, die politisch aktiv waren.[114] Meuß hat darauf hingewiesen, daß sich in dieser Zeit zu den bisher im Vordergrund stehenden religiösen, christlichen Motiven nun die humanistischen gesellten, und daß so der Frau "eine erhöhte Aufmerksamkeit und gerechtere Würdigung zuteil wurde".[115]

Die 1842 in Ludwigsburg gegründeten Kinderheilanstalten waren die ersten in Deutschland, und auch das von Klett und Werner 1836 in Ludwigsburg gegründete Privatkrankenhaus, in dem männliche und weibliche Krankenpfleger ausgebildet wurden, sowie das von der Frau des Fabrikanten Reihlen mit Unterstützung des Prälaten Kapff ins Leben gerufene Diakonissenhaus muß hier erwähnt werden. Mit vier Schwestern 1855 begonnen, zählte es 1892 bereits 460 Schwestern auf 96 Stationen.[116]

Der Gustav-Adolf-Verein[117] war 1832 in Leipzig und 1843 in Stuttgart gegründet worden. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, vor allem in den neu zum Königreich gekommenen katholischen Gebieten das evangelische Anliegen zu unterstützen. Nach einem Aufruf von 1841 sollte er für evangelische Christen, die in der Zerstreuung wohnten, Schutz und Hilfe sein.

Nach der Satzung vom 9. September 1844 sollten ganz allgemein Gemeinden innerhalb und außerhalb Deutschlands, "welche im eigenen Vaterland keine ausreichende Hilfe finden können, bei der Erbauung ihrer Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, bei der Dotierung ihrer Pfarreien und dergleichen Hilfe erhalten". Finanziert wurde der Verein durch jährliche Beiträge der Vereinsmitglieder, aber auch durch Kirchenkollekten (im Advent) und Spenden. Kirchen und Kapellen wurden gebaut, die erste 1881 in Altshausen.[118] Das Martini-Haus wurde um die Jahrhundertwende zu einer Schule umgebaut.[119]

---

111 Lehmann: Die neue Lage. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd. 3, S. 9.
112 Johann Heinrich Wichern (1808 - 1881), "Raues Haus" in Hamburg, seit 1833.
113 Lipp: Ein Hoch auf Schwabens Frauen, S. 190.
114 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 509; Gottschick: Große Hoffnungen - kleine Schritte, S. 112.
115 Meuß: Das evangelische Pfarrhaus, S. 69.
116 Württembergische Kirchengeschichte, S. 637.
117 Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 371; Peter Schellenberg: Gustav-Adolf-Verein. TRE VIII., S. 719.
118 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 253; Württembergische Kirchengeschichte, S. 639.
119 Pfarrbericht Leutkirch, 1906.

Zu der Liebestätigkeit der Kirche in dieser Zeit darf auch das Wirken Gustav Werners[120] gerechnet werden. Sein Bemühen galt einer neuen Belebung der Kirche, die bei allem Festhalten an der reinen Lehre die Gerechtigkeit zu verwirklichen sich bemühen müsse, um den Aufgaben der Gegenwart zu genügen. Er wollte eine gelebte, nicht nur verständlich begriffene Religion.

Er hatte von den zwei Möglichkeiten "den schmalen, steilen, steinigen Weg" erwählt, der auf dem von Charlotte Reihlen, der Gründerin der Diakonissenanstalt, um 1860 entworfenen Bild so deutlich dargestellt ist und der das Paradies verheißt.[121] "Ihr, die ihr den Herrn mahnet, lasset Euch keine Ruhe und lasset ihm keine Last, bis daß er Jerusalem herstelle in einem Stand der Herrlichkeit auf Erden".[122] 1850 hat er in einem Flugblatt geschrieben: "Es ist seit 16 Jahren mein unablässiges Streben, der Kirche zu ihrer Vollendung, dem Reich Gottes zu seiner Verwirklichung, der seufzenden Kreatur zu ihrer Erlösung zu helfen".[123]

Schon in seiner Vikarszeit in Walddorf bei Tübingen gründete er im Oktober 1837 eine Kleinkinderschule und wenig später eine Industrieschule, in der für Mädchen Unterricht im Stricken und Häkeln erteilt wurde. Als eine arme Taglöhnersfrau starb und sechs unmündige Kinder zurückließ, nahm er das jüngste mit 2 Jahren zu sich und vermittelte die andern in Familien.[124] Bereits damals wurde er wegen seiner Predigttätigkeit angefeindet.

Im Februar 1840 ging er mit 10 Kindern und 2 Helferinnen nach Reutlingen, wo er ein "Rettungshaus" eröffnete. Dort gründete er 1849 auch seine erste Fabrik, mit der er eine "Hausgenossenschaft" verband. Es ging ihm immer darum, den Menschen zu helfen. "Er war kein ökonomischer Denker, sondern ein christlicher Täter".[125]

Als er am 8. November 1841 die Tochter des Kaufmanns Zwißler, Albertine, heiratete, wurde ihm unterstellt, er nehme seinen Beruf nicht mehr ernst und er beabsichtige, die Lederhandlung seines Schwiegervaters zu übernehmen. Dies ging so weit, daß der Fall im Württembergischen Kirchenblatt zur Sprache kam und die Bedenken dort offen ausgesprochen wurden.[126]

1848 hatte er 80 Kinder unter seiner Obhut. Er hielt weiter seine Vorträge, 1847 in über 100 Gemeinden, mit teilweise über 1 000 Zuhörern. Es kam zu Spannungen mit seiner Kirche, die ihn am 31. März 1851 aus ihrer Kandidatenliste strich. Die Kirchen blieben ihm in der Folgezeit für seine Predigten verschlossen, was der Stuttgarter Konsistorialrat Kapff mit sichtlicher Genugtuung registrierte. Er vertrat die Ansicht, daß Werners theologisch-soziale Begründung der Reutlinger Anstaltsgründungen eine Rebellion gegen die gottgewollte Ordnung war.[127]

---

[120] Heuss, Theodor: Gustav Werner. In: Hans Schumann: Baden-Württembergische Portaits, S. 184; Paul Kraus: Gustav Werner und seine Hausgenossen, S. 18; Wurster: Gustav Werners Leben und Wirken, S. 53;

[121] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 138.

[122] Paul Krauß: Gustav Werner. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. XIV, S. 257

[123] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 248.

[124] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 152; Wurster: Die protestantische Ethik, S. 53.

[125] Heuss, Theodor: Gustav Werner, S. 184.

[126] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, Nr. 2, 11.1.1842, S. 26.

[127] Schröder: Sixt Carl Kapff. In: Hermle: Württembergische Kirchengeschichte in Porträts, S. 326.

Ohne Unterstützung durch seine Landeskirche, allein auf die Hilfe seiner Freunde angewiesen, ließ sich Werner auf allerlei landwirtschaftliche, gewerbliche, sogar industrielle Unternehmungen ein.[128] 1863 wurden die finanziellen Schwierigkeiten so groß, daß es nur mit staatlicher Unterstützung möglich war, das Werk weiterzuführen. Gustav Werner erfuhr in dieser Zeit vielfältige Hilfe, an der sich selbst der König beteiligte.

Aber zu einer Versöhnung mit der Landeskirche kam es nicht. Auch in dieser späten Zeit gab es dort noch sehr kritische Stimmen, die sich gegen jede Hilfe für den Bedrängten wehrten. So schrieb das Evangelische Kirchen- und Schulblatt in seiner Ausgabe vom Januar 1864: "Ist nicht, wenn der Staat und die Gemeinden denselben wieder auf die Beine helfen, zu befürchten, daß dieselben fortan weit energischer als bisher ihre Tendenz verfolgen, ein Herd sektiererischen Treibens und Lebens, wahre Quelle der kirchlichen Spaltung und Entfremdung bisheriger Mitglieder unserer Kirche von demselben werden".[129]

1866 wurde ein Aktienverein, 1881 die Gustav-Werner-Stiftung gegründet. Als Gustav Werner am 2. August 1887 starb, hinterließ er neben den verschiedenen Fabriken, dem großen Kinderhaus und dem Krankenasyl, ein Reinvermögen von insgesamt 1 040 470 Gulden. 864 Kinder und Jugendliche erhielten in der Anstalt eine Ausbildung, Behinderte eine angemessene Beschäftigung und Betreuung.[130] Die Stadt Reutlingen hatte ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen.[131] Die Landeskirche würdigte ihn erst sehr spät: "Die württembergische Kirche darf doch den Mann, dem an Glauben, Tatkraft und Liebe nicht viele gleichkommen, zu ihren edelsten Söhnen rechnen".[132]

Eine weitere sehr prägende Gestalt dieser Zeit war Johann Christoph Blumhardt[133] (16.7.1805 - 25.2.1880), der in dem von der Erweckungsbewegung geprägten Pietismus seiner Zeit den familiären Rahmen für seine spätere Tätigkeit fand. Nach dem bestandenen theologischen Examen kam Blumhardt 1829 in sein erstes Vikariat in Dürrmenz.

Nach einer Zeit als Lehrer am Missionshaus in Basel, wo er zum erstenmal die Heilung von Kranken durch Gebet erlebt hatte, wurde er 1837 Pfarrverweser in Iptingen, wo er sich mit dem Separatismus des nach Amerika ausgewanderten Johann Georg Rapp (1757 - 1847) auseinandersetzen mußte. Es gelang ihm, die Zuneigung der Gemeindeglieder zu finden und sie wieder mit der Landeskirche zu versöhnen.[134]

---

[128] Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 236.
[129] Evangelisches Kirchen- und Schulblatt, Nr. 2., 17.1.1864, 25.Jahrgang.
[130] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 154.
[131] Paul Krauß: Gustav Werner. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, XIV., S. 268.
[132] Württembergische Kirchengeschichte, S. 640.
[133] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 144; Ising: Johann Christoph Blumhardt. In: Hermle: Kirchengeschichte Wüttembergs in Portäts, S. 331; Werner Raupp: Johann Christoph Blumhardt. RGG 1 (1957), Sp. 1646/47; Gerhard Schäfer: Johann Christoph Blumhardt, S. 344; Joachim Scharfenberg: Johann Christoph Blumhardt. TRE VI., S. 721 - 722; Sorg: Er das Haupt, S. 99.
[134] Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen, S. 235.

Im Juli 1838 erhielt er seine erste ständige Pfarrstelle in Möttlingen, "als Nachfolger des in allerlei Reichsgotteswerken unheimlich betriebsamen Christian Gottlob Barth".[135] Dort feierte er im September seine Hochzeit mit Doris Köllner, und dort focht er in den Jahren 1841 bis 1843 "den Sieg Jesu über die dunklen Gewalten", die von der Gottliebin Dittus (1815 - 1872) Besitz ergriffen hatten, aus.[136]

Die Erweckung der Gemeinde, die geistliche Erneuerung, aber auch praktische Hilfe durch die Gründung einer Strick- und Nähschule, der seine Frau vorstand, waren sein Anliegen. 1852 konnte er das königliche Bad Boll erwerben. Die Seelsorge an kranken und notleidenden Menschen trat in den folgenden Jahren in den Vordergrund seiner Tätigkeit. Ungefähr 900 Hausgäste aus allen gesellschaftlichen Schichten ganz Europass suchten ihn jährlich auf.[137] Viele Jugend- und Missionsschriften, die "Blätter aus Bad Boll", gingen von Boll aus in die Welt. Blumhardt predigte auf Missionsfesten und Kirchentagen. Seine Theologie der Hoffnung wirkte weit in die Zukunft.

Die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi war bei Blumhardt so ausgeprägt, daß er im Zwiespalt zwischen der Größe der göttlichen Verheißung und der Größe der menschlichen Not mit der Aufhebung dieses Widerspruches rechnete und überzeugt war, nicht sterben zu müssen, ohne den Anbruch der Gnadenzeit noch persönlich erleben zu dürfen.[138] "Seinem Geist stand die schöne Zeit, auf die er hoffte, so nahe, er sah sie so sehr schon im Kommen begriffen, daß er sie zu erleben hoffte, zumal in den letzten Jahren die Sehnsucht danach sein Herz fast zersprengte" schreibt sein Biograph Friedrich Zündel noch im Sterbejahr Blumhardts, 1880.[139] Er hat aber auch "dieses fremde, verwunderliche Geschehen" am Ende seines Lebens Gott anheimgestellt. [140]

Es ist hervorzuheben, daß die diakonischen Impulse des 19. Jahrhunderts zumeist von einzelnen Personen ausgingen, die oft vom Pietismus geprägt waren. Sie gründeten Vereine oder Anstalten, um ihr Anliegen umsetzen zu können. Daß die Kirche sich hier sehr passiv verhielt, hängt auch damit zusammen, daß sie während der ersten Jahrhunderthälfte keine eigenständige Stellung im Staate hatte und durch das dem Innenministerium unterstellte Konsistorium vertreten wurde.[141]

Die Versuche der Kirche, in Anlehnung an Gedanken Schleiermachers eine eigene Vertretung und Verwaltung für ihre Anliegen zu bekommen, waren im Jahre 1848 gescheitert. Die damals für Reformen eingesetzte Organisations-Kommission hatte ihr Ziel nicht erreicht und wurde aufgelöst.[142]

---

[135] Karl Barth: Die protestantische Theologie im 19.Jahrhundert, S. 589.
[136] Karl Barth: Die protestantische Theologie im 19.Jahrhundert, S. 588 ; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 144. Letzter Anfall der Dittus am 28. Dezember 1843.
[137] Gottschick: Große Hoffnungen - kleine Schritte, S. 165; Schäfer: Johann Christoph Blumhardt, S. 345.
[138] Karl Barth: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, S. 592.
[139] Zündel: Johann Christoph Blumhardt, S. 469.
[140] Karl Barth: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, S. 591.
[141] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 163.
[142] Mann: Die württembergische Organisations-Kommission, S. 530

Lediglich die Errichtung einer Vertretung der Gemeinden in einem Pfarrgemeinderat, der aber noch kein kirchliches Repräsentationsorgan war, und einer Diözesansynode, die sich aus sämtlichen Geistlichen und gewählten Vertretern der Pfarrgemeinderäte eines Dekanats zusammensetzte, konnte 1851 bzw. 1854 durchgesetzt werden.[143]

Erst 1867 stimmte König Karl der Bitte des Stuttgarter Diözesanausschusses zu und führte mit einer Verordnung vom 20. Dezember 1867 eine Landessynode ein. Hier gewannen die Diözesansynoden an Bedeutung, denn aus ihnen ging durch indirekte Wahlen die Landessynode hervor. Je 25 gewählte Pfarrer und Laien, die sechs Generalsuperintendenten, ein Mitglied der Tübinger Theologischen Fakultät und fünf vom König berufene Mitglieder bildeten das neue Gremium.[144]

Das Konsistorium blieb weiter staatliche Behörde und war dem Kultministerium unterstellt, aber in der Folgezeit sollte die Synode die Vorlagen des Konsistoriums wenigstens begutachten.[145] Erst im Jahre 1888 erhielt schließlich die Synode auch das Recht, eigene Gesetzentwürfe einzubringen.

Die ersten drei Landessynoden hatten noch einen ausgesprochen konservativen Charakter. Der Einfluß von Sixt Carl von Kapff war noch deutlich spürbar. Moralisch-erzieherische Aufgaben standen im Vordergrund. Förderung der Gottesfurcht und der kirchlichen Sitte, Fürsorge für Arme, Kranke und Verwahrloste, wurden damals noch als vordringlich angesehen.[146]

Dies hat sich unter der Regierung von König Wilhelm II. grundlegend geändert. Der König selbst hat während seiner Regierungszeit nie in innerkirchliche Angelegenheiten eingegriffen. Die anstehenden Reformen wurden sehr tolerant und in einem Geist gegenseitiger Achtung von den Repräsentanten der verschiedenen Richtungen in Angriff genommen. Auf dem Programm stand 1898 ein Gesetz über das Kirchenregiment, 1901 die Neuordnung der Diözesansynoden, 1906 ein neues Kirchengemeindegesetz, 1909 das neue Volksschulgesetz, 1912 ein neues Gesangbuch und auch noch eine neue Liturgie.

Der letzte König hat sein Bischofsamt nicht so aufgefaßt, daß er meinte, alle Entscheidungen allein treffen zu müssen. Er hat seine Rolle vielmehr mit großer Zurückhaltung, eher als ein Kirchenpräsident fungierend, gesehen und so erreicht, daß eine ruhige Entwicklung seiner Landeskirche ermöglicht und gefördert wurde.[147]

---

143 Schäfer: Württembergische Evangelische Landeskirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 533.
144 Mann: Württemberg 1800 bis 1866, S. 372.
145 Schäfer: Das Haus Württemberg und die evangelische Kirche, S. 496.
146 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 420.
147 Schäfer: Das Haus Württemberg und die evangelische Kirche, S. 499.

3.0. Der Pfarrbericht.

3.1. Katholische Pfründberichte.

Pfarrberichte und Pfarrbeschreibungen sind in der württembergischen Landeskirche mit einem Konsistorialerlaß vom 15. Juni 1827 eingeführt worden.[148] Sie lösten die 1822 abgeschafften Synodalberichte ab, die „Visitations- und Synodal-Geschäfte“[149], wie es in einem Erlaß des Ministeriums an das Konsistorium heißt, und müssen immer im Zusammenhang mit den Visitationen gesehen werden.

Solche Berichte gab es in der katholischen Kirche in der Form von Pfründberichten schon viel früher. Die Ausführungen hierzu waren vom Königlich katholischen Kirchenrat bereits in einem Erlaß vom 23. Juli 1823 neu gefaßt und gegliedert worden.[150]

Auch hier sollte „jeder Pfarrer und Kaplan bis zum letzten Dezember des Jahres die Beschreibung seiner Kirchenstelle nach dem beiliegenden Formular mit pflichtschuldiger Gewissenhaftigkeit in dem Inhalt und der Form pünktlich bearbeiten, und mit den Beilagen im Kanzleipapierformat, gut geschrieben, paginiert und geheftet, dem Dekan übergeben“. Die jüngeren Kapläne und Vikare sollten dabei "den alten Pfarrern Dienste leisten“.

Die Entstehung der Pfarrei, die Kirche und ihr Alter, die Einflüsse der Reformation, der Gottesacker, auch die Gottesdienste und liturgischen Handlungen, und schließlich die Schulen sollten ausführlich dargestellt werden. Es sollte nicht nur die Seelenzahl im Ort, sondern außerdem auch die Zahl der Wohnhäuser aufgeführt werden. Dabei wurde noch besonders erwähnt, daß dazu auch die Häuser von Protestanten und Juden gehörten. Bei den Protestanten war zusätzlich noch anzugeben, „wohin sie pfarren“.

„Zu beschreiben ist die Lage des Pfarrortes und seiner nächsten Umgebung, hoch oder tief, eben oder bergig, angenehm oder unangenehm, gesund oder ungesund; das Klima, die Luft, die Fruchtbarkeit, die Beschaffenheit des Wassers, auch der etwaige Mangel daran; die ökonomischen Verhältnisse, auch besondere Nahrungsquellen und Erwerbsarten der Gemeinde und ihrer Familien“.

Die Pfarrkirche samt ihrem Schutzheiligen war zu beschreiben, ihre Bauart, alt oder neu, das wenigstens mutmaßliche Jahr ihrer Erbauung; die Lage, ihre Beschaffenheit, Helle oder Dunkelheit, der bauliche Zustand, die Länge und Breite nach Schuhen.

---

148 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 797, S. 744.
149 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 664, S. 546.
150 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. X, Nr. 607, S. 745; Erlaß des Königlichen Katholischen Kirchenrats vom 8.Juli 1823.

Es war anzugeben, wieviel Personen, vorzüglich zum Knien, aber auch zum Stehen, Platz fanden, ob besondere Stühle für die Schulkinder und für die erwachsene männliche Jugend vorhanden waren; ob sie eine oder mehrere Emporkirchen, abgesonderte Oratorien, unterirdische Gewölbe, eine Orgel, einen Musikchor oder dergleichen hatte; ob die Predigten oder Christenlehren eine besonders starke Brust und Stimme erforderten, oder ganz leicht fielen.

Die Lage und Umgebung, sowohl das Innere, die Türen und Fenster; der Turm, die Sakristei, die Emporkirchen samt der Orgel, die Altäre, die Kommunikantenbank, der Taufstein, die Kanzel, die Beichtstühle, die Betstühle, die Gänge usw. waren außerdem durch einen Okularriß anschaulich darzustellen.

Anzuführen waren auch „die auf der ganzen Pfründe oder einem Teil derselben, oder mit besonderen Gebühren gestifteten Jahrtage“. Die in den Filialen oder die in diesem Jahr neu gestifteten Jahrtage sollten gesondert aufgelistet werden, und zwar möglichst „tabellarisch“.

Ein beizufügender Plan sollte Aufschluß geben über die genaue Lage des Ortes und seine Markung, die Straßen und Plätze, „den durch- oder vorbeifließenden Bach oder Fluß, den Hof, in dem die Pfarrgebäude stehen, das Wohnhaus samt allem Zubehör, Scheuer samt Ställen, Schweineställen, Geflügelställen, Schopfen, Holzlege, Wasch- und Backküche, der eigene oder Gemeindebrunnen, der oder die Hausgärten, die unmittelbaren Umgebungen, die Pfarrkirche, die Nebenkirchen und Kapellen, der Gottesacker, das oder die Kaplaneihäuser, das Schulhaus".

Die Entfernung von jedem dieser Gebäude war nach Schritten zu bezeichnen. Ferner waren auf dem Okularriß die weiteren der Pfarrstelle eigenen Gärten anzuzeigen, die Wiesen, Äcker, Weinberge, Waldungen und Fischweiher, auch die dem Pfarrer zehntpflichtigen Bezirke der Ortsmarkung.

„Über das Wohnhaus ist ein weiterer Okularriß beizulegen, welcher zeigt die äußere Form und Ansicht, Länge, Breite und Höhe, sodann alle inneren Bestandteile, vom gewölbten oder ungewölbten Keller an, stockweise bis zum Dach, mit den Stiegen, Gängen, Türen, Öfen und Kreuzstöcken. Von jedem Gebäude ist anzugeben, wann und von wem es erbaut oder zum letzten Mal wesentlich ausgebessert wurde. Bei jedem der Brandversicherung einverleibten Gebäude ist die Zahl des Katasters und der Anschlag anzuzeigen.

Zu beschreiben ist, vorzüglich beim Wohnhaus, die Himmelsgegend, die Lage, hoch oder tief, eben oder am Berge, trocken oder feucht, gesund oder ungesund; die Aussicht, weit oder beschränkt, hell oder dunkel, angenehm oder unangenehm; die Bauart; der dermalige Zustand; die Beschaffenheit der Zimmer; die Höhe; ob sie getäfert, gegipst, angestrichen oder tapeziert seien; ferner die Beschaffenheit der Wege zur Pfarrkirche, zu jeder Nebenkirche und Kapelle, zum Gottesacker, zu jedem Kaplaneihaus, zum Schulhaus, und im Pfarrorte überhaupt“.

Die Entfernungen zu den nächstgelegenen Orten waren in „Reisestunden zu 5 400 Mannsschritten“ anzugeben.[151]

[151] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. X, Nr. 507, S. 759.

Dem Einkommen des Pfarrers war ein besonderer Abschnitt gewidmet. Es wurden folgende feste Einnahmen unterschieden:
1. Von eigenen Gütern,
2. Zehnten,
3. Grundgefälle,
4. Kapitalzinse,
5. Besoldungen,

Zunächst war der Wert der Amtswohnung „nach dem Ortstypus und nach dem Besoldungssteuerzuschlag innerhalb Falzes zu bemerken". Sodann war der Gartenertrag anzugeben. Jeder Garten mußte einzeln beschrieben und im Ertrag berechnet werden. Außer den Gärten waren die Wiesen, die Äcker, die Waldungen und die Weinberge aufzuführen.

Die Zehnten waren zu unterscheiden nach Groß-Zehnten und Klein-Zehnten, Heuzehnten, Obstzehnten, Blutzehnten, Weinzehnten.

Die Besoldung war nach dem Herkommen verschieden und entsprechend anzugeben: Kameralverwaltung, Grundherrschaft, Kirchenpflege, Gemeinde, Interkalarfonds, mit Angabe des Verwaltungssitzes.

Es folgten die unbeständigen Einkommen: Hier wurden zunächst die „Accidentien" aufgelistet, die Stolhandlungen: Taufen, Trauungen, Aussegnungen und Leichengottesdienste. Hierher gehörten auch die Gebühren für Prozessionen, für Flurgänge, für Bittgänge, für Bevölkerungstabellen, Schulvisitationen und Prüfungen. Als Maße waren ausdrücklich die württembergischen vorgeschrieben, und für den Geldwert veränderlicher Teile der Durchschnitt der letzten neun Jahre.[152]

Diese Bestimmungen sind deshalb so ausführlich dargelegt worden, weil in den von mir eingesehenen Berichten die meisten der hier angeführten Punkte nicht erwähnt und aufgeführt wurden. Die Christlichkeit oder das Verhalten der Gemeinde, die kirchlichen Gegebenheiten am Pfarrort, die geforderten Angaben über die Beschaffenheit der Gebäude oder die Angelegenheiten der Schule - alle diese eigentlich vorgeschriebenen Themen wurden nur sehr selten und nur zum Teil erwähnt.

In Leutkirch beispielsweise wurde das für die Martinskirche geltende, 1352 dem Kloster Stams durch Karl IV., der damals noch deutscher König, noch nicht zum Kaiser gekrönt war, verliehene Patronatsrecht erwähnt, das später auf Weingarten übertragen wurde. Auf die Gegebenheiten im Pfarrort wurde nicht eingegangen.[153]

Der Pfarrbericht von Rottenburg beschränkte sich auf die gestifteten Jahrtage und Vigilien, die in aller Ausführlichkeit aufgelistet wurden.[154] Auf einen Bericht über Vorkommnisse in der Gemeinde wurde auch hier offensichtlich kein Wert gelegt; er fehlt völlig.

---

[152] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. X, Nr. 507, S. 769.
[153] Pfarr- und Pfründbeschreibung Leutkirch 1820; In und um Leutkirch, S. 177.
[154] Pfarrbeschreibung Rottenburg, 1825.

Im Pfarrbericht von Tigerfeld aus dem Jahre 1825 wurde der Übergang des Ortes an das Kloster Zwiefalten im Jahre 1338, und die Weihe der 1608 neuerbauten Kirche 1709 auf den Heiligen Stephanus,[155] von dem das Kloster wichtige Reliquien besaß[156], erwähnt. Die Kirche ist "nach selbem Zeitalter gebauet, auf einer mäßigen Anhöhe, dauerhaft, hell, 70 Schuh lang und 34 breit".

Der Pfarrer nahm in seinem Bericht aber auch Bezug auf die Lasten des "Französischen Krieges" mit Durchmärschen von kaiserlichen, russischen und französischen Truppen und den daraus entstandenen Belastungen, und auf die Hungersnot von 1817, als die Kosten für einen Scheffel Korn auf 30 Gulden gestiegen waren und man "mit Grundbirnen, Gras und Rinden das Leben zu retten suchte".

Tigerfeld hatte damals 236 Einwohner, das Filial Pfronstetten 227 und Aichstetten 139 Einwohner, alles Katholiken. Auch "die traurigen Verhältnisse des Kirchenfonds" von Tigerfeld kamen zur Sprache, und zur Wirtschaft des Ortes, daß die Leute vom Feldbau und der Viehzucht lebten und im Ort keine Quelle zur Wasserversorgung vorhanden war.

Der Filialort Pfronstetten hatte eine schöne Kirche zu Ehren des Heiligen Nikolaus, Aichstetten eine Kapelle mit einem Sebastian-Patrozinium.

Tigerfeld hatte 1825 eine Schule und einen Lehrer. Das Schulhaus, 30 Schritte von der Kirche entfernt, hatte eine ebene und angenehme Lage und eine ordentliche Wohnung., die Schulstube 22 Schuh lang, 7 Schuh hoch, 18 Schuh breit, "durchaus hell und gesund". Schul-, Meßner- und Orgeldienst waren vereinigt. Die Werktagsschule hatte 20 Knaben und 15 Mädchen, die Sonntagsschule 26 Jünglinge und 19 Jungfrauen. Auch Pfronstetten und Aichstetten hatten einen Lehrer. In Aichstetten war die Wohnstube auch Schulstube.

Der Pfarrer stellte auch seine Einnahmen zusammen und kam auf einen Betrag von 528 f 36 xr an beständigem Einkommen, dazu an Stolgebühren 14 f 40 xr, mit dem Vermerk, das Einkommen sei hinlänglich geeignet, einen Priester zu nähren.[157]

1848 wurde Pfronstetten eine eigene Pfarrei. 1891 hatte Tigerfeld 324 Katholiken und 9 Protestanten, das Filial Aichstetten 204 Katholiken und 1 Protestanten. Seit 1819 war der Ort mit einer Wasserleitung an die Quellen von Zwiefalten angeschlossen. Es gab im Ort 4 Großbauern, 16 Kleinbauern, 1 Wundarzt, 3 Wirte, 1 Bäcker, 1 Sattler, 1 Küfer, 1 Krämer, 2 Schneider, 3 Schuhmacher.

"Die Pfarrangehörigen sind im allgemeinen arbeitsam, gut gesittet und religiös, an Leichtsinnigen fehlt es allerdings auch nicht. Doch scheint der Aberglaube, verglichen mit der Pfründbeschreibung vom Jahre 1810, jetzt nur in sehr seltenen Fällen und in schüchternen Formen sich zu zeigen".

---

[155] Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg, S. 201.
[156] Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit), S. 125.
[157] Beschreibung der katholischen Pfarrstelle Tigerfeld, 1825.

Das Pfarreinkommen von Tigerfeld wurde 1891 auf 20 Seiten aufgelistet. Es setzte sich zusammen aus Einkünften aus eigenen Gütern, Besoldungen, Jahrtagsgebühren und Gehaltsaufbesserungen. Der Pfarrer kam auf einen Betrag von 2 005 Mark und 19 Pfennige. Dazu kamen die Akzidentien und Nebeneinnahmen für die Kirchenpflegerechnung und die Schulprüfungen, aber auch noch Allmandanteile und Weiderechte.[158]

Ausführlich sind auch die Berichte von Gmünd und Ravensburg.

In Gmünd wurde 1892 ebenfalls ein ausführliches Jahrtagsverzeichnis vorgelegt, daneben aber im Rahmen einer historischen Beschreibung von 169 Seiten ein historischer Abriß der Geschichte der Gemeinde gegeben. Der Ort hatte zur Zeit Herzog Friedrichs von Schwaben und seiner Gemahlin, der Kaisertochter Agnes, schon längere Zeit bestanden. Konrad III. hatte 1170 das Augustinerkloster gestiftet, eine Urkunde von 1188 nennt die „burgus Gemunde“, sowie den Besuch Heinrichs VI. im Jahre 1188. 1284 wurde zum erstenmal ein Bürgermeister erwähnt.

Die Belagerung von 1546 im Schmalkaldischen Krieg und die Beschießung durch den Kurfürsten von Sachsen am 26. November dieses Jahres fanden Erwähnung, und daß deshalb alljährlich am Katharinentag, am 25. November, zum Dank für die Verschonung der Stadt gegen eine Geldstrafe von 7 000 fl. eine Dankesprozession veranstaltet wurde. Seit dem 15. Jahrhundert wurden hier gefertigte Rosenkränze aus Augstein in alle Länder Europas ausgeführt, besonders nach Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, auch Gold- und Perlstickereien. Im Jahre 1739 gab es in Gmünd 250 Goldschmiedemeister.

1570 wurden in Gmünd die Protestanten ausgewiesen, 1807 gab es wieder 4 evangelische Bürger in der Stadt, 1880 schon wieder 4 266 und schließlich 1892, neben 11 369 Katholiken 5 330 Protestanten.[159]

Der Pfarrer erhielt 1822 - 750 fl in Geld, dazu 38 Scheffel Dinkel, 4 Malter Haber, 7 württembergische Klafter Buchen- und 1 Klafter Tannenholz.

Hier wurde 1892 auch auf die kirchlichen Verhältnisse Bezug genommen und erwähnt: „Gmünd hat den ausgeprägten Charakter einer Fabrikbevölkerung, und so kann es nicht an leidigen Auswüchsen fehlen. Dessenungeachtet wird man sagen können, daß Gmünd einen gesunden, frommen, kirchlichen Fonds in sich birgt“. Es flossen reichlich Spenden für kirchliche Zwecke, insbesondere zur Wiederherstellung und Verschönerung des Gotteshauses und des katholischen Vereinshauses.

Die Freizügigkeit und die Unterstützungswohnungsgesetzgebung begünstigte "den reichen Zufluß von unzuverlässigen Elementen von außen, welche einen ergiebigen Boden für die Sozialdemokratie abgeben, während die eigentlichen Gemeinden im allgemeinen mehr Kraft gegenüber dem "Sozialismus“ zeigen. Im Ganzen läßt sich sagen: die Gmünder leben gern, aber sie arbeiten auch gern“.[160]

---

158 Beschreibung der katholischen Pfarrstelle Tigerfeld, 1891.
159 Pfründbericht Gmünd, Hl. Kreuz, 1892. Diözesanarchiv Rottenburg, Bestand G II a, B.375.
160 Pfarrbericht Gmünd, 1892.

Es gab in Gmünd bis 1803 außer dem Augustinerkloster ein Dominikanerkloster, ein Franziskaner- und ein Kapuzinerkloster, dazu in Gotteszell ein Frauenkloster, die „Cella Dei“ mit Dominikanerinnen, und außerdem das Franziskanerinnenkloster „St. Ludwig“.

Nach dem Übergang an Württemberg wurde 1803 das Augustinerkloster Königliches Oberamt, das Franziskanerkloster nahm die Schulanstalt auf, das Dominikanerkloster wurde Kaserne und das Kapuzinerkloster abgerissen. Das Frauenkloster St. Ludwig wurde Realanstalt, in der bis 1824 die Schwestern Unterricht im Stricken, Spinnen und Nähen gaben, sowie in Garn-, Seiden- und Goldstickerei. Es wurde im Pfarrbericht vermerkt: „Seit 1824 sind die Klosterfrauen nicht mehr Industrielehrerinnen“. Seit 1826 war die Martinskaplanei mit der Stelle des Rektors am Schullehrerseminar verbunden.

Auffallend ist, daß der Beschreibung hier ausführliche Planzeichnungen beigefügt waren: einmal eine Stadtplanzeichnung mit den eingepfarrten Orten, ein Seiten- und Grundriß von Heilig Kreuz, dann von St. Johann, der Kloster- und Spitalkirche, der Sebald- und Georgi-Kapelle, der Kirche St. Leonhard, der Kapelle Domini Christi, St. Joseph und St. Katharina, der Kirche in Gotteszell, sowie ein Plan des Dekanatshauses.

In der Pfarrbeschreibung von Ravensburg aus dem Jahre 1879 standen am Anfang der Beschreibung üblicherweise die Jahrtage. Allein in diesem Jahr waren es 66 neue Stiftungen.

Es wurde kurz auf die Geschichte der über Ravensburg in der Nähe der Veitsburg gelegenen, von den Welfen gegründeten Pfarrkirche St. Christina hingewiesen,[161] die von Philipp von Schwaben und seiner Frau Irene von Byzanz im Sommer 1197 als „uralte Pfarrei oberhalb Ravensburg“ dem Prämonstratenserkloster Weissenau geschenkt wurde.[162] Der Überschuß der Pfarrstelle sollte den Nonnen des Klosters Mariental bei Weissenau zugute kommen.[163]

Weiterhin wurde das Einkommen der Pfarrstelle aufgegliedert dargestellt und am Ende zusammengefaßt.

I. Von eigenen Gütern	88.00
II. Capitalzinse	26.26
III.Besoldungen	1 028.57
IV.Gebühren	40.73
V. Staatsaufbesserungen	874.28
	2 057,84

[161] Spahr: Oberschwäbische Barockstraße I, S. 192.
[162] Csendes: Philipp von Schwaben, S. 35. Zeugen: Graf Gottfried von Vaihingen, Heinrich von Waldburg, Eberhard von Tanne, Heinrich von Schmaleck.
[163] Pfründbericht Ravensburg, St. Christina, 1879. Stälin: Württembergische Geschichte I, S. 135.

Von 4 zur Pfarrstelle gestifteten Jahrtagen waren zu bezahlen

a. aus der Kirchenpflege	1.83
b. dem Mesmer	0.91
c. den Armen	5.14
Ausgaben	7.88
Reines Einkommen	2 049,96

Es gab 1879 in Ravensburg 819 Katholiken, 26 Protestanten und keine Juden. Die Zahl der Kommunikanten wurde mit 400 angegeben, ebenso die Zahl der Kinder.

Während die Ausführungen über die Schule in den evangelischen Pfarrberichten meist die Hälfte des gesamten Berichtes einnehmen, beschränkte sich der Pfarrer hier auf den Vermerk: „Seit 1810 gibt es hier eine Schule mit einem Lehrer“.[164]

Die heutige Stadtkirche war in den vorliegenden Berichten nicht zu finden. Dagegen liegt ein weiterer Pfründbericht für die Kirche St. Jodok vor. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. Zu den Stiftern gehörte der Abt von Weissenau, der Pfarrer von St. Christina und die Stadt Ravensburg.[165]

Zu der Jahrtags-Tabelle von St. Jodok wurde in dem einzigen vorliegenden Pfarrbericht von 1897 vermerkt, daß durch einen Erlaß des bischöflichen Ordinariats vom 19. Januar 1897 die angeführten 130 Messen auf 104 reduziert wurden, daß außerdem 69 Vigilien und Placebos[166] für immer erlassen wurden.

„Bei den weiteren im Jahrtagsverzeichnis von 1888 aufgeführten Messen der Corporus-Christi-Bruderschaft, der Humpis´schen verst. Bruderschaftsmitglieder, der Spital- und Pfeffertagsmessen ist weder in der Zahl noch in den Gebühren im Betrag von 187 M 95 Pf. eine Veränderung vorgekommen, nur sind auch die Nebengebete bei den Humpis-Messen gemäß dem obigen Erlaß erlassen worden.“[167]

Was hier gegenüber den evangelischen Pfarrberichten auch noch auffällt, ist die Tatsache, daß katholische Pfründberichte nicht regelmäßig, sondern anscheinend immer nur sehr sporadisch abgefaßt und vorgelegt wurden. In Gmünd liegen Berichte nur aus dem Jahre 1824 vor, dann wieder von 1840, 1876 und 1892; in Ravensburg von St. Christina nur von 1879, von St. Jodok nur von 1888.

Bei allen eingereichten Pfründberichten sollte der Dekan zusammen mit einem Kämmerer, der die angegebenen Preise prüfen mußte, die eingesandten Berichte begutachten und gegebenenfalls auch zur Vervollständigung zurückgeben. Bis zum 1. April des folgenden Jahres hatte er die Duplikate dann weiterzureichen.

---

[164] Pfründbericht Ravensburg, St. Christina, 1879.
[165] Spahr: Oberschwäbische Barocksraße Bd. I, S. 192.
[166] Angst: Das ehemalige Frauenkloster Leutkirch, S. 53: Totenmessen und Psalmen.
[167] Pfründbericht Ravensburg, St. Jodok, 23.August 1897.

Im Gegensatz zu den zwei Fertigungen der evangelischen Pfarrberichte sollten die katholischen an mindestens fünf Stellen geschickt werden: an das General-Vikariat, das Dekanat, das Kamerariat, außerdem die Kirchenregistratur und schließlich auch noch an die Schulinspektion.[168]

[168] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. X, S. 746.

3.2. Die Geschichte des Pfarrberichts und seine Gliederung.

Visitationen wurden erst durch die Reformation ein Instrument einer territorialen Kirchenpolitik, als das Visitationsrecht den protestantischen Fürsten als ein Bestandteil der Landeshoheit zufiel. Sie waren von Beginn an ihrem Charakter nach Aufsichtsmaßnahmen der Kirchenleitung. Sie dienten der Erziehung, Belehrung und der Kontrolle des Klerus, der Amtsführung der Geistlichen samt Kirchendienern und Schulmeistern, der Gestaltung des Gottesdienstes, der Prüfung des Glaubenslebens der Laien, der Inspektion der kirchlichen Gebäude, auch der Prüfung der finanziellen Verhältnisse. Der seelsorgerliche Aspekt stand zunächst im Hintergrund.[169]

Nachdem Luther nach der Beseitigung des alten Episkopalsystems die Ausübung des Visitationsrechtes den protestantischen Landesherren übertragen hatte, konnten diese nicht umhin, Gesetzgebung und Verwaltung ihrer Territorien zu erneuern.[170] Juristische wie theologische Grundlage war der "Unterricht der Visitatoren" Melanchtons aus dem Jahre 1528.[171]

Erste Instruktionen zur Durchführung von Visitationen gab es nach der ersten "Württembergischen Kirchenordnung" von 1536[172] im Jahre 1544, die in die Visitationsordnung vom 4. Mai 1547 und die Synodalordnung vom 1. August 1547 übernommen wurden. In der Synodalordnung wurde das Gremium geschaffen, das nun regelmäßig die Visitationen durchzuführen hatte. Die Dekane wurden durch die Pfarrer des Bezirks gewählt und waren als solche deren Vorgesetzte, andererseits aber Vertreter der Kirchenleitung.[173]

Die administrative Neuordnung der Kirche begann unter Herzog Christoph mit der Superintendentenordnung von 1551 und der Kleinen Kirchenordnung, der Gottesdienstordnung von 1553. Hier wurde der Kirchenrat als zentrale Behörde neben dem Oberrat und der Rentkammer installiert. Die Pfarrer wurden hier nicht nur auf die Augsburgische, sondern auch auf die württembergische Konfession verpflichtet.[174] Die ersten Visitationsumritte erfolgten durch Erhard Schnepf, dem das Gebiet "unter der Steig", und Ambrosius Blarer, dem der Bereich "ob der Steig" als Visitationsgebiet zugewiesen worden war.

Mit der Großen Kirchenordnung Herzog Christophs vom Mai 1559[175], maßgeblich durch Johannes Brenz geprägt, war ein System der kirchlichen Verwaltung entwickelt worden, das über Jahrhunderte Bestand hatte und immer auch die Visitationen einschloß.

---

169 Zeeden: Visitationsforschung, Sp. 355; Pill-Rademacher: zu nutz und gutem der loblichen universitet, S.31; Häcker: Die Entwicklung des Aufsichtsrechts in der evangelischen Kirche.

170 Schnabel-Schüle: Kirchenleitung und Kirchenvisitation, S. 19.

171 Archivnachrichten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Nr. 26, Mai 2003.

172 "Gemein Kirchenordnung, wie es dieser Zeit allenthalben im Fürstentum Württemberg gehalten werden soll"; Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 2..

173 Gottschick: Neue Gestalt für das bleibende Wort, S. 265; Reyscher: Kirchengesetze, Bd. XV, S. 80 - 92.

174 Kolb. Geschichte des Gottesdienstes, S. 5.

175 Reyscher: Kirchengesetze, Bd. VIII., S. 245 - 250.

Die auf Gemeindeebene amtierenden Pfarrer, denen in den Amtsstädten Diakone als Helfer beigegeben waren, unterstanden einem Superintendenten, dem Dekan, der sie regelmäßig im Frühjahr zu visitieren und darüber einen Visitationsbericht zu erstellen hatte.

Über diesen standen die vier Generalsuperintendenten, die ihren Sitz in Adelberg, Bebenhausen, Denkendorf und Maulbronn hatten. Diese wiederum hatten ihre Zusammenfassungen der Visitationsergebnisse an den Synodus zur weiteren Beratung zu geben.[176] Der Synodus setzte sich zusammen aus dem Propst von Stuttgart, dem Landhofmeister, drei Theologen des Kirchenrats, vier General-superintendenten und verordneten Kirchenräten. Sie kamen seit 1609 zu jährlichen Sitzungen zusammen.

Der Landtagsabschied vom 19. Juni 1565 bestätigte die evangelische Lehre des augsburgischen und württembergischen Bekenntnisses als eine von Herzog und Ständen gleichermaßen garantiertes Landesgrundgesetz.[177]

Ein neuer Entwurf zur Verfertigung der Pfarr- und Visitationsrelationen in einem Synodalerlaß vom 4. April 1811 hielt an der bisherigen Form fest.[178] Lediglich die Gestaltung des Formulars wurde neu geregelt. Festgehalten wurde auch an der im 18. Jahrhundert eingeführten Praxis, wonach nunmehr der Ortsgeistliche den Bericht auf Michaelis zu erstellen hatte, und der Prüfer lediglich seine Bemerkungen anfügte.

Es ist nun interessant, daß bereits in einem Erlaß vom 17. Dezember 1822 an die Dekanats-Ämter die Einführung von kürzeren Pfarrberichten, welche die 1822 abgeschafften Synodalberichte, die "Visitations- und Synodalgeschäfte"[179], ablösen sollten, angekündigt und ihre Form festgelegt, das eigentliche Gesetz aber erst mit einem Konistorialerlaß vom 15. Juni 1827 erlassen wurde. Die Vorschriften sollten von den Dekanaten aber bereits zu diesem frühen Zeitpunkt den Pfarrämtern zur Kenntnisnahme zugesandt werden.[180]

„Die Pfarrberichte sollen in gewöhnlicher Kanzleiform deutlich geschrieben, halb gebrochen, paginiert und haltbar eingestochen werden. Keine Nummer darf ausgelassen oder ersetzt werden. Nummern, deren Gegenstände sich in dem Ort nicht finden, bekommen den Beisatz: fällt hinweg, oder einen ähnlichen Ausdruck“.[181] Auf die deutliche Schrift war auch schon früher in einem Generalreskript vom November 1809 hingewiesen worden, in dem gefordert wurde, daß die Pfarrer „ihre Relationen deutlich und gut geschrieben übergeben, oder durch einen Dritten abschreiben lassen sollen“. Es wurde angedroht, daß „widrigenfalls dergleichen undeutlich geschriebene Relationen von den Dekanen zurückgegeben und sie zur Übergabe einer besser geschriebenen Relation werden angewiesen werden“.[182] Dies sollte auch hier in Bezug auf das Schreiben der Pfarrberichte gelten.

---

[176] Pfarrbeschreibungen und Pfarrberichte, LKA, Bestand A 29.
[177] Schnabel-Schüle: Kirchenleitung und Kirchenvisitation, S. 37; Grube: Der Stuttgarter Landtag, S. 224.
[178] Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX, S. 215 - 243.
[179] Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX, S. 546.
[180] Konsistorialerlaß an die Dekanatsämter vom 17. Dezember 1822; Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 685, S. 585.
[181] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 685,.S. 676.
[182] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 438, S. 192.

Alle wichtigen Nachrichten über die Kirchen- und Schulangelegenheiten sollten für jede Parochie zusammengestellt werden. Daneben waren aber auch statistisch-topographische Angaben zu machen. Es sollte auf Grund solcher Berichte eine allgemeine Beurteilung der Pfarrei ermöglicht werden. Der Aufbau und die Gliederung des Berichts waren von der vorgesetzten Behörde festgelegt, haben allerdings im Laufe des Jahrhunderts immer wieder Veränderungen erfahren.

Der Abgabetermin für den ersten Pfarrbericht war Georgii 1827, also der 23. April. Dieser Zeitpunkt war Grundlage für den ganzen Bericht. Ausgenommen waren die Angaben über die Seelenzahl der Ortsangehörigen, die Zahl der Geborenen, Gestorbenen und Getrauten, also die statistischen Angaben, für die in Übereinstimmung mit den Bevölkerungslisten immer der 1 .November des vergangenen Jahres maßgebend war und zugrunde gelegt wurde. Bei den Geborenen war die Zahl der Unehelichengeburten besonders zu vermerken, bei den Trauungen die gemischten Ehen.

Bereits 1847 wurden im „Evangelischen Kirchenblatt zunächst für Württemberg“ Vorschläge für eine Verlegung dieses Termins gemacht, da die Pfarrer in der Zeit um Georgi mit den Osterfeiertagen und der Konfirmationsvorbereitung anderweitig voll in Anspruch genommen seien.[183] Es wurde vorgeschlagen, den Termin auf Mitte Mai zu verlegen, gleichzeitig aber auch zu bedenken gegeben, daß in diesem Falle die Dekane mit den Visitationen erst Ende dieses Monats beginnen könnten.

Mit einem Konsistorialerlaß vom 29. Januar 1855, veröffentlicht im „Amtsblatt des württembergischen Evangelischen Konsistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen“, wurde ein neues Formular vorgestellt, das gewisse Erleichterungen bringen, aber auch weiterhin dazu dienen sollte, „der Oberkirchenbehörde einen Einblick in die Zustände der Gemeinde zu geben“.[184] "Die Pfarrberichte sollen, wie dies schon in den ältesten Formularien angedeutet ist, mehrfachen Zwecken dienen. Sie geben erstlich dem Verfasser Anlaß zum Aufmerken auf sein Amt und dessen Führung, zur Rechenschaft vor dem eigenen Gewissen, wie zu einer aufrichtigen Darlegung seines Sinnes und Wirkens gegenüber dem Visitator und der kirchlichen Obrigkeit. Fürs andere bezeichnen sie dem Visitator die Punkte seines Auf- und Nachsehens, und dienen damit zur Erleichterung und Beschleunigung des Visitationsgeschäftes.

Sie tragen ferner dazu bei, die Einsicht der Oberkirchenbehörde in die Zustände der Gemeinden zu befördern, und endlich sind immer die jüngsten Pfarrberichte nebst ihren Visitationsmarginalien diejenige Urkunde, auf welche bei Beratungen und Entscheidungen über Kirchen- und Schulangelegenheiten einer Gemeinde, über die Personen der Bediensteten, über Stellenbesetzung und dergleichen zurückgegangen wird".[185]

---

[183] Evangelisches Kirchenblatt zunächst für Württemberg, Nr. 12, 8. Jahrgang, 1847.
[184] Reyscher Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 15147, S. 31 ff. Sh. Anhang, S. 575.
[185] Konsistorialerlaß vom 29. Januar 1855; Amtsblatt des württembergischen Evangelischen Konsistoriums, Bd. 1, 1855, S. 31.

Zusätzlich zu den allgemeinen Angaben über die Pfarrei sollte auch berichtet werden, welche Maßnahmen der einzelne Pfarrer in der Berichtszeit unternommen hatte, um die in seiner Gemeinde festgestellten Mängel zu beseitigen, ob er dazu allein imstande gewesen war, oder ob dazu eventuell die Hilfe der weltlichen Ämter in Anspruch genommen werden mußte. Wenn es sich um einen besonders schweren Mißstand handelte, war darüber ein gesonderter Bericht an das Königliche Konsistorium erforderlich und einzureichen.

Im allgemeinen wurde der umfangreichere erste Bericht über eine Gemeinde von 1827, der zusätzlich zu den allgemein verlangten Angaben auch noch die bekannten geschichtlichen Ereignisse einer Pfarrei erfassen sollte, also etwaige Kenntnisse über die Gründung der Pfarrei, das Alter der Kirche, die früheren Herrschaftsverhältnisse, schließlich auch noch über die geschichtlichen Ereignisse im Zusammenhang mit der Reformation, als „Pfarrbeschreibung“ bezeichnet. Als Termin wurde, wie erwähnt, Georgii, der 23. April, festgelegt und es sollte der Geschäftsgang der beiden verflossenen Jahre festgehalten werden. Solch eine ausführlicher gehaltene Beschreibung wurde nach 1827 erst wieder 1905 verlangt und angefordert.

In dem Repertorium Pfarrbeschreibungen und Pfarrberichte“ des Landeskirchlichen Archivs wird zum Quellenwert der Pfarrbeschreibungen angemerkt, daß dieser insgesamt als außerordentlich hoch einzuschätzen sei, weil die Berichte, die in knapper Form über die Geschichte der Pfarrei informieren, relativ zuverlässig waren. Dabei war vor allem die Pfarrbeschreibung von 1905 "in hohem Maße von den im 19. Jahrhundert entstandenen Beschreibungen der württembergischen Oberämter abhängig“.[186]

Von besonderer Relevanz waren dabei die Angaben zur örtlichen Kirchen- und Religionsgeschichte, zum Einkommen der Pfarrei, den kirchlichen Vermögensverhältnissen und dem Zustand der Liegenschaften.[187]

Jeder Pfarrbericht hatte „einen repetetiven Charakter“. Einen entsprechenden Einfluß auf den Umfang und Gehalt seines Berichtes hatte naturgemäß der Pfarrer als Verfasser, ebenso wie der Dekan als Prüfer und Kommentator, und deshalb ist jedem Pfarrbericht eine individuelle Note nicht abzusprechen.[188]

Im Gegensatz zu diesen ausführlichen „Pfarrbeschreibungen“ gab es die später im allgemeinen alle drei Jahre anzufertigenden „Pfarrberichte“, die jeweils bei der Prüfung einer Pfarrei durch den vorgesetzten Dekan, oder, wenn es sich um ein Dekanat handelte, durch den Prälaten, in der vorgegebenen Form anzufertigen waren und die verlangten Angaben enthalten mußten. Es sollte mit diesen Berichten den geistlichen und weltlichen Behörden ermöglicht werden, sich einen Überblick über die "örtlichen Verhältnisse" der jeweiligen Gemeinde zu verschaffen, wie es in §1 des Konsistorialerlasses hieß.[189]

---

[186] Landeskirchliches Archiv, A29, Pfarrbeschreibungen, Pfarrberichte. Stuttgart, 1999, S. 19; Statistisches Landesamt, Abt.Landesbeschreibungen, Burkhardt (Bearb.).
[187] Zum Quellenwert von Pfarrbeschreibung und Pfarrberichten, Bd. A 29.
[188] Landeskirchliches Archiv, A 29, Pfarrbeschreibungen, Pfarrberichte, S. 19.
[189] Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 797. S. 744.

Die Pfarrbeschreibung war in zwei Ausfertigungen zu erstellen, und bis zum 1. Oktober an die Dekane, oder an die Prälaten abzuliefern. Diese hatten ihrerseits den Bericht auf Form und Inhalt zu prüfen und möglicherweise Verbesserungen einzufordern. Die zweite Ausfertigung verblieb in der Pfarr-Registratur der jeweiligen Gemeinde. Das Dekanat oder die Prälatur hatten dann wieder, unabhängig von den Visitationsberichten, eine weitere Zusammenfassung anzufertigen und diese an das Konsistorium weiterzuleiten, seit 1744 jeweils auf Michaelis.

Die einzelnen Bestimmungen über die „Pfarrberichte und Visitationsrelationen“ waren, wie erwähnt, bereits in einem Konsistorialerlaß vom 20. März 1822 festgelegt worden.[190]

Der von der evangelischen Kirche vorgeschriebene Pfarrbericht war in seiner äußeren Form in verschiedene Abschnitte gegliedert. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich die Berichte der verschiedensten Orte häufig gleichen und sich Formulierungen finden, die man für abgesprochen halten könnte.

Sehr oft wurde von einem Pfarrer im Laufe seiner Amtszeit auch für eine neue Prüfung der letzte Pfarrbericht einfach abgeschrieben, und das konnte sich mehrmals wiederholen, obwohl eigentlich immer die neuesten Gegebenheiten im neuesten Bericht erfaßt werden sollten. Im Synodalerlaß von 1855 war ausdrücklich an das Amtsethos des Geistlichen appelliert worden, in der Erwartung, daß „dessen eigenes inneres wie äußeres Leben in beständiger Beziehung zu dem der Gemeinde steht, wenn nach Ablauf von je zwei Jahren die Zeit zur Abfassung eines neuen Pfarrberichtes wiederkehrt, er an Erfahrung und Verständnis der Menschen und Dinge immer wieder reicher geworden sein, und also umso weniger zum bloßen Abschreiben des Früher-gesagten sich versucht fühlen sollte“.

Aus den Pfarrberichten selbst ist allerdings nicht ersichtlich, ob solch eine Beanstandung jemals erfolgt ist, und ob sodann ein Bericht vervollständigt oder völlig neu erstellt werden mußte.

[190] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 665, S. 548.

3.3. Die Schilderung der Gemeinde.

In diesem Abschnitt enthielten die Pfarrberichte persönliche und topographische Angaben, die für das frühe 19. Jahrhundert von Bedeutung waren.

In der Gemeinde Aldingen im Dekanat Ludwigsburg wurde beispielsweise angeführt, daß dort 1827 1 095 evangelische Christen und 87 Juden wohnten, deren Zahl im nächsten Jahre sogar auf 92 zugenommen hatte. Die einstige Ortsherrschaft, die Herren von Kaltental, hatten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einigen jüdischen Familien die Ansiedlung erlaubt.

In der Oberamtsbeschreibung des Königlichen statistisch-topographischen Büros von 1856 wurden 112 Juden gezählt, die aber, besonders durch laufende Abwanderung nach Ludwigsburg, rasch abnahmen. Bereits 1882 gab es in Aldingen keine jüdischen Einwohner mehr.[191]

In der Gemeinde gab es immer wieder Überschwemmungen, die den unteren Teil des Ortes in Mitleidenschaft gezogen haben, die letzte größere 1824. Um auf die andere Neckarseite zu gelangen mußte man nach Neckargröningen. Erst dort war eine Brücke. Dafür war der Ort mit einer ausreichenden Zahl von Ziehbrunnen versehen.

In Altensteig berichtete der Pfarrer 1828, daß Altensteig-Dorf die Mutterpfarrei eines Kirchspiel-Verbandes war, zu dem auch Simmersfeld, Ettmannsweiler, Beuren, Hesselbronn, Mittelweiler, Sachsenweiler und Fünfbronn gehörten, daß Wilhelm von Urbach hier, also im Ort Altensteig, schon 1456 eine Kaplaneipfründe gestiftet hatte, daß der Ort bereits 1473 eine eigene Kirche und seit 1591 einen Diakon gehabt habe, daß aber bis 1715 in Altensteigdorf, der Mutterpfarrei, getauft, getraut und beerdigt wurde.

Altensteig war bis 1400 hohenbergisch, kam dann an Baden und 1603 an Württemberg. Nach der Auflösung des Oberamts im Jahre 1810 war es "noch Sitz des Oberforstamtes, eines Revierforstamtes, eines Amtsnotariats, eines Unteramts-Physikats, welches letztere durch eine hier befindliche gute Apotheke noch mehr Bedeutung erhielt, und außerdem Sitz eines Kameralamtes".[192]

Der Pfarrer fuhr in seiner Beschreibung fort: "Altensteig ist sehr bergig, und bietet namentlich im Winter der Passage große Schwierigkeiten dar, die jedoch von den Einwohnern mit bewundernswürdiger Leichtigkeit überwunden werden. Wassermangel tritt in seltenen Fällen in der oberen Stadt ein, welche nur durch eine Quelle versehen wird. Die Luft ist, jene Waldnebel abgerechnet, die dem Neuling anfangs beschwerlich fallen, gesund.

[191] Hie gut Württemberg, Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung, Nr. 2, 2.6.2001.
[192] Pfarrbeschreibung Altensteig, 1828.

Der Boden ist sehr sandig, deshalb für Erzeugung des Getreides, das weit nicht in hinreichenden Mengen gebaut wird, und auf der kleinen Ortsmarkung nicht gebaut werden kann, nur wenig tauglich. Obst kommt selten vor. Nur Flachs, Hanf, Haber, auch Roggen gehören unter die vorzüglichen Produkte". Der in den Wäldern sich findende Sauerklee wurde in einigen Mühlen zu Salz verarbeitet. Der Altensteiger wurde als in der Regel klug, aber auch stolz und "nicht ohne alle Neigung zum Wohlleben" geschildert.[193]

In Böblingen wurde 1828, also ebenfalls in der ersten Pfarrbeschreibung, erwähnt, daß der Ort Sitz eines Oberamtes, einer Schultheißerei und außerdem eines Revierforstamtes war, daß 2 865 Evangelische und ein Katholik hier wohnten, aber keine Dissentierenden und keine Israeliten.

Der historische Teil begann mit der ersten urkundlichen Nennung 1149 im Zusammenhang mit dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen und einem Walther von Bebilingen. Der Hirsauer Codex allerdings kennt einen „Trasemunt de Bebelingen“ bereits um 1100[194] Erwähnt wurde außerdem das Stadtrecht von 1278, der Übergang von Burg und Stadt von den Pfalzgrafen von Tübingen an Württemberg 1357, schließlich auch noch die Zugehörigkeit „ad ecclesiam St.Martin in wile propre Holzgerlingen“.[195]

In den Angaben zur Kirchengeschichte hieß es, die kirchliche Bedeutung der Orte Weil im Schönbuch und Holzgerlingen sei auch schon aus den dortigen Urpatrozinien Martin und Mauritius zu ersehen.[196] Böblingen hatte ursprünglich seit 1261 eine Marienkirche. 1419 wurde die Schloßkapelle mit dem Patronat Dionysius zur Pfarrkirche erhoben und von der Gräfin Henriette neu erbaut.[197] Der erste lutherische Prediger war hier bereits 1519 tätig gewesen. 1529 wurden hier noch sieben Männer und Frauen, verurteilt als Täufer, hingerichtet.[198]

Eßlingen war 1828 "eine Gemeinde 1. Klasse, Sitz des Königlichen Gerichtshofes für den Neckarkreis, des Oberamtsgerichts, des Oberamts, des Dekanat-Amts und des Kameralamts. Es gehörte zum Forstamt Kirchheim und zum Forstrevier Plochingen. Seit November 1802 gehörte die Freie Reichsstadt zu Württemberg.

Die Einwohner von Eßlingen zeigten nach Meinung ihres Pfarrers Gutmütigkeit, Religions- und Ordnungsliebe, Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, aber auch Schlaffheit der Sitten, Liebe zur Bequemlichkeit, Arbeitscheu und einen Hang zu übertriebenem Aufwand.

---

193 Pfarrbeschreibung Altensteig, 1828,

194 Bührlen-Grabinger: Vaihingen, Rohr, Büsnau, S. 18: „Trasemunt de Bebelingen ad Fügingen tres hubas dedeit, quarum due date sunt in concambium pro quodam predio in Westheim“.

195 Pfarrbeschreibung Böblingen, 1827.

196 G. Hoffmann: Kirchenheilige in Württemberg, S. 163, 164.

197 Das Land Baden-Württemberg, Band II, S. 248.

198 Pfarrbeschreibung Böblingen, 1905; Hasselhorn: Das Württembergische Glaubensbekenntnis von 1552: "An Weihnachten 1530 waren 20 Evangelische auf dem Mantelhof bei Aalen um ihres Glaubens willen, verurteilt als Täufer, bestialisch ermordet worden; in Böblingen waren es ein Jahr vorher sieben Männer und Frauen, in Tübingen 1530 zwei Jünglinge und Jungfrauen gewesen".

Demgegenüber bewiesen die Bewohner der Esslinger Filialorte nüchternen, gesunden Verstand, Biederherzigkeit, menschenfreundliches Wohlwollen gegen Nachbarn und Freunde, und einen tätigen und sorgfältigen Betrieb der Landwirtschaft. Der Wohlstand war im Wachsen begriffen dank der Tuchmanufakturen, der Baumwolle- und Wollspinnerei-Manufakturen, einer Fabrik für lackierte Blechwaren, dem Königlichen Reiterregiment, das hier stationiert war, und dem Haupt-Schullehrer-Seminar.[199]

In Freudenstadt bemerkte der Pfarrer in seinem Bericht von 1872, daß das Familienleben einfach nicht auf christlichem Boden gegründet sei. Er beanstandete, daß beide Gatten so viel wie möglich ihrem Vergnügen nachgingen. "Der Mann vergeudet im Wirtshaus, was er die Woche über verdient, das Weib versteht von der Haushaltung blutwenig und rühmt sich ihres Fleißes im Holzholen aus dem Wald. Wenn eine Krankheit oder ein Unglück nur von unbedeutender Art eintritt, so fehlt es an allen Mitteln, und die Stiftung muß in Anspruch genommen werden. Für die Zukunft, für das höhere Alter, wird nichts erspart".[200]

Die Pfarrbeschreibung von Geislingen von 1828 berichtete, Rudolf von Habsburg habe hier 1284 einen Reichstag abgehalten. 1382 wurde die Stadt von Graf Ulrich von Helfenstein an Ulm verpfändet, 1396 mit mehreren Ortschaften an Ulm verkauft. 1424 wurde der Grund zur Pfarrkirche gelegt, 1531 im ganzen Gebiet von Ulm die Reformation eingeführt.

Geislingen war Sitz einer Stadtschultheißerei, eines Oberamts, eines Oberamtsgerichts, eines Kameralamtes, eines Oberamtsarztes, eines Oberamtschirurgen, sowie einer Stadt- und Amtspflege. Es gehörte zum Forstamt Kirchheim, zum Forstrevier Altenstadt, zum Dekanat Altenstadt, ¾ Stunden entfernt. Es wurde 1802 bairisch und kam 1810 schließlich zusammen mit Ulm an Württemberg. Noch 1856 wurde erwähnt, daß Bettage unter der bairischen Regierung nicht üblich waren.

In der kleinen Gemeinde Hohenhaslach schrieb 1827 Pfarrer Klöpfer[201]: „Der Mutterort Hohen- und Niederhaslach ist ein Marktflecken, war vor alten Zeiten eine Stadt mit 3 Toren, Stadtmauer und Graben. Ist Sitz einer Schultheißerei, gehört in das Oberamtsgericht und Oberamt Vaihingen, zum Kameralamt Freudental und Bietigheim, zum Forstamt Stromberg und Forstrevier Ensingen und Freudental.

Die Entfernung vom Sitz des Dekanats und Oberamts beträgt 2 gute Stunden, und die vom Kameralamt Bietigheim auch 2, die vom Kameralamt Freudental aber 3 Viertelstunden.

---

[199] Pfarrbeschreibung Eßlingen, 1828.
[200] Pfarrbericht Freudenstadt, 1872.
[201] Eberhard Friedrich Klöpfer (12.2.1767 - 22.8.1834), in Hohenhaslach 1820 - 1834, Sigel Nr. 55,20.

Der Ort Hohenhaslach, der von Osten nach Westen und so hoch ungefähr liegt, als der Asperg, ist hofkammerlich und steht unter dem Hofkameralamt Freudental“.[202]

Nach den statistisch-topographischen Angaben folgten solche zum sittlich-religösen Zustand der Gemeinde Hohenhaslach: „Was das Hervorstechende der geistigen und sittlichen Eigenschaften der Einwohner betrifft, so haben sie größtenteils ihren gesunden Menschenverstand, excellierende Köpfe sind selten, desto häufiger gibts stumpf- und blödsinnige, übrigens sind sie religiös, fleißig, häuslich, friedlich und gegen Arme guttätig, und hats wenige uneinige Ehen und Trunkenbolde und Flucher. Der Nahrungsstand der Einwohner im Ganzen ist nicht der Beste, meist müssen sie sich säuerlich ernähren, vornehmlich vom Weinbau“.

1842 war der Bericht des nun nach Hohenhaslach gekommenen Pfarrers Johann Gottlob Hauff[203] schon viel kritischer. Der Pfarrer schrieb, daß der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde viel zu wünschen übrig lasse. Eine Hauptursache der tiefen moralischen und ökonomischen Gesunkenheit der Gemeinde schien nach Ansicht des Pfarrers darin zu liegen, daß die Gemeinde seit mehr als einem halben Jahrhundert in der Wahl ihrer Schultheißen ganz unglücklich war, und besonders in den letzten 2 Jahrzehnten einen Ortsvorsteher hatte, "der, wie er selbst moralisch und ökonomisch zu Grunde ging, seine teuflische Lust daran hatte, auch die Gemeinde moralisch und ökonomisch zu Grunde zu richten, und anstatt gute Bürger Trunkenbolde, mutwillige Schuldenmacher, Betrüger und Müßiggänger zu erziehen".

Der gleichzeitige Ortsgeistliche[204] konnte in den 15 Jahren seiner Dienstzeit wegen Alters und sehr leidenden Zustandes diesen Übeln nicht mit der erforderlichen Energie entgegenwirken. Doch fand sich in der Gemeinde immer auch ein Kern von Besseren, auch war zu ihrem Lobe zu erwähnen, daß die Bürger nicht störrig und unlenksam waren, "weswegen äußerliche Gesetz-mäßigkeit, Zucht und Ordnung mit nicht sehr vieler Mühe hergestellt werden konnte. Das Laster der Unzucht ist nicht herrschender als in anderen Gemeinden, da die Unehelichen sich verhaltenen zu den Ehelichen im Jahre a)(1840) wie 1 4/7 zu 7 (22,43%), im Jahre b)(1841) wie 1 1/8 zu 8 (14,06%)“.[205]

Der Pfarrbericht von 1888[206] beschrieb die Gemeinde sehr pathetisch: „Pfarrer ist und bleibt sich dessen bewußt, daß auch diese christliche Gemeinde dem Erzhirten gehört, welcher Augen hat wie Feuerflammen und Hirten und Herde unbestechlich prüft und richtet. Aber es will ihm oft schwer werden, die Spuren dieses erzhirtlichen Waltens und Leben-Schenkens in seiner Gemeinde zu entdecken und in der Gemeinde im Ganzen etwas von dem Bild dessen wiederzufinden, nach dem sie genannt ist. Dabei soll nicht verkannt werden, daß in Einzelnen und Stillen sich hier und da Spuren göttlicher Geisteswirksamkeit finden lassen. Im Ganzen wird gesagt werden dürfen, daß der Sinn für Gottesfurcht und kirchliches Leben noch nicht ausgestorben sind, und die Weisheit von Psalter 14 mit allem, was daraus folgt, nicht so verbreitet ist, wie in manchen, dem allgemeinen Verkehr und größerem Industriebetrieb mehr geöffneten Gegenden“.

---

[202] Pfarrbeschreibung Hohenhaslach. 1827.
[203] Johann Gottlob Hauff (27.1.1800 - 24.2.1867), in Hohenhaslach 1834 - 1843, Sigel Nr. 518,19.
[204] Eberhard Friedrich Klöpfer (12.2.1767 - 22.8.1834) in Hohenhaslach 1820 - 1834), Sigel Nr. 55,20.
[205] Pfarrbericht Hohenhaslach 1842.
[206] Hermann Friedrich Stotz (6.4.1852 - 2.1.1937), in Hohenhaslach 1887 - 1894, Sigel Nr. 518,25.

Hierzu bemerkte der Dekan: „Der religiöse und sittliche Zustand der Gemeinde ist fortwährend kein günstiger, doch läßt sich schon einige Frucht der Wirksamkeit des jetzigen Pfarrers[207] bemerken in zunehmendem Besuch der sonntäglichen Gottesdienste und infolge hiervon in erhöhtem Interesse an baldiger Restauration des Kirchengebäudes, und im Wachsen der Kommunikantenzahl, die von 47% im letzten Jahr auf 52% gestiegen ist, sowie darin, daß in der letzten Zeit nicht mehr gröbere Ausschreitungen und Unarten, besonders der ledigen Jugend, selbst in Schule und Kirche, wie früher öfters, vorgekommen sind."

Auch hier fanden sich dann wieder die alten Klagen über schlaffe Kinderzucht, die ziemlich hohe Ziffer der unehelichen Kinder (12%), den Straßenlärm an den Sonntag-Abenden, Trunksucht und zerrüttetes Familienleben, Streitigkeiten und Feindschaften zwischen Hausgenossen und Nachbarn, Unterlassung des Hausgottesdienstes in vielen Familien, geringe Opferwilligkeit, keine Sparsamkeit und keine rechte Einteilung im Gebrauch des irdischen Guts, und die Bemerkung, daß "weder die kirchenfreundliche michelianische Gemeinschaft, noch die Methodisten, die bisweilen zahlreich besuchte Versammlungen im Freien halten, deren Anhänger aber noch immer die kirchlichen Gottesdienste besuchen, noch die Jerusalemfreunde, deren Zahl mehr und mehr abnimmt, einen bemerkenswerten positiven Einfluß auf die Gemeinde im Ganzen ausüben".[208]

Die Pfarrbeschreibung von Kuchen charakterisierte den Ort folgendermaßen: „Kuchen ist ein Marktflecken, hat einen Schultheißen, gehört in das Ober- und Kameralamt Geislingen, ins Oberforstamt Kirchheim und das Forstrevier Altenstadt, ist eine halbe Stunde vom Dekanatsitz Altenstadt, vom Sitz des Ober- und Kameralamtes Geislingen eine Stunde entfernt. Kuchens frühere Herren waren die Herren von Spitzenberg, nachher kam es zu Helfenstein. Kuchen war bis 1396 helfensteinisch, bis 1802 ulmisch, bis 1810 bayrisch.[209]

In Langenburg las sich diese Beurteilung in der Pfarrbeschreibung von 1828 so: „Langenburg ist ein Städtchen, Sitz einer Schultheißerei und eines Oberamtsgerichts, gehört zum Oberamt Gerabronn und Kameralamt Rot am See. Die Entfernung vom Dekanatssitz - zu diesem Zeitpunkt noch Blaufelden - beträgt 3 Stunden, zum Oberamtssitz 1 ½ Stunden und zum Kameralamt 3 Stunden“.[210]

In der Summe läßt sich feststellen, daß trotz der strengen und durchgegliederten Vorgaben keine einheitlichen Pfarrberichte entstanden. Jede Schilderung einer Gemeinde war vom jeweiligen Pfarrer abhängig, und natürlich waren auch die Verhältnisse in jedem Ort verschieden. Es wurde immer das Positive und Negative in der Gemeinde nebeneinander gestellt. Vor diesem Hintergrund sollte die Tätigkeit des jeweiligen Pfarrers immer günstig zur Geltung kommen.

---

[207] Pfarrer Hermann Friedrich Stotz, (6.4.1852 - 2.1.1937), Sigel Nr. 518,25.
[208] Pfarrbericht Hohenhaslach, 1888.
[209] Pfarrbeschreibung Kuchen, 1828.
[210] Pfarrbeschreibung Langenburg, 1828.

3.4. Die ersten Abschnitte des Pfarrberichtes.

Der erste Abschnitt des Pfarrberichts behandelte die Parochie im allgemeinen. Es mußte das für die Pfarrei zuständige Dekanat und Generalat angeführt werden, außerdem das zuständige weltliche Oberamt, etwaige kirchliche Filialen, die Zahl der Pfarrer, auch der Mesner und Organist, die Stiftungsräte und die Mitglieder des Kirchenkonvents. Ebenso sollte eine mögliche Änderung in der Landeszugehörigkeit seit 1802, sowie die derzeitigen Patronats- und Nominationsrechte Erwähnung finden.[211]

Der zweite Abschnitt der Pfarrbeschreibungen war statistisch-topografischen Angaben vorbehalten. Es mußte angegeben werden, ob die Pfarrei eine Stadt, ein Dorf, oder ein Marktflecken war. Diese Angaben waren geprägt von der ersten Auflage der württembergischen Oberamtsbeschreibungen, und wurden wesentlich für einen geordneten Ablauf der kirchlichen Verwaltung.[212]

Als nächstes folgte die Zahl aller am 1. November des vergangenen Jahres anwesenden Ortsangehörigen, gegebenenfalls getrennt für den Mutterort und die Filialen, unterteilt in Evangelische, Katholiken, sonstige Christen, - später Dissentierende, - und schließlich Israeliten, wobei zwischen Ortsangehörigen und Ortsanwesenden zu unterscheiden war. Die Zahl der Mägde und Knechte, die auswärts in Dienst standen, wurde jeweils abgezogen.[213]

In Heidenheim vermerkte der Pfarrer 1827: „Wegen der Arbeiter und zahlreichen Dienstboten in den hiesigen Fabriken und 16 Wirtshäusern und Schenken dürfte die Zahl der auswärtigen Anwesenden die der von hier Abwesenden immerhin um 150 übersteigen, so daß die Zahl der im Ort Gegenwärtigen zu diesem Zeitpunkt sich stellte auf 2 462“.

Auch in Nagold wurde 1828 darauf hingewiesen, daß von den 2 036 evangelischen und 2 katholischen Bürgern zur Zeit 115 abwesend waren, daß sich andererseits aber auch wieder 173 Fremde in der Stadt befanden.

In der Pfarrbeschreibung von Schorndorf aus dem Jahre 1828 hieß es hierzu: „Zwischen der Zahl der Ortsangehörigen und der Zahl der Ortsanwesenden findet eine fortwährend schwankende Verschiedenheit statt, weil sie hauptsächlich auf der Summe der Dienstboten, Handwerksgesellen und Lehrlingen beruht.

---

[211] Holzmann: Die Gliederung der Oberämter im Königreich Württemberg, S. 164.
[212] Burkhardt: Statistisches Landesamt, Abteilung Landesbeschreibungen.
[213] Reyscher Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 453, S. 192.

Außerdem mußten die Geburten, die Trauungen, später mit Angabe eventueller Mischehen, sowie die Sterbefälle aufgelistet werden. Den Unehelichengeburten wurde deshalb immer eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil sie schließlich ganz allgemein Rückschlüsse auf die Sittlichkeit in einer Gemeinde, und im besonderen auch auf den Einfluß der Kirche und das Verhalten der Gemeindeglieder zuließen. Wir werden auf sie noch im Zusammenhang mit den Heiratsbeschränkungen zurückkommen, die seit 1833 immer wieder verstärkt wurden und die automatisch eine höhere Zahl von Unehelichengeburten (in Böblingen war 1862 jedes fünfte Kind unehelich) zur Folge hatten. Die Gemeinden sahen sich damals oft nicht mehr in der Lage, die Armen in ausreichendem Maße zu versorgen und glaubten durch Ehebeschränkungen und Unterstützung der Auswanderungen dieses Problem lösen zu können.

Im Pfarrbericht von Weikersheim aus dem Jahre 1849 meldete die Statistik:
a. Weikersheim mit Hofaischland und Carlsberg.

Evangelische	1 754	
Katholiken	30	
Juden	133	
Einwohner	1 917	
b. Queckbronn	214	Seelen
c. Hohnsbronn	135	Evangelische
überdies	61	Katholiken
d. Bronn	72	Seelen.

Geboren wurden:

Jahr	A 1846	B 1847	C 1848
1. Ortsangehörige:			
a. in der Parochie	67	71	71
b. auswärts	1	2	2
darunter uneheliche	5	12	10
2. Fremde in der Parochie	2	6	1
darunter uneheliche	1	0	1

Verhältnis der unehelichen Geburten zu den ehelichen wie 1 : 8. (12,5%).
Getraut wurden:

Jahr	A 1846	B 1847	C 1848
	17	7	15

Gestorben sind

Jahr	A 1846	B 1847	C 1848
Ortsangehörige	53	55	48
Fremde	3	0	2

Hinsichtlich des sittlich-religiösen Zustandes der Gemeinde war anzugeben, ob es bei einem Teil der Gemeinde an der äußeren Gesetzmäßigkeit, Zucht und Ordnung fehlte, und wenn dies der Fall war, so waren die Gründe hierfür anzugeben. Auch mußte der Pfarrer darüber Rechenschaft ablegen, wie, durch welche Mittel und mit welchem Erfolg er diesem Übel entgegenarbeitete.

Andererseits sollte aber auch berichtet werden, wenn die Mehrzahl der Gemeinde sich durch sittliche und religiöse Bildung auszeichnete. In diesem Zusammenhang war auch zu erwähnen, ob die Wertschätzung der Christlichkeit und der kirchlichen Anstalten durch vermehrten oder verminderten Besuch der öffentlichen Gottesdienste und der Abendmahlsfeiern zu erkennen war.

In Großheppach beispielsweise kam der Pfarrer in seinem Bericht von 1857 auf seinen schlechten Gesundheitszustand zu sprechen, der es ihm manchmal unmöglich machte, den Gottesdienst zu halten. Er ist noch in diesem Jahr im Alter von gerade 50 Jahren gestorben.

Er schrieb: "Pfarrer Karl August Spring,[214] geboren den 1. May 1807 in Stuttgart, Dienstzeit im Ganzen 15 Jahre, hier 7 Jahre, verheiratet, Vater von 2 Mädchen. Seit drei vollen Jahren krank an Unterleibsbeschwerden, am Ende des verflossenen Jahres in solcher äußerer Schwäche, daß man mehrere Wochen auf sein Ende wartete, seit 3 Monaten sich erholend, aber dennoch so geschwächt, und von Zeit zu Zeit wochenlang an Gehirnkrämpfen leidend, so daß er zur Arbeit noch ziemlich untauglich ist und von Studien noch keine Rede sein kann. Geht es doch fast über seine Kräfte, diesen Bericht zu verfassen, und seit dem 13. März den Konfirmandenunterricht zu erteilen. Seine letzte öffentliche Tätigkeit im laufenden Jahre waren 3 Predigten am Karfreitag, Osterfest, Quasimodogeniti. Er predigt frei mit vorliegender Disposition."

Der Dekan vermerkt hierzu: "Starb 26. Juli 1857. Treu und eifrig im Dienste. Überschritt er das Maß, so suchte er wenigstens einmal sich selber".[215]

Der Pfarrer von Kuchen, Johann Heinrich Märklin[216], schrieb in der Pfarrbeschreibung des Jahres 1828 : „Die Einwohner des Orts sind nach geistigen und sittlichen Eigenschaften ganz gewöhnlichen Schlags. Es ist schwer, etwas charakterlich Auszeichnendes an ihnen zu finden.

Ihre etwaige Religiosität scheint mehr mechanisch als geistig zu sein, daher sie schwer zu rühren sind. Dieser wenigstens doch scheinbar stumpfe, weniger empfängliche Sinn ist vielleicht auf ihr häufiges Bier- und Branntweintrinken zu schreiben. Im Vergleich mit den Unterländern sind sie weniger arbeitsam und fleißig, in ihren Geschäften etwas träg, faul, langsam.

Der Hauptnahrungszweig des Orts besteht größtenteils in sogenannter Stückweberei, durch welche wöchentlich 18 bis 1900 und jährlich 90 bis 95 000 fl in Umlauf gesetzt werden (es sind 73 Weber hier), und in Fruchtbranntweinbrennerei und soll seit einigen Jahren sehr gesunken sein. Noch vor 12 bis 15 Jahren war der Ort einer der wohlhabendsten in der Gegend, nun zeigt sich leider das Gegenteil“.[217]

---

[214] Karl August Spring (1.5.1807 - 26.7.1857), in Großherppach 1849 - 1857, Sigel Nr. 407,46.
[215] Pfarrbericht Großheppach, 1857.
[216] M. Johann Heinrich Märklin (16.3.1766 - 1.1.1845), in Kuchen 1826 - 1844. Sigel Nr. 21,19.
[217] Pfarrbeschreibung Kuchen, 1828.

Die Pfarrbeschreibung von 1828 berichtete über die Einwohner von Nagold, sie seien etwas roh, ungebildet und allen Neuerungen abhold. Ihr Hauptnahrungszweig war Ackerbau und Vieh-, besonders Schafzucht. Es gab aber auch viele Gewerbsleute, besonders Tuchmacher.

"Für die sonntäglichen Predigten im Filial Iselshausen bekommt der Diakon Ritthaber". Die Kirche beim oberen Tor, deren Bau 1401 begonnen wurde, war Eigentum der Stiftungspflege.[218]

Der Dekan von Schorndorf[219] schilderte die Eigenschaften seiner Gemeindeglieder in der Pfarrbeschreibung von 1828 wie folgt: „Die Stadt Schorndorf hat eine ebene, durch ihre Umgebung reizende, gesunde Lage. Sie ist reichlich mit Wasser versehen. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Über die geistigen Eigenschaften der Einwohner ist, wegen der Verschiedenheit ihrer Gewerbs- und Berufsarten, auch wegen ihrer Erziehung usw. nicht wohl ein umfassendes bestimmtes Urteil zu fällen.

Die Zahl der Blödsinnigen möchte im Verhältnis zur Einwohnerzahl größer sein, als in manchen anderen Orten, was vielleicht aus der ärmlichen Erziehung und der schlechten Beschaffenheit der Wohnungen, in welche die Familien der niedrigsten Volksklassen zusammengedrängt sind, zum Teil erklärbar sein dürfte. In sittlicher Beziehung finden sich viele achtungswürdige Familien hier, namentlich herrscht noch religiöser Sinn in manchen Familien.

Unter den ärmeren Volksklassen ist hier und da eine Neigung zum Müßiggang und zum Bettel wahrzunehmen. Eheliche Zwistigkeiten kommen nicht selten vor. Bei einem Großteil der Ehen ist derzeit die Hausmutter älter“.

Diesen Ausführungen über die geistigen Eigenschaften seiner Pfarrei in Schorndorf schloß der Pfarrer gleich den Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse an, die er ja für manche negativen Erscheinungen in seiner Gemeinde mit verantwortlich machte.

„Der Nahrungsstand bietet im Ganzen keine erfreulichen Aussichten. Die vorangegangenen Mißjahre, die nunmehrige Übervölkerung, das Stocken der Gewerbe, besonders des früher so blühenden Weinhandels, der Mangel eines Mittelstandes in Hinsicht des Vermögens - alles dies läßt den ehemaligen Wohlstand nicht mehr erkennen. Das wichtigste Erzeugnis ist immer noch Wein, aber auch Obst, Getreide, Futterkräuter werden, wo es immer der Raum gestattet, mit Nutzen gebaut“.[220] “Fleiß gehört nicht zu den guten Eigenschaften der Schorndorfer“.[221]

[218] Pfarrbeschreibung Nagold, 1828.
[219] Dekan M. Christian David Alexander Heermann (1824 - 1841). Sigel Nr. 31,4.
[220] Pfarrbeschreibung Schorndorf, 1828.
[221] Pfarrbericht Schorndorf, 1854.

In Simmersfeld nahm der Pfarrer in diesem Zusammenhang Stellung zum Familienleben in seiner Gemeinde:

„Die Ehen kommen in der Mehrzahl der Fälle nach recht nüchternen Erwägungen der beiderseitigen Familien zusammen und stehen ganz unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsgemeinschaft. In dieser hat die Frau häufig, namentlich in den Holzhauer- und Handwerkerfamilien, den größeren und härteren Teil der Arbeit zu leisten, und leistet ihn auch mit großer Selbstverständlichkeit. Auch in den eigentlichen Bauernfamilien ist die Tüchtigkeit der Frau für den Bestand des Hauses fast wichtiger, als die Tüchtigkeit des Mannes.

Die Arbeitsgemeinschaft gibt der Ehe zugleich einen festen Halt, so daß trotz manchen Streits und Haders die Ehegatten meist fest und treu zusammenstehen und Freud und Leid redlich miteinander tragen. Die Umgangsformen der Ehegatten sind freilich oft recht derb und roh, doch fehlt es deshalb keineswegs an wirklicher Liebe.

Eheliche Untreue ist sehr selten. Häufiger ist der Fall, daß ein junger Bursch gleichzeitig Vater verschiedener unehelicher Kinder ist, ohne daß er ein Mädchen, das ein Kind von ihm hat, abfindet, vielleicht aber auch nach dem Willen der Eltern doch abfinden muß, um dann eine andere zu heiraten.[222]

Im Pfarrbericht von Weikersheim aus dem Jahre 1849 schrieb der Pfarrer Demmler[223] über die Eigenschaften seiner Gemeinde: „Der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde hat sich unter den Stürmen der Zeit nicht verschlimmert. Die Herzen der Gemeindeglieder in Stadt und Filialen sind zum weit größten Teile für ihre Seelsorger geöffnet und mit der großen Willigkeit, welche jederzeit auf das Wort des Geistlichen achtet, verbindet sich mehr und mehr ein sehnliches Verlangen mit der Wahrheit des Evangeliums inniger und lebenskräftiger vertraut zu werden.

Die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst ist im Wachsen, die Zahl der Abendmahlsgenossen mehrt sich, für Privatseelsorge hat es, das ist die Erfahrung des Schreibers, seit Jahren nicht an empfänglichen Seelen, recht aber zu lange an Arbeitern auf diesem Felde gefehlt“.

Allerdings bemerkte der Dekan zu diesem Bericht kritisch:

"Ob der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde Weikersheim sich unter den Stürmen der Zeit nicht verschlimmert hat, ist eine Frage, deren Beantwortung von dem politischen Gesichtspunkte des Beurteilenden abhängt. Wenn man von Diaconus Demmler das aufgeregte Treiben eines Volksvereins, das stürmische Obenanstellen politischer Fragen vor jeder anderen für ebenso viele Zeichen „sittlicher Ermannung“ aus einer heillosen Apathie ansieht, so müßte man konsequent sogar ein Wachstum der Gemeinde Weikersheim annehmen Wenn man aber der Meinung ist, daß das Überschreiten des Maßes nicht bloß unklug, sondern auch unsittlich ist, so fällt freilich das Urteil in allgemein sittlicher Beziehung anders aus.

---

[222] Pfarrbericht Simmersfeld, 1913.
[223] Karl Friedrich Wilhelm Demmler (5.11.1816 - .1.3.1869), Sigel Nr. 19,20.

Nirgends waren die Leidenschaften in der Diözese so aufgeregt und wild, als in Weikersheim, wobei nicht zu verkennen ist, daß Diaconus Demmler nach einer Seite hin, sie unter die Zucht seines Geistes zu bannen, bestrebt war, während die Religion im Argen liegt.

Namentlich klagen solche, die nicht zum Volksverein gehören, über die Ausdehnung von dessen Sonntagszusammenkünften bis in die tiefe Nacht hinein. Das Religiöse insbesondere betreffend, so ist vielleicht keine Gemeinde seit vielen Jahren so trostlos versorgt gewesen, als diese. Kein Wunder, daß diejenigen, welche früher schon ein Verlangen nach kräftigerer Nahrung hatten, dieses entweder durch Laufen in auswärtige Kirchen oder durch conventiculo pietatis befriedigten.

Diejenigen aber, denen eine Ahnung von eigentlich geistlicher Wirksamkeit erst durch Demmlers Tätigkeit aufging, nun auf ihn als Ideal ihrer Wünsche blicken, zumal er kirchliche und politische Tätigkeit, ich will nicht sagen, zu vereinigen weiß, ohne die Kirche bloßzustellen, aber jedenfalls beides nebeneinander gleich eifrig treibt. Es fehlt aber nicht an Leuten, die dieses in solcher Weise unerträglich miteinander zu betrachten, verständig und kirchlich genug sind“.[224]

Die Angaben über die Verhältnisse in der Gemeinde erlebten im Laufe des Jahrhunderts immer wieder Änderungen. Während Mischehen zu Anfang des Berichtzeitraumes überhaupt noch keine Rolle spielten oder sogar begrüßt wurden, waren sie später ein wichtiger Bestandteil der Berichte, besonders in der zweiten Jahrhunderthälfte, als die katholische Kirche oft sehr massiv auf katholische Heirat und Kindererziehung, häufig sogar unter Androhung der Exkommunikation, drängte.

Die Zahl der Dissentierenden nahm im Laufe der Jahre zu, und im letzten Viertel des Jahrhunderts, nach Einführung der Standesämter, gab es sogar Paare, die sich nicht mehr kirchlich trauen oder beerdigen ließen, die ihre Kinder nicht mehr zur Taufe in die Kirche brachten, was natürlich in den Berichten ganz besonders erwähnt wurde.

In einer Statistik der Landeskirche, die im Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums für das Jahr 1888 veröffentlicht wurde, heißt es hierzu:

Bekanntmachung des Evangelischen Konsistoriums betreffend das Ergebnis der Sammlung statistischer Notizen aus der evangelischen Landeskirche Württembergs im Kalenderjahr 1887[225]:

1887 wurden getauft	46 924 Kinder,
Ungetauft blieben in Stuttgart	253 Kinder,
sonst	20 Kinder,

[224] Pfarrbericht Weikersheim, 1849.
[225] Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums, Nr. 432 vom 10.August 1888.

Von Sekten getauft		72 Kinder,
Aus gemischten Ehen	evangelisch	1 405 Kinder,
	katholisch	531 Kinder,

Ungetaufte Kinder, von Sekten getaufte, Kinder aus Mischehen - alle diese Möglichkeiten waren am Anfang unseres Berichtszeitraumes, wohl wegen der geringen Zahl, noch völlig außerhalb der Betrachtung.[226]

[226] Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums, Nr. 432, vom 10.August.1888.

3.5. Die Heiligen- und Stiftungspflege.

Als nächster Punkt war der Jahresetat der Heiligen- und Stiftungspflege aufzuführen. Es war anzugeben, wie hoch die Einnahmen und Ausgaben waren, wie die Ausgaben auf die Filialen verteilt wurden, wie der Überschuß verwendet wurde und wer ein mögliches Defizit zu decken hatte. Im allgemeinen hatte die Kirchengemeinde ihre Ausgaben aus dem eigenen Vermögen zu bezahlen, wenn dies nicht ausreichte, kam die Gemeinde für den Fehlbetrag auf.

In Böblingen wurde 1828 aufgeführt:

Heiligeneinnahme	283 fl 22 ½ xr
Heiligenausgaben	383 fl 33 xr
Defezit von Stadtkasse übernommen	100 fl 10 ½ xr.[227]

In Geislingen wurden nur ganz kurz die Einnahmen und Ausgaben aufgeführt:

Einnahmen	13 798 fl 16 xr
Ausgaben	11 609 fl
Überschuß	2 029 fl 16 xr.

In Hall wurde vermerkt, daß bei der "Okkupation der Reichsstadt durch Württemberg" die Heiligenpflege inkameriert wurde, und daß deshalb die Staatskasse alle Kult- und Schulkosten zu bestreiten habe, mit Ausnahme des Aufwandes für die Hospitalkirche und die Armenschüler, welche die Hospital- und Armenpflegeverwaltung zu betreuen hatte.[228]

In Nagold war ebenfalls 1828 nur kurz zu lesen, daß die Rechnung über den Fonds zur Bestreitung der Ausgaben für kirchliche Zwecke, den Heiligen, alle Jahre gestellt, probiert und abgehört werde. 1828 betrugen die Einnahmen 620 fl, die Ausgaben 675 fl. Auch hier wurde das Defezit in Höhe von 55 fl von der Stadtkasse gedeckt.

Die Pfarrbeschreibung Schorndorf von 1828 vermerkte:

Die Ausgaben für kirchliche Zwecke hat die Armenkastenpflege zu bestreiten, für welche, abgesondert von der Verwaltung des weltlichen Hospitals, ein eigener Rechner bestellt ist.

[227] Pfarrbeschreibung Böblingen, 1828.
[228] Pfarrbericht Hall, 1846.

Nach dem Etat der Armenkastenpflege betrugen auf 1826/27

die Einnahmen	1 217 fl 17 xr 1 H,
die Ausgaben	2 523 fl 28 xr 4 1/2H.
also Defezit	1 306 fl 11 xr 31/2 H.

Um das jährliche Defizit zu decken, gab bisher die Stadtpflege jährlich 400 fl, die Hospitalpflege jährlich 1 000 fl an die Kastenpflege ab. Seit 1827/28 aber ist der Beitrag der Hospitalpflege von 1 000 fl auf 600 fl herabgesetzt worden, wogegen mehrere bisherige Leistungen der Kastenpflege auf die Hospitalpflege übernommen wurden.

Der Fundus der Armenkastenpflege belief sich im Jahre 1827 auf 13 372 fl 8 xr. Hierunter aber betrugen die Stiftungen für besondere Zwecke 12 740 fl 54 xr, so daß nur 631 fl 14 xr als disponibler Kapitalfond anzusehen sind“.[229]

1841 hieß es in Tuttlingen hierzu:

„In dem neuesten genehmigten Jahresetat der Heiligen- und Stiftungspflege für 1840/41 belaufen sich

die Einnahmen auf	2 109 fl 41 xr
die Ausgaben auf	1 504 fl 23 xr.

Der Überschuß wird so lange zum Fonds, der gegenwärtig 9 400 fl beträgt, geschlagen, bis die Stiftungspflege sich wieder so weit erholt hat, um die auf ihr liegenden bedeutenden Baulasten tragen zu können. Ein nachhaltiges Defizit hat die Stadtkasse zu decken, wie denn dieselbe gegenwärtig die Hauptbaulast der Stiftungspflege auf unbestimmte Zeit übernommen hat“.[230]

Auch in Weikersheim war der Vermerk zu diesem Punkt äußerst kurz:

„Einnahmen der Heiligen- und Stiftungspflege

nach dem Etat von 1848/49 ca.	1 211 fl 43 xr
Ausgaben ca.	1 224 fl 30 xr

Das Defizit deckt die Stadtpflege.[231]

Dies änderte sich erst, als durch das Gesetz vom 14. Juni 1887 die bürgerliche von der kirchlichen Gemeinde getrennt wurde und die Kirche zur Deckung ihrer Ausgaben eine Kirchensteuer erheben konnte.

[229] Pfarrbeschreibung Schorndorf, 1828.
[230] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.
[231] Pfarrbericht Weikersheim, 1849.

3.6. Die Lage des Pfarrortes.

In den Pfarrbeschreibungen mußte auch angegeben werden, wo und wie weit entfernt die benachbarten evangelischen Pfarrgemeinden lagen, wie der eigene Ort selbst beschaffen war, ob eben oder „bergigt“, ob mit genügend Wasser versehen, oder nicht, ob gesund oder ungesund, welches die hervorragenden geistigen und sittlichen Eigenschaften der Ortsangehörigen waren, was die hauptsächliche Nahrungsgrundlage bildete, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse waren, wie die Beschaffenheit der Wege war.

In Freudenstadt wurde in der ersten Pfarrbeschreibung ausführlich berichtet, daß Herzog Friedrich nach einem Plan von Heinrich Schickhardt am 22 .März 1599 die Stadt auf der östlichen Seite des Bergwerks von Christophstal gegründet hat, und daß vor allem Glaubensflüchtlinge aus der Steiermark die ersten Siedler waren. Wir haben hier, was äußerst selten ist, ein genaues Gründungsdatum.

Die Grundsteinlegung der Stadtkirche erfolgte am 2. Mai 1601[232] durch Herzog Friedrich persönlich. Da das herzogliche Schloß auf dem Marktplatz errichtet werden sollte, entstand die Kirche in einer der vier Ecken des Platzes. Den ersten Gottesdienst hielt Pfarrer Andreas Veringer am 1. Mai 1608,[233] am 9. Mai wurde das erste Kind, Jakob Wetzek, getauft.[234]

In der Pfarrbeschreibung von 1827 wurde angegeben, daß der Ort ursprünglich „Friedrichstadt“ benannt wurde, dann aber unter dem Sohn Herzog Friedrichs, Johann Friedrich, endgültig den Namen „Freudenstadt“ erhielt.

„Freudenstadt ist eine Oberamtsstadt, Sitz eines Oberamts, eines Oberamts-gerichts, eines Forstamtes, gehört zum Kameralamt Dornstetten, und stand von ihrer Gründung an unter württembergischer Landeshoheit, der sie schöne Privilegien und Rechte zu verdanken hat. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, die eine gegen Osten und Westen geneigte Ebene bildet, und über die Meeresfläche nach Bohnenbergers Messungen 2466 "württembergische M". erhoben ist. Sie entbehrt eines fließenden Wassers, ist aber desto reichlicher mit einem frischen Trinkwasser versehen. Im Früh- und Spätjahr ist sie heftigen Stürmen ausgesetzt. Nebel und Regenschauer gehören zu den oft wiederkehrenden Erscheinungen hier und in ihrer nächsten Umgebung. Die Luft ist meist in strömender Bewegung, die Morgen und Abende sind kühl und veranlassen leicht Entzündungs- und andere Krankheiten, die eine Folge von Erkältungen sind.

In den nahe gelegenen Waldungen und auf der Gebirgshöhe des Kniebis sammeln sich über den Winter bedeutende Schneemassen mit Eisrinden überzogen. Daher bleibt das Frühjahr meist kalt und feucht, so daß der ohnehin nicht ergiebige Sandboden nur spät angebaut werden kann“.

---

[232] S. Quarthal: Geistliches und schulisches Leben in Freudenstadt, S. 100.
[233] Hertel: Eine christliche Predigt, S. 5.
[234] S. Quarthal: Geistliches und schulisches Leben in Freudenstadt, S. 100.

Der Ort zählte im Jahre 1826 3 401 Evangelische und 5 Katholiken, hatte also bereits zu diesem frühen Zeitpunkt 3 406 Einwohner.[235]

Der Pfarrer von Hall schrieb 1827, daß die Stadt "alle Gattungen von Professionen" habe: Bierbrauereien, einen großen Fruchtmarkt, Messen und die Poststraße nach fünf Richtungen, eine gute lateinische Lehranstalt und eine Fabrik in Westheim.

Die Entfernungen nach den nächstgelegenen größeren Orten wurden wie folgt angegeben: nach Gaildorf 3 - 4 Stunden, nach Künzelsau auch 4 Stunden, nach Öhringen 5 Stunden, nach Kirchberg 5 Stunden. Die entferntesten Orte der Diözese waren Lorenzenzimmern und Orlach, beide 5 Stunden entfernt. "Der Weg dorthin ist beschwerlich".[236]

In Kuchen schrieb der Pfarrer in seinem Bericht von 1828: „Kuchen ist sehr nachbarlich gelegen. Seine nächsten Nachbarn sind die Gienger und die Altenstädter. Beide liegen nur eine halbe Stunde entfernt, und zu jeder führt die schöne Post- und Landstraße, vielleicht die schönste im Lande. Geislingen und Groß-Süßen liegen jedes eine Stunde entfernt.[237]

In Langenburg erwähnte der Pfarrer, daß der Ort früher nach Bächlingen eingepfarrt war, daß die Kirche in Bächlingen der Jungfrau Maria und den Heiligen Johannes Baptista und Johannes Evangelista geweiht war.

Seit 1233 gehörte Langenburg zur Grafschaft Hohenlohe. Graf Kraft VI. hatte 1502 in Langenburg eine Kapelle zum Heiligen Blut erbauen und weihen lassen, aus der später die Kirche hervorgegangen war. 1518 erlaubte der Papst die Hostienverwahrung in dieser Kapelle. 1566 erfolgte die erste evangelische Kirchenvisitation und Langenburg wurde eine selbständige evangelische Pfarrei, nachdem Graf Wolfgang 1568 seine Hofhaltung hierher verlegt hatte. Seit 1578 waren Bächlingen und Langenburg getrennt und mit je einem eigenen Pfarrer versehen.[238]

Es wurde im Zusammenhang mit solchen Beschreibungen auch erwähnt: „Blödsinn oder förmlicher Kretinismus ist hier eine Seltenheit“, wie es 1828 in der Pfarrbeschreibung von Langenburg hieß[239], oder in Simmersfeld: „Simpelhafte sind im ganzen Kirchspiel 2 Stumme, beide weiblichen Geschlechts, und 2 Blinde“.[240]

---

235 Pfarrbeschreibung Freudenstadt, 1827; M. Eimer: Freudenstadt, S. 19.
236 Pfarrbeschreibung Hall, 1827.
237 Pfarrbeschreibung Kuchen, 1828.
238 Pfarrbeschriebung Langenburg, 1828.
239 Pfarrbeschreibung Langenburg, 1828.
240 Pfarrbeschreibung Simmersfeld, 1821, S. 93.

3.7 Von den gottesdienstlichen Einrichtungen.

Der nächste Abschnitt handelte von den „gottesdienstlichen Einrichtungen, kirchlichen Geschäftsverhältnissen und besonderen Obliegenheiten der Pfarrer“.

Es war aufzulisten, welche Gottesdienste an welchen Tagen, ob nach der behördlichen Anordnung oder nach dem ortsüblichen Herkommen, gehalten wurden. Es war auch wichtig, zu erfahren, ob für die Gottesdienste in den Filialen dem Pfarrer ein Pferd zur Verfügung stand oder nicht, und, wenn dies nicht der Fall war, ob der Pfarrer hierfür eine Geldentschädigung erhielt.

Der Pfarrer von Aldingen listete seine Tätigkeit detailliert auf.

Er hielt Sonnen- und Feiertags vormittags eine Predigt, nachmittags wurde kathechisiert. Die Kathechisation wurde an den Feiertagen mit der Predigt verbunden. Am Sonntagnachmittag war auch noch eine Vesperlektion. Mittwochs war Betstunde, in der mit den Kindern die Apostelgeschichte und die vier Evangelien besprochen wurden. Freitags war Kinderlehre, außer vor den Buß- und Bettagen, wo gepredigt wurde.

Freitags war gegebenenfalls auch die Vorbereitungspredigt auf den sonntäglichen Abendmahlsgottesdienst. Die Leidensgeschichte wurde in den ungeraden Jahren in der Fastenzeit besprochen, in den geraden Jahren in der Karwoche zwischen Palmsonntag und Karfreitag.

Bei Todesfällen von konfirmierten Personen wurde im allgemeinen eine Leichenrede gehalten, bei Kindern nur eine kurze Rede, oder eine Betstunde.

Die Kopulation erfolgte, erstaunlicherweise, häufig am Sonntag, in der Woche nur auf Verlangen, mit einer kurzen Rede oder Predigt.

Die Taufe fand nach dem Gottesdienst statt. Eine Haustaufe im Winter war in Aldingen noch nicht verlangt worden.

Die Konfirmation war nach vorausgegangenem zweimaligem Unterricht immer am Sonntag vor Georgii.

An Kasual-Predigten hielt der Pfarrer:

1. Neujahrspredigt,
2. Schulpredigt,
3. Kathechismus-Predigt,
4. Reformations-Predigt,
5. Dankpredigt, alle nach beliebigen Texten,
6. am Geburtstag des Königs eine Predigt nach Vorschrift.

Als besondere Geschäfte wurden erwähnt:
a. der Schulbesuch, dabei besonders die Übernahme des Religionsunterrichts,
b. die Schulprüfungen an Georgi und Martini,
c. die Privatseelsorge, Krankenbesuche, Nachtmahl bei Kranken,
d. Stiftungsrat und Kirchenkonvent mit zum Teil aufwendigen Sitzungen.

Daneben hatte der Pfarrer immer wieder auch noch Berichte zu verfassen:

1. An das Amtsgericht am Anfang des Jahres wegen Verheiratung exemter Personen im vergangenen Jahr.
2. Anfangs Juli eine Totenliste der vom Juli vergangenen Jahres an Gestorbenen, ihr Alter, Geschlecht, Krankheit.
3. Am nämlichen Termin eine Geburtsliste des oben genannten Zeitraums.
4. Auf den nämlichen Zeitpunkt die Fidenierung der Hebammenliste nach den Kirchenbüchern.
5. Anfangs April den Armenbericht wegen der Industrieanstalten.
6. Viermal im Jahr, daß nicht die gesetzliche Anzahl der Gevatterleute überschritten sei.
7. Zweimal, am 1. Januar und 1. Juli, eine Konsignation der unehelichen Kinder.
8. Auf Michaeli (29. September) eine Provisoratstabelle.
9. Anfangs November Veränderungen der Seelenzahl.
10. Auf Georgi (23. April) in dem einen Jahr die Pfarrbeschreibung, in dem anderen den Bericht über die Pfarrei in Bezug auf die Seelenzahl, den Zustand der Schule und den Schulfond betreffend.

Dazu kam die doppelte Führung der Kirchenbücher, Auszüge aus denselben und andere Berichte. Dafür bezog er ein Einkommen von 900 Gulden und 49 Kreuzer. Die Besoldungsteile wurden durch das Kameralamt Ludwigsburg gereicht, das Holz von dem Holzgarten in Rems, der Wein von der nächstgelegenen Kelter in Neckarweihingen, wobei das Kameralamt die Fuhrkosten bezahlte. Die Pfarrgüter, Zehenden und Gülten lagen auf der Ortsmarkung.

"Der Jauchert Acker gibt seinen Zehenden der Herrschaft. Die paar Wiesenplätze gehören als sogenannte Auslöser zum Hause, ebenso die beiden am Hause gelegenen Gärten, also dem Kirchengut. Eigentumsrecht der Zehenden und Gülten gehören wohl größtenteils dem pio corpori nach den Heiligenrechnungen".

Außerdem wurden noch die Stolgebühren aufgeführt, die "von Privatis" entrichtet wurden:

Von einer Leiche, wenn gepredigt wurde,	1.30 bis 2.42.
von einer ohne Predigt	30 xr
Copulation	2.00 bis 2.42
Proclamation	30 xr
Taufe	30 xr
Tauf- und Totenschein	15 xr
Confirmation je	30 xr."[241]

[241] Pfarrbeschreibung Aldingen, 1828.

Aus der Pfarrbeschreibung von Biberach aus dem Jahre 1908 ist ersichtlich, wie die Filialorte auf die verschiedenen Pfarrer aufgeteilt wurden:

1. Stadtpfarrstelle mit Birkenhardt, Mittelbiberach, Oberdorf, Reute, Rindenmoos, Rissegg, Stafflangen.
2. Stadtpfarrstelle mit Ipfingen, Fischbach, Höfen, Lampertshausen, Mettenberg, Ummendorf.
3. Stadtpfarrstelle mit Alberweiler, Altheim, Aufhofen, Ingerkingen, Langenschemmern, Warthausen.

Nach der Pfarrbeschreibung von Blaubeuren von 1827 war der Stadtpfarrer zugleich Dekan, und der Diakon auch Pfarrer in der Nachbargemeinde Weiler.

In Böblingen wurde 1828 erwähnt, man feiere den Gottesdienst „zuweilen noch nach dem herzlichen und ergreifenden Formular der alten Liturgie".[242]

Es war zu berichten, ob ein besonderes Gesangbuch benützt wurde, ob das 1842 neu herausgegebene schon Verwendung fand, und wie, wenn mehrere Pfarrer in einer Gemeinde tätig waren, die Geschäfte zwischen diesen aufgeteilt wurden. Ferner war anzugeben, ob mit einem Amt ein weiteres verbunden war, wie etwa das Dekanat mit dem 1. Pfarramt.

Hierzu schrieb der Stadtpfarrer von Heidenheim 1827:

„Mit dem Stadtpfarramt ist ein geschäftsvolles Dekanatamt über einen Amtsbezirk in seiner längsten Ausdehnung von Gussenstadt nach Sontheim an der Brenz von 9 Stunden, enthaltend über 23 000 Evangelische, verbunden.[243]

Der Pfarrbericht von Langenburg aus dem Jahre 1828 gab Aufschluß über die Vorkommnisse in der Gemeinde: „Von Gottesdiensten sind in den eingepfarrten Orten nur die gewöhnlichen Haustaufen zu halten, hierzu wird dem Geistlichen weder ein Pferd noch sonstige Entschädigung gewährt“. Mit dem Diakonat war regelmäßig das Präzeptorat an der Lateinischen Schule verbunden.[244]

Es sollte in diesem Zusammenhang auch angegeben werden, ob bei gewissen Anlässen besondere Formen des Gottesdienstes gebraucht wurden, wenn man etwa das Abendmahl nach dem Ritus der Reformierten reichte. Im Pfarrbericht von Ludwisburg aus dem Jahre 1846 finden wir hierzu den Vermerk: „Vier reformierten Männern wird das Abendmahl nach ihrem Ritus vor den anderen gereicht.“[245]

---

[242] Pfarrbeschreibung Böblingen, 1828.
[243] Pfarrbeschreibung Heidenheim, 1827.
[244] Pfarrbeschreibung Langenburg, 1828, § 19.
[245] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1846.

Im Pfarrbericht von Ravensburg wurde festgehalten, daß der Diakon zugleich das Amt des Rektors am paritätischen Lyzeum innehatte und der Vikar zugleich Präzeptor an dieser Anstalt war, der Organist zugleich Lehrer an der Mädchenschule und der Kantor zugleich Lehrer an der Knabenschule, daß das Dekanat 1843 zunächst provisorisch von Biberach gelöst wurde, daß seit 1649 im Schiff der Karmeliterkirche evangelischer, im Chor aber, durch eine Holzwand getrennt, katholischer Gottesdienst gehalten wurde.[246]

An den Buß- und Kommunionsonntagen, sowie an den gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen wurden alle 14 Tage zwei Predigten gehalten, sonst war an allen Sonn- und Festtagen, wie auch an den Feiertagen, mittags nur eine Kathechisation. Am Montag und am Mittwoch war eine Betstunde.

Der Pfarrer vermerkte noch, daß bei Hochzeiten und Beerdigungen eine Predigt nicht mehr üblich war, daß aber eine Grabrede gehalten wurde. "Beide Religionsteile haben die Feiertage gemeinsam. Aposteltage werden auf Sonntage oder mit den Marientagen zusammengelegt, Josephi auf Allerheiligen".[247]

[246] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827.
[247] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827.

3.8. Von den Kirchen, Gottesäckern und dem Kirchenvermögen.

Der 5. Abschnitt handelte „von den Kirchen, den Gottesäckern und dem Kirchenvermögen“.[248] Es interessierte, wo die Kirche im Dorf lag, wie weit sie vom Pfarrhaus entfernt, wie alt und wie sie gebaut war, ob sie für die Gemeinde genug Raum bot, ob sie zum Predigen gut geeignet, ob sie hell und hörsam sei.

Immer war anzugeben, wem das Eigentum an der Kirche zustand, und wer für die Instandhaltung von Kirche und Turm aufzukommen hatte. Es sollte auch darüber informiert werden, wie viele Glocken im Turm hingen, ob eine Uhr vorhanden und ob die Sakristei heizbar war.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnte, wenn überhaupt, immer nur die Sakristei beheizt werden. Eine Heizung und später auch die elektrische Beleuchtung der Kirche wurde erst zum Jahrhundertende möglich, und deshalb wurde in den Pfarrberichten auch immer wieder, wie beispielsweise in Altensteig, erwähnt, der Kirchenbesuch im Winter sei wegen der schlechten Wegverhältnisse zur Kirche und wegen der Kälte in der Kirche so mangelhaft.

Es mußte in diesem Abschnitt weiter über die vasa sacra Auskunft gegeben werden, und wichtig war auch hier wieder, wer für die Kosten des Abendmahlweines, der Kirchenbücher und der Heizung der Sakristei aufzukommen hatte.

Sodann waren Angaben über das Pfarrhaus zu machen, wer für den Bau und Unterhalt zuständig war, ob es zum württembergischen Kirchengut gehörte, wie die Lage im Ort, wie weit es von der Kirche und Schule entfernt war, auch der bauliche Zustand und die Einteilung des Gebäudes. Man wollte wissen, ob es angenehm gelegen, ob es gut erhalten war, wie viele Zimmer geheizt werden konnten, und wie die Beschaffenheit des Kellers sei. Hier wurde auch aufgeführt, wenn Stallungen oder Schuppen zum Pfarrhaus gehörten, und ob eventuell ein Waschhaus oder ein Brunnen in der Nähe war.

Ein weiterer Punkt war der Begräbnisplatz. Anzugeben war seine Lage und seine Größe, seine Beschaffenheit, und auch hier wieder, wer für den Unterhalt aufkommen mußte.

Theo Sorg hat in seinem Aufsatz „Leben im evangelischen Pfarrhaus“ nachdrücklich darauf hingewiesen, daß der Standort des Pfarrhauses, seine Umgebung und seine Atmosphäre, sehr wichtig für das Gedeihen der Arbeit des Pfarrers war. Es war ja nicht nur Wohnung und Heim, es war, im Gegensatz zu anderen Häusern, „ein offenes Haus“, in dem unzählige Menschen im Laufe der Jahre aus- und eingingen, ein Haus, in dem Wohnung und Arbeit aufs engste miteinander verbunden waren.[249]

---

[248] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, S. 754.
[249] Sorg: Leben im evangelischen Pfarrhaus, S. 118.

Schon Baur hat bedauert, daß bereits um die Jahrhundertwende besonders in den Städten, und dort wieder vor allem in den Industriegebieten, der Pfarrer oft mit einer einfachen Wohnung vorlieb nehmen mußte, und daß das Zusammenwohnen mit anderen Menschen der Arbeit des Pfarrers nicht zuträglich sei.[250] Es wurde in diesem Zusammenhang immer auch darauf hingewiesen, daß nur genügende, ausreichende äußere Lebensbedingungen eine gesunde und segensreiche Tätigkeit im kirchlichen und kulturellen Leben garantierten.

Einzelfälle belegen, daß die Realität oft anders aussah. Ein Pfarrer beanstandete, daß der Verwesungsgeruch der auf dem nebenan liegenden Friedhof nicht tief genug vergrabenen Leichen den Aufenthalt im Pfarrhaus fast unmöglich gemacht habe.[251]

In Affalterbach durfte der Pfarrer mit seinen 10 Kindern das Pfarrhaus verlassen, weil das Haus am Einfallen und ein Wohnen dort unzumutbar geworden war. Es wurde aber dann doch noch dem Lehrer überlassen. Aber auch das der Familie neu zugewiesene Haus war baufällig, und erst nach 21 Amtsjahren konnte der Pfarrer durchsetzen, daß ein Neubau der Wohnungsnot ein Ende machte. Dieser übertraf schließlich aber auch alle Erwartungen.[252]

Zwanzig Jahre lang hat der Pfarrer Hasenauer in einer Schurwaldgemeinde reklamiert, daß sein Brunnen verschüttet und er gezwungen sei, sein Wasser eine Viertelstunde außerhalb des Dorfes zu holen, bis er erreichte, daß sich ein Brunnenmacher den Schaden besah. Es dauerte dann noch weitere drei Jahren, bis der Brunnen endlich gerichtet wurde.[253]

Einige Beispiele sollen die Darstellung der Kirchengbäude erläutern:

In Altensteig erwähnte der Stadtpfarrer Matthias Küchel[254] im Jahre 1828, daß die Kirche 1775 neu erbaut wurde, daß sie eine heizbare Sakristei, einen Turm, eine Uhr und drei Glocken. hatte, seit diesem Jahr auch eine neue Orgel. Es gab ein Kirchenstuhlrecht, das, wie in Württemberg seit der Bestuhlung der Kirchen üblich, für die Pfarrfamilie, Staatsbeamte und bürgerliche Kollegien reserviert war. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde es meistenteils aufgelöst, doch berichtete der Pfarrer von Isny noch 1903, daß im Kirchengemeinderat über dieses Recht debattiert worden war.[255]

Bis 1715 wurde in Altensteigdorf, der Urpfarrei, getauft, geheiratet und beerdigt. Für die Vasa sacra war das Kameralamt zuständig. Es hatte dementsprechend auch den Nachtmahlwein, die Hostien, das Chorhemd, die Altartücher und die Kirchenreinigung zu besorgen, ebenfalls die Kosten für ein armes Weib, das die Sakristei heizte, wofür die Stadt ein halbes Klafter Tannenholz zu liefern hatte.

---

[250] Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 360.
[251] Moser: Auch ein schwäbisches Pfarrerleben, S. 57.
[252] Köhle-Hezinger: Pfarrersvolk und Pfarrersleut. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 251.
[253] Grünenklee: Ein Pfarrhaus auf dem Schurwald, S. 25.
[254] Matthias Küchel (17.7.1793 - 31.5.1851), in Altensteig 1824 - 1851, Sigel Nr. 34,30.
[255] Ulrich Bock: Das Kirchenstuhlrecht. RGG 4, Sp. 1196; Calwer Kirchenlexikon: Kirchenstühle, S. 1109. Kirchengemeinderatssitzung Isny, 1902.

Die Kirche selbst, mit 900 Sitzplätzen, war seit 1886 heizbar, hatte 1905 neue Windfangtüren bekommen, aber noch keine elektrische Beleuchtung, und die Orgel von der Firma Goll, Kirchheim, war auf 16 Register erweitert worden.[256] Das Pfarrhaus war ursprünglich als Stadtschreiberei erbaut und bereits 1664, kurz nach der Fertigstellung, vom Staat für kirchliche Zwecke erworben worden.[257] Es hatte aber für diesen Zweck, wie zu lesen war, sehr ungünstige Räume.

Der Pfarrer von Böblingen berichtete in seiner Pfarrbeschreibung von 1828, sein Pfarrhaus sei im ehemaligen Oberforstamt in einer engen, dunklen Gasse untergebracht. Die drei mittleren Zimmer gingen auf eine "dreifache Dungstätte, deren Ausdünstungen ebenso ungesund, als ihr Anblick für das Auge beleidigend ist", ein anderes zum Waschhaus.

Die Aussicht war durch die Friedhofmauer auf der einen und den Seitenflügel des Schlosses auf der anderen Seite eng begrenzt. „Auf der Morgenseite stößt das Pfarrhaus Mauer an Mauer mit einem Gassen-Wirtshaus zusammen, dessen Tanzsaal nur durch eine Riegelwand von dem gewöhnlichen Studierzimmer getrennt ist. Gegen Abend grenzt es, nur durch ein Feuergäßchen getrennt, das in diejenige bevölkerte Straße führt, gegen welche die Mittagseite des Hauses gerichtet ist, an die zu demselben gehörige große und geräumige Scheuer, eine Remise, und einen Hof mit den erforderlichen Stallungen. Auch hat das Pfarrhaus im 1. Stock nur zwei heizbare Zimmer, von denen das eine zudem dunkel ist. Ein Brunnen ist nicht beim Hause.“

"Das ganze, sehr hohe und geräumige, aber durchaus nicht baufällige sondern mit allen seinen Zugehörigkeiten gut erhaltene Gebäude ist, wie schon aus bisherigem erhellet, dreistockigt. Es enthält im ersten steinernen Stock 2 durch einen Ofen heizbare Zimmer, wovon das eine finster, das andere etwas heller ist“.[258]

Im Pfarrbericht von Freudenstadt von 1905 wurde ausdrücklich erwähnt, daß der Kirchenbesuch besser geworden sei, „seit die Kirche im Winter heizbar gemacht wurde“. An den Fest- und Kommunionssonntagen wurden zwei Gottesdienste gehalten, an den gewöhnlichen Sonntagen ein Gottesdienst, mittags eine Kathechisation oder eine Vesperlektion.

In der Pfarrbeschreibung von Geislingen aus dem Jahre 1828 zeigt sich, daß die Ansichten über den Zustand eines Gebäudes durchaus verschieden sein konnten. Der Pfarrer schrieb: „Die Hauptkirche „Unsere liebe Frau“ wurde 1424 erbaut, die Spitalkirche „St.Leonhard“ 1615. Das Pfarrhaus ist angenehm gelegen und gut erhalten, nach dem Urteil des Kameralamtes in der neuesten Pfarrkompetenz aber uralt, in schlechtem Zustand und von einer abgesonderten und melancholischer Lage.

---

[256] Pfarrbeschreibung Altensteig, 1828.
[257] Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 142. Zustimmung Graf Eberhards zum Kauf am 8.11.1664.
[258] Pfarrbeschreibung Böblingen, 1828.

Es hat 3 heizbare Zimmer, einen guten Keller, der zugleich geräumig ist, keinen Hofplatz, aber eine Remise zur Aufbewahrung des Holzes, eine Waschküche und ein kleines Stück Gärtchen, keine Scheuer, keine Stallungen und keinen Brunnen. Die Rohrach aber fließt hart vorbei“.[259]

Isny, die ehemalige Freie Reichsstadt, 1803 an den Grafen von Quadt, 1806 an Württemberg gekommen, hatte für die Stadtkirche und die Hospitalkirche jeweils einen Geistlichen. Über das Pfarrhaus des Diakons heißt es in der Pfarrbeschreibung von 1827: „Das Haus ist alt und baufällig. Zwar ist es seit der Anstellung des gegenwärtigen Geistlichen außen und im Innern verschönt worden, allein das ganze Gebäude würde wohl bei einer vorzunehmenden Hauptreparatur zusammenfallen, so schlecht ist das Brustwerk und der Dachstuhl.

Das Haus hat drei heizbare Zimmer, einen mittelmäßigen, aber ungewölbten Keller, eine Waschküche mit Kessel und Brunnen, wie im anderen Pfarrhause auch einen Holzschopf. Ein guter Gemüsegarten ist am Hause. Die Entfernung von der Kirche ist wohl etwas weiter, als die des anderen. Die Zimmer des Hauses sind übrigens trocken und gesund“.[260]

In Leonberg war das Pfarrhaus Eigentum der Universität Tübingen. Es hatte fünf heizbare Zimmer, zwei weitere Zimmer, eine Stubenkammer, eine Küche samt Speisekammer, vier andere Kammern, zwei geräumige Böden, einen Holzstall, eine Waschküche, einen mäßig großen, aber nicht tief genugen Keller, eine Scheuer, einen Pferdestall, sowie einen Stall für Schweine und Geflügel.

Sehr zufrieden zeigte sich der Pfarrer von Ravensburg 1827 mit seiner neuen Dienstwohnung: „Das Haus ist 3-stockig, mit Aussicht auf eine ziemlich heitere Straße, hinten auf mehrere Gärten. Die Lage ist angenehm und gesund zu nennen. Die Herstellung ist noch nicht ganz vollendet. Die Bel Etage ist fast ganz neu und hat gegen die Straße zu 7 Kreuzstöcke, welchen 4 Zimmer zugeteilt sind, die durch 2 Öfen geheizt werden können. Für den Winter sind 7 Vorfenster vorhanden. Im mittleren Stock ist dem Hofe zu noch ein 5. tapeziertes Zimmer ohne Heizung. Auch befindet sich in diesem Stock die Küche, die Speisekammer und ein Abtritt.

In dem oberen Stock sind 2 große, aber heizbare und gegipste Zimmer mit einer nicht sehr günstigen Fenster-Einrichtung, außerdem eine sehr brave Magdkammer und ein Hausflur zum Wäschetrocknen, auch Abtritt. Unter dem Dach sind eine Fensterkammer und eine andere zu schwarzer Wäsche und ein Taubenschlag.

Der untere Stock ist alt, aber geräumig, hat hinlänglichen Holzplatz, zwei Eingänge und feuerfestes Gewölbe, mit einer eisernen Türe über dem Keller, einem Stall zu 2 Pferden, Gemüsekeller und 2 ganz gute Hühnerställe.

[259] Pfarrbeschreibung Geislingen, 1828.
[260] Pfarrbeschreibung Isny, 1827.

Der Keller unter dem Gewölbe ist ziemlich gut, nur etwas feucht. Hinter dem Haus ist ein ziemlich geräumiger Hof mit eigenem Brunnen, sowie einer Waschküche, in welcher ein Rohr des Brunnens gerade über den Waschkessel läuft.

Zum Hausgerät des Diakons gehört eine Liturgie, ein Gesangbuch, ein klein gedrucktes Evangelienbüchlein, ein Kelch mit Patene zur Krankenkommunion".[261]

Sehr umfangreich waren die verlangten Angaben über das Einkommen der Kirchendiener, voran des Pfarrers. Es handelte sich immer um feste und variable Einkommensteile, weshalb bei den letzteren der Durchschnitt von zwei oder drei Jahren angesetzt werden mußte. Es waren die Besoldungsbestandteile anzugeben, aus welchen Kassen sie zu reichen waren, auch auf welchen Ortsmarkungen die Pfarrgüter eventuell verteilt lagen.[262]

In Altensteig listete der Pfarrer 1828 als Teile seines veränderlichen Einkommens neben der Gartennutzung das Neujahrsgeld, die Ämterersetzung, die Visitationen, das Ausschreiben von Bevölkerungslisten, sowie Gebühren für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und die Konfirmation auf.[263]

Oder der Pfarrer von Böblingen [264] erhielt 1828:

Geld	83 fl.
Kleiner Zehnt	200 fl.
Heuzehnt	16 fl 27 xr
dazu Papiergeld	1 fl 20 xr

Außerdem kamen dazu an Naturalien: 6 Scheffel Roggen, 34 Scheffel Dinkel, 20 Scheffel Haber, außerdem 4 Fuder halb Dinkel-, halb Haberstroh; 8 Säcke Brühts, 8 Eimer, 6 Imi Wein; wobei diese 6 Imi als Altarwein gedacht waren, außerdem 16 Klafter Holz und 600 Büschel Reisig.

Weiter wurden hier die veränderlichen Einkommensteile und die Emolumente aufgeführt. Zu diesen veränderlichen Bezügen gehörte der Küchengarten, der Krautgarten, die Wiesennutzung, der Heu- und Öhmdzehnt, sowie als Emolumente die Stolgebühren, das Neujahrsgeld, Geld für die Schulvisitation, Geld für die Visitationen an den Diözesanorten.[265]

---

[261] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827.
[262] Vgl. Kapitel 9.=.Die persönlichen Verhältnisse des Pfarrers.
[263] Pfarrbeschreibung Altensteig, 1828.
[264] M. Jakob Immanuel Kies (25.2.1765 - 17.1.1837), Dekan in Böblingen 1821, Sigel Nr. 80,23.
[265] Pfarrbeschreibung Böblingen, 1828.

Der Pfarrer von Langenburg erhielt von der Fürstlichen Standesherrschaft 200 fl., weitere 9 fl 30 kr aus der Almosenkasse für „die Inspektion, den Kinderunterricht und das Schulexamen“. Dazu kamen die vom Oberamt zu liefernden Naturalien: der Roggen, der Dinkel, der Hafer, sowie der Wein und das Holz, getrennt nach Scheiterholz und Reisig.

Zu den veränderlichen Einkommensteilen in Langenburg zählten der Gartenertrag, die Wiesennutzung, der kleine Zehnt an Flachs, der sogenannte „lebende Zehnt“ an Schweinen, Gänsen und Hühnern, das Weiderecht für 12 Schafe, die Stolgebühren für kirchliche Handlungen wie Taufen, Hochzeiten, Konfirmationen und Begräbnisse. Außerdem zählten hierzu auch noch die erhaltenen Geschenke. Sie waren im Pfarrbericht deshalb ebenfalls aufzulisten.[266]

Bereits aus diesen wenigen Beispielen zeigt sich, wie umfangreich und differenziert das Einkommen in dieser Zeit zusammengesetzt war, und es ist deshalb verständlich, daß die Aufstellungen immer seitenlang waren.

In diesem Abschnitt über das Einkommen waren auch die persönlichen Daten des Pfarrers anzuführen. Es war anzugeben, wann er geboren und wie alt er war, ob, seit wann und mit wem er verheiratet war und wie viele Kinder, versorgt oder unversorgt, er hatte, wann er sein Examen gemacht hatte und seit wann er an diesem Ort im Amt war.

Er mußte Auskunft geben über die Studien, die er betrieb, also über seine Weiterbildung, und er mußte außerdem seine Vermögensverhältnisse offenlegen.

Entsprechend war das Einkommen des Mesners, des Organisten oder des Kantors aufzulisten. Meist war dieses Amt ja mit dem des Schullehrers verbunden: „Mesner und Organist ist der Schullehrer, auch Orgeltreter und Kirchenaufseher in einer Person“ heißt es im Pfarrbericht von Simmersfeld 1828.

[266] Pfarrbeschreibung der Parochie Langenburg, 1828.

3.9 Vom Schulwesen.

Der sechste umfangreiche Abschnitt der Pfarrbeschreibungen schließlich handelte vom Schulwesen.[267] Die Schulen waren ursprünglich aus der Kirche hervorgegangen, waren praecipua pars et seminaria ecclesiae, die Schulaufsicht war ein Akzidens der Kirche, was immer wieder betont wurde. Bis 1909 hatten die Pfarrer und die Mitglieder des Kirchenkonvents die Aufsicht über die Schule und die Lehrer, waren für sie zuständig und verantwortlich. So war in allen Pfarrberichten hierüber ausführlich Rechenschaft abzulegen.[268]

Nach dem Volksschulgesetz vom 29. September 1836,[269] das bis zum Jahre 1909 Gültigkeit hatte, war an allen Orten mit mehr als 30 Einwohnern eine eigene Schule vorgeschrieben. Ihre Aufgabe war zumindest in der Anfangszeit vor allem die Vermittlung kirchlicher Inhalte, die Erziehung zu Religiosität und Sittlichkeit. Im Mittelpunkt stand somit der Religionsunterricht, die Lektüre der Bibel, des Kathechismus und des Gesangbuches.[270]

Im Artikel 1 des Gesetzes war vermerkt: „Zweck der Volksschulen ist die religiös-sittliche Bildung und Unterweisung der Jugend in den für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten“.[271] Als wesentliche Gegenstände des Unterrichts waren in erster Linie Religion und Sittenlehre, dann erst Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Rechnen und Singen angeführt. Nachdem all die Jahre die Bibel, das Spruchbuch und Gesangbuch einzige Unterrichtsbücher gewesen waren, gelang es 1854, nachdem 1848 der Versuch einer Trennung von Kirche und Schule gescheitert war, ein Lesebuch einzuführen, in dem auch die Realien berücksichtigt wurden.[272]

Dies stieß teilweise auf erbitterten Widerstand. Die Gegner wiesen darauf hin, daß es genüge, wenn den Schülern außer dem biblischen Wissensstoff die mechanischen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens beigebracht würden. Die Bibel enthalte alles, was dem Christen zu wissen not tue, und darum brauche außer ihr und den abgeleiteten religiösen Büchern, dem Kathechismus, dem Spruch- und Gesangbuch, kein Buch in der Schule zu sein. Schließlich waren im 1833 neugegründeten Calwer Verlagsverein, aus dem 1836 die Calwer Verlagsbuchhandlung hervorgegangen war, wohlfeile christliche Schulbücher, unter anderem von Christian Gottlob Barth, herausgegeben worden, die für manche Kreise ein neues Lesebuch eigentlich überflüssig erscheinen ließen.

---

[267] Baur: Die württembergische Schulpolitik im 19. Jahrhundert; Denzel: Über den Zustand des Volksschulwesens im protestantischen Württemberg; Eisenlohr: Die Volksschule; G. Friedrich: Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert; Ders.: Das niedere Schulwesen.
Hermelink: Kirche und Schule unter der Regierung König Wilhelms; Müller: Sozialstruktur und Schulsystem.

[268] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 278; E. Schmid: Geschichte des württembergischen Volksschulwesens., S.320; Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 361.

[269] Krafft: Das Volksschulgesetz vom 29.September 1836.

[270] Gottschick/Schäfer: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 214.

[271] Königliches Gesetz betreffend die Volksschulen vom 29.September 1836, Artikel 12.

[272] Gottschick/Schäfer: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 226.

1834 erschien dort eine „Christliche Kirchengeschichte“, ein "Christlicher Kinderfreund", ein "Schulgebetbuch", ein "Schulliederbuch", 1836 eine "Biblische Geographie für Schulen und Familien“, 1837 die „Weltgeschichte nach biblischen Grundsätzen“, 1838 das „Calwer ABC-Buch“, 1840 das „Calwer Rechenbuch“, 1843 die „Geschichte von Württemberg“ und 1847 auch noch eine „Biblische Naturgeschichte“.[273]

Die weiteste Verbreitung fanden „Die zweymal zwey und fünfzig biblischen Geschichten für Schulen und Familien“ von 1832, die mit Holzschnitten verziert waren und sich eng an den Bibeltext anlehnten. 1854 erschien die hundertste Auflage, 1902 schon die vierhundertste. Das Buch wurde in 87 Sprachen übersetzt, fand weltweite Verbreitung und wurde vom Konsistorium für den Schulunterricht wärmstens empfohlen.[274]

Eine andere Richtung wollte zwar den weltlichen Wissensstoff den Schülern nicht ganz vorenthalten, aber der gesamte Stoff, das Sprachliche, Geschichtliche, Naturkundliche, sollte aus der Bibel genommen und so den Schülern beigebracht werden, „damit die Bibel das Zentrum sei und bleibe“.[275] Diesen Standpunkt vertrat beispielsweise der „Süddeutsche Schulbote“ und sein Herausgeber, der Pfarrer Ludwig Völter von Zuffenhausen. Auch Sixt Carl Kapff verlangte in einer Ansprache im März 1849, daß die Bibel das Hauptbuch der Schule bleiben solle und müsse.[276]

Dem wurde nun entgegengehalten, daß bei der alten Geschichte vielleicht ein Anknüpfen an die Bibel möglich sei, nicht jedoch bei der mittleren und neuen Geschichte, auch nicht bei der Geographie, „bei der die Anknüpfung an die Bibel die Wirkung hätte, daß die Schüler mit Palästina viel besser vertraut wären als mit Deutschland". Dasselbe gelte für die Natur, da die Bibel bei Naturschilderungen religiöse Gefühle wecken, aber nicht ein Lehrbuch der Naturkunde sein wolle.[277]

1861 wurde auf Grund einer Umfrage festgestellt, daß das Lesebuch in 20 Schulbezirken in den Händen der Schüler war. In 11 weiteren Bezirken war das Buch mit Ausnahme jeweils einer Gemeinde. vorhanden. Diese wurden aufgelistet:

1. Böblingen/Maichingen: der Schultheiß ist dagegen, dem Pfarrer ist es egal.
2. Brackenheim/Weiler: aus finanziellen Gründen.
3. Cannstatt/Zazenhausen: die Gemeinde erschwert die Anschaffung.
4. Gaildorf/Obersontheim: Unfähigkeit des Schulmeisters.
5. Geislingen/Amstetten: weil eine Beeinträchtigung der übrigen Lehrfächer befürchtet wird.
6. Heilbronn/Happenbach: wegen Armut der Gemeinde.
7. Herrenberg/Mötzingen: die Anschaffung ist im nächsten Jahr vorgesehen.
8. Nürtingen/Balzhof: wegen geringer Begabung des Lehrers.
9. Tübingen/Oferdingen: wegen religiösem Vorurteil.

---

[273] Ehmer: Pietismus und Neuzeit, S. 274; Lehmann: Es gibt zwei gelobte Länder, S. 274; Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 190.

[274] Brecht: Christian Gottlob Barths "Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten, S. 130.

[275] Gottschick/Schäfer: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 227; E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 325.

[276] Christenbote (1849), S. 121 ff.

[277] E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 326.

10. Weikersheim/Neubronn: wegen Untauglichkeit des Lehrers.
11. Welzheim/Pfahlbronn: wegen Sparsamkeit der Bauern.

Am zähesten war der Widerstand gegen die Einführung in der Gemeinde Großheppach. Die Behörde stellte fest, daß wegen dem pietistischen Teil der Gemeinde „dieses gottlose Buch dort nicht eingeführt werden dürfe", und die andern hatten nicht die Energie, zu opponieren. Auch die Gemeinde Schopfloch bei Freudenstadt war entschieden dagegen.

Am 13. Januar 1864, also 10 Jahre nach der ersten Vorstellung, wurde das Lesebuch schließlich mit einem Ministerialerlaß obligatorisch eingeführt. Die Realien wurden in den regulären Unterricht einbezogen. Dazu gehörten Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, die in besonderen Stunden unterrichtet wurden.[278] Aber der Widerstand war weiterhin vorhanden. In Undingen schlossen sich 50 Männer zusammen, die beschlossen, eine Schule ohne dieses Lesebuch zu errichten. Sie wollten „das Buch mit seinem verborgenen Gifte“ nicht akzeptieren. Die Gemeindeglieder von Dettingen bei Urach machten auch jetzt noch eine Eingabe direkt an das Ministerium, um die Einführung zu verhindern. Auch der Gemeinderat von Affalterbach bat in einer Eingabe um Befreiung von der Einführung.[279]

Es gab eine heiße Diskussion darüber, wie die neuen Fächer gegenüber den alten berücksichtigt werden sollten. „Die Bibel ist in der Volksschule weiterhin der Mittelpunkt und Grundlage der religiösen Bildung, so, wie das Lesebuch Mittelpunkt des Unterrichts in den sprachlichen und realistischen Fächern ist“. Man einigte sich bei einer üblichen wöchentlichen Stundenzahl von 26 Stunden auf 8 Stunden Rechnen, Schönschreiben und Singen, 2 Stunden Religionsunterricht durch den Geistlichen, 2 Stunden Memorierübung, 5 bis 6 Stunden Bibellesen und Biblische Geschichte. Dazu kam noch eine Stunde Lesen im Gesangbuch als Leseübung, außerdem sieben bis acht Stunden Beschäftigung mit dem neuen Lesebuch, Rechtschreiben, Aufsatz, Lesen, deutsche Sprache und Realien.[280] Der Religionsunterricht sollte aber auch weiterhin wichtigstes Unterrichtsfach bleiben und war auch künftig „unter der angemessenen Teilnahme der Schullehrer von dem Ortsgeistlichen zu erteilen“.[281]

Die Weiterbildung der konfirmierten Jugend erfolgte in den Sonntagsschulen, in denen besonders die Unterrichtsgegenstände geübt werden sollten, „die für das bürgerliche Leben vorzugsweise von Nutzen sind“.[282] Erst 1874 wurde an den Schulen auch der Turnunterricht obligatorisch, der aber beispielsweise in Hall an der Höheren Töchterschule schon 1846 üblich war.

Bis zur Jahrhundertmitte gab es erst drei Seminare für die Lehrerausbildung. Das erste evangelische Lehrerseminar bestand seit 1811 in Eßlingen, 1825 folgte ein katholisches in Gmünd und 1843 ein zweites evangelisches in Nürtingen.

---

[278] Schütz: Die württembergische Volksschule, S. 33.
[279] E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 332.
[280] Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums, 1855, S. 187; E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 327.
[281] Volksschulgesetz vom 29.September 1836, Artikel 2.
[282] Volksschulgesetz vom 29.September 1836, Artikel 3.

Ansonsten erfolgte die Ausbildung der Lehrer nach wie vor durch die Pfarrer.[283]

Die Aufsicht über die Schulen oblag dem Schulinspektor. Nach dem Eßlinger Pfarrbericht von 1845 war der Rektor am Seminar zugleich Schulinspektor. Für die Eßlinger Schulkinder bestand Schulpflicht ab dem 6., für die Kinder aus den Filialorten wegen des weiteren Schulweges erst ab dem 7. Lebensjahr. Die Lehrfächer waren - in dieser Reihenfolge: - Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache und Singen.[284]

Im Pfarrbericht war zunächst anzugeben, welche Schulen am Ort bestanden. Hier wurde unterschieden zwischen deutschen und lateinischen Schulen. Es mußte aufgeführt werden, für welche auswärtigen Orte die Schule auch noch zuständig war, außerdem, wie weit und wie gut der Weg für die Kinder zur Schule war. Es waren die Lehrer aufzulisten, unterteilt in Knaben- und Mädchen-Schulmeister, ihre Personalien und ihr Einkommen, wobei wieder zwischen Schulmeistern und Provisoren unterschieden wurde.

Es war anzugeben, wie lange der Lehrer auf dieser, seiner jetzigen Stelle, und wie lange er überhaupt im Amte war, ob er ledig, verheiratet oder Witwer war, wie viele Kinder er hatte, wie seine Vermögensverhältnisse waren, ferner, wie viele Kinder er unterrichtete, ob er einen Gehilfen hatte, ob er an Schulkonferenzen teilnahm, oder ob er Mitglied der Schullehrer-Lesegesellschaft war, ob er also an seiner Weiterbildung arbeitete. Es konnte durchaus vorkommen, daß ein Schulmeister, der seinen Dienst nicht mehr voll ausfüllen konnte, auf seine Kosten einen Hilfslehrer beschäftigen mußte.

In einem solchen Fall wurde Wert auf die Angabe gelegt, wie das Schulgeld, als veränderliches Einkommen, im allgemeinen nach der unterrichteten Schülerzahl, auf diese beiden Personen verteilt wurde. In einer Verordnung von 1810 war erneut festgelegt worden, daß die Gemeinden den Aufwand für die Schule zu tragen hatten. Früher war das Aufgabe des Armenkastens gewesen.[285]

Der Pfarrer wiederum mußte dem Lehrer bescheinigen, wie es um seine Kenntnisse, um seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit stand, wie sein Lebenswandel war, und wie die Schulzucht im Unterricht funktionierte. Wichtig war, wer das Recht hatte, die Lehrerstellen zu besetzen und welcher Lehrer welche Klasse zu betreuen hatte. Anzugeben war ferner die Zahl der Schulstunden, die im Sommer und im Winter durchaus verschieden lang sein konnten, die Anzahl der Schulkinder, getrennt in Buben und Mädchen, aufgeteilt auf die verschiedenen Klassen, die Höhe des Schulgeldes, ob Sonderabgaben zu bezahlen waren, wie etwa Martinigeschenke oder Ein- und Austrittsgelder. Hierzu wurde in der Pfarrbeschreibung von Ravensburg 1827 erwähnt, daß der Lehrer Anspruch auf besondere Geschenke an Neujahr, an Ostern, an seinem Namenstag, zum Jahrmarkt und Rutenfest, sowie beim Schulein- und -austritt hatte. Allerdings mußte er „die Dinte“ auf seine Kosten selbst beschaffen".[286]

---

[283] Sauer, Paul: Reformer auf dem Königsthron, S. 385.
[284] Pfarrbericht Eßlingen, 1845.
[285] Schütz: Die württembergische Volksschule, S. 40.
[286] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827.

Ausführlich mußten sodann die Schulräume beschrieben werden, ob sie sich in einem eigenen Schulhaus befanden, ob sie geräumig, hell und gesund waren, ob zusätzlich eine Lehrerwohnung eingebaut war, wer die Pflicht hatte, das Schulhaus zu bauen und zu unterhalten. Es war festgelegt, daß ein Lehrer bis zu 100 Schüler zu betreuen hatte. Wurde diese Zahl überschritten, durfte zusätzlich ein Provisor eingestellt werden, ab 200 Schülern ein weiterer.[287] Regelmäßig war mit dem Amt des Lehrers, der zu den „niederen Kirchendienern" gehörte, der Mesnerdienst verbunden, eventuell auch der des Kantors oder Organisten.[288]

Ein besonderes Anliegen war immer, festzulegen, welches weltliche Amt für die Heizung aufzukommen hatte, wer welche Art von Holz liefern mußte, wer die Zufuhr, das Sägen und Spalten zu besorgen hatte. Schließlich war zu bestimmen, ob dem Lehrer das Holz, das für die Schulheizung nicht benötigt wurde, zur eigenen Nutzung überlassen werden sollte.[289]

Das Einkommen war wieder ausführlich und in allen Einzelheiten aufzulisten. Es mußte beispielsweise vermerkt werden, ob der Lehrer Nachhilfestunden gab und was er dafür vergütet bekam, von welchen verschiedenen Kassen er seine Entlohnung bezog, ob es sich um feste oder veränderliche Einkommensteile, wie etwa das Schulgeld, handelte, das ja nach der Zahl der Kinder unterschiedlich hoch war. Ferner war anzugeben, ob und wann er in den letzten Jahren eventuell eine Prämie erhalten hatte. Auch hier haben sich im Laufe der Jahre vielfältige Änderungen ergeben.

Ein besonderes Interesse galt auch den seit 1818 aufkommenden Sonntags- und Industrieschulen[290], seit 1825 den gewerblichen Fortbildungsschulen mit Zeichenunterricht. Auch hier war wieder besonders die geistliche Versorgung, der Religionsunterricht, von besonderem Interesse und Bedeutung.

An den Industrieschulen wurden wegen den weiblichen Handarbeiten schon früh Lehrerinnen beschäftigt. 1828 unterrichteten in Biberach zwei Lehrerinnen die Mädchen im Spinnen und Stricken.[291]

Hier wurden aber 1843 auch Klagen über die allgemeine schlechte Lehrerausbildung laut: „Die Lehrer in den Filialorten gehören dem Handwerkerstand an und haben nie ein Schullehrerseminar besucht. Sie wurden durch Stadtpfarrer Meyer (damals bereits 79 Jahre alt) mit nicht geringer Mühe durch Privatunterricht für den Schulstand herangezogen".[292] Der schlechte Schulunterricht dieser Lehrer in den Filialorten, der im Pfarrbericht bemängelt wurde, ist so verständlich.

---

[287] Schütz: Die württembergische Volksschule, S. 40.
[288] Gottschick/Schäfer: Große Hoffnungen, kleine Schritte im 19.Jahrhundert, S. 214.
[289] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, S. 757, 758.
[290] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg; Alt: Die Industrieschule; Marquard: Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschulen.
[291] Pfarrbeschreibung Biberach, 1828.
[292] Pfarrbericht Biberach, 1843.

In Böblingen hatte sich eine 1841 errichtete Nähschule nicht bewährt und wurde deshalb bereits 1845 wieder aufgehoben.[293]

In Großheppach wurde hervorgehoben, daß hier seit kurzer Zeit eine Kleinkinderschule bestand, "das ganze Jahr hindurch unter Leitung von Fräulein Wilhelmine Canz und ihrer Nichte Fräulein Rode".[294] Erstere hatte in Verbindung mit der Kleinkinderschule eine Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen im Planen. Auch die Oberleitung der bloß im Winter für Mädchen bestehenden Industrieschule hatte sie übernommen. Es wurde auch der Versuch mit einer Strohflechtschule gemacht, "aber dieser blieb um des ganz geringen Verdienstes willen ohne Erfolg".[295]

Zunächst wurde 1854 in Großheppach ein älteres Haus gemietet, in das Wilhelmine Canz (1815 - 1901) mit ihrer qualifizierten Nichte einzog. Ziel war, "Schwestern und durch diese die Kinder in der Erkenntnis, daß es wirklich einen Gott gibt, der bewußt in der Welt waltet, zu erziehen". 1856 kamen die ersten beiden Schwesternschülerinnen, um eine Ausbildung zu beginnen. Aber der Weg war mühsam. Nicht alle, die sich meldeten, waren auch für diesen Beruf geeignet. Oft fehlte es am nötigen Geld. 1861 erkannte die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins die Anstalt an und schickte Schülerinnen. Ziel blieb die Unabhängigkeit vom Stuttgarter Diakonissenhaus und, anknüpfend an Oberlin und Pestalozzi, eine christlich bestimmte Kleinkinderschule mit der Grundlage der biblischen Geschichte. Am 15. Januar 1901 ist Wilhelmine Canz in Großheppach gestorben.[296]

Leutkirch hatte es abgelehnt, die Sonntagsschule zu einer Gewerbeschule zu erweitern. Es war aber eine Industrieschule für Mädchen vorhanden, an der zwei Lehrerinnen an vier Tagen sechs Stunden im Nähen und Stricken, sowie „weiblichen Arbeiten höherer Gattung“ für 80 fl Jahresgehalt unterrichteten.[297]

Ravensburg hatte 1827 außer einer Knabenschule zwei Mädchenschulen und eine lateinische Schule mit 3 Klassen, sowie eine Realschule mit 2 Klassen und bereits seit 1826 eine Industrieschule für Mädchen und eine Gewerbeschule für Jungen, in der Gewerbekunde und Zeichnen unterrichtet wurde.

Der Diakon war hier zugleich Rektor an der lateinischen Realschule, der Vikar Präzeptor an dieser Anstalt. Der Organist hatte die Lehrerstelle an der Mädchenschule inne, der Kantor war zugleich Lehrer an der Knabenschule. Auch der Mesner hat noch ein zweites Amt zu versehen; er war zugleich Hochzeitslader. [298]

---

[293] Pfarrbericht Böblingen, 1845.
[294] Kramer, Carla: Wilhelmine Canz.
[295] Pfarrbericht Großheppach, 1860.
[296] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 160, Gerhard Schäfer: Wilhelmine Canz. In: Frauen im deutschen Südwesten, S. 163.
[297] Pfarrbeschreibung Leutkirch, 1828.
[298] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827.

In Schorndorf wurde bereits in der Pfarrbeschreibung von 1828 erwähnt, daß sich am Ort außer einer Lateinschule mit 3 Abteilungen und 3 Lehrern zwei deutsche Schulen befanden, nämlich eine Knaben- und eine Mädchenschule, mit je einem Schulmeister und einem Provisor für 220 Knaben, sowie einem Schulmeister und zwei Provisoren für 285 Mädchen.

Es gab die Sonntagsschule für die Kinder zwischen 14 und 18 Jahren, außerdem aber seit 1821 auch noch eine Strick- und Nähschule mit 2 Lehrerinnen, die Montags von 3 - 5 Uhr, Mittwochs und Samstags von 1 - 4 Uhr Unterricht für 26 Gulden Jahresgehalt erteilten. Die ebenfalls seit 1821 existierende Zeichnungsschule war in eine Handwerksschule umgebildet worden. Der Lehrer gab dort für 130 fl. Jahresgehalt Zeichnen, Rechnen und Geometrie.[299]

In dem Repertorium der evangelischen Kirchengesetze von Württemberg von G.A.Süskind und G.Werner wird neben den Angaben über die Organisation der Schule und den Personalien der Lehrer weiter aufgeführt der „Zustand der einzelnen Schulklassen in Absicht auf Kenntnisse und Zucht“.

Der Pfarrer war hier verpflichtet, nicht nur eine Beurteilung des Lehrers in Bezug auf dessen Kenntnisse, Fertigkeiten und sein Verhalten abzugeben, sondern auch über den Kenntnisstand der Schüler und, worauf immer auch besonderer Wert gelegt wurde, die Ordnung in der Klasse, „die Zucht“. Anschließend mußte er aber selbst Rechenschaft ablegen über seine Tätigkeit in der Schule und auflisten, wie viele Stunden er für den Religionsunterricht oder die Beaufsichtigung der Lehrer, die Schulinspektion, verwandt hatte.

Von Interesse war immer auch, ob besondere Schulen am Ort waren: außer der Sonntagsschule etwa Kleinkinder- oder Arbeitsschulen, landwirtschaftliche und gewerbliche Fortbildungsschulen, Zeichen- oder Baumschulen. Es war Aufschluß zu geben über etwa vorhandene Schulstiftungen und Schulfonds, aus denen zumeist Lernmittel beschafft werden sollten.

Auch die Vakanzen und die Schulversäumnisse, die man sich im Laufe des Jahrhunderts sehr energisch abzustellen bemühte, waren anzugeben, ferner die Schuldiarien, Rezeßbücher und Inventarien, und schließlich, an welchem Tag die „Warnung vor Giftpflanzen und vor dem Einfangen von Singvögeln und der Zerstörung ihrer Brut“ erfolgt war.

Solche Vermerke fehlen in keiner Pfarrbeschreibung und zeigen, wie wichtig solche Hinweise genommen wurden.

[299] Pfarrbeschreibung Schorndorf, 1828.

4.0. Die Christlichkeit in der Gemeinde.

Bis weit über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus galt das Bemühen der Kirche der Verchristlichung des Staates und jedes einzelnen Mitgliedes der Gemeinde. Nach der Kirchenverfassung Herzog Christophs, der Großen Kirchenordnung von 1559, sollte Württemberg „eine Vorstufe des Reiches Gottes“ sein. Sie hat mehr als drei Jahrhunderte lang das kirchliche und soziale Leben in Württemberg bestimmt.[300]

Es war, wie es in der Vorrede hieß, die erste Aufgabe des Fürsten, "vor allen Dingen unsere untergebene Landschaft mit der reinen Lehre des heiligen Evangeliums, die den rechten Frieden des Gewissens bringt, und die heilsame Weide zum ewigen Heil und Leben ist, zu versorgen", erst danach wollte er sich um die zeitliche Wohlfahrt kümmern.[301] "So ist es denn auch unsere ernstliche Meinung und Wille, daß in unserem Fürstentum und bei unseren Untertanen ein christliches, gottseliges, ehrbares und züchtiges unsträfliches Leben vor der Welt geführt werde, soviel das immer möglich ist".[302] In seinem Testament von 1565 hat er das lutherische Bekenntnis als Landesreligion festgeschrieben.[303]

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die "Verchristlichung" in Württemberg das ganz besondere Anliegen von Sixt Carl (von) Kapff (1805 - .1879)[304]. Seit seiner Berufung als Stiftsprediger und damit seinem Eintritt in das Konsistorium 1852, wo er als Vertrauensmann des Pietismus wirken konnte, war er einer der führenden Theologen der Landeskirche. Er glaubte vor allem durch Buße und lebendig gelebtes Christentum "die Übel der Zeit" heilen zu können.[305] Die geistliche Durchdringung der Volkskirche mit dem Ziel einer "Herzens-reformation" war ihm ein Anliegen.

Durch eine Förderung des Lebens in der christlichen Familie, durch Kirchenzucht und Sonntagsheiligung, durch die Einrichtung von Buß- und Bettagen, „ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist“, sah Kapff seine Hauptaufgabe darin, den Staat, zunächst einmal Württemberg, dann aber darüber hinaus die ganze Erde, christlich zu machen.[306] Nicht umsonst waren auf dem Bild vom schmalen und breiten Weg das Wirtshaus am Eingang und die Eisenbahn ganz oben abgebildet.

Im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung[307] war die seelsorgerische Tätigkeit der Pfarrer als Schwerpunkt mancherorts etwas zurückgestellt worden.

---

[300] Württembergische Große Kirchenordnung, 1559; Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 57; Adrion: Schulanfang im Herzogtum Württemberg, S. 11.

[301] Maurer: Johannes Brenz, S. 182.

[302] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII, S. 110 - 113.

[303] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 482.

[304] Schröder: Sixt Carl Kapff. In: Hermle: Württembergische Kirchengeschichte in Porträts, S. 315; Scheffbuch: Sixt Carl Kapff. In: BWKG 94 (1994), S. 122 - 148.

[305] Gottschick-Schäfer: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 232.

[306] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 258.

[307] Duchard: Das Zeitalter des Absolutismus; Müller, Wilfried: Die Aufklärung; Müller, Wolfgang: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche; Maier-Müller: Der Absolutismus.

Auch wenn immer wieder hervorgehoben wird, daß sich die Aufklärung in Württemberg, wohl unter dem Einflusses des Pietismus, nicht so stark durchsetzen konnte, wie sonst überall in Europa,[308] wurden doch bereits in dieser Zeit die ersten Zweifel am komplexen Absolutheitsanspruch des Christentums laut. Manche Historiker beklagten, daß die evangelische Kirche tief erschüttert in das neue Jahrhundert eingetreten sei, daß sie sich mit den modernen Wissenschaften und Weltanschauungen auseinanderzusetzen hatte „in so ernstem und heißem Ringen der Geister, wie es die Jahrhunderte seit der Reformation nicht gekannt". Auch in diese feste Burg war die Aufklärung eingedrungen, und hatte sich auf verschiedene Weise geltend gemacht.[309]

Allerdings muß festgehalten werden, daß die Aufklärung in der württembergischen Kirche keinen Abfall vom Glauben bewirkt hat. Die Schrift blieb einzige Autorität und Grundlage der Theologie, die Artikel des Apostolikums wurden festgehalten. Die alten, erstarrten Formen allerdings wurden überwunden, es wurde Raum geschaffen für neue Formen und Gestaltungen.[310]

Durch den Rationalismus war, wie von katholischer Seite triumphierend festgestellt wurde, bei den Evangelischen an die Stelle der Religion die Moral getreten, statt der Schriftautorität hatte die Vernunftwahrheit Platz gegriffen, statt des Glaubens der logische Beweis[311]. Allerdings weisen sowohl Hermelink, als auch Kolb darauf hin, daß in Württemberg an Weihnachten nie über „die Vorteile der Stallfütterung und die Wöchnerinnenpflege", an Ostern über „die Gefahr des Lebendig-Begrabenwerdens", oder an Pfingsten über das "gesellige Beisammensein und den Nutzen des Spazierengehens" unter Bezugnahme auf den Gang der Jünger nach Emmaus, gepredigt worden ist, ein Vorwurf, der damals vor allem von pietistischer Seite der Amtskirche gemacht wurde.[312] Auch war das Bibelwort "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" nicht unbedingt der Grund für eine Predigt über den Segen des Kartoffelanbaus.[313] Ernst Gottlieb Bengel, der Sohn von Johann Albrecht, hat als Dekan von Tübingen ausdrücklich festgestellt, daß von den ihm unterstellten Pfarrern und Vikaren keiner in diesem Sinne von der Lehre abgewichen sei.[314]

Es gab aber immer noch viele Pfarrer, die noch nicht dem Pietismus nahestanden, sondern vor allem noch der ersten Tübinger Schule verpflichtet waren, dem Supranaturalismus Christian Gottlob Storrs (1746 - 1805), der dem Geist der Zeit entsprechend „Vernunft und Schrift miteinander zu verbinden suchte".[315] Die biblischen Texte waren als Offenbarung Gottes zu verstehen, ihre Auslegung jedoch war der menschlichen Vernunft unterworfen.[316]

---

[308] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 90; Kolb: Die Aufklärung in der württembergischen Kirche, S. 175; Müller, W.: Die Aufklärung, S. 15; Gericke: Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung.
[309] Württembergische Kirchengeschichte, S. 544.
[310] Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 226.
[311] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1015.
[312] Württembergische Kirchengeschichte, S. 590; Kolb. Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 177.
[313] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1018.
[314] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 91.
[315] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 297.
[316] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 132.

Zugleich erhielt aber die evangelische Kirche durch die Aufklärung die Chance, sich von alten, starren Formen zu lösen und eine neue, freiere und lebendigere Ordnung zu gewinnen. „Ein frischerer und breiterer Strom wissenschaftlichen Strebens und Arbeitens geht durch die württembergische Geistlichkeit dieser Zeit hindurch, als zuvor, und das ist niemals ein Zeichen des Niedergangs".[317]

Im „Evangelischen Kirchenblatt“ wurde gleich in der ersten Ausgabe vom August 1840 gefordert, für die neuen Strömungen aufgeschlossen zu sein, aber auch das Alte, Überlieferte nicht zu übersehen und zu vergessen: „Was die Evangelische Kirche am meisten zu fürchten hat, ist nicht ein Feind von außen her, noch Ketzerei und Sekten in ihrer Mitte, sondern der geistliche Tod, welcher Angriffe ebenso hervorruft, als gefährlich macht. Erfahrungsreiche Besonnenheit der Alten, und die Regsamkeit der Jüngeren mag sich die Hand bieten“.[318]

Es gab im 19.Jahrhundert religiöse Strömungen, die der Ansicht waren, vor allem Württemberg sei dazu bestimmt, bei der Wiederkunft Christi eine besondere Rolle zu spielen.

Schon am 15. November 1812 hatte Karl Friedrich Adolf Steinkopf (1773 - 1859), der deutsche Prediger an der Savoykirche in London, in einem Brief an die britische Bibelgesellschaft darauf hingewiesen: „Württemberg war seit der Reformation stets mit dem Lichte der göttlichen Wahrheit gesegnet, manche gläubigen Prediger wurden von Zeit zu Zeit erweckt und mannigfaltige Ausgaben der heiligen Schriften in allen Formaten waren erschienen“.[319] Auf seine Veranlassung wurde am 11. September 1812 im Haus des Kaufmanns Tobias Heinrich Lotter in Stuttgart die „Bibelanstalt für die ärmeren Volksklassen“ gegründet, deren vornehmliche Aufgabe es war, zunächst die ärmeren Schichten in Württemberg mit Bibeln zu versorgen.[320]

In diesem Zusammenhang darf an Christian Gottlob Barth[321] erinnert werden, der in seiner „Geschichte von Württemberg“ aus dem Jahre 1843 von dem „Gelobten Land Württemberg“ spricht, das er Palästina gleichstellt: „Der geneigte Leser muß vor allem wissen, daß es zwei gelobte Länder in der Welt gibt, das eine ist das Land Canaan oder Palästina, das andere ist Württemberg“. „Das glauben", setzte Barth hinzu, „wenigstens viele ehrliche Württemberger. Sucht man doch vergeblich nach einem Lande, in welchem so viel christlicher Sinn, eine so tiefe Grundlage biblischer Erkenntnis und Erfahrung zu Hause wäre. Sind doch zu allen Zeiten von der Reformation an durch Talent und wissenschaftliche Tätigkeit ausgezeichnete Männer aus dem kleinen Württemberg hervorgegangen, mehr als aus irgend einem andern gleich großen Lande. Haben wir doch Knechte Gottes unter uns gehabt, die an tiefer und umfassender Einsicht in den Ratschluß Gottes sich mit jedem Andern messen konnten“.

---

317 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 299.
318 Evangelisches Kirchenblatt, Erster Band, 15.August 1840.
319 Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 101.
320 Buck: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs, II., S. 25.
321 Werner Raupp: Christian Gottlob Barth; Werner Raupp: Christian Gottlob Barth. RGG 1, Sp.1646/47.

Barth wurde nach der Aufgabe seines Pfarramtes in Möttlingen (1838) zum eifrigen Förderer der Heidenmission und zum erfolgreichen Volksschriftsteller. Er widmete sich ganz dem von ihm mitbegründeten Calwer Verlagsverein (1836). Er wies darauf hin, daß kein anderes Land im Verhältnis zu seiner Bevölkerung so viele „Friedensboten für die heidnischen Völker geliefert", und, obwohl die Württemberger nur den sechzigsten Teil aller Protestanten ausmachen, doch den zehnten Teil aller Missionare gestellt hätten.[322]

Auch der überzeugte Pietist Barth glaubte an ein nahes, demnächst erlebbares Ende der Welt, und gerade deshalb sollte der Ablauf der Geschichte nocheinmal in Erinnerung gerufen werden: „Die württembergische Geschichte ist ein Trost, daß Gott es letztlich gut mit uns meint, und daß wir daher seiner baldigen Ankunft gewiß sein können".[323] Es war allerdings nicht die württembergische Geschichte, wie sie tatsächlich war, die er schilderte, sondern eine Geschichte, wie sie sich nach Ansicht eines württembergischen Pietisten ereignet hatte.[324]

Gustav Werner hat vermutet, daß der Bau des neuen Jerusalem allein in Württemberg möglich sein werde, „da kein anderes Land hierzu tauglich ist". Und selbst Heinrich Hermelink spricht vom „Reich Gottes in Württemberg".[325]

Natürlich haben sich die Pfarrer damals den neuen Ideen auch nicht verschlossen. Es wurde zwar versucht, die Vernunft in den Dienst des Glaubens zu stellen, doch sollte auf der anderen Seite die Religion ganz selbstverständlich in ihren Aussagen möglichst unangetastet bleiben. Man begrüßte, daß die Pfarrer staatliche Maßnahmen unterstützten, waren sie doch oft die einzig besonders Gebildeten am Ort, vor allem und gerade auch, wenn es sich um Verbesserungen auf dem Gebiet des Schulwesens handelte.

Zu dieser Zeit sollte selbstverständlich der Pfarrer seinen Bauern auch auf dem Gebiet der Landwirtschaft unbedingt ein Vorbild und in der Lage sein, sie hier mit Wissen und praktischer Erfahrung zu unterstützen. Die Vor- und Nachteile der eigenen Landwirtschaft für den Seelsorger wurden ausführlich diskutiert und gegeneinander abgewogen. „Für die Geistlichkeit ist landwirtschaftliches Wissen von vielfachem Wert. Es ist leicht zu begreifen, daß der Beruf, namentlich des Landgeistlichen, dadurch ungemein gefördert wird. Denn der Landmann beschleunigt sein Vertrauen, wenn er in dem Geistlichen zugleich den Mann findet, der, ohne sich unaufgefordert in weltliche Dinge seiner Pfarrkinder mischen zu wollen, doch auf Verlangen der umsichtige Ratgeber und bei eigener Verwaltung von Pfarrgütern das Vorbild eines vernünftigen und geregelten landwirtschaftlichen Betriebes sein und werden kann.

Ich bin der Ansicht, daß der Geistliche durch seine Bildungsstufe und das Vertrauen gegenüber den Pfarrkindern vorzugsweise geeignet ist, den Vermittler abzugeben zwischen dem Prinzip eines gereiften Fortschritts und der hier und da wirklich hemmenden Vorliebe des Landmannes zum Alten und Hergebrachten".[326]

---

[322] Barth: Geschichte von Württemberg, S. 3; Lehmann: Es gibt zwei gelobte Länder in der Welt, S. 272.
[323] Barth: Geschichte von Württemberg, S. XVI.
[324] Barth: Geschichte von Württemberg, S. 285.
[325] Decker-Hauff: Die geistige Führungsschicht, S. 61.
[326] Evangelisches.Kirchenblatt, Nr. 24, 11.Mai 1841, S. 333.

Die Schwierigkeiten und Belastungen, die mit einer landwirtschaftliche Tätigkeit für den Pfarrer verbunden waren, aber auch der Zehnteinzug, der ihn sehr häufig in Gegensatz zu seinem Pfarrvolk und auch zur weltlichen Behörde brachte, ebenso der Vorwurf, daß durch eine solche Tätigkeit seine eigentliche Aufgabe, nämlich die Seelsorge, vernachlässigt werden könnte, blieben in dieser Betrachtung völlig unberücksichtigt.

Zu allen Zeiten haben sich Pfarrer außer ihren seelsorgerischen Aufgaben auch anderen Tätigkeiten zugewandt und sich bemüht, auch auf anderen Gebieten zu wirken und auch dort ebenfalls Hervorragendes zu leisten.

Hasselhorn hat in seiner Studie über den altwürttembergischen Pfarrerstand im 18. Jahrhundert[327] darauf hingewiesen, daß vor allem in Württemberg die ganze Erziehung, das Studium der Theologie, der Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften, eingebaut war in ein allgemeines Frömmigkeitsstreben, das einem wahren Christentum den Weg ebnen sollte. Das gesamte Erziehungssystem, die strenge Zucht an den Schulen, die Lokierungen, die ständigen, lebenslangen Prüfungen bildeten eine Schicht heran, deren Interessen nicht allein von der Theologie bestimmt waren.

In einer Landtagsschrift von 1797 wurde aufgezählt, womit sich die Pfarrer damals hauptsächlich beschäftigten: „Der eine treibt einen starken Weinhandel, der andere spekuliert mit Früchten, der 3. hat eine große Viehmastung, der 4. beschäftigt sich mit seinen Gütern, der 5. macht Sonnen- und Sackuhren, der 6. hat eine eigene Drehbank, der 7. stellt Witterungsbeobachtungen an, - neben der mechanischen Verrichtung seines Amtes. Man trifft daher unter der württembergischen Geistlichkeit zuverlässig mehr Mathematiker, Statistiker, Geographen, Historiker und Erziehungskundige, als selbstdenkende, rastlose Theologen“. Und es wurde in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß das Konsistorium die naturwissenschaftlichen Forschungsarbeiten seiner Theologen nie eingeschränkt oder behindert hat.[328]

All diese Bemühungen von württembergischen Pfarrern sind bis jetzt nur sehr am Rande wissenschaftlich untersucht worden, abgesehen von Gerald Maiers Arbeit „Zwischen Kanzel und Webstuhl“, wo das Wirken des württembergischen Pfarrers Johann Georg Freihofer beschrieben wurde.

Seit der Reformation war es ja das Anliegen eines jeden Chisten, seine Tätigkeit in weltlichen Dingen immer auch als Bewährung in Glaubensfragen zu sehen, ständig seinen Glauben auch zu leben, sich in dieser Welt zu bewähren. Er war immer im Gottesdienst, mußte ständig seinen Glauben bezeugen, und sein Ziel mußte immer die Heiligung des gesamten Lebens sein. Auch der Pfarrer fand hier für seine praktische Betätigung seinen theologischen Hintergrund.[329] Das Bild des praktisch tätigen Pfarrers fand auch Eingang in die Dichtung des 20. Jahrhunderts.

---

[327] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrstand, S. 40; Kolb: Zur Geschichte des Pfarrerstandes in Alt-Württemberg. BWKG 57/58 (1957/58), S. 74 - 190.

[328] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrstand, S. 50.

[329] Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 8.

Ina Seidel läßt in ihrer Erzählung „Lennacker“, ihren Pfarrer der Aufklärungszeit sagen, er habe keinen anderen Ehrgeiz, als der beste Imker in der weiten Umgebung zu sein, Blumen zu züchten, Obstbäume zu veredeln, aber doch auch seinen Pfarrkindern „das Reis christlicher Denkungsart und Moral aufzupfropfen“.[330]

Ein Beispiel für einen solchen Pfarrertyp ist der Pfarrer Johann Friedrich Mayer[331] aus Kupferzell, ein berühmter Schriftsteller und Angehöriger zahlreicher gelehrter Gesellschaften. Er vertrat die Ansicht, es sei nicht nur seine Aufgabe, die ihm anvertraute Gemeinde zur ewigen Seligkeit hinzuführen, sondern sie außerdem auch in den Besitz zeitlicher Glückseligkeit zu bringen.[332]

Er zeigte seinen Bauern, wie der Feldertrag durch den Anbau von Klee und durch die Düngung mit Kalk gesteigert werden konnte: „Die Verteidigung des Gipses als einer vortrefflichen Dungsorte, auch eines wider die Schnecken gewisses und wider die Raupen mutmaßlichen Mittels“(1768). Zudem setzte er sich auch für den Anbau der Kartoffel und der Futterrübe ein und befürwortete die Stallfütterung mit dem Hinweis auf die Weihnachtsgeschichte, in der Ochs und Esel auch im Stall gewesen waren. Der Erfolg war ein vermehrter Viehbestand seiner Bauern und ein Viehhandel bis hinein nach Paris.[333] Ihm verdankten seine Bauern auch ganz neue Geräte: den Haberrechen statt der Sichel, die Putzmühle anstelle der Wurfschaufel zum Reinigen des Korns.[334]

Auf der Alb führte Pfarrer Johann Gottlieb Steeb[335] in Grabenstetten, der sich ebenfalls als Schriftsteller der Landeskunde und einer wissenschaftlich begründeten Landwirtschaft betätigte, den Raps- und Futteranbau ein und verbesserte so die Möglichkeit der Viehhaltung.[336] Er war davon überzeugt, daß Religion und Moralität zwar immer die Hauptbeschäftigung des Pfarrers sein sollten, daß es aber daneben sehr wohl möglich sein müsse, die landwirtschaftlichen Bemühungen in glückliche Verbindung mit der Seelsorge zu bringen und so die Achtung dieses Standes zu fördern. Die Verbesserungen in der Landwirtschaft sollten nicht Selbstzweck, sondern sie sollten Grundlage einer ideellen, moralischen Verbesserung der Menschen sein.[337]

Simon Friedrich Wurster[338], seit 1756 Pfarrer in Gönningen, war als „Bienenvater“ bekannt und schuf die Grundlagen für einen Blumen- und Samenhandel, der Gönningen in der ganzen Welt bekannt machte.[339] Die fahrenden Händler kamen über die österreichischen Länder bis in die Türkei, aber auch nach Skandinavien, bis Moskau und sogar New York.[340]

---

330 Ina Seidel: Lennacker, S. 415.
331 Johann Friedrich Mayer, in Kupferzell 1745 - 1798, Sigel Nr. 620,16.
332 Franz, Günther: Pfarrer als Wissenschaftler, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus. S. 290. Johann Friedrich Mayer: Lehrbuch für die Land- und Haußwirthe in der pragmatischen Geschichte, 1773.
333 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 189; Gottschick: Auf dem Weg zur Fülle der Zeit, S. 334.
334 Köhle-Hezinger: Pfarrvolk und Pfarrersleut, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 271.
335 Johann Gottlieb Steeb, in Grabenstetten 1742 - 1799, Sigel Nr. 233,15.
336 Gerald Maier: Zwischen Kanzel und Webstuhl, S. 96.
337 Franz, Günther: Pfarrer als Wissenschaftler, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 291.
338 Simon Friedrich Wurster, (19.12.1756 - 9.5.1823), in Gönningen 1756 - 1823, Sigel Nr. 382,21
339 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 189; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 299.
340 Samenhandelsmuseum in Gönnigen.

Der Pfarrer Jeremias Höslin[341] (1722 - 1789) in Böhringen bei Urach befürwortete den Flachs- und vor allem den Futteranbau: „Beschreibung des Flachsanbaus auf der Alb“. Daneben gab er aber auch Ratschläge für die Verbesserung des Wein- und Obstbaus. Bekannt geworden ist er vor allem durch sein Buch von 1798: „Beschreibung der wirtenbergischen Alp mit landwirtschaftlichen Bemerkungen“.[342]

Karl Friedrich Hofacker[343], der Vater von Ludwig Hofacker, setzte sich als Pfarrer von Gärtringen im August 1801 von der Kanzel herab sehr für die Pockenschutzimpfung für Menschen und Tiere ein. Seinen intensiven Bemühungen war es zu verdanken, daß diese Behandlung für Bedürftige kostenlos erfolgte.[344]

In Hohebach, im Dekanat Künzelsau, übte der dortige Pfarrer Schenk[345] die Impfungen selbst aus.

Auch auf dem Gebiet des Schulwesens wirkten Pfarrer bahnbrechend. Hermelink schreibt, daß auf diesem Gebiet die Aufklärung „am meisten für die Hebung des Unterrichts und die Reform des Schulwesens getan hat“.[346]

Die erste Industrieschule in Württemberg geht auf die Initiative von Pfarrer Friedrich Wilhelm Kohler zurück.[347] Er richtete 1794, noch mit Unterstützung Herzog Karl Eugens, die erste Spinnanstalt für die Schuljugend in Birkach ein. In ihr konnten Mädchen das Spinnen lernen und hatten so die Möglichkeit zu einem Nebenerwerb.[348] In einem General-Synodal-Reskript von 1795 wurde diese Anstalt als beispielhaft für Württemberg dargestellt, da hier eine Gelegenheit geschaffen worden sei, um arme Kinder neben ihrem Schulunterricht an eine nützliche Arbeit zu gewöhnen und sie vom Müßiggang und Gassenbettel abzuhalten.[349]

Kohler bearbeitete außerdem den Braunschweiger Katechismus für Württemberg, der hier in breiten Kreisen Verwendung fand, weil er „ungleich mehr Lebensregeln enthält als andere sogenannte Kinderlehren“. Die Schullehrer sollten ihn neben den eingeführten Religionsschulbüchern zunächst zur eigenen Bildung, dann aber auch zum Unterricht in der Schule benutzen.[350]

1783 bat in Nürtingen der Dekan Jakob Friedrich Klemm[351] Herzog Karl Eugen um Genehmigung einer Schule "für Künstler, Professionisten und Handwerker".[352]

---

341 Jeremias Höslin, (18.5.1722 - 29.4.1789), Sigel Nr. 136,17
342 Günther Franz: Pfarrer als Wissenschaftler, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 290.
343 Karl Friedrich Hofacker (18.10.1758 - 27.12.1824), in Gärtringen 1798 - 1811, Sigel Nr. 344,21.
344 Hofacker, L.: Wilhelm Hofacker, S. 11.
345 Karl Albrecht Schenk (13.9.1733 - 28.2.1852), in Hohebach 1803 - 1851, Sigel Nr. 514,20.
346 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 299.
347 Friedrich Wilhelm Kohler (23.4.1754 - 9.3.1810), in Birkach 1780 - 1798, Sigel Nr. 119,1.
348 Württembergische Kirchengeschichte, S. 525.
349 Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 239, S. 255.
350 Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 252; General-Synodal-Reskript vom 26.November 1792.
351 Jakob Friedrich Klemm (25.8.1733 - 24.6.1793), Dekan in Nürtingen 1782 - 1793. Sigel Nr. 67,50.
352 Borst: Schule des Schwabenlandes, S. 47. In Nürtingen wurde 1481 die erste Lateinschule erwähnt.

Es war die erste Real- oder Bürgerschule, die auch zur Ausbildung und Vorbereitung von Landschulmeistern diente, und die vor allem, mit der Finanzkraft des Nürtinger Spitals, auch verwirklicht wurde.[353]

Sie wurde am 8. September 1785 vom Herzog genehmigt und 1822 zu einer selbständigen Anstalt ausgebaut.[354] Auf dem Lehrplan standen „französische Sprache, deutsche, soweit sie zu Aufträgen und Briefen gehört, Arithmetik, Geometrie, Zeichnung, Geographie, Natur-, Religions-, Welt- und vaterländische Geschichte". Daneben sollten Anregungen für die Landwirtschaft, Seidenzucht und Botanik gegeben werden, „um auf diese Weise die jungen Leute durch Erweiterung ihrer Kenntnisse vor allen Versuchungen auf Wanderschaften zu bewahren“. Biberach, Ebingen, Ehingen, Ravensburg und Ulm waren die nächsten Orte, die Realschulen einführten. [355]

Seit 1818 war bereits die Trennung von Realschule und Gymnasium vollzogen, der Rektor der Realschule dem Rektor des Gymnasiums gleichgestellt.[356] Die Orientierung an praktischen Bedürfnissen war selbstverständlich auch von großer Bedeutung für die beginnende Industrialisierung.

In den dreißiger Jahren kam es dann zu einer neuen Festlegung der Funktion der Realschulen im öffentlichen Schulwesen: „Die Realschule hat eine dem wachsenden Kulturstand des Bürgers entsprechende allgemeine Bildung als Grundlage aller liberalen bürgerlichen Berufsarten zu vermitteln“.[357]

Aus dem Kreise der erwähnten Begabungen ist schließlich auch noch der Pfarrer und Historiker Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann (1807 - 1878)[358] zu erwähnen, der zusammen mit Friedrich Theodor Vischer, David Friedrich Strauß, Gustav Pfizer, Gustav Binder und Christian Märklin 1821 als Seminarist in Blaubeuren eingezogen war,[359] das Seminar 1825 als "Geniepromotion" verlassen hatte, der im September 1847 als Geschichtsprofessor an die Polytechnische Schule berufen wurde, und dessen Hauptwerk über den Bauernkrieg aus den Jahren 1841 - 1843 auch heute noch als sehr quellennahe Darstellung von Bedeutung ist, wenn es auch wissenschaftlich als überholt gelten darf.[360]

Und auch auf dem Gebiet der Volkskunde waren Pfarrer selbstverständlich maßgeblich tätig.[361]

---

353 Schmid: Geschichte des Volksschulwesens. S. 241.

354 Stäbler: Nürtingen als Zentrum des von Bengel und Oetinger geprägten württembergischen Pietismus, PUN. Bd. 24, S. 216: Klemm: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 209.

355 Schmid: Geschichte des Volksschulwesens, S. 241.

356 Sauer, Paul: Reformer auf dem Königsthron, S. 386.

357 Hermelink: Kirche und Schule, S. 193.

358 Balthasar Friedrich Wilhelm Zimmermann (2.1.1807 - 22.9.1878), Sigel Nr. 211,44.

359 Geniepromotion von 1825.

360 Borst: Schule des Schwabenlands, S. 221; Ders.: Aufruhr und Entsagung, S. 346;

361 G.Franz: Pfarrer als Wissenschaftler, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus. S. 279;

Der Pietismus, und hier wieder ganz besonders die Erweckungsbewegung, bemühten sich nun, die "rationalen Auswüchse", die Bestrebungen um rein "weltliche Dinge" zurückzudrängen, den Einfluß der Philosophie auf die Theologie zu überwinden, und das christliche Leben und die reine Lehre wieder in den Mittelpunkt des täglichen Lebens zu rücken.

Diese neue Bewegung wurde geprägt von einer Reihe herausragender Personen, die in der Landeskirche und darüber hinaus eine starke Wirkung erzielten.

Zu den Männern, die sich um diese neue Richtung bemühten, gehörten Jonathan Friedrich Bahnmaier (1774 - 1841)[362], Christian Adam Dann (1758 - 1837)[363], der an der Leonhardskirche aufrüttelnde Predigten hielt (und sich damals schon sehr engagiert für den Tierschutz einsetzte), und vor allem Ludwig Hofacker (1798 - 1828)[364] Seine Wirkung war allerdings angesichts seines frühen Todes schon am 18. November 1828 als Pfarrer in Rielingshausen im Alter von nur 30 Jahren sehr begrenzt.[365] Besonders seine Predigten in der Leonhardskirche fanden in weiten Kreisen Beachtung.[366] Hermelink bescheinigte ihm, „eine neue württembergische Predigtart“, eine sogenannte „betende Predigt“, eingeführt zu haben. „Er hat in seine Predigt den Gebetsumgang der Gemeinde mit Gott hineingebaut, und obwohl sie als solche ganz lutherisch ist, ist sie doch durch den Pietismus geformt“.

Auf diese Weise war für Hofacker das Wort das Sakrament, immer in Verbindung mit dem Gebet, „mehr erwecklich, als erbaulich“.[367] Ein christlich geführtes Leben stand für ihn im Mittelpunkt, und hier selbstverständlich wieder ganz besonders die Begegnung mit dem Wort Gottes. Seine Predigten fanden einen großen Hörerkreis: „Es lag eine Inbrunst, ein hinreißendes Feuer der Wahrhaftigkeit und einer seligen Lebenserfahrung in seinem Zeugnis“.[368] Die vollständige Übergabe des Menschen an Jesus Christus sollte in der Tradition des Pietismus für die Christen Grundlage alles Handelns und Tuns sein.[369] Kennzeichnend war die Besinnung auf die Schrift und das Bemühen, in einem kleinen Kreis von entschiedenen Gläubigen, in Erbauungsstunden, „den schmalen Weg zu gehen, der Überlieferung der Väter treu zu bleiben".[370] Es war eine innerkirchliche Reformbewegung, die eine Bestätigung der vorgetragenen Lehre im praktischen Leben verlangte.[371]

---

[362] Jonathan Bahnmaier (12.7.1774 - 18.8.1841), 1815 Professor der Theologie in Tübingen, 1819 Dekan in Kirchheim/Teck, Sigel Nr. 114,37.

[363] Christian Adam Dann: Hospitalkirche Stgt. 1800 - 1812, Öschingen 1812 - 1819, Mössingen 1819 - 1824, 1. Diakon an der Stiftskirche 1824 - 1825, Stadtpfarrer in St.Leonhard 1825 - 1837; Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen, S. 233.

[364] Gustav Wilhelm Ludwig Hofacker (18.10.1758 - 27.12.1828), in Rielingshausen 1826 - 1828, Sigel Nr. 344,21.

[365] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 229; Kirn: Ludwig Hofacker. In:Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 267.

[366] Scheffbuch: Ludwig Hofacker, S. 23 (Januar 1823 bis Februar 1825); Sorg: ER das Haupt, S. 88.

[367] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 370.

[368] Württembergische Väter, Bd.I., S. 25.

[369] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 28.

[370] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 231.

[371] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 15.

Man darf aber auch nicht übersehen, daß sich gerade in dieser Bewegung im Laufe der Zeit auch Tendenzen des Beharrenden, der geistigen und religiösen Enge und der Angst vor allem Neuen zeigte, die dem frühen Pietismus als einer Bewegung des religiösen Aufbruchs, der Reform und des Fortschritts eigentlich fremd waren.[372] Die Verbindung zur Landeskirche wurde stellenweise sehr lose, obwohl man sich von dieser Seite aus immer um eine ausgleichende Haltung bemüht hat.[373]

Durch Sixt Carl von Kapff[374] konnte der Pietismus in Württemberg nach 1848 dann eine leitende Stellung einnehmen. Neben seiner Tätigkeit als Prediger und Seelsorger an der Stiftskirche war er in einer ganzen Reihe von Bereichen aktiv. Es gelang Kapff, die kirchlichen Führer des Pietismus zu regelmäßigen Gesprächen zusammen zu bringen, die Pfarrer auf der Prediger- und die Gemeinschaftsleute auf der jährlichen Brüder- und Missionskonferenz (seit 1851), um hier vor allem die Fragen der Inneren Mission zu besprechen.[375]

Von hier aus versuchte er der Sonntagsentheiligung entgegenzuwirken, und auch seine Bemühungen um eine Eindämmung des "Unfugs der Sonntags- und Feiertagstänze" waren erfolgreich.[376]

Er förderte seit 1843 unter anderem den Gustav-Adolf-Verein, der sich vor allem um den Ausbau der evangelischen Gemeinden in den katholischen Gegenden des Landes bemühte. Als Leiter der Missionskonferenz stand er mit dem Basler Missionshaus[377] in enger Verbindung. Er war 1855 an der Eröffnung des Stuttgarter Diakonissenhauses beteiligt. In ständigem Einsatz für "den christlichen Staat" gelang es ihm auch, dem Religionsunterricht in der Schule einen festen Platz zu sichern. "In nüchterner Arbeit, nicht in stürmischem Vorwärtsdrängen, mußte die Arbeit am Reich Gottes geleistet werden".[378]

---

372 Köpf: Ferdinand Christian Baur, S. 448.
373 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 297.
374 Sixt Karl von Kapff (22.10.1805 - 1.September 1879). Sigel Nr. 19,14.
375 Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen, S. 236.
376 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 404.
377 1815 wurde die Basler Mission gegründet.
378 Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen, S. 236: Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 405; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 133; Schröder: Sixt Carl Kapff, S. 315.

4.1. Christlichkeit und Gottesdienstbesuch.

Frömmigkeit, Christlichkeit oder Religiosität sind Begriffe, die sich eigentlich einem Zugriff entziehen. Der Versuch der Landeskirche, in den Pfarrberichten über die Christlichkeit der Gemeinde zu sprechen, sie sogar zu einem wichtigen Punkt der Erhebungen zu machen, muß deshalb mit Vorsicht gesehen werden. Allenfalls kann versucht werden, über Frömmigkeitsstile als Manifestation zu reden, etwa "den Stil Michael Hahns". Ein Zeichen christlicher Frömmigkeit war aber immer auch der "Ausweis der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Kirche".[379]

Die Kirche hat nun versucht, diese Christlichkeit zu messen, und zwar zunächst einmal am Besuch des Gottesdienstes. „Regelmäßiger Gottesdienstbesuch ist ein Bekenntnis zur Kirche, Beweis von innerem Christentum und innerem Geistesleben, das nach Nahrung verlangt“ hieß es im „Evangelischen Kirchenblatt" von 1904.[380]

Es bestand innerhalb der württembergischen Landeskirche aber Konsens, daß vor allem auf dem Gebiet des religiösen, kirchlichen Lebens statistische Zahlen als Gradmesser der Frömmigkeit und der christlichen Gesinnung eigentlich nicht zählen durften. Man sah aber, daß in solchen Erhebungen über kirchliche Verhältnisse immer auch „ein bedeutendes kulturgeschichtliches Moment zu erkennen war, woraus Schlüsse auf die Wertschätzung der kirchlichen Institute, auf die Erhaltung oder Abnahme kirchlicher Sitte gezogen werden können".[381]

Wenn auch immer wieder Klagen über den mangelhaften Kirchenbesuch zu hören waren, so wurde im allgemeinen die Teilnahme am Gottesdienst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als weitgehend zufriedenstellend gesehen, und oft wurde in diesem Zusammenhang auch noch der gute religiöse und sittliche Zustand der Gemeinde gerühmt.

Bereits Herzog Christoph hatte beanstandet, daß im Gegensatz zum Besuch der Sonntagsgottesdienste die Gottesdienste in der Woche meist nur wenige Besucher fanden. Er bemängelte, "daß es je ein ergerlichs ansehen, das in einer solchen grossen comun und vilen miesiggeenden Bürgern also wenig die werk tägliche predig besuchen" (1559).

Brenz nahm einmal in einem Gespräch mit dem Hofprediger König Maiximilians, Sebastian Pfauser, zu diesem Problem Stellung und wies darauf hin, daß es der schönste Vorzug eines Brunnens sei, "daß er stets Wasser gibt, es mögen viele oder wenige kommen, aus ihm zu schöpfen. So muß es der Prediger des göttlichen Wortes auch machen".[382]

---

[379] Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 393; Schäfer: Gottes Zeit. In:Glaube, Welt und Kirche. S. 111.

[380] Ev.Kirchenblatt für Württemberg, Nr. 18, 30.4.1904, 65.Jahrgang, S. 139.

[381] Das Königreich Württemberg, 2. Bd., S. 227.

[382] Maurer: Johannes Brenz, S. 168.

Es zeigte sich nun, daß unter dem Begriff "Christlichkeit" insbesondere der Besuch der kirchlichen Veranstaltungen, des Gottesdienstes und des Abendmahlsbesuches, später auch noch soziale Maßnahmen oder das Lesen christlicher Blätter, verstanden und abgehandelt wurden, aber auch, als Negativum, der Wirtshausbesuch, vor allem die Tanzveranstaltungen, desgleichen die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit den Ereignissen von 1848, aber auch die Probleme mit der aufkommenden Industriearbeiterschaft, das anmaßende Verhalten des Dienstpersonals, oder die zunehmende Zahl von Unehelichengeburten. Alle diese Dinge wurden als zunehmende Unchristlichkeit definiert, und es wurde versucht, dem entgegenzuwirken.

Matthias Küchel[383], von 1824 bis 1851 Pfarrer in Altensteig, erwähnte 1849, daß die politischen Ereignisse seit Februar 1848 zwar an der Gemeinde nicht spurlos vorübergegangen waren, aber die Gottesdienste und die kirchlichen Anstalten trotzdem noch immer in Achtung standen. Den Beweis dafür sah er in der Tatsache, daß die Zahl der Kommunikanten nicht abgenommen hatte. Bei einem Teil der Gemeinde schien die Kirche sogar an Ansehen gewonnen zu haben: was der Pfarrer aus dem fleißigen Gottesdienstbesuch und der tüchtigen Teilnahme an den Betstunden schloß, welche nicht selten von einer größeren Anzahl seiner Gemeindeglieder besucht wurden.[384]

In dieser Zeit gab es aber auch Klagen über die zunehmende Verarmung. Um dem entgegenzuwirken, wurden in Altensteig Maßnahmen zur Unterbindung des Kinderbettels unternommen. Außerdem wurde an Kranke "geeignete Kost" verabreicht. Interessanterweise wurde festgehalten, daß an bedürftige Gesunde und Kranke verschiedene Speisen gegeben wurden.

Für Gesunde gab es folgende Gerichte: Riebelen, Gerste, Erbsen, Linsen, saure Bohnen, saure Erdbirnen, Erdbirnenschnitze, Erbsensuppe, gebrannte Suppe oder Rumfordsche Suppe. Die Zutaten waren: 7 Pfd. Kochgerste, 3 1/8 Erbsen, 5 ½ Achtel Erdbirnen, 1 ¾ Pfd. Mehl, 8 Pfund frische Ochsenknochen, 1 ½ Pfund Salz, 4 Pfund Wecken, für 3 Kreuzer Grünes. Dies sollte 100 Portionen zu je anderthalb Schoppen ergeben.

Fleisch gab es nur für Kranke. Im Unterschied zu der Suppe für Gesunde gab es hier folgende Zutaten: 4 Pfund Reis, ½ Pfund Mehl, 7 ½ Pfund Fleisch, 12 Loth Butter, ½ Pfund Salz, 1 ½ Pfund Knochen und etwas Grünes. Dies war für 30 Portionen zu anderthalb Schoppen gedacht.[385]

1875 wurde erwähnt, daß die Gottesdienste in Altensteig, besonders am Vormittag, und auch die Bibelstunden gut besucht seien und keine ärgerlichen Störungen vorkamen, daß der kirchliche Sinn in der Gemeinde bei vielen Herzenssache sei und der Pfarrer in hoher Achtung stehe. Die hier existierende Gemeinschaft umfaßte zu diesem Zeitpunkt etwa 40 bis 50 Personen.

---

383 Matthias Küchel (17.7.1793 - 31.5.1851), Sigel Nr. 34,30.

384 Pfarrbericht Altensteig, 1849.

385 Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 177; Eitel: Hospitaliten, Hausarme und andere Bedürftige, S. 637, Essen für Arme in Nürtingen, Rottweil, Hall und Stuttgart.

Die Kolonie der „Wernerianer“, mit einer Filiale des Bruderhauses von Reutlingen am Ort, stellte sich freundlich zur Kirche.[386] Es wurden aber, wie der Pfarrer 1898 schrieb, auch bereits „gesellschaftliche Ansprüche an den Pfarrer gemacht, die er vielleicht nicht ohne weiteres und rundweg wird von sich weisen dürfen“.[387] In der Gemeinde gab es eine Anzahl Beamte, nur noch wenige Bauern, und als Gewerbetreibende vor allem Holzhändler, Rotgerber, Sägmüller, Schreiner, Schuhmacher, Metzger und Bierbrauer. Auch gab es in Altensteig in diesem Jahr schon eine Goldwarenfabrik, „aber die Arbeiter und Arbeiterinnen tragen nicht zur Hebung des sittlichen Lebens bei“.

Im Pfarrbericht wurde 1902 von Pfarrer Breuninger[388] festgehalten, daß sich außer der sehr ungünstigen Lage der Kirche mit ihrem vor allem im Winter beschwerlichen Zugang, auch „das ausgebildete weltliche Vereinswesen, die Vergnügungssucht, aber auch das Erholungsbedürfnis der abgeschafften Geschäftsleute, bei manchen Männern aber auch das Fehlen des religiösen Sinnes“ nachteilig auf den Kirchenbesuch auswirkten. Auch wurde in dieser Zeit die Sonntagsfeier „durch Arbeit, Besuche von auswärts und die Wirtshäuser“ beeinträchtigt, vor allem in der Heuernte. Trotzdem war der Pfarrer, wenn die Kirche auch nur zu 2/3 besetzt war, mit dem Besuch und der "Christlichkeit" seiner Gemeinde zufrieden.[389]

Allerdings stellte der Dekan im Jahre 1902 bei seiner Prüfung dem Pfarrer von Altensteig kein allzu gutes Zeugnis aus: „Stadtpfarrer Breuninger neigt zu Oberflächlichkeit, Streben nach einem gewissen Nymbus. Der Jugendunterricht wird als unnötig und als Vergrößerung der Amtsgeschäfte gesehen. Er hat eine wenig kinderliebe Art, wenig begriffliche Schärfe, wenig Gabe der Veranschaulichung, keine Autorität, Gründlichkeit, Beharrlichkeit. Kein Wort der Dankbarkeit oder Anerkennung der Gemeinde. Es fehlt ihm das Verständnis, wie man dem Frieden dient“.[390]

In Balingen, das, wie in der Pfarrbeschreibung erwähnt wird, schon 1403 mit mehreren Dörfern um 28 000 fl. von Schalksberg-Zollern an Eberhard den Milden von Württemberg verkauft und 1534 von Ambrosius Blarer reformiert worden war, wurde 1828 von Georg Friedrich Gundert[391], der von 1824 bis 1831 hier Dekan war, den Einwohnern noch bescheinigt, sie hätten einen klaren Verstand und eine gute Beurteilungskraft, in ihrem Charakter aber etwas Lautes, Derbes, Kräftiges, zugleich aber auch Biederkeit und rege, tätige Teilnahme für leidende Ortsbewohner.[392]

---

386 Pfarrbericht Altensteig, 1875; Das Bruderhaus in Reutlingen hatte zwischen 1850 und 1860 mehrere Zweiganstalten gegründet, teils durch Werner selbst, teils durch seine Anhänger. In dieser Zeit existierten zehn solcher Filialen, eine davon in Altensteig.

387 Pfarrbericht Altensteig, 1902.

388 Karl Wilhelm Breuninger (3.11.1852 - 11.10.1933), in Altensteig 1898 - 1908, Sigel Nr. 34,35. Breuninger war 1875 Vikar in Ravensburg, dann Stadtpfarrer in Weingarten und nach einer Tätigkeit in Oedenwaldstetten und Nordheim 1898 nach Altensteig gekommen. Hier war er bis 1908 tätig.

389 Pfarrbericht Altensteig, 1902.

390 Pfarrbericht Altensteig, 1902.

391 Georg Friedrich Simeon Gundert (2.2.1782 in Stgt. - 17.6.1858 in Eßlingen), Dekan in Balingen 1824, in Welzheim 1831, in Eßlingen 1839, Sigel Nr. 66,26.

392 Pfarrbeschreibung Balingen, 1827.

Der Dekan Magister Christoph Friedrich Fraas[393], als Dekan von 1838 bis 1855 in Balingen tätig, bescheinigte dem Ort 1841, daß in der Gemeinde "wohl kirchlicher Sinn" herrsche, „bei der Mehrzahl der Bewohner auch Zucht und Ehrbarkeit". Er kritisierte dann aber, daß dagegen "bei dem Mangel an aller Gemütlichkeit" ein "religiöser Sinn" wenig bemerkbar sei. Kälte, berechnende Selbstsucht, Eigennutz, starre Anhänglichkeit an das Herkömmliche, unangemessene Eitelkeit und Selbstgefälligkeit schienen die Grundzüge im Charakter der Stadtbewohner zu sein, deren Widerspruchsgeist gegen alles, was ihnen nicht als Althergebrachtes zusagte, und ein trutziger, demokratischer Sinn, der an die Nähe der Schweizer-kantone erinnerte, auffallend war.

Die Wochengottesdienste wurden nur sehr spärlich besucht. "Für jetzt werden die Städter meist nur durch auswärtige Bettler, hauptsächlich aus Laufen und Dürrwangen, belästigt“. Anstelle der Betstunden, die nicht mehr besucht worden waren, wurde die Einführung einer Katechisation durch den Diakon für zweckmäßig erachtet.[394]

Diese Charakteristik der Gemeinde fand sich im nächsten Bericht wörtlich abgeschrieben wieder, und auch am Ende seiner Amtszeit in Balingen , im Jahre 1852, hielt der Dekan, wie schon 1841, in seinem Bericht fest, daß dem Balinger neben der „Gemütlichkeit“ jeder tiefe religiöse Sinn fehle: „Die Grundlagen seines Charakters sind: kalte, berechnende Selbstsucht, Eigennutz, unangemessene Eitelkeit, Anhänglichkeit an das Althergebrachte, an alte Gewohnheiten und Handhabe".

Bei allem kirchlichen Sinn, bei aller äußeren Zucht und Ehrbarkeit, worauf die Mehrzahl immerhin sah, war doch auch religiöse Lauheit und Gleichgültigkeit anzutreffen. "Laxe Sonntagsfeier, Leichtsinn im Schließen von Ehen, Mangel an häuslicher Kindererziehung und an Familienleben überhaupt, große Genußsucht der Wohlhabenden, Undank, Mißgunst und Scheelsucht des überhandnehmenden Proletariats sind Zeichen dafür“.

"Unfleißig sind die Leute gerade nicht, wenn sie sich auch nicht gerade durch Fleiß eben auszeichnen". Das knapp oder doch mittelmäßige ökonomische Verhalten der meisten hießigen Familien veranlaßte manche zu einem Leben von der Hand in den Mund, "während aber, namentlich seit der Wiederkehr besserer Zeiten, viele mit fragwürdiger Rührigkeit arbeiten und auch die Sparkassen, wenigstens vom weiblichen Geschlecht, gut besucht werden".[395] Kritisch stellte der Pfarrer fest, daß auch hier die Erbauungsstunden des Reisepredigers Werner ihr Publikum fanden.[396]

Der Amtsnachfolger, Wilhelm Klemm[397], der von 1861 bis 1867 in Balingen im Amt war, benutzte die Frage nach der Kirchlichkeit seiner Gemeinde zu einem ausführlichen Bericht.

---

393 M.Christoph Friedrich Fraas (12.3.1791 - 5.5.1861), Sigel Nr. 66,28.
394 Pfarrbericht Balingen, 1841.
395 Pfarrbericht Balingen, 1860.
396 Pfarrbericht Balingen, 1852.
397 Wilhelm August Heinrich Simeon Klemm (12.3.1827 in Stuttgart - 10.8.1884 in Nürtingen),

„Um bei der Schilderung der sittlich religiösen Verhältnisse der Gemeinde gegenüber nicht unbillig zu sein, wird man zunächst einzelne Punkte ins Auge zu fassen haben, die möglicherweise die Aussicht von einem tieferen Stand des religiösen Lebens noch verstärken könnten, die aber doch bei näherer Betrachtung ein Gewicht für mildere Beurteilung in die Waagschale legen. Dazu gehört einmal das etwas derbe Naturell, das den Oberländer kennzeichnet, und das besonders um Balingen, noch stärker als z.B. in Ebingen, hervortritt. Dieses Naturell läßt, auch wo der Grund des Gemüts ein redlicher und gutmeinender ist, die zarteren Gefühle überhaupt weniger hervortreten. Bei Beerdigungen z.B. ist es dem Schreiber schon aufgefallen, wie sich auch bei näheren Angehörigen das innere Gefühl des Leides verhältnismäßig wenig zu erkennen gibt. Daß bei diesem Naturell sich die Äußerungen des religiösen Gefühls auch weniger lebendig und innig kund geben, dürfte von selbst folgen.

Ein anderer damit zusammenhängender Punkt ist eine gewisse Unbeholfenheit, die sich in Berührung mit anders gearteten Elementen schon zurückzieht. Die weltlichen Beamten hier klagen öfters über den Widerwillen, der in Balingen gegen alles, was „Beamter“ und „Herr“ heißt, herrscht. Allerdings machen auch die Geistlichen die Erfahrung, daß man ihnen hier und da etwas ausweichend begegnet, wie z.B. die Krankenbesuche selten freiwillig erbeten werden, wobei freilich auch der Aberglaube, daß man dann bald sterben müsse, mitwirkt.

Dem ungeachtet aber ist es die Überzeugung des Referenten, daß hierbei - abgesehen von den da und dort hervortretenden demokratischen Tendenzen - doch vielfach das Bewußtsein der Leute von ihrer eckigten Unbeholfenheit mitwirkt, und daß, wo ihnen Liebe und Vertrauen entgegenkommt, auch dieses zurückhaltende Benehmen sich wesentlich mindert.

Abgesehen aber davon, was zu einer milderen Beurteilung der Gemeindezustände führen könnte, gibt es doch auch anerkennenswerte Seiten in dem Charakter der Gemeinde. Dazu gehört die Einfachheit in Sitte und Lebensunterhalt. Der Balinger Bürger ist zwar, wie auch unten noch näher zu erwähnen ist, leider ein häufiger Wirtshausgänger, aber dem ungeachtet ist Unmäßigkeit und Völlerei verhältnismäßig nicht häufig. Die Kost ist, besonders abends, eine fast dürftige. Ebenso ist auch die Sparsamkeit, der sich sein Brot oft teuer erwerbende Fleiß, anzuerkennen, wenn auch der Letztere, eben mit Ausnahme einiger Schuhfabrikanten, hinter der industriellen Tätigkeit der Ebinger Nachbarn, weit zurücksteht und mehr den Charakter des altväterlichen Kleinbürgertums behält.

Bei alledem aber ist nun die Frage: wie steht die Gemeinde zu dem Evangelium Jesu Christi? in einer günstigen Weise nicht zu beantworten.

Der Wärmemesser des christlichen Glaubens- und Liebeslebens steht in den Städten freilich niedriger, als auf dem Lande. Doch scheint in Balingen der Stand noch einige Grade tiefer zu liegen, als das in mancher anderen Landstadt z.B. des Unterlandes der Fall ist, wobei immerhin auch zu bemerken ist, daß auch die unter dem Lochen gelegenen Landgemeinden in ihrem sittlich-religiösen Leben mehr als andere zu wünschen übrig lassen.

---

in Balingen 1861 - 1867, Sigel Nr. 66,30.

Ein ernstes Verlangen nach den Heilsgütern, ein tieferes Verständnis und Erfassen der evangelischen Wahrheit, ist bei dem größten Teil der Gemeinde nicht zu finden, wohl aber statt dessen bei einem nicht so kleinen Teil, besonders der Männer, eine an Geringschätzung streifende Gleichgültigkeit. Die dieser Erscheinung zu Grunde liegenden Ursachen mögen verschiedene sein:

1. der Verkehr mit der Schweiz, der dieser ganzen Oberländer Gegend zwar pekuniären Vorteil, aber in sittlich-religiöser Hinsicht namentlich den dorthin ziehenden ledigen Söhnen und Töchtern nicht viel Gutes einbringt,

2. der in Schwung gekommene Wirtshausbesuch mit seinen ungeistlichen Gesprächen, die alles bekritteln und eine Macht bilden, vor der oft auch die Beschlüsse des Rathauses nicht ganz standhalten,

3. die üblen Nachwirkungen von 1848, vor allem der das Volksleben der Gegenwart überhaupt durchdringende Geist des ungläubigen Weltsinns, der da, wo der Same des Evangeliums nach der Gemütsweise der Bevölkerung nicht tiefer lag, mit seinem frostigen Handel umso leichter ihn verdarb und ertötete“.

Die Gottesdienste wurden „an Festtagen zahlreich, an Sonntagen vormittags gewöhnlich in befriedigender Weise besonders von Seiten des weiblichen Geschlechts“, besucht, stellte der Pfarrer fest. Der Besuch der Nachmittags-Kinderlehre, sowie der Wochengottesdienste war dagegen sehr dürftig. Die Sonntagsfeier wurde von manchen zwar nicht gerade öffentlich, aber doch durch Geschäfte im Hause, gestört.

Mittags brachte das Hereinströmen der Landbevölkerung, die, im Verein mit den Balingern, die Wirtshäuser füllte, ein unruhiges und unordentliches Treiben in die Stadt herein. Offen hervortretende Exzesse sowohl durch Arbeit, als lärmende Lust, wurde mit kirchenkonventlicher Rüge entgegengetreten.

Im Familienleben kamen Störungen nicht sehr selten vor. "Im letzten Jahr wurde eine Ehe wegen Ehebruchs der Frau - der Mann ist auch ein sehr roher Mensch - gerichtlich getrennt". Bei der Erziehung der Kinder fehlte es auch in Balingen allgemein "an sittlichem Ernst und Konsequenz".

Da in manchen Häusern der Hausgottesdienst und das Tischgebet - zum Teil aus falscher Rücksichtnahme auf die im Hause befindlichen fremden Arbeiter - leider in Abgang gekommen waren, so ließ sich schon hieraus ermessen, daß die Erziehung in vielen Häusern "statt eine Zucht und Vermahnung zum Herrn mehr eine Abrichtung für die Geschäfte des äußeren Lebens" war.

Die ledige Jugend war deshalb teils infolge mangelhafter Beaufsichtigung durch die Ihrigen, teils auch durch das üble Beispiel und den Einfluß der vielen fremden Schuhmacher-Gesellen "vielfach dem Leichtsinn und der Zuchtlosigkeit zugewendet.

Auch die ledige Jugend aus dem Beamtenstande gab durch zügelloses Benehmen in den letzten Jahren mannigfachen Anstoß. Durch Personenwechsel hatte sich das aber neuerdings gebessert".

Für allgemeine christliche Interessen war hier nicht viel Sinn. Ein Halbbatzenverein für die Mission bestand in einem engeren Kreise, desgleichen fanden auch "Missions- und Bibelstunden ihr bestimmtes, wenn auch kleines, Publikum".

"So manches Niederschlagende die bisher geschilderten Verhältnisse auch in sich schließen, so getrösten sich die bestellten Diener des Wortes dessen, daß dieses Wort des Herrn doch auch nicht leer zurückkehren werde. Es gibt immerhin auch hier nicht bloß manche rechtlichen Gemüter, die vom Reich Gottes nicht ferne sind, und oft weniger fern sein mögen, als es den Anschein hat. In einzelnen Fällen durfte die Seelsorge auch herzerquickende Erfahrungen von demütiger Glaubenseinfalt und bewährter Christengesinnung im Leben und Sterben bei solchen, in denen der Geist in der Stille sein Werk gehabt hatte, machen“.[398]

1883 bescheinigte der Pfarrer seiner Gemeinde, daß die Kirche bei den Vormittagsgottesdiensten voll war, nachmittags die Männer aber so ziemlich fehlten, daß überhaupt, auch hier, die Frauen zahlreicher als die Männer erschienen. Den Grund hierfür sah er nicht in einer Gegnerschaft gegen die Kirche, sondern "in einer heillosen Bequemlichkeit, verbunden mit durchaus mangelndem Gefühl für sonntägliche Feier", was er der Amtsführung des gutmütigen, aber unfähigen früheren Stadtschultheißen zur Last legte.[399]

Auch Heinrich Meissner[400], seit 1906 Dekan in Balingen, war über den Kirchenbesuch und die Sonntagsheiligung in seiner Gemeinde nicht gerade glücklich. Er schrieb 1922: „Hier war der Kirchenbesuch von jeher Gegenstand der Klage, ähnlich wie in den südlichen Nachbargemeinden Endringen, Erzingen, Dürrwangen, wogegen Engstlatt, Frommern und Weilheim besser bestellt sind“.[401] Die Frauen waren an den Sonntagen befriedigend vertreten, dagegen wurde den Männern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer nachdrücklicher ihr Versagen bezeugt. Als Gründe wurde angegeben: „demokratische Parteien, Doktrin und unverständliche Gleichgültigkeit für kirchliche Werke, wenn nicht für Religion überhaupt. So muß man an vielen Sonntagen neben einem vollen Frauenschiff sich mit ungefähr fünfzig männlichen Hörern begnügen, während die Festtage mit einer volleren Männerbesetzung zeigen, wie eine Kirche eigentlich aussehen sollte oder könnte“.

"Kirchliche Gemeindeabende können mehr oder weniger kaltem Unverstand und oberflächlicher Ablehnung begegnen, während Vereinsveranstaltungen aller Art für Vergnügen, Gesang, Turnen und so fort das willige Ohr und die tätige Mithilfe der Männerwelt finden. Immerhin ist bei der Seelsorge zu beobachten, daß sich Worte und Persönlichkeiten der früheren Geistlichen dem empfänglicheren Teil der Gemeinde eingeprägt haben.

---

398 Pfarrbericht Balingen, 1863.
399 Pfarrbericht Balingen, 1883.
400 Heinrich Meissner (21.1.1863 - 10.2.1942), Dekan in Balingen 1906 - 1927, Sigel Nr. 66,37.
401 Pfarrbericht Balingen, 1922.

Bei der Männerwelt trug das freilich zum Unheil bei, bei Namen wie Dekan Cranz[402] (1873 - 1880) und Helfer Siedler (1872 - 1876). Letzterer verband mit äußerer Ansehnlichkeit ein liebenswürdiges Wesen und die einschmeichelnde Beredsamkeit und er genoß beim weiblichen Geschlecht die ausschweifendste Verehrung. Es wird in diesem Zusammenhang berichtet, die Christenlehre sei besucht gewesen, wie ein voller Sonntagmorgen".

"Das hierdurch geweckte Mißtrauen der Männer erwies sich als nur zu berechtigt, benennt man doch heute noch historische Menschen als seine Nachkommen".[403] Der Helfer Siedler wurde 1889 schließlich wegen Sittlichkeitsvergehens zu 1 ½ Jahren Zuchthaus verurteilt und vom Kirchendienst suspendiert.

Der Dekan Karl Hermann Cranz, dessen Nachgiebigkeit gegen seinen Helfer hier von seinem Nachfolger so sehr beanstandet wurde, hatte in seinem Bericht 1874 noch bemerkt: „Den Maßstab einer fränkischen Gemeinde, wie ich solche seit 20 Jahren kenne, hier anlegen zu wollen, wäre verfehlt, da ich sonst im Punkt des Kirchenbesuchs und der Sonntagsheiligung tief aufseufzen müßte. Der Grund des Wegbleibens des größten Teils der Männer liegt nicht sowohl in unchristlichen Grundsätzen, als vorzugsweise in religiöser und kirchlicher Gleichgültigkeit, oder, wie die Kirchenältesten sich ausdrückten, weil es bei ihnen aus der Mode gekommen sei".[404]

In einem späteren Bericht erwähnt der Pfarrer von Balingen 1922: „Nach Kriegsende brachten die Heimkehrer sichtlich eine starke Kirchenverdrossenheit mit vom Felde. Den Gottesdienst besuchten nur noch einzelne regelmäßig, wenige gelegentlich". „Qualvoll war für den Geistlichen der sonntägliche Zwang zum Reden vor solchen widerwilligen und verblendeten Hörern, wo man angesichts der unsicheren Lage lieber geschwiegen hätte".

„Die Sonntagsvergnügungen lärmender Art haben stark abgenommen, leben aber in der Gegend neuerdings wieder stark auf, besonders der Fußball-, Radler-, Blechmusik-Sport. Besonders in Blüte ist der durch starken Geldbesitz unterstützte Privatsumpf der Jugend in Wirtschaften und Cafes. In der leichten Bergluft wird auch viel gewandert. Die ledige Jugend ist durch Krieg und Revolution grundverdorben. Kino, Theater, Kleider und Alkohol beherrschen Gedanken und Sinne. Aus der Schweiz kommt man viel geordneter nach Hause, als aus deutschen Städten.

Allmählich hat sich der Kirchenbesuch, wie vor dem Kriege, wiederhergestellt. An Sonntagen mit vier bis fünf Dutzend Männern und mehreren hundert Frauen, an Festtagen alles voll, bei 1 200 Sitzplätzen".[405] Hier ist einer der sehr seltenen Fälle, daß eine genaue Zahlenangabe die Möglichkeit gibt, sich ein ungefähres Bild vom tatsächlichen Kirchenbesuch zu machen. Sonst wurde die Zahl der Kirchenbesucher nur immer ganz allgemein angegeben.

---

[402] Karl Hermann Cranz (4.3.1824 - 18.7.1895), Dekan und Bezirksschulinspektor in Balingen 1873 - 1880. Sigel Nr. 66,32.

[403] Pfarrbericht Balingen, 1922.

[404] Pfarrbericht Balingen, 1877.

[405] Pfarrbericht Balingen, 1922.

Der Pfarrer von Biberach beanstandete 1870 den geringer werdenden Kirchenbesuch, den "Verfall des religiös-sittlichen Lebens", und er sah als Grund für diese Erscheinung auch hier nicht eine Unkirchlichkeit, sondern mehr Gleichgültigkeit gegenüber den kirchlichen Anliegen.

Die Pfarrkirche und die Magdalenenkirche wurden simultan genutzt.[406]

Beim Simultaneum handelte es sich um ein Reichsgrundgesetz (leges imperii fundamentales), das im Westfälischen Frieden den Hauptkonfessionen in den Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg, Dinkelsbühl und dem Hochstift Osnabrück das Recht auf öffentliche oder private Religionsausübung erlaubte, dazu die paritätische Ausübung des Stadtregiments.[407] Es war in Biberach bis 1817/18 gültig und wurde erst von der neuen württembergischen Verfassung abgelöst.[408]

Der Pfarrer konstatierte weiter: "Der Geist der Zeit will keine Autorität mehr anerkennen, und besonders die Gebildeten sind ganz der christlichen Sitte entschlagen".[409]

1876 beanstandete er, daß die Männer oft nichts dagegen hatten, wenn ihre Frauen allein in die Kirche gingen und manchmal auch allein zum Abendmahl kamen.[410] „Die Männer allerdings gehen häufig Sonntagmorgens ihrer Arbeit nach und mittags der fleischlichen Leibespflege. Dem irdischen Beruf wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als dem Ewigen und der christlichen Zucht. Der Zeitgeist ist ein Geist der Freiheit im schlimmen Sinn ohne alle Gewissens-bedenken“.[411]

Bei den alten Familien war auch 1885 der "Geist der Reichsstadt" noch spürbar. "Man hält auf Namen und Ehre. Es fehlt nicht an Hausandachten, obwohl lauernd dort "der Iditschel“ die Herzen umschlingt“.[412] Auf der anderen Seite sah der Pfarrer aber auch gestörte Familienverhältnisse durch den Zuzug verkommener Leute und den Wirtshausbesuch., und der Ortsvorsteher neigte bei gemeinsamen Amtsgeschäften zur katholischen Religion. Außerdem störten am Sonntag die Geschäfte mit dem Landvolk.

1885 merkte der Dekan an: „Ansprechender Kirchenbesuch. Sonntagsruhe zufriedenstellend. Jeden Sonntag drei Predigten. Der Gemeinde ist religiöser Sinn nicht abzusprechen. In der Mehrzahl lebt ein besserer Geist".

Auch nach der Jahrhundertwende war der Kirchenbesuch der Frauen noch "entschieden gut", bei den Männern "ziemlich gut". Die "Geselligkeit beim Glas" beeinträchtigte den Familienfrieden und die Kinderzucht, und der Sport war im Zunehmen.

---

406 Diemer: 450 Jahre Simultaneum; Schäfer, Chr.: Das Simultaneum; Riotte: Biberachs Konfessions- und Verfassungsentwicklung, in: BWKG 99 (1999), S. 51 - 80.
407 Chr. Schäfer: Das Simultaneum. S. 42.
408 Riotte: Biberachs Konfessions- und Verfassungsentwicklung. In: BWKG 99 (1999), S. 51 - 80.
409 Pfarrbericht Biberach, 1870.
410 Pfarrbericht Biberach, 1876.
411 Pfarrbericht Biberach, 1876.
412 Pfarrbericht Biberach, 1885.

Die Christlichkeit wurde in dieser Zeit außer am Kirchen- und Abendmahlsbesuch auch an anderen Fakten gemessen, beispielsweise am Lesen christlicher Blätter, die der Pfarrer von Biberach in seinem Bericht des Jahres 1913 einzeln aufführte:

Stuttgarter Sonntagsblatt 246, Christenbote 67, Christlicher Volksfreund 109, Heidenbote 10, Jugendfreunde 10, Des Jünglings Freund 25, Das Evangelische Familienblatt 258 Abonnenten.[413]

Bemerkenswert ist, daß in dem Pfarrbericht von Biberach weder die politischen Unruhen von 1848/49, mit Ausnahme einer Bemerkung über den "Zeitgeist", Erwähnung fanden, noch der Krieg von 1866 oder 1870/71. Anscheinend waren dies Themen, die nicht in einen Pfarrbericht gehörten. Nur die Randerscheinungen, die Unruhen, die Auswirkungen auf den Kirchenbesuch, die radikale Gesinnung, der "Geist der Zeit", fanden hin und wieder Erwähnung.

Auch in Blaubeuren war die Ansicht des Pfarrers über seine Gemeinde geteilt. Auf der einen Seite gab es selbstverständlich die christlichen Familien, die den Gottesdienst besuchten, die auf Sitte und Zucht hielten und auch sonst nach dem Pfarrer verlangten. Auf der anderen Seite gab es aber auch hier wieder die Bürger, die den Sonntag auf ihre Weise gestalteten, die der Kirche gleichgültig gegenüberstanden und die fleißig die Wirtschaften frequentierten.

In der Pfarrbeschreibung von 1827 wurde festgehalten: „Die Blaubeurer erscheinen an Sonn- und Feiertagen zahlreich in den Predigten und gehen größtenteils fleißig zum Heiligen Abendmahl. Sie verlangen, wenn sie erkranken, geistlichen Zuspruch von den Beichtvätern und setzen einen besonderen Akzent darauf, von ihnen besucht zu werden. Auch vergeht selten ein Monat, ohne daß ein- oder einigemale für schwer Leidende in der Kirche auf ihr Begehren gebetet werden muß. Dagegen werden die Feiertags- und Bußtagspredigten nie zahlreich, die Sonntagskinderlehre von wenigen, die Wochenkatechisation und Wochengottesdienste überhaupt von Erwachsenen in der Regel gar nicht besucht".

Dann kamen auch hier die kritischen Anmerkungen: "Den Sonntagnachmittag bringt selten ein Bürger zu Hause zu. Jeder will sich jetzt nach seiner Weise gütlich tun. Einige machen Spaziergänge auf die benachbarten Dörfer und geben den Wirten daselbst mehr oder weniger zu lösen. Die meisten sitzen in dem Städtchen selbst in den Wein-, Bier- und Branntweinhäusern umher, essen und trinken da, unter allerhand Raisonnements über ihre städtischen Angelegenheiten, zuweilen auch über die Kanzelvorträge ihrer Prediger, und legen oft keine kleine Zeche hin. Es ist überhaupt viel Genußsucht unter Alten und Jungen, der es hier, wo neben einem reichen Hospitale, auf das man sich verläßt, 35 Branntweinbrenner, 6 Bierbrauer, 7 Schildwirte, 4 Gassenwirte sind, in einem Städtchen von 1 809 Seelen, an Befriedigung aller Art nicht fehlen kann. Die Zahl der Armen in der Parochie ist bedeutend“.[414]

[413] Pfarrbericht Biberach, 1913.
[414] Pfarrbeschreibung Blaubeuren, 1827.

Auch 1845 wurde die Gemeinde Blaubeuren von dem Dekan und Stadtpfarrer Gottlieb Benjamin Friedrich Haas[415] noch sehr differenziert gesehen: „Durch geistige, sittliche und religiöse Bildung zeichnet sich die Gemeinde nicht aus, obwohl in ihrer Mitte verhältnismäßig viele Gebildete wohnen.

Was den Charakter der Gemeinde betrifft, so hat dieselbe sehr verschiedene Bestandteile in ihrer Mitte, wonach sich auch das sittlich-religiöse Leben darstellt. Es gibt in der Gemeinde eine Anzahl rechtschaffener, fleißiger, geordneter Mitglieder, die auf gute Sitte und Zucht halten, und deren manchen religiöser Sinn und geistliches Wohlverhalten nicht abzusprechen sind. Es gibt aber auch andere, bei denen neben äußerer Gesetzmäßigkeit das Vorhandensein einer sittlich-religiösen Grundlage ihres Lebens und Handelns mehr oder weniger ungewiß bleibt. Nicht unbeträchtlich ist aber die Zahl solcher, unter welchen Bequemlichkeit und Trägheit, Genußsucht, Unzufriedenheit, Lästergeist und andere in deren Gefolge stehende Unordnung Eingang gefunden haben und bei welchen auch die Hoffnung auf Unterstützung des vermöglichen Hospitals nicht ohne Einfluß auf Berufs- und Pflichtversäumnisse bleiben".

Die Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, besonders die Predigten, wurden von einem Teil der Gemeinde, bei welchen auch die kirchlichen Anstalten in Achtung standen, fleißig besucht. Von einem anderen Teil konnte dies, wenigstens in gleicher Weise, keinesfalls gesagt werden. Die Gemeinde hatte auch manche "gegen die Segnungen der Kirche gleichgültige Mitglieder". Im Besuch der Gottesdienste und in der Teilnahme am heiligen Abendmahl hatte aber in den letzten Jahren keine Abnehmen stattgefunden.

"Auch wurden durch das Wirken des Reisepredigers Gustav Werner manche Mitglieder der Gemeinde der Kirche zwar nicht entfremdet, aber mit Mißtrauen gegen das Kirchenamt erfüllt, unter welchen gerade solche sind, die zu den geistig Angeregteren gehören“[416].

1860 schrieb der Pfarrer, seine Gemeinde werde so ziemlich wie in anderen kleinen Städtchen sein, vielleicht etwas genußsüchtiger, als in manchen anderen, noch mehr aber arm an tieferem und regerem christlichen Sinn und Leben. "Nicht, daß solches hier nicht zu finden wäre, aber im allgemeinen wird man sagen müssen, daß wenigstens das positive Christentum hier weniger zu Hause ist, als in manchen anderen Städten. Die vorhandene Religiosität hat oft mehr allgemeine Natur, spricht sich in moralischen Grundsätzen aus, aber spricht viel mehr aus, als daß sie es wirklich wäre".

Die Kirche war auch an den Sonntagen nicht so voll, wie sie nach der Ansicht des Pfarrers hätte sein können, und zwar deshalb, weil hier das Kirchengehen nicht mehr "Volkssitte" war. Auch beim Abendmahl war die Teilnahme nicht besonders groß, auch "wenn die Honoratioren nicht eben seltene Gäste waren".[417]

---

[415] Gottlieb Benjamin Friedrich Haas, 1844 - 1853 in Blaubeuren. Sigel Nr. 15,31.
[416] Pfarrbericht Blaubeuren, 1851.
[417] Pfarrbericht Blaubeuren, 1860.

In Böblingen schließlich wurde schon 1828, also in der ersten Pfarrbeschreibung, darüber geklagt, daß bereits in dieser frühen Zeit das Interesse an der Kirche abnehme. „Hochzeiten mit Predigten und feierlichem Kirchgang werden beispielsweise immer seltener“. 1862 konstatierte der Pfarrer auch schon ausgesprochene „Kirchenverächter“, und es wurden „nicht wenige Manchmal-Kirchgänger“ erwähnt, 1870 schließlich eine auch noch „ziemliche Zahl von Gewohnheitschristen“ und „Jährlingen“.

Positiv erwähnt wurden die Achtung vor Gottes Wort und die Wertschätzung der Gnadenmittel durch einzelne Glieder der Gemeinde, auch die Tatsache, daß der Stadtschultheiß und die bürgerlichen Kollegien die Kirche fleißig besuchten, daneben die Spendenfreudigkeit für die Basler Mission und die Rechtschaffenheit vieler Familien. Auch wurde betont, daß das Verhalten der Gemeindeglieder untereinander doch ein sehr friedliches war.

Daneben konstatierte der Pfarrer aber schon im Pfarrbericht von 1862 auch die negativen Seiten, außer der hohen Rate der unehelichen Geburten, daß die Dienstboten genußsüchtig und leichtsinnig seien.[418] Bei Verlöbnissen war häufig nicht die Liebe entscheidend, es wurde „nach dem Sach“ gefragt“.[419]

Hinzu kamen 1874 Klatschereien, Trachten nach irdischem Besitz, Habsucht, Geiz, Genußsucht, Wirtshausbesuche, Kinderluxus und Hang zu sinnlicher Zerstreuung. Außerdem gab es zerrüttete Ehen und häuslichen Unfrieden, und bereits 1880 zwei nach Einführung der Zivilehe "wegen Gleichgültigkeit ohne kirchlichen Segen geschlossene Ehen".[420]

Wenn man 1865 auch über die gute Verdienstmöglichkeit in den Fabriken froh war, so mußte man doch feststellen, daß die Zuckerfabrik sehr stark zur „Zügellosigkeit“ beitrug und es vielen Eltern leider unmöglich machte, noch in irgend einer Weise erzieherisch auf ihre Kinder, die hier Geld verdienten, einzuwirken. Hier wurde in der „Kampagne auch Sonntags gearbeitet“. Außerdem war bei den Industriearbeitern die Unehelichengeburtenrate besonders hoch.[421]

In diesem Jahr war es in Böblingen auch zu einer Ehescheidung gekommen. Der Mann war nach Amerika ausgewandert und hatte seine Familie zurückgelassen, was für den Pfarrer ein Beweis dafür war, daß es neben dem „friedlichen ehelichen Leben auch sittliche Verkommenheit und Roheit“ gab.

Der Pfarrer nahm auch in seinem Bericht von 1907 wieder zu den Mißständen in seiner Gemeinde Stellung, indem er schrieb "die Böblinger waren schon immer ein rauher, von der Kultur noch wenig beleckter Menschenschlag“.[422] Der spätere Prälat von Gerok, der hier 1844 sein erstes Diakonat angetreten hatte, war schon 1845 der Ansicht, daß die Stadt bereits damals eine "unkirchliche Gemeinde" war.[423]

---

[418] Pfarrbericht Böblingen, 1862.
[419] Pfarrbericht Böblingen, 1873; Gesetz über die Einführung der obligatorischen Zivilehe vom 6.2.1875.
[420] Pfarrbericht Böblingen, 1877.
[421] Pfarrbericht Böblingen, 1865.
[422] Pfarrbericht Böblingen, 1904.
[423] Pfarrbericht Böblingen. 1883.

Der Pfarrer von Eßlingen lobte 1842 noch den guten sittlich-religiösen Zustand seiner Gemeinde, der in der Mehrzahl ihrer Glieder nicht unerfreulich sei. Er erwähnte die Religions- und Ordnungsliebe, die Rechtlichkeit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit seiner Gemeindeglieder. Er stellte auch „einen oft tiefen Sinn für Religion und regen Eifer im Besuch des Gottesdienstes fest, daneben auch ein Verlangen nach Zuspruch auf dem Krankenbett“.[424]

Schon 1848, nach dem Bau der Maschinenfabrik Eßlingen[425] (1846), sah er aber den sittlich-religiösen Zustand seiner Gemeinde „nicht mehr so befriedigend". Die Unsittlichkeit hatte vor allem durch die von außen gekommenen fremden Arbeiter zugenommen. Halbgebildete stellten die Schattenseite der Aufklärung dar. Besonders bei den niederen Schichten fanden sich irreligiöse und unsittliche Grundsätze.[426]

Im Pfarrbericht von 1851 wurde Klage darüber geführt, daß im Mittelstand „ein niederer Geist die Herrschaft erringen will", und die Saat des Unglaubens bei der nun schon auf mehrere Tausend sich belaufenden Zahl der Fabrikarbeiter sich ausbreitete, unterstützt "durch eine leichtfertige Presse". Der größere Teil der Bevölkerung, besonders in den Filialen, hatte aber noch keinen Anteil an dieser "Verwilderung".[427]

Die Zahl der Unehelichengeburten betrug inzwischen (1860) 11%, aber das war 1850 auch schon so gewesen. Der Pfarrer glaubte außerdem in dieser Zeit sogar „eine planvolle Arbeit an der Entchristlichung der Gemeinde" registrieren zu können.[428] Die Gemeinschaften nahmen ab durch den Tod der Leiter und „den Geist der Zeit“. Gustav Werner hatte in Eßlingen „stille Freunde“.[429]

Zwanzig Jahre später, 1880, konnte ein anderer Pfarrer "keine ungünstigen Seiten der Gemeinde“ feststellen. Er freute sich über den guten Kirchen- und Abendmahlbesuch und über die hervorragende Opferbereitschaft. Seine seelsorgerische Tätigkeit wurde sehr geschätzt. Daneben gab es in der Gemeinde aber auch manche Männer, die ihre Familie vernachlässigten und ihren Verdienst verpraßten. Hinzu kam noch der Notstand des letzten Winters. Die Kinder wurden durch den frühen Verdienst in der Industrie gegenüber den Eltern unabhängig.[430]

Die „amerikanische Sonntagsschule“, eine Institution der Methodisten, die von 800 Kindern besucht wurde, hatte 10 Lehrer und 50 Lehrerinnen. In Mettingen, Krummenacker, Sulzgries und Liebersbronn hatte die Sonntagsschule 30 - 50 Kinder und 2 Lehrerinnen".[431]

Es gab 1883 auch in Eßlingen außer den christlichen Vereinen „weltliche Vereine zum gesellchaftlichen Vergnügen“, die Maienfeste, Waldfeste, Herbstfeste, Turn- und Schützenfeste veranstalteten.

---

[424] Pfarrbericht Eßlingen, 1842.
[425] Schomerus: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Eßlingen.
[426] Pfarrbericht Eßlingen, 1848.
[427] Pfarrbericht Eßlingen, 1851.
[428] Pfarrbericht Eßlingen, 1860.
[429] Pfarrbericht Eßlingen, 1860.
[430] Pfarrbericht Eßlingen, 1880.
[431] Pfarrbericht Eßlingen, 1880.

Die Eheschließungen ohne Einschaltung der Kirche nahmen zu, und die ländliche Darlehenskasse mußte gegen „Eindringungsversuche israelitischer Wucherer kämpfen".[432]

In Geislingen waren 1828 zwar „die geistigen und sittlichen Eigenschaften nicht ausgezeichnet, aber auch nicht verwahrlost“, stellte der Pfarrer in seinem ersten Bericht fest.[433] Sieben Jahre später, 1835, konstatierte er in seiner Gemeinde "eine gewisse Ehrenhaftigkeit, Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, andererseits aber auch „keine große Arbeitslust und ziemliche Genußsucht“, und schon in dieser Zeit wurde auch hier erwähnt: „Der Kirchenbesuch dürfte besser sein“.[434]

1847 wurde die Ehrbarkeit, die Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Gewerbstätigkeit verbunden mit viel Mildtätigkeit gegen Arme und der fleißige Besuch der Vormittagspredigten gelobt, aber gleichzeitig auch auf die Genußsucht und die Gleichgültigkeit gegen die Verarmung aufmerksam gemacht, und auf die Störung der Sonntagsfeier durch die Eisenbahnarbeiter. Auch in Geislingen wurden damals die meisten unehelichen Kinder auswärts geboren. und gebettelt wurde auch nur von Auswärtigen.

Die Beurteilung des Stadtpfarrers und Dekans Ludwig Majer durch den Prälaten Osiander war sehr wohlwollend[435]: „Dekan Majer ist als Geschäftsmann sehr tüchtig und pünktlich, führt seine Amtsbücher mit großer Genauigkeit, genießt das Zutrauen seiner Gemeinde in hohem Grade. Er benutzt seine freien Stunden zur Fortsetzung seiner Studien in der Theologie und in anderen Fächern, so daß er auch in dieser Beziehung wissenschaftlich anregend auf seine Diözese wirken kann. Die Visitationspredigt war erbaulich und dem Text gemäß disponiert, und wurde mit angenehmer und lebhafter Deklamation vorgetragen“.[436]

Der Prälat Osiander benotete die Leistungen des Dekans Majer wie folgt:

Predigt, Gehalt und Form	gut,
Schulaufsicht	recht gut,
Treue	recht gut,
Geschäfte	gut,
Sittlichkeit	recht gut.

1877 stand im Pfarrbericht, daß in Geislingen neben der eingesessenen Bürgerschaft ein angewachsener Zuzug von Arbeitskräften stattgefunden habe. Der Pfarrer berichtete in der Beschreibung dieses Jahres: „Es gibt noch viele Beindreher mit einer ungesunden Überproduktion, aber auch schon eine große, alles beherrschende Fabrik mit über 500 Arbeitern, die aber noch auf ihre Selbständigkeit Wert legen und sich nicht als Fabrikarbeiter fühlen".[437]

---

[432] Pfarrbericht Eßlingen, 1883.
[433] Pfarrbeschreibung Geislingen, 1828.
[434] Pfarrbericht Geislingen, 1835.
[435] Dekan Ludwig Majer (18.1.1803 - 25.2.1875), 1845 - 1875 Dekan in Geislingen. Sigel Nr. 350,21.
[436] Pfarrbericht Geislingen, 1850.
[437] Pfarrbericht Geislingen, 1877.

In der Württembergischen Metallwarenfabrik, die hier angesprochen wurde, arbeiteten damals auch Leute aus Norddeutschland, Baden, Böhmen und Polen. „Die Großindustrie saugt das Kleingewerbe auf“. Außerdem brachte die Bahnhoferweiterung, wie schon vorher der Eisenbahnbau, hundert Südtiroler und Italiener in die Stadt.

1892 wurde beanstandet, daß unter den Evangelischen kein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mehr zu finden sei, daß der Geist des Evangeliums nicht mehr im Mittelpunkt des Lebens stehe, daß nun auch schon über 1 000 Katholiken sich im Ort befanden, und die 42 weltlichen Vereine keine Rücksicht mehr auf die Kirche nahmen.

Die Metallwarenfabrik hatte schon damals ihre 1 450 Arbeiter in einem Wohlfahrtsverein organisiert, der sich aller sozialen Bedürfnisse der Arbeiter annahm, und sich um Gesundheit, Wohnung, gemeinsamen Einkauf von Lebensmitteln und die Jugendbildung kümmerte.

Der Pfarrer von Gmünd sah in seinem Pfarrbericht zunächst die stark gemischte Bevölkerung, die aus Fabrikherren, Gewerbetreibenden, Beamten auf der einen Seite, dann aber auch der wachsenden Zahl von Arbeitern, einer kleinen Zahl noch Ackerbau treibenden und einer großen Zahl von aus dem Umland hereinziehenden Taglöhnern bestand.

Er stellte viel religöse Gleichgültigkeit bei den Fabrikarbeitern, aber auch auf Seiten der Fabrikanten fest, und „viel Katholisierendes auch bei kirchlich Gesinnten, recht wohl auch viel Protestantisches, aber wenig Evangelisches“. Er registrierte andererseits aber auch den fleißigen Kirchenbesuch, eine stete Willigkeit zum Geben, sowohl für allgemeine christliche Zwecke, "als auch - was besonders seit der Neuerstellung des Vereinshauses lebendiger sich zu erkennen gab und kräftiger gepflegt werden konnte - ein allmählich festeres Zusammenhalten der Evangelischen untereinander“.[438]

Selbst in der kleinen Remstalgemeinde Großheppach registrierte der Pfarrer um das Jahr 1850, es gebe Personen, die in religiöser und sittlicher Hinsicht verkommen waren und deren schlechter Einfluß auf andere nicht zu verkennen sei“.

Zunächst wurde Stellung genommen zu den kirchlichen Gebäuden, deren Zustand als noch zufriedenstellend bezeichnet wurde. Da aber auch die Filialisten von Kleinheppach aufgenommen werden mußten, war die Kirche zu klein, „übrigens insofern dennoch geräumig genug, als die Kleinheppacher die Kirche gewöhnlich nicht fleißig besuchen“.

[438] Pfarrbericht Gmünd, 1893.

In seinem letzten Pfarrbericht von 1857 bemerkte der Pfarrer Karl August Spring[439], der noch in diesem Jahr verstarb: "Die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst ist im allgemeinen in der Parochie vorhanden. Allein nicht nur nimmt die Zahl der teilnehmenden Familien ab, und zwar sowohl unter der großen zunehmenden Zahl sittlich und ökonomisch herabgekommener Familien des Mutterortes und der Filialen, als auch hier und da solcher Familien, die in genannter Beziehung besser stehen, sondern es ist auch in dem bei weitem größten Teil der Gemeinde nicht eigentlich ein innerliches Interesse am öffentlichen Gottesdienst wahrzunehmen, als mehr nur ein Beobachten der äußerlichen Ordnung, die zu verlassen oder herabzusetzen man sich schämen würde.

Aber ein guter Kern etlicher Familien und mehrerer einzelner Personen ist doch noch vorhanden, besonders aber unter der weiblichen erwachsenen Jugend, wo eine Herzensteilnahme am öffentlichen Gottesdienst und Lust zur Wahrheit zu finden ist. Sehr zu bedauern ist insbesondere, daß nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Kleinheppacher Filialisten die Gottesdienste in Großheppach besuchen. Dies ist umso auffallender, da die Bibelstunden im Filial an den Feiertagen, an welchen keine Kinderlehre im Filial ist, wegen der Kränklichkeit des Pfarrers aufgehört haben und zu seiner Zeit zahlreiche Teilnahme fanden. Das weist noch deutlicher darauf hin, daß, wenn die Gemeinde keinen Segen im Ort haben kann, die Wenigsten denselben im Mutterort zu suchen Lust bezeugen, und somit die Meisten ihre Gleichgültigkeit am Worte Gottes bekunden“.

„Groß- und Klein-Heppach hat zu seiner Zeit Gelegenheit zur Nacheiferung genug gehabt, da die öffentlichen Gottesdienste sowohl im Mutterort, als im Filial, namentlich die freiwilligen Bibelstunden im Letzteren, ehemals von Fremden an den Nachbarorten zahlreicher besucht worden sind. Allein seit etwa zwei Jahren haben die Gemeindemitglieder keinen Grund mehr, sich zu beschweren, daß Fremde ihnen ihre Plätze versperren. Es sind seit dem Ausbleiben derselben viele ganze und halbe Bänke in den Sonntagsgottesdiensten sogar vormittags leer. Die Wochengottesdienste sind aber noch immer von 50 bis 150 Personen besucht“.[440]

Drei Jahre später war zu lesen: „In Beziehung auf die seelsorgerliche Tätigkeit findet der Pfarrer manche zugängliche, aber auch noch viel mehr verschlossene Gemüter, die vom Sauerteig der Selbstgerechtigkeit, welcher eigentlich der religiöse Grundton der Gemeinde genannt werden kann, durchdrungen sind. Daher kommt es auch, daß von einer Sinnesänderung keine Beispiele vorkommen seit Jahren, und diejenigen, die darin stehen, sind ein alter Samen von vielen Jahren her, der in einem Jahrzehnt keinen Zuwachs erhalten hat, nicht auch in einer einzigen Seele, die sich bekehrt hätte. Namentlich zeigt sich unter der männlichen Jugend noch immer, wie seit urdenklichen Zeiten, eine ausnehmende Gleichgültigkeit gegen das Heil der Seele, und eine Verschlossenheit gegen die Wahrheit und die seelsorgerlichen Ermahnungen.

Leider hat die Jugend in der Gemeinde auch kein lebendiges Vorbild eines ernsten Christenglaubens und Christenlebens in den meisten Familien, in deren nicht wenigen der Hausgottesdienst und die Kinderzucht teils ganz darniederliegt, teils schlaff und schläfrig betrieben wird“.

---

[439] Karl August Spring (1.5.1807 - 26.7.1857), Pfarrer in Großheppach 1849 - 1857, Sigel Nr. 407,46.
[440] Pfarrbericht Großheppach, 1857.

"Bei der allgemeinen Selbstgerechtigkeit sieht fast Jedes in der Gemeinde mehr auf sich, als auf andere, darum gehen Vereine, wie der freiwillige Armenverein oder ein Beschäftigungsverein wieder aus, ehe man sich's versieht.

Was den äußeren Ehestandsfrieden betrifft, so kommen zwar sehr wenige Ehedifferenzen vor, aber das hat seinen Grund nicht in einem lebendigen Christentum. Es gibt es sogar einige Familien, wo Hausvater und Hausmutter zu den Gemeinschaftsgliedern sich zählen, und beide leben doch in einem geheimen Unfrieden, dessen Geschwür man nur nicht offen sehen lassen will“.

Der Dekan von Hall, Magister Eytel,[441] beklagte schon in seinem Bericht von 1843, die Sitte des Kirchenbesuches sei zu "Reichsstadt-Zeiten" besser gewesen und habe in letzter Zeit abgenommen, aber man könne mit der "Kirchlichkeit" immer noch zufrieden sein. Auch das Abendmahl wurde in dieser Zeit noch fleißig besucht und gefeiert.

In dem Bericht von 1849 hieß es: „Auf den sittlichen Zustand der Einwohner haben die politischen Antragungen der neueren Zeit ein nicht gerade vorteilhaftes Licht geworfen, und die Aussicht auf das Armenhaus ist dem Fleiß wenig förderlich".

Im Pfarrbericht von 1852 war zu lesen, daß "die dreizehn- bis vierzehnjährigen Turner am Sonntag, dem 15. August 1852 morgens um 8 Uhr, statt den Gottesdienst zu besuchen, mit wehender Fahne ausgezogen" sind. „Was wird daraus entstehen, wenn die jungen Leute der Kirche entzogen werden und schämen sich, in die Kirche zu gehen; man sollte denselben werktäglich solche Vergnügen gestatten“.[442]

1855 berichtete der Pfarrer, nunmehr Dr. Wilhelm Ludwig Wullen[443], der von 1853 - 1877 in Hall tätig war, daß die aufkommenden weltlichen Vereine bereits in dieser frühen Zeit als beeinträchtigend für das kirchliche Leben der Gemeinde Hall empfunden wurden.

Das Hospital „Zum Heiligen Geist“, zuständig für die Versorgung der Armen, war ursprünglich bei der Johanneskirche angesiedelt und dem Heiligen Johannes geweiht gewesen. Erst der Neubau 1319 bekam den Heiligen Geist als Patron. 1841 waren dort 68 Hospitalisten untergebracht. Dazu kamen 107 Kostgänger. Das Hospital war nur für Haller Bürger bestimmt. Hall hatte außerdem zwei Armenhäuser, einmal das Lazarett zu St. Nikolaus oder das Obere Armenhaus, sowie das Untere Armenhaus. Beide wurden 1803 dem Hospital einverleibt. 1841 waren dort 95 Pfründner untergebracht.

In Heidenheim, das 1839 2 548 evangelische Christen und daneben 17 Katholiken zählte, sah der Pfarrer Heinrich Christlieb in diesem Jahr „einen soliden Kern ehrenhafter, tüchtiger Bürger in einer lockeren Masse leichter und lustiger Arbeiter, die wechselweise aufeinander einzuwirken scheinen“.

---

[441] M. Christian Ludwig Eytel (2.5.1787 - 10.8.1856), Dekan in Hall 1830 - 1853, Sigel Nr. 62,43.
[442] Pfarrbericht Hall, 1852.
[443] Dr. Wilhelm Ludwig Wullen (25.10.1806 - 11.3.1890), Dekan in Hall 1853 - 1877, Sigel Nr. 354,19.

„Dem Referenten, der vom Lande in die Stadt kam, fiel es auf, daß er, während sonst höhere Bildung die Originalität der Gespräche vermischt, die Städter in religiöser Hinsicht viel schroffer geschieden fand, als die Bauern, von denen der eine so ziemlich wie der andere in nun zwar zweifellosem, aber meist unverstandenem und unwirksamem Glaubensbeweis stand, während Referent in der Stadt, besonders am Krankenbett, den furchtbar gräßlichen Fluch des Unglaubens und den milden Himmelssegen des Christenglaubens in schroffem Gegensatz binnen wenigen Wochen zu erfahren Gelegenheit hatte.

Referent fand die Mehrzahl hungrig nach Gottes Wort und dasselbe mit Freude und Dank zur Belohnung und zum Trost hinnehmend“.[444].

Der Bericht aus dem Jahre 1841 war eher skeptisch: "Von schwärmerischen Meinungen ist bei diesem, wenn auch nicht leiblich, so doch geistig nüchternen Völkchen nichts zu hören. Dagegen hat Referent auch in den unteren Ständen nicht selten einen rohen Rationalismus oder fast Naturalismus gefunden, der durch Ableugnung des Teufels und der Hölle und durch den Glauben, wenn es je ein anderes Leben gebe, daselbst bei allen ohne Unterschied Gleiches sein werde, was dem Leichtsinn es sehr bequem macht, wogegen Referent teils privatim, teils öffentlich, dem ernsten, heiligen Bibelwort wieder Geltung zu verschaffen sucht".[445]

Solche Urteile der Pfarrer müssen dabei in Relation zu der Tatsache gesehen werden, daß Heidenheim trotz der ungünstigen Verkehrslage schon in dieser Zeit ein Zentrum der württembergischen Textilindustrie war.[446] Aber schon damals konstatierte der Pfarrer offensichtlich den Unterschied zwischen der Stadt und dem Land, wo die Kirche noch eine größere Einflußnahme auf die Bewohner hatte.

Trotz dem Mangel an Facharbeitern waren damals in Heidenheim rasch „moderne, mechanisierte Betriebe mit maschineller, fabrikmäßiger Produktionsweise“ gegründet worden. Die Unternehmer zögerten nicht, neue Maschinen anzukaufen und notfalls englische Mechaniker zu ihrer Bedienung anzuwerben. So wurden die anfänglichen Manufakturbetriebe verhältnismäßig rasch in Fabriken umgewandelt.

Die Baumwollweberei des Gottlieb Meebold, 1822 gegründet, erlebte einen bedeutenden Aufschwung, Schon 1825 besorgte er sich aus England 20 mechanische Webstühle, die ersten in Südwestdeutschland.[447] Nachteilig wirkte sich aus, daß die Stadt erst im Jahre 1864 an das staatliche Eisenbahnnetz angeschlossen wurde.

Aber die frühe Anpassung an erkannte Marktlücken brachte vor allem der Baumwollspinnerei von Louis Hartmann den erwünschten Aufschwung.[448]. Schon 1844 waren 2 200 Personen in solchen Betrieben beschäftigt.[449]

---

444 Pfarrbericht Heidenheim, 1839.
445 Pfarrbericht Heidenheim, 1841.
446 Württembergisches Städtebuch, S.110.
447 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 130.
448 Naujoks: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg, S. 92.
449 Beschreibung des Oberamts Heidenheim, 1844, S. 129.

Im Zeichen der Gewerbefreiheit seit 1862 schritt die Entwicklung weiter rasch voran, und ein Indiz für den hohen Stand der Heidenheimer Industrie war die Tatsache, daß in den 70er Jahren nicht weniger als 8 Heidenheimer Fabrikanten, darunter der erfolgreiche Zigarrenfabrikant Schäfer und auch die aus einer Schlosserei hervorgegangene Maschinenfabrik Voith, eine Einladung zur Weltausstellung erhielten.[450]

Auch nach der Jahrhundertwende war der Pfarrer mit der Christlichkeit seiner Gemeinde noch weitgehend zufrieden. "Die Geistlichen genießen im großen Ganzen, besonders bei dem älteren Teil der Bevölkerung, Achtung und Vertrauen. Daß es daneben Kreise gibt, die den Pfarrer still und offen ablehnen, braucht einen in einer solchen Fabrikstadt kaum zu wundern. Günstig ist, daß die Geistlichen und die Kirche bisher so gut wie ganz außerhalb des politischen Parteigezänkes waren“.[451]

Es war aber wohl nicht nur Interesselosigkeit oder die Ablehnung von Religion und Kirche, was die während der Woche schwer arbeitende Bevölkerung sonntags nun immer häufiger vom Kirchenbesuch abhielt und was vom Pfarrer zusätzlich als Sonntagsentheiligung angeprangert wurde. Die Arbeits- und Familienverhältnisse hatten sich grundlegend gewandelt.

In Herrenberg ist auffallend, wie negativ der Pfarrer 1893 seine Gemeinde sah: „Hervorstechende Eigentümlichkeit ist bei den Ortsbewohnern Langsamkeit in der Arbeit, Schläfrigkeit und Schlaffheit im ganzen Auftreten, verbunden mit ziemlich großer Selbstzufriedenheit. Einsicht und Gutmütigkeit fehlen nicht, werden aber öfters von Raisonniersucht und Schmähsucht in den Schatten gestellt.

Sinn für praktisches Christentum und unumstößiges Auftreten ist nicht bloß bei Gemeinschaftsgliedern, sondern auch sonst vielfach vorhanden. Den Namen des „frommen Herrenbergers“ verdient die Stadt nur in sehr eingeschränktem Maße".

"Es besteht hier eine Gemeinschaft Michael Hahnscher Richtung, mit ca. 15 männlichen und 50 weiblichen Mitgliedern, die zu den zuverlässigsten Kirchengenossen zählen. An Sekten gib es hier eine amerikanisch-bischöfliche Methodistengemeinde von 12 erwachsenen Mitgliedern, meist weiblichen Geschlechts“.[452]

„Die ledige Jugend läßt zum Teil wenig geistige Regsamkeit wahrnehmen, namentlich der männliche Teil, der sich in unhöflichem, plumpem Wesen gefällt“.[453]

[450] Naujoks: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg, S. 94.
[451] Pfarrbericht Heidenheim, 1923.
[452] Pfarrbericht Herrenberg, 1893.
[453] Pfarrbericht Herrenberg, 1908.

In der Nachbargemeinde Holzgerlingen lobte der Pfarrer Karl Ernst Walz[454], der von 1844 bis 1877 hier tätig war, 1869 die Rührigkeit, den Fleiß und die Sparsamkeit seiner Gemeindeglieder, beanstandete daneben aber auch die vielen negativen Eigenschaften: „Das interessierte Wesen der Einwohner, Hader und Neid, prozeßsüchtiges Wesen und Ehedissidien, Fluchen und Lästern, kurz, vielfach das offenbare Gegenteil vom Wandel des Christen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, so daß auch die vielgepriesene Kirchlichkeit, die man so gerne als blühendes Christentum vorstellt, viel von ihrem Wesen verliert, wenigstens, wenn man den großen Haufen ansieht, bei welchem das christliche Familienleben, die Kinderzucht, der Ehestand, die ledige Jugend, vielfach im Argen liegt.

Daß daneben auch hin und wieder noch ein guter Geist regiert, der den Angelegenheiten des Reiches Gottes näher steht, gerne etwas Gutes liest, für gute Zwecke steuert, mehr Bildung hat und sucht, soll mit Obigem nicht geleugnet werden“.

Der Pfarrer von Isny hielt ebenfalls fest, daß die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst von Seiten der Frauen befriedigend war, aber, was die Männer betraf, als nicht genügend bezeichnet werden mußte. Immerhin waren Sonntagvormittags ungefähr 400 Personen in der Kirche anwesend, an Festtagen sogar über 700. Die Nachmittagsgottesdienste wurden von 60 bis 80 Personen besucht, aber auch hier waren es wieder vor allem die Frauen, die Männer waren auch hier in der Minderzahl. "Es pflegen viele zweimal des Tages zu kommen. In der Bibelstunde Montag um 8 Uhr morgens erscheinen etwa gegen 20 Frauen, außer der Knabenschulklasse, in der Mittwochabendbibelstunde, die je nach der Zeit sehr verschieden besucht wird, etwa gleich viel durchschnittlich.

Eine eigentliche strenge Sonntagsfeier gibt es nicht. Der Sonntag ist für die katholische Landbevölkerung der Hauptkauftag, für die vielen Laden- und Lädleinbesitzer der Hauptverkaufstag. Sonntagvormittags wird da und dort fest gearbeitet, nachmittags werden bei halbwegs erträglichem Wetter Ausflüge und Spaziergänge gemacht, gegen Abend mit oder ohne Familie das Wirtshaus aufgesucht".[455]

Zur Sonntagsfeier bemerkte der Pfarrer von Isny im Jahre 1923 - es war zu dieser Zeit Christian Fürchtegott Straub[456] - die Regel in seiner Gemeinde sei „der sonntägliche Wochenbesuch und nachmittags womöglich ein Gang in die schöne Allgäulandschaft hinaus“. Er fügte erfreut hinzu: „Nicht wenige besuchen übrigens außer dem kirchlichen Gottesdienst auch noch die Abendstunde der Gemeinschaft, die in der Hospitalkirche gehalten wird“.

---

[454] Karl Ernst Walz (6.10.1805 - 12.9.1890), in Holzgerlingen 1844 - 1869, Sigel Nr. 207,29.

[455] Pfarrbericht Isny, 1883.

[456] Christian Fürchtegott Straub (25.10.1878 - 28.8.1950), 2.Stadtpfarrer in Isny 1908 - 1925, Sigel Nr. 565,31.

„Der Wirtshausbesuch hat wohl aus wirtschaftlichen Gründen stark abgenommen. Dagegen spricht in manchen Kreisen der Sport, besonders Winters der Schneeschuhsport, eine ziemliche Rolle. Die Geschäfte sind am Sonntagmorgen von 10 bis 12 Uhr geöffnet und haben vor allem durch die Landkundschaft, die am Sonntag zum Wochenbesuch in die Stadt kommt, regen Zuspruch“.

„Das Familienleben ist im allgemeinen ein geordnetes. Doch übt der Zeitgeist auch hier seine Wirkung aus. Es ist in manchen Ehen nicht gerade gut bestellt. Geschiedene oder wilde Ehen sind allerdings nicht vorhanden".

Daß auch in Isny die schlechten Einflüsse, wie auch in anderen Gemeinden, nach Ansicht des Pfarrers ganz überwiegend von außerhalb kamen, wurde im nächsten Abschnitt wieder deutlich. "Ein geschiedener Mann, ein Sachse, dessen Ehe schon auswärts geschieden war, hält sich allerdings zur Zeit hier auf und hat ein Instrumentengeschäft hier angefangen“.

Ein ähnliches Beispiel dafür, daß solche Fälle immer von auswärts kamen, haben wir auch in Altensteig, wo der Pfarrer 1881 bemerkte, daß die meisten Töchter mit ledigen Kindern auswärts „verunglücken“.[457] Auch der Stuttgarter Stiftsprediger Sixt Carl von Kapff legte Wert auf die Feststellung, daß die hohe Zahl von Unehelichengeburten 1872 nur dadurch zustande kam, weil in der Frauenklinik am Katharinenhospital viele auswärtige Mütter ihre ledigen Kinder bekamen. Er weigerte sich dann auch, diese Zahlen in seine Statistik aufzunehmen.[458]

„Die Kinderzucht scheint (in Isny) an Ernst wieder gewonnen zu haben. Auch die vom geistlichen Amt mit Eifer betriebene Jugendpflege spornt die Elternhäuser an, auch das ihrige zur Erziehung der Kinder zu tun“.[459]

Im Pfarrbericht von Kuchen war im Jahre 1843 noch die gute kirchliche Gesinnung der Gemeindeglieder lobend erwähnt worden: „Es hat viele ordnungsliebende, sparsame und fleißige, selbst religiös gesinnte Glieder in der Gemeinde. An Sonnen- und Festtagen, auch an Feier- und Bußtagen, wird die Kirche fleißig besucht. Sehr gering ist dagegen der Besuch der Wochen-gottesdienste. Von schwärmerischen Neigungen ist der Ort frei. Ein kleines Häuflein sogenannter Pietisten ist seit drei Jahren entstanden, welches 12 bis 13 Personen ausmacht. Die Bücher, die sie benutzen, sind die Heilige Schrift, Friedrich Christoph Oetingers und Hosers Predigten und Schriften“.

Der Dekan vermerkte erstaunlicherweise: „Sittliches Benehmen des Pfarrers gut“.[460] Gegen diesen Pfarrer hatte es allerdings im Jahre 1831 eine von Schultheiß und Gemeinderat gemeinsam angestrengte Klage vor dem Oberamt Geislingen wegen „Amtsverfehlung und Sittenwidrigkeit“ gegeben. Das Verhörprotokoll umfaßte 116 Seiten. Der Pfarrer hatte der Barbara Gairing an die Brust und unter den Rock gefaßt mit der Bemerkung, er wolle nur untersuchen, ob sie gesund sei.

---

457 Pfarrbericht Altensteig, 1881
458 Pfarrbericht Stuttgart, 1872.
459 Pfarrbericht Isny, 1923.
460 Pfarrbericht Kuchen, 1843.

Pfarrer Märklin wurde für ein Jahr von seinem Dienst suspendiert und mußte auf seine Kosten einen Hilfsgeistlichen zur Versorgung der Gemeinde bezahlen. Er blieb aber trotzdem bis 1844 in Kuchen im Amt.

Seit 1857 wurde auch hier auf die immer mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Anstalten und das kirchliche Leben aufmerksam gemacht. Auch Hinweise des Pfarrers auf das kirchenschädigende Verhalten seines Vorgängers fehlten nicht. Zwar gab es immer noch kirchlich gesinnte Mitglieder in der Gemeinde, aber auch schon „viele gleichgültige, verwilderte, zum Teil auch der Unzucht und dem Trunk ergebene“. Die Schuld wurde der schlaffen Schulzucht des lange hier angestellten, nun pensionierten Schulmeisters, dem Zerwürfnis der Gemeinde mit dem früheren Geistlichen, aber auch dem „gesunkenen Nahrungsstand“ gegeben. „Schuld an der im Argen liegenden Sonntagsfeier ist auch (nach 50 Jahren!) die frühere Zugehörigkeit zu Bayern 1803 bis 1810 und die große Frequenz der Landstraße“.[461]

Schon 1857 war jeder fünfte Fabrikarbeiter katholisch, und 1877 wurde vermerkt, daß die Einrichtung einer katholischen Schule gerade noch hatte verhindert werden können. Der Dekan Maier stellte bei seiner Visitation in diesem Jahr fest, daß es in der Fabrik auch damals schon „Spötter und Religionsverächter“ gab, und 1871 schrieb der Pfarrer: „Der böse Geist, der gegenwärtig die Welt durchdringt, treibt auch hier sein Unwesen. Die älteren Glieder der Gemeinde halten noch etwas auf den öffentlichen Gottesdienst, aber das jüngere Geschlecht und die vielen Fabrikarbeiter sind der Kirche gegenüber gleichgültig. Nur an Festtagen füllt sich die Kirche recht“.

Das Familienleben war in manchen Häusern gelockert. Der Mangel wahrer Gottesfurcht zeigte sich immer deutlicher. Bei Eheschließungen fand seit einem Jahr nur eine einfache Trauung statt, doch wurden sie sonst mit viel Aufwand gefeiert, auch nicht immer ehrlich gehalten. "Meinte doch einer, man sollte alle fünf Jahre wechseln dürfen“. Dies wurde auch als einer der Gründe für die vernachlässigte Kinderzucht angeführt.

Seitdem die Leineweberei den vielen Webern des Orts wieder mehr Verdienst gewährte, die Zeiten wieder besser wurden, auch die Staubsche Baumwoll-spinnerei in Altenstadt Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst gab, verbesserte sich die ökonomische Lage der Gemeinde im Ganzen und auch der Wohlstand Einzelner wieder zusehends“.[462]

Der Dekan beschrieb im Pfarrbericht dieses Jahres (1857) den sittlich-religiösen Zustand der Gemeinde Kuchen „im Vergleich mit anderen Gemeinden minder befriedigend. Sie zählte bisher neben fleißigen, frommen und kirchlich gesinnten Mitgliedern auch viele gleichgültige, verwilderte, zum Teil auch der Unzucht und dem Trunk ergebene.

[461] Pfarrbericht Kuchen, 1857.
[462] Pfarrbericht Kuchen, 1857.

Doch ist unter tüchtigen Geistlichen, Lehrern und Vorstehern an der Hebung der Gemeinde umso weniger zu verzweifeln, als neuerdings auch der Wohlstand wieder zunimmt, der Weberei wieder mehr Verdienst gewährt, die Staubsche Spinnerei auch viele Ortsangehörige beschäftigt, und mehrere dem Müßiggang und Trunk ergebene Männer gestorben oder ausgewandert sind.

Die wenigen Mitglieder einer Gemeinschaft, an Korntal sich anschließend, gehören zu den besseren Mitgliedern der Gemeinde“.

Es gab im Jahr 1861 erst eine gemischte Ehe, in der der Vater katholisch war, die Kinder aber evangelisch erzogen wurden.[463] "Spötter und Religionsverächter, die einen üblen Einfluß auf andere ausüben, gibt es hier wie überall. Die schlimmsten derartigen Leute aber, die sich am ungescheutesten hervorwagen, kommen von auswärts herein“.[464]

In Langenburg wurde schon 1847 beanstandet, daß der christliche Zustand der Gemeinde nur sehr oberflächlich war. Vorhanden sei zwar Sinn für Anstand und Ordnung, es werde auch versucht, den Geist der Ehrbarkeit zu wahren, aber es fehle der Geist zu tüchtiger Arbeit und Sparsamkeit. Das Reichwerdenwollen und der Versuch, andere zu übervorteilen, sei sehr verbreitet. Der Gottesdienst sei aber noch ein lebendiges Bedürfnis. Allerdings wurden die geringe Bibelkenntnis und bei einem großen Teil der Gemeinde der Mangel an Kenntnis des evangelischen Lehrbegriffes allgemein bemängelt.

„Jenes Vertrauen auf Gott aber, das in diesem Bewußtsein eine so große und laute Rolle spielt, ist zwar oft ein gut und herzlich gemeintes, sehr häufig aber vom Schnödesten frech in Anspruch genommenes und bei dem weit größten Teil wenigstens kein solches, das Mark genug hätte, den Betreffenden vor sündiger, grober oder feiner Selbsthilfe zu bewahren. Hier bleibt man viel mehr geradezu in einer wenn auch nicht heuchlerischen, so doch verblendeten Stellung, oder gleitet man in die Bahn einer schwächlichen, oft geradezu sentimentalen Religiosität hinüber“.[465]

Die Klage über eine religiöse, „katholisch-pelegianische Oberflächlichkeit“ fand sich auch drei Jahre später wieder: und "der 2. und 3. Glaubensartikel" fehlte, wie der Pfarrer vermerkte, völlig“. Dazu kam noch „der katholische Brauch des Vater-unser-Betens“. Allerdings beobachtete der Pfarrer als positives Zeichen in dieser Zeit auch wieder ein wachsendes Interesse für die Mission, und „Interesse und Opfer für Anstalten auf dem Boden des Reiches Gottes“.

1868 betonte der Pfarrer, die Öffentlichkeit dulde keine Verachtung des Heiligen, und ein nicht geringer Teil der Gemeinde bewahre in aufrichtiger Frömmigkeit das Erbe der Väter als einen treuen Schatz.

---

[463] Pfarrbericht Kuchen, 1857.
[464] Pfarrbericht Kuchen, 1861.
[465] Pfarrbericht Langenburg, 1847.

Einige Jahre später benützte der neue Stadtpfarrer von Langenburg, Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf[466], der hier zwei Jahre nach seinem Amtsantritt 1872 auch das Dekanat übernahm, die Gelegenheit, schon in seinem ersten Pfarrbericht von 1873 ausführlich auf die Beschreibung seiner neuen Stelle einzugehen:

„Wenn Referent die Feder ergreift, um die Gemeinde zu schildern, in die Gottes Fügung ihn vor 5/4 Jahren gestellt hat, kann er im Hinblick auf die trefflichen Vorgänger, die ein halbes Jahrhundert hindurch dieses Amt bekleideten, eines drückenden Gefühls eigener Unzulänglichkeit sich nicht erwehren. Der Boden, in den er verpflanzt wurde, war ihm ein fremder, da er mit der Eigenart des fränkischen Volksstammes sich bis dahin noch nie hat näher bekannt machen können. Um so interessanter war es für ihn nun allerdings, eine Parallele ziehen zu können zwischen seiner bisherigen, altwürttembergischen Gemeinde (Schorndorf), und einem, wie er schrieb, der hervorragenden Orte des hohenlohischen Gebiets. Er freute sich, aussprechen zu dürfen, daß er bis jetzt viele günstige Eindrücke bekommen hat.

"Vielleicht auch sieht er manches zu günstig an, da man ihm hier mit so viel Liebe und Vertrauen entgegen kam". Deshalb wolle er sich Mühe geben, objektiv zu urteilen, und im Folgenden wenigstens versuchen, ein Bild der Gemeinde nach ihrer Licht- und Schattenseite zu entwerfen.

Die kirchliche Sitte sah er hier noch als eine Macht, der sich nur wenige ganz zu entziehen vermochten. Der Sonntags-Vormittags-Gottesdienst wurde sehr fleißig, der Nachmittags-Gottesdienst nicht unbefriedigend, allerdings mehr von Personen weiblichen Geschlechts, besucht.

Im Kirchenbesuch, wie überhaupt in allem, "leuchtet das edle Fürstenpaar voran. Es wird kaum einige Erwachsene geben, die das heilige Abendmahl nicht wenigstens einmal im Jahr empfangen, besonders war mir neu, daß auch die ledige Jugend sich fast ausnahmslos beim Tisch des Herrn einfindet.

Wohl ist das alles bei vielen hier eine Gewohnheitssache, aber diese kirchliche Sitte ist ein schützender Zaun, und an vielen Orten wäre man froh, diese Gewohnheit wieder einführen zu können. Aber ist sie einmal verlernt, dann ist sie unwiderruflich dahin. Freilich bei den Wochengottesdiensten ist die Kirche nur spärlich besucht. Ist's aber irgendwo anders?“[467]

Drei Jahre später, 1876, beanstandete der Seelsorger vor allem, daß besonders die Beamten den Gottesdiensten häufig fernblieben, eine Klage, die auch schon 1847 vorgebracht wurde.

Erfreulich war für ihn, daß der Kirchenbesuch insgesamt im letzten Berichtszeitraum eher zu- als abgenommen hatte. Daß sogar die hier wohnenden Katholiken häufig seinen Gottesdiensten beiwohnten, registrierte er besonders erfreut.

---

[466] Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf (18.11.1838 - 30.5.1903), Dekanverweser 1872 - 1874, Dekan in Langenburg 1874 - 1882, Dekan in Hall 1882 - 1891, Dekan in Cannstatt 1891 - 1896, Sigel Nr. 19,36.

[467] Pfarrbericht Langenburg, 1873.

Gleichzeitig stellte er fest, daß sich eine Scheidung zwischen Glaube und Unglaube anbahne und manche aus ihren ungläubigen, teilweise sozial-demokratischen Gedanken kein Hehl machten.

Die fürstliche Familie war in Hinsicht auf die Kirchlichkeit immer vorbildlich und selbstverständlich war ihr guter Einfluß auf die Gemeinde hoch zu loben. Aber nach der Ernennung des Fürsten zum Statthalter im Elsaß und dem Weggang des Hofes im Jahre 1894 nach Straßburg sank der Kirchenbesuch auch hier auf den Landesdurchschnitt ab.[468]

In Langenburg stand das geistliche Amt bei der Bevölkerung trotzdem noch in Achtung. „Krankenbesuche des Geistlichen werden zwar in den seltensten Fällen ausdrücklich erbeten, von manchen auch darum nicht, weil man sonst meinen könnte, man halte die Krankheit für hoffnungslos tödlich, finden aber doch eine freudige Aufnahme. Es fehlt oft auffallend an tieferer christlicher Erkenntnis. Auch ist die christliche Heilsdeutung vielen eine terra incognita.

Der erste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses wird allerdings gläubig und oft mit rührender Hingebung erfaßt. Der Referent darf nicht unerwähnt lassen, daß auch hier bei manchen ein entschiedenes Bestreben, sich zu vertiefen, ein entschiedenes Heilsverlangen, sich zeigt.

Immerhin werden in vielen Häusern Predigt- und Erbauungsbücher gelesen, am verbreitetsten Stark, Arndt, Brastberger, Kapff, Hauber, Gerok, Hofacker“.[469]

Johann Arndts (1555 - 1621) „Vier Bücher vom wahren Christentum“ und vor allem sein „Paradiesgärtlein“ fanden schon früh weite Verbreitung in allen Gemeinden und waren die ersten Erbauungsbücher der lutherischen Kirche in deutscher Sprache. Aber auch seine "Herzensseufzer" und die "Evangelien-Postille" waren zu finden.[470]

Immanuel Gottlob Brastberger[471] (1716 - 1764), einem der beliebtesten und bekanntesten Prediger der württembergischen Landeskirche, ging es vor allem um die Erweckung zu einem christlichen Leben.[472] Hofacker wiederum verkörperte den Mittel- und Höhepunkt der Erweckungsbewegung, Kapff und Gerok den Durchbruch des Pietismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Friedrich Albert Hauber[473] (1806 - 1888) war ein Schüler Schleiermachers und in Württemberg besonders durch seine Predigt- und Andachtsbücher bekannt.

---

468 Pfarrbericht Langenburg, 1876.

469 Pfarrbericht Langenburg, 1876.

470 Petra Schad: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg, S. 128; Breining: Die Handbibliothek des Gemeinen Mannes; Neumann: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger.

471 Martin H.Jung: Immanuel Gottlob Brastberger, Vikar in Stuttgart, Pfarrer in Ludwigsburg und Eßlingen, Dekan in Nürtingen 1756: "Evangelische Zeugnisse der Wahrheit", RGG 1, Sp.1738.

472 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 88, 157; Petra Schad: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg, S.132.

473 Friedrich Albert Hauber (1806 - 1888): Ev. Hauspredigtbuch 1863, Ev. Hausgebetbuch (Gebete für für alle Tage des Jahres), 1866.Epistelpredigtbuch für häusliche Andacht 1884. (Kirchl. Theologisches Handwörterbuch, S. 797.

Die Familien in Langenburg lebten im allgemeinen einträchtig beieinander. Aber die Kindererziehung war auch hier, wie überall im Fränkischen, zu lasch und „weit entfernt vom Apostel und Epheser 6.“ Zwar versuchte man, eine gewisse äußere Ordnung einzuhalten, „läßt sich aber im übrigen gehen ohne klare Erkenntnis des Ziels“.

Der ledigen Jugend gegenüber wurden die Zügel zu leicht aus der Hand gegeben, und es wurde der Sinn für höhere Interessen zu wenig gepflegt. So äußerte sich schon früh Leichtsinn, Genußsucht und Eitelkeit. Trotzdem zeigte sich die im fränkischen Volksstamm eingewurzelte Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Anstalten immer noch gleich stark.

Nur eine kleine Anzahl von jüngeren Bürgern, die aus der Fremde freiere Sitten, Aufklärung und Unglauben mitgebracht hatten, hielten sich, mit Ausnahme von hohen Festtagen, von der Kirche fern.[474]

In seinem letzten Pfarrbericht in Langenburg, im Jahre 1882, nahm Schwarzkopf nocheinmal Stellung zum Zustand seiner Gemeinde: „Man kann mit dem Zustand der Gemeinde wohl zufrieden sein. Der Abendmahlsbesuch nimmt eher zu, die Kirche ist an den Sonntagen meist gefüllt, am Nachmittag ordentlich besucht. Versäumnisse bei der Sonntagskinderlehre sind selten. Bei den Abendbibelstunden ist das Lokal häufig überfüllt.

Trotzdem würde der Referent sich sehnlich wünschen, daß in der Gemeinde noch mehr Leben aus Gott, noch mehr frischer Hauch von oben zu verspüren wäre, der die Totengebeine zum Leben brächte. Viele hält auch die im Fränkischen besonders ausgeprägte Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zurück, mit ihrem Christentum mehr Ernst zu machen, sowie zur rechten Zeit mit mutigem Bekenntnis herauszurücken".

Die ledige Jugend ließ außerdem viel zu wünschen übrig. Die Kinderzucht war, eine allgemeine Erfahrung im Frankenland, zu weichlich und zu lax. Auch schien man den Dienstboten gegenüber in vielen Häusern zu feige zu sein, wodurch deren Anmaßung und Trotz wuchs.

"Für Zwecke des Reiches Gottes wird viel und gerne gegeben, wie wohl der materielle Wohlstand der Gemeinde, soweit Referent dies beurteilen kann, eher im Rückgang, als im Zunehmen begriffen ist. Die fürstlichen Herrschaften sind nicht mehr hier“.[475]

Auch Rudolf Günther[476], der Gatte der berühmten Agnes Günther, der von 1891 bis 1907 in Langenburg tätig war, schreibt in seinem Pfarrbericht von 1894:

„Die fränkische Anlage zu höflicher Sitte wird durch die Nähe des fürstlichen Hofes gefördert und hat auch das Eindringen und Erstarken der Demokratie nicht verhindert werden können, so wiegt doch der patriotische, politisch konservative Sinn dank dem Einfluß des Fürstenhauses noch vor.

---

[474] Pfarrbericht Langenburg, 1879.
[475] Pfarrbericht Langenburg, 1882.
[476] Rudolf Günther, geb.6.10.1859 in Liebenzell, gestorben 17.7.1936 in Marburg. Sigel Nr. 129,65.

Man wird auch die noch vorhandene kirchliche Gesinnung und die Achtung vor dem geistlichen Amt, wenn auch beides im fränkischen Volkscharakter ohnedem zu eignen pflegt, zum Teil auf das vom Fürstenhause an den Tag gelegten Sinn und beobachtete Übung zurückzuführen haben. Es fehlt an Unternehmungsgeist. Man erwartet vom Fürstenhaus, was sonst die Gemeindeverwaltung in die Hand zu nehmen hat, wie zum Beispiel die Renovation der Kirche.

Unbotmäßigkeit, auch bei der reiferen Jugend, ist selten. Oberflächlichkeit, beschränkter Gesichtskreis, Mangel an höheren Interessen und Streben, bei den Bessergestellten törichte Standes-vorurteile, Geschwätzigkeit und Klatsch spielen eine große Rolle“.[477]

Der Dekan von Leonberg, Magister Ludwig Heinrich Kapff[478], lobte 1841 einerseits die Kirchlichkeit seiner Gemeinde und den fleißigen Besuch der Gottesdienste, die Achtung der Gesetze und die bürgerliche Ordnung, beklagte aber andererseits die mittelmäßige Stufe der intellektuellen und moralischen Bildung und natürlich auch wieder die Vernachlässigung der Kindererziehung. „Der Volkscharakter ist weich und mild, höflich und gefällig, aber auch schlaff in Beziehung auf die Kinderzucht, und nur wenige schreiten mit der Zeit fort“.[479] Die Unzuchtsvergehen waren aus der Sicht des Pfarrers vor allem veranlaßt durch den Dienst der Mädchen in Frankfurt und Stuttgart.

Der „Mangel an Energie“ war für ihn eine wesentliche Ursache für eine fortschreitende Verarmung der Bevölkerung, die er mit Bedauern feststellte. Nach dem Pfarrbericht von Leonberg aus dem Jahre 1856 wurden vor allem von jüngeren Beamten die Gottesdienste schlecht besucht. Die christliche Obrigkeit sollte bei ihren Untergebenen das Bewußtsein für die Kirchlichkeit schärfen. Der Pfarrer stellte außerdem fest, daß die Armut mit sittlichen Nachteilen verbunden war. Ein Mann, der wegen Diebstahls im Arbeitshaus gewesen war, wurde von der Gemeinde "nach Amerika befördert".[480]

Im Jahre 1859 schrieb der Dekan im Rahmen seiner Prüfung über die Tätigkeit des Pfarrgemeinderats: "Dieses Institut hat bisher noch nicht die rechte Anerkennung finden können, namentlich von Seiten des weltlichen Gemeinderats, der teilweise von ihm eine verfassungswidrige Verwirrung, teilweise eifersüchtig eine Beschränkung der weltlichen Befugnisse, etwas Hierarchisches, erblickt, und daher offen oder verdeckt gegen denselben operiert, jedenfalls seine Anträge beseitigt oder erschwert. Daher mußte der Pfarrer manches aufgeben, weil er sah, daß es nicht ausgeführt werden könnte, gerade, wenn er sich damit beschäftigte, und es gehörte bis jetzt viel Selbstverleugnung und Zuspruch dazu, daß er sich nicht ganz auflöste.

---

[477] Pfarrbericht Langenburg, 1894.
[478] Ludwig Henrich Kapff (5.9.1802 - 26.2.1869), Dekan in Leonberg 1839 - 1843, Sigel Nr. 93,4.
[479] Pfarrbericht Leonberg, 1841, 1844.
[480] Pfarrbericht Leonberg, 1856.

Daher war es auch immer schwer, die Mitglieder auch nur zu den Sitzungen zusammen zu bringen, und weil öfter die Zahl der anwesenden Mitglieder zu gering war, so wurden auch die regelmäßig Kommenden verdrossen.

In Armensachen konnte der Pfarrgemeinderat nicht viel tun, bloß durch freiwillige Beiträge, die er selbst aus seinen Mitteln sammelte. Ein Antrag auf Überlassung des Opfers des vorigen Sonntagsgottesdienstes hätte, wie die Sachen stehen, keinen Erfolg und würden abermals zur Beschämung des Pfarrgemeinderats ausfallen“.

Trotzdem bestätigte 1892 der Dekan: „Die Gemeinde Leonberg ist in der Tat noch eine kirchlich-religiös brave Gemeinde mit keinen stark hervortretenden Mängeln in genannter Hinsicht und ist immerhin noch ein heilsamer Damm gegen sonst vorhandene Schäden in den bürgerlichen und häuslichen Gebrechen der Stadtbevölkerung, die allerdings einigermaßen von nachteiliger Einwirkung des Fabrikwesens bedroht ist“.[481]

Der Bericht von 1901 hob eine Besonderheit im kirchlichen Leben der Stadt Leonberg hervor. Am Sylvesterabend, nach Einbruch der Dunkelheit, versammelten sich die Gemeindeglieder, soweit sie irgendwie abkommen konnten, "auf dem von allen Häusern aus hell beleuchteten Marktplatz" und sangen Lieder aus dem Gesangbuch, die auf den Jahresschluß Bezug nahmen, abwechselnd mit zwei im Ort befindlichen Gesangsvereinen.

"Die Sitte wird darauf zurückgeführt, daß sie ein Ausdruck des Dankes sein soll für das Erlöschen einer verheerenden Pest, welche vor vielen Jahren die Stadt heimsuchte und viele Einwohner wegraffte".[482] Möglicherweise handelte es sich um die Pest, die 1626/1627 in Leonberg grassierte und 81 Tote gefordert hatte.[483]

In Leonberg fanden, wie auch in den übrigen Gemeinden Württembergs, Sonntags zwei Gottesdienste statt, daneben wurde Christenlehre gehalten. Bibelstunde war Mittwochs um 8 Uhr, Freitags um 10 Uhr Kinderlehre. Eine Betstunde gab es zu Beginn der Getreide- und Weinernte. Daneben hatte der Pfarrer noch die Aufgabe der Pastorisierung des Bezirkskrankenhauses, des Magdalenenasyls, des Spitals, des Amtsgerichts- und Oberamtsgerichtsgefängnisses, sowie den Religionsunterricht an der Volks-, Real- und Fortbildungsschule. Der Konfirmandenunterricht wurde zwischen den beiden Pfarrern aufgeteilt.

1913 erwähnte der Pfarrer von Leonberg auch die veränderten Erwerbsverhältnisse in seiner Gemeinde. Er sah den schon sehr stark ausgeprägten materiellen Sinn der Bevölkerung, besonders der Industriearbeiter, der die kirchliche Arbeit stark behinderte.

---

[481] Pfarrbericht Leonberg, 1892.
[482] Pfarrbericht Leonberg, 1901.
[483] Setzler u. a.: Leonberg. S. 118.

"Leonberg ist kein geistiger und geistlicher Mittelpunkt mehr, wie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts“. Außerdem stellte der Pfarrer ein gewisses Mißtrauen in den bürgerlichen Kollegien gegenüber der Kirche fest, mitveranlaßt durch die Erhebung der Kirchensteuer. "Es fehlt an Verständnis für kirchliche Aufgaben".[484]

In der kleinen Gemeinde Leonbronn im Dekanat Brackenheim mit ihren 546 evangelischen Einwohnern wurde im Pfarrbericht von 1907 die schwere Arbeit der Steinbrecher als Grund dafür angegeben, daß nur wenige Leute in der Gemeinde wirklich christlich waren, obwohl andererseits zugleich hervorgehoben wurde, daß die Gottesdienste sehr gut besucht wurden.

„Es gehört zum guten Ton, nicht christlich zu erscheinen“. Als Grund dafür, daß die Gottesdienste nicht noch besser besucht wurden, führte der Pfarrer „den reichen Kindersegen und den Wunsch nach zeitigem Mittagessen“ an.[485]

In Leutkirch schließlich, dieser „Diaspora des von vielen Gefahren bedrohten Vorpostens des Protestantismus“, konstatierte der Pfarrer, daß seine Gemeindeglieder Sonntagmorgens, statt in die Kirche, lieber in die Wirtshäuser gingen, die allerdings, auch das war zu beachten, alle fest in katholischer Hand waren. Der Wirtshausbesuch, der vor allem am Sonntag die Regel war, schädigte das Familienleben und das Wachstum des Wohlstandes.[486]

Selbst in der Oberamtsbeschreibung wurde betont, die Wohlhabenden seien genußliebend, gegen Notleidende aber freigiebig. Der Allgäuer zeichne sich durch "Biedersinn und Redlichkeit", und durch "seine Geneigtheit, gestörte Rechtsverhältnisse auf gütlichem Wege wiederherzustellen", aus.[487]

Kein Mitglied der höheren Klassen hatte die Bibelstunde besucht, nur Handwerker und Taglöhner, und auch im Hauptgottesdienst waren es wieder mehr Frauen, als Männer. Der Pfarrer vergaß 1883 auch nicht zu erwähnen, daß in Leutkirch kein Boden für Gemeinschaften sei, und daß hier noch in dieser Zeit eine „eigentümliche Furcht vor allem Pietistischen“ bestehe.[488] Erstaunlicherweise war genau zehn Jahre später zu lesen: „Eine seit einiger Zeit schon bestehende Gemeinschaft könnte ein heilsames Salz für die gesamte evangelische Gemeinde werden, wenn nicht der Sprecher eine durch die Chrischona beeinflußte einseitige Richtung verfolgte“.[489]

1899 bemerkte der Pfarrer, daß der Kirchenbesuch, der sich in den letzten Jahren gebessert habe, von Seiten der Männer zwar noch besser sein könnte, daß aber auch die Beamtenstühle dicht besetzt seien.

---

[484] Pfarrbericht Leonberg, 1905, 1913.
[485] Pfarrbericht Leonbronn, 1907.
[486] Pfarrbericht Leutkirch, 1883.
[487] Oberamtsbeschreibung Leutkirch, 1843, S. 43.
[488] Pfarrbericht Leutkirch, 1883.
[489] Pfarrbericht Leutkirch, 1893.

"Die Kirchenopfer und wohltätigen Gaben sind in Leutkirch am höchsten im Bezirk Ravensburg, und die katholische Vergnügungssucht ist natürlich von negativem Einfluß auf die Sonntagsfeier".[490]

1907 wurde bemängelt, daß bei den Geschäftsleuten zuweilen der Geldbeutel über das protestantische Ehrgefühl gehe und daß der allzusehr entwickelte Geschäftssinn der religiös-sittlichen Haltung abträglich sei.[491]

In Ludwigsburg, seit 1817 zweite Haupt- und Residenzstadt von Württemberg, war die Lage natürlich eine ganz besondere. Die Stadt war lange Zeit geprägt durch die Anwesenheit des Hofes, und ganz besonders durch das Militär. Schon 1840 hatte der Pfarrer festgestellt, daß die Zahl der Ortsanwesenden um 997 höher war, als die der Ortsangehörigen, die um diese Zeit 6 275 betrug.

Der nachteilige Einfluß der Soldaten auf die Sittlichkeit wurde immer besonders hervorgehoben. Gleichzeitig wurde aber auch nicht versäumt, darauf hinzuweisen, daß trotz der gefährdenden Anwesenheit des Militärs die Unehelichengeburten in Ludwigsburg erstaunlicherweise immer noch unter dem Landesdurchschnitt lagen.

Der Dekan M. August Christian Gottlieb Binder[492], seit 1823 bis zu seinem Tod am 20.9.1844 in Ludwigsburg tätig, schrieb in seinem Bericht von 1840:

„Es wird in dieser Beziehung kein Ort im Vaterland dieser Stadt gleich sein, auch wird kein Ort im Königreich im Verhältnis zu der Zahl der Häuser diese Menge Wein- und Bierhäuser haben“. Die gestiegene Armut durch die Aufhebung der Porzellanfabrik und den Verkauf der Tuchfabrik wurde erwähnt, auch, daß Feld- und Gartenarbeiten durch die Sträflinge verrichtet wurden, und so den Ortsbewohnern hierdurch auch wieder eine Verdienstmöglichkeit genommen war.

„Der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde ist nicht im Fortschreiten zum Besseren und es darf auch diesfalls nichts anderes erwartet werden, da 5 Regimenter des K. Militärs hier liegen, wodurch die Stadt in allen ihren Teilen einer großen Kaserne gleicht, in welcher man sich ohne Rücksicht alles erlaubt.

Überdies findet man hier, wie erwähnt, eine außerordentliche Menge von Wein- und Bierhäusern, und eine bei den Meisten mit ihrem Vermögen und Erwerb gar nicht im Verhältnis stehende Üppigkeit, Vergnügungssucht, ein Großtun. Daß, als das Militär vorherrscht, eine Ortspolizei nicht aufrecht erhalten und auch nicht allseitig einwirken kann, ist klar“.

„In der übrigens geringen Wertschätzung der kirchlichen Anstalten und ebenso verhältnismäßig gar sparsamen Besuchung der Gottesdienste zeigte sich in den verflossenen drei Jahren keine Abnahme. Es ist ein Glück, daß dieses Beispiel in dem Bezirke, auch in den nächsten gelegenen Orten, keine Nachahmung findet“.

---

[490] Pfarrbericht Leutkirch, 1899.
[491] Pfarrbericht Leutkirch, 1907.
[492] Dekan M.August Christian Binder (12.10.1776 - 20.9.1844). Stadtpfarrer und Dekan in Ludwigsburg 1823 - 1844, Sigel Nr. 681,8.

Die anschließenden Bemerkungen sind eigentlich ein Widerspruch: „Sonntags werden die Gottesdienste noch so ziemlich gut besucht. Die Zahl derer, die den Gottesdienst nur sehr selten oder gar nicht besuchen, und auch am Abendmahl nicht teilnehmen, ist aber viel zu groß. An den Wochentagen erscheinen oft gar keine Besucher. An Bußtagen erscheinen oft nur 10 - 12 erwachsene Personen. Eine Kommunion von 70 - 100 Personen gehört schon zu den weniger gewöhnlichen. Übrigens hat die Zahl der Kommunikanten in den verflossenen Jahren trotzdem nicht abgenommen“.

„Schwärmerische oder der praktischen Religion nachteilige Meinungen mögen sich bei Einzelnen finden, aber im allgemeinen sind sie nicht in einem solchen Maße da, daß sie auf die Gemeinde Einfluß hätten. Noch ein Separatist ist da, ohne Familie, ein fleißiger und dabei ruhiger, stiller Mann“.

Der Pfarrer erwähnt auch die Aktivitäten der katholischen Gemeinde, besonders "die Übergriffe der katholischen Kollegen im Vertrauen auf die zu erwartende baldige Selbstauflösung der evangelischen Kirche“. [493]

In Nagold stellte der Pfarrer in seiner Beschreibung von 1828 fest: „Die Einwohner sind etwas roh, ungebildet und allen Neuerungen abhold. Ihr Hauptnahrungszweig ist Ackerbau und Vieh-, besonders Schafzucht. Es gibt auch sehr viele Gewerbsleute, besonders Tuchmacher, hier“.[494] Die Vorstadt, außerhalb des oberen Turms, war am 27. Dezember 1825 größtenteils abgebrannt. Diesem Brand waren 11 Gebäude zum Opfer gefallen. Im September 1850 kostete ein neuer Großbrand sogar 28 Gebäude.[495] Dieses Ereignis hatte aber auch wieder einen vermehrten Besuch der Gottesdienste zur Folge. Im Pfarrbericht von 1853 wurde erwähnt: „Die Gemeinde hat, wie viele andere, ihre Licht- und Schattenseiten. Unter der Mehrzahl zeigt sich viel religiöse Empfänglichkeit, Hochachtung und Anschauung der Dinge im Lichte des Wortes Gottes und Bereitwilligkeit zum Wohltun.

Die Gottesdienste, auch die in der Woche, werden fleißig besucht, besonders die Predigten, und es herrscht dabei eine würdige Stille und Andacht. Auch die sonntäglichen Bibel- und Missionsstunden, die auf dem Rathaus gehalten werden, finden rege Teilnahme".

Die Zahl der Kommunikanten war für eine städtische Bevölkerung nicht gerade wenig. Sie hatte im Jahr 1850/51 um ca. 200 zugenommen, was wohl vorzugsweise eine Folge des großen Brandes war. Dagegen zählte die Gemeinde auch viele Einwohner, die sich "durch regelmäßige Gleichgültigkeit und Kenntnislosigkeit, durch sittliche Dumpfheit in Kirchensachen, vernachlässigte Kinderzucht, durch Rohheit, Unbotmäßigkeit gegen Gesetz und Obrigkeit, durch Mangel an Arbeitsamkeit und Sparsamkeit" bemerkbar machten.

---

[493] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1840.

[494] Pfarrbeschreibung Nagold, 1828.

[495] Beschreibung des Oberamts Nagold. Herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1862. "Ein weiterer großer Brand von 1893 wurde durch einen Lehrling, der nicht aus Nagold stammte verursacht, ein Brand von 1896 durch einen hiesigen jungen Mann, der dafür mit 6 Monaten Zuchthaus bestraft wurde".

Selbst unter den äußerlich geordneten Familien traf man viel irdischen Sinn. Es gab Eigennutz, Heiraten nach dem Besitz und ohne die gebührende Rücksicht auf die entsprechenden gegenseitigen Eigenschaften, auch viel Neigung zum Lügen. Gar oft wurden die Ehen aus Rücksicht auf Vermögen geschlossen. Die eheliche Treue wurde hin und wieder gebrochen. Überhaupt entbehrte, nach Ansicht des Pfarrers, die eigentliche Bürgerschaft größtenteils der städtischen Bildung, wohl auch deshalb, weil sie sich auffallend stark von den Dorfbewohnern ergänzte. Höhere und edlere Rücksichten in kirchlichen und Schulangelegenheiten wurden wenig begriffen und gefördert.

Die Behauptung galt namentlich in Bezug auf den gegenwärtigen Gemeinderat, dessen Vorstand auf 3 Jahre gewählt, leider nicht die Kraft hatte, bessere Einflüsse zur Anerkenntnis und Durchführung zu bringen. Etwa ein Sechstel der Gemeinde war verarmt oder ganz besitzlos. Der Pfarrgemeinderat, der als im ganzen gut gewählt und zur Erfüllung seiner Pflichten willig gesehen wurde, wußte sich daher mit diesem nicht immer in der gewünschten Harmonie. Hierzu vermerkte der Dekan, dies sei seit einem Jahr besser.

1858 bestätigte der Pfarrer von Nagold seiner Gemeinde, sie sei kirchlich zu nennen. Nur wenige Leute vernachlässigten den Kirchenbesuch ganz. Die Sonn- und Festtagsgottesdienste fanden allgemeine Teilnahme, auch von den Beamten und Kaufleuten. Auch die Bußtage und die Sonntagskinderlehre wurden verhältnismäßig fleißig besucht, weniger die Wochenkinderlehre. Gleichwohl schien es, daß seit dem Eintritt besserer Zeiten der Eifer am Kirchenbesuch etwas nachgelassen habe. "Es haben sich im Kirchenbesuch und der Sonntagsfeier im allgemeinen eine lobenswerte Sitte und Ordnung eingebürgert, dessenungeachtet kann nicht behauptet werden, daß in kirchlichem Sinn auch schon ein ganz entsprechendes Maß christlichen Geistes und Lebens nachgefolgt wäre“.[496]

Die Stadtgemeinde hatte für folgende Projekte die Kosten übernommen:

für neue Schulhäuser	38 000 fl,
für den Ausbau der neuen Kirche	65 000 fl,
für das neue Schullehrer-Seminar und die Erbauung einer Präparandenanstalt	25 000 fl.

Dem Kirchenbesuch schädlich waren die Feuerwehrübungen am Sonntag, die vielen auf den Sonntag verlegten Vereinszusammenkünfte, auch landwirtschaftliche Versammlungen unter der Leitung des Oberamtmanns Güntner. Auch gegen den Viehtrieb der Juden und die Fuhren der Müller und Bierbrauer, die sich nicht immer auf die Frühstunden beschränkten, hatte man stets zu kämpfen.[497] Der Dekan bestätigte aber der Gemeinde Nagold, sie habe sich immer noch den Charakter einer guten altwürttembergischen Landgemeinde bewahrt.

Auch zu den Dienstboten nahm der Pfarrer Stellung. Die Lehrlinge stünden gewöhnlich unter der Aufsicht ihrer Herrschaften und hatten ohne Ausnahme Kost und Wohnung bei ihren Lehrherren, aber das alte, patriarchalische Verhältnis verschwinde mehr und mehr.

---

[496] Pfarrbericht Nagold, 1858.
[497] Pfarrbericht Nagold, 1853.

Es sei weniger sittliche Fürsorge, was die Zucht übe, als das ökonomische Interesse. [498]

Nach dem Pfarrbericht von 1898 war die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst immer noch recht befriedigend. Auch hier überstieg beim Gottesdienstbesuch die Zahl der Frauen die der Männer weit: Die Christenlehre wurde überhaupt fast nur von Frauen und Dienstmädchen besucht. An den Bußtagen erschienen nur 5 - 10 Männer im Gottesdienst, dagegen 60 bis 100 Frauen. An Feiertagen waren es durchschnittlich 30 Männer und 150 Frauen. Zu den Wochenkinderlehren kamen grundsätzlich keine Erwachsenen.

"In den im Sommer und Winter gehaltenen Mittwochbetstunden um 10 Uhr vormittags haben wir zwischen 30 und 100 Zuhörer, außer den Kindern fast nur Frauen, höchstens 8 Männer. Bibelstunden werden von November bis Ostern Freitags 7 ½ bis 8 ½ abends im Zellersaal gehalten, vor vielleicht 150 Zuhörern, worunter etwa 15 Männer. Die Sonntagsfeier ist keine strenge, doch ist Sonntagsarbeit selten. Die Wirtshäuser füllen sich erst gegen Abend“. Die Pfarrer wurden um des Amtes willen geachtet, auch bei denen, die selten zur Kirche kamen".

Der prüfende Prälat vermerkte über die Tätigkeit des amtierenden Dekans Christian Römer[499], der seit 1895 in Nagold tätig war: "Bereitet sich hauptsächlich durch exegetische Erforschung des Wortsinns seines Textes vor, bildet sich dann Themen und Teile, schreibt stets die Einleitung wörtlich nieder, die einzelnen Texte bald ausführlich, bald kürzer, meditiert auf Grund der Niederschrift und trägt frei vor, ohne sich mehr als nur im allgemeinen an den Wortlaut des Manuskriptes zu halten. Sein theologischer Standpunkt ist der eines kräftigen, biblischen Supranaturalismus und Realismus“.[500]

Die anschließende Übersicht informiert über die Tätigkeit des Pfarrers.

Gottesdienste	1892	1893	1894	1895	1896	1897
Sonn- Festtagspredigten	66	64	69	67	64	63
Feiertagspredigten	17	18	15	16	15	15
Bußtagspredigten	7	10	10	9	12	12
Bes. Predigten	12	8	10	9	10	12
Werktagskinderlehre	22	20	24	25	22	25
Sonntagschristenlehre	40	38	39	37	43	41
Betstunden	28	34	38	30	29	30
Bibelstunden	16	15	18	17	18	16
Traureden	7	11	11	15	14	14
Grabreden	26	25	35	32	27	30
Kommunionen	9	9	9	9	9	9
männlich	753	790	795	754	820	778
weiblich	961	1038	882	897	1090	1076
Konfirmation	82	75	95	88	91	55.

[498] Pfarrbericht Nagold, 1877.

[499] Dekan Christian Friedrich Römer (3.8.1854 - 25.2.1920), Dekan in Nagold 1895 - 1909, in Tübingen 1909 - 1911, Stiftsprediger in Stuttgart 1911 - 1920, Sigel Nr. 170,18.

[500] Pfarrbericht Nagold, 1893.

Das Familienleben in Nagold war ein im allgemeinen äußerlich ehrbares. Es gab aber Haushaltungen, wo der Mann oder die Frau "nichtsnutzige Leute" waren und die Kinder vernachlässigt und zum Bettel erzogen wurden. In Nagold lebten aber auch einige Frauen, die von ihren Männern verlassen worden waren. [501]

Den sittlich-religiösen Zustand seiner Gemeinde sah der Pfarrer von Öhringen 1847 „im Vergleich mit anderen Gemeinden des Vaterlandes noch als durchaus befriedigend“. Es fehlte nicht an den in unserer Zeit herrschenden Gebrechen, besonders Habsucht und Genußsucht, aber äußerliche Gesetzmäßigkeit, Zucht und Ordnung waren noch vorhanden. Der Kirchenkonvent hatte selten Vergehen zu rügen“.

Als beachtenswert erschien der rege kirchliche Sinn und die Wertschätzung der kirchlichen Anstalten. „Besonders die Filialisten, bei denen die Trunkliebe nicht selten ist, lassen es sich oft recht sauer werden, die Sonntags- und Wochengottesdienste zu besuchen.

In der geistigen Bildung stehen die Filialorte Untersöllbach und Möhrig am höchsten, Beyerbach am niedrigsten. Besonders auf dem Lande wird noch täglich Hausgottesdienst gehalten und sonntäglich eine Predigt gelesen. Auch wenn es nicht an Gleichgültigen fehlt, so ist bei der Mehrheit doch kirchlicher Sinn und Wertschätzung der gottesdienstlichen Anstalten bemerkbar“.[502] „Pietistenkonventikel finden nicht statt“, hieß es im Pfarrbericht von 1850.

Aber ebenfalls im Jahre 1850 vermerkte der Superintendent über den Pfarrer Gustav Adolf Dietzsch[503], Sohn des Karl Friedrich Dietzsch, der von 1830 bis 1847 Dekan in Öhringen gewesen war:

„Der sittliche Ruf des Stiftspredigers ist kein feiner. Man erzählt eine Reihe von Zügen großer Gemeinheit: Zoten reißen, Trinkgelage, Spaßmachenwollen und ein Meineid werden ihm nachgesagt. Auch wird er als die Hauptursache bezeichnet, daß die verschiedenen Parteien in Öhringen sich nicht versöhnen. Er lasse es nicht dazu kommen“.[504]

1886 schilderte der Geistliche seine Gemeinde als gut situierten Bürgerstand. Er wurde, wie er schrieb, sehr in Anspruch genommen. Das Familienleben war geordnet, die Kinderzucht, wie überall, eher zu lax. Die ledige Jugend war aber ordentlich und anständig, das Gesindewesen jedoch durch die Sitte des vielen Wanderns vom Ideal weit entfernt.

Ein schöner Zug der Franken war ihr "nachbarlicher Geist", der sehr große Opfer brachte, oft mehr als die Blutsverwandtschaft. Die Beteiligung an den allgemeinen christlichen Interessen war rege, der Pfarrer mußte nie vergebens bitten. Der Sonntag wurde in würdiger Weise gefeiert. Der Boden war fruchtbar und gab leicht seinen Ertrag, deshalb lebte man auch gut und verbrauchte viel.

---

[501] Pfarrbericht Nagold, 1898
[502] Pfarrbericht Öhringen, 1847.
[503] Gustav Adolf Dietzsch (31.1.1808 - 9.9.1875), Dekansverw. in Öhringen 1847 - 1875, Sigel Nr. 864b, 4;
[504] Pfarrbericht Öhringen, 1850.

Aber auch der Boden für die Juden war sehr günstig, und sie wurden schnell reich.[505]

Auch in Öhringen wurde 1894 die Christlichkeit neben dem Kirchenbesuch an der Zahl der gelesenen christlichen Blätter festgemacht: Evangelisches Sonntagsblatt 335, Christenbote 53, Familienblatt 68, Christlicher Volksfreund 48, Grüß Gott 20, Haller Monatshefte 35, Glaubensbote 24, Basler Sammlungen 4, Weissagungen Freunds 4, Heidenbote 15, Jugendblätter 10, Basler Missionsblätter 10, Erbauliche Mitteilungen 10, Kindermissionsblätter 5, Illustrierter Hausfreund 16, Elberfelder Kinderbote 14, Jugendfreuden 7.[506]

Auch 1910 wurde der gute Besuch der Gottesdienste noch gelobt. "Der Vormittags-Gottesdienst wird fleißig, der Nachtmittags-Gottesdienst befriedigend besucht. Der Sonntag wird von der Gemeinde gefeiert, aber der Wirtshausbesuch und immer neue Vereine beeinträchtigen die Sonntagsfeier. Trotzdem haben die Gemeindeglieder Vertrauen zum Geistlichen, und die ledige Jugend ist im allgemeinen ordentlich und anständig".

Die Christlichkeit der Gemeinde zeigte sich auch in diesem Jahr wieder darin, daß viele christliche Blätter gelesen wurden. Sie wurden einzeln aufgeführt: Das Sonntagsblatt 215 Personen, Christenbote 36, Für Alle (Elberfeld) 170, Weitbrechts Jugendblätter 6, Grüß Gott 10, Jugendfreund 1, Basler Sammlungen 76, Philadelphia 6, Glaubensbote 3, Kinderbote 2, Heidenbote 2, Illustrierter Hausfreund 11, Jugendfreund 110, Christlicher Volksfreund 68, Neues deutsches Familienblatt 100, Haller Monatsblätter - Öhringen 750, Haller Monatsblätter - Cappel 200, Evangelischer Bund 73, Illustrierte Monatshefte 15, Gemeinschaftsblatt 20.

Das evangelische Vereinshaus konnte 1905 eingeweiht werden, und die Kosten für die Haller Diakonissen wurden durch Monatssammlungen aufgebracht.[507]

Der Stadtpfarrer von Ravensburg, Johann Martin Kutter[508], schilderte 1827 ausführlich die Verhältnisse in der ehemaligen Freien Reichsstadt.. Als erster Stadtpfarrer vertrat er seit 1829 bis zu seinem Tod 1843 zugleich den Dekan von Biberach: „Die Stadt ist etwas bergigt, mit gutem und überflüssigem Quellwasser versehen, hat lauter laufende Brunnen, ist sehr gesund und die Gegend sehr fruchtbar an Getreide aller Art, Gemüse, Obst und Wein.

Die Einwohner haben ziemlich viel Bildung des Geistes und eine gute Urteilskraft, so daß der Mystizismus der neuen Zeit so wenig als der Pietismus, dem nur ganz wenige angehören, Eingang findet. Sie sind tüchtig und arbeitsam, im Ganzen friedlich und verträglich, und zeigen auch bei Gelegenheit viel Gefühl und Menschenliebe.

---

505 Pfarrbericht Öhringen, 1886.
506 Pfarrbericht Öhringen, 1894.
507 Pfarrbericht Öhringen, 1910.
508 Johann Martin Kutter (25.4.1767 - 15.5.1843), 1. Stadtpfarrer und Dekanverwalter, Sigel Nr. 920,4.

Etwa zu viel Luxus, besonders für unsere etwas gewerbslose Zeit, möchte ihnen vorgeworfen werden können, und mehr Sittenreinheit und Keuschheit dem jüngeren Geschlecht zu wünschen sein, das bei besseren Zeiten und mehr Leichtigkeit sich niederzulassen und ein Geschäft zu betreiben vielleicht zu hoffen ist“.[509]

Im Bericht von 1840, dreizehn Jahre später, schrieb der Dekanverweser Johann Martin Kutter, damals bereits 73 Jahre alt, über den religiös-sittlichen Zustand seiner Gemeinde: „Unvollkommenheit, wie überall. Doch kann man im Ganzen genommen zufrieden sein. Der Kirchenbesuch und die Teilnahme am Heiligen Abendmahl hat eher zu- als abgenommen. Kirchenscheu ist bei dem weit größeren Teil der Gemeinde nicht vorhanden".

In Rottenburg zeigte sich nach dem Pfarrbericht von 1840, daß nur ein kleiner Teil der Gemeinde religiösen Sinn hatte, der größere Teil indifferent war und nur selten zum Abendmahl und in die Kirche kam.[510] In der Folgezeit scheint sich aber die Zuwendung doch gehoben zu haben., und 1850 vermerkte der Pfarrer, daß es vor allem beim weiblichen Teil der Gemeinde und den bürgerlichen Mitgliedern nicht an kirchlichem Sinn fehle.

"Die Herren Honoratioren haben nun wohl auch davon sprechen lernen, daß das religiöse und kirchliche Leben im Volk geweckt werden müßte, weiter sind sie jedoch noch nicht gekommen, wenn sie wohl an Festtagen die Kirche auch besuchen. Aber daß der kirchliche Sinn auch das Leben durchdringe, zu dem fehlt noch viel". Abendmahl wurde nur zweimal im Jahr gehalten.[511]

Am 5. Juli 1831 wurde die Kirchengemeinde Rottenburg von Remmingsheim getrennt und zunächst als Pfarrverweserei selbständig. 1840 wurde eine eigene Stadtpfarrstelle genehmigt, 1841 der erste Stadtpfarrer Gustav Ludwig Hoffmann ernannt.

1862 wurde vom Pfarrer beanstandet, daß "einige Herren aus dem höheren und niederen Beamtenstand am lässigsten und saumseligsten hinsichtlich des Kirchenbesuches" seien.

1908 war zu lesen: „Die Teilnahme am sonntäglichen Hauptgottesdienst ist befriedigend, im Sommer zuweilen spärlich, an den festtäglichen Gottesdiensten aber sehr groß, weil an diesen Tagen fast alle Eingepfarrten in die Stadt und in die Kirche kommen“. Die Teilnahme an der Sonntags-Christenlehre von Seiten der Erwachsenen beschränkte sich aber auf durchschnittlich 2 - 5 Personen.

Die frühere Freitags-Bibelstunde (Betstunde) war durch einen Beschluß des Kirchengemeinderats aufgehoben worden. Dafür wurden in den Wintermonaten Abendbibelstunden gehalten, die sich aber nicht recht einbürgerten. Der Besuch ließ sehr zu wünschen übrig. Dagegen war der Besuch der Feiertagsgottesdienste befriedigend. Bußtage wurden herkömmlich nicht gefeiert.

---

[509] Pfarrbeschreibung Ravensburg, 1827,
[510] Pfarrbericht Rottenburg, 1840.
[511] Pfarrbericht Rottenburg, 1850.

Es wurde auch hier wieder lobend erwähnt, daß die Zahl der Frauen die der Männer weit überstieg, eine Feststellung, der wir auch in anderen Gemeinden und beim Besuch des Abendmahls wieder begegnen werden. Auch der Hinweis, daß beispielsweise in den Gebetsstunden oft nur Frauen anwesend waren und die Männer ganz fehlten, war in den Pfarrberichten immer wieder zu finden.

Es soll nun an Hand einiger Beispiele die Entwicklung in Stuttgart aufgezeigt werden, die zwar über den Berichtszeitraum hinausgreift, sich aber schon lange vor dieser Zeit angebahnt hat.

Im Pfarrbericht der Stiftskirche von 1917 von Christian Römer[512], seit 1911 Stiftsprediger und seit 1912 Prälat, der auch an der neuen Kirchenverfassung von 1920 aktiv und maßgeblich mitgearbeitet hat, wurde auf den Kirchenbesuch und die Kirchlichkeit nicht mehr Bezug genommen. Es wurde nur noch erwähnt, durch den Krieg habe sich das Bedürfnis nach Seelsorge, nach Predigt und Abendmahl, auch dem Dienst der Nächstenliebe, neu belebt.

1917 schrieb Gustav Gross[513], Amtsdekan an der Leonhardskirche, in seinem Bericht, Stuttgart habe „verhältnismäßig wenige Arme aus den unteren Ständen". Zahlreich vertreten sei aber der notleidende Mittelstand und es gebe auch einige arm gewordene Reiche. Die besser Bemittelten, Industrielle, Kaufleute und höhere Beamte, bauten um 1910 sehr viel auf dem Gebiet der Gänsheide.[514] Lobend erwähnt wurde auch immer das Kirchenopfer, das in dieser Zeit an der Leonhardskirche jährlich ungefähr 10 000 Mark betrug.

„An Festtagen ist unsere Kirche stets gefüllt, manchmal, an Karfreitag oder am Jahresschluß, überfüllt, am Sonntagvormittag gut besucht, am Sonntagabend, je nach Jahreszeit und Witterung, etwa halbvoll.

Der Besuch der sonstigen Wochengottesdienste ist schwach. Bei den Lebensverhältnissen in der heutigen Großstadt ist oft nicht einmal mehr eine gemeinsame Mahlzeit möglich, wie viel weniger eine gemeinsame Hausandacht zu erwarten". [515]

Der Pfarrer der Gedächtniskirche, Ernst Georg Hermann Ludwig Mögling[516], führte in seinem Pfarrbericht auch die im Laufe des Jahres von ihm gehaltenen Predigten und Gottesdienste auf, seine Reden bei Trauungen und Beerdigungen, die Stunden für Religions- und Konfirmantenunterricht, die Bibelstunden, die Jugend- und liturgischen Gottesdienste, sowie seine Hausbesuche.[517] Auch während des Krieges machte er noch jährlich ungefähr 1300 Besuche, 1920 immer noch 1 510, 1921 auch noch 1 506.

---

512 Christian Friedrich Römer (3.8.1854 - 25.2.1920), Stiftsprediger 1911 - 1920, Sigel Nr. 170,18.
513 Gustav Gross (9.3.1861 - 6.2.1943) Stiftsprediger 1920 - 1930, Sigel Nr. 149,6.
514 Pfarrbericht Stuttgart, Leonhardskirche. 1917.
515 Pfarrbericht Stuttgart, Leonhardskirche, 1917.
516 Ernst Georg Hermann Ludwig Mögling (7.1.1861 - 10.3.1929), Sigel Nr. 1089,6.
517 Pfarrbericht Stuttgart, Gedächtniskirche, 1916.

Hausbesuche bei den einzelnen Gemeindegliedern waren auch in dieser Zeit noch nicht wegzudenkender Bestandteil der seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinde und auch nach dem Krieg durchaus noch an der Tagesordnung. [518]

Von Sixt Carl von Kapff ist überliefert, daß er neben seinen vielen Tätigkeiten in öffentlichen Stellungen, seiner Beteiligung an den Rettungsanstalten, als Mitglied der Zentralleitung der Wohltätigkeitsvereine, des ehegerichtlichen Senats beim Stuttgarter Obertribunal, als Abgesandter der Landessynode, dem Vorstand im Diakonissenhaus, den Missionskonferenzen, als Delegierter der Eisenacher Kirchenkonferenz, als Präsident der württembergischen Bibelanstalt, ganz abgesehen von der gewissenhaften Predigttätigkeit als Stiftsprediger und Konsistorialrat, auch der seelsorgerischen Betreuung seiner Gemeinde umfassend nachkam und im Laufe des Jahres ungefähr 3 000 Besuche absolvierte.[519] Da ein solcher Besuch im allgemeinen nur etwa zehn Minuten dauerte, darf bezweifelt werden, ob hier noch Zeit für ein befriedigendes seelsorgerliches Gespräch blieb.

All diesen Berichten ist zu entnehmen, daß das Verhältnis von Kirche und Gemeinde sich im Laufe der hundert Jahre stark gewandelt hat. Zwar wurde im allgemeinen sowohl der Kirchenbesuch als auch die Heiligung des Sonntags immer noch gelobt, aber die Voraussetzungen waren wesentlich andere geworden. Selbst volle Kirchen waren bei der überall stark gestiegenen Bevölkerung kein Zeichen mehr für eine „Kirchlichkeit“ im ursprünglichen Sinne. Auch die kirchlich gesinnten Mitglieder einer Gemeinde hatten nun Interessen, die allmählich außerhalb des rein kirchlichen Bereiches lagen.

Ein Beispiel soll dies veranschaulichen. Seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war die Kirche in Böblingen renovierungsbedürftig, und 1862 hieß es, daß seit dreißig Jahren ein Kirchenneubau geplant sei, weil der Platz in der Kirche für die anwachsende Gemeinde nicht mehr ausreichte. Man war gezwungen, an Festtagen zusätzlich Schrannen in die Gänge zu stellen, um allen Gemeindegliedern Platz anbieten zu können. Für die Neubaupläne wurde auch schon seit Jahren das Kirchenopfer eines Sonntags bereitgestellt.

Während die Kirche aber 1862 für die 3 762 Evangelischen der Gemeinde zu klein war, und betont wurde, ein Neubau sei dringend nötig, war sie 1910 bei einer nunmehr stark auf 5 422 Evangelische gewachsenen Bevölkerung „an Festtagen gerade noch voll“. Der Pfarrer aber klagte wegen des geringen Kirchenbesuches: „Der Fabrikarbeiter schläft aus, der Schreiner hobelt, der Bauer schafft im Stall, die Frau putzt und wäscht“.[520]

Es hatte sich 1910 also auch in Böblingen gegenüber der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein grundlegender Wandel vollzogen. Die Zahl der Kirchenbesucher hatte drastisch abgenommen. Auch die kirchlich gesinnten Mitglieder der Gemeinde hatten Interessen, die nicht mehr allein durch die Kirche bestimmt wurden.

---

[518] Pfarrbericht Stuttgart, Gedächtniskirche, 1922.

[519] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 406; Sixt Carl von Kapff, Sigel Nr. 19,14.

[520] Pfarrbericht Böblingen, 1910.

Die bisherigen, durch Jahrhunderte geltenden Arbeits- und Lebensformen hatten sich langsam gewandelt und neue Gewohnheiten hatten die Gesellschaft grundlegend geändert, was natürlich auch auf das kirchliche Leben nicht ohne Einfluß sein konnte.

In Tübingen mit seiner ganz besonderen Sozialstruktur wies der Pfarrer Johann Gottfried Pressel[521], der von 1822 - 1838 hier tätig war, schon im Jahre 1828 auf „die Verschiedenheit der Stände und der Bildung“ in seiner Gemeinde hin und darauf, daß die geistigen und sittlichen Eigenschaften bei diesen Voraussetzungen ebenfalls ganz verschieden waren. Er konstatierte auf der einen Seite Beispiele der höchsten Rohheit unter den Weingärtnern und Handwerkern, auch viel Verdorbenheit unter dem weiblichen Geschlecht, andererseits sah er aber auch wieder „nicht wenige, die Zucht und Ehrbarkeit und einen richtigen, gesunden Blick in ihrem Tun zeigen“, und die Kirchen wurden in der Regel fleißig besucht.[522]

Auch im Jahre 1842 war der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde nicht erfreulich. Der kirchliche Sinn war mangelhaft, der Kirchenbesuch an Festtagen zahlreich, an gewöhnlichen Sonntagen "aber nicht einmal ziemlich zahlreich, wenigstens von Seiten des Handwerker- und Weingärtnerstandes männlichen Teils". In den Wochengottesdiensten beschränkte sich der Besuch "auf eine gewisse kleine Zahl von Erwachsenen, namentlich weiblichen Geschlechts". Die Bußtagspredigt war höchstens "um ein kleines besuchter, als die gewöhnlichen Wochenpredigten", für die Betstunden aber, die außer den Psalmen auch andere Teile der Bibel behandelten, und die hier nicht üblichen Vesper-lektionen ersetzten, interessierten sich nur ganz wenige Erwachsene, so daß an den Betstunden, wie auch an den Kinderlehren, eigentlich nur die pflichtigen Schulkinder teilnahmen.[523]

1848 notierte der Pfarrer[524], daß bei dem in der jüngsten Zeit fast völligen Erlahmen der obrigkeitlichen Zucht vieler Roheit zum Ausbruch verholfen wurde, und die Sonntage ein betrübliches Bild von der besonders bei der Jugend einreißenden Gleichgültigkeit gegen das Heilige gaben. Er beanstandete Genuß- und Trunksucht und Ausgelassenheit, wogegen der Kirchenkonvent mit öffentlichen Ermahnungen nur schwachen Einspruch tun konnte.[525]

1871 bemängelte der Pfarrer Georg Friedrich Frank[526], daß Honoratioren und Studenten Sonntags-Ausflüge in alle Richtungen machten, anstatt den Gottesdienst zu besuchen.

---

[521] M. Johann Gottfried Pressel (19.5.1789 - 31.3.1848), 2. Diakon in Tübingen 1817, 1. Diakon 1822, Dekan 1838 - 1848, Sigel Nr. 118,9.
[522] Pfarrbeschreibung Tübingen, 1828.
[523] Pfarrbericht Tübingen, 1842.
[524] Johann Gottfried Pressel (19.5.1789 - 31.3.1848), Dekan in Tübingen 1838 - 1848, Sigel Nr. 118,9.
[525] Pfarrbericht Tübingen, 1848.
[526] Georg Friedrich Frank (2.6.1813 - 18.9.1886), Dekan in Tübingen 1870 - 1884, Sigel Nr. 325,22.

Die ledige Jugend beiderlei Geschlechts war in der hiesigen Gemeinde natürlich besonderen Versuchungen ausgesetzt und wurde vom Geist der Ungebundenheit angesteckt. Im letzten Jahr hatte, hoffentlich nur vorübergehend, die Zahl der unehelichen Geburten stark zugenommen. "Das Gesinde", schrieb der Pfarrer, "konnte bei den gemischten Bestandteilen des gesellschaftlichen Lebens nicht mehr in strenger Zucht und Ordnung gehalten werden".[527]

Selbstverständlich war auch in Tübingen bei den Festgottesdiensten die Zahl der Besucher größer, als bei normalen Gottesdiensten.

Der Stadtpfarrer und Dekan von Tuttlingen erwähnte in seinem Pfarrbericht von 1841 bei den Angaben zu diesem Kapitel zunächst, daß der vorige Dekan M. Carl Friedrich Kapff[528] im April 1838 im Alter von 65 Jahren verstorben war und die Pfarrstelle dann 1 ½ Jahre lang von einem Pfarrverweser versehen wurde.[529] Er selbst hatte seinen Dienst am 26. Oktober 1838 angetreten:

„Magister Christian Gottlob Moser[530], früher Dekan und Stadtpfarrer in Brackenheim, geboren zu Stuttgart am 26. Februar 1799, sonach jetzt 42 Jahre alt. Er ist seit 1 ½ Jahren auf dieser seiner 4. Stelle, überhaupt im Amte 16 ½ Jahre, Dekan seit 6 ½ Jahren, verheiratet, hat 6 unversorgte Kinder, 3 Knaben und 3 Mädchen, und ein verhältnismäßig geringes Vermögen.

Er setzt sein theologisches Studium nur mit großen Unterbrechungen fort, da ihm das Amt und die Fürsorge für seine Kinder und schon öfter wiedergekehrte schwere Krankheitsanfälle, in neuester Zeit auch außerordentliche Geschäfte, wenig Zeit übrig gelassen haben. Er steht in der Theologischen und Schullehrer-Lesegesellschaft der Diözese, hat im fraglichen Zeitraum außer einige Gelegenheitspredigten und Reden auf besonderes Verlangen nichts im Druck herausgegeben, predigt frei nach sorgfältig überdachten Dispositionen und ohne vorgängiges Studium“.

„Diakonus war über den ganzen fraglichen Zeitraum M. Albert Heinrich Christian, geboren Stuttgart den 2. Mai 1799. Er ist durch höchste Entschließung vom 3./11. Mai zum Stadtpfarrer in Sindelfingen, Dekanat Böblingen, ernannt worden und am 6. Juli auf seine neue Stelle abgegangen. Da dieser Bericht größeren Teils auf seine Amtsführung sich bezieht, besonders da derselbe lange Zeit, und einmal 19 Monate in continuo Stadtpfarr- und Dekanats-Verweser war, so erscheint es nicht überflüssig, seine persönlichen Verhältnisse hier vollständig aufzunehmen.

Er war im Juli 1826 auf das hiesige Dekanat als seine erste Stelle ernannt worden, und versah dieselbe nahezu 15 Jahre. Er ist verehelicht und hat 5 lebende Kinder, deren ältestes 10 Jahre alt ist. Seine Vermögensumstände sind ziemlich gut.

---

527 Pfarrbericht Tübingen, 1871.
528 Carl Friedrich Kapff (8.7.1772 - 7.4.1838). Dekan in Tuttlingen 1819 - 1838, Sigel Nr. 606,30.
529 Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.
530 Christian Gottlob Moser, Dekan in Brackenheim 1834 - 1839, in Tuttlingen 1839 - 1842, in Kirchheim 1842 - 1848. Sigel Nr. 19,15.

Bei der Fortsetzung seiner theologischen und pädagogischen Studien, die übrigens der Natur der Sache nach in dem fraglichen Zeitraum manche Unterbrechung erlitten, benutzte er Olshausens Kommentare[531], Calwin über die Kirche Pauli[532], Pantateuch mit Meyers Übersetzung und Anmerkungen[533], Nitzschs System der christlichen Lehre[534] und Einzelnes aus den Schriften der theologischen Lesegesellschaft, Denzels Einleitung und mehrere pädagogische Zeitschriften.

Er ist Mitglied der Theologischen und Schullehrer-Lesegesellschaft der Diözese. Im Druck sind von ihm teils vor, teils in den fraglichen vier Jahren erschienen: 15 Jahresberichte der Tuttlinger Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder, einzelne Predigten, Liturgie bei der Einweihung der Kirche zu Wilhelmsdorf, historische, biografische, psychologische und asketische Aufsätze in mehreren Zeitschriften, Beiträge zur Geschichte und Topografie von Tuttlingen in Köhlers „Tuttlingen".

Er führte die Konferenzdirektion des inneren Bezirks der Diözese Tuttlingen von 1826 bis 1841, die Aufsicht über die städtischen Volksschulen und über die Schule in Ludwigstal. Er pflegt seine Predigten teils vollständig zu schreiben und dann meist abzulesen, teils nach ausführlichen Entwürfen zu halten".

Nach dem Abgang des Helfers Christian hat Dekan Moser das Diakonat allein weiter versehen. Jetziger Helfer ist seit 30. Juni/ 2. Juli Johann Georg Gauß, geboren in Blaubeuren am 21. Juli 1809, 32 Jahre alt. Die Anstellung eines ständigen Stadtvikars wäre Bedürfnis, hauptsächlich um den Schulen der Stadt eine ausgedehntere Beaufsichtigung und weiteren Religionsunterricht angedeihen lassen zu können und die Masse der Konfirmanden des Helfers in zwei Teile zu teilen".

Die Kirchlichkeit ist in sichtbarer Zunahme begriffen, und es gibt wenigstens manche Einzelne, welche wirkliches Interesse für Religion und Christentum und Empfänglichkeit für das Letztere überhaupt zeigen, auch das Bestreben der Geistlichen, Zucht und Ordnung zu halten, entschieden billigen. Aber freilich ist die Achtung vor den kirchlichen Anstalten lange nicht so allgemein, als es zu wünschen wäre.

---

[531] Hermann Olshausen (1796 - 1839), 1818 Repetent an der Universität Berlin, 1820 Privatdozent, 1827 ordentlicher Professor für N.T. in Königsberg. 1818 Schrift über Melanchton, 1820 Historiae ecclesiae veteris monumenta, 1824 Biblische Schriftauslegung, 1830 Kommentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments. RGG 4, 1912, Sp. 951.

[532] Johannes Calwin (1509 - 1564), RGG 1 (1909), Sp. 1542 - 1554.

[533] Johann Friedrich Meyer (1772 - 1849): Luthers Übersetzung verbessert mit fortlaufenden erklärenden Anmerkungen. RGG 4 (1913), Sp. 365 - 366.

[534] Karl Immanuel Nitzsch (1787 - 1868), evangelischer Theologe, Führer der deutschen Vermittlungstheologie, 1810 Dozent in Wittenberg, 1817 Professor am Predigerseminar, 1820 Superintendent in Komberg, 1822 - 1847 Lehrtätigkeit in systematischer und praktischer Theologie. Literatur: System der christlichen Lehre 1829, Praktische Theologie, 3 Bde., Urkundenbuch der Ev. Union 1853.

Daß die Wochengottesdienste von Erwachsenen fast gar nicht besucht werden, hat Tuttlingen mit den meisten Städten und Dörfern gemein, aber daß die Mehrzahl der Honoratioren, Beamten und Kaufleute, und auch viele Gewerbsleute den Gottesdienst beinahe nie besuchen, daß sogar die Weiber auch in den Sonntagsgottesdiensten in verhältnismäßig geringer Zahl erscheinen, daß die Mehrzahl der Anwesenden aus jungem Volke zu bestehen pflegt, das den Gottesdienst aus zweifelhaften Absichten besucht, und aus Kindern, die zum Gottesdienstbesuch verpflichtet sind, daß die Ordnung und Stille in der Kirche so sehr schwer aufrecht zu erhalten ist, - das alles zeigt eine größere Indolenz in religiöser Beziehung an, als sie sonst in Landstädten zu finden ist".

Sorge machte dem Pfarrer allem Anschein nach auch der niedere Bildungsstand seiner Gemeindeglieder, denn er nahm hierzu ausführlich Stellung:

„Auf Beseitigung des Mangels an Bildung im allgemeinen und vielfacher bei der hiesigen Jugend vorkommenden Gebrechen ist zwar schon von früheren würdigen Geistlichen, unter denen Dekan Schmid und Helfer Rommel in besonders gesegnetem Andenken stehen, mit Ernst und christlichem Eifer hingewirkt worden, und wird auch in neuerer Zeit durch besondere Fürsorge für das Schulwesen, Vermehrung der Lehrer, Schulbesuch und Unterricht in Schule und Kirche von Seiten der Geistlichen eifrig hingewirkt. Es dürften aber immer noch mehrere Jahrzehnte hingehen, bis eine bedeutende Hebung des Gesamtzustandes sichtbar hervortreten kann".[535]

Im Verhältnis zu anderen, besonders größeren Stadtgemeinden, wurde die Bildung in Tuttlingen vom Pfarrer als nur als auf sehr niederer Stufe stehend bezeichnet. Unter den hierfür in Betracht kommenden Momenten stand die Geringachtung der Schulanstalten, besonders derjenigen für die höhere Bildung, an vorderer Stelle. So wurde die lateinische Schule nur von 6 Schülern besucht, unter denen sich kein Sohn eines hiesigen Bürgers befand.

Die Real- und Elementarschule hatte nur 19 Schüler, während ein ungleich stärkerer Besuch erwartet werden konnte. Ebenso war die Benützung der freiwilligen Industrieschule und der durch einen Privatfrauenverein gestifteten und geleiteten Kleinkinderbewahranstalt verhältnismäßig äußerst gering. Für eine höhere Ausbildung von Mädchen in Sprachen und weiblichen Arbeiten war nicht die mindeste Gelegenheit vorhanden und es wurde eine solche nur von den wenigsten Honoratioren vermißt.

Die zahlreichen städtischen Gewerbe befanden sich größtenteils noch in einem Kindheitszustande, mit Ausnahme des Messerschmiede-, Rumpfweber-, Schuhmacher- und etwa des Gerberei-Handwerkes.

Eine gewisse Derbheit des Volkscharakters und ein mitunter abstoßendes Betragen, besonders gegen Fremde, fiel dem Pfarrer auf. Das Selbst- und Ehrgefühl äußerte sich, besonders bei der wohlhabenden Bürgerschaft, meist sehr stark und artete häufig in Stolz und Eigensinn aus. Große Anhänglichkeit an das Hergebrachte in Sitten, Gebräuchen, Lebensart, und Unzugänglichkeit für das Bessere, das von außen her nahegebracht werden sollte, unterschieden den Tuttlinger von anderen Städtern.

[535] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.

Der Grund dieser Eigentümlichkeiten lag nicht bloß in der sehr fühlbaren Bildungslosigkeit der älteren Generation, aus der viele Einzelne weder Lesen noch Schreiben konnten und auch in Religionskenntnissen sehr vernachlässigt waren. Es war auch die isolierte Lage, bei welcher die Stadt nicht nur von den größeren evangelischen Landesteilen, sondern auch von den Diözesanorten getrennt war. Dazu kam, daß die meisten Lehrer und Beamte "in vielfacher endemischer Familienverbindung" standen und darum die Eigentümlichkeiten der Stadt in Folge allmählicher Angewöhnung an dieselben weniger in ihrer Fehlerhaftigkeit erkennen konnten, oder sich in ihrem Kampf gegen dieselben gehemmt fühlten, und diese nur umso mehr als eine ziemlich "verbreitete Mißdeutung der Gleichheit in bürgerlichen Rechten unter dem moralischen Einfluß der benachbarten Schweiz dem Ansehen der Beamten schadete".

Es fehlte dabei sehr an edlerem Gemeingeist der Bürger und richtiger Würdigung der bürgerlichen Institute, wie denn z.B. städtische Beamtenwahlen (z.B. Ergänzung des Bürgerausschusses) oft mit Leichtsinn und ohne Rücksicht auf das Gemeindewohl betrieben wurden. Jeder suchte für sich möglichst schnell emporzukommen, und Geld war recht eigentlich das regierende Prinzip in der Stadt, aber so sehr mit Eigennutz und Gewinnsucht gepaart, daß viele an den Sonntagvormittagen ihr Gewerbe emsig forttrieben, und nur den Nachmittag aussetzen, um diesen in den Bierschenken zuzubringen.

Uninteressierte Gefälligkeit gegen andere war etwas seltenes und unter dem eigennützigen Treiben ging selbst das gesellige Leben unter, so daß der Nachbar oft nichts vom Nachbarn wußte. Ehedissidien waren sehr häufig, und die Kinderzucht war auch hier wenig erfreulich. Schon kleine Kinder waren auffallend lärmend und wild in den Straßen, und kein Bürger glaubte sich berufen, den von ihm gesehenen Unarten und Roheiten auch nur mit einem strafenden Worte zu begegnen. Die ältere Jugend war unbotmäßig und frech, durch den schädlichen Einfluß so vieler ab- und zugehender fremder Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen verwildert. Die einheimischen Dienstboten waren verwöhnt und wegen der Leichtigkeit, in der Schweiz einträgliche Plätze zu finden, anmaßend.

Gleichwohl war der Ruhm der Keuschheit, dessen sich früher die Stadtgemeinde zu erfreuen hatte, noch nicht ganz verschwunden. Zwar nahm die Zahl der unehelichen Kinder zu, aber die Verhältniszahl der unehelichen zu den ehelichen Geburten, 1-24 (4,16%), war eine immer noch sehr günstige, und von gewerbsmäßiger Hurerei wurde nicht viel vernommen“.

1850 war zu lesen: „Auch in Tuttlingen hört die Religion nicht auf, an den Herzen mehrerer ihre bessernde und beruhigende Kraft zu beweisen. Wohltätigkeit und Liebeswerke sind nicht selten". Die Kirchen wurden fleißig und gern besucht und der Geistliche stand in der Gemeinde in Achtung.[536] Oft wurden an den Sonntagen aber auch nur „die Kinder in die Kirche geschickt, ein Zeichen dafür, daß bei vielen nur noch ein Rest äußerer Kirchlichkeit vorhanden ist“. Der offensichtliche Widerspruch in dieser Aussage fiel dem Pfarrer anscheinend nicht auf.

[536] Pfarrbericht Tuttlingen, 1850.

Es wurde in diesem Zusammenhang auch wieder die „mangelnde Beschaffenheit des Schulunterrichts“ in Tuttlingen beanstandet und als Folge davon die Trägheit der Personen im Arbeitsleben, sowie die Tatsache, daß selbst noch in dieser Zeit manche älteren Personen weder schreiben noch ordentlich lesen konnten. Das Familienleben litt unter der großen Zahl gemischter Ehen, und die Zahl der gefallenen Bräute war 1911 erschreckend groß.[537]

Der moderne säkularisierte Staat sah es als seine vordringliche Aufgabe an, den allgemeinen Fortschritt und die Wohlfahrt zu fördern, "alte, der aufgeklärten Haltung nicht mehr entsprechende Formen zu beseitigen" und für die Bildung des Volkes zu sorgen. Zucht und Ordnung waren hohe Ideale. In dieser veränderten Welt konnte die Kirche nicht mehr der Mittelpunkt des täglichen Lebens sein. "Die Kirche wird anerkannt, so lange sie der Staatsideologie der Aufklärung nicht im Wege steht".[538]

Im Interesse des Staatshaushaltes wurden unter der Regierung König Friedrichs, der in seinen Theologen, wie in anderen Beamten auch, fachlich vorgebildete Erfüllungsgehilfen sah, Pfarrstellen eingespart, um die Staatsausgaben zu verringern. An eine Vermehrung dieser Stellen, die zu einer besseren geistlichen Versorgung der Gemeinden dringend nötig gewesen wäre, war somit in dieser Zeit, nicht zu denken.[539] Eine Eigenverwaltung der Kirche wurde von Amts wegen systematisch verhindert. Durch Gesetze und Verordnungen wurde, um der Einheitlichkeit im neuen Königreich willen, der Spielraum der Kirche immer weiter eingeschränkt.

Die Verkündigung des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit war an die erste Stelle der Aufgaben eines Kirchendieners gesetzt worden. Damit war dem Pfarrer selbst, als "öffentlicher Diener" dem Staatsbeamten weitgehend gleichgestellt, kein Platz mehr gegeben für eine ausreichende Betreuung der Gemeinde und für die Verkündigung des Wortes Gottes als der eigentlichen obersten Aufgabe der Kirche.

Der Text des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses vom 25. Juni 1530[540], der seit 1739 am Sonntag nach dem 25. Juni verlesen worden war, durfte um des konfessionellen Friedens willen (wegen ihren "Verdammungen") nicht mehr verkündet werden.[541] Daß die Kirchenbuße für Ehebruch abgeschafft worden war, wurde auch als Eingriff in die Christlichkeit, in das Recht der Normsetzung der Kirche, gesehen.

---

[537] Pfarrbericht Tuttlingen, 1911.
[538] Gässner: Vom Kirchenkonvent zum Kirchengemeinderat, S. 119.
[538] Gerhard Schäfer: Das Ringen um neue, kirchliche Ordnungen, S. 285.
[539] Gerhard Schäfer: Die Evangelische Landeskirche und der säkularisierte Staat von König Friedrich I. von Württemberg, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, II., S. 313.
[540] Gebhard: Handbuch der deutschen Geschichte, Reichstag von Augsburg, S. 595.
[541] Kurfüstliche Resolution vom 1.Januar 1805.

Auch die alte Eheordnung, die in all den Jahren am Feiertag Matthäi, am 21. September, "mit deutlicher Beziehung auf Fleischessünden" von den Kanzeln verlesen worden war, und die vielleicht, wie nachdrücklich erwähnt wurde, auch ein wirksames Mittel gegen das "Heiraten ins Papsttum" gewesen wäre, sollte, weil sie wegen des Hinweises auf die "Fleischessünden" als zu eng empfunden wurde, nicht mehr öffentlich verkündet werden.[542]

Dies war mit einem Konsistorialerlaß vom 11. September 1806 festgelegt worden:[543] "Da wir allergnädigst geschehen lassen wollen, daß für diesmal auf den nächstkünftigen Feiertag Matthäi die Verlesung der Eheordnung in der Kirche unterbleibt, so habt ihr unverweilt das Nötige danach zu veranlassen".[544]

Kirche und Pfarrerschaft erhielten genaue Anweisungen, wie sie ihren Dienst für den Staat und die Allgemeinheit im Rahmen staatlicher Verordnungen auszuführen hatten. Ein Hauptgeschäft des Geistlichen war, "die Wahrheiten des Christentums in freier Rede vorzutragen". Die Pflicht des Pfarrers war selbstverständlich, seine Predigt sorgfältig und gewissenhaft vorzubereiten. "welche bloß von leichtsinnigen und gewissenlosen Geistlichen hintangesetzt werden kann". Genau so wichtig war die Katechisation, "durch welche die Jugend eine klare und fruchtbare Erkenntnis der Wahrheiten des Christentums gewinnen soll".

Die Schule als "Pflanzstätte alles Guten" wurde der besonderen Aufmerksamkeit des Pfarrers empfohlen, und es wurde ihm geraten, "die freie Zeit, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig lassen, sorgfältig und zweckmäßig zu nutzen. Ohne sich unangemessenen oder gar unanständigen Beschäftigungen zu widmen, solle er sich vor allem in den Wissenschaften fortbilden".[545]

Was die Christlichkeit und den Besuch der Gottesdienste betrifft, so wurde über einen mangelhaften Kirchenbesuch auch im 18. Jahrhundert schon lebhaft geklagt und versucht, diesem Übel durch alle möglichen Maßnahmen abzuhelfen. Bei der Behandlung der Kirchenkonvente und Kirchengemeinderäte wird dieses Thema wieder zur Sprache kommen.

Der im Laufe der Zeit schlechter werdende Besuch der Gottesdienste und der Verfall des religiös-sittlichen Lebens wurde in dieser Zeit sowieso als allgemeines Phänomen konstatiert, als Grund hierfür aber nicht eine reine Unkirchlichkeit, sondern mehr Gleichgültigkeit gegenüber den kirchlichen Anliegen, gesehen. „Der Geist der Zeit will keine Autorität mehr anerkennen, und besonders die Gebildeten sind ganz der christlichen Sitte entschlagen“.[546]

---

[542] Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 170; Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 128.

[543] Schäfer: Evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, S. 318.

[544] Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 376, vom 11.September 1806, S. 67.

[545] Lahnstein: Eduard Mörike, Amtsinstruktionen für die evangelische Geistlichkeit in dem Königreich Württemberg. S. 131.

[546] Pfarrbericht Biberach, 1870.

Als bittere Einschränkung des Rechts der Kirche, gesellschaftliche Normen zu bestimmen, wurde auch die Anordnung empfunden, daß bei der Behandlung sittlicher Vergehen in Zukunft die Geistlichen ausgeschlossen werden und nur noch weltliche Instanzen zuständig sein sollten.[547]

Die gesellschaftliche Stellung der Pfarrer wurde zur Zeit König Friedrichs durch die weltlichen Behörden eher gedrückt, als gefördert.[548] Der Oberamtmann behandelte den Pfarrer häufig als seinen Untergebenen. In der Rangordnung rangierten die Prälaten und Oberkonsistorialräte, sowie der Hofprediger, in der Klasse 9 nach den Majoren, die Dekane nach der niedersten Stufe der Offiziere.[549] Bereits 1815 machten die Prälaten deshalb eine Eingabe an den König, in der sie auf diesen Mißstand hinwiesen und um Besserung baten:

„Die Wirksamkeit und Achtung der Diener der Religion und mit ihr die Wirksamkeit und Achtung der Religion selbst wird gemindert und große Unordnung für das Kirchenwesen herbeigeführt durch die Zurücksetzung und geringschätzige Behandlung der Geistlichen in äußeren Verhältnissen, welche, zum Teil auf neuere Gesetze gestützt, die weltlichen Diener sich erlauben, und durch den Mangel, mit welchem so manche bei einem höchst dürftigen Einkommen kämpfen müssen“. Die Einkommensverhältnisse waren durchweg schlecht. Die Besoldung der evangelischen Pfarrer war geringer als die ihrer katholischen Kollegen.[550]

Außer durch die Begrenzung der Pfarrstellen sah man den Einfluß der Kirche durch die Abschaffung kirchlicher Feiertage bedroht. Schon in der Feiertagsordnung für die neuwürttembergischen Lande waren kirchliche Feiertage aufgehoben worden, um die Arbeitsmöglichkeiten nicht durch kirchliche Belange allzusehr zu behindern. Es war von katholischer Seite darauf hingewiesen worden, daß der Wohlstand der evangelischen Länder auch darauf beruhe, daß die Religionsausübung und damit die Feiertage in katholische Gegenden einen Arbeitsverlust bedeuteten.[551] Es standen auch hier staatliche und kirchliche Interessen einander entgegen.

Die drei hohen Festtage: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, dazu auch der Karfreitag, sollten ihren Feiertagscharakter behalten. Auch sollte Neujahr als Gründungstag des Königreiches und außerdem als nunmehriger Beginn des Kirchenjahres, und Himmelfahrt wie ein Sonntag gefeiert werden.[552] Nach der königlichen Verordnung über die Sonn-, Fest- und Feiertage vom 29. Dezember 1871 hatten an diesen Tagen alle Arbeiten zu unterbleiben, ebenfalls alle Tanzveranstaltungen.

---

547 Württembergische Kirchengeschichte, S. 597.
548 Württembergische Kirchengeschichte, S. 595; Wurster: Das kirchliche Leben der ev.Kirche, S. 31.
549 Gerhard Schäfer: Das Ringen um neue kirchliche Ordnungen. S. 285; Reyscher, Regierungsgesetze, Bd. XV, Nr. 1677.
550 Württembergische Kirchengeschichte, S. 594.
551 Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 168; Oswalt: Katholische Aufklärung und ländliche Lebenswelt, S. 339.
552 Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX., Nr. 363, vom 23.Juni 1805.

Zu den Festtagen gehörten nunmehr das Christfest, Neujahr, Epiphaniae, Palmsonntag, Karfreitag, Ostersonntag, Himmelfahrt, Pfingstsonntag, der 1. Adventssonntag und der Landesbußtag. Für die Katholiken kamen außerdem Fronleichnam und Mariä Himmelfahrt dazu.[553]

Daneben gab es sogenannte kirchliche "Feiertage". An ihnen war die Arbeit eingeschränkt erlaubt. Dazu gehörte der Gründonnerstag, Ostermontag, Pfingstmontag, außerdem Maria Lichtmeß (2.2.), Mariä Verkündigung (25.3.), Maria Empfängnis (8.12.), dazu alle Aposteltage, Matthias am 24. Februar, Philippus und Jakobus am 1. Mai, Johannes der Täufer am 24. Juni, Jakobus am 25. Juli, Bartholomäus am 24. August, Matthäus am 21. September, Simon und Juda am 28. Oktober, Thomas am 21. Dezember und Johannes Evangelist am 27. Dezember.

An diesen Tagen, an denen an die durch die Apostel gepredigte Wahrheit des Evangeliums erinnert werden sollte[554], sollte morgens eine kurze Predigt oder Katechisation gehalten werden. Am 25. Juni oder dem Sonntag darauf sollte außerdem die Vorrede der Augsburger Konfession von 1530 verlesen werden. [555]

Mit einer Verordnung von 1895 wurden neben dem Gründonnerstag auch der Ostermontag, der Pfingstmontag und der Stephanustag gesetzlich geschützt. Nach der katholischen Gemeinde-Dienst-Ordnung vom 5. Juni 1837 kamen bei den Katholiken noch dazu Fronleichnam, Peter und Paul, Joseph sowie Allerheiligen.

Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß in dieser Zeit von der evangelischen Bevölkerung noch die meisten Feiertage, auch die Marientage, gemeinsam mit den Katholiken gefeiert wurden, mit Ausnahme von Fronleichnam, und daß es sehr viel mehr evangelische Feiertage gegeben hat, als katholische.

Im Laufe der Zeit wurden die Aposteltage mit Sonntagen oder anderen Feiertagen zusammengelegt, beispielsweise Bartholomäus auf Himmelfahrt, Simon und Juda auf Allerheiligen, Philipp und Jakobus auf den nächsten Sonntag.

Erst in einem kirchlichen Gesetz vom 3. Januar 1912 wurde bestimmt, daß die kirchlichen Feiertage 2. Ordnung, in der Hauptsache die elf Aposteltage und die beiden Marienfeiertage, „wenn für ihre würdige gottesdienstliche Feier Schwierigkeiten bestehen, diese nach Zustimmung des Kirchengemeinderats mit Genehmigung des Dekanatamtes eingestellt werden können“.[556] Es gab aber Gemeinden, die auch über diesen Termin hinaus noch an der Feier dieser Tage festhielten, wie beispielsweise Simmersfeld.[557]

---

[553] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum Kirchengemeinderat, S. 119; Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze. Bd. II, S. 113.
[554] Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 44.
[555] Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, Bd. II., S 113.
[556] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 92.
[557] Pfarrbericht Simmersfeld, 1918.

Die Feiertagsfrage konnte in gemischt evangelisch-katholischen Gemeinden zum Streit führen, wenn beispielsweise der evangelische Pfarrer von den Kindern aus gemischten Ehen verlangte, an katholischen Feiertagen in die Schule zu kommen, wie dies in Rottenburg an Fronleichnam geschehen war.

Das Konsistorium war gezwungen, sich mit dieser Frage zu beschäftigen und eine Regelung zu finden, die beide Teile zufrieden stellte. Evangelische und katholische Feiertage wurden entweder zusammen-, oder auf einen Sonntag gelegt. Das waren Thomas, Philippus, Jakobus und Johannes.

Wenn Fronleichnam auf einen Wochentag fiel, hatten die evangelischen Kinder in gemischten Gemeinden schulfrei.

-

4.2. Die Kirche und die Unehelichengeburten.

Nun gab es außer dem Kirchenbesuch auch noch andere Kriterien, an denen sich die "Christlichkeit" einer Gemeinde messen ließ. Ein Indiz dafür war immer auch, ob die Kinder ehelich oder unehelich geboren wurden. Deshalb soll in diesem Zusammenhang auch ein Blick auf dieses Problem geworfen werden.

Durch ein Generalreskript von 1807 hatte König Friedrich seinen Untertanen die völlige Freiheit der Eheschließung garantiert, wobei das Mindestalter der Männer 25 Jahre sein mußte.[558] In dieser Zeit bestimmte noch weitgehend die Landwirtschaft mit ihren natürlichen Abläufen den Arbeitsrhythmus und das Leben innerhalb der Familien und der Gemeinden. Unumstrittener Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens war in dieser Zeit immer noch die Kirche mit ihren Verhaltensregeln.

Nun ließ die Not der Jahre nach den Napoleonischen Kriegen den Ruf nach einer Wiederbeschränkung der Heiratsmöglichkeiten immer lauter werden. Armut war in dieser Zeit zu einem allgemeinen und übergreifenden sozialen Problem geworden.[559] Die Gemeinden waren nicht mehr in der Lage, die Bezieher von Armenunterstützung ausreichend zu versorgen. Die materielle Not, das immer stärkere Andrängen verarmter Schichten, die Überbürdung der Armenkassen, all das wirkte zusammen, um den Wunsch laut werden zu lassen, die Zahl möglicher Unterstützungsempfänger von vornherein zu begrenzen. Die Gemeinden forderten für sich das Recht, Bürger aufnehmen oder ablehnen zu können. Sie forderten 1817 auch Ehebeschränkungen, die der Geheime Rat aber noch ablehnte.

Im Bürgerrechtsgesetz vom 15. April 1828 wurde das Bürger- und Beisitzerrecht neu, aber noch großzügig, geregelt. Schließlich wurde in einem "Gesetz über das Gemeinde-, Bürger- und Beisitzrecht" vom 4.12.1833 einer bestimmten Bevölkerungsgruppe die Heirat verweigert. [560] Dies waren zunächst die Straffällig gewordenen, die Bezieher von Armenunterstützung und die Erwerbsunfähigen.[561] Für die Heiratserlaubnis wurde der Nachweis eines "genügenden Nahrungsstandes" verlangt, für die Aufnahme ins Bürgerrecht ein Vermögen von 600 bis zu 1 000 Gulden.[562]

Im Laufe der Jahre wurden diese Bestimmungen noch verstärkt. Es mußte nicht nur die Fähigkeit nachgewiesen werden, eine Familie ernähren zu können, sondern es mußten auch die Mittel aufgezeigt werden, die hierzu vorhanden waren. In einem "Gemeindebürger- und Beisitz-Gesetz" vom 5. Mai 1852 wurde ein Mindest-Heiratsalter von 25 Jahren, der Nachweis eines genügenden Nahrungsstandes und ein Mindestvermögen von 150 bis 200 Gulden verlangt, dazu ein untadeliger Lebenswandel und der Nachweis, "kein schlechter Haushalter" zu sein.

---

[558] Reyscher: Regierungsgesetze, Bd. XV., I., S. 157.
[559] Baumann: Armuth ist hier wahrhaft zu Haus, S. 3.
[560] Regierungsblatt 1833, S. 509 - 540.
[561] Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 127.
[562] Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 593.

Betroffen von diesen Bestimmungen waren vor allem Fabrikarbeiter, Taglöhner, Handwerksgesellen, Dienstboten und unversorgte Bauernsöhne. Den Industriearbeitern konnte die Heiratserlaubnis schon mit dem Hinweis darauf verweigert werden, daß ihnen jederzeit möglicherweise gekündigt werden konnte.

Mitterauer hat darauf hingewiesen, daß in den Städten vor allem die Dienstboten diejenige Personengruppe war, deren Lebensverhältnisse die Höhe der Unehelichengeburten am meisten beeinflußte. Er sah in der zunehmenden Nachfrage nach häuslichem Personal in dieser Zeit weniger eine wirtschaftliche Notwendigkeit, als vielmehr "einen sozialkulturellen Anspruch" als Ausdruck eines gesellschaftlichen Prestiges des sich herausbildenden Großbürgertums. Er rechnete hierzu die Beamten, die akademischen Lehrer, Ärzte, Juristen und große Kaufleute, Bankiers und Manufakturbesitzer. Der Höhepunkt der städtischen Dienstbotenhaltung korrespondiert mit dem Höhepunkt unehelicher Geburten.[563] 1882 wurden in der Statistik des Deutschen Reiches 1 723 000 Beschäftigte (3,8% der Bevölkerung) in der Kategorie "Häusliche Dienste" gezählt.[564]

Mitterauer sah als Grund für den späteren Rückgang der Unehelichengeburten nicht den Wegfall der Heiratsbeschränkungen nach 1871, sondern allein wirtschaftliche Gründe, wie das Ansteigen der Reallöhne und kontinuierlichere Arbeitsverhältnisse, die ein früheres Heiraten und die Bezahlung der gestiegenen Mieten ermöglichten. "Nicht der Wandel der Mentalität, auch nicht der Wandel der rechtlichen Verhältnisse sind der Hintergrund für die Abnahme unehelicher Geburten, sondern allein die wirtschaftlichen Veränderungen". Er erwähnte, daß im Bezirk von Gurk und St.Veit die Illegitimitätsrate bei 80% lag, was er auf die antiklerikale Mentalität der Bevölkerung dort zurückführte. [565]

Gemessen an dieser Zahl war die Rate in Württemberg noch vertretbar. In der Zeit von 1700 bis 1789 lag sie ungefähr zwischen 6% und 25%. In den Jahren 1821 bis 1850 ließ sich zusätzlich ein Unterschied zwischen evangelischen und katholischen Gebieten feststellen. Der katholische Anteil lag bei 16%, der evangelische bei 6,8%.[566]

Man hat errechnet, daß in den Jahren 1852 bis 1863 durch die Ehebeschränkungen in Württemberg rund 6% der Ehen verhindert wurden[567], und daß dadurch Geburten in Höhe von ungefähr 2% ausfielen. Mit aus diesem Grund stieg die Bevölkerung in Württemberg in den Jahren von 1834 bis 1860 nur auf ungefähr 120%, während der Anstieg in Bayern, Baden und Hessen deutlich höher lag.[568]

Die Folge der jahrelangen ehelichen Restriktionen war ganz natürlich ein Ansteigen der Unehelichengeburten. Der Anteil erhöhte sich in dieser Zeit in Württemberg von 1851 = 12,86% auf 1856 = 15,05% und 1859 = 17,03%.[569] 1862 war in Böblingen jedes fünfte Kind unehelich.

---

563 Mitterauer: Ledige Mütter, S. 101.
564 Kocka: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen, S. 116. (1895 - 1 772 000, 1907 - 1 736 000).
565 Mitterauer: Ledige Mütter, S. 108.
566 Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 156.
567 Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 133; von Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S.513.
568 Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 177. 1855: 1 680 000, 1875: 1 881 000.
569 Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 135.

Außer den ökonomischen Gründen waren auch diese Beschränkungen ein Grund für die Zunahme der Auswanderungen. In der Zeit von 1816 bis 1855 hatten ungefähr 280 000 Personen die Heimat verlassen.[570]

Teilweise wurde dies sogar von den Kommunen gefördert und finanziert. 1854 bezahlte die Gemeinde Vaihingen/Filder "einer Zahl armer und auch sittlich heruntergekommener Familien" (156 Vaihingern) auf Gemeindekosten die Überfahrt nach Amerika, weil diese Kosten immer noch niedriger waren, als ein jahrelanger Unterhalt.[571] "Menschenexporte entlasteten die öffentlichen Kassen".[572] Andererseits muß beachtet werden, daß gerade durch die Auswanderungen, die vor allem jüngere Männer betraf, die Heiratschancen der Frauen sanken und auch durch dieses Mißverhältnis der Geschlechter die Unehelichenziffer beeinflußt werden konnte.[573]

Erst ab 1864 zeigte sich ein Wandel in der Einstellung der Behörden, einmal durch den Wechsel des Ministers von Linden zu Varnbühler, aber auch im Zeichen der zunehmenden Industrialisierung. Selbst in der Kammer wurde befunden, "Ehebeschränkungen stören den natürlichen Gang der Verehelichung und haben gleichzeitig eine Vermehrung der unehelichen Geburten zur Folge".[574] Auch die Arbeiterbildungsvereine baten in diesem Jahr um die Aufhebung der drückenden Beschränkungen.

Es dauerte aber doch noch bis Dezember 1870, bis die Bestimmungen des Norddeutschen Bundes vom 4. Mai 1868 auch in Württemberg Landesgesetz wurden und die Eheschließung wieder allgemein erlaubten.[575] Es waren vor allem die Pfarrer gewesen, die sich schon früh gegen solche Beschränkungen gewehrt hatten und aus religiösen und sittlichen Gründen deren Aufhebung forderten.

Andererseits wehrten sich die Gemeinden weiter gegen eine Lockerung, weil sie sich nicht mehr in der Lage sahen, ihren Verpflichtungen aus der Armenunterstützung nachzukommen. Sie sahen in den Ehebeschränkungen die einzige Möglichkeit, dieses Problem in den Griff zu bekommen. Auch in den gehobenen Schichten wurde diese Frage damals eifrig diskutiert, und die Ideen von Thomas Robert Malthus (1766 - 1834), seine Übervölkerungstheorie, die Maximierung der Bevölkerungszahl bei gleichzeitiger Minimierung des Lebensstandards, spielten eine wesentliche Rolle.[576]

Es war verständlich, daß die Zahl der Unehelichengeburten nach der Aufhebung der Ehebeschränkungen 1870 drastisch zurückging und wieder auf ein normales Maß fiel (1873 = 8,53%), was vor allem von den Pfarrern mit Genugtuung zur Kenntnis genommen wurde.[577]

---

570 Hippel: Wirtschafts- und Spzialgeschichte, S. 628.
571 Pfarrbericht Vaihingen, 1856.
572 Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 154.
573 Kaschuba: Dörfliches Überleben, S. 373-
574 Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 235, Württbg. Kammer 1866/68, Bd. 1,2, S. 959.
575 Württembergisches Landesgesetz vom 30.Dezember 1870, Regierungsblatt 1871, S. 24.
576 Thomas Robert Malthus: Essay on the principles of population, 1798. Hermann Sautter: Thomas Robert Malthus, RGG 5, Sp.719/720.
577 Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 247.

In Altensteig war das Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen Kindern in den Jahren
1846 61 zu 4 = (6,55%) 1847 72 zu 8 = (11,11%), 1848 77 zu 10 = (12,98%)
1849 71 zu 7 = (10,32%) 1863 66 zu 14 =.(21,21%), 1864 71 zu 14 = (19,71%)
1868 75 zu 12 =(16,00%) 1869 72 zu 7 = (16,54%).

In den Jahren nach der Aufhebung der Ehebeschränkungen waren die Zahlen:
1873 68 zu 4 = (5,88%), 1874 64 zu 5 = (7,81%), 1875 82 zu 4 = (4,88%)
1876 70 zu 3 = (4,28%), 1880 82 zu 2. = (4,91%).

Der Pfarrer erwähnte in diesem Zusammenhang, daß bei Taufen, wie auch an der Konfirmation und beim Abendmahl, das Chorhemd getragen wurde.

In Balingen zeigen die Vergleichszahlen zwischen ehelichen und unehelichen Geburten:

1844 131 zu 14, 1856 108 zu 19, 1858 104 zu 14, 13,70%,
1860 114 zu 16, 1861 105 zu 19, 1862 92 zu 16, 14,98%.

In den Jahren nach 1870 waren es dagegen

1871 108 zu 4, 1872 127 zu 7, 1873 132 zu 2, 3,54%,
1880 110 zu 6, 1881 93 zu 2, 1882 95 zu 5. 3,91%.

In Blaubeuren wurde 1845 ebenfalls zu diesem Problem Stellung genommen und festgestellt: "Was das Laster der Unzucht betrifft, so hat dasselbe, wenn aus der Zahl der unehelichen Kinder der Schluß gezogen werden kann, nicht zugenommen. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß die größere Zahl der unehelichen Kinder auf weniger gut berüchtigte Familien sich beschränkt“.[578]

Dabei fällt auf, daß in Blaubeuren nach 1840 die Zahl der Unehelichengeburten bei ungefähr 10% lag, im Jahre 1900 aber immer noch auf dem gleichen Niveau, nach Wegfall der Beschränkungen also nicht abgenommen hat. Nach der Jahrhundertwende schwankte die Zahl zwischen 1902 = 3,6% und 1903 = 20%.

In Böblingen konstatierte der Pfarrer "als Folge der verwahrlosten und vernachlässigten Kinderzucht die häufigen Schwangerungsfälle lediger Mädchen“. Auf vier eheliche Geburten kam 1862 in Böblingen eine uneheliche, ein Prozentsatz, der in Württemberg verhältnismäßig hoch war.

Allerdings hatte sich dann auch hier der Durchschnitt im Jahre 1889, nach Aufhebung der Ehebeschränkungen, auf 6,9% ermäßigt und lag damit sogar unter dem Landesdurchschnitt. Besonders häufig waren die Fälle von Geburten unehelicher Kinder, wie der Pfarrer nicht zu bemerken versäumte, bei den Arbeitern der Schuh- und Zigarrenfabrik.[579]

[578] Pfarrbericht Blaubeuren, 1845.
[579] Pfarrbericht Böblingen, 1889.

In Eßlingen lag der Anteil der Unehelichengeburten verhältnismäßig hoch. Man zählte

1845	445 eheliche	46 uneheliche	10,33%
1846	454	60	13,21%
1847	439	66	15,03%
1848	443	48	10,83%
1849	538	63	11,71%
1850	497	52.	10,46%

Der Prozentsatz lag somit zwischen 10% und 15%, im Durchschnitt bei 11,93%.

Der Pfarrer bemerkte 1905, daß bei der Tauffeier zwischen ehelich und unehelich geborenen Kindern kein Unterschied gemacht werde.

Nach 1870 ermäßigte sich auch hier der Prozentsatz auf ungefähr 5,5%.

1880	606	34	5,61%
1881	600	33	5,50%
1882	584	32.	5,48.%

In Freudenstadt schrieb der Pfarrer in seinem Bericht von 1850, daß dem unzüchtigen Umgang der jungen Leute von den Eltern selten Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Es war häufig der Fall, daß die Braut entweder bereits geboren hatte, oder in "guter Hoffnung" an den Altar trat. Lobenswert blieb indessen doch immer noch, daß die ledigen Burschen die Mädchen, die von ihnen geschwängert wurden, im allgemeinen auch heirateten.[580]

1843 meinte der Pfarrer von Geislingen, M. Franz Gottfried Kapff [581]: "Die Zahl der unehelichen Geburten ist nicht gerade auffallend, doch herrscht im Umgang beider Geschlechter nicht viel Sittlichkeit“.[582]

Das Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen Geburten war im Berichtszeitraum:

1840	104	4,	3,84%
1841	92	8,	8,69%
1842:	111	12.	10,81%

„Die meisten unehelichen Kinder werden aber auswärts geboren“.

1844:	99	6,	6.06%
1845	101	1,	0,99%
1846	101	6.	5,94%

"Die meisten unehelichen Kinder werden auswärts geboren".[583]

[580] Pfarrbericht Freudenstadt, 1850.
[581] M. Franz Gottfried Kapff (30.5.1799 - 20.7.1865), Dekan in Geislingen 1835 - 1844, Sigel Nr. 185,34.
[582] Pfarrbericht Geislingen, 1843.
[583] Pfarrbericht Geislingen, 1847.

1847	99	14,	14,14%
1848	113	14	12,39%
1849	103	14.	13,59%
1862	102	14,	13,72%
1863	94	20,	21,27%
1866	106	18.	16,98%
1868	125	12,	9,60%
1869	118	13,	11,02%
1870	115	4.	3,47%
1875	139	6	4,31%
1876	151	4	2,64%
1879	151	4	2,64%

"Die Zahl der unehelichen Geburten ist verhältnismäßig gering, größer aber die Zahl der bald nach der Trauung folgenden Entbindungen".

In Gmünd wurde vermerkt, daß bei der Trauung bei Bräuten, die schon geboren hatten, kein Unterschied gemacht werde, auch nicht bei der Taufe unehelicher Kinder.[584]

In Großheppach, wo die Unehelichenquote 1852 bei 25% lag (10 von 40) stellte der Pfarrer Karl August Spring[585] in seinem Bericht von 1857 fest:

"Die Sünden der Unkeuschheit sind auffallend, und seit etlichen Jahren kommt es vor, daß Mädchen, die kaum der Sonntagsschule entwachsen sind, die Früchte ihres unkeuschen Umgangs absetzen. Die unehelichen Kinder wurden meist an einem Werktag, möglichst zu Hause, oder in der Kirche, jedoch "ohne Gemeinde und Gesang" getauft. [586]

Auch in Hall waren es

1840	165	14,	8,48%
1841	174	16,	9,19%
1842	150	14,	9,33%
1843	171	18,	10,52%
1858	90	15,	16,66%
1859	83	21,	25,30%
1860	84	19,	22,62%
.Durchschnitt:		=	12,75%

[584] Pfarrbericht Gmünd, 1905.
[585] Karl August Spring (1.5.1807 -- 26.7.1857) Pfarrer. in Großheppach 1849.-.50, Sigel Nr. 407,46.
[586] Pfarrbericht Großheppach, 1857, 1905.

Nach dem Wegfall der Ehebeschränkungen:

1873	196	13,	6,63%
1875	181	8,	4,42%
1877	148	7,	4,72%
1882	129	9	6,98%
1883	129	6,	4,65%
1884	141	5	3,54%
.			5,16%

Der Unterschied ist auch hier deutlich zu sehen.

In Langenburg war nach Ansicht des Pfarrers Karl Emmerich Ludwig Raiffeisen[587] die Kinderzucht noch weit davon entfernt, dem "vom Apostel und Epheser 6 vorgezeichneten Weg zu entsprechen". Man suchte wohl "eine gewisse Ordnung einzuhalten, hatte aber keine klare Vorstellung von einem Ziel".

Da bei der Jugend der Sinn für höhere Interessen zu wenig gepflegt wurde, herrschte eine allzu große Schlaffheit. Besonders "der geschlechtlichen Sünde" wurde zu wenig Wachsamkeit geschenkt.[588] Außer den Klagen über das anspruchsvolle Gesinde war 1871 zu lesen: „Von den ledigen Geburten ein Drittel von solchen, die sich in größeren Städten aufhielten“.[589]

1879 weigerte sich der Pfarrer[590] von Langenburg, „die von fremden Müttern, Schauspielerinnen und dergleichen geborenen unehelichen Kinder“ in seine Statistik aufzunehmen, „da durch ihre Zählung ein unrichtiges Bild von dem sittlichen Zustand der Gemeinde gewonnen werden würde“.[591]

In Leonberg konnte der Pfarrer M. Ludwig Heinrich von Kapff[592] dieses Problem mit einer kurzen Bemerkung abtun: "Der Grund für die unehelichen Geburten in Leonberg ist das Dienen in größeren Städten (Frankfurt und Stuttgart). Einige heruntergekommene Familien im Spital haben schon in der 2. und 3. Generation uneheliche Kinder". Schuld war auch die schlechte Kinderzucht. Das Verhältnis der unehelichen zu den ehelichen Kindern war in den Jahren 1841 bis 1843 1:9, 1:7 und 1:10.[593]

In Nagold war in den Pfarrberichten von 1846 und 1855 angegeben, daß die meisten Mütter unehelicher Kinder, von denen ein Drittel auswärts geboren wurde, sich auch auswärts in Diensten fleischlich vergangen haben, oder daß die unehelichen Kinder meist bei auswärtigem Aufenthalt gezeugt wurden.

---

[587] Karl Emmerich Ludwig Raiffeisen (25.2.1820 - 12.10.1888), Dekan in Langenburg 1853 - 1871. Dekan in Ludwigsburg 1871 - 80, Prälat in Heilbronn 1880 - 1888, Sigel Nr. 32,10.

[588] Pfarrbericht Langenburg, 1865.

[589] Pfarrbericht Langenburg, 1871.

[590] Oskar Achilles Gustav von Schwarzkopf (18.11.1838 - 30.5.1903), Dekan in Langenburg 1874 - 1882, Sigel Nr. 19,36.

[591] Pfarrbericht Langenburg, 1879.

[592] Dr. Ludwig Heinrich von Kapff (15.9.1802 - 26.2.1869), Dekan in Leonberg 1839 - 1843, Sigel Nr. 93,4.

[593] Pfarrbericht Leonberg, 1844.

Der Prozentsatz lag in dieser Zeit bei ungefähr 13%, zehn Jahre später bei 16%. nach 1871 allerdings auch nur noch bei 6%.

Es zeigt sich, daß überall nach der Aufhebung der Ehebeschränkungen die Zahl der Unehelichengeburten deutlich zurückging. Die Lage hatte sich normalisiert, die Pfarrer konnten zufrieden sein.

In Öhringen hatte sich, in der Sprache des Pfarrberichts, die Vergnügungssucht und der Hang zu Trinkgelagen schon 1828 bis zu den niederen Ständen hinab verbreitet, und die Zahl der gefallenen weiblichen Personen hatte, statt geringer zu werden, immer mehr zugenommen. Unter 97 Kindern, die in Öhringen geboren wurden, befanden sich 30 uneheliche. Das Verhältnis der ehelichen zu den unehelichen war also wie 1 zu 3 oder lag bei 31%. "Welche Stadt hätte wohl einen schandhafteren Beweis von Sittenverfall aufzuweisen, als Öhringen".[594]

Dieses Verhältnis änderte sich auch in den kommenden Jahren nicht. Auch 1848 und 1849 lag der Anteil der Unehelichengeburten über 20%. Erst in den 70er Jahren ist er unter 10% gefallen.

In der Schwarzwaldgemeinde Simmersfeld wurde schon in einem Bericht von 1821 darauf hingewiesen, daß "bei dem Mangel an intellektueller Kultur keine festen moralischen Grundsätze bei den Gliedern der Gemeinde Wurzeln fassen können". Es gebe viel Schwankendes und Widersprechendes in ihren Ansichten und Gesinnungen.

"Die vorherrschende Unsittlichkeit dieser Leute, die sie aber mit den anderen Schwarzwäldern gemein haben, zeigte sich besonders bei der Übertretung des 6. Gebotes bei den ledigen Leuten. Dazu komme eine Gewandtheit im Lügen, Branntweintrinken und Spielen. Der verbotene Umgang mit dem andern Geschlecht ist so sehr an der Tagesordnung, daß es scheint, als fühle der größere Teil gar nicht mehr, daß es ein Laster ist. Nächtliche Besuche junger Burschen bei Mädchen, besonders in der Nacht von Samstag auf den Sonntag und vom Sonntag auf den Montag, sind etwas ganz observanzmäßiges, und beinahe ist es so weit gekommen, daß das Mädchen, welches sie nicht erhält, der Verachtung preisgegeben ist, als eine Person, deren Reize keine Abnehmer finden.

Von uralter Zeit scheint vom Vater auf den Sohn und von der Mutter auf die Tochter diese Unsitte sich fortgepflanzt, doch in neuerer Zeit noch vermehrt zu haben. Wenigstens glaube ich, kommen verhältnismäßig mehr uneheliche Geburten bei uns vor, als ehemals. An solchen unehelichen Geburten sind besonders das Enztal und Enzklösterle reich.

Im Enztal badischen Anteils ist eine Weibsperson, die bereits das 7. uneheliche Kind geboren hat. Sie gebar im Jahr 1823 das 8., und im Jahr 1824 das 9. uneheliche Kind. Zu bemerken ist aber, daß ihr das Heiraten bisher nicht gestattet wurde.

[594] Pfarrbeschreibung Öhringen, 1828.

Weibsleute, die 4 - 5 uneheliche Kinder geboren hatten, sagten schon, als man ihnen vom Kirchenkonvent Verweise wegen ihres liederlichen Lebenswandels gab, was man ihnen denn Liederliches nachsagen könne".[595]

Auch 1858 hatte sich an diesen Zuständen nichts geändert. "Der verbotene Umgang mit dem anderen Geschlecht durch nächtliche Besuche, wozu die Einladung gewöhnlich von den Mädchen ausgeht, ist, wie anderwärts, eine von uralter Zeit vererbte Observanz".

Auf die Frage des Dekans, wie er, der Pfarrer, und der Pfarrgemeinderat diesem nächtlichen Umgang entgegenwirke, man könne doch die Gewissen schärfen und in seiner näheren Umgebung gegen die Unzuchtssünden zeugen, gab der Geistliche zur Antwort, er könne nichts tun, da setze man sich Grobheiten aus.[596]

Die Zahl der Unehelichengeburten war in Simmersfeld:

1856 36 zu 5 (13,89%), 1857 42 zu 7 (16,66%), 1866 18 zu 7 (38.88%), und 1867 16 zu 2 (12,50%).

Nach Aufhebung der Ehebeschränkungen:

1870 39 zu 1 (2,56%), 1871 51 zu 7 (13,72%), 1872 55 zu 9 (16,36%), und 1873 43 zu 4.(9,30%).[597]

Auch nach dem 1. Weltkrieg scheinen sich die Verhältnisse in Bezug auf das Zusammenleben der Jugendlichen nicht wesentlich geändert zu haben.

„Der Ehestand wird heilig gehalten. Versündigungen gegen das 6. Gebot kommen aber leider immer wieder vor. Das fleischliche Zusammenleben gilt bei Jung und Alt als keine Schande und keine Sünde, daher wieder die Zahl von 19 unehelichen Geburten, bei 77 ehelichen, (was immer noch ein Prozentsatz von 25% war) in den beiden letzten Jahren, die allerdings teilweise auch von auswärts kommen“.

Der Pfarrer hatte hier auch die eingepfarrten Teilgemeinden Fünfbronn, Ettmannsweiler und Beuren mitgezählt.[598] Er hat außerdem schon 1905 darauf hingewiesen, daß bei der Taufe unehelicher Kinder das Chorhemd nicht angelegt wurde. "Die Sitte, daß gefallene Bräute ohne Kranz erscheinen, ist allmählich im Schwinden begriffen".[599]

Der Konsistorialrat Gottlieb Friedrich Klemm[600], von 1841 bis 1852 Stiftsprediger an der Stiftskirche in Stuttgart, hat bereits 1842 festgehalten, daß von den 1840 unehelich geborenen 279 Kindern nur 69 "der Stadt angehören". 1841 waren es 337 uneheliche Kinder, von denen wieder nur 94 die Stadt direkt betrafen.

---

595 Pfarrbericht Simmersfeld, 1821.
596 Pfarrbericht Simmersfeld, 1858.
597 Pfarrbericht Simmersfeld, 1858, 1874.
598 Pfarrbericht Simmersfeld, 1918.
599 Pfarrbericht Simmersfeld, 1905.
600 Gottlieb Friedrich Klemm (14.11.1789 -17.2.1855), Stpfr. und Amtsdekan in St.Leonhard 1837 - 1841, Stiftsprediger 1841 - 1852. Sigel Nr. 19,12.

Mindestens genau so wichtig, wie die Unehelichengeburten, waren für ihn die Geburten katholisch getaufter Kinder. Es waren 1840 59 gegenüber 1 237 evangelischen, 1841 82 katholische gegenüber 1 383 evangelischen. In beiden Jahren wurde außerdem je ein Kind im griechisch-orthodoxen Ritus getauft, außerdem 4 bzw. 5 Juden.

Auch 1842 und 1843 waren es wieder 277 (23,27%) und 301 (24,19%) uneheliche Kinder, bei 1 190 bzw. 1 244 ehelichen Geburten, die in Stuttgart auf die Welt kamen und getauft wurden. Stuttgart hatte damals 28 534 Einwohner.

Auch hier kamen die Mütter der unehelichen Kinder wieder meist von auswärts: "Es sind jedoch die meisten derselben fremden Gemeinden angehörig. Die Gebäranstalt zieht gern viele Schwangere und Gebärende herbei".[601]

In den folgenden Jahren waren die Zahlen:
1849: ev. 1 000, kath. 50, unehel. 80,
1850: ev. 1 016, kath. 46, unehel. 88,
1852: ev. 1 002, kath. 40, unehel. 66,
1853: ev. 950, kath. 57, unehel. 67.

1856 kamen auf 889 eheliche 103 uneheliche Geburten (11,58), 1859 auf 885 eheliche 104 uneheliche (11,75%).

Ein Vergleich zu den Zahlen nach 1870 ist nur schwer möglich, da die Zahl der Einwohner von Stuttgart inzwischen auf 107 000 gestiegen war. Die Zahl der jährlich geborenen ehelichen Kinder lag zwischen 2 500 und 3 000, die der unehelichen zwischen 160 und 192 (1872 - 1875). 1879 kam es auch zu den ersten "Taufunterlassungen durch Unwissenheit und Trägheit".[602]

Als Fazit läßt sich eindeutig feststellen, daß die Zahl der ledigen Kinder nach Wegfall der Ehebeschränkungen drastisch zurückgegangen ist. Die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse mag in einem gewissen Rahmen zusätzlich eine Rolle gespielt haben, allein ausschlaggebend war sie aber bestimmt nicht.

Uneheliche Geburten waren aber immer eine Belastung für die Beteiligten: für die Väter wegen der Zahlungsverpflichtung, für die Mütter wegen der bürgerlichen Verachtung und der oft schweren Minderung der Lebenschancen.

Es läßt sich in dieser Zeit aber auch schon ein Gefälle von der Stadt zu der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Land feststellen. Nicht nur der Bevölkerungsrückgang in der Zeit von 1846 bis 1855, in Württemberg 4,7%, in Baden 3,8%, sondern auch die seit der Jahrhundertmitte zunehmende Binnenwanderung und Verstädterung waren die Ursache der gewerblichen Industrialisierung und einer räumlichen Umverteilung.[603]

---

601 Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1845.
602 Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1879.
603 von Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 628.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Binnenwanderung zu einem Massenphänomen. Arbeiterdörfer entstanden in der Nähe von Industriestandorten. Man bemühte sich, den Zeitaufwand, den die Pendler für den Arbeitsweg benötigten, zu verkürzen.

Hinzu kam, daß eine gewisse Familienplanung und Geburtenbeschränkung in der Stadt häufiger anzutreffen war, als auf dem Lande.[604] Dementsprechend war dort auch seit 1870 die Säuglings- und Müttersterblichkeit geringer. Ursache war eine bessere Ernährung, eine bessere öffentliche und private Hygiene, Krankheitsvorbeugung in Form von Schutzimpfungen und Desinfektion, auch schon Geburtenkontrolle, sowie eine bessere medizinische Betreuung.[605]

[604] Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 178.
[605] von Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 631.

4.3. Die politische Entwicklung.

Dem Formular entsprechend hatten politische Ereignisse in einem Pfarrbericht nichts zu suchen. Die Hungerkrawalle im Frühjahr 1847 nach der Mißernte im Jahre 1846, die Unruhen im Zusammenhang mit den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849[606] wurden deshalb in den Berichten nicht erwähnt, ebensowenig wie die kriegerischen Auseinandersetzungen der folgenden Jahre. Nur wo ausgesprochen die "Christlichkeit" der Gemeinde berührt wurde, wo sich Auswirkungen auf das kirchliche Leben feststellen ließen, wo vielleicht sogar das Amt des Pfarrers in Frage gestellt wurde, wurden die Randerscheinungen festgehalten.

Zwar dominierte an der Tübinger Theologischen Fakultät der Supranaturalismus, aber auch eine vernunft- und aufklärungsorientierte, also gegen kirchliche Traditionen ziemlich kritische Theologie, war nicht zu übersehen.[607] Außerdem war es die Zeit, in der dort der "Supranaturalismus" von der "Jüngeren, Historisch-kritischen Tübinger Schule" abgelöst wurde. Besonders bei Strauß zeigte sich dann "eine innere Befreiung des Gemüts und des Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Vorstellungen".[608] Aber solche Gedanken kamen in den Pfarrberichten nicht zum Ausdruck.

Der Pfarrer von Altensteig, Matthias Küchel,[609] erwähnte in seinem Bericht von 1849, daß die Ereignisse seit Februar 1848 an der Gemeinde nicht spurlos vorübergegangen waren, daß aber trotzdem die kirchlichen Einrichtungen noch in Ansehen stünden. Bei einem Teil der Gemeinde schien dieses Ansehen sogar gewonnen zu haben, was der Pfarrer aus dem fleißigen Kirchenbesuch schloß. Auch die Zahl der Kommunikanten hatte nicht abgenommen.

In diesem Jahr hatte sich aber in Altensteig der Gemeinderat Katz über den Schullehrer Schuller beklagt, weil dieser sich in demokratische Versammlungen mische, dort eine auffallende Rolle spielen wolle und "aufregende Reden zu halten sich nicht scheute". Er versuche außerdem, "anstatt Gottes Wort zu treiben und die Kinder zu wahren Christen heranzuziehen, die Freiheit der neueren Zeit kund zu machen". Der Gemeinderat wünschte, daß ihm dies untersagt, und daß ihm bei Nichtbefolgung eine Versetzung angedroht werde.[610]

Drei Jahre später, 1851, hieß es, daß nur noch wenige auf ihren verkehrten demokratischen Ansichten verharrten, und der Dekan bescheinigte dem Stadtpfarrer Michael Küchel, daß dieser "dem Unheil bringenden Strom der Neuzeit" einen heilsamen Damm entgegenstelle.

---

606 Mann: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 305.
607 Geißer: Kritische Theologie in Grenzen, S. 321.
608 Geißer: Kritische Theologie in Grenzen, S. 325.
609 Matthias Küchel (17.7.1793 - 31.5.1851), in Altensteig 1824 - 1851, Sigel Nr. 34,30.
610 Pfarrbericht Altensteig, 1849.

Einen Beweis dafür sah der Dekan auch darin, daß der Gottesdienst in großer Achtung stehe und ein fleißiger Kirchenbesuch und eine rege Teilnahme an den Mittwoch-Betstunden, auch von den Honoratioren, zu vermelden sei.

Daß die Zeit der Unruhen vorüber war, bewies nach Ansicht des Pfarrers auch die Tatsache, daß "ein reger Sinn der Gemeinde für Mildtätigkeit, Kirchlichkeit, sowie christliche und bürgerliche Fortbildung" festzustellen war.[611] 1892 hatte "das Parteiwesen", ohne näher beschrieben zu werden, an Boden gewonnen, aber in der Gemeinde herrschte der tüchtige, solide Bürgerstand noch vor.[612]

In Biberach wurden im Pfarrbericht von 1849 politische Unruhen überhaupt nicht erwähnt. Es gab in dieser Zeit nur Störungen durch auswärtige Katholiken.[613]

In Blaubeuren nahm 1851 der Dekan Gottlieb Benjamin Friedrich Haas[614], nachdem er seinen Bericht von 1845 wörtlich abgeschrieben hatte, auch noch Stellung zu den Ereignissen von 1848 und bemerkte: „Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß in den letzten Jahren infolge der Aufregungen der Zeit von 1848 und 1849, in welche die hiesige Gemeinde durch das Treiben einiger hervorstechender Parteiführer in politische Angelegenheiten tief hineingezogen wurde, viel Unglaube und sittliches Verderben teils am verborgenen Grund zum Vorschein kam, teils zur Entwicklung und zum Wachstum gekommen ist. Einzelne Gebildete haben durch ihr gleichgültiges Verhalten gegen die Kirche zur Hochschätzung der kirchlichen Anstalten keineswegs beigetragen".

1860 merkte der Pfarrer zu diesem Thema an: "Die politische Hitze, durch die Blaubeuren früher bekannt war, ist ziemlich gewichen. Wie es bei wiederkehrenden Gelegenheiten währt, soll damit nicht entschieden sein".[615]

In Eßlingen, wo es 1850 schon 6 größere Fabriken mit ungefähr 1000 Arbeitern gab, wurde nur kurz erwähnt, daß sich infolge der Revolutionszeit eine Opposition gegen das Christentum zeige, auch eine zunehmende Unsittlichkeit, und daß sich eine planvolle Arbeit an der Entchristlichung der Gemeinde feststellen lasse. Auch 1854 wurde noch festgestellt, daß die Verheerungen der Revolution nicht spurlos vorübergegangen waren. Trotzdem zeigte sich oft ein tiefer Sinn für Religion und Christentum. [616]

1866 registrierte der Pfarrer eine veränderte Gestaltung des sozialen, häuslichen und kirchlichen Lebens durch "den Geist der Zeit". Die Sozialdemokratie, die einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in Eßlingen hatte, zeigte sich "mit ihrem Anführer Morlock an der Oberfläche".

---

611 Pfarrbericht Altensteig, 1851.
612 Pfarrbericht Altensteig, 1892.
613 Pfarrbericht Biberach, 1849.
614 Gottlieb Benjamin Friedrich Haas (10.11.1799 - 12.8.1861), Dekan in Blaubeuren 1844 - 1853, Sigel Nr. 15,31.
615 Pfarrbericht Blaubeuren, 1851, 1860.
616 Pfarrbericht Eßlingen, 1851, 1854.

In Freudenstadt wurde 1850, also kurz nach den Revolutionsjahren, der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde noch weitgehend als befriedigend gesehen. Es wurde aber auch hier angemerkt, daß es unter allen Ständen nicht an solchen fehle, "die das Wort Gottes verachten und gegen alle kirchlichen Einrichtungen feindlich gesinnt sind".

Von den Führern der Umsturzpartei, welche hier viele Anhänger zählte, weil das Proletariat auf eine furchtbare Weise überhand nahm, wurden, wie der Pfarrer meinte, namentlich die Geistlichen gehaßt. Wegen der zunehmenden Sonntags-entheiligung hatte der Kirchenkonvent erst vor wenigen Wochen einen öffentlichen Aufruf erlassen müssen. "Armut und Genußsucht, verbunden mit der Hoffnung, im Trüben fischen zu können, hat vor einem Jahr manchen bewogen, an dem berüchtigten Auszug gegen die Regierung teilzunehmen. Übrigens taten auch solche mit, die eigentlich nicht recht wußten, um was es sich handelte".[617]

Die im Winter 1846/47 ausgebrochene Hungersnot, die Nachricht von der im Februar in Paris ausgebrochenen Revolution, schließlich die Ermordung des Leipziger Parlamentsabgeordneten Robert Blum, hatten Unruhen in der Freudenstädter Bevölkerung zur Folge. Im Juni war in Tübingen ein Marsch auf Stuttgart beschlossen worden, um die Regierung Römer zu stürzen. Der Oberamtstierarzt Wallraff mobilisierte am 24. Juni die Bürgerwehr, die, unterstützt von Männern aus Baiersbronn, Klosterreichenbach und Loßburg, nach Dornstetten zog. Schon unterwegs kehrten viele um. Auf die Nachricht, Militär sei im Anzug, ließ sich auch der Rest zur Heimkehr überreden.[618]

Im September kam es dann noch zum "Marsch nach Cannstatt", den der Gaildorfer Glasfabrikant Gottlieb Rau auf einer von 3 000 bis 4 000 Menschen besuchten Volksversammlung am 24. September 1848 in Rottweil gefordert hatte. Er hatte die Republik ausgerufen, weil die Nationalversammlung in Frankfurt versagt habe und das Volk nun seine Sache selbst in die Hand nehmen müsse. Er wollte eine bewaffnete Riesenversammlung aus Anlaß des Cannstatter Volksfestes organisieren, bei der die Massen zur Revolution geführt werden sollten.[619]

Am 25. September brachen mehrere hundert bewaffnete Angehörige der Rottweiler und Schramberger Bürgerwehr und Bauern aus den umliegenden Dörfern auf. Als der Zuzug ausblieb und bekannt wurde, daß die republikanische Erhebung in Baden gescheitert war, löste sich der Zug auf. Der "Zwetschgen-feldzug" war zu Ende. Gottlieb Rau wurde 1851 wegen Hochverrat zu 13 Jahren Festungshaft verurteilt, vom König aber 1853 zur Auswanderung nach Amerika begnadigt, wo er bereits 1854 starb.[620]

---

[617] Pfarrbericht Freudenstadt, 1850.

[618] Adler: Freudenstadt im Königreich Württemberg, S. 226.

[619] Mann: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 307; Sauer: Gottlieb Rau und die revolutionäre Erhebung, S. 205; Schneider: Württembergische Geschichte, S. 516; Borst: Aufruhr und Entsagung, S.101.

[620] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 452; Pfarrbericht Freudenstadt, 1850.
Rau wurde in Green Wood im Stadtteil Brooklyn beigesetzt.

In Hall berichtete der Dekan Christian Ludwig Eytel[621] in seinem Bericht von 1849 über den "Geist der Zeit", der für ihn ein Geist der Unbotmäßigkeit und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Autorität war. Auf den sittlichen Zustand der Einwohner hatten "die politischen Antragungen der neueren Zeit" ein nicht gerade vorteilhaftes Licht geworfen.

Wurden in früheren Berichten Höflichkeit und Abgeschliffenheit der Sitten als liebliche Eigenschaften der Haller hervorgehoben, so hatte sich jetzt dieser Ruhm als ein oberflächlicher Firniß herausgestellt, der gegen die Angriffe des Zeitgeistes nicht stand zu halten vermochte. "Daß es an sittlichem Kern und Mark fehlt, ist nur zu sehr an den Tag gekommen". Die Hinneigung zum Kommunismus, der Plan, das Bestehende umzustürzen, war anscheinend nicht nur auf die Proletarier der ehemals Freien Reichsstadt beschränkt, er hatte auch einen Teil der wohlhabenden und geschätzten Bürger von Hall ergriffen.

Der prüfende General-Superintendent bestätigte in seiner Anmerkung den Bericht: "Da Eytel geneigt ist, mit ungünstigen Urteilen zurückzuhalten, als sie vorschnell zu geben, ist anzunehmen, daß es mehr als genügenden Grund zu dem nebenstehenden Urteil gegeben hat. Es ist zwar die deutsche Reife wiedergekehrt, aber die Gärung der Gemüter hat sich noch nicht gelegt".[622]

In Ravensburg wurde im Pfarrbericht von 1849 vermerkt: "Im bürgerlichen Leben macht sich der aufgeregte Geist der Zeit ebenfalls geltend und veranlaßt eine Menge öffentlicher Versammlungen, in welchen es Einzelne darauf anlegen, die Gemüter noch mehr aufzuheizen, wodurch der Sinn für Arbeitsamkeit und Häuslichkeit bei vielen untergraben wird.

Die evangelischen Rottenburger hatten im Jahre 1850 weniger Angst vor revolutionären Umtrieben, als vielmehr davor, daß ihr geplanter Kirchenbau durch die Unruhen verhindert werden könnte.

"Mit den Märzstürmen im Jahre 1848 sind auch unsere Hoffnungen auf die Kirche zerstört, oder, wie es scheint, unter dem Schutt begraben worden. Gott wolle verhüten, daß unser Kirchenbau - noch eine vormärzliche Errungenschaft - mit den März-Errungenschaften gleichgestellt werde, oder gar, daß der Staat in Beziehung darauf sich eine März-Errungenschaft revidieren wollte, damit der die Ehre und Fürsorge der evangelischen Kirche nach den Reichsgesetzen nicht mehr anfechten ließe".

Der Kirchenbau in Ehingen konnte dann aber doch noch beginnen. Am 11. Mai 1854 war die Grundsteinlegung, am 22. Juni 1856 die Weihe der neuen Kirche.

[621] Christian Ludwig Eytel (2.5.1787 - 10.8.1856), Dekan in Hall 1830 - 1853, Sigel Nr. 62,43.
[622] Pfarrbericht Hall, 1849.

In Stuttgart wurde im Pfarrbericht des Jahres 1849 auf die politischen Ereignisse nicht näher eingegangen. Es wurde nur darauf hingewiesen, daß "Kraft und Autorität des Gesetzes und der Obrigkeit bei dem durch das Politisieren, das Lesen der vielen Tagesblätter und das Besuchen der Volksversammlungen herbeigeführten Zeitverlust" gelitten hatten. "Die Zukunft liegt ziemlich schwarz vor uns. Der Herr halte seine Hand über unsere Stadt".[623]

Offensichtlich war König Wilhelm beim Ausbruch der Unruhen entschlossen, wie Großherzog Leopold von Baden, sein Land zu verlassen. Es gelang den Offizieren, den König in Ludwigsburg von seinem Vorhaben abzubringen. Sie versicherten ihn am 1. Juni 1848 der Treue seiner Regimenter.[624]

Sixt Carl Kapff warnte als Dekan von Herrenberg (seit 1847) scharf vor "dem Freiheitsschwindel und vor den Versuchungen der Revolution". Durch seinen "Aufruf der evangelischen Geistlichen an das Volk" konnte er wesentlich zur Beruhigung der Lage beigetragen.[625] Er hat die Pfarrer aufgerufen, ihren Einfluß zur Befriedung des Landes geltend zu machen. Er hat aber auch gemahnt, sich am bürgerlichen und politischen Leben zu beteiligen, und so eine Untergrabung des bisherigen gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu verhindern.

Er war der Verteidiger der alten, obrigkeitlichen Ordnung und seine Opposition gegen die freiheitlichen, liberalen Bestrebungen waren für ihn Pflicht. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1852 Oberkonsistorialrat und als Stiftsprediger an die Stiftskirche in Stuttgart berufen.

Im Jahre 1846 war es in Württemberg zu einer schweren Mißernte gekommen, die sich im Frühjahr 1847 in überhöhten Preisen für die Grundnahrungsmittel auswirkte. Am 1. Mai kam es in Ulm, zwei Tage später in Stuttgart zu Unruhen und Ausschreitungen gegen Bäckereien. Am 4. Mai rotteten sich auch in Tübingen die Bewohner der "unteren Stadt", vor allem Weingärtner und Handwerker, zusammen und versuchten, ein Mühlen- und Getreidegeschäft zu plündern. Der Universitätsdirektor und der Stadtdirektor hatten aber Studenten mobilisiert, die eingriffen und die Angreifer vertrieben.[626]

In Tübingen stellte der Pfarrer Pressel[627] im Jahre 1848 fest: „Der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde ist im Ganzen nicht erfreulich. Namentlich hat die neue Zeit bei dem fast gänzlichen Erlahmen der obrigkeitlichen Zucht vieler Roheit zum Ausbruch verholfen, und unsere Sonntage geben ein betrübtes Bild von der besonders durch die Jugend einreißenden Gleichgültigkeit gegen das Heilige, von Genuß- und Trunksucht und Ausgelassenheit". Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der Kirchenkonvent dagegen sogar mit öffentlichen Ermahnungen nur schwachen Einspruch erheben konnte.

---

623 Gottlieb Friedrich Klemm, Pfarrbericht Stiftskirche, 1849.
624 Schneider: Württembergische Geschichte, S. 524.
625 Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 404.
626 Decker-Hauff: Die Universität Tübingen von 1477 bis 1977 in Bildern, S. 232; Sieber: Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848.
627 M. Johann Gottfried Pressel, in Tübingen 1838 - 1848, Sigel Nr. 118,9.

"Der Geist des Unkrauts, welcher unter dem Namen Freiheit namentlich in die Städte gefahren ist, hat auch hier bei manchen Wohnung genommen, die dann in der Meinung, fürs Wohl des Vaterlandes zu arbeiten, ihren Beruf verhöhnen, in den Wirtshäusern sich herumtreiben und so dem sittlichen Verfall entgegengehen. Diese sind ein willkommener Stoff zur Bearbeitung für eine übrigens nicht große Zahl von gebildeten und gelehrten Hörern atheistischer Richtung, welche jetzt den etwas versprechenden Weg der Volksgunst einschlagen. So steht es jetzt bei denen, die sich laut hören lassen. Dagegen leben in der Stille immer noch viele gehobene Leute, die das jetzige Treiben bedauern, aber selten den Mut finden, offen dagegen aufzutreten".

Anmerkung im Pfarrbericht von 1848: "Hat sich 1849 geändert. Das Volk traut nun den „Herren" überhaupt nicht mehr".[628]

Auch hier wurden also vom Pfarrer "die demokratischen Umtriebe" mit Mißtrauen gesehen und, wie so oft, die kirchentreuen Glieder der Gemeinde positiv dagegen gestellt.

In dieser Zeit haben auch die ersten Versuche der Arbeiter begonnen, sich zu organisieren. Die Wirtschaften wurden zu Orten der Kommunikation und Selbstorganisation. Bei Familienfesten, Hochzeiten, Taufen, beim Leichenschmaus, kamen die Arbeiter mit ihresgleichen zusammen. Hier trafen sich gewerkschaftliche Gruppen, hier waren auch die Zusammenkünfte der Bildungsvereine.[629]

Die wirtschaftliche Lage in Württemberg war gekennzeichnet durch eine allgemeine Prosperität in der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Die Tätigkeit der 1848 gegründeten Zentralstelle für Gewerbe und Handel[630] zeigte erste Früchte. Ihr Präsident, Ferdinand von Steinbeis, war ein Mann von wirtschaftlichem Weitblick.[631]

Im Mai 1848 wurde der erste "Bildungsverein für Arbeiter in Stuttgart" gegründet. Es folgten Eßlingen, Göppingen, Heilbronn und Ulm. Der Zweck dieser Vereine war, eine allgemeine und moralische Bildung des Arbeiters zu erreichen, sowie seine materiellen und geistigen Interessen nachdrücklich zu vertreten und zu fördern. Daß dies "mit allen gesetzlichen Mitteln" geschehen sollte, zeigt, daß man sich um eine Einordnung in einen verfassungsrechtlichen und gesetzlichen Rahmen bemühen wollte.[632] Am 4. März 1849 schlossen sich die 11 existierenden württembergischen Arbeitervereine in Göppingen zu einem Landesverband zusammen.[633]

---

628 Pfarrbericht Tübingen, 1848; Albert Friedrich Hauber (14.12.1806 - 14.9.1883), Diakon in Tübingen 1843 - 1848, Dekan in Tübingen 1848 - 1851, Sigel Nr. 335,60; Christian David Friedrich Palmer (27.1.1811 - 29.5.1875) Diakon in Tübingen 1843 - 1851, Dekan in Tübingen 1851 - 1852, Sigel Nr. 114,45.

629 Christa Berg: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV, S. 81; Schmierer: Die Anfänge der organisierten Arbeiterbewegung in Württemberg.

630 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 512. Vischer: Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg, S. 28.

631 Mann: Württemberg 1800 - 1866, S. 318; Christmann: Ferdinand Steinbeis, S. 176.

632 Schmierer: Die Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, S. 12; Schadt: Die SPD in Baden-Württemberg, S. 39; Schlemmer, Hannelore: Die Rolle der Sozialdemokratie, S. 22.

633 Schmierer: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, S. 40.

Bis 1852 entstanden etwa 25 Arbeitervereine, die zunächst dem radikalen republikanischen Flügel der württembergischen Demokraten nahe standen. Sie lösten sich aber 1859 von dieser Bindung und beschränkten sich fortan weitgehend auf eine sozialpolitische Tätigkeit.

Es war kennzeichnend für diese Zeit, daß sich die Alltagskultur in der Gesellschaft mit eigenen Treffpunkten und Kommunikationsräumen etablierte, mit spezifischen Geselligkeits- und Wohnformen. Die Arbeitervereine, die Konsum-, Sport- und Gesangvereine, die Lese- und Theatergruppen, hatten eine Mittlerrolle zwischen Arbeit und Alltag und gestalteten die Freizeit mit kultureller und politischer Arbeit.[634]

Mit der Berufung des Freiherrn von Linden im Juli 1850 zum Innenminister wurden die Rechte dieser Vereine beschränkt, da der König und konservative Behörden neue revolutionäre Umtriebe befürchteten.[635] Am 7. März 1852 lösten sich die Vereine selbst auf. Im Januar 1855 wurde die Bildung von Arbeitervereinen und eine Teilnahme an solchen sogar mit der Ausweisung aus dem Königreich bedroht.[636]

Im März 1862 wurde in Ulm ein neuer Verein von und für Handwerksgesellen gegründet, der zur Absicherung in seine Statuten ein Verbot von Diskussionen über Religion und Politik aufnahm. Er verfolgte das Ziel, Bildung und Sinn für alles Schöne und Edle zu fördern und anzustreben.[637] Die "gesellschaftliche Hebung des Arbeiters" sollte erreicht werden und war das Fernziel.

Im Dezember wurde das Verbot von 1854 wieder aufgehoben und das liberalere Vereinsrecht von 1848 wieder in Kraft gesetzt. Bis Ende 1868 waren wieder 34 Bildungsvereine gegründet und wieder über 1 000 Arbeiter organisiert, die sich 1863 zu einem losen Verband zusammenschlossen.

Am 23. Mai 1863 wurde in Leipzig der "Allgemeine Deutsche Arbeiterverein" durch Ferdinand Lassalle gegründet. Im August 1869 wurde in Eisenach durch Bebel die "Sozialdemokratische Arbeiterpartei" gegründet, der sich die württembergischen Arbeitervereine zunächst aber noch nicht anschlossen. Beide Richtungen vereinigten sich am 25. Juli 1875 in Gotha zur "Sozialistischen Arbeiterpartei".[638]

Nach dem Krieg von 1870/71 wurde die Lage in Württemberg und das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern als "ungetrübt und befriedigend" gesehen. Die wirtschaftliche Entwicklung hatte Lohnverbesserungen und Arbeitszeitverkürzungen gebracht. Die Partei wandte sich in Württemberg bewußt nicht nur an die Arbeiter in den industriell aufsteigenden Mittelstädten, sondern auch an die kleinbürgerlichen Schichten.[639]

---

634 Kaschuba, Wolfgang: Mittlerrolle der Arbeitervereine. In: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5, S. 31.
635 Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 501.
636 Schmierer: Die Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, S. 12.
637 Schmierer: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, S. 51.
638 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 157.
639 Schadt: Die SPD in Baden-Württemberg, S. 53.

Führende Kreise der Kirche waren der Ansicht, daß die neue Arbeiterpartei sich ganz allgemein gegen das Christentum stelle, und da die Mehrzahl der Arbeiter immer noch christlich war, stehe sie also im Widerspruch zu diesen Bestrebungen. Da es in Württemberg kein entwurzeltes Proletariat gab, stagnierte die Sozialdemokratie hier bis 1874/75. Die kritische Einstellung der Kirche dieser Partei gegenüber zeigte sich auch im Katalog der Theologischen Lesegesellschaft von Stuttgart. Hier waren verschiedene Bücher zu diesem Thema aufgeführt.[640]

Auch in den Folgejahren blieb die Partei in Württemberg auf ihrem betont gemäßigten Kurs, bedingt durch die wirtschaftliche Struktur des Landes.[641] Ein Zentrum der Sozialdemokratie war in Württemberg neben Eßlingen die Landeshauptstadt Stuttgart. Dort hatte ein 1875/76 gegründetes Agitationskomitee seinen Sitz, dort erschien die Parteizeitung "Süddeutsche Volkszeitung".

Eine neue Situation brachte das Jahr 1878, als Bismarck mit dem Sozialistengesetz vom 21 .Oktober die Partei verbot.[642] Vereine, Versammlungen, Presse, Druckschriften und Geldsammlungen wurden verboten. In Württemberg wurde das Gesetz aber nicht so streng gehandhabt, wie in Preußen. So konnten in Stuttgart sogar Ausgewiesene aus anderen Teilen Deutschlands unterkommen.

Christoph Rieber charakterisierte die besondere Lage der württembergischen Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz folgendermaßen: "Das importierte Bismarcksche Giftgeschöpf konnte in dem bürgerlichen, mit freiheitlich-demokratischen Traditionen genährten Lande Schillers und Uhlands sich nicht ganz so brutal ausleben, wie im Junkerland und anderen von diesen infizierten Staaten".[643]

Der Dekan von Hall sah das 1879 etwas anders. Er erwähnte in einem eigenen Kapitel die wohltätige Wirkung des Sozialistengesetzes: „Hall war im besten Zug, von sozialistischen Umtrieben angefressen zu werden, als das Gesetz der Bewegung wenigstens ihrer Öffentlichkeit und Keckheit, und damit dem Hauptübel ihrer Kraft, ein willkommenes Ende bereitete“.

Als das Sozialistengesetz am 30. September 1890 aufgehoben wurde, vereinigten sich die Ortsvereine am 2 .November 1890 zur Sozialdemokratischen Partei Württembergs.[644] Noch während der Zeit des Sozialistengesetzes war der Stimmenanteil der Arbeiterpartei bei Reichstagswahlen in Württemberg auf 8,9% gewachsen. Er stieg bis 1912 auf 28,3%. Den Zuwachs verzeichnete die Partei vor allem in industrialisierten Oberämtern, kleinere Gemeinden blieben von dieser Partei fast unberührt.[645]

---

640 Katalog der Theologischen Lesegesellschaft Stuttgart Amt, 1913: Berg: Judentum und Sozialdemokratie; Fleischmann: Wider die Sozialdemokratie; Herrmann: Religion und Sozialdemokratie; Kunowski: Wird die Sozialdemokratie siegen? Arndt: Die Religion der Sozialdemokratie.

641 Soell: Organisatorische und politische Konsolidierung. S. 20.

642 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 517.

643 Rieber: Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg, S. 28.

644 Maja Christ-Gmelin: Die württembegische Sozialdemokratie 1890 - 1914. S. 38.

645 Scherer: Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung, S.692; Schadt: Die SPD in Baden-Württemberg, S. 26.

In Württemberg hatte sich die Industrie vor allem auf die Landeshauptstadt konzentriert. Das Wachsen der Bevölkerung hatte dann auch die räumliche Stadterweiterung zur Folge. Besonders die Vororte Cannstatt, Zuffenhausen und Feuerbach wurden einbezogen und dann 1904, 1931 und 1933 eingemeindet.[646]. Der Bevölkerungsanteil Stuttgarts selbst hatte sich hatte sich verdreifacht (1910 - 356 728), der Württembergs von 1850 bis 1910 von 1 680 000 auf 2 438 000 erhöht.[647]

Zunächst hatte noch die Textilindustrie den Hauptanteil an der Industrialisierung. Der König sorgte dafür, daß die liberale Gewerbefreiheit sehr behutsam durchgesetzt wurde[648]. Um 1860 waren 14% der Erwerbstätigen in dieser Branche beschäftigt, die Zahl der Firmen war in zehn Jahren auf 129 Baumwollfabriken gestiegen. Seit Beginn der 50er Jahre entwickelte sich dann die Metall-verarbeitung, der Maschinen-, Instrumenten- und Apparatebau, vor allem in Stuttgart, Eßlingen, Heilbronn und Göppingen als Wachstumsbranche.[649] An diese Orte verlegte die Partei auch die Schwerpunkte ihrer Arbeit.

Ein Höhepunkt der Parteiarbeit war wahrscheinlich der im Jahre 1907 in Stuttgart abgehaltene Internationale Sozialistenkongreß, der im liberalen Württemberg ungehindert verlaufen konnte.[650] Aber auch in dieser Zeit überwog in der Partei noch der Eindruck, daß ein großer Teil der württembergischen Arbeiter kein Interesse an ihrer Arbeit zeigte.

---

646 Sydow: Städte im deutschen Südwesten, S. 205.

647 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 215; Schmierer: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, S. 264.

648 Boelcke: Das Haus Württemberg und die Wirtschaftsentwicklung des Landes. In: Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, S. 658.

649 Schadt: Die SPD in Baden-Württemberg; S. 21. Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 247.

650 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 517-

4.4. Die wirtschaftliche Entwicklung.

Jahrhunderte lang hatte die Landwirtschaft mit ihren durch die Natur bedingten Abläufen das Leben der Familien und damit auch der Gemeinden bestimmt. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Kirche auch mit ihren Verhaltensregeln bestimmend gewesen. Deshalb waren in dieser Zeit die Pfarrer auch noch, mit wenigen Ausnahmen, mit der Kirchlichkeit ihrer Gemeinden im allgemeinen zufrieden. Häufiger Wirtshausbesuch störte zwar ab und zu diesen Frieden, war aber doch die Ausnahme. Anlaß zur Sorge bereitete höchstens die Unterschicht, die auf die Fürsorge der Gemeinde angewiesen war.

Der Spannungszustand zwischen Bevölkerungswachstum auf der einen Seite, und der ungenügenden Möglichkeit, eine Arbeit zu finden, die den Lebensunterhalt sicherte, auf der anderen Seite, war kennzeichnend für diese Zeit. Man schätzt, daß während der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts ungefähr 10% der Bevölkerung zu den "ansässigen Armen" gerechnet werden mußte, von diesen wieder 20 - 30% als arbeitsuntauglich oder nur bedingt arbeitsfähig.. Weitere 10% gehörten zur Gruppe der Vagierenden.[651]

Die Bevölkerung Badens und Württembergs stieg in der Zeit von 1815 bis 1848 von 2,4 auf 3,1 Millionen Menschen, also um fast 30%.[652] Oft hemmten Notzeiten den Anstieg, senkten die Zahl der Eheschließungen, bewirkten einen Bevölkerungsrückgang (1846 - 1855 = 4,7%)[653] bzw. einen geringeren Anstieg der Zunahme und verstärkten die Auswanderungen.[654] Besonders das in dieser Zeit übliche spätere Heiratsalter hatte eine effektive Wachstumsbremsung zur Folge[655].

Die beengten Lebensumstände vor allem in der breiten Schicht von Landwirten mit nur geringem Besitz und die Hoffnung, besonders in der "Neuen Welt" ein besseres Auskommen zu finden, waren mit ein Grund für das Weggehen. Besonders in den Hungerjahren 1816/17, in denen fast die gesamte Ernte auf den Feldern verfaulte, aber auch in den Teuerungsjahren 1826/27, in denen das Getreide und Öhmd wegen dauernder Niederschläge ausfielen, 1831/32 und wieder 1846/47 stieg die Zahl der Auswanderer sprunghaft an, in den Jahren von 1846 bis 1849 auf jährlich 9 000, und erreichte 1852/54 einen Höhepunkt.[656]

In den Jahren zwischen 1849 und 1855 verlor Württemberg 74 875 Personen, so daß das Land im Jahre 1861 13 000 Einwohner weniger hatte, als 1852.[657]

---

651 Hippel: Am Ende des Alten Reiches, S. 207.

652 Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 - 1918; Hippel: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat, S. 171; Fehrenbach: Die territoriale Neuordnung; Sydow: Städte im deutschen Südwesten, S. 204.

653 KGLBW: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S.628.

654 Auswanderungen in Württemberg 1850 - 1855: 136 740 Personen; Boelcke: Wirtschaftsgeschichte S. 215; KGLBW: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 506.

655 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 67.

656 Hippel: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat, S. 172. Fischer: Die Industrialisierung, S. 144.

657 Schmierer: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik, S. 29.

Die Gemeinden waren bereit, Geldmittel zur Verfügung zu stellen, "um die Armen und Aussichtslosen, die wirtschaftlich und sittlich Verkommenen oder Bedrohten, die Proletarier, die Mißvergnügten und Gefährlichen durch öffentliche Unterstützung zum Abzug zu bewegen und durch einmalige Ausgaben nicht nur sozial Lästige und auffällig gewordene Elemente loszuwerden, sondern auch gegenwärtige und künftige Armen- und Gefängniskosten zu sparen".[658]

Eine wichtige wirtschaftspolitische Maßnahme war die Schaffung der staatlichen Gewerbeförderung mit der 1848 ins Leben gerufenen Zentralstelle für Handel und Gewerbe, in der seit 1848 Ferdinand von Steinbeis (1807 - 1893) leitend tätig und von 1863 bis 1880 ihr Präsident war.[659] Von ihm stammt ja der Satz über die Württemberger als "Das Volk mit den wachen Hirnen und den geschickten Händen".[660]

Um den Verkehr zu aktivieren, wurde 1824 die vom König persönlich geförderte Dampfschiffahrt auf dem Bodensee und 1841 auf dem Neckar eingeführt. Einen entscheidenden Anteil an der Industrialisierung hatte der Eisenbahnbau.[661] Nachdem am 18. April 1844 das entsprechende Gesetz erlassen worden war, begann der Bau der Zentralbahn Eßlingen - Ludwigsburg am 20. Juni 1844. Am 20. Oktober 1845 konnte das erste Teilstück Cannstatt - Untertürkheim eröffnet werden, am 15. Oktober die Strecke Cannstatt - Ludwigsburg. Die notwendigen Tunnelbauten am Rosenstein und an der Prag brachten Verzögerungen.[662]

Bereits eineinhalb Jahre nach Eröffnung der Arbeiten, also 1846, waren an der Strecke Stuttgart - Friedrichshafen 10 000 Personen in diesem Bereich eingesetzt. So hatte der Bahnbau an den verbesserten wirtschaftlichen Bedingungen im Land einen ganz erheblichen Anteil. Der Eisenbahnbau hatte aber auch einen wichtigen Impuls für die Entwicklung der südwestdeutschen Eisenindustrie zur Folge. Nicht nur die Zahl der Arbeiter, auch das investierte Kapital verdoppelten sich. Durch die Produktion von Eisenbahnschienen, die Vervielfachung der Schmiedeeisenproduktion ganz allgemein, erreichte die Eisenproduktion anfangs der 70er Jahre Höchstwerte.[663] Eine wesentliche Erleichterung brachte auch die Einführung der mitteleuropäischen Zeit im Jahre 1892.[664]

Als in Eßlingen die Firma Keßler, die "Maschinenfabrik Eßlingen", ihren Betrieb eröffnete, war dies keine Firma, die aus einem Handwerksbetrieb hervorgegangen war. Von einem Tag auf den anderen wurden 500 Arbeiter beschäftigt[665]. Sie mußten verpflegt werden, sie wollten irgendwo wohnen und schlafen. Der Wohnungsbau florierte nicht nur in Eßlingen. Auch die umliegenden Ortschaften waren betroffen.

---

658 KGLBW: Handbuch der Baden-Würtembergischen Geschichte, Bd. 3, S.511.

659 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 287.

660 Decker Hauff: Lehrerbildung im 19. Jahrhundert. Vortrag in Nürtingen vom 7.10.1987. Umschrift G. Widmer.

661 Boelcke: Das Haus Württemberg und die Wirtschaftsentwicklung des Landes. In: Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, S. 658; Gall: Die Eisenbahn in Deutschland; Morlock: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen; Mühl-Seidel: Die württembergischen Staatseisenbahnen; Supper: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg; Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 68.

662 Mühl-Seidel: Die württembergischen Staatseisenbahnen, S. 40.

663 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 256.

664 Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 763.

665 Schomerus: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Eßlingen, S. 25; Tiessen: Industrielle Entwicklung, S. 15.

Dabei hatte Eßlingen bereits zu dieser Zeit einige Industriebetriebe, beispielsweise die Lackier- und Metallwarenfabrik Deffner, die die Oberflächenveredelung und die Verformung von Blechen eingeführt hatte. Sie beschäftigte 1848 200 Personen.[666] Aber der Lokomotivbau brachte einen zusätzlichen Aufschwung mit bemerkenswerten Produktionssteigerungen. In Eßlingen wurden in der Zeit von 1866 bis 1875 762 Lokomotiven hergestellt.[667]

Der Bahnbau wurde in den Pfarrberichten meist ausführlich geschildert, weil er für die Bevölkerung mit steigendem Wohlstand verbunden war. Die Grundstücksverkäufe brachten Einnahmen, das Baupersonal brauchte Lebensmittel, der Fuhrbetrieb erlebte zunächst einen Aufschwung.

Die Einwohner von Rohr verdienten Geld, indem sie ihre Scheunen an die Bauarbeiter zum Übernachten vermieteten. Der Pfarrer registrierte aber nicht ohne Besorgnis, daß es meist Südtiroler und Italiener, auch Böhmen waren, also vorwiegend Katholiken. Wenn die Bautrupps dann weiterzogen, fehlte es natürlich auch nicht an Klagen über hinterlassene Schulden und ledige Kinder. Allein in Rohr wurde die extrem hohe Zahl von drei unehelichen Kindern registriert.[668]

Es mangelte auch nicht an Hinweisen auf die negativen Auswirkungen dieser Entwicklung. Der Eisenbahnbau hatte eine höhere Mobilität der Bevölkerung zur Folge. Bisher rein evangelische Gemeinden, vor allem mit wachsendem Industriepotential, bekamen plötzlich katholische Gemeindeglieder. Zum Ende des Jahrhunderts fuhr man sonntags zur Erholung, zum Wandern, zu Besuchen von Verwandten in die umliegenden Ortschaften, was einen verstärkten Besuch der Wirtschaften mit Tanz und Gesang und der damit verbundenen Unruhe zur Folge hatte. Die Klagen über die Entheiligung des Sonntags mehrten sich.

Die beginnende Industrialisierung veränderte auch das Leben in der Familie und in der Gemeinde. Der Familienvater verrichtete seine Arbeit nicht mehr zu Hause, er ging in eine Fabrik. Haushalt und Betrieb wurden getrennt. Dies bedingte auch einen Wandel der soziokulturellen Wertvorstellungen. Anstelle des oft diskriminierten mittelalterlichen Händlers und Wucherers trat nun der sozial respektierte Unternehmer der Neuzeit.[669]

Der Zwiespalt im Lebensstil zwischen Traditionalismus, dem Beharren auf dem Überlieferten, und dem Fortschritt, der sich ankündigte, aber noch nicht ausgeformt war, hatte eine gewisse Unsicherheit zur Folge. Die mit dem veränderten Wirtschaftsleben auftretenden Erziehungsprobleme wurden auf die lange Abwesenheit des Familienvaters geschoben. Hinzu kam, daß die jungen Leute nicht mehr von den Eltern abhängig waren, sondern ebenfalls, schon in jungen Jahren, Geld verdienten. "Die in den Fabriken arbeitenden jungen Leute wollen, wenn sie einen schönen Lohn verdienen, denselben oft für sich behalten, oder geben den Eltern nur einen Teil davon, wodurch schon hin und wieder

---

666 Oberamtsbeschreibung Eßlingen, 1845.
667 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 258.
668 Bührlen-Grabinger: Vaihingen, Rohr, Büsnau, S. 155.
669 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 66.

Zerwürfnisse entstanden und die letzteren von ihren Eltern weg in andere, oft Wirtshäuser, in die Kost gegangen sind".[670]

Der sich langsam anbahnende Wandel der Lebensumstände war es, nicht eine Unkirchlichkeit der Bevölkerung, der den Kirchenbesuch in dieser Zeit zurückgehen ließ. Es waren vor allem die Städte, die zu Zentren der Industrialisierung wurden. Von den 1830 bestehenden 550 Industriebetrieben in Südwestdeutschland hatten die meisten ihren Sitz in den Städten: Mannheim 21, Ulm 19, Stuttgart 17, Heilbronn 13.

Der Bevolkerungsanteil an der Landwirtschaft sank bis 1905 auf 37,8% ab, der Anteil an Handel und Industrie stieg auf 49,5%.[671]

Häufig entwickelten sich in Süddeutschland nun Handwerksbetriebe, oft über einen längeren Zeitraum hinweg, zu Unternehmen, und stießen in die Größenordnung und Betriebsweise von Fabriken vor. Bis zur Jahrhundertmitte waren es oft Handwerksmeister, die als Industriegründer in Erscheinung traten. Ein Beispiel ist der gelernte Uhrmacher und Uhrenhändler Matthias Hohner (1833 - 1902), der in Trossingen in seinem Wohnhaus mit der Produktion von Mundharmonikas begann.

Die gewandelten Marktbedingungen wurden erkannt.[672] Bis zum Jahre 1852 stieg die Zahl der betrieblichen Neugründungen in Württemberg auf 1 494 mit bereits 32 333 Beschäftigten.[673] Nach Boelcke war diese Periode durch die allmähliche Abkehr von Normen der traditionellen stadtbürgerlichen Handwerkergesellschaft bei vielfach nachgebenden materiellen Grundlagen charakterisiert, die auffallenderweise von einer starken Hinwendung zum Pietismus begleitet war. Nachweisen ließ sich das am Bücherbesitz der Handwerkerhaushalte, in Nürtingen 1830/40 durchschnittlich 5 überwiegend religiöse Bücher, Bibeln, Gesangbücher, oder in pietistischen Versammlungen gelesene Erbauungsschriften.[674]

In der Anfangszeit zumindest arbeitete ein Großteil dieser Unternehmer an der unteren Grenze der Existenzsicherung, und mancher Gewerbetreibende erreichte nicht einmal das Einkommen einer Fabrikarbeiterfamilie. Moritz Mohl hat nachgewiesen, daß die Bedingungen der in einer Fabrik beschäftigten Arbeiter besser waren, als die der Selbständigen.

Ein Fabrikarbeiter verdiente mehr, als ein Taglöhner oder Heimarbeiter, ein gelernter Handwerker in einem Fabrikbetrieb wurde höher entlohnt, als in den Handwerkerstätten. Ein württembergischer Handspinner verdiente bei einer Arbeitszeit von 6 bis 22 Uhr so viel, wie ein Fabrikkind in einer Maschinen-spinnerei bei 12- bis 14-stündiger Arbeitszeit, und die Hälfte bis ein Drittel des Lohnes einer erwachsenen Fabrikarbeiterin. [675]

---

[670] Pfarrbericht Vaihingen, 1874,

[671] Boelcke: Das Haus Württemberg und die Wirtschaftsentwicklung des Landes, S. 661.

[672] Boelcke: Industrieller Aufstieg im mittleren Neckarraum; Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 126.

[673] Fischer: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Die Industrialisierung und ihre Probleme, S. 135; Megerle: Württemberg im Industrialisierungsprozeß, S.22; Naujoks: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg.

[674] Petra Schad: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg, S. 128; Breining: Die Handbibliothek des gemeinen Mannes.

[675] Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 133.

Das Verlagswesen wurde langsam in eine Fabrikproduktion übergeleitet. Vor allem in der Textilindustrie zeigte sich eine Tendenz zum Großbetrieb.[676]

Die Veränderung der Produktionsweise und der Produktionsstätten in Verbindung mit der zunehmenden Industrialisierung brachte auch eine Veränderung der gesellschaftlichen Lebensräume und Beziehungsformen mit sich, ebenso eine Veränderung in der Bevölkerungsentwicklung.[677]

Die Geburtenraten sanken in dieser Zeit, ebenfalls die Säuglingssterblichkeit; die Lebenserwartung wurde höher.[678] Daß die Zahl der Armen weiter anstieg, lag daran, daß vor allem die Unterschichten schneller zunahmen, als die Zahl der Arbeitsplätze, und daß man in Krisenzeiten immer zunächst die ungelernten Arbeiter entließ, während die gelernten Arbeiter und Werkmeister gehalten wurden, weil sie nicht so leicht zu ersetzen waren.[679]

Hinzu kam, daß zunächst besonders die bedrohlichen Seiten der neuen Entwicklung gesehen wurden. Ungewohnte neue Arbeits- und Lebensformen entstanden. Die neuen Formen der Disziplinierung am Arbeitsplatz, die ständige Kontrolle und Aufsicht, wurde zusätzlich als Erschwernis gesehen.[680] Wenn man die Fabrik-Ordnungen dieser Zeit betrachtet, so hatte der Arbeiter nur sehr wenig Möglichkeiten, sich einen Freiraum zu verschaffen.

In der Fabrikordnung der Firma Köchlin in Lörrach war es jedem Arbeiter verboten, seinen Arbeitsplatz zu verlassen, bevor zum Ausgang und zur Schließung des Fabrikgebäudes geläutet wurde. Die Arbeitszeit wurde "nach Belieben des Fabrikherrn" festgesetzt, und dem Arbeiter wurde ein Teil seines Lohnes als "Sparpfennig" zurückbehalten, von dem er am Jahresende zwei Drittel, oder bei Ausscheiden den gesamten Rest ausbezahlt erhielt.[681]

Die unehelichen Geburten blieben in dieser Zeit weiterhin ein Problem.

Die Möglichkeit, in der Fabrik verhältnismäßig gut Geld zu verdienen, ließ auch den Gegensatz zwischen arm und reich verstärkt aufbrechen. Der Pfarrer Müller aus Aldingen bedauerte in diesem Zusammenhang, daß es in seiner Gemeinde am inneren Zusammenhalt zwischen der verschiedenen Schichten fehlte und so die Meinungsverschiedenheiten immer offener zutage traten. „Es fehlt am gegenseitigen Verständnis. Die Reichen sehen auf die Armen, die Bauern auf die Fabrikarbeiter herab. Andererseits sehen sich die Letzteren im Vorteil, weil sie immer über bares Geld zum Wirtshausbesuch verfügen."[682]

Von den politischen Parteien hatte die Sozialdemokratie in Süddeutschland nur geringe Entwicklungsmöglichkeiten. Der niedere Industrialisierungsgrad, die Verbreitung des Arbeiter-Bauerntums, die vielen mittelständischen Unternehmen,

---

676 Hippel: Bevölkerungsentwicklung, S. 560.

677 Kaschuba: Änderung der Bevölkerungsentwicklung. In: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5, S. 19; Schaab: Die Herausbildung der Bevölkerungsentwicklung in Württemberg und Baden; Wolter: Die Bevölkerungsentwicklung in den einzlnen Landschaften Württembergs.

678 Hippel: Wirtschafts- und Soialgeschichte, S. 637.

679 Fischer: Die Industrialisierung und ihre Probleme, S. 140, 141.

680 Hippel: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat, S. 179.

681 Fabrik-Ordnung für die Fabrik des Herren Peter Köchlin & Söhne, Lörrach. Archivnachrichten Nr. 25, November 2002.

682 Pfarrbericht Aldingen, 1872.

die sich sozialreformerischen Tendenzen keineswegs verschlossen, waren Gründe dafür, daß sozialistische Parolen nur eine geringe Resonanz fanden.[683]

Es fällt nun auf, daß in den Pfarrberichten der Bau von Fabriken im allgemeinen keine Erwähnung fand, wohl aber die Begleitumstände, besonders die vom Pfarrer gesehenen negativen Auswirkungen auf das kirchliche Leben.

Auch zu den Auswirkungen der Sozialdemokratie auf das Gemeindeleben wurde Bezug genommen, meist im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Dabei überwog unter den Pfarrern der Eindruck, daß sich die Sozialdemokratische Partei in Württemberg gegenüber den Kirchen sehr zurückhielt, so wurde von diesen doch immer wieder auf den schädigenden Einfluß hingewiesen.

Der sich langsam anbahnende Wandel der Lebensumstände war es dann auch, der, in den Augen des Pfarrers, die so häufig beklagte Abwendung von allem Kirchlichen verursachte.

Der Pfarrer von Altensteig hatte am Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Gemeinde eine Anzahl Beamte, die er an erster Stelle nannte, dann an Gewerbetreibenden Holzhändler, 24 Rotgerbermeister, 5 Tuchmacher, 40 Schuhmacher, 4 Fruchtmühlen, 2 Säge- und 2 Lohnmühlen, Schreiner, und neben 29 Wirtshäusern auch eine Goldwarenfabrik.[684] Diese war deshalb erwähnenswert, weil die "Arbeiter und Arbeiterinnen nicht zur Hebung des sittlichen Lebens" beitrugen. Und die ledige Jugend war "dem Hause entwachsen".[685]

Böblingen hatte schon 1850 verschiedene Fabriken: seit 1811 eine chemische Fabrik Bonz, seit 1823 die Bierbrauerei Dinkelacker, eine "mit Wasser getriebene" Wollspinnerei, eine Baumwoll- und Leinenweberei, eine Wattefabrik, eine Essigfabrik und später die Kinderspielwarenfabrik des Fabrikanten Christian Auberlen. Daneben gab es Möbelschreiner, Pfeifendreher und einen Spazierstäbehersteller.[686]

In Böblingen wurde 1856 erstmals eine Zuckerfabrik erwähnt, von der es im Pfarrbericht von 1877 hieß, sie trage zur Zügellosigkeit bei und fördere das Trachten nach irdischem Besitz, wenn man auch über die Verdienstmöglichkeit froh sei. Drei Jahre später hieß es, der nachteilige Einfluß dieser Fabrik habe fast ganz aufgehört, weil die Arbeiter durch Maschinen ersetzt worden seien, "zum Leidwesen der hiesigen Armen".

Die 1879 eröffnete Gäubahn brachte eine Belebung der wirtschaftlichen Entwicklung, aber 1883 wurde das Versagen der Verwaltung für den festgestellten ökonomischen Rückgang in der Gemeinde verantwortlich gemacht. Ein Reutlinger

[683] Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 187.
[684] Beschreibung des Oberamts Altensteig, S. 56.
[685] Pfarrbericht Altensteig, 1898.
[686] Beschreibung des Oberamts Böblingen, S. 20.

Strickwarenindustrieller hatte mit sehr dürftigem Erfolg versucht, Kinder zu beschäftigen. Der Dekan hatte allerdings eine Trikotweberei nach Böblingen geholt: "60 000 Mark Verdienst jährlich!" Trotzdem gab es aber immer noch viel Armut.

Die Ledigengeburten waren unter den Arbeiterinnen der Schuh- und Zigarrenfabrik besonders zahlreich. [687]

Bis 1904 hatte Böblingen aber an der Industrialisierung größeren Anteil. Es gab eine Zigarrenfabrik, eine chemische Fabrik, eine Spielwarenfabrik, eine Trikotwarenfabrik, außerdem eine größere und eine kleinere Strickerei, eine mechanische Werkstätte und zwei größere Bierbrauereien. Die Zuckerfabrik wurde 1908 geschlossen und nach Münster verlegt, dafür waren zwei neue Schuhfabriken eröffnet worden.

Böblingen hatte 1910 neben 53% Land- und Forstwirtschaft bereits 37% Gewerbe und Industrie, 5% Handel und Verkehr und weitere 5% "Sonstige".[688]

Eßlingen partizipierte schon früh an der Industrialisierung. Bereits 1843, als die Stadt 7 542 Einwohner hatte, bestanden dort verschiedene Betriebe, die fabrikmäßig produzierten.

Der Hofoptiker Oechsle fertigte astronomische Instrumente, der Mechaniker Bopp Apparate für Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie. Es gab den Maschinenbau Reißer, der sich auf die Produktion von Feuerspritzen spezialisiert hatte. Neben der Tuchfabrik Hartmann existierte die Zuggarnspinnerei Merkel und Wolf, die Wollfärberei Hanisch und die Baumwollspinnerei Schöllkopf und Bockshammer. Es gab außerdem eine Fabrik für Weberblätter, eine Goldwarenfabrik, eine Lackier- und Metallwarenfabrik und das Weingeschäft Keßler.[689]

In Eßlingen wurde bereits 1848, nach dem Bau der Maschinenfabrik Eßlingen, die 1846 mit 500 Arbeitern ihren Betrieb aufgenommen hatte, der negative Einfluß der Fabriken auf das kirchliche Leben erwähnt, weil durch die Arbeiter Materialismus, Genußsucht, Trunkliebe, Wollust, Spielsucht und Hoffahrt in die Gemeinde gekommen waren. Besonders bei den niederen Schichten ließen sich irreligiöse und unsittliche Grundsätze feststellen.

1851 hieß es erneut, daß die 800 bis 1 000 Fabrikarbeiter in 6 größeren Fabriken einen nachteiligen Einfluß auf das Gemeindeleben ausübten. Die Unsittlichkeit hatte zugenommen. Aber noch nahm der größte Teil der Bevölkerung, besonders in den Filialen, "an dieser Verwilderung nicht teil".[690]

1857 waren bereits über 3 000 Ortsfremde in den Fabriken beschäftigt, und die Fabrikarbeiter waren, nach Ansicht des Pfarrers, sittlich und religiös heruntergekommen. Nur das leitende Personal galt als "noch religiös und sittlich ernst". Unter dem Einfluß der weiteren Industrialisierung mit den vielen neu zugezogenen Arbeitern war 1860 die Lage noch bedeutend schlechter geworden. Der Pfarrer

[687] Pfarrbericht Böblingen, 1877, 1880, 1883.
[688] Pfarrbericht Böblingen, 1910.
[689] Beschreibung des Oberamts Eßlingen, S. 105.
[690] Pfarrbericht Eßlingen, 1851.

bemerkte in dieser Zeit zusätzlich auch eine veränderte Gestaltung des sozialen, häuslichen und kirchlichen Lebens, ein Überhandnehmen "des Unglaubens". Drei Jahre später glaubte er zudem eine "Saat des Unglaubens bei der sich auf mehrere Tausend belaufenden Zahl der Fabrikarbeiter" feststellen zu können.

Die Fabrikherren und Arbeiterbildungsvereine versuchten aber, dem entgegenzuwirken.[691] 1880 gab es auch schon Fabrikarbeiter, die ihren Verdienst verpraßten und ihre Familien darben ließen. Es hatte sich ein Kampf entsponnen "zwischen der guten, frommen Sitte und den dämonisch gestalteten Einflüssen des modernen Unglaubens".

Der Pfarrer konstatierte auch als bedenkliches Faktum, daß auf der einen Seite die niederen Löhne, in Verbindung mit dem Mangel an Sparsamkeit, ehelicher Treue und Gottesfurcht, und andererseits das reiche Einkommen der Fabrikherren "Erbitterung und Anfechtung" hervorriefen. Auch wurden die Kinder durch den frühen Verdienst in der Industrie immer unabhängiger von den Eltern. Der Pfarrer sah auch hier sehr wohl die Verunsicherung infolge des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels, den Versuch, Neuerungen abzuwehren und am Bestehenden festzuhalten.[692]

Die Sozialdemokratie wurde 1889 als eine "Schattenseite der Gemeinde" gesehen. Immerhin war Eßlingen bereits in diesem Jahr eines der Zentren der Sozialdemokratischen Partei.[693] Die kleineren Gewerbe fühlten sich durch den Konsumverein benachteiligt. Die Aufwendungen für die Armen hatten sich vergrößert.

In Gmünd wurde schon im Pfarrbericht von 1835 darauf hingewiesen, daß Gmünd den ausgeprägten Charakter einer "Fabrikstadt" habe. "Manche ahmen die in einer Fabrikstadt übliche Lebensweise zu sehr nach, wozu namentlich der tägliche Besuch der Wirtshäuser gehört". Das wirkte sich auf den Frieden in manchen Ehen sehr nachteilig aus und war anscheinend auch der Grund dafür, daß mehrere Familien, welche sich hier sehr gut hätten fortbringen können, nach Amerika ausgewandert waren.

1864 wurde erwähnt, daß "das hiesige Fabrikleben neben der ausgedehnten Gewohnheit des Besuchs öffentlicher Vergnügungsorte und der Leichtigkeit des Geldverdienens einen Hang zur Ungebundenheit und Genußsucht" förderte. Diese Mängel wirkten sich auch nachteilig auf das Lehrlings- und Gesellenwesen aus, und es war zu befürchten, daß sie in Verbindung mit der laxer werdenden Gesetzgebung keine guten Früchte tragen würden.[694]

In den Fabriken wurde am Sonntagvormittag gearbeitet. Dies wurde erst durch das "Sonntagsgesetz" 1872 unterbunden. Da die evangelischen Bürger zu den fleißigsten und tätigsten der Stadt gehörten, waren auch viele von ihnen in ökonomischer Beziehung sehr empor gekommen.

---

691 Pfarrbericht Eßlingen, 1857, 1860.
692 Hippel: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat, S. 185.
693 Pfarrbericht Eßlingen, 1889.
694 Pfarrbericht Gmünd, 1835, 1864.

"Ein Teil der evangelischen Gemeindeglieder ernährt sich vorherrschend von der Beschäftigung in den Fabriken und findet hier in Zeiten, in denen die Geschäfte gut gehen, reichliche Gelegenheit zum Erwerb, läßt sich aber auch leider dadurch nicht selten verführen, denselben zur Genußsucht, zu Luxus in Kleidern u. a. zu mißbrauchen und überhaupt ein verschwenderisches Leben zu führen".

In diesem Zusammenhang wurde auch zum erstenmal erwähnt, daß hier "die Sozialdemokratie Eingang gefunden" habe.[695] 1893 wurde nachdrücklich auf die Gefahren durch diese Partei hingewiesen.[696]

In diesem Jahr erwähnte der Pfarrer auch, daß die Bevölkerung von Gmünd sehr gemischt war. Neben Fabrikherren gab es Arbeiter, Gewerbetreibende, Beamte, Militär, eine kleine Zahl von Ackerbautreibenden, und durch den Zuzug vom Land herein eine wachsende Zahl von Taglöhnern. Der Zuzug "unzuverlässiger Elemente" aus den benachbarten Orten war ein "ergiebiger Boden für die Sozialdemokratie". Durch das auffallend starke Wachsen dieser Partei wurde nach der Ansicht des Pfarrers auch der Klassenhaß geschürt. "Der weitaus größte Teil der Fabrikarbeiter ist sozialdemokratisch, und mehr und mehr mußte man die betrübliche Erfahrung machen, daß kurz nach der Konfirmation unsere evangelischen Jünglinge, nachdem sie einmal in die Fabrik eingetreten sind, in den Bannkreis der Sozialdemokraten hineingezogen werden". Auf der anderen Seite boten kirchliche Vereine ein Gegengewicht und es wurde positiv verzeichnet: "Jünglingsverein und sonstige regelmäßige Versammlungen im Vereinshaus wirken den verderblichen Einflüssen entgegen, nicht ohne Erfolg".

Das Familienleben wurde durch das Fabrikwesen und die vielen Vergnügungen ungünstig beeinflußt. Der Pfarrer sah die "Reinheit des ehelichen Lebens" durch diese Umstände und den stark materiellen Zug, der in allen Schichten der Bevölkerung sich geltend machte, stark gefährdet.[697] Das Arbeiten in der Fabrik wurde grundsätzlich als "entsittlichend" gesehen und schädigte sowohl das Familienleben, als auch die Kinderzucht. Positiv wurde der ökonomische Vorteil der Fabrikarbeit gesehen, da sich die Erwerbsverhältnisse durch sie günstig entwickelten.[698]

Der Pfarrer von Kuchen, Wilhelm Friedrich Waiblinger[699], beanstandete in seinen Pfarrberichten seit der Jahrhundertmitte „eine um sich greifende Unkirchlichkeit“. Das Dorf als Hort echter Religiosität gehörte der Vergangenheit an. Daß die Pfarrer auf die Industrialisierung und deren soziale Folgen sehr zurückhaltend, oder überhaupt mit Unverständnis reagierten, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Auch ein Sixt Carl Kapff in der Kirchenleitung hatte für den Umbruch der Zeit keinerlei Verständnis.

Ganz aus der Tradition seiner Landeskirche, die mit den raschen Veränderungen des Industriezeitalters nicht Schritt halten konnte (und wollte) und sich durch

---

695 Pfarrbericht Gmünd, 1872.
696 Pfarrbericht Gmünd, 1893.
697 Pfarrbericht Gmünd, 1893.
698 Pfarrbericht Gmünd, 1902.
699 Wilhelm Friedrich Waiblinger (25.6.1819 - 20.7.1888), Pfarrer in Kuchen 1872 - 1888, Sigel Nr. 149,1.

verstärkten Konservatismus ihre Machtstellung zu bewahren suchte, konnte auch der Pfarrer von Kuchen, Wilhelm Friedrich Waiblinger, so wenig, wie seine Vorgänger, heraustreten. Auch dort hatte die Industrialisierung nicht nur das gesamte öffentliche Leben, sondern auch den Alltag des Pfarrers und die Stellung der Kirche seit der Jahrhundertmitte grundlegend verändert.

"Aber den Arbeitern und Arbeiterinnen begegneten die Geistlichen noch immer weitgehend mit den alten, übernommenen kirchlichen Werten und Normen“.[700]

Die Jugendarbeit hatte aber auch in den Familien negative Folgen. Die ledige Jugend wurde oft als "zügellos" bezeichnet. Viele Heranwachsende waren in der Fabrik beschäftigt. 1871 wurde vermerkt: "Die väterliche Gewalt richtet nur noch wenig aus".[701] 1875 hieß es: „Es weht von der Fabrik in manches Haus hier der Wind der Religionsverachtung und des religiösen Indifferentismus“.[702]

Der Dekan von Leonberg, Friedrich Traub[703], sah 1892 noch die schwierigen ökonomischen Verhältnisse in seiner Gemeinde, obwohl die 1888 gegründete Schuhfabrik beschränkte Verdienstmöglichkeit bot. 1895 gab es auch noch eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen mit 20 Arbeitern und eine Gipsfabrik mit vier Arbeitern. Die Arbeiter der Schuhfabrik waren in diesem Jahr schon meist Sozialdemokraten.[704]

Die wirtschaftliche Entwicklung war im Jahre 1901 weiter fortgeschritten. Es wurden als Gewerbetreibende Kaufleute und Handwerker der verschiedensten Art erwähnt, mit meist mittelgroßen oder kleineren Betrieben, außerdem Taglöhner und Fabrikarbeiter.

Es gab in Leonberg nun zwei Schuhfabriken. Die von Schmalzried hatte ungefähr 300 Arbeiter, "männlichen und weiblichen Geschlechts, wobei jedoch die ersteren überwiegen". Die andere, die Süddeutsche Schuhfabrik, war durch Austritte aus der Schmalzriedschen entstanden, anscheinend eine Zeit lang in der Hand der Arbeiter selbst, jetzt in den Besitz des Landtagsabgeordneten Käs aus Backnang übergegangen. Diese Fabrik hatte etwa 80 Arbeiter beiderlei Geschlechts.

"Fabrikant Schmalzried hat in diesem Jahr ein stattliches zweites Fabrikgebäude erstellt, und zwischen beiden Fabrikgebäuden einen Nebenbau, in welchem er ein Mädchenheim gründete für auswärtige Arbeiterinnen seiner Fabrik, wo diejenigen derselben, welche an dem Heim teilnehmen wollen, durch eine Schwester des Stuttgarter Diakonissenhauses im Kochen und in allen Haushaltungsgeschäften unterrichtet werden". Das Nebengebäude enthielt drei Schlafsäle, welche mit allem Erforderlichen ausgerüstet waren, einer Küche, einem Speisesaal und einem Badkabinett. Alle Räume wurden elektrisch beleuchtet.

---

[700] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 227.
[701] Pfarrbericht Kuchen, 1871.
[702] Pfarrbericht Kuchen, 1875.
[703] Friedrich Traub (19.4.1860 - 19.10.1939), Dekan in Leonberg 1888 - 1895, Sigel Nr. 87,11.
[704] Pfarrbericht Leonberg, 1892, 1895.

Das Mädchenheim wurde am 3. September d.J. durch eine Rede und Gebet des Vorstandes des Stuttgarter Diakonissenhauses, Dekan Leyprecht, eingeweiht; "auch der Unterzeichnete hat der sehr ansprechenden Feier beigewohnt".

Außerdem hatte Leonberg eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, gegründet von Stohrer, mit ansehlichem Absatz, welche ihre Arbeiter in höchst humaner Weise behandelte, nahezu als Familienmitglieder, was von denselben auch anerkannt wurde. Außerdem gab es eine Gipsfabrik und 2 Druckereien.[705]

Die Landwirtschaft litt unter den allgemeinen ungünstigen Verhältnissen, das Gewerbe unter der Nähe der viele Kundschaft absorbierenden, durch die Eisenbahn sehr in die Nähe gerückten Stadt Stuttgart. Die "Genußsucht" hatte sich auch in Leonberg vermehrt, und es huldigten ihr, nach Ansicht des Pfarrers, nicht wenige Einwohner.[706]

Die Glemsgauzeitung war konservativ, die Leonberger Zeitung demokratisch, der Schwäbische Merkur wurde von den Honoratioren gelesen. Die Tagwacht war die Zeitung der Sozialdemokratie. Auch die Württemberger Zeitung und das Stuttgarter Tagblatt hatten eine Anzahl Abonnenten. Daneben gab es aber 16 christliche Blätter, vom Sonntagsblatt bis zum Missionsblatt, die auch gelesen wurden.

Im Pfarrbericht von 1913 wurde "eine Bedrohung der bürgerlichen und häuslichen Interessen" durch die nachteilige Entwicklung des Fabrikwesens gesehen. Der Stadtpfarrer und Dekan Gustav Gross[707] hob hervor, daß unter dem schädlichen Einfluß der Sozialdemokratie, deren Unaufrichtigkeit das Zusammenleben in einem versöhnlichen Geist sehr erschwerte, der Kirchenbesuch sehr nachgelassen habe. „Sie wollen nicht die Wahrheit, sondern die Macht“.

Der Pfarrer sah auch mit Bedauern, daß die Zahl derer wachse, "die den Pfarrer für überflüssig halten", und es gebe ein Mißtrauen gewisser Kreise, daß kirchliche Interessen zu stark betont würden. Der stark materielle Sinn der Bevölkerung, besonders der Industriearbeiter, behinderte die kirchliche Arbeit nun schon sehr. Die Sorge um das Irdische drängte die geistigen Interessen immer mehr in den Hintergrund.[708]

In Leonbronn, der kleinen, 486 evangelische Einwohner zählende Gemeinde im Dekanat Brackenheim, erwähnte der Pfarrer Karl Mohr[709] 1890, daß die Haupterwerbsquelle die Steinbrüche in der Umgebung des Ortes waren. Bei den Gemeindegliedern, deren geistiger Horizont sehr eng war, zeigte sich kein Vorwärtsstreben und kein Bildungsbedürfnis. Außerdem schädigten die Juden auch hier den Wohlstand.

---

[705] Oberamtsbeschreibung Leonberg, S. 672.
[706] Pfarrbericht Leonberg, 1901.
[707] Dekan Gustav Theodor Ludwig Gross (9.3.1864 - 6.2.1943), Dekan in Leonberg 1903 - 1913, Dekan in Hall 1913 - 1920, Stiftsprediger in Stuttgart 1920 - 1930, Sigel Nr. 149b,6.
[708] Pfarrbericht Leonberg, 1913.
[709] Karl Christian Heinrich Mohr (21.10.1861 - 9.1.1946), Pfarrer in Leonbronn 1888 - 1896, Sigel Nr. 211,54.

1911 waren zwar die Gottesdienste gut besucht, aber eine Zigarrenfabrik und der Turnverein waren schuld an der Vergnügungssucht im Ort. Es gab einen Lehrer-Gesangverein, einen Kriegerverein, den Arbeiterunterstützungsverein und den Kirchenchor, die das gesellschaftliche Leben in Leonbronn bestimmten.

Der Pfarrer beanstandete 1919 die Aufhebung des Sonntagsgesetzes und gab der Sozialdemokratie ohne nähere Begründung Schuld an der auffallenden Abnahme des Kirchenbesuchs. Er war auch durch sein ausgesprochen konservatives Verhalten als Kriegshetzer und Kriegsverlängerer gesehen worden.[710]

In Ludwigsburg, das 1911 14 337 Einwohner hatte, dazu die Militärgemeinde mit 5 112 Personen, war die Zichoriefabrik Heinrich Franck ansässig, die ursprünglich in Vaihingen/Enz 1828 gegründet worden war und ihren Betrieb 1868 nach Ludwigsburg verlegt hatte. Sie entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Weltfirma mit 14 Filialbetrieben im In- und Ausland.[711] Ihr wurde im Pfarrbericht bescheinigt, daß sie viel für die sittliche und ökonomische Hebung ihrer Arbeiter getan habe. Trotzdem förderten, nach Meinung des Pfarrers. auch in den Ludwigsburger Fabriken die fremden Arbeiter das Proletariat.[712]

Weitere erwähnte Industriebetriebe waren der Orgelbau Walcker, ein mittelständischer Betrieb, 1820 gegründet und weit über Ludwigsburg hinaus bekannt, die Maschinenfabrik Barth, die Blechdrahtfabrik Feyerabend, die Eisschrankfabrik Fink, die Firma Bleyle für Oberkleider, und die Körnersche Bierbrauerei. Damals gab es in Ludwigsburg 6 Gasthöfe und 96 Wirtschaften, dazu 96 Vereine im Adreßbuch.[713]

In Nagold wurde 1898 festgestellt, daß die Erwerbsverhältnisse in der Stadt nicht gerade ungünstig seien. Eines der Hauptgewerbe, die Tuchmacherei, war aber im Rückgang begriffen, dagegen habe die Möbelschreinerei einen sehr guten Geschäftsgang. Sie lieferte bis in die Pfalz und ins Rheinland.

Die kleinen Handwerker hatten nebenher alle noch kleine Landwirtschaftbetriebe. Zwei Pforzheimer Firmen hatten neuerdings Filialen für Goldwarenfabrikation in Nagold eingerichtet. Der Pfarrer merkte an: "Bis jetzt herrscht stramme Zucht in denselben". Das Sägewerk Theurer aus Altensteig hatte in Iselshausen eine Zweigniederlassung eröffnet.

Der Dekan ergänzte diese Bemerkungen: "Fabrikmäßige Beschäftigung geben außerdem eine Spinnerei, eine Ölfabrik, Sägereien, Ziegeleien, eine Filiale der Calwer Wollteppichfabrik, (später kam noch eine Seifenfabrik dazu). Es sind aber wenige Arbeiter in diesen beschäftigt".

Auch zur politischen Gesinnung der Nagolder wurde kurz Stellung bezogen. Die Mehrzahl war, nach Ansicht des Pfarrers, konservativ national, auch die

[710] Pfarrbericht Löchgau, 1890, 1911, 1919.
[711] Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 219.
[712] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1887.
[713] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1911.

Demokraten waren nicht fanatisch. Patriotische Feste wurden mit Begeisterung gefeiert. Es gab keine "konstituierenden Parteien".[714]

In Öhringen bestand die Bevölkerung teils aus Weingärtnern, Bauern, Taglöhnern und einigen kleinen Gewerbetreibenden. "Die Hauptursache, warum viele der Gewerbetreibenden auf keinen grünen Zweig mehr kommen, liegt ohne Frage in der übertriebenen Genußsucht. Der Aufwand steht in keinem Verhältnis zum Ertrag". Überhaupt war in Öhringen das gesellige Leben sehr entwickelt. Die 65 Wirtshäuser wurden am Sonntag lebhaft besucht.

In vielen Pfarrberichten wurden immer wieder Armut und Genußsucht zusammen erwähnt. Natürlich stellte sich die Frage, wie diese beiden Begriffe zusammen zu bringen waren. Der Pfarrer von Öhringen brachte hierfür vielleicht eine Erklärung. Er schrieb in seinem Bericht von 1895, daß die Armen, wenn sie einmal eine Verdienstmöglichkeit hatten und zu Geld kamen, keinen Gedanken an Haushalten oder Sparen verschwendeten, sondern ins Wirtshaus gingen und endlich auch einmal wie die besser Begüterten leben wollten.[715] Genußsüchtig war also nicht der wirklich Arme, sondern der durch einen glücklichen Zufall zu Geld gekommene Arme.

Die Demokratische Partei war in Öhringen am einflußreichsten, hatte aber seit 1900 Einbußen zu Gunsten des Bauernbundes hinnehmen müssen. Daneben gab es die nationalliberale und die demokratische Partei, von denen erwähnt wurde, sie seien "different" zur Kirche".

Auch an Sozialdemokraten fehlte es nicht ganz, aber Öhringen, wo die Fabrikbevölkerung fehlte, war kein Boden für ihre Propaganda. Eine neu gegründete Korsett- und Trikotfabrik war nach kurzem Bestehen wieder eingegangen.[716]

In Vaihingen/Filder beanstandete der Pfarrer bereits 1850 die schädlichen Auswirkungen der Industrie. Er schrieb, daß die Kinderzucht besonders bei den konfirmierten Kindern besser gehandhabt werden sollte. Da diese aber schon früh in den Fabriken verdienten und weil sie damit auch ihre Eltern unterstützten, "so lassen dieselben sich ihre Kinder über den Kopf wachsen".[717]

Vaihingen hatte schon in der Oberamtsbeschreibung von 1851 eine Baumwollmanufaktur Merz & Seher, die 130 Personen beschäftigte, sowie eine Ziegelbrennerei und zwei Bierbrauereien. Auch die Steinbrecherei spielte eine große Rolle.[718]

---

[714] Pfarrbericht Nagold, 1898.
[715] Pfarrbericht Öhringen, 1895.
[716] Pfarrbericht Öhringen, 1910.
[717] Pfarrbericht Vaihingen, 1850, 1882.
[718] Beschreibung des Oberamts Stuttgart Amt, Vaihingen, S. 281.

Im Pfarrbericht von 1880 brachte der Pfarrer auch die schlechten Verhältnisse der Industriearbeiter zum Ausdruck. Er bedauerte die Familienväter, die ihre Arbeit nicht mehr, wie früher, zu Hause verrichten konnten, sondern schon früh morgens in die Fabrik mußten, von der sie erst spät abends wieder nach Hause kamen.

Die Klagen über die Jugend waren in allen Berichten zu finden, Die neue Erwerbssituation verschärfte den Konflikt innerhalb der Familien. Die Abwesenheit des Vaters wirkte sich negativ auf die Kindererziehung aus. Der frühe Verdienst der Jugendlichen machte diese von den Eltern unabhängig. Es läßt sich an den Berichten deutlich die veränderte Lebenssituation ablesen.

Ähnliche Anmerkungen machte auch der Pfarrer von Weil im Dorf, der in seinem Pfarrbericht von 1880 schrieb, das Familienleben leide infolge des leichten Geldverdienens in den Fabriken not. Die ledige Jugend, meist in den Fabriken in Feuerbach und Stuttgart arbeitend, neige sich mehr und mehr einem oberflächlichen Genußleben zu. Sie würde unbotmäßig und wachse den Alten über den Kopf. Die Subordination der Söhne und Töchter werde immer seltener. Auch sei die "Lust am Dienen" nahezu ausgestorben, tüchtige Bauernmägde seien kaum noch zu haben.[719]

Auch 1894 fanden sich ähnliche oder gleiche Bemerkungen. Auch hier hieß es wieder, das Familienleben leide infolge des leichten Geldverdienens not. Die ledige Jugend, die in Fabriken in Feuerbach und Stuttgart arbeitete, neige sich mehr und mehr einem oberflächlichen Genußleben zu. Die Lust am Dienen sei nahezu ausgestorben, tüchtige Bauernmägde seien kaum noch zu bekommen. Ehedissidien waren dem Pfarrer in den letzten Jahren allerdings nicht zu Ohren gekommen.[720]

[719] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1880.
[720] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1894.

4.5. Die Württembergische Metallwarenfabrik.

Zum Schluß soll noch die Württembergische Metallwarenfabrik[721] in Geislingen besprochen werden, weil sich an diesem Beispiel deutlich zeigen läßt, wie die Pfarrer in dieser Zeit auf die im Zusammenhang mit der der Industrialisierung auftretenden Probleme nur sehr zögernd reagiert haben.

1843 sah der Pfarrer von Geislingen die Christlichkeit seiner Gemeinde schon sehr kritisch. Er stellte bei seinen Gemeindegliedern bereits eine gewisse Genußsucht fest, gleichzeitig aber auch eine Verarmung der Bevölkerung, steigende materielle Interessen und Indifferentismus, ebenso Hoffahrt und Liederlichkeit unter der zahlreichen Klasse der Handwerksgesellen und Lehrlingen. Die Sonntagsfeier lag im argen, und er konnte den Störungen nicht wehren. Die Zahl der unehelichen Geburten war nicht gerade auffallend, doch herrschte im Umgang der beiden Geschlechter nicht viel Sittlichkeit. Aber die meisten unehelichen Kinder wurden auch hier auswärts geboren.[722]

Bereits 1853 hatte der Kaufmann Daniel Straub mit zwei Teilhabern, Louis und Friedrich Schweizer, und sechzehn Arbeitern das Messingwalzwerk "Straub und Schweizer" gegründet. Dies war die spätere "Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen". Die beiden Teilhaber schieden im Jahre 1866 aus.

Es war bereits die zweite industrielle Gründung Straubs. Im Jahre 1849 hatte er die "Eisengießerei und Maschinenfabrik Geislingen" gegründet, die aus einer Reparaturwerkstätte hervorgegangen war, die er im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau der Geislinger Steige eingerichtet hatte.

Hergestellt wurden Teekannen, Teekessel, silberplattierte Leuchter (Plaqué-waren), Chaisenlaternen, Kirchengeräte, Tabletts und Kaffeeservices.[723] Eine erste Verkaufstelle wurde 1868 in Berlin gegründet, wo die versilberten Tischgeräte begeisterte Aufnahme fanden.

Beschäftigt wurden Metalldrücker, Flaschner, Gürtler, Gießer, Broncierer, Walzer und Polierer. Im Jahre 1853 waren es 15 Arbeiter, 1866 bereits 120 - 140. Die Firma wurde im Jahre 1880, als sie 500 Arbeiter hatte, mit der Eßlinger Versilberungsanstalt A. Ritter & Co. fusioniert und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie hatte allerdings, im Gegensatz zu der Baumwollspinnerei Kuchen, „nur“ ein Aktienkapital von 1 Million Mark.[724]

Der Pfarrer von Geislingen hat lange von der neuen Entwicklung dieses Industriebetriebes keine Kenntnis genommen. Wichtig und erwähnenswert war für ihn, daß die Sonntagsruhe lange Zeit durch den Eisenbahnbau gestört worden war, und nun, nach Abschluß dieser Arbeiten, neue Störungen durch den Ausflugs-verkehr mit der Eisenbahn auftraten.

---

721 Hecht: Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen
722 Pfarrbericht Geislingen, 1843.
723 Hecht: Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen, S. 10.
724 Pfarrbericht Geislingen, 1877.

Er schrieb 1862, es gebe neben den vielen Brauereien, Mühlen und Wirtshäusern „zum Teil fabrikartig Gewerbetreibende", die sich um die bei ihnen in großer Zahl beschäftigten Drechsler, Lehrlinge, Gehilfen, Dienstknechte nur wenig kümmerten, wenn sie nur für ihr Geschäft tüchtig waren.

Diese Feststellung findet sich auch 1871, wörtlich abgeschrieben, wieder. Hier konstatierte der Pfarrer aber auch, daß die vom Lande in immer größerer Zahl hereinziehenden eher kirchlich gesinnten Taglöhner eine Ausnahme im Hinblick auf die christliche Gesinnung seiner Gemeinde machten, und ein heilsames Gegenstück gegen die gleichfalls wachsende Fabrikbevölkerung seien.[725]

Erst 1877, also 24 Jahre nach der Gründung der WMF, wurde im Pfarrbericht erwähnt, es gebe in Geislingen eine „eingesessene Bürgerschaft, viele Beindreher mit einer ungesunden Überproduktion, dazu eine große, alles beherrschende Fabrik mit schon über 500 Arbeitern, bestehend aus gelernten Schmieden, Schlossern, Flaschnern, Drehern, welche sich aber nicht als Fabrikarbeiter ansehen lassen wollen, auch der Sozialdemokratie nicht huldigen“, ein Umstand, der sehr anerkennend registriert wurde.[726]

Der Dekan brachte auch noch einen Vermerk zur Beurteilung und Einschätzung der Schule an: „Die Schule steht in den Augen der Geislinger weit über der Kirche. Ihr werden die größten finanziellen Opfer gebracht". Die höhere Schule wurde sogar als ein Versuchsfeld für andere Städte gesehen. "Ein angesehener Bürger hat die fünf Lehrer des Pädagogiums kritisch „die fünf Blutegel der Stadt“ genannt".

Groß wurde dagegen die Unkirchlichkeit und die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes gesehen. In vielen Werkstätten wurde in dieser Zeit von alten und jungen Meistern bis Sonntag Mittag gearbeitet.[727]

Drei Jahre später, also 1883, schrieb der Pfarrer, daß in der großen Fabrik Leute aus Baden, Norddeutschland, Böhmen und Polen beschäftigt waren, dazu bei der Bahnhofserweiterung mehrere hundert Südtiroler und Italiener. "Es kommt zu einer physischen, ökonomischen und intellektuellen Überlegenheit der Fabrikbevölkerung. Und die Großindustrie saugt das Kleingewerbe auf".

Bisher war Geislingen eine national gesinnte Stadt. Die Demokratie fand so gut wie keinen Boden. Allerdings nahmen die sozialdemokratischen Stimmen zu, und der "sozialdemokratisch angehauchte Geist der Söhne" führte auch zu Klagen der Eltern. Es gab in diesen Kreisen sogar "anarchistisch-kommunistische Gedanken". Die Autonomie“, das Blatt dieser Partei, wurde hier gelesen: "100 Exemplare".

Es gab in Geislingen im Zusammenhang mit der Industrialisierung auch bereits ungefähr 1 000 Katholiken, und den Evangelischen wurde vorgeworfen, kein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und keinen Geist des Evangeliums im Mittelpunkt ihres Lebens zu haben. Immerhin war der Kirchenbesuch am Karfreitag mit 1 702 Gemeindegliedern wesentlich höher als an normalen Sonntagen, an denen ungefähr 500 Personen gezählt wurden.

---

[725] Pfarrbericht Geislingen, 1862, 1871.
[726] Pfarrbericht Geislingen, 1877.
[727] Pfarrbericht Geislingen, 1880.

Es wurde auch kritisch vermerkt, daß die hier bestehenden 42 Vereine keine Rücksicht mehr auf die Kirche nahmen.[728]

Eine Fabrikschule, wie in Kuchen, gab es in Geislingen nicht. Die Arbeiter waren aber bereits in einem von Straub gegründeten Wohlfahrtsverein organisiert, der sich um alle sozialen Bedürfnisse der Arbeiter angenommen hat, und sich um den Verdienst der Arbeiter, die Gesundheit, ordentliche Wohnungen, den gemeinsamen Einkauf von Lebensmitteln und die Jugendbildung kümmerte. Dazu gehörte auch eine eigene Betriebskrankenkasse zur Absicherung bei Krankheit oder Invalidität und eigene Werkswohnungen.[729]

Bereits 1859 hatte Geislingen, wie im Pfarrbericht dieses Jahres erwähnt wurde, neben der Sonntagsschule eine Sonntags-Zeichnungsschule, daneben eine Winterabendschule. Hier gab ein Lehrer Montag- und Samstagabends jeweils von 7 ½ bis 9 ½ Uhr 4 wöchentliche Unterrichtsstunden in praktischer und gewerblicher Fortbildung. Es wurde Schreiben, Rechnen und Geschäftsaufsätze geübt. Die Entlassung mit einem Zeugnis erfolgte nach 3 Jahren.

An der Sonntags-Zeichnungsschule unterrichtete der Reallehrer Fink die Gewerbelehrlinge. Auch der Drechslermeister Haug und der Werkmeister Vetter gaben Zeichenunterricht. Der Besuch der Fortbildungsschulen war Pflicht und wurde von der Aufsichtsbehörde überwacht.[730] Der Industriestandort Geislingen war mit Schulen offensichtlich gut versorgt.

Neben der Metallwarenfabrik gab es in Geislingen ein Zementwerk, eine Kartonagenfabrik, eine Kistenfabrik, eine Spinnerei, 11 Bierbrauereien, 2 Hornwarenfabriken und noch 16 Elfenbeinschnitzergeschäfte, die für Geislingen einmal prägend gewesen waren.

Zusammenfassend kann zu der wirtschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert gesagt werden, daß der Spannungszustand zwischen Bevölkerungswachstum und den unzureichend verfügbaren wirtschaftlichen Produktivkräften bis zur Mitte des Jahrhunderts kennzeichnend für die Lage war. Die Ehebeschränkungen, die Not der Jahre 1847 - 1854, die hohe Zahl der Auswanderer, in den Jahren 1850 bis 1855 in Württemberg immerhin 136 740, ließ die Bevölkerung in den Jahren von 1855 bis 1875 nur um 0,57% anwachsen. [731] Trotzdem stieg die Bevölkerung in Württemberg zwischen 1816 und 1875 um 33,41%.[732]

Die hohen Wanderungsverluste in den ländlichen Gebieten, die starke Bevölkerungszunahme vor allem in den industriell entwickelten größeren Städten, brachten ständig neue Verschiebungen im Aufbau der Bevölkerung.

---

[728] Pfarrbericht Geislingen, 1883.
[729] M. Wiedner: Besteck ist unser Leben, S.32.
[730] Pfarrbericht Geislingen, 1859.
[731] Boelcke: Wirtschaftsgeschichte, S. 215.
[732] Kocka: Arbeitsverhältniise und Arbeiterexistenzen, S.43.

Durch den Ausbau des Verkehrswesens, der Straßen, Kanäle und Eisenbahnen, auch den Abbau der Zölle, war eine Herausbildung weiträumiger Märkte möglich. Hinzu kam der Ausbau vor allem des gewerblich-technischen Schulwesens, der ebenfalls für die wirtschaftliche Leistungssteigerung und die Herausbildung eines veränderten Bewußtseins der Bevölkerung maßgebend war.

Parallel hierzu verlief die wirtschaftliche Entwicklung. Ständisch-feudale Strukturen wurden abgeschafft, obrigkeitliche Gängelung trat zurück, die Weiträumigkeit der Märkte war Voraussetzung für eine kapitalistische Wirtschaftsweise,[733] wobei kapitalistisch durchaus im Sinne von Wachstum, Modernisierung und Fortschritt positiv zu verstehen ist.[734]

Die Arbeit ging von der Heimarbeit mit der Verlagsindustrie über in die Fabrik, den größeren, zentralisierten Produktionsbetrieb, der ökonomisch überlegen war. Das beschleunigte Wachstum der industriellen Ressourcen eröffnete erstmals die Möglichkeit, die Verelendung und den Hunger weiter Kreise zu überwinden. Das Wachstum der Wirtschaft übertraf das der Bevölkerung.

Neue Bearbeitungs-, Verarbeitungs- und Werkzeugmachinen, neue Energien, chemisch-technische Neuerungen und neue Werkstoffe, dies alles kennzeichnete den wirtschaftlichen Fortschritt. Der Eisenbahnbau benötigte eine große Zahl von Saison- und Wanderarbeitern zum Streckenbau, daneben Maschinenfabriken zur Herstellung von Lokomotiven, aber auch für Einrichtungen, beispielsweise für den Brückenbau.

Waren früher die Schwankungen der Ernteerträge verantwortlich für das Wachstum und die ökonomische Situation, so waren seit der Jahrhundertmitte wirtschaftliche Schwankungen für die wirtschaftliche Entwicklung prägend, wobei die großen regionalen Unterschiede nicht vergessen werden dürfen.[735]

Die Kirche hat auf diese Veränderungen reagiert, indem sie die Veränderungen im Gemeindeleben ansprach. Die veränderten Arbeitsbedingungen und die Möglichkeit für die Jugendlichen, schon früh eigenes Geld zu verdienen, wirkten sich auf das Familienleben und den Kirchenbesuch aus, die größere Mobilität brachte Unruhe in die Gemeinde. Die konfessionelle Einheit wurde gestört, die Einflußmöglichkeiten der Geistlichen wurden eingeschränkt.

Die Kirche beanstandete den weltlichen Sinn und den "Geist der Zeit", und ganz besonders die Abkehr der Industriearbeiterschaft von allen kirchlichen Belangen. So hatte die industrielle Revolution auch Auswirkungen auf das Leben der Landeskirche, die in den Pfarrberichten immer wieder angesprochen wurden.

---

[733] W. Fischer: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 796.
[734] Kocka: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen, S. 63.
[735] Kocka: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen, S. 75.

5.0. Die Sonntagsheiligung.

In allen Pfarrberichten wurde immer auch zu der Frage Stellung genommen, wie es um die Feier des Sonntags in der Gemeinde bestellt war. Es zeigte sich, daß außer dem Lob über die Einhaltung der Sonntagsruhe in der ersten Zeit doch auch schon sehr früh Klage geführt wurde über die Sonntagsentheiligung durch Arbeit, und besonders auch über die Behandlung der Sonntagsfrage „unter Ausschluß allen Einflusses des Geistlichen“.[736] Die Beschwerden über die Nichteinhaltung der Sonntagsruhe wurden im Laufe der Jahre immer lauter.

Es war nicht nur die Arbeit auf dem Felde, die eventuell im Sommer sogar erlaubt werden konnte, wenn das Wetter in der Ernte das erforderlich machte. Besonders in den Städten war es durchaus üblich, die Geschäfte sonntags offen zu halten, um den Bauern, die aus den Nachbargemeinden hereinkamen, den Einkauf zu ermöglichen. Auch der Besuch der vielen Wirtschaften und die damit verbundene Unruhe war weit verbreitet und immer wieder Gegenstand der Beschwerden.

Ein Satz in der „Württembergischen Kirchengeschichte“ beweist, wie wichtig die Sonntagsheiligung in der Landeskirche genommen und bewertet wurde. Es wird der Prälat Cleß zitiert, der sagte: „Ein Volk, das seinen Sonntag nicht mehr heilig hält, ist gewiß auf dem Weg, nichts mehr heilig zu halten“.

Die Kirche wandte sich schon früh gegen die Behandlung dieser Frage vom rein polizeilichen Standpunkt aus und unter völligem Ausschluß der Geistlichen, wobei ein Argument war, daß vor allem die Erlaubnis des Tanzens am Sonntag den Frieden dieses Tages und natürlich auch die Sittlichkeit gefährde.[737] In den zwanziger und dreißiger Jahren des vorletzten Jahrhunderts waren es noch vor allem die Arbeiten von Bauern und Handwerkern gewesen, die Ärgernis erregt hatten. Nun aber wandten sich die Pfarrer ganz nachdrücklich auch gegen die "Unsitte des Tanzens" als Sonntagsbelustigung.

Dieses war in den neuwürttembergischen und vor allem den katholischen Orten zwar schon immer erlaubt gewesen, konnte nunmehr aber auch in den altwürttembergischen geduldet werden, womit selbstverständlich gleichzeitig auch dem Wirtshausbesuch Vorschub geleistet wurde. Allerdings war hierzu immer noch eine besondere Erlaubnis der Kreisregierung notwendig. Gewährte diese allerdings eine solche, so sollte sie „in Zukunft von der Meinung des Geistlichen ganz nicht mehr abhängig sein“.[738]

In einem Konsistorialerlaß an die General-Superintendenten vom März 1822 hieß es: „Es soll bei beiden Religionen gehalten werden, wie bisher. Hieraus folgt notwendig, daß die früheren Gesetze, welche das Tanzen an Sonntagen verbieten, für die altwürttembergischen Lande fortbestehen“. Der Kirchenkonvent hatte allerdings kein Einspruchsrecht mehr.

---

[736] Württembergische Kirchengeschichte, S.596.
[737] Württembergische Kirchengeschichte, S.596.
[738] Württembergische Kirchengeschichte, S.596.

Später wurde aber verfügt, daß dem Kirchenkonvent bei Ausschreitungen im Zusammenhang mit solchen Veranstaltungen sehr wohl zugebilligt werden solle, einzuschreiten.[739]

Die Tanzveranstaltungen vor allem an Kirchweihsonntagen oder Hochzeiten waren der Geistlichkeit ja schon immer ein Dorn im Auge gewesen, und es hat auch an Unterstützung durch staatliche Stellen in dieser Frage nicht gefehlt. Schon Kurfürst Friedrich hatte sich mit seinen Reglementierungsmaßnahmen im März 1804 für die Feier des Kirchweihfestes ohne Tanz und Lustbarkeiten eingesetzt. Hier wurde bestimmt, daß in Zukunft landeseinheitlich am 3. Sonntag im Oktober in ganz Württemberg Kirchweih als religiöse Feier begangen werden sollte, ohne Tanz und Spiel, und daß "solche störenden Lustbarkeiten" dann am nachfolgenden Montag und Dienstag stattfinden könnten.[740]

Als Sixt Carl Kapff im Jahre 1843 auf das Dekanat Münsingen versetzt wurde, war ihm ein wichtiges Anliegen, umgehend die Tanzveranstaltungen bei den Hochzeiten abzuschaffen, damit die Ehe nicht mit sündigem Treiben begonnen wurde. Er konnte sich im Laufe der Zeit auch durchsetzen.[741]

Im Rahmen der sich langsam herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft wurde aber schon sehr früh ein abnehmendes Interesse an der Kirche und kirchlichen Veranstaltungen festgestellt. Es wurde deshalb immer wieder versucht, dem entgegenzuwirken und wenigstens die Einhaltung der Sonntagsheiligung zu gewährleisten und Abweichungen zu verhindern.

Bereits im Juni 1805 erfolgte eine allgemeine Feiertagsregelung für die neuwürttembergischen Lande, die festlegte, daß Weihnachten, Ostern und Pfingsten als Feiertage zu gelten hatten, dazu der Karfreitag, sowie Neujahr und das Himmelfahrtsfest. An den anderen Feiertagen, dem Gründonnerstag, Ostermontag, Pfingstmontag, Erscheinungsfest, an Maria Verkündigung, Maria Reinigung, an allen Aposteltagen, dem Tag Johannes des Täufers und Stephanus sollte im Sommer von 7 bis 8 Uhr, im Winter von 8 bis 9 Uhr eine Predigt gehalten werden und außerhalb dieser Zeit das Arbeiten erlaubt sein. Diese „Gnädigste Verordnung“ sollten die Ober- und Stabsämter gehörig bekannt machen.[742]

Der Pfarrer von Altensteig beanstandete 1865 „am Ostermontag das skandalöse Treiben der Jugend von Calw und Nagold her“, also, wie so häufig in solchen Fällen, von auswärts, trotz des Tanzverbotes, das der Schultheiß erfreulicherweise ausgesprochen hatte, und ohne daß für ihn, den Pfarrer. sonst noch eine Möglichkeit gegeben war, hier regulierend einzugreifen.

---

739 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 662, vom 11./15.März 1822, S. 544.

740 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 1835, Rescript der Oberlandesregierung zu Ellwangen betr. die Verlegung der Kirchweihfeste auf einen Sonntag und die weltliche Feier desselben an einem folgenden Tage. 20. März 1804.

741 Württembergische Väter, Bd.III., S. 136.

742 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 363, vom 23.Januar 1805.

Auf der anderen Seite versäumte er aber in diesem Zusammenhang auch nicht, darauf hinzuweisen, daß es in seiner Gemeinde außer solchen Auswüchsen immer auch noch viele rechtschaffene Familien gab, die Arme und Kranke freigiebig unterstützten, daneben aber doch auch schon Genußsucht und Fleischeslust.[743]

Auch in Blaubeuren war man mit der Sonntagsfeier nicht zufrieden. Der Pfarrer schrieb in seinem Bericht von 1860: „Die Gemeinde wird so ziemlich wie in anderen kleinen Städten sein, vielleicht etwas genußsüchtiger, als in manchen anderen, noch mehr aber arm an tieferem und regerem christlichem Sinn und Leben. Nicht, daß solches hier nicht auch zu finden wäre, aber im allgemeinen wird man sagen müssen, daß wenigstens das positive Christentum hier weniger zu Hause ist, als in manchen anderen Städten. Die vorherrschende Religiosität hat oft mehr allgemeine Natur, spricht sich in moralischen Grundsätzen aus, aber spricht viel mehr aus, als daß sie wirklich da wäre.

Die Kirche ist auch an den Sonntagen nicht voll, auch nicht so voll, als sie sein könnte, doch hält da die Gemeinde noch eher Schritt mit anderen, aber die Wochengottesdienste sind sehr wenig besucht. Übrigens ist man eben darum, weil hier das Kirchengehen nicht mehr Volkssitte ist, umso mehr berechtigt, auf den noch vorhandenen Kirchenbesuch mehr Wert zu legen. So auch bei der Frequenz des heiligen Abendmahls, die ebenfalls keineswegs groß ist. Die Honoratioren sind nicht eben selten Gäste in der Kirche, wenigstens der größere Teil besonders auch der Beamten".[744]

Die Sonntagsfeier lag in Blaubeuren im Argen, sowohl was das Arbeiten betraf, das hier und auch in der ganzen Umgebung fest eingewurzelt war, und wogegen der Stadtpfarrer den Kampf mehr und mehr aufgeben mußte, da er weder beim Kirchenkonvent überhaupt, noch beim Stadtschultheiß Beistand fand, "welcher Letztere seiner natürlichen Lahmheit noch mit religiös-liberalen Grundsätzen zu Hilfe kommt, als auch, was die sonntäglichen Vergnügungen betrifft".

"Da füllen nicht nur die Blaubeurer hier und auswärts die Wirtshäuser und bringen nicht immer nur feines Lob mit herein, sondern es strömt auch die ledige Landjugend in Scharen nach Blaubeuren herein, und kann da ihrem wüsten Wesen viel freien Spielraum geben. Namentlich ist auch die häßliche Unsitte, daß Mädchen, auch hiesige, aber mehr noch Bauernmädchen, scharenweise, geleitet oder ungeleitet, ins Wirtshaus streben, und trinken und singen. Auch der Wirtshausbesuch der sonntagsschulpflichtigen Jugend ist, wenn man ehrlich sein will, keineswegs abgestellt“.

"Die Sittlichkeit ist ebenfalls nicht hoch zu loben. Zwar, wie schon gesagt, ist viel von sittlichen Grundsätzen zu hören, aber andererseits auch viel von ehebrecherischen Verhältnissen, wovon indes manches Gerede sein mag. Aber auch die Unzucht sonst übt eine große und wachsende Macht.

Es sind zwar meines Wissens die Lichtkärze hier nicht Sitte, aber es gibt manche Häuser, wo Leute beiderlei Geschlechts Unterschlupf für ihre Zusammenkünfte

[743] Pfarrbericht Altensteig, 1865.
[744] Pfarrbericht Blaubeuren, 1860.

finden, und eben die Sitte des Wirtshausgehens von beiderlei Geschlechtern wirkt natürlich auch in Bezug auf das 6. Gebot übel. Das Wirtshausgehen findet übrigens auch außer den Sonntagen viel statt. und das braune Bier spielt eine große Rolle.

Die politische Hitze, durch die Blaubeuren früher bekannt war, ist ziemlich gewichen, wie es bei wiederkehrenden Gelegenheiten währt, soll damit nicht entschieden sein".[745]

Der Pfarrer von Böblingen wiederum beanstandete, daß nach dem Bau der Gäubahn, die im Jahre 1879 Böblingen erreichte, die Schuhmacher des Ortes am Sonntag nach Stuttgart fuhren, um dort ihre Kunden zu besuchen, fertige Arbeiten abzuliefern, neue Aufträge entgegenzunehmen. Besonders an einem solchen Punkt wurde dann deutlich der Rückgang der kirchlichen Einflußmöglichkeiten registriert.[746]

Zwar war die Kirche 1883 sonntags nahezu voll, aber der Pfarrer rügte schon damals, daß der größere Teil der Gemeinde sonntags nur Ruhe und Vergnügen suche. Im Pfarrbericht von 1910 schrieb er, daß die Kirche, die im Jahre 1862 für die damaligen 3 762 Einwohner zu klein gewesen war, jetzt, 1910, mit ihren 1 200 Sitzplätzen für die nunmehr 5 422 Einwohner an Festtagen ausreichte und gerade noch voll war, da die Feier des Sonntags im Abnehmen begriffen sei.

Zur Frage der Sonntagsheiligung hat auch Johann Christoph Blumhardt in Boll Stellung genommen, der aber bei seiner Beurteilung berücksichtigt haben wollte, was Landessitte war. Er schrieb: „Wenn von Sonntagsarbeiten, die irgendwo im Schwange gehen, die Rede ist und geurteilt werden soll, ob sie zu den verbotenen gehören oder nicht, so macht bei mir das viel aus, ob sie zu einer Landessitte gehören oder nicht, und ob sie unbeschadet des Sonntagsgefühls für die, die sie tun und für alle, die sie sehen, stattfinden können. Was einmal üblich ist und doch eigentlich dem Sonntag und der Sonntagsandacht nicht im Wege steht, lasse ich gerne ungerügt, auch wenn es mir nicht recht gefällt. Es kommt mir anmaßend vor, wider etwas zu Felde zu ziehen, was allgemein angenommen ist, ohne sonst sündlich zu sein".[747]

Eine Störung der Sonntagsruhe ganz besonderer Art, die den Kirchenkonvent veranlaßt hatte, tätig zu werden, war in Enslingen im Dekanat Hall zu verzeichnen. Ausgangspunkt der Kritik war die Tatsache, daß die Jugend sonntagabends auf der Straße lärmte: „Es hat der Mißstand um sich gegriffen, daß die Sonntagsschul- und Kirchlehrpflichtige Jugend noch bei angebrochener Nacht besonders Sonntags auf der Straße lärmt. Man bedient sich der Eltern, die mittels Verkündigung von der Kanzel ermahnt werden, auf die ihrigen Kinder ein wachsames Auge zu haben".

[745] Pfarrbericht Blaubeuren, 1860.
[746] Pfarrbericht Böblingen, 1884.
[747] Johann Christoph Blumhardt, Blätter aus Bad Boll, 1875, Nr. 42.

Es wurde aber auch noch auf einen anderen Mißstand aufmerksam gemacht und auf dem Verordnungsweg versucht, ihm abzuhelfen: „Es ist schon mehrfach vorgekommen, daß die Kirchgänger auf dem Weg zur Kirche von den die Straße belagernden Gänsen belästigt wurden, und daß während des Kirchengeläutes Vieh getränkt wurde. Es erfolgt deshalb der Beschluß, es sei zu verkünden, daß am Sonntag kein Geflügel mehr ledig gelassen werde vor dem Morgengottesdienst, ebenso wenig während des Ganges zur Kirche oder während des Gottesdienstes Vieh zur Tränke geführt werde“.

Außerdem waren sich Oberamt, Kirchenkonvent und Gemeinderat einig in ihrem Beschluß, das „ausschweifende Vergnügen der Tanzbelustigung an Kirchweih-Sonntagen“ einzudämmen. [748]

In Eßlingen bemerkte der Pfarrer schon 1857, die Arbeiter der 1846 gegründeten Maschinenfabrik seien „sittlich und religiös heruntergekommen“. Nur das leitende Personal war "religiös und sittlich ernst“. Eßlingen hatte damals 9 580 Einwohner, und schon „über 3 000 Ortsfremde in den Fabriken“. Besonders der Eisenbahnbau hatte eine umfangreiche Sonntagsentheiligung zur Folge.[749]

Die Maschinenfabrik Eßlingen war ja nicht aus einem Handwerksbetrieb herausgewachsen. Ein Stamm von 502 hochqualifizierten Mitarbeitern, 34 Beamten und 468 Arbeitern, darunter 341 Württembergern, mit einem voll ausgebildeten Verwaltungsapparat, hatte hier 1847 den Betrieb aufgenommen. Der Grundstein war am 4. Mai 1846 gelegt worden.

Der Sonntagsausflugsverkehr hielt nun, wie der Pfarrer beanstandete, vom Besuch der Gottesdienste ab, der Betrieb auf den Bahnanlagen, das Rangieren, Verladen und Wegfahren“ störte den Sonntagsfrieden. Christel Köhle-Hezinger schreibt in ihrem Buch über die Maschinenfabrik Eßlingen, „die Eisenbahnarbeiter, die meist aus armen katholischen Gegenden kamen, hätten nach ihrem Weggang nur Schulden, uneheliche Kinder und schlechte Sitten zurückgelassen“.[750]

Auch in Rohr, wo beim Eisenbahnbau vor allem Südtiroler, Italiener und Böhmen beschäftigt waren, war die extrem hohe Zahl von drei unehelichen Geburten eine Folge der Fremden, die andererseits wieder, weil ihnen die Bauern ihre Scheunen zum Übernachten zur Verfügung stellten, viel Geld in den ärmlichen Ort brachten und so für einen gewissen Aufschwung sorgten.[751]

Im Pfarrbericht von Freudenstadt wurde im Jahre 1850, also kurz nach den Revolutionsjahren von 1848/49, der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde noch als befriedigend bezeichnet. Gleichzeitig wurden aber auch hier zu diesem Zeitpunkt schon schwere Bedenken fomuliert:

---

[748] Lieselotte Kratochvil: Der Sonntag in Stationen am Beispiel Enslingen, in: Württembergisch Franken, Jahrbuch 2001, S. 255.

[749] Pfarrbericht Eßlingen, 1857.

[750] Köhle-Hezinger: Die Maschinenfabrik in Eßlingen, S. 25.

[751] Bührlen-Grabinger: Vaihingen, Rohr, Büsnau, S. 155.

„Unter allen Ständen fehlt es nicht an solchen, die das Wort Gottes verachten und gegen alle kirchlichen Einrichtungen feindlich gesinnt sind. Der Kirchenkonvent mußte wegen der überhandnehmenden Sonntagsentheiligung einen öffentlichen Aufruf erlassen.

Die öffentlichen Gottesdienste wurden zwar an Sonn- und Festtagen immer noch fleißig besucht, und auch an dem Heiligen Abendmahl nahmen viele teil, allein dem bei weitem größten Teil der Gemeinde war die Religion nicht mehr Herzenssache. Lebendiger Glaube gehörte zu den Seltenheiten. Die Mehrzahl war, nach der Ansicht des Pfarrers, im krassesten Aberglauben befangen.

Der sittliche Charakter der Gemeinde ließ vieles zu wünschen übrig. Neben arbeitsamen und genügsamen Menschen gaben sich manche dem Müßiggang und der Völlerei hin. Armut und Genußsucht, verbunden mit der Hoffnung, im Trüben fischen zu können, hatte vor einem Jahre manchen bewogen, sich gegen die Kirche zu stellen. Manche Personen lebten im Konkubinat miteinander, obgleich die Polizei von Zeit zu Zeit dagegen einschritt.

Dem unzüchtigen Umgang der jungen Leute wurden von den Eltern selten Hindernisse in den Weg gelegt. Es war häufig der Fall, daß die Braut entweder bereits geboren hatte, oder in guter Hoffnung an den Altar kam. Lobenswert blieb indessen aber immer noch, daß die ledigen Burschen die Mädchen, die von ihnen geschwängert wurden, gewöhnlich auch heiraten. Die Hefe des Volkes verzärtelte die Kinder am meisten, und die, welche die Kindererziehung auf die gewissenloseste Weise vernachlässigten, waren allezeit zum Klagen bereit, wenn ihre Kinder auch nur die geringste Züchtigung in der Schule erhielten.

Lobend wurde aber auch noch erwähnt, daß durch die Initiative eines von der Stadt unterstützten Privatvereins der Kinder- und Handwerksburschenbettel aufgehört habe, was nicht ohne segensreiche Wirkung für die Zukunft sein dürfte.[752]

In Geislingen war die Stellungsnahme im Bericht von 1843 nur kurz: „Über den sittlich-religiösen Zustand ist wenig zu sagen. Genußsucht und Verarmung, materielle Interessen und Indifferentismus sind in steigender Zunahme begriffen, ebenso Hoffahrt und Liederlichkeit unter der zahlreichen Klasse der Handwerksgesellen und Lehrlingen". Offensichtlich wurde zumindest ein Teil der Verarmung darauf zurückgeführt, daß besonders die ärmeren Schichten zu aufwendig lebten. Die Sonntagsfeier lag auch hier im Argen und den Störungen ließ sich nur schlecht begegnen.[753]

1859 wurde darauf hingewiesen, daß in den Jahren vor 1850 die Sonntagsruhe durch den Eisenbahnbau immer wieder gestört wurde. "Jetzt wird die Stille erneut unterbrochen durch Fremde, die mit der Eisenbahn hierher kommen, auch durch den Fruchtmarkt am Samstag, welcher bis in den Sonntag hinein gehalten wird, wenngleich gegen die dadurch hervorgerufene Unordnung eingeschritten wird".[754]

---

[752] Pfarrbericht Freudenstadt, 1850.
[753] Pfarrbericht Geislingen, 1843.
[754] Pfarrbericht Geislingen, 1859.

Der Pfarrer von Gmünd lobte 1864 noch den Kirchenbesuch, von dem sich "nur wenige fern halten". Da der Sonntag würdig gefeiert werde, erübrige sich ein polizeiliches Eingreifen. Aber der vor allem sonntägliche Wirtshausbesuch der Hausväter beeinträchtige doch das Familienleben, und das hierdurch gegebene schlechte Beispiel wirke sich nachteilig "auf die Erziehung und auf die Haltung der heranwachsenden Jugend aus, zumal das hiesige Fabrikleben, die ausgedehnte Gewohnheit des Besuches öffentlicher Vergnügungsorte, die Leichtigkeit des Gewinns, den Hang zur Ungebundenheit und Genußsucht fördern".[755]

Vor dem Ausbruch des Weltkrieges klagte er neben den konfessionellen Spannungen über die Mißstände auf allen möglichen Gebieten, beispielsweise die Störung der Sonntagsfeier durch Ausflüge und Festlichkeiten der Vereine und die Sportveranstaltungen. Er kam aber auch hier wieder auf den schon immer beanstandeten Wirtshausbesuch vor allem der Jugendlichen, besonders sonntags, zu sprechen, ferner auf die durch das Fabrikleben hervorgerufenen Vergnügungssucht, aber auch noch auf die „Zerklüftung der Stände“, den immer größer werdende Unterschied zwischen der Klasse der Besitzenden und der zahlreichen ärmeren Arbeiterschaft. Der Pfarrer registrierte „viel Untreue und Leichtfertigkeit in Kreisen der Reichen und Arbeiter“, und ganz besonders in diesen beiden Klassen war auch, nach seiner Ansicht, die Unkirchlichkeit am größten.

Er stellte nach dem Krieg fest, daß sich die Folgen von leichtfertig geschlossenen Ehen bemerkbar machten, daß die Wohnungsnot auf das eheliche Leben einen schlechten Einfluß hatte, und daß unter der Jugend die Achtung vor dem Alter und der Gehorsam gegen die Eltern zu wünschen übrig lasse.

„Unter der ledigen Jugend sieht es vielfach übel aus. Die Ehrfurcht gegen die Alten, der Gehorsam gegen die Eltern werden ja von sehr vielen Seiten untergraben. Die häufigen Tanzstunden ohne Aufsicht, das gemeinsame Baden der Geschlechter, die schamlose Mode, das Herumlaufen in der Nacht entfesseln die natürlichen Triebe, so daß Sitten- und Zuchtlosigkeit überhand nehmen“. [756]

Nach dem Weltkrieg war auch zu lesen: „Die Zerklüftung unter den Ständen schreitet fort. Der Hochmut der Oberen, die Profitgier des Mittelstandes, die Hetze der Kommunisten und der USP-Männer wirken zersetzend, auch ist die Gemeinde, um sich der katholischen Herrschsucht und Propaganda zu erwehren, auf sich selbst gewiesen. Eine starke Sehnsucht nach sozialem Frieden richtet eine Schranke gegen die Verhetzung auf. Das gesellige Leben in den Wirtshäusern ist aber gegenüber der Vorkriegszeit gedämpft.[757]

Wenigstens konnte der Pfarrer von Gmünd in dieser Zeit aber auch beobachten, daß der Gottesdienstbesuch in seiner Gemeinde in den letzten Jahren wieder zugenommen hatte, daß die Hauptgottesdienste an Festtagen sogar überfüllt waren und die Kirche für die Gläubigen schon zu klein war: „Die evangelische Gemeinde steht treu zu ihrem Geistlichen“. [758]

---

[755] Pfarrbericht Gmünd, 1864.
[756] Pfarrbericht Gmünd, 1908.
[757] Pfarrbericht Gmünd, 1918.
[758] Pfarrbericht Gmünd, 1922.

Im Pfarrbericht von Großheppach berichtete der Pfarrer Karl August Spring[759] im Jahre 1857: "Die Feier des Sonntags ist weder durch besondere äußere Stille, noch durch besonders auffallende Störung der äußerlichen Ruhe ausgezeichnet. Jedoch erlauben sich gewisse junge Leute der Gemeinde, und zwar stets dieselben, durch wüsten Gesang und häufiges Schreien fast regelmäßig die Abende der Sonntage mutwillig zu entheiligen, ungeachtet der hingegen verfaßten Kirchenkonvents-beschlüsse, an deren energischer Durchführung sowohl bei der Ortspolizei, als auch bei den Gliedern des Gemeinderats niemals ein Interesse zu finden gewesen ist, also daß, wenn von Seiten des Geistlichen im Kirchenkonvent schon die Sache zur Sprache gebracht wurde, man entweder nichts gehört haben will, oder, wenn man´s gehört hat, so müssen es durchziehende Fremde gewesen sein, da diese doch nur einmal gehört wurden, während die Schreier Stunden lang von Straße zu Straße gehört werden.

Auch ist gerade diejenige Schildwirtschaft (Ochsen), deren Eigentümer recht eigentlich der Verführer der sein Wirtshaus besuchenden Jugend genannt werden muß, unter zu laxer polizeilicher Aufsicht, so daß in diesem Sündenplatz manche Sonntagsentheiligung ihre Quelle hat und nicht leicht ein Sonntag vergeht, an dem nicht aus diesem Wirtshaus weithin ein wüster, lärmender Gesang erschallt, trotz der hiegegen bestehenden kirchenkonventlichen Beschlüsse".[760]

Hier wird deutlich die Ohnmacht des Pfarrers im Kirchenkonvent gegenüber den weltlichen Behörden angesprochen, und die Unmöglichkeit, gegen Mißstände und gegen die Störung des sonntäglichen Friedens einzuschreiten, wenn diese nicht zu einer Zusammenarbeit bereit waren.

Selbst in Hall war der 1882 von Langenburg hierhergekommene Dekan Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf[761] mit der Sonntagsheiligung nicht besonders zufrieden: Er beanstandete schon 1886, daß die Landbevölkerung aus den umliegenden Gemeinden am Sonntag in die Stadt strömte, „nicht bloß um, was immerhin geschieht, den Gottesdienst zu besuchen, hauptsächlich aber, um in die Wirtshäuser und Kaufläden einzukehren“.

Als Krebsschaden dieser Stadt sah er das zunehmende Proletariat, „großgezogen im Vertrauen auf das reiche Spital und die Siedersrenten“.[762]

„Die Haller Kirchengemeinde besteht aus sehr verschiedenen Bevölkerungs-schichten. Daher ist es unmöglich, ein allgemeines Urteil über den religiös-sittlichen Zustrand derselben abzugeben, was auch hinsichtlich einer allgemeinen Charakteristik der Sonntagsfeier der Fall ist.

Die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst ist von Seiten des weiblichen Geschlechts nicht schlecht, dagegen von Seiten der Männer unziemlich schwach, bei Nachmittagsgottesdiensten finden sich so gut wie gar keine. Monatliche Bußtage gibt es hier nicht".

---

[759] Karl August Spring (1.5.1807 - 26.7.1857), Pfarrer in Großheppach 1849 - 1857, Sigel Nr. 407,46.
[760] Pfarrbericht Großheppach, 1857.
[761] Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf (18.11.1838 - 30.5. 1903), Dekan in Hall 1882 - 1891, Sigel Nr. 19,36.
[762] Pfarrbericht Hall, 1886.

Bußtage gab es in Württemberg in der ersten Zeit nach der Reformation noch nicht. Die Kirchenordnung von 1536 erwähnt sie nicht, erst die Ordnung von 1553 nennt eine "Bußvermahnung". Die liturgische Gestaltung sollte den Bußcharakter zum Ausdruck bringen.[763] In Notzeiten wurde darauf gedrungen, die Bußpredigten an den Bettagen besonders streng zu halten. Mit einem Reskript vom 28. August 1663 wurden die monatlichen Bußtage Pflicht. Anlaß war die Türkengefahr.

1850 wurde vom Synodus die Einführung eines jährlichen Bußtages beantragt, am 28. Januar 1851 vom König genehmigt und durch Synodalerlaß vom 31. Januar 1851 in die Wege geleitet. Er sollte grundsätzlich am ersten Passionssonntag Invokavit gefeiert werden. Am letzten Sonntag vor der Passionszeit, Estomihi, sollten die Gemeinden zur ernsten Vorbereitung für diesen Tag ermahnt werden, "insbesondere zur Vermeidung aller strörenden und lärmenden Vergnügungen", auch sollten an den vorhergehenden und direkt nachfolgenden Tagen keine Dispense "zum Behuf von Tanzen" erteilt werden.[764]

In Hall waren auch die Feiertagsgottesdienste sehr schwach besucht, meist nur von Frauen. Es gab breite Kreise besonders unter den Handwerkern und Taglöhnern "sowohl echt hällischer Herkunft, als zugezogener Leute, die den Sonntag-vormittag zu handwerklicher Arbeit, den Sonntagnachmittag zu allerlei Vergnügungen gebrauchen bzw. mißbrauchen".

"Auch unter den sogenannten besseren Ständen, zumal der echt halleschen Abkunft, hat der Sonntag bzw. dessen Feier unter der Genußsucht stark zu leiden. Völliges Fernbleiben vom Gottesdienst mag sich der Haller schon in seiner Eigenschaft als Franke nicht nachsagen lassen, aber vom Gottesdienst wegbleiben, weil irgend ein Vergnügen winkt, das nimmt man nicht schwer, und leider winkt jeden Sonntag ein solches Vergnügen. Ernsthafte Naturen sind auch heute noch unter den schon von Johannes Brenz als „leves Hallenses“ bezeichneten Hallern eine Seltenheit. Beamte aller Kategorien halten aber an einer würdigen Sonntagsfeier und regelmäßigem Besuch des Gottesdienstes fest“.[765]

Wenn Mitte des 19. Jahrhunderts der Kirchenbesuch und die Sonntagsheiligung meist noch gelobt wurde, so kann man zu diesem Zeitpunkt ganz allgemein annehmen, daß noch der große Teil der Gemeinde am Gottesdienst teilgenommen und den Sonntag in würdiger Weise gefeiert hat. Wenn zum Jahrhundertende oder gar nach dem Weltkrieg die Pfarrer von einem guten Kirchenbesuch sprachen, so war angesichts der bis dahin stark gestiegenen Einwohnerzahlen selbst eine volle Kirche kein Zeugnis mehr für die Kirchlichkeit einer Gemeinde. Angesichts des sehr starken Bevölkerungswachstums hätten zu diesem Zeitpunkt die Kirchen überall zu klein sein müssen.

[763] Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 192.
[764] Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, Bd. II, S. 393. Synodalerlaß vom 31.1.1853. Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 208.
[765] Pfarrbericht Hall, 1898.

In Heidenheim beanstandete der Pfarrer Heinrich Christlieb[766] schon zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt, nämlich bereits in seinem Bericht von 1839, die Sonntagsentheiligung, die an diesem Ort schlimmer sei als in allen vergleichbaren.

„Ein weiterer höchst beklagenswerter Mißstand ist die Entheiligung des Sonntags, nicht sowohl durch die Reparationen in den Fabriken, die ohne mehrere hundert Arbeiter auf den Montag brotlos zu machen nicht eingestellt werden können, als vielmehr durch das immer mehr zunehmende Frachtfuhrwesen.

Der große Frachtmarkt nämlich, der jeden Samstag in der 6 Stunden von hier entfernten bairischen Stadt Lauingen gehalten wird, wird von 12 bis 15 Frachthändlern, von Donzdorf, Göppingen und Gmünd, besucht, die am Sonntagmorgen mit ihrer Fracht hierher kommen und dieselbe auf Wägen von Böhmenkirch im Oberamt Geislingen hier umladen, und zwar darf während des Gottesdienstes kein Sach angerührt werden.

Aber vor und nach demselben verursacht das Auf- und Abladen von drei- bis vierhundert Fruchtsäcken, das Fahren, das An- und Ausspannen in der Hauptstraße in der oberen Vorstadt ein Lärmen und ein Geschrei wie am stärksten Wochenmarkt. Diese herkömmliche Entheiligung des Sonntags mußte auf die Einheimischen einen sehr schlimmen Eindruck machen.

Als Referent hierher kam, wurden Sonntagmorgens vor seinem Fenster Kälber geschlachtet und beladene Mistwagen vorbeigeführt. Die Frachtfuhrleute luden mit kirchenkonventlicher Erlaubnis Sonntagmorgens auf öffentlicher Straße ihre Wägen ab, es wurde ohne alle Not geöhmdet und geerntet und Futter und Garben hereingeführt.

Die meisten Handwerker arbeiteten, selbst die lauten, und wo auf dem Lande eine Obrigkeit auf Ordnung und Sonntag drang, wurde in Heidenheim entgegengehalten. Diesen schweren Übelstand hat Referent bisher bloß zum Teil abstellen können. So lange dem Fremden hier erlaubt ist, den Sonntag zum Werktag zu machen, kann es nicht gelingen, hier eine durchgreifende Reform durchzusetzen.

Deshalb ist Referent fest entschlossen, dieses Hauptgebrechen, das die Kirchenkonvente bisher vergeblich durch halbe Maßnahmen unschädlich machen wollten, gänzlich aufzuheben. Er hat sich darüber bereits mit dem Stadtschultheißen und dem Königlichen Oberamt verständigt.

Mit der Ausführung hat es nur darum bisher gezögert, weil es Persönlichkeiten, Zustände und Verhältnisse so genauer kennen lernen und selbst mehr bekannt werden wollte, und ehe es einen 30-jährigen in vielfache Gewohnheiten und Interessen hineingewurzelten Mißstand, der auch in merkantilistischer Hinsicht Beachtung verdient, ans Leben geht, zuvor bei seinen Vorgesetzten mündlich Rat und den etwa nötigen Rückhalt suchen wollte. Im allgemeinen hat Referent die Gemeinde Heidenheim aber für alles Gute empfänglich und bildsam gefunden, so daß er mutig in die Zukunft sieht".[767]

---

[766] Pfarrer M. Heinrich Christlieb (13.1.1797 Stuttgart - 3.10.1873 Ludwigsburg), Dekan in Heidenheim 1838 - 1844, Dekan in Ludwigsburg 1844 - 1876, Sigel Nr. 120,41.

[767] Pfarrbericht Heidenheim, 1839.

In seiner Pfarrbeschreibung von 1911 stellte der Geistliche fest, daß anstelle der früher immer wieder reklamierten Sonntagsarbeit als Grund der Sonntagsentheiligung nunmehr "die sonntägliche Vergnügungslust" getreten war. Die Zeiten hatten sich grundlegend gewandelt. Fast jeden Sonntag hatte im Sommer ein Verein ein Fest, das dann in den Blättern breit geschildert wurde. Die Ausflügler kamen von allen Seiten, die Wirtshäuser und auch die Züge waren abends übervoll.

Der sonntägliche Ausflugsverkehr, die vollen Eisenbahnzüge, die Feiern der Vereine, die vollen Wirtshäuser, waren natürlich Störungen einer Sonntagsruhe, wie sie der Pfarrer sich wünschte, und die ganz besonders in der zweiten Jahrhunderthälfte Anstoß erregten. "Aber die Mehrheit geht ruhig heim, und das Luftbedürfnis kann man begreifen“. [768]

Der Pfarrer bedauerte weiter, daß nur noch wenige ältere Frauen, besonders im Winter, alle zwei bis drei Gottesdienste besuchten, sie „sterben aber aus“. Der Stamm der Gemeinde war zwar noch in den Vormittagsgottesdiensten anzutreffen, aber dies waren vor allem die Mitglieder der Gemeinschaften und der christlichen Vereine. „Die Beamten halten fast ganz auf ihre Frauen“. Die Läden hatten bis 4 Uhr geöffnet, und auch die Werkstätten waren nicht geschlossen.

Der Dekan bestätigte 1923, daß der Pfarrer bei seiner Gemeinde in Heidenheim sehr beliebt war: „Schönhut hat den Kirchenbesuch sehr gehoben. Es gibt eine Reihe von Ingenieuren, auch Eisenbahn- und Postbeamte, die sich regelmäßig zum Gottesdienst einfinden. Am Tage wie dem Visitationstag gewährt die ganz gefüllte große Kirche einen erhebenden Anblick.“.[769]

Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß die evangelische Gemeinde in Heidenheim seit 1852 von 3 184 auf nunmehr 11 103 Mitglieder angewachsen war.

Selbstverständlich lobte der Pfarrer selbst den Eifer seiner Gemeinde ebenfalls: „Der Besuch der öffentlichen Gottesdienste ist im ganzen ein guter, teilweise sogar sehr guter. Besonders erfreulich ist die zahlreiche Teilnahme der Männer, am besten am Christfest, Karfreitag und am Sylvesterabend, überhaupt an den großen Festtagen. Auch am Landesbußtag ist die Kirche geradezu überfüllt, so daß viele gar keinen Platz mehr finden.

An den gewöhnlichen Sonntagen spielen der Prediger, das Wetter, besondere Ereignisse und Veranstaltungen, auch die Älblersitte, nur jeden zweiten oder dritten Sonntag den Gottesdienst zu besuchen, bestimmend mit herein. Auch der Besuch der Nachmittagsgottesdienste um 5 Uhr im Winter hat sich, wie es scheint, gegen früher gehoben.

---

[768] Pfarrbericht Heidenheim, 1911, Pfarrer Hermann Maximilian Eytel (20.5.1858 - 5.9.1939) Dekan in Heidenheim 1902 - 1917, Dekan in Heilbronn 1917 - 1928, Sigel Nr. 130,29.

[769] Pfarrbericht Heidenheim, 1923, Pfarrer Ottmar Michael Karl Rudolf Ludwig Eduard Edmund Schönhuth, (25.1.1872 - 13.3.1962), Dekan in Heidenheim 1917 - 1948. Sigel Nr. 326,52.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Frühpredigten im Sommer um 8 Uhr in der Michaelskirche. Die frühe Stunde, die nachher noch einen Spaziergang oder Ausflug ermöglicht, der gemütliche, sehr gut hörsame, den alten Heidenheimern durch allerlei Erinnerungen liebe Kirchenraum lassen diesen guten Besuch verstehen. Die Bibelstunden genießen nach Aussagen von Gemeindegliedern gegenüber früher größere Wertschätzung.“.[770]

Aber auch in Heidenheim mußte der Pfarrer hinsichtlich der Sonntagsfeier einschränkend bemerken: „Das Bedürfnis nach Erholung ist bei den meisten ausschlaggebend. Arbeit am Sonntag wird nicht schwer genommen. Man hätte erwarten sollen, daß die Schaffung des freien Sonntagnachmittags in der Industrie einer Entweihung des Sonntags durch Arbeit wehren würde, auch vielen Möglichkeit und Anlaß gäbe, die Gottesdienste fleißiger zu besuchen. Aber man hat nicht den Eindruck, als ob sich in Arbeiterkreisen viel von den alten Sonntagsgewohnheiten geändert hätte".

Hierzu ist zu sagen, daß eine generelle Freistellung des Sonntagnachmittags zumindest in der Anfangszeit der Industrialisierung kein Thema war. Die extensive Ausnutzung der Arbeitskräfte, die konjunkturellen Schwankungen, die Bedingungen der Konkurrenz und die Effizienz und Rentabilitätsansprüche ließen eine einheitliche Arbeitszeitregelung nicht zu. Die Disziplinierungen der Arbeiter umfaßten auch deren Arbeitszeit, während auf der anderen Seite die Arbeiter versuchten, sich Freiräume zu schaffen und zu sichern. Kocka weist darauf hin, daß die außerordentliche Länge der Arbeitszeit und ihre Unterbrechung durch eigenmächtige Pausen, hohe Fluktuation und Absentismus sich gegenseitig bedingten.[771] Die Arbeitszeitregelungen waren deshalb von Firma zu Firma verschieden.

Der Heidenheimer Pfarrer fuhr in seinem Bericht fort: Auch in gewerblichen Kreisen ist die Hemmung nicht sehr groß, wenn es Sonntagsarbeit gibt. Man kann sogar in der Nähe der alten Kirche hämmern hören. Fabriken und Geschäfte haben sonntags nun ganz geschlossen mit Ausnahme des Bedürfnisgewerbes, das bis 1 bzw. 3 Uhr geöffnet haben darf".

Der Dekan bestätigte, daß der Bezirk Heidenheim, was die Sonntagsarbeit anging, immer noch „sehr übel zu bezeugnissen“ war. Auch hier spielten außer dem Vereinsleben ganz besonders die Sportveranstaltungen am Sonntag eine große Rolle. „Sogar an Festtagen, wie dem Karfreitag oder dem Christfest, wurden Wettspiele gehalten“, was Anlaß zu einer Beschwerde ans Ministerium des Innern wurde. „Seitdem ist der Sportrummel aber ziemlich zerronnen. Selbst das Interesse am Fußballspiel ist erlahmt.

Daß die verschiedenen Turnvereine am Sonntagmorgen auch während der Kirchzeiten ihre Turnstunden halten, ist nicht zu ändern. Schon das Verbot der Wettspiele am Sonntag ist auf viel Unverständnis und gehässige Ablehnung gestoßen“.[772]

---

[770] Pfarrbericht Heidenheim, 1923.
[771] Kocka: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen, S. 484.
[772] Pfarrbericht Heidenheim, 1923.

In den Pfarrberichten wurde die "Festwut" in Heidenheim sehr lebhaft beanstandet. Daneben hatte hier aber auch das Wandern eine große Bedeutung. „Die Monate Mai und Juni zumeist führen ungezählte Scharen in die weitere Umgebung hinaus“.

Es gab nun aber auch in dieser Gemeinde ganz neue Ereignisse, die den früher gewohnten und wieder herbeigewünschten Verlauf der Sonntagsfeier erschwerten und in Frage stellten. „Die Schwäbische Volksbühne ist ein neuer, die Sonntage zersetzender Faktor". Einem ausdrücklichen Wunsch der Bevölkerung entsprechend kam die Volksbühne hierher, besonders oft am Sonntag, vielfach auch am Abend vorher. Eine Samstagsvorstellung oder ein Sonntagskonzert war am Kirchenbesuch zu spüren.

In Herrenberg wurde 1846 darauf hingewiesen: „An den Sonnen- und Feiertagen ist ein großer Übelstand das Hereinströmen einer Masse von Landleuten, besonders Ledigen, aus den ¼ oder ½ Stunde entfernten Dörfern der Umgegend. Sie füllen die Wirtshäuser mehr als die Herrenberger selbst und ziehen lärmend nach Hause. Erfreulich ist, daß der Stadtschultheiß auf die Bitte des Stiftungsrates und des Bürgerausschusses an Feiertagen keine Tanzerlaubnis mehr erteilt, wodurch vielem Unfug, besonders der Auswärtigen, vorgebeugt wird. Vom Ideal einer christlichen Gemeinde aus bleibt freilich noch sehr viel zu wünschen übrig“.[773]

10 Jahre später, 1856, urteilte der Pfarrer, die Gemeinde bestehe in ihrer Mehrzahl aus rechtlich gesinnten, geordneten Familien von mäßigem Wohlstand. „Sie ist im Ganzen nicht unkirchlich, doch gibt es viele, vor allem jüngere Gemeindeglieder, die gegen die kirchlichen Anstalten gleichgültig sind“.[774]

Ebenfalls sehr aussagekräftig ist der Pfarrbericht von Isny, allerdings auch aus dem Jahre 1923, denn hier macht der Pfarrer[775] zahlenmäßige Angaben über den Kirchenbesuch, sogar noch ausführlicher, als in Balingen:

Die Zahl der Gottesdienstbesucher:

an Festtagen	400.- 500
an Sonntagen	300 - 400 Sommers,
	250 - 300 Winters
Sonntagnachmittag	30 - 40 Sommers,
	60 - 120 Winters
an Feiertagen	60 - 100
Bibelstunden	50 - 60 Sommers
	50 - 70 Winters
an Feiertagen	60 - 100
Bibelstunden	50 - 60 Sommers
	50 - 70 Winters.

[773] Pfarrbericht Herrenberg, 1846.
[774] Pfarrbericht Herrenberg, 1856.
[775] Christian Fürchtegott Straub (27.10.1878 - 28.8.1950), in Isny 1908 - 1925, Sigel Nr. 565,31.

Von den Männern besser besucht als vor dem Krieg.[776]

Der Pfarrer von Kuchen bedauerte 1857, daß die Sonntagsfeier von vielen zu leicht genommen wurde, „indem die Frauen an den Sonntagvormittagen backen, waschen und scheuern, manche Weber weben, und auch von anderen Handwerkern gearbeitet wird. Besonders wurde an den Sonntagen Obst geerntet, und zur Zeit der Heu- und Fruchternte ohne dringende Not gearbeitet und eingeheimst. "Zur Steuerung solchen Unfugs findet der Pfarrer keine Unterstützung“.

„Neben einigen habituellen Branntweintrinkern und Müßiggängern, deren zum Glück immer weniger werden, indem die Älteren allmählich aussterben, einige Jüngere aber nach Amerika geschafft wurden, sind die Bewohner großenteils arbeitsam, betriebsam und sparsam.

Obwohl Leonberg den Ruf einer gut kirchlichen Gemeinde hatte, mußte der Pfarrer in seinem Bericht von 1913 auch dort einen allgemeinen Rückgang des Kirchenbesuches feststellen. Er führte das auf das Anwachsen des sozial-demokratischen Einflusses zurück, auch auf die Auswirkungen der Vereine, aber auch auf „die Gewohnheit, den Sonntag für Ausflüge zu nutzen. Auch haben Sonntagsarbeit und Sonntagsvergnügen zugenommen". Unter "Sonntagsarbeit" konnte der Pfarrer hier nur die privaten Arbeiten meinen, war doch seit 1871 die Fabrikarbeit am Sonntag verboten.

Aber die strenge antikirchliche Haltung der Sozialdemokratie wurde in Leonberg immer wieder erwähnt.[777]

Als weiteres Beispiel soll die Sonntagsfeier in der Garnisonsstadt Ludwigsburg herangezogen werden.

Der Stadtpfarrer urteilte 1887 über seine Gemeinde: „Wenn man auch tolerant sein und zugeben will, daß die Ausflüge vielen das ersetzen, was anderen die Sommerfrische ist, so kann man doch nicht leugnen, daß auf diesen Ausflügen eine ganz unverhältnismäßige Summe von physischer und ökonomischer Kraft vergeudet wird. Auch begegnet man am Sonntagabend sehr vielen Betrunkenen aus dem Militär, wie aus dem Civil, und nicht wenige hört man in später Nacht erst heimgehen. Und so ist der Sonntag für viele, viele, kein Ruhetag für den Leib, und noch weniger ein Festtag für die Seele“.[778]

[776] Pfarrbericht Isny, 1922.
[777] Pfarrbericht Leonberg, 1913.
[778] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1887.

In Rottenburg waren 1856 bei einer Einwohnerzahl von 6 500 Personen natürlich „die evangelischen 68 Männer und 88 Weiber“ gegenüber den Katholiken eine verschwindend geringe Zahl. Trotzdem wurde dort im Mai 1854 mit dem Bau einer eigenen Kirche „im gotischen Stil“ begonnen, allerdings in Ehingen, in der Kirchgasse, am rechten Neckarufer.

Ein Pfarrhaus war schon 1844 für 5 300 fl erworben worden, das „4 heizbare Zimmer, einen guten Keller, einen Holzschopf, einen Pumpbrunnen im Garten, aber keine Speisekammer, keine Waschküche und keine Stallungen“ hatte.[779]

Es ist bemerkenswert, daß auch in Rottenburg die Schuldzuweisung wegen des schlechten Kirchenbesuches, wie auch an anderen Orten, an die Beamten, aber hier außerdem auch an die "minderbemittelten Klassen" erfolgte.

„Am lässigsten und saumseligsten im Kirchenbesuch sind einige Herren aus dem höheren und niederen Beamtenstand. Einige Beamte sind der Kirche schon ganz entfremdet“ schrieb der Pfarrer Rösler.[780] Zu der beanstandeten Gruppe „gehören aber auch Wirte, einzelne geistlich verkommene Männer und Frauen aus gemischten Ehen, die der bequemeren Zeit halber es vorziehen, je und je mit ihren katholischen Angehörigen die katholische Kirche zu besuchen, und verschiedene leichtsinnige Arbeiter und Handwerksgesellen. Neuerdings sticht namentlich das Eisenbahn- und Baupersonal durch Nichterscheinen in der Kirche hervor“.

Es gab aber doch auch hier noch manche eifrigen und aufmerksame Kirchgänger, und "mit manchen Familien und Gemeindegliedern läßt sich ein reger und seelsorgerlicher Verkehr anknüpfen".[781] Bei einigen hiesigen evangelischen Armen geht aber Armut und bettelhaftes Benehmen Hand in Hand. Andere, teilweise verschämte Arme, tragen ihre Armut in Geduld und edler Fassung“.[782]

Zehn Jahre später, 1872, war, nach der Feststellung des Pfarrers. die Teilnahme am Gottesdienst so reichlich, daß die Räume der neuerbauten Kirche kaum ausreichten. Zu diesem Zeitpunkt war auch das Verhalten der Gemeinde zum Geistlichen noch ausgesprochen freundlich, das Familienleben und die Kinderzucht in Ordnung, das Verhalten der ledigen Jugend und auch des Gesindes ohne Klagen.[783]

Auch der Dekan lobte in seinen Anmerkungen zum Pfarrbericht von Rottenburg: „Die Evangelischen haben am Bischofssitz das Bewußtsein ihrer festen Zusammengehörigkeit, die gebildeten Familien repräsentieren die Gemeinde in würdiger Weise, besuchen die Gottesdienste fleißig und wissen Kirche und Geistliche zu schätzen“.[784]

---

779 Pfarrbericht Rottenburg, 1857.
780 Pfarrer Gottfried Friedrich Rösler (4.12.1820 - 11.10.1873), Stpfr. in Rottenburg 1862 - 88, Sigel Nr. 836,20.
781 Pfarrbericht Rottenburg, 1862,
782 Pfarrbericht Rottenburg, 1862.
783 Pfarrbericht Rottenburg, 1872.
784 Pfarrbericht Rottenburg, 1872.

1880, hat der Stadtpfarrverweser Eberhard Falch[785] nicht versäumt, auch wieder die positive Seite der Gemeinde lobend hervorzuheben: "Beamte betätigen sich im kirchlichen Sinn. Die Beteiligung am Gottesdienst ist gewöhnlich gut". Die Kinderlehre wurde seltener, die Bibelstunde häufiger besucht. "Es finden sich von allen diesen Ständen, auch von den Angestellten, gottlob manche eifrige und aufmerksame Kirchgänger, einzelne Herren und verschiedene Dienstboten und Gesellen zeichnen sich sogar sehr dadurch aus.

1908 wurde erwähnt: „Im allgemeinen ruht am Sonntag die Arbeit, Sommers wird in der Landwirtschaft viel gearbeitet, doch ist daran die evangelische Gemeinde weniger beteiligt, abgesehen von der Hopfenernte, während derer es auch für viele Glieder derselben keinen Sonntag gibt“.

„Der Vergnügungen und Festlichkeiten sind hier viele, so daß auch der Kirchenbesuch darunter leidet". Vor allem das katholische Fastnachtstreiben wurde als störend empfunden und als Beweis dafür gesehen, daß die Bedürfnisse der Katholiken auf einem niedrigeren Niveau lagen. Den evangelischen Christen war ja seit der Reformation auch von der weltlichen Obrigkeit die Beteiligung an einem solchen "Narrentum", das ein sündhaftes Verhalten war, zu Recht verboten worden. "Gegen die Geistlichen ist die Gemeinde freundlich und entgegen-kommend“.[786]

Ein Zeichen für die Christlichkeit der Gemeinde war in den späteren Jahren neben dem Kirchen- und Abendmahlsbesuch und der Existenz von christlichen Vereinen auch das Lesen christlicher Blätter, die auch in den Pfarrberichten erwähnt und aufgezählt wurden.

So führte der Pfarrer von Rottenburg 1908 auf:

Das evangelische Sonntagsblatt in	125 Exemplare,
der Christenbote	10 Exemplare,
Diakonissenblätter	40 Exemplare,
Herrenhuter Missionsblatt	3 Exemplare,
Basler Kollektenblätter	20 Exemplare.

Selbstverständlich gab es auch hier einen Gustav-Adolf-Verein, der sich am ersten Dienstag im Monat im Pfarrhaus traf, wo der Pfarrer vorlas. "Zum Schluß wird für den Verein geopfert, und die Frauen arbeiten für denselben".

Der Pfarrer von Schorndorf stellte fest, daß sich in seiner Gemeinde immer noch ein nicht unbefriedigender kirchlicher Sinn erhalten habe. Die Hauptgottesdienste waren, besonders an den Festtagen, sehr zahlreich, an den gewöhnlichen Sonntagen gut besucht. Letzteres galt auch vom sonntäglichen Nachmittags-gottesdienst und den Bibelstunden. "Nicht minder vereinigen Feiertags- und Bußtagspredigten eine ordentliche Anzahl von Hörern, und auch den Wochenbetstunden fehlt ihr Häuflein nicht. Auch die Sonntagskinderlehren sind von den Erwachsenen nicht verlassen".

---

[785] Pfarrbericht Rottenburg, 1880: Pfarrer Karl Eberhard Falch (24.9.1851 - 29.10.1919), in Rottenburg 1879 - 1881, Sigel Nr. 59,3.

[786] Pfarrbericht Rottenburg, 1908.

"Der Sonntag wird von der Mehrzahl in Stille und Ruhe begangen. Die Störungen kommen aus den Wirtshäusern durch Gesang und Lärm einer ausgelassenen hiesigen und auswärtigen ledigen Jugend".[787]

Später war es auch hier die große Zahl der Ausflügler, „die besonders im Sommer morgens und abends dem Stadtbild ein verändertes, im kirchlichen Sinne nicht eben sonntägliches Aussehen geben. Es ist zu fürchten, daß die Beispiele, welche die hiesige Jugend damit vor Augen hat, nicht in der Richtung einer christlich-kirchlichen Begehung des Sonntags wirken".

"Auch hier ist die Jugend von dem verständlichen, aber mehr und mehr zur bedenklichen Sucht sich steigernden Drang, an den Sonntagen auswärts zu sein, teilweise ergriffen. Vereinsfeste u.ä. geben namentlich erwünschte Gelegenheit dazu. Die bürgerlichen Sport- und Turnvereine haben während des Gottesdienstes am Vormittag im allgemeinen keine Veranstaltungen oder offizielle Übungen. Anders der sozialdemokratische Turnverein, doch findet auch durch ihn keine Störung des Gottesdienstes statt".[788]

Der Pfarrbericht von Simmersfeld aus dem Jahre 1868 zeigte sich mit dem Kirchenbesuch der Gemeinde weitgehend zufrieden. Auch nach der Jahrhundertwende wurde der Besuch hier noch hoch gelobt. Es wurde erwähnt, der Kirchenbesuch sei „auch bei schlechtem Wetter beschämend gut. Nur ein einziges Mal in 10 Jahren war an einem Festtag, dem Ernte- und Herbst-Dankesfest, die Kirche schwach besetzt. Da machte ein fürchterlicher Schneesturm das Durchkommen auch den Männern fast nicht möglich. Es hatten sich aber selbst da etliche Filialisten durchgekämpft“.[789]

Eine Besonderheit war, daß in Simmersfeld anscheinend noch in der Zeit nach dem Weltkrieg an der alten Feiertagsregelung festgehalten wurde. Der Pfarrbericht erwähnt, daß außer dem Ostermontag und Pfingstmontag auch Stephanus, Philippus und Jakobus, Peter und Paul, Simon und Juda, also die alten Aposteltage, noch gefeiert und die Gottesdienste auch an diesen Tagen befriedigend besucht wurden.

„Zur Sonntagsfeier gehört bei den meisten Gemeindegliedern außer dem Kirchenbesuch das Lesen einer Predigt von Immanuel Gottlob Brastberger (1716-1764), Ludwig Hofacker (1798-1828) oder Hauber, auch Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) oder Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), vorwiegend in der Sekte“. Die Pietisten wurden hier also eindeutig der "Sekte" zugerechnet.

„Die Hausandacht wird wohl überall gehalten. Zur Aussteuer jüngerer Eheleute gehört regelmäßig auch ein Predigtbuch und Gebetbuch. Hillers Liedkästlein oder Starks Gebetbuch sind fast in jedem Haus zu finden, daneben auch Habermann, Schmolck, Goßner, Kapff, Hauber, Hofacker, Morgen- und Abendsegen. Das Tischgebet ist fast in allen Häusern feste Sitte, vielfach wird auch nach dem Essen ein Kapitel aus der Bibel gelesen.

---

[787] Pfarrbericht Schorndorf, 1869.
[788] Pfarrbericht Schorndorf, 1923.
[789] Pfarrbericht Simmersfeld, 1918.

Leider genügt in den meisten Häusern das opus operatum, während des Morgensegens nach dem Morgenessen zöpft oder wäscht sich die Tochter oder gehen die Familienglieder und Hausgenossen schon wieder an die Arbeit. Nur der Hausvater „betet“, d.h. liest den Morgensegen mutterseelenallein dort in der Stube. So hat in vielen Häusern die Hausandacht etwas recht äußerliches, mechanisches. Wirklich beten können nicht viele, und von den Kindern lernen es die meisten daheim nicht“.[790]

Aber auch hier gab es wieder eine Kehrseite: „Sonntagsentheiligung durch Vergnügungen, Wirtshausbesuch, der für viele unzertrennlich zum Sonntag gehört". Es gab Ausflügler, Wanderer und Kurgäste, die an der Kirche vorübergingen und die den Sonntag nur noch als Tag des Vergnügens nutzten. "Auch der Sport hat sich schon bis auf unsere Höhe heraufgefunden, ist aber bis jetzt noch nicht gefährlich für die Sonntagsfeier geworden. Die Trunksucht der Männer trübt auch jetzt immer noch manche Ehe“.

Bei der Zählung 1918 waren im Bezirk Simmersfeld 1 275 Evangelische, 15 Katholiken und 1 Israelit festgestellt worden. Die Katholiken setzten sich zusammen aus 8 in Simmersfeld, 6 in Ettmannsweiler und einem in Fünfbronn. Zu diesen gezählten Katholiken bemerkt der Pfarrer, daß nach seiner Kenntnis “weder in Simmersfeld 8, noch in Ettmannsweiler 6 Katholiken anwesend gewesen sein können, es müßten denn gerade ein paar Wagen Zigeuner dagewesen sein. Wahrscheinlich wurde die aus 8 Köpfen bestehende Familie des damals einzigen vorhandenen Katholiken in Simmersfeld als ganz katholisch gezählt, während in Wahrheit nur der Mann katholisch ist, Frau und Kinder aber evangelisch sind“.[791]

Der Stiftsprediger von Stuttgart, Oberkonsistorialrat Gottlieb Friedrich Klemm[792], berichtete in seiner Pfarrbeschreibung von 1842 über die Frömmigkeit in seiner Gemeinde, indem er die seiner Ansicht nach positiven Seiten aufzählte:

„Es ist erfreulich, daß sich der Sinn für das Göttliche und Heilige durch Wertschätzung der kirchlichen Anstalten, durch fleißigen Besuch der öffentlichen Gottesdienste, durch andächtige Feier des Abendmahls, an der sich jedoch die Teilnahme in den letzten Jahren etwas vermindert hat, durch tätige Beförderung der Bibelverbreitung und das evangelische Missionswesen noch immer im Ganzen mit gleicher Wärme, wie in früheren Jahren, an den Tag legt. Gar manche höchst achtbaren Familien aus den höheren und niederen Ständen zeichnen sich durch entschiedene Liebe zum Wort Gottes und durch einen christlichen Sinn und Wandel aus.

Zur Unterstützung der Armen und Notleidenden, und zwar ebensowohl den auswärtigen, wie den Stadtangehörigen, geschieht durch die Privatwohltätigkeit sehr vieles, vielleicht im Verhältnis zu den vorhandenen Mitteln mehr, als in anderen größeren Städten.

---

[790] Pfarrbericht Simmersfeld, 1913.
[791] Pfarrbericht Simmersfeld, 1918.
[792] Gottlieb Friedrich Klemm (14.11.1789 - 17.2.1855), Diakon an der Stiftskirche 1836, Stadtpfarrer und Stadtdekan an St.Leonhard 1837, Stiftsprediger und Oberkonsistorialrat 1841. Sigel Nr. 19,12.

Überhaupt wird sich nicht mit Unrecht behaupten lassen, daß Stuttgart in Hinsicht auf Religiosität und Sittlichkeit die Vergleichung mit keiner andern von den Haupt- und Residenzstädten Deutschlands scheuen dürfte“.[793]

Es darf auch hier wieder die Frage gestellt werden, ob und wie sich Christlichkeit überhaupt messen läßt. Die aufgeführten positiven Beispiele ließen natürlich Rückschlüsse auf die Wertschätzung der kirchlichen Angebote und Einrichtungen zu, und insofern wurden sie auch als "christliche Güter" zur Kenntnis genommen. Es wurde damals auch noch jeden Sonntag an einer der drei Hauptkirchen von Stuttgart, der Stifts-, Leonhards- und Hospitalkirche, Abendmahl gefeiert. Konfirmation war zweimal im Jahr, im Mai und im September.

Zu dieser Zeit - 1842 - gab es in Stuttgart auch schon „mehrere Versammlungen sogenannter Pietisten“, und von Zeit zu Zeit Vorträge des Predigtamtskandidaten Werner aus Reutlingen, die allem Anschein nach für manchen Geistlichen aber ein Ärgernis waren. Jedenfalls schrieb der Stiftsprediger Sixt Carl von Kapff in seinem Pfarrbericht von 1857 mit großer Genugtuung: „Der Reiseprediger Werner aus Reutlingen darf seit 1851 keine der hiesigen Kirchen mehr benutzen“.[794]

Drei Jahre später, 1845, war der Bericht des Stiftspredigers über die Kirchlichkeit seiner Gemeinde schon viel kritischer:

„Der Geist des Unglaubens und der Frivolität, der steigende Luxus und Hang zum üppigen und hoffärtigen Leben reißt gar viele ins Verderben und untergräbt das Glück mancher Familie und führt auch eheliche Zerwürfnisse und Zerrüttungen, häufiger als in früherer Zeit, herbei. Der alte fromme und ernste Sinn, die Mäßigkeit und Nüchternheit zum Gebet weicht immer mehr aus den Herzen und Häusern, besonders zeigt sich bei der Jugend der Mangel an christlicher Zucht und Vermahnung auf eine beklagenswerte Weise.

Nicht wenige Jünglinge aus dem Volke überlassen sich nach den Schuljahren dem Müßiggange, der Tagdieberei, der Wollust und anderen Lastern.[795] Die Kraft und Autorität des Gesetzes und der Obrigkeit schwindet bei dem durch das Politisieren, das Lesen der vielen Tagesblätter und dem durch das Besuchen der Volksversammlungen herbeigeführten Zeitverlust“.[796] „Die Zukunft liegt ziemlich schwarz vor uns. Der Herr halte seine Hand über unsere Stadt“.[797]

Die Evangelische Kirchenzeitung mußte bereits 1849 feststellen, daß 99% der Beamten nicht mehr in die Kirche gingen.[798]

In diesem Zusammenhang wurde zum erstenmal auch erwähnt, daß es nicht mehr allein die christlichen Tugenden waren, die das bürgerliche Leben in dieser Zeit bestimmten. Es gab in der zweiten Jahrhunderthälfte für die Bürger Interessen, die bereits außerhalb des kirchlichen Bereiches lagen, beispielsweise nun auch schon den „Reiz des Spazierenfahrens durch die Eisenbahn“.

---

[793] Pfarrbericht Stuttgart, 1842.
[794] Pfarrbericht Stuttgart, 1857.
[795] Pfarrbericht Stuttgart, 1842.
[796] Pfarrbericht Stuttgart, 1845.
[797] Pfarrbericht Stuttgart, 1845.
[798] G.Schäfer: Das Ringen um neue kirchliche Ordnungen, S. 285.

Daneben fand aber auch wieder, wie so häufig, die Vernachlässigung der Kindererziehung, das anspruchsvolle und genußsüchtige Gesinde, sowie der Mangel an Überwachung der Lehrlinge und die mangelnde Autorität vieler Lehr- und Dienstherren Erwähnung.

Am 29.12.1871 wurde, wie bereits erwähnt, eine Verordnung über das Verbot von Arbeit an Sonn-, Fest- und Feiertagen erlassen. Es wurde in diesem Zusammenhang auch festgelegt, an welchen besonderen Feiertagen die Arbeit ausdrücklich erlaubt war: an Mariä Lichtmeß, an Mariä Verkündigung, an Peter und Paul, an Stephanus, an Johannes dem Täufer und an Mariä Empfängnis, also vor allem an den bisherigen Apostel- und Marientagen. Es darf hier daran erinnert werden, daß diese Feiertage damals auch von der evangelischen Gemeinde noch voll mitgefeiert wurden.

Der Dekan von Tübingen, Karl August Elsässer[799], stellte 1904 fest, daß seine Oberamts-, Universitäts- und Garnisonsstadt mit ihren so verschiedenartigen Bevölkerungselementen auch im kirchlichen Leben eine geschlossene Einheit nicht darstellen konnte. Die Sonntagsarbeit „beschränkt sich bei der feldbau- und gewerbetreibenden Bevölkerung auf das durchaus Notwendige, aber die Sonntagsfeier leidet unter dem Übermaß an Vergnügungen aller Art, die sich bei dem immer mehr sich steigernden Vereins- und Verkehrswesen allerwärts anbieten“. Die Sonntagsarbeit wurde vom Sonntagsvergnügen abgelöst.

Neben den Vereinen waren es auch die Gasthöfe, Schankwirtschaften und Restaurationen, sowie die 21 Verbindungshäuser, die Unruhe in die Stadt brachten.

Im Pfarrbericht von Vaihingen/Filder des Jahres 1880 hieß es:

„Mancher Familienvater ist zu bedauern und hat es mir schon geklagt, wie er nicht auf seinem erlernten Handwerk arbeiten könne und jede andere gewöhnliche Arbeit verrichten müsse. Dazu habe er früher seine Arbeit im Hause gehabt, bei Frau und Kind; jetzt müsse er morgens früh von Hause fort und komme erst spät abends wieder heim“, wobei „früh morgens“ für die in Stuttgart Beschäftigten oft 4 Uhr und „spät abends“ ungefähr 9 Uhr bedeutete.

Es war verständlich, daß unter solchen Umständen für die weltlichen Arbeiten zu Hause nur noch der Sonntag übrig blieb, und es war klar, daß mit diesen Voraussetzungen eine Sonntagsheiligung in der extremen Form, wie die württembergischen Pfarrer dies idealisierten, nicht mehr möglich war. Hinzu kam, daß die Nebenerwerbslandwirte gewisse schwere Arbeiten auch nicht nur ihren Frauen überlassen konnten.

[799] Karl August Elsässer (17.1.1839 - 24.4.1922), Dekan in Tübingen 1890 - 1909, Sigel Nr. 764,67.

Bisher hatte weitgehend die Landwirtschaft mit ihren durch die Natur gegebenen Abläufen den Alltag bestimmt, und die Kirche war der unumstrittene Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens mit ihren Verhaltensregeln gewesen. Abweichungen in Form von Sonntagsarbeit, zu häufigem Wirtshausbesuch oder Fernbleiben vom Gottesdienst kamen zwar vor, bildeten aber in der Anfangszeit durchaus noch eine Ausnahme“.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Vaihinger Pfarrer mit dem sittlich-religiösen Zustand ihrer Gemeinde deshalb noch durchaus zufrieden. Der überwiegende Teil der Einwohnerschaft ging fleißig zur Kirche und Anlaß zur Sorge bereitete allenfalls die verarmte dörfliche Unterschicht“.[800]

1876 schrieb der Pfarrer von Vaihingen: "Im Mutterort fehlt es nicht an Familien, bei welchen christlicher Sinn und Sitte wahrzunehmen ist, wovon fleißiger Kirchenbesuch und öftere Teilnahme am Heiligen Abendmahl Zeugnis gibt. Aber bei einem anderen Teil ist auch der Mangel an christlichem und kirchlichem Sinn sehr zu beklagen, da in manchen Häusern die Teilnahme am Gottesdienst und einer würdigen Sonntagsfeier bald mehr oder minder zu vermissen ist.

Das Trachten nach Erwerb und ebenso auch nach Genuß überwiegt bei Vielen und ist christlichem Leben und Wandel entgegen. Nur an hohen Festtagen füllt sich die Kirche, an gewöhnlichen Sonntagen sind viele Kirchenstühle leer, wogegen der Sonntag häufig zur Abmachung weltlicher Angelegenheiten und zum Überfeld-gehen benützt wird. Auch die vielen nach und nach entstandenen Wirtschaften tragen zur Abnahme des religiösen und kirchlichen Sinnes bei“.[801]

Die Veränderungen im Arbeitsleben mußten zwangsweise auch Veränderungen im Familienleben nach sich ziehen. Schon die Abwesenheit des Vaters von der Familie hatte häufig Erziehungsprobleme zur Folge. Waren bisher die Jugendlichen bis zu ihrer Verheiratung im allgemeinen von den Eltern abhängig gewesen, so verfügten sie nun plötzlich, wenn sie einer Arbeit in der Fabrik nachgingen, über eigenes Geld.

So hieß es schon im Pfarrbericht von 1850: „Die Kinderzucht ist nicht mehr stramm genug, besonders sollte sie bei den konfirmierten Kindern besser gehandhabt werden. Diese verdienen in der Regel früh schon in den Fabriken, und weil sie damit ihre Eltern unterstützen, so lassen dieselben sich ihre Kinder über die Köpfe wachsen“.[802] Die bisherigen Klagen über mangelnde Kinderzucht konnten bei diesen Verhältnissen nicht mehr greifen. Wenn teilweise Jugendliche sogar ihre Eltern unterstützten, so war klar, daß sie sich keine Vorschriften mehr von diesen machen lassen wollten. Sie versuchten, ihr eigenes Leben zu leben.

Im Bericht von 1874 war zu diesem Problem zu lesen: „Die in den Fabriken arbeitenden jungen Leute wollen, wenn sie einen schönen Lohn verdienen, denselben oft für sich behalten, oder geben den Eltern nur einen Teil davon, wodurch schon hin und wieder Zerwürfnisse entstanden und die Letzteren von ihren Eltern weg und in andere, oft Wirtshäuser, in die Kost gegangen sind“.[803]

---

[800] Bührlen-Grabinger: Vaihingen, Rohr, Büsnau, S. 151.
[801] Pfarrbericht Vaihingen, 1876.
[802] Pfarrbericht Vaihingen, 1850.
[803] Pfarrbericht Vaihingen, 1874.

Wenn man aus der eigenen Familie weiß, daß gerade in Vaihingen der Sohn, wenn er am Zahltag seinen Lohn in Empfang nehmen wollte, regelmäßig erfahren mußte, daß seine Mutter schon dagewesen war und ihn für sich abgeholt hatte, so kann man die „Zerwürfnisse“ verstehen.[804]

Die Industrialisierung hatte einen grundsätzlichen Wandel mit sich gebracht. Noch vor dem Kriege hieß es dazu: „Die Unkirchlichkeit ist hier ein böser Schaden“. Die Klagen über die Entheiligung des Sonntags wurden lauter. Dazu gab es bereits in den Jahren vor 1914 in Vaihingen vier Ehescheidungen, und der häufige Wirtshausbesuch, besonders an den Sonntagen, wurde immer wieder als Hauptursache für den häufigen ehelichen Unfrieden gesehen.[805]

Es wurde auch hier wieder die allgemeine „Genuß- und Vergnügungssucht“ angeprangert. „Vaihingen ist ein harter Boden der Unkirchlichkeit“. Die Teilnahme am Gottesdienst ließ immer mehr zu wünschen übrig, die Sonntagsfeier ebenfalls.

Der Besuch von Vereinen und Ausflüglern in der Gemeinde wurde zunehmend als störend empfunden. Die Kinderzucht war zu lasch, die älteren Kinder waren zu selbständig, hatten zu viel Geld zur eigenen Verfügung und huldigten dem Alkohol. Bei ihnen war außerdem „Leichtsinn und fleischliches Treiben“ zu beanstanden. Das neueröffnete Lichtspielhaus hatte „eine verheerende Wirkung“, weil es vom Kirchenbesuch ablenkte. Die Wohnungsnot zwang außerdem junge Ehepaare, getrennt zu leben, und auch eine solche Mißlichkeit war ein Punkt, der die Kirchlichkeit beeinträchtigte.[806]

Ein Beispiel aus der Amtsstadt Waiblingen mag veranschaulichen, wie das Bemühen des Kirchenkonvents um eine ordentliche Sonntagsheiligung im Jahre 1840 ausgesehen hat:

„Die Feier der Sonnen- und Festtage wird neuerdings vielfach verletzt, daher sich der Kirchenkonvent veranlaßt sieht, auf die strenge Beobachtung der über diesen Gegenstand bestehenden Landesgesetze zu verweisen. Es bleiben demnach alle werktägigen Geschäfte, sei es im Felde oder zu Hause, an Sonnen- und Festtagen bei Strafe verboten. Nur wahre Notfälle werden, jedoch erst auf vorgängiger Erkenntnis der unterzeichneten Behörde, ausgenommen. Demzufolge müssen alle Handwerker ihre Arbeiten einstellen, oder, wo dies nicht ganz sein kann, auf gewisse Zeit beschränken.

Insbesondere aber sollen an Sonnen- und Feiertagen

1. die Bäcker um 8 Uhr ausgebacken haben.
2. die Metzger kein Vieh schlachten und unter dem Gottesdienste kein Fleisch abgeben.
3. die Boten ihr Gepäcke nur morgens ganz frühe oder abends nach dem Gottesdienst austragen, ebenso sollen

[804] Genealogie Widmer-Zell, Nr. 13, Franziska Zell, geb.Gerster.
[805] Pfarrbericht Vaihingen, 1914.
[806] Pfarrbericht Vaihingen, 1922.

4. die Müller das Mehlführen oder Fruchtholen beschränken.
5. Kauf- und Handels- auch andere Gewerbsläden müssen unter der Vormittags-Predigt und an Festtagen auch unter der Nachmittags-Predigt geschlossen bleiben.

Auf dieselbe Weise ist

6. der Verkauf des Obstes und der Viktualien beschränkt. Die Feilhabenden haben die gewöhnlichen öffentlichen Plätze in dieser Zeit zu verlassen.
7. Das Handeln der Juden an Sonnen- und Festtagen bleibt ebenfalls verboten, und sollen:
8. Handwerkszusammenkünfte und Gesellen-Gebote an solchen Tagen nicht stattfinden.
9. Das Zechen in den Wein- Bier- und Kaffee-Häusern soll während der Predigt nicht geduldet werden. Es ist Niemanden das Zechen in den Häusern zu einer solchen Zeit gestattet. Wer dawider handelt und darüber angetroffen wird, unterliegt einer Geld- oder nach Umständen einer Arrest-Strafe. Die Billiards dürfen erst nach dem Ende des vormittägigen Gottesdienstes abgedeckt werden.
10. Das Kegeln kann erst nach dem Abend-Gottesdienst gestattet werden.
11. Das Tanzen an Sonnen- und Festtagen ist verboten und mithin auch das Tanzen von Samstag in den Sonntag.
12. Das Wasserholen unter der Predigt ist verboten.
13. Kinder, welche die Kirche nicht besuchen können, sind unter dem Gottesdienste zu Hause zu behalten.

Indem man die Einwohner auf diese Gesetze hinweist, wird zugleich beigefügt, daß diejenigen, welche dagegen handeln, mit den festgesetzten Strafen werden belegt werden.

Den 2. Januar 1840. Kirchenkonvent“.[807]

Ebenfalls in Waiblingen war durch ein Tanzvergnügen die Sonntagsheiligung gestört worden. Ein Markttanz hatte zur Folge, daß infolge „roher Angriffe auf Eigentum und Leben“ der männlichen Jugend Tänze ganz allgemein für zwei Jahre verboten werden mußten. „Der traurige Vorfall im "Wilden Mann" und der Umstand, daß seit langer Zeit in der Regel Schlägereien bei den öffentlichen Tänzen entstehen und daß die Sittenlosigkeit hauptsächlich durch sie gefördert wird, hat den Stiftungsrat und den Bürgerausschuß in der Sitzung vom 12. Juli d.J. zu einer umfassenden Beratung veranlaßt und den Beschluß herbeigeführt, daß auf die Dauer von zwei Jahren alle Tanzbelustigungen sowohl bei Hochzeiten als an Märkten, Kirchweih und anderen Gelegenheiten in der hiesigen Stadt abgestellt sein sollen, und daß sich alle Stände dieser Maßregel unterwerfen müßten. Nachdem auch das K. Oberamt die Motive zu diesem Beschluß anerkannt und seine Unterstützung für die einzelnen Fälle zugesagt hat, wird derselbe zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Den 12. Juli 1850. Gemeinderat“.[808]

[807] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat Waiblingen, S. 30.
[808] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat Waiblingen, S. 32.

Dieses Beispiel zeigt, daß alles, was nicht kirchlich war, zumindest am Sonntag, von der Gemeinde ferngehalten werden sollte. Dazu gehörten Sportveranstaltungen genau so, wie Wandern, Wirtshausbesuch oder gar Tanz. Alle diese weltlichen Dinge waren als "Sonntagsverderben" nach Ansicht der Pfarrer einer Sonntagsheiligung schädlich und deshalb von der Gemeinde fernzuhalten.

Bereits ein Jahr später war es wieder nötig, die Gemeinde in Waiblingen auf die Heiligung des Sonntags hinzuweisen.

Im Juni veröffentlichte der neugewählte Pfarrgemeinderat im Amtsblatt der Stadt „eine ausführliche und eindringliche Ansprache an die Gemeinde in Betreff der Heiligung des Sonntags“. Darin wurden „die Gewerbeleute und Kunden, die Meister und Herrschaften, die Eltern und Eheleute zur äußeren und inneren Sabbatstille ermahnt“. An den Sonnen- und Festtagen, sowie an den Bußtagen, sollte wenigstens die Zeit der Gottesdienste geheiligt werden.

Im August dieses Jahres ließ der Pfarrgemeinderat eine Strafpredigt von der Kanzel verlesen, weil sich die Gemeindeglieder auch sonntags mit Erntearbeiten beschäftigt hatten. Ein Ortsangehöriger verwahrte sich dagegen: „Ich bedauere ebenso sehr, wie die ehrenwerten Mitglieder des Pfarrgemeinderats die Nichteinhaltung der Sonntagsfeier. Ich glaube aber nicht, daß der Sonntag dadurch entheiligt ist, wenn man angesichts des veränderlichen Wetters in diesem Monat das gute Wetter des Sonntags dazu benutzt, seine Felderzeugnisse einzuheimsen, vorausgesetzt, daß man an den Werktagen nichts versäumt hat.

Sowohl nach altwürttembergischem Gesetz ist es erlaubt, wenigstens nach dem Gottesdienst seine Früchte einzuheimsen, als auch nach dem Bibelwort: "Wenn der Esel sonntags in den Brunnen fällt, so darf er herausgezogen werden". Im übrigen ist in Stuttgart von der Kanzel die Erlaubnis zum Einführen der Früchte verkündet worden“.[809]

In Weinsberg stellte der 2. Stadtpfarrer Leube[810] 1911 fest, daß die Kirchlichkeit in seiner Gemeinde, die immerhin 2 428 evangelische Christen zählte, alles andere als erfreulich sei. „Die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst läßt nach den Begriffen eines an die „fränkische Kirchlichkeit“ gewöhnten Beobachters viel zu wünschen übrig“.

„An den hohen Festtagen ist die Kirche meist voll oder übervoll, ein Beweis, daß die Unkirchlichkeit nicht gerade durchaus Kirchenfeindschaft, sondern zumeist kirchliche und religiöse Gleichgültigkeit zur Grundlage hat. Die Sonntagsfeier ist schlecht. Es wird viel häusliche, auch berufliche Arbeit, namentlich Sonntagvormittags getan, am meisten in der Form der Fruchternte. Während der Weinlese ist Sonntagsarbeit in Weinsberg selbst bei christlichen Familien eine Selbstverständlichkeit. Neben die Arbeit tritt neuerdings als Sonntagsverderben immer mehr der Sport, und an einem so beliebten Ausflugsort, wie Weinsberg, auch noch das Wirtshausgetriebe von mancherlei zusätzlichen Häßlichkeiten“[811]

---

[809] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat Waiblingen, S. 44.
[810] Martin Leube, (10.1.1884 - 18.7.1961), Weinsberg II. 1922 - 1930, Sigel Nr. 63,4.
[811] Pfarrbericht Weinsberg, 1911.

Wenn wir nun nocheinmal einen Blick auf die Residenzstadt werfen, so können wir feststellen, daß hier die Pfarrer sich zu dem Kirchenbesuch und der Feier des Sonntags im allgemeinen zufrieden äußerten, obwohl auch hier die geänderten Verhältnisse nicht zu übersehen waren.

1860 beurteilte der Stiftsprediger Sixt Carl von Kapff, der für die kirchliche Entwicklung Stuttgarts und Württembergs seit der Mitte des Jahrhunderts von so großer Bedeutung war, den sittlich-religiösen Zustand seiner Gemeinde:

Fehler:
1. Indolenz und Indifferentismus in den verschiedenen Klassen unten und oben.
2. Luxus und Genußsucht, Trägheit und Begehrlichkeit.
3. Häufige Zerwürfnisse in der Ehe durch Mangel an geordnetem Haushalten, Sparen und Arbeiten.
4. Frohes Treiben der Unzucht unter einem Teil der jungen Leute.
5. Vernachlässigung der Erziehung von Seiten der Eltern und Mangel an Überwachung und Autorität von Seiten der Lehrherren.

Hervorstechendste Tugenden:
1. Wohltätigkeitssinn, welcher sich weder durch weit verbreitete Not, noch durch die Erfahrung von Undank und Unwürdigkeit des Empfängers vermindern.
2. Rege Tätigkeit für Vereine und Anstalten zur Förderung des Reiches Gottes in allen Richtungen.
3. Der kirchliche Sinn, welcher sich durch fleißiges Besuchen der Gottesdienste und der Teilnahme am Heiligen Abendmahl, bei nicht wenigen auch durch große Strenge in der Sonntagsheiligung überhaupt bestätigt, und
4. die Offenheit eines großen Teils der Gemeinde für die Privatseelsorge, wodurch dem Geistlichen eines der gesegnetsten Felder für seine Arbeit weit aufgeschlossen ist.

Der Konsistorialrat und Stiftsprediger stellte außerdem fest: „Die Übertretung der Gesetze für eine geordnete Sonntagsfeier, z.B. Arbeiten am Sonntag, Öffnen der Läden auch während des Gottesdienstes, Austragen von Waren und Arbeiten, werden vom Kirchenkonvent auf Anzeige des Stadtpolizeiamtes bestraft. Die Zahl derselben hat hierdurch schon abgenommen“.

Kapff war der Ansicht, daß eine besondere Aufmerksamkeit den jungen, aufsichtslosen Arbeitern gewidmet werden müsse, „den Laufbuben, Speisbuben, Handlangern, Lehrlingen, die bei einem Meister untergebracht sind, aber weder bei diesem noch im elterlichen Hause Kost und Wohnung haben". Sie konnten sich seit 1851 im Winter abends von 6 bis 9 Uhr im Bürgerhospital versammeln, wo sie durch Lehrer unterrichtet wurden, warme Kost bekamen, die freien Sonntagabende mit Lesen und Schreiben verbringen konnten und beaufsichtigt wurden. Sie sollten auch aufgefordert werden, sich an einer Sparkasse zu beteiligen und ihren Verdienst dort regelmäßig einzahlen".[812]

[812] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1860; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 151.

1876 schrieb Sixt Carl von Kapff:

„Stuttgart hat seine Einwohnerzahl in 25 Jahren verdoppelt, seinen ursprünglichen Charakter verloren und die Physiognomie einer Industrie- und Großstadt angenommen. Aber sie ist immer noch eine Stadt, in welcher der Herr ein großes Volk hat“. Die Johanneskirche war als vierte Kirche Stuttgarts seit kurzem eingeweiht.

Bei der Zählung am 1.11.1820 hatte Stuttgart noch 20 055 Ortsangehörige gehabt, und zwar 14 063 Erwachsene und 5 992 Kinder unter 14 Jahren.

Diese Zahl setzte sich zusammen aus:

Evangelisch-Lutherischen	19 692
Reformierten	25
Katholiken	242
Juden	96.

1876 zählte die Stadt 91 489 Evangelische, daneben 13 134 Katholiken, 332 Dissentierende und 2 318 Juden. Zum Abendmahl erschienen im Durchschnitt jährlich etwa 15 000 Personen.[813]

Im Dezember 1900 wohnten in Stuttgart:

Evangelische	149 134	
Katholiken	27 859	mit 4 Kirchen
Israeliten	3 015	
Andere	1 275	
	181 283	Einwohner.

[813] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1876.

Ein Wort soll hier in diesem Zusammenhang noch zu der Größe der Pfarrgemeinden in Stuttgart gesagt werden. Im Magisterbuch von 1879[814] wurden für Stuttgart folgende Stellen angeführt:

I. Stiftskirche.
Stiftsprediger Prälat Sixt Carl von Kapff,
2. Stadtpfarrer K. Theurer,
Helfer R. Lauxmann.

II. Hospitalkirche.
1. Stadtpfarrer und Stadtdekan E. Teichmann,
2. Stadtpfarrer E.J. Ege,
1. Helfer Fr. Reiff,
2. Helfer J. Kopp.

III. St.Leonhardskirche.
1. Stadtpfarrer und Amtsdekan Dr. G. Plieninger,
2. Stadtpfarrer K. Rieger,
1. Helfer H. Schmidt,
2. Helfer Th. Kopp.

IV. Johanniskirche.
Stadtpfarrer K. Fischer,
Helfer P. Faulhaber.
Dazu 3 Stadtvikare.

Die Gemeinden Berg mit 2 132 Einwohnern, Gablenberg mit 2 072 Gemeindegliedern und Heslach mit 4 223 Seelen hatten eigene Pfarrer.

Die Stadtgemeinde Stuttgart wurde also mit 7 Pfarrern, 6 Helfern und 3 Vikaren versorgt. Auf einen Geistlichen kamen im Durchschnitt 5 700 Gemeindeglieder. Verglichen mit einer durchschnittlichen Dorfgemeinde ist diese Zahl hoch. Allerdings lag auch das Gehalt des Stiftspredigers mit 4 300 Mark an der Spitze aller Einkommen. Schon der zweite Pfarrer an der Stiftskirche erhielt nur noch 2 750 Mark.

Zum Vergleich kann Böblingen angeführt werden. Dort sorgten 1894 für 4 474 Gemeindeglieder zwei Stadtpfarrer, wobei der erste als Dekan gleichzeitig noch für 14 weitere Gemeinden zuständig war. In Eßlingen, das 16 857 Einwohner hatte, waren 4 Stadtpfarrer und ein Stadtvikar angestellt. Ludwigsburg hatte am Ende des Jahrhunderts bei 14 987 Einwohnern 3 Stadtpfarrer und einen Stadtvikar.

[814] Magisterbuch. 23.Folge. Hrsg. K.Helfferich. 1879.

Auffallend ist auch die unterschiedliche Entlohnung. Der Dekan von Ludwigsburg erhielt 3 800 Mark, der Dekan von Eßlingen 3 850 Mark, der Dekan von Backnang 3 750 Mark, der Dekan von Böblingen 3 600 Mark. Der Pfarrer von Aichschieß, der 245 Seelen zu betreuen hatte, erhielt ein Gehalt von 2 625 Mark, der Pfarrer von Obertürkheim, das 1 736 Einwohner zählte, 2 600 Mark.

Der Stiftsprediger D. Dr.von Burk[815], der nach Sixt Carl von Kapff von 1879 bis 1900 an der Stiftskirche als Prediger tätig war, formulierte in seinem Pfarrbericht von 1887: „Stuttgart hat vor weniger Zeit von einem hier lebenden norddeutschen Theologen das Zeugnis bekommen, daß es unter allen größeren Städten Deutschlands am meisten, besonders am Sonntag zur Zeit des Gottesdienstes und in den Festzeiten, den Typus einer christlichen und kirchlichen Stadt an sich habe“.[816] Er hat hier A. Zahn zitiert, der dies in der Zeitschrift „Das christliche Schwaben“ so formuliert hat: „Stuttgart ist die einzige Hauptstadt in Deutschland, welche in ihrer sonntäglichen Erscheinung noch den Eindruck einer frommen Stadt macht“.[817]

Der Stiftsprediger fuhr fort: „So wenig wir uns dabei darüber täuschen dürfen, daß in Stuttgart viele unkirchliche und antikirchliche Leute sind, so ist es doch erfreulich, die Gottesdienste am Sonntagvormittag so gut besucht zu sehen, und zwar, was auswärtigen Besuchern besonders angenehm auffällt und mir selbst manchmal von solchen gesagt wird, besucht nicht bloß von Erwachsenen, sondern auch von jungen Leuten, und nicht bloß von Frauen, sondern auch von Männern“.

„Auch an den Nachmittagen findet sich, zumal im Winter, eine ganz ansehnliche Gemeinde ein; die Bibelstunden finden, wenn auch nicht besonders zahlreich, so doch dankbare Besucher, und an den Bußtagen versammelt sich ebenfalls eine zahlreiche Gemeinde“.

"Sonntagsarbeit sieht man in Stuttgart wenig, Sonntagslustbarkeit umso mehr. Wer am Samstagabend den Vergnügungsanzeiger im „Neuen Tagblatt“ liest, der staunt über die großartige, fast ausschweifende Vergnügungssucht, welche hier zu Tage tritt, und in den Nächten von Sonntag auf Montag merkt man sowohl in den Straßen als in den Wirtschaften wenig von der „Muckerstadt".

Auch christliche Vereine halten sich nicht frei von dieser Vergnügungssucht und veranstalten Massenausflüge am Sonntag, die dann auf andere Vereine nicht gerade als gutes und erbauliches Exempel wirken und die Gegenwirkung gegen das rauschende Sonntagstreiben erschweren“.[818]

Vier Jahre später, 1891, wurde von ihm hervorgehoben: „In der Sonntagsfeier ist Stuttgart sicher den meisten anderen größeren Städten in Deutschland voraus. Aber nicht alle, welche am Sonntag ruhen, feiern zugleich im christlichen Sinne. Die Wirtshäuser werden umso regelmäßiger besucht.

---

[815] D.Dr.Karl Christian Gottlob von Burk (19-5-1827 - 1.10.1904), Stiftsprediger 1879 - 1900, Sigel Nr. 19,26.

[816] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1887.

[817] A.Zahn: Das evangelische Schwaben. Heilbronn, 1886, S. 221.

[818] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1887.

Die Unsittlichkeit wagt sich nicht so hervor, wie vielleicht in anderen größeren Städten. Indes wird von verschiedenen Seiten daran gearbeitet, diese Zurückhaltung zu brechen und dem Fleischesdienst auch zu einem öffentlichen Existenzrecht zu verhelfen. Die Aufstellung der nicht bloß vom sittlichen, sondern auch vom ästhetischen Standpunkt aus abscheulichen Galathea auf dem Eugensplatz kann als ein Vorstoß in dieser Richtung bezeichnet werden“.[819]

Schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts waren vereinzelt Klagen über eine nicht mehr würdige Feier des Sonntags laut geworden, auch darüber, daß der Besuch der Gottesdienste nachgelassen hatte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts, unter dem Einfluß der Aufklärung, wurde der Sonntag weiter "entheiligt". Er wurde von einem rein kirchlichen Feiertag zu einem Tag der Erholung und des Vergnügens. Sonntagsruhe war nicht mehr gleichbedeutend mit Sonntagsheiligung.

König Friedrich hatte Feiertage abgeschafft, um den Verdienstausfall für die Arbeiter zu begrenzen. Immer wieder mußten sich Pfarrer gegen die Sonntags-arbeit zur Wehr setzen. Die Bauern kamen am Sonntag zum Einkaufen in die Stadt. Dem Industriearbeiter blieb nur der Sonntag, um seine Geschäfte zu Hause zu erledigen.

Die Eisenbahn bot Gelegenheit, sonntags an andere Orte zu fahren um dort zu wandern, Bekannte zu besuchen, oder auch die Wirtschaften zu frequentieren. Die vielen Vereine nutzten den Sonntag für ihre Feiern.

Das sich herausbildende Bürgertum beschränkte sich nicht mehr auf rein kirchliche Vorstellungen und Angebote. Das Vereinswesen nahm auch den Sonntag für sich in Anspruch. Tanz, Kegeln oder das Kartenspiel, auch der Wirtshausbesuch, sollten als Vergnügen ein Ausgleich für die harte Woche sein.

Im Laufe der Zeit erinnerte man sich auch wieder daran, daß der Sonntag zur Erholung dienen sollte. Frankreich sah, nach der Niederlage von 1870/71 in ihm sogar ein Mittel, die Kinderzahl zu erhöhen und so die Kriegsverluste auszugleichen. Der Sonntag wurde zum Tag des Menschen. Kirchen und Sozialistische Parteien waren sich einig im Eintreten für den arbeitsfreien Sonntag, wenn auch aus verschiedenen Gründen.[820]

So war die Sonntagsfeier im Laufe dieses Jahrhunderts einem grundsätzlichen Wandel unterworfen. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte nicht mehr die Kirche die Maßstäbe, sie bestimmte nicht mehr den Ablauf.

[819] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1891.
[820] Beck: Auf der Suche nach dem verlorenen Tag. S.2.

5.1. Die Kirchenbauten.

Als erster Kirchenneubau war in Stuttgart am 30. April 1876, am Sonntag Misericordias Domini, die Johanneskirche eingeweiht worden. Die Festrede hielt der Stadtdekan und spätere Oberhofprediger D. theol. Karl von Gerok über Psalm 118, 24,25. Die neue Gemeinde war von der Stifts- und Hospitalgemeinde abgetrennt worden. Der Grundstein war bereits im Jahre 1866 in Anwesenheit des Königs gelegt worden. Damals hatte Stuttgart 65 000 Einwohner.[821]

Als nächster Kirchenbau folgte die am 11. Dezember 1892 eingeweihte Friedenskirche.

Die Gedächtniskirche war von dem Geheimen Hofrat Dr. Julius von Jobst zum Gedächtnis an seine am 2. April 1894 verstorbenen Gattin gestiftet und am Ostermontag 1899 eingeweiht worden. Die Parochie wurde von der Hospitalkirche abgetrennt und zählte 1910 4 949 Seelen. Am 1. September 1920 wurde zu Ehren des Stifters und seiner Gemahlin ein Gedenkstein an der Brüstung der südlichen Empore für 12 000 Mark angebracht.[822]

Durch die Kirchenneubauten seit 1876 hatte sich die Stiftsgemeinde wesentlich verringert.

Man zählte 1906:

Stiftskirche	17 408
Hospitalkirche	22 328
Leonhardskirche	20 678
Johanneskirche	25 692
Friedenskirche	12 491
Martinskirche	9 500
Pauluskirche	11 029
Markuskirche	9 528
Gedächtniskirche	4 463
Lukaskirche	7 001
Matthäuskirche	15 689
Berg	2 287
Gablenberg	5 184
Gaisburg	3 692
	166 970

[821] Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 347.
[822] Pfarrbericht Stuttgart, Gedächtniskirche, 1922.

1913 stiftete Herzogin Wera zum 50. Jahrestag ihrer Ankunft in Württemberg die Heilandskirche bei Berg, mit der Bestimmung, daß unter Aufsicht des Konsistoriums jeweils "ein bibelgläubiger Pfarrer" angestellt werden solle.[823]

In dieser Zeit hat aber auch die katholische Gemeinde neue Kirchen in Stuttgart gebaut. Sie hatte zunächst ja nur die 1808 von der Solitude hierher verlegte Eberhardskirche.

Als erste neue katholische Kirche war die 1871 - 1879 von Baurat Josef von Egle auf der Furtbachwiese erbaute Marienkirche dazugekommen. Die Weihe war am 12. November 1879.

Egle hatte in Cannstatt bereits 1858 die Martinskirche „mit neugotischen Stilmitteln wiederhergerichtet“.[824] Als weitere Neubauten folgten in Stuttgart 1899 die Nikolauskirche und 1901 die Elisabethenkirche, 1902 in Zuffenhausen St. Antonius und 1903 in Untertürkheim St. Johannes.

Von evangelischer Seite war der Vorwurf erhoben worden, überall da, wo die Evangelischen eine Kirche neu bauten, würden die Katholiken ebenfalls mit einem Kirchenneubau nachziehen. Es wurde im Pfarrbericht der Stiftskirche 1905 auch genau festgehalten, daß die Zahl der Katholiken in Stuttgart in den letzten Jahren konstant zugenommen hatte. 1807 hatte man hier 140 Katholiken gezählt, 1846 schon 3000, 1885 16 000 und jetzt, 1905, 30 000 mit inzwischen 4 Kirchen.[825]

Durch die Industrialisierung, besonders im mittleren Neckarraum, und die erhöhte Mobilität der Bevölkerung waren aber auch in den anderen Städten und auf dem Land in bisher rein evangelischen Gemeinden kleine, aber ständig wachsende Gruppen von Katholiken. hinzugekommen. Allein in der fünfjährigen Amtszeit von Bischof Dr. Wilhelm Reiser (1893 - 1898) waren an Diaspora-Orten 32 neue katholische Kirchen gebaut worden.[826]

[823] Hermelink: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg, S. 424.
[824] Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 149.
[825] Pfarrbericht Stuttgart, Stiftskirche, 1905.
[826] Tiefenbacher: Das katholische Württemberg, S. 89.

5.2. Die Vereine.

Eine weitere neue Erscheinung im gesellschaftlichen Leben, mit der sich die Kirche auseinandersetzen mußte, war das Vereinswesen, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Faktor ausgebildet hat, der stark auf das alltägliche Leben einwirkte und somit auch Auswirkungen auf das kirchliche Leben hatte.

In den Pfarrberichten waren schon immer die christlichen Vereine erwähnt worden. Sie wurden ausführlich dargestellt, ihre Bedeutung für das kirchliche Leben in der Gemeinde unterstrichen, auch die Leitung durch den Pfarrer oder den Diakon gebührend erwähnt. Es wurde auch ab und zu bedauert, daß das christliche Vereinsleben in manchen Gemeinden einfach nicht gedeihen wollte, trotz allem vorhandenen guten Willen und trotz aller diesbezüglichen Anstrengungen. Es wurde andererseits aber natürlich auch breit hervorgehoben, wenn es gelang, besonders die Jugend in die christlichen Vereine einzubinden.

Das sich im Laufe des Jahrhunderts immer mehr ausbildende Vereinswesen war etwas Neues in der sozialen Organisation. Schon im 18. Jahrhundert entstanden durch die Aufklärung Bildungs- und Geselligkeitsvereine wie beispielsweise Patriotische Gesellschaften, Debattierclubs, Tabakskollegien oder musikalische Gesellschaften. Daneben gab es landwirtschaftliche, philantropische, gesellige, ökonomische, pietistische, zuletzt auch politische Vereine, in denen sich vor allem bürgerliche Aktivitäten organisierten. Alle diese Vereine zeigten "gemeinbürgerliche Lebensformen".[827]

Im 19. Jahrhundert entwickelte das aufstrebende Bürgertum gesellig-kulturelle Vereine, die sich durchaus auch politisch-vaterländisch betätigten. Vor allem Gesangvereine, in großer Zahl auch Turnvereine. Auf Grund der Selbstverwaltung war ein demokratisches Element selbstverständlich, das sich hier verwirklichen konnte.

Durch die Industrialisierung wurden Familie und Arbeit getrennt. Auch durch die Wanderung in die Städte wurde der Mensch aus seinen bisherigen gesellschaftlichen Bindungen herausgerissen. Vereine traten in diese Beziehungslücke. Bald gab es Neugründungen von Bildungs-, Geselligkeits-, Theater-, Musik-, Wander-, Turn-, Gesellenvereinen, auch die ersten Jugendvereine. Verschönerungs-, Trachten-, Heimatvereine folgten. Die Romantik mit ihrem Sinn für das Natürliche, Unverbrauchte, förderte die Wanderbewegung und das Sammeln von Volksliedern und Volksmusik.[828]

Zunächst spielte in den Vereinen der Wunsch nach politischem Einfluß noch keine Rolle, andere Ziele und Interessen standen zunächst im Vordergrund.

---

[827] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 318.

[828] Agricola: Vereinswesen in Deutschland, S. 42; Hentschel: Studien zur Reiseliteratur, S. 126.

Besonders in protestantischen Gebieten entstanden "Lesegesellschaften", die die vielen Zeitschriften ihren Mitgliedern zu einem erschwinglichen Preis zugänglich machen, aber auch dem Mangel an privatem Bücherbesitz abhelfen wollten.[829]

Die meisten Lesegesellschaften waren schon vor 1800 gegründet worden. Sie machten sich auch die Erwachsenenbildung zur Aufgabe. Im 19. Jahrhundert trat eine Verschiebung von der Aufklärung als Schwerpunkt zur Geselligkeit ein, diese Aufgaben wurden vom Verein als neuer Organisationsform übernommen.[830]

Nicht vergessen werden dürfen auch die Arbeiterbildungsvereine, deren wichtigste Aufgabe die Weiterbildung ihrer Mitglieder war. Neben das Bildungsbedürfnis trat dann im Laufe der Jahre auch ein Bedürfnis nach politischer Aufklärung.[831]

In Altensteig war durch den Bau der Eisenbahn der Ausflugsverkehr sehr stark gewachsen, was vor allem an den Sonntagen zusätzliche Unruhe in die Gemeinde, vor allem durch den verstärkten Gaststättenbesuch, brachte. Nach dem Weltkrieg wurde vermerkt, daß das gesellige Leben sich nach der Jahrhundertwende vor allem in den Vereinen abspielte.[832]

In Biberach wurden 1913 im Pfarrbericht nur die christlichen Vereine aufgeführt. Es gab einen Jünglingsverein mit 46 Mitgliedern, und den Jungfrauenverein mit 40 Mitgliedern, seit 1868 auch einen Krankenpflegeverein mit einem eigenen Haus und vier Schwestern, einen evangelischen Arbeiterverein, einen Blaukreuzverein und den Evangelischen Kirchenmusikverein, den Gustav-Adolf-Frauenverein, den Verein junger Mädchen, den Missions-Arbeiterverein und die Halbbatzenkollekte.[833]

Eine Aufzählung einzelner weltlicher Vereine, die neben den christlichen erwähnt werden, findet sich eigentlich nur im Pfarrbericht von Böblingen. 1910 zählte dort der Jünglingsverein 50-60 Jünglinge, der Jungfrauenverein 35-40 Mädchen. Es gab eine Kleinkinderschule, die aber überfüllt war und deshalb keine erzieherische Wirkung hatte.

Außerdem aber hatte Böblingen aufzuweisen: 3 Turnvereine, 3 Radfahrvereine, 1 Schützengilde, 1 Hundezüchter-Verein, 1 Vogelzüchter-Verein, 1 Krieger-Veteranen-Verein, den Verein der Naturfreunde, mehrere Gesangvereine, die Museumsgesellschaft und außerdem noch politische Vereine.

---

829 Dann: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation.

830 Paul Röhrig: Erwachsenenbildung. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III., S. 337.

831 Paul Röhrig: Erwachsenenbildung. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. III., S. 353.

832 Pfarrbericht Altensteig, 1922.

833 Die "Halbbatzenkollekte" ging auf den Basler Industriellen Karl Sarasin (1815 - 1886) zurück, der angeregt hatte, jede Woche einen halben Batzen für die Mission zu spenden. Die Spender erhielten dafür Nachrichten über die Arbeit der Mission und mußten für dieses Anliegen beten.

Auch hier gab es Personen, die in mehreren Vereinen gleichzeitig Mitglied waren und deshalb an den Wochenenden mit ihren Verpflichtungen in Zeitnot kamen.

Es wurde beanstandet, daß vor allem die Jugend durch „allerlei Vergnügungen der Vereine, wie Weihnachtsfeiern, Fastnachtsveranstaltungen, Waldfeste, Herbstfeiern, Fahnenweihen und sonstige Vereinsfeste“, abgehalten wurde, die Kirche zu besuchen.[834]

In Eßlingen stellte der Pfarrer schon 1860 ein "entartetes Vereinsleben" fest, ohne näher darauf einzugehen. 1883 wurden die "Vereine zum gesellschaftlichen Vergnügen" erwähnt, die Vereinsfeste, Maienfeste, Waldfeste, Herbstfeste, Turn- und Schützenfeste feierten. Durch sie traten die kirchlichen Interessen in den Hintergrund: "Die Zahl der Vereinsfeste sonntags steigt".[835]

1905 wurden die in Eßlingen bestehenden christlichen Vereine, die alle in Verbindung mit dem Pfarrer standen, aufgeführt: Jünglingsverein, Lehrlingslesеverein, seit 1896 den Marthaverein für Dienstmädchen, Jungfrauenverein, Jungfrauenmissionsverein, Gustav-Adolf-Verein, Heidenmissionsverein, Bibelverein (spendet Traubibeln und Testamente an Konfirmanten), Diakonissenverein, Evangelischer Bund (Vorstand Dekan, mit 400 Mitgliedern), Freiwilliger Krankenpflegeverein (mit 9 Diakonissen), Verein für arme Kranke, Verein für verschämte Hausarme, Nähverein für Arme, Nähverein für hilfsbedürftige Kinder, Herbergs-Verein, Verein für Kaffeehäuser, Abendschule für lohnarbeitende Mädchen, Evangelischer Arbeiterverein, Evangelischer Männerverein, Evangelischer Verein Stadtmission seit 1898, Wilhelmsstiftung für die Unterbringung verwahrloster Kinder (gestiftet 1841 für Kinder von 5 - 11 Jahren), Frauenverein, Verein zur Belohnung treuer Dienstboten, dazu 3 Kinderpflegen und eine private Kinderpflege für ungefähr 400 Kinder. Alle 26 Vereine standen in Verbindung mit dem Geistlichen".[836]

In Freudenstadt wurde 1850 lediglich ein weltlicher Verein aufgeführt: "Auch der wilde Gesang der Jugend hat fest ganz aufgehört, seitdem ein Gesangverein auf den Volksgesang einwirkt".[837]

Sonst wurde in keinem Pfarrbericht ein weltlicher Verein aufgeführt.

In Geislingen wurde im Pfarrbericht von 1883 darauf hingewiesen, daß am Ort, der in dieser Zeit schon sehr stark durch seine Fabriken geprägt war, 42 Vereine bestanden, die, wie der Pfarrer feststellte, „auf die Kirche keine Rücksicht mehr nehmen, und unter denen das Familienleben leidet". Namentlich genannt und einzeln aufgeführt wurden die Vereine aber nicht.[838]

---

[834] Pfarrbericht Böblingen, 1910.
[835] Pfarrbericht Eßlingen, 1892.
[836] Pfarrbericht Eßlingen, 1905.
[837] Pfarrbericht Freudenstadt, 1850.
[838] Pfarrbericht Geislingen, 1883.

Hier wurde im Jahre 1877 auch zum erstenmal darauf aufmerksam gemacht, daß in den vergangenen Jahren in Geislingen eine große, alles beherrschende Fabrik herangewachsen war, die Metallwarenfabrik, die damals bereits über 500 Arbeiter hatte.[839]

Zwölf Jahre später hatte Geislingen 5 697 Einwohner und die Fabrik 1450 Arbeiter. Diese waren in einem Wohlfahrtsverein der Firma organisiert, der sich um die sozialen Bedürfnisse der Arbeiter annahm. Außerdem war ein Mädchenheim eingerichtet worden.[840] Obwohl das kirchliche Leben als nicht sehr hochstehend eingeschätzt wurde, gab es an christlichen Vereinen den Jünglingsverein, den Christlichen Verein junger Männer, einen Jungfrauenverein, den Gustav-Adolf-Verein, den Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein, den Verein für die Mission in Kamerun, den Ortsverein Evangelischer Bund und die Diakonissenstation.

In Gmünd wurde zum Vereinswesen nur kurz erwähnt, daß die vielen Sportvereine, Wandervereine und ihre Veranstaltungen die heranwachsende Jugend dem Elternhaus entfremden würden.[841] Seit mehreren Jahren gab es hier auch schon einen Verein, der Leseabende für junge Leute von 14 bis 18 Jahren organisierte, in einem an den Sonntag-Abenden geheizten und beleuchteten Lokal, in welchem sowohl zum Lesen, als auch zu sonstiger Unterhaltung Gelegenheit geboten war, und in welchem von Zeit zu Zeit belehrende Vorträge gehalten wurden. Diese Gelegenheit wurde auch vielfach benutzt "und übt auf die jungen Leute einen unverkennbar guten Einfluß aus".[842]

In Hall wurden im Pfarrbericht des Jahres 1916 ausführlich die christlichen Vereine aufgeführt:

1. Missionsverein,
2. Innere Mission,
3. Gustav-Adolf-Verein, der Frauen und Jungfrauen als Mitglieder hat,
4. Bezirks-Kinder-Rettungsverein,
5. Verein für rekonvaleszierende Geisteskranke,
6. Verein für entlassene Strafgefangene,
7. Evangelischer Arbeiterverein,
8. Hilfs-Bibel-Verein,
9. Armen-Verein, der Brot und Holz für Bedürftige beschafft,
10. Wöchnerinnen-Unterstützungs-Verein,
11. Krankenverein,
12. Zweig-Verein des Historischen Vereins für Franken,
13. Christlicher Kunstverein,
14. Verein zur Unterstützung älterer unverheirateter Honoratioren.[843]

---

[839] Pfarrbericht Geislingen, 1877.
[840] Pfarrbericht Geislingen, 1892.
[841] Pfarrbericht Gmünd, 1918.
[842] Pfarrbericht Gmünd, 1872.
[843] Pfarrbericht Hall, 1916.

Schon 1898 hatte der Pfarrer geschrieben, daß in Hall auch die weltliche Vereinstätigkeit eine große Rolle im gesellschaftlichen Leben spiele und eine breite Grundlage habe. Er zählte schon damals zwischen 40 und 50 weltliche Vereine, und erwähnte, daß es Gemeindeglieder gebe, die „bei 26 - 30 derselben eingeschriebene Mitglieder seien“.[844] Es wurde hier auch noch angemerkt, daß in Hall die industrielle Regsamkeit, wie sie beispielsweise in Heidenheim, Göppingen oder Tuttlingen gegeben sei, fehle. „Hall hat seine Zukunft hinter sich“.

1883 war im Pfarrbericht von Kuchen zu lesen: „Der durch die Fabrik eingedrungene moderne Geist hat seinen Tummelplatz in den vielen Vereinen. Dieses Vereinsleben beherrscht so sehr den jüngeren Teil der Gemeinde, daß selbst der Kirchenchor in einen Verein mit Ausflügen und anderen geselligen Vergnügungen sich verwandelte, aber auch an diesem Widerspruch mit seiner eigentlichen Bestimmung zu Grunde ging“.

In Leonberg stellte der Pfarrer im Zusammenhang mit dem Anwachsen des kirchenschädigenden Einflusses der Sozialdemokratie und den Veranstaltungen des Turnvereins ebenfalls einen Rückgang des Kirchenbesuchs fest. Eine Rolle spielte aber auch die Gewohnheit, den Sonntag für Ausflüge zu nutzen. Daneben hatten Sonntagsarbeit und Sonntagsvergnügungen in Leonberg zugenommen.[845]

Es gab in Leonberg den Jünglingsverein, den Jungfrauenverein, den Missionsverein für Frauen und für Jungfrauen, den Verein der Halbbatzenkollekte, den Gustav-Adolf-Verein, den Suppenverein, den Diakonieverein, den Evangelischen Bund, den Verein für entlassene Strafgefangene und einen Verein gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke, außerdem den Landesverein vom Roten Kreuz, den Verein für Arbeiterkolonien, einen Verein für ländliche Wohlfahrtspflege und eine Wanderarbeitsstätte, dazu seit 1909 den Bezirkswohltätigkeitsverein für Unterstützungsgesuche und Tb-Bekämpfung. Die Rettungsanstalt stand unter der Leitung der seit bald 30 Jahren vorbildlich tätigen Schwester Margarete Genser.

1913 hatte Leonberg an weltlichen Vereinen zwei Turnvereine, zwei Gesangvereine, einen Schützen- und einen Bürgerverein, den Musikverein und die Löwengesellschaft.

In Ludwigsburg wurde im Pfarrbericht von 1905 an kirchlichen Anstalten und Vereinen aufgezählt:

die Charlottenkrippe, die Kinder im Alter von 4 Wochen bis zu 6 Jahren aufnahm, die Wernersche Kleinkinderschule, die 150 bis 160 Kinder im Alter von 3 bis 7 Jahren betreute,

[844] Pfarrbericht Hall, 1898.
[845] Pfarrbericht Leonberg, 1913.

die Hermann-Francksche-Kinderschule in der Keplerstraße, die 50 Pfleglinge zwischen 3 und 7 Jahren unter ihrer Aufsicht hatte,
die Gustav-Francksche Kinderschule in der Talstraße, die 75 bis 85 Kinder in diesem Alter versorgte.[846]
Seit 1865 gab es auf der Karlshöhe auch einen Jünglingsverein,
einen Jungfrauenverein,
den Bezirkskrankenpflegeverein,
den Armenunterstützungsverein,
den Krankenkostverein
und neben dem Maria-Martha-Sift
noch das Wilhelmstift.

Nun waren in Ludwigsburg 1905 aber 86 Vereine im Adreßbuch aufgeführt, die der Pfarrer teilweise auflistete: Es waren neben 4 christlichen und 6 kirchlichen Vereinen 11 für das Vergnügen, 13 für den Sport, 6 wohltätige, 4 wissenschaftliche, 10 politische, 32 gewerbliche.[847]

Auch hier gab es Einwohner, die in mehreren Vereinen gleichzeitig Mitglied waren und mit der Wahrnehmung der Termine Schwierigkeiten hatten.

1911 waren im Adreßbuch schon 121 Vereine eingetragen. Erwähnenswert erschien dem Pfarrer, daß die Waschfrauen einen dreitägigen Ausflug zum Niederwalddenkmal gemacht hatten.

Im Pfarrbericht von 1923 hat der Pfarrer über die große Zahl der Ausflügler, die Sonntags „dem Stadtbild ein verändertes, im kirchlichen Sinn nicht eben sonntägliches Aussehen geben, geklagt.[848]

In Tübingen wurden zunächst folgende christliche Vereine aufgezählt:
1. Frauen-Krankenverein,
2. Hilfs-Beschäftigungsverein,
3. 3 Nähvereine.
4. 2 freiwillige Sonntagsschulen,
5. Jünglingsverein,
6. Evangelischer Herbergsverein (seit 1886),
7. Diakonissen-Komitee,
8. Sophienpflege Lustnau,
9. Werner-Verein (für Bruderhausverein Reutlingen),
10. Gustav-Adolf-Frauenverein,
11. Verein für die Heidenmission,
12. Paritätischer Wohlfahrtsverein,
13. Studentischer Gustav-Adolf-Verein,
14. Akademischer Verein für innere und äußere Mission.

[846] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1905.
[847] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1905.
[848] Pfarrbericht Schorndorf, 1923.

Wenn man in der Lebensbeschreibung der Ottilie Wildermuth liest, für welche Vereine sie in Tübingen nebenbei noch tätig war, so rundet sich das Bild ab: „Kreuzerverein für Schleswig-Holstein, Verwahrloster Kinderverein, Indische Mission, Frauenverein für arme Wöchnerinnen und die Suppenanstalt“.[849]

Ganz allgemein und verständlicherweise wurde das Vereinsleben mit seinen vielen Feiern am Wochenende deshalb in vielen Pfarrberichten als störend sowohl für den Gottesdienst, als auch für die Sonntagsruhe, angeprangert, und die starke Zunahme des Vereinswesens im Laufe dieses Jahrhunderts wurde sehr wohl als der Kirche abträglich erkannt.

"Das breit geförderte Vereinswesen, letztlich Ausdruck einer starken sozialen Differenzierung und Instrument bürgerlicher Selbsthilfe, entwickelte sich zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor der sozialen Mobilität in der organisierten Industriegesellschaft. Vereine boten auch ein Gegengewicht zur vernunft- und leistungsbezogenen Arbeitswelt. Sie erfüllten Ansprüche des Gefühls, wie sie in der bürgerkritischen Jugendbewegung (Wandervogel) vor dem Ersten Weltkrieg zum Ausdruck kam. Über das Vereinswesen verschmolzen sich mit dem Bürgertum auch nichtbürgerliche Kulturelemente und ließ sich nicht zuletzt auch die bürgerliche Hochachtung für die Leistung des Menschen leichter vermitteln".[850]

[849] Reinhardt: Eine Beobachterin des Schwäbischen Biedermaier, Schönes Schwaben, Heft 10, S. 30.
[850] Boelcke Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 287.

6.0. Der Abendmahlsbesuch.

Beim Abendmahlsbesuch haben wir wenigstens über einen längeren Zeitraum hinweg auch Zahlen, die es uns ermöglichen, die Verhältnisse etwas deutlicher zu sehen und uns ein Urteil über die Entwicklung zu bilden.

In der Stiftskirche in Stuttgart fand am 14. Februar 1535, am Sonntag Invokavit, zum erstenmal eine Abendmahlsfeier nach evangelischem Ritus statt.[851]

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war in den Pfarrberichten nur von Bedeutung, wie oft im Laufe eines Jahres Abendmahl gefeiert wurde. Seit einem Konsistorial-erlaß vom 29.1.1855 und der Revision des Formulars mußte auch die Zahl der Kommunikanten angegeben werden, allerdings zunächst nicht, um statistisches Material in der Hand zu haben, sondern um den Bedarf an Wein festzustellen. Außer dem Monat und Tag der Kommunionfeier war die Zahl der Kommunikanten festzuhalten, sodann der Bedarf an Wein, der Preis des Maßes, der Betrag im Ganzen und auch noch die Empfangsbescheinigung des "Überreichers". "Der übrige Wein bleibe immerhin dem Meßner".[852]

Es wurde künftig die Zahl der Kommunikanten auch getrennt nach Männern und Frauen aufgeführt. Dabei ließ sich auch hier wieder grundsätzlich die höhere Beteiligung der Frauen feststellen. Auffallend ist, daß es nahezu zehn Jahre brauchte, bis dieses neue Verfahren sich überall durchgesetzt hatte.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts zumindest war es durchaus noch Sitte, sich beim Pfarrer zum Abendmahlsgottesdienst in der Woche zuvor persönlich anzumelden. Dr. Ehmer schreibt in seiner Flattich-Biografie, daß dieser eine solche Gelegenheit immer dazu benutzt hat, ein seelsorgerliches Gespräch mit dem Teilnehmer zu führen: „Die jungen Leute wurden dabei aus dem Katechismus befragt, und die alten zu einem rechtschaffenen Leben ermahnt“.[853]

Es war nun üblich, zu dieser Anmeldung ein kleines Geschenk mitzubringen: ein Töpfchen mit Schmalz, eine alte Henne, etwas Mehl, auch Honig oder Zucker, oder gar etwas Kaffee.[854]

Johannes Nefflen hat in seinem Volksstück „Der Vetter aus Schwaben“ solch eine Anmeldung geschildert.[855] Er beschreibt, wie die Pfarrfrau ihren Mann drängt, einmal wieder einen Abendmahlsgottesdienst zu halten, um ihre Speisekammer ein wenig aufzufüllen, und wie der Pfarrer sich sträubt, aus solch einem weltlichen Anlaß eine kirchliche Handlung vorzunehmen.

---

851 Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, Bd.1, S. 2.
852 Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, Bd.1, S. 8.
853 Ehmer: Johann Friedrich Flattich, S. 68; Gottschick: Die Stationen der Abendmahlsunterweisung. BWKG 88 (1988), S. 238 - 272.
854 Nefflen: "Der Vetter aus Schwaben". III. Die Anmeldung im Pfarrhaus, S. 45.
855 Nefflen: "Der Vetter aus Schwaben". III. Die Anmeldung im Pfarrhaus, S. 44.

Der Pfarrer wies darauf hin, daß sein Beruf kein Gewerbe sei, das auf zeitlichen und irdischen Gewinn abziele, und er bemerkte, daß er seiner Frau die „gottselige Genügsamkeit“ nicht genug empfehlen könne. Für diese standen aber andere, weltliche Dinge im Vordergrund.

Es wurde auch ausführlich geschildert, wie im Dorf beim Anmeldungsbesuch auf die Rangordnung geachtet wurde, wie die mitgebrachten Geschenke begutachtet wurden, wie die Frau des Pfarrers jedes der Mitbringsel loben mußte und sich hinterher über das geizige Gebaren der Pfarrkinder beklagte, und auch darüber, daß die Gaben nicht mehr waren wie früher, als sie noch reichlicher flossen.

Auch in der Realität verhielt es sich so. Der Pfarrer von Döttingen bei Langenburg mußte den Rückgang der Geschenke ebenfalls feststellen. Er erwähnte es in seinem Pfarrbericht und bemerkte, die Gaben bei der Anmeldung zum Abendmahl seien „von gar keinem Wert mehr“.[856]

Der Pfarrer von Altensteig, Matthias Küchel, berichtete 1849: „Die Zahl der Kommunikanten hat nicht abgenommen“. Das Abendmahl wurde in den beiden Berichtsjahren 1847 und 1848 je 10 mal gefeiert. Als Termine für die Feier wurden 1828 aufgeführt: 1. Advent, Christfest, Invocavit, Palmsonntag, Karfreitag, Ostern, Sonntag nach der Konfirmation, die hier immer am Sonntag vor Georgi gefeiert wurde, außerdem Pfingsten, sowie der Sonntag vor und nach der Ernte. Während noch bis 1860 nur angegeben wurde, wie oft in Altensteig im Jahr Abendmahl gehalten wurde, wurde im Berichtsjahr 1865 auch hier erstmals die Zahl der Kommunikanten bekanntgegeben.

Die Zahl der Kommunikanten war bei 2 267 evangelischen Einwohnern

1863	1 282,
1864	1 213.

Die Zahl erhöhte sich 1868 wieder auf 1 226 und 1869 auf 1 334, sank aber in den beiden folgenden Jahren wieder auf 1 182 bzw. 1 216 ab. Von diesem Zeitpunkt an war sie ständig im Rückgang:

1875	1 057,
1880	1 073,
1886	1 020,
1890	1 010,
1894	927,
1895	957
1896	944,
1897	933,
1898	980,
1899	973,
1900	951,
1901	898.

[856] Pfarrbeschreibung Döttingen, 1828.

Erstaunlicherweise war aber auch die Zahl der Einwohner in Altensteig in den Jahren nach 1810 stark zurückgegangen. Damals zählte Altensteig 1 831 Seelen. Das Oberamt war im Zuge der Neueinteilung im neuen Königreich nach Nagold verlegt worden, wo auch die Amts- und Marktgeschäfte abgewickelt wurden. 1865 hatte Altensteig 2 267 evangelische Einwohner, 1905 wieder die Zahl von 2 336 erreicht.[857]

Vor dem Weltkrieg stieg die Zahl der Abendmahlbesucher wieder leicht an:

1906	360 Männer,	573 Frauen	=	933
1907:	379 Männer,	593 Frauen	=	972
1908:	489 Männer,	687 Frauen	=	1176,
1909:	385 Männer,	559 Frauen	=	944

Die Statistik wurde erst nach dem Krieg, 1922, weitergeführt:

1918:	312 Männer,	603 Frauen	=	915.
1919:	374 Männer,	607 Frauen	=	980,
1920:	365 Männer,	597 Frauen	=	962,
1921:	384 Männer,	611 Frauen	=	995.[858]

Es waren also seit 1890 immer weniger als 1 000 Abendmahlsbesucher, mit Ausnahme von 1908.

Auch hier, wie bei den Gottesdienstbesuchen, überstieg die Zahl der Frauen immer die der Männer, und auch hier läßt sich, wie wir gesehen haben, feststellen, daß die Zahl der Teilnehmer im Laufe der Jahre, besonders wenn man die ständige Zunahme der Einwohnerzahlen berücksichtigt, laufend abgenommen hat.

Betrug die Zahl der Kommunikanten 1863 noch 56%, so sank sie 1898 auf 46% und betrug 1922 nur noch 41,5%. 1826 zählte Altensteig 1 878 evangelische Einwohner, 1922 waren es immerhin 2 394. Der Pfarrer berichtete nach dem Krieg, daß der Gottesdienst- und Abendmahlbesuch seit Kriegsende wieder zugenommen habe und er mit der Teilnahme „leidlich zufrieden“ sein könne.

In Balingen können wir eine ähnliche Entwicklung verfolgen.

Hier betrug 1841 die Zahl der Kommunikanten:

a (1838)	1 660,
b (1839)	1 718,
c. (1840	1 573.[859]

„Sie hat, im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren, etwas abgenommen“ vermerkte der Pfarrer. Dieselben Worte fanden sich auch im Pfarrbericht von 1844 wieder.

---

[857] Holzmann: Die Gliederung der Oberämter im Königreich Württemberg; Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 152.

[858] Pfarrbericht Altensteig, 1922.

[859] Pfarrbericht Balingen, 1841.

1844 war die aufgeführte Zahl der Abendmahlsbesucher:

a. 1841	1 514,
b. 1842	1 631,
c. 1843	1 558.

Auch in den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts fiel der Kommentar ähnlich aus: „Die Zahl der Kommunikanten in den beiden vorangegangenen Jahren 1850 und 1851 betrug mit 1 589 und 1 247 (bei 3 419 evangelischen Einwohnern in der Gemeinde) besonders im letzten Jahr deutlich weniger, als in den vorangegangenen Berichtszeiträumen“.

Dieser Trend setzte sich in Balingen auch in den folgenden Jahren fort:

1856		1 287,	= 37,6%
1857		1 322,	
1858		1 343,	
1859		1 215,	
1860		1 301,	
1861		1 262,	
1862		1 336,	
1863		1 249,	
1864		1 209.	
1871	3 057 Ev.	1 122,	= 36,7%.
1880	3 080 Ev.	1 063,	= 34,5%.

In dieser Zeit wurden erstmals Prozentangaben gemacht, wobei berücksichtigt werden muß, daß die Zahl der Kommunikanten im allgemeinen in Beziehung zu der Gesamtzahl der evangelischen Ortsangehörigen gesetzt wurde, die noch nicht konfirmierten und noch nicht abendmahlsberechtigten Kinder also in diesen Zahlen enthalten sind.

Im letzten Pfarrbericht von Balingen sind 1922 folgende Angaben zu lesen:

1916	14 Abendmahlsgottesdienste,	470 Männer,	831 Frauen	=	1 301,
1917	12 Abendmahlsgottesdienste,	334 Männer,	833 Frauen	=	1 167,
1918	11 Abendmahlsgottesdienste,	356 Männer,	876 Frauen	=	1 232,
1919	10 Abendmahlsgottesdienste,	429 Männer,	867 Frauen	=	1 296,
1920	12 Abendmahlsgottesdienste,	422 Männer,	948 Frauen	=	1 370,
1921	12 Abendmahlsgottesdienste,	497 Männer,	991 Frauen	=	1 494.[860]

Das war im letzten Jahr, 1921, wenn man eine Zahl von 3 436 evangelischen Gemeindegliedern zugrunde legt, ein Prozentsatz von 43,48 %. Die Zahl der Beteiligten lag also höher, als vor dem Kriege. Und der Pfarrer berichtet, daß allein beim Abendmahlsgottesdienst am Gründonnerstagabend 1921 zu seiner Freude 400 Besucher gezählt worden seien.

[860] Pfarrbericht Balingen, 1922.

In Biberach liegen erste Zahlen über den Besuch des Abendmahls bereits für die Jahre ab 1840 vor.

	Einwohner	Kommunikanten	Prozent
1840	2 989	1528	50.78%
1841	2 885	1 561	54,10%
1842	2 985	1 585	53,10%
1843	3 023	1 611	53,29%
1844	3 037	1 355	44,62%
1845	3 056	1 394	45,61%
1846	3 067	1 273	41,51%
1847	2 898	1 241	42,82%
1848	2 910	1 248	42,88%
1849	2 937	1 204	40,88%
1850	2 967	1 238	41,72%
1851	2 980	1 470	49,33%
1852	2 967	1 302	43,88%

Es ist nun eigentümlich, daß im Zusammenhang mit dem zurückgehenden Abendmahlsbesuch keine Untersuchungen stattgefunden haben, die dazu beigetragen hätten, das Absinken der Teilnahme zu erklären. Alle Pfarrer beschränkten sich darauf, anzumerken, die Teilnahme habe im Vergleich zum letzten Berichtszeitraum zu- oder abgenommen. In Rottenburg hieß es hierzu 1850 im Gegensatz zum allgemeinen Trend: „Die Teilnahme am heiligen Abendmahl scheint zuzunehmen“.[861]

Wenn man diese Zahlen mit einer Stuttgarter Gemeinde vergleicht, so fällt auf, daß dort die Besucherzahlen bereits vor dem Weltkrieg wesentlich niedriger lagen.

In Zuffenhausen beispielsweise zählte man 1902 nur noch 22% Abendmahlsteilnehmer, also bereits zu diesem Zeitpunkt gerade noch die Hälfte von Balingen. In Weil im Dorf war die Beteiligung 1905 ungefähr 21%, an der Stiftskirche in Stuttgart 1906 ebenfalls nur noch 22%.

Die Zahlen in den einzelnen Gemeinden schwanken sehr. Aber das gilt auch schon für den Anfang unserer Betrachtung. Wurden in Parochien mit einer auffallend hohen Beteiligung, wie in Eßlingen 1840 112% gezählt, in Langenburg 1847 110%, in Simmersfeld 109%, so lag die Teilnahme in Hall 1861, als hier zum erstenmal Zahlen genannt wurden, bei nur 28%. Grundsätzlich war die Zahl der Besucher in den kleineren Gemeinden, und hier wieder besonders auf dem flachen Land, im allgemeinen höher als in den Städten.

[861] Pfarrbericht Rottenburg, 1850.

Auch der Dekan von Hall, von 1882 bis 1891 Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf[862], hatte zu dem geringen Abendmahlsbesuch in seinem Pfarrbericht nichts zu sagen: „Die Kirchlichkeit, in reichsstädtischen Zeiten zum guten Ton gehörend, hat später abgenommen, ist aber jetzt wieder im Steigen. Die Zahl der Kommunikanten bleibt sich gleich“.

Die Einschätzung seiner Gläubigen war in all den Jahren ebenfalls unverändert negativ. Auf der einen Seite wurde „die Höflichkeit und Abgeschliffenheit der Sitten“ gelobt. „Aber sittlicher Ernst, Berufstreue, Gewerbstätigkeit, Fleiß mit Ausdauer sind Vorzüge, die in den meisten Städten des Landes eher zu finden sind, als in Hall. Das Wirtshausleben spielte eine große Rolle". Die Siedensrente, die reichliche Armenunterstützung, die Aussichten auf die Wohltaten des Hospitals und des Armenhauses führten zu einem sorglosen, gemächlichen Leben. "Leben und leben lassen" war die Maxime der meisten Haller.

Bei der unteren Volksklasse registrierte der Pfarrer Arbeitsscheu, Üppigkeit, Schwelgerei und Wollust. Aber auch der "Bürger mittleren Schlags", obgleich nicht der Völlerei ergeben, machte größeren Aufwand, als er sollte. "Täglich einmal Besuch im Wirtshaus, macht bälder Feierabend, geht von einer Gesellschaft zur anderen“. Schon 1846 wurde hier auch der Kleiderluxus beanstandet: „Beim weiblichen Geschlecht nimmt die Kleiderpracht zu. Sparsamkeit und vernünftige Haushaltung sind seltene Tugenden“.[863]

Ähnlich war die Beurteilung auch noch 1879. Immer noch spielte das Wirtshausleben eine große Rolle. Immer noch wurden die armen Leute von den Wohltaten des Spitals angezogen, das außer einem Waldbesitz von 6 000 Morgen und Gütern von 250 Morgen auch noch einen Geldgrundstock von 717 000 Mark aufzuweisen hatte.[864] „Die Haller leben zu einem großen Teil, allerdings mit sehr rühmlichen Ausnahmen, in einem geldverbrauchenden, genußsüchtigen Schlendrian dahin“.

Man hätte erwarten können, daß der Dekan von Schwäbisch Hall zu dem äußerst niederen Abendmahlsbesuch der Haller Bevölkerung, der in den Jahren 1886 oder 1889 nur noch ungefähr 20% betrug, Stellung beziehen würde, nachdem er in seinem vorigen Dekanat in Langenburg, wo er von 1872 bis 1882 tätig war, eine Beteiligung von über 80% erlebt hatte. Er begnügte sich aber damit, die fränkische Lebensart hervorzuheben, die er im Gegensatz zu seiner ersten Stelle in Schorndorf (1868 - 1871) als etwas Neues erlebt hatte, und darauf hinzuweisen, daß auch die positiven Eigenschaften, „die Freundlichkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit des äußeren Benehmens“ in Hall nicht so markant hervortraten, wie in Langenburg, und daß „hier die Schattenseiten noch kräftiger entwickelt“ waren:

„Wohl ist, und das soll rühmend hervorgehoben werden, noch Anhänglichkeit an die Kirche vorhanden, wohl sind die Gottesdienste meist recht wohl besucht. Aber es gibt doch auch eine ziemlich große Anzahl von Männern, welche der Kirche ganz den Rücken gekehrt haben, entweder angefressen vom Gift der Sozial-demokratie oder hochmuttrunken vom Taumelkelch des Freimaurertums (es ist eine Loge hier), oder ganz versunken in materielle Genüsse und Interessen.

---

862 Oskar Achilles Gustav Schwarzkopf (18.11.1838 - 30.5.1903), Sigel Nr. 19,36.
863 Pfarrbericht Hall, 1846.
864 Pfarrbericht Hall, 1879.

Wohl wird den Geistlichen mit Ehrerbietung begegnet, aber wenn man sie auch gerne mit „Herr Beichtvater“ anredet, so fehlt es doch sehr an bußfertigen Seelen, die, angefochten von ihren Sünden, wirklich etwas zu beichten haben. Kommen sie zum Seelsorger, und der einzelne wird oft sehr überlaufen, so ist es fast immer die irdische Not, die sie treibt. Wohl findet sich im allgemeinen ein höfliches, manierliches Benehmen, das einem wohltut, und das auch nicht zu verachten ist, aber schon vor 40 Jahren hat Dekan Eytel im Pfarrbericht sich zu der Bemerkung veranlaßt gesehen, daß „diese Höflichkeit der Sitte sich mehr und mehr als ein oberflächlicher Firnis herausstelle“, und „daß es am sittlichen Kern und Mark“ fehle. Das Proletariat ist hier in bedenklicher Zunahme begriffen. Dasselbe wird großgezogen:

1. durch das Vertrauen auf den reichen Spital, dessen geschätzte 4 Millionen Mark eine ausgiebige Unterstützung ermöglichen, Unterstützung, auf welche von vielen als auf ein Recht, eine Art Pension mit Antritt eines gewissen Lebensalters Anspruch gemacht wird.

2. durch die mühelos ererbte Siedersrente, welche bis zur Gesamtsumme von ungefähr 30 000 Mark jährlich an Erbberechtigte vom Staat ausbezahlt und rasch verbraucht wird."

"Die Sonntagsfeier hat, wie überall, große Mängel." Die Läden waren sonntags geöffnet, die Stadtbevölkerung zog stark dem Vergnügen nach, die Landbevölkerung strömte in die Stadt, nicht bloß, was immerhin geschah, um die Gottesdienste zu besuchen, hauptsächlich aber, um in Kaufläden und Wirtshäuser einzukehren.[865]

Es wurde hier breit auf die allgemeine Lage der Kirche eingegangen, es wurden auch die sozialen Probleme, allerdings aus der Sicht des Pfarrers, angesprochen, aber der ungenügende und zurückgehende Abendmahlsbesuch wurde mit keinem Wort erwähnt. Auch der Prälat hat nicht für nötig gefunden, hierzu eine Anmerkung zu machen. Das Problem wurde einfach übergangen.

Leonberg wies in seinen Pfarrbeschreibungen insofern eine Besonderheit auf, als hier den Angaben zum Abendmahlsbesuch kurze Erläuterungen beigefügt sind. Die ersten Zahlenangaben haben wir im Pfarrbericht des Jahres 1856 für das Berichtsjahr 1853. 1. Stadtpfarrer und Dekan war damals Gustav Ferdinand Haug[866], der bereits seit dem Jahre 1843 in Leonberg tätig war.

Pfarrbericht 1856:

Einwohner 2 347	Kommunikanten
1853	1 258
1854	1 215
1855	1 077

[865] Pfarrbericht Hall, 1886.
[866] Gustav Ferdinand Haug (17.9.1807 - 1.2.1864), Dekan in Leonberg 1843 - 1864, Sigel Nr. 650,34.

„Welche Minderzahl besonders von dem kalten Winter 1855 herkam, auch wohl daher, daß ziemliche Personen auswanderten und die Bevölkerung um mehrere hundert abgenommen hat. Übrigens nimmt die Sitte, jährlich zweimal zum heiligen Abendmahl zu gehen, immer mehr ab. Jüngere Leute und verkommene Subjekte kommen gar nicht. Das öffentliche Urteil, dem früher die Ersteren anheimgefallen wären, ist schon lange abhanden gekommen, und dem Grundsatz „der Bildung und Aufklärung“ gewichen. Man glaubt gar nicht, oder will es nicht wissen, wie demoralisierend das schlechte Beispiel der Höheren wirkt“.[867]

Pfarrbericht 1859	Kommunikanten
Einwohner 2 368	
1856	1 103
1857	1 153
1858	1 092

„was gegen frühere Zeiten, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, ein Rückgang ist. Die Sitte, jährlich zweimal zu kommunizieren, nimmt immer mehr ab. Jüngere Leute pflegen nicht zu gehen, ebensowenig verkommene Subjekte“.

Pfarrbericht 1862	
Einwohner 2 345	
1859	1 115
1860	1 210
1861	1 134
Pfarrbericht 1865	
Einwohner 2 432	
1862	1 087
1863	1 205
1864	1 249
Pfarrbericht 1870	
Einwohner 2 380	
1865	1 169
1866	1 130
1867	1 059
1868	1 074
1869	1 138

Zu diesem Pfarrbericht merkte der Dekan Eduard Reinhold Lamparter[868] an:„In den gemischten Ehen herrscht evangelische Kindererziehung. Der katholische Teil solcher gemischten Ehen hat schon öfter den Wunsch ausgesprochen, mit dem evangelischen Ehegatten zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden, wurde aber seit 4 Jahren auf eine von der Königlichen General-Superintendenz gegebenen Entscheidung abgewiesen". Die Katholiken besuchten, wie der Pfarrer schrieb, die evangelische Ortskirche fleißig. Ein Konfessionswechsel hatte in den letzten 3 Jahren nicht stattgefunden.

[867] Pfarrbericht Leonberg 1856.
[868] Eduard Reinhold Lamparter (12.1.1824 - 10.1.1903), Sigel Nr. 650,36.

Bereits in einem Konsistorialerlaß vom 27. August 1841 war festgelegt worden: "Die Teilnahme am Abendmahl steht nur Mitgliedern der evangelischen Landeskirche zu, die Teilnahme solcher, die einer anderen Kirchengemeinschaft angehören oder den Übertritt zur evangelischen Kirche noch nicht vollzogen haben, kann nicht gutgeheißen werden".

Pfarrbericht 1873			
Einwohner 2 051			
1870		1 256	
1871		1 102	
1872		1 127	
Pfarrbericht 1877			
Einwohner 2 214			
1873		1 004	
Privatkommunionen	22	1 026	
1874		1 104	
Privatkommunionen	52	1 156	
1875		1 068	
Privatkommunionen	41	1 109	
1876		1 149	
Privatkommunionen	55	2 204	
Pfarrbericht 1880			
Einwohner 2 214			
1877		1 199	
Privatkommunionen	53	1 252	
1878		1 131	
Privatkommunionen	51	1192	
1879		1 070	
Privatkommunionen.	39	1109	
Pfarrbericht 1883			
Einwohner 2 196			
1880		1 334	
1881		1 169	= 56%
1882		1 196	
"Etwas mehr als in den Vorjahren“			
Pfarrbericht 1886			
Einwohner 2 190			
1883		1 226	
1884		1 288	= 52%
1885		911	

„Der Stadtpfarrer war öfters krank, dann 4 Monate ganz dienstuntüchtig. Daher weniger Kommunionen und auffallend viel weniger Kommunikanten“.

Pfarrbericht 1889
Einwohner 2 190

1886	1 188	
1887	1 253	= 53%
1888	1 033	

„Vorige Periode 52%. Der Abgang des Diakons 1888, der mindestens 2/3 der Gemeinde zu Beichtkindern hatte, mag geschadet haben“.

Pfarrbericht 1892
Einwohner 2 400

1889	1 160	
1890	1 060	= 46%
1891	1 067	

Pfarrbericht 1895
Einwohner 2 400

1892	1 025	
1893	948	42,23%
1894	1 034	

Pfarrbericht 1901
Einwohner 2 388

1895	900	
1896	947	
1897	1 000	41,84%
1898	1 094	
Privat-Kommunikanten 1899	990	
Privat-Kommunikanten 1900	1 064	

„1889 bis 1891 waren es 46%. Jetzt 41,84%. Es ist also gegen früher eine Abnahme zu konstatieren“.

Pfarrbericht 1907
Einwohner 2 480

1901	914	
1902	961	
1903	1 006	
1904	994	
1905	925	
1906	1 000	38,97%
Privatkommunionen	870.	

Pfarrbericht 1913
Einwohner 2 740

1907	956	
1908	927	

1909	794	
1910	896	
1911	913	
1912	815	32,24%
Privatkommunionen	968.	

Auch in Leonberg läßt sich also eine ständige Abnahme des Abendmahlsbesuches feststellen, wie auch sonst in der ganz überwiegenden Zahl der Gemeinden des Landes.

Parochien, in denen in diesem Zeitraum keine Abnahme zu verzeichnen war, oder sogar eine Zunahme stattgefunden hat, wie etwa in Biberach von 64% auf 68%, Ravensburg von 56% auf 70%, Freudenstadt von 29,2% auf 39,2%, sind die absolute Ausnahme.

An der Spitze lagen Langenburg mit 82%, Crailsheim mit 85%, Blaufelden mit 100% und Weikersheim mit 103%, also Städte im Fränkischen, zu denen auch noch Künzelsau mit 71% und Öhringen mit 50% gehörten.[869]

In Schorndorf liegen uns die Zahlen bereits seit 1837 vor:

1837 Einwohner	3 811		
Kommunikanten		2 538	66,6%
1838 Einwohner	3 816		
Kommunikanten		2 368	
1839 Einwohner	3 825		
Kommunikanten		2 580	
1845 Einwohner	3 901		
Kommunikanten		2 030	52,0%
1848 Einwohner	3 947		
Kommunikanten		2 230	
1853 Einwohner	3 965		
Kommunikanten		2 600	
1857 Einwohner	3 871		
Kommunikanten		2 254	
1860 Einwohner	3 860		
Kommunikanten		2 562	66,4%
1863 Einwohner	3 741		
Kommunikanten		2 510	
1867 Einwohner	3 870		
Kommunikanten		2 226	
1869 Einwohner	3 869		
Kommunikanten		2 294	
1872 Einwohner	3 971		
Kommunikanten		2 327	58,6%

[869] Wurster: Das kirchliche Leben der ev.Landeskirche, S. 111.

1875 Einwohner	3 980		
Kommunikanten		1 973	
1881 Einwohner	4 047		
Kommunikanten		2 207	
1884 Einwohner	4 042		
Kommunikanten		2 117	
1887 Einwohner	4 272		
Kommunikanten		2 337	54,7%
1890 Einwohner	4 272		
Kommunikanten		2 225	52,1%
1893 Einwohner	4 549		
Kommunikanten		2 180	47,9%
1905 Einwohner	5 467		
Kommunikanten		2 574	47,1%
1910 Einwohner	6 233		
Kommunikanten		2 815	45,2%
1917 Einwohner	6 233		
Kommunikanten		2 391	38,4%
1922 Einwohner	6 233		
Kommunikanten		2 872	46,1%

In Simmersfeld lobte der Dekan in seinen Anmerkungen zum Bericht von 1918 den Abendmahlsbesuch in der Gemeinde: „Die Beteiligung am Heiligen Abendmahl ist sehr erfreulich: 83,5%. Der Durchschnitt im Bezirk ist 57,06%. In der Beteiligung am Heiligen Abendmahl nimmt Simmersfeld den 4. Platz unter den 32 Kirchengemeinden des Bezirks ein“.

Um die Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg überblicken zu können, sollen nun die Prozentzahlen der einzelnen untersuchten Gemeinden aufgelistet und zusammengefaßt werden:

Ort	Jahr	%	Jahr	%
Altensteig	1864	57,91	1909	40,40
Balingen	1852	46,48	1909	40,61
Biberach	1846	44,34	1909	48,54
Blaubeuren	1863	54,68	1908	44,40
Böblingen	1860	64,00	1910	27,00
Eßlingen	1840	112,00	1907	22,06
Freudenstadt	1856	37,40	1905	44,70
Geislingen	1853	56,51	1905	31,79
Gmünd	1864	63,74	1906	41,12
Hall	1861	28,30	1904	23,02
Heidenheim	1852	51,53	1905	27,88
Herrenberg	1846	58,39	1902	35,13
Holzgerlingen	1843	58,16	1909	29,74
Isny	1862	63,86	1909	82,43

Kuchen	1879	68,41	1907	49,97
Langenburg	1847	110,53	1910	42,06
Leonberg	1853	53,60	1907	40,32
Leutkirch	1858	65,18	1911	71,40
Nagold	1840	65,18	1904	50,14
Öhringen	1856	55,40	1910	34,40
Ravensburg	1876	68,16	1913	25,34
Rottenburg	1861	80,36	1907	39,57
Schorndorf	1837	66,60	1901	40,49
Simmersfeld	1857	109,25	1918	84,47
Stiftskirche Stgt.	1820	50,93	1906	22,06
Tübingen	1842	38,58	1904	25.78
Tuttlingen	1856	48,86	1904	40,92
Vaihingen/Filder	1854	71,11	1905	22,12
Weil im Dorf	1860	73,52	1921	21,17
Weinsberg	1854	58,98	1905	32,94
Zuffenhausen	1883	52,61	1902	21,60
Durchschnitt:	1850	62,4%	1910	38,8%

In der Zeit von ungefähr 1850 bis vor dem Weltkrieg hat also der Abendmahlsbesuch durchschnittlich von 62 auf 38% abgenommen. Außer kurzen Anmerkungen, vor allem in den Pfarrberichten von Balingen oder Leonberg, ist keine Stellungnahme hierzu zu finden. Die Abnahme wurde aber allgemein registriert.[870]

Nun wurde im Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg aus dem Jahre 1890 eine Stellungnahme zum abnehmenden Interesse an Kirchensachen im allgemeinen und am Abendmahlsbesuch im besonderen veröffentlicht.

Dort hieß es im Zusammenhang mit der Besprechnung eines Buches über die Wittenberger Concordie von J. E. Völter: „Die Einheit des Glaubens und Bekenntnisses war damals volle Wirklichkeit und Wahrheit, jetzt bloß noch ein toter Buchstabe auf dem Papier, auf dem noch das Bekenntnis als „unantastbar“ zu Recht besteht, in Wahrheit aber unter den Dienern und Gliedern der Kirche die größte Uneinigkeit in der Lehre, und zum Teil eben die Irrtümer, welche damals erkannt und verworfen wurden, herrschend; dagegen Vereinigungen aller Art in der „Liebe“ auf Kosten der Wahrheit und des Glaubens.

Dort Ernst für die Reinheit der Lehre, hier Gleichgültigkeit, ja Geringschätzung derselben. Und erst in Sachen des Heiligen Abendmahls! Das lutherische Kleinod des wahren Leibes und Blutes Christi in unserer Kirche von vielen offen und ungescheut aufgegeben, ja weit und breit nicht einmal mehr Sinn und Verständnis

[870] Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 197.

dafür vorhanden. Kurz: dort die Kirche nach Epheser 4: ein Leib, ein Glaube, eine Taufe, ein Abendmahl, hier Zwiespalt und Abfall vom Bekenntnis“.[871]

Erste Zahlen der evangelischen Kommunikanten für Württemberg haben wir für das Jahr 1859. Die Zahl wird für dieses Jahr mit 839 918 angegeben, was einem Anteil von 70,60% entspricht.

Zum Vergleich wurde der Prozentsatz anderer deutscher Länder angeführt:

Baden 68%, Bayern 76%, Braunschweig 41%, Frankfurt 18%, Hannover 63%, Holstein 29%, Nassau 59%, Oldenburg 35%, Preußen 52%, Sachsen 72%.

Für das Jahr 1881 betrug die Zahl der Kommunikanten 731 464, was einen Prozentsatz von 53,12 bedeutete.

Die Abnahme wurde darauf zurückgeführt, daß die einzelnen Personen nicht mehr mehrere Male im Jahr zur Kommunion gingen. Auch das „Umsichgreifen des Methodismus im Land“ wurde als Ursache gesehen.[872]

Es ergibt sich nun die Möglichkeit, diese Zahlen der ausgesuchten Orte mit einer Statistik zu vergleichen, die seit 1880 für Württemberg geführt wurde. Erfaßt wurden die Zahlen gemäß einem Konsistorial-Erlaß an sämtliche Dekanate und Pfarrämter vom 25. Oktober 1880, „betreffend die Sammlung von Notizen zu einer kirchlichen Statistik des evangelischen Deutschland“.[873]

Veröffentlicht wurden die Daten im „Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen“.[874]

Erfaßt wurde in dieser Statistik
1. die geborenen und getauften Kinder evangelischer Eltern,
2. die geschlossenen, verschmähten oder nicht begehrten Ehen von Evangelischen,
3. die gestorbenen und kirchlich beerdigten Gemeindeglieder,
4. die Konfirmierten, gesondert aufgeführt aus gemischten Ehen,
5. die Gesamtzahl der Kommunikanten,
6. Übertritte zur evangelischen Kirche von Katholiken, Dissidenten, Israeliten; Austritte zur katholischen Kirche, zu Dissidenten, zu Israeliten.
7. die Gesamtsumme der kirchlichen Kollekten,
8. die Wähler bei der Wahl zu kirchlichen Gemeindeorganen,
9. kirchliche Bauten.

Nachstehend die „Bekanntmachungen des evangelischen Konsistoriums betr. das Ergebnis der Sammlung statistischer Notizen aus der evangelischen Landeskirche“: [875]

[871] Evangelisches Kirchen- und Schulblatt für Württemberg, 51.Bd., 51.Jg., Nr. 2, 11.Januar 1890.
[872] Das Königreich Württemberg, II., S. 227.
[873] Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums, Nr. 15974 vom 25.10.1880.
[874] Bd. I - XII, 1855 - 1908.

Jahr	Gesamtbev.	Männer	Frauen	Insges.	%
1880,				766 236	55,38%
1881,.				731 464	53,72%
1882,				728 504	53,50%
1883,				730 664	53,66%
1884,				712 856	52,35%
1885,	1 378 056			735 094	53,34%
1886,	1 378 056			737 909	53,55%
1887,	1 378 056			751 058	54,50%
1888,	1 378 056	306 938	417 475	724 413	52,56%
1889,	1 407 426	302 813	413 464	716 277	50,89%
1890,	1 406 648	312 519	432 575	745 094	52,96%
1891,	1 406 648	315 033	428 472	743 505	52,85%
1892,	1 406 648	313 436	403 891	716 327	50,92%
1893,	1 406 648	310 507	428 517	739 024	52,54%
1895,	1 406 648	307 002	421 062	751 466	53,52%
1896,	1 406 648	300 830	417 759	718 589	51,00%
1897,	1 440 240	306 703	428 171.	734 874	51,00%
1898,	1 440 240	302 929	424 736	727 665	50,52%
1899,	1 440 240	304 724	425 732	730 456	50,71%
1900,	1 497 299	296 227	420 862.	717 089	50,24%
1901,	1 497 299	298 576	417 923	716 499	47,85%
1902,	1 497 299	299 634	416 895	716 529	47,85%
1903,	1 499 299	317 033	421 278.	738 311	49,30%
1904,	1 497 299	296 217	417 778.	713 995	47,68%
Privatkommunionen		28 035			
1905,	1 497 299	297 701	418 863.	716 561	47,85%
Privatkommunionen		28 959.[876]			

Die Statistik für das Jahr 1906 ist nach Generalaten und Dekanaten aufgegliedert:

Generalat Ludwigsburg		
Dekanat Stuttgart Stadt	44 104	27%
Dekanat Böblingen	11 625	43%
Dekanat Cannstatt	15 588	26%
Dekanat Eßlingen	13 980	32%
Dekanat Leonberg	12 533	42%
Dekanat Ludwigsburg	15 586	28%
Dekanat Stuttgart Amt	14 284	29%
Dekanat Waiblingen	9 747	35%
Zusammen	137 447	30%

[875] Amtsblatt Nr. 358, vom 27.1.1882.
[876] Konsistorialerlaß 25.10.1880.

Generalat Heilbronn		
Backnang	9 481	33%
Besigheim	11 988	42%
Brackenheim	12 585	58%
Heilbronn	17 722	31%
Knittlingen	7 980	33%
Marbach	11 401	44%
Neuenstadt	8 089	50%
Vaihingen	7 938	39%
Weinsberg	9 391	40%
Zusammen	96 573	39%
Generalat Reutlingen		
Balingen	14 079	39%
Nürtingen	12 684	45%
Reutlingen	14 889	31%
Sulz	16 863	53%
Tuttlingen	13 482	40%
Urach	17 684	53%
Zusammen	89 681	43%
Generalat Tübingen		
Calw	15 375	59%
Freudenstadt	20 495	60%
Herrenberg	10 936	49%
Nagold	14 469	57%
Neuenbürg	13 828	48%
Tübingen	19 449	38%
Zusammen	94 552	50%
Generalat Hall		
Aalen	16 175	56
Blaufelden	14 179	98
Crailsheim	19 702	86
Gaildorf	11 982	58
Hall	15 219	60
Heidenheim	17 926	46
Künzelsau	11 543	71
Langenburg	10 156	86
Öhringen	12 905	50
Schorndorf	11 994	44
Weikersheim	17 143	102
Welzheim	8 917	42
Zusammen	168 546	62%

Generalat Ulm		
Biberach	7 737	68%
Blaubeuren	11 569	70%
Geislingen	11 590	54%
Göppingen	15 518	33%
Kirchheim	12 868	43%
Münsingen	11 919	73%
Ravensburg	9 510	75%
Ulm	25 093	52%
Zusammen	105 604	52%
Ganze Evangelische Landeskirche	692 403	44%

Auch in der gesamten Landeskirche hat also in der Zeit von 1880 bis 1906 der Abendmahlsbesuch von 55% auf 44% abgenommen.[877]

Hier wird nun im Amtsblatt des Konsistoriums des Jahres 1908 auch Stellung zu der abnehmenden Höhe des Besuches genommen:[878]

„Für alle Gemeinden wurde die jährliche Durchschnittszahl der Abendmahlsgäste nach den Angaben der statistischen Tabellen berechnet und mit der Seelenzahl jeder Gemeinde nach der Zählung von 1900 so in Beziehung gesetzt, daß festgestellt wurde, wie viele Abendmahlsgäste auf 100 Evangelische kommen.“ Es wurden Tabellen erstellt, die den unterschiedlichen Besuch in den einzelnen Gemeinden, den Dekanaten und Generalaten aufschlüsselten. „Eine Untersuchung der Ergebnisse hinsichtlich des Abendmahlsbesuchs zeigt einen durchgehenden Unterschied unter den Größenklassen der Gemeinden.

Die Prozentzahl ist fast ausnahmslos für jedes Dekanat, für jede Gemeinde und für die ganze Landeskirche in Klasse I (der Klasse der kleinsten Gemeinden) am höchsten; sie ist in Klasse II kleiner als in Klasse I, in Klasse III kleiner als in Klasse II und am kleinsten in Klasse IV.

Dabei mögen verschiedene Ursachen zusammenwirken: in kleinen Gemeinden hat die kirchliche Sitte naturgemäß einen festeren Halt als in größeren, namentlich als in den schnell wachsenden Industriegemeinden. Die Versorgung der Gemeinden mit Geistlichen ist, wie die Tabelle zeigt, ebenfalls in Klasse I die intensivste und nimmt in jeder der folgenden Klassen an Intensität ab. Aber auch die geschlossenen Diözesen fügen sich nach der größeren oder kleineren Stärke des Abendmahlsbesuches in gleichartigen Gruppen zusammen.

Die erste Gruppe mit den niedersten Prozentsätzen von 30-40% bildet geographisch das Herz des Landes. Es sind die Diözesen mit den größeren Städten, mit den Hauptsitzen der Industrie.

---

877 Wurster: Das kirchliche Leben der ev.Landeskirche, S. 109.

878 Hauptregister zum Amtsblatt des Württembergischen Evangelischen Konsistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen, Bd. I - XII, 1855 - 1908 Stuttgart, 1908.

Die zweite Gruppe mit den Diözesen von 50-69% legt sich im Osten und Westen um die erste her; sie ist im allgemeinen durch eine Mischung von industrieller und landwirtschaftlicher Bevölkerung charakterisiert.

Zur dritten Gruppe mit einem Prozentsatz von 70-106% gehören die Diözesen im Nordosten und Südosten des Landes; Diözesen mit vielen kleinen Gemeinden, mit ganz überwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung; den höchsten Prozentsatz darunter zeigen vier fränkische Diözesen, bei denen neben den oben genannten Eigentümlichkeiten auch noch der fränkische Stammescharakter, das Wertlegen auf kirchliche Sitte, in die Waagschale fällt“.

„Eine Vergleichung der württembergischen Landeskirche mit anderen deutschen Landeskirchen ergibt nach den „Statistischen Mitteilungen vom Jahre 1905“ daß Württemberg unter den 43 landeskirchlichen Körpern die hier in der Abendmahlsstatistik aufgezählt sind, die elfte Stelle einnimmt mit 47,80%. Die Zahlen steigen von 8% - Hamburg - bis 90% - Schaumburg-Lippe. Preußen hat 37,10%, Bayern rechts des Rheins 64,21%, die Pfalz 53,35%, Baden 50,90%, das Königreich Sachsen 42,87%“.

Es wurde auch darauf hingewiesen, daß das Bild noch weit ungünstiger wäre, wenn nicht einzelne Gemeinden, und zwar nicht nur bloß Dorfgemeinden, seit Jahren und Jahrzehnten auf demselben Stand geblieben wären. Hierzu gehören Städte wie Balingen, Tuttlingen und auch Reutlingen.

Dies bedeutete, daß einzelne Gemeinden überdurchschnittlich in der Besucherzahl abgesunken sein müssen. So hat im Bezirk Blaubeuren von 1900 bis 1910 die Teilnahme am Abendmahl von 77% auf 63% abgenommen, im Bezirk Geislingen von 70% auf nur noch 53%. Die schlechteste Zahl erhielt Stuttgart mit 26% im Jahre 1910, gefolgt von Cannstatt und Ludwigsburg".

Es ist also auch hier zu sehen, daß ein grundlegender Wandel stattgefunden hat, wobei sich zeigt, daß die Größe der Gemeinden Einfluß sowohl auf den Kirchen- als auch auf den Abendmahlsbesuch hatte.

Besonders in den größeren Städten mit den neuen Industrieansiedlungen nahm der Besuch des Abendmahls dramatisch ab, während die kleinen Gemeinden mit ländlicher Bevölkerung noch am ehesten an der alten Sitte festhielten.

Gewiß dürfte die geänderte Gewohnheit, nicht mehr, wie früher, mehrere Male im Jahr zum Abendmahl zu gehen, auch eine gewisse Rolle gespielt haben. Ganz allgemein hat aber das Interesse an kirchlichen Belangen gegenüber dem Beginn des Untersuchungszeitraumes merklich nachgelassen, und andere, nichtkirchliche Gegebenheiten, sind in den Vordergrund getreten; auch hatte sich die Gesellschaft als solche grundlegend gewandelt.

Der Pfarrer von Altensteig suchte für den zurückgehenden Abendmahlsbesuch im Bericht von 1910 die Gründe in folgenden Ursachen: "Das ausgebildete Vereinswesen, die Vergnügungssucht, aber auch das Erholungsbedürfnis der abgeschafften Geschäftsleute, bei manchen Männern auch das Fehlen des religiösen Sinnes".[879] Es wurden hier also doch auch schon die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen gesehen. "Die Turner und Fußballsportler halten sich immer mehr von den kirchlichen Gottesdiensten fern".[880]

Selbstverständlich wurde andererseits am Ende des 19. Jahrhunderts beispielsweise auch wieder die Opferbereitschaft für die Mission als positives Merkmal der Christlichkeit herangezogen.

Der Pfarrer von Böblingen listete 1905 auf, an welchen Festen über das Jahr verteilt für welchen Zweck gespendet wurde: am Adventsfest für den Gustav-Adolf-Verein, am Christfest für den Karls-(Kinderrettungs-)verein, am Landesbußtag für die kirchliche Freibettstiftung von Böblingen, in der Erntebetstunde für Wettergeschädigte, am Reformationsfest für die Württembergische Bibelanstalt.[881]

In Öhringen lautete 1906 die Spendenliste: an Advent für den Gustav-Adolf-Verein, an Weihnachten für die Heizung und an Sylvester für die Beleuchtung der Stiftskirche, an Neujahr für die Rettungsanstalt Lichtenstern und die Wernersche Kinderheilanstalt in Ludwigsburg, am Erscheinungsfest für die Heidenmission, an Ostern für das Haller Diakonissen-haus, an Himmelfahrt für die Evangelische Bewegung in Österreich, an Pfingsten für ausländische bedürftige Kirchengemeinden, am Landesbußtag für den Bezirkskinderrettungsverein, an der Konfirmation für das hiesige evangelische Vereinshaus und das Martinshaus in Altshausen, an Königs Geburtstag für die Kronprinzenstiftung zu Lehrgeldbeiträgen für arme Lehrlinge. [882] Es wurde auch vermerkt, daß die Geistlichen sich nie vergeblich an die Opferwilligkeit der Gemeinde gewandt haben.

Für die Jahre 1913 - 1916 gab der Pfarrer der Leonhardskirche sogar die Höhe des jährlichen Kirchenopfers an:

Kirchenopfer:	
1913	8 395
1914	11 010
1915	11 751
1916	9 243

[879] Pfarrbericht Altensteig, 1910.
[880] Pfarrbericht Blaubeuren, 1922.
[881] Pfarrbericht Böblingen, 1905.
[882] Pfarrbericht Öhringen, 1906.

Der Pfarrer erwähnte auch hier die "erfreuliche Opferwilligkeit der Gemeinde". Er erwähnte in diesem Zusammenhang aber auch, daß die Kriegsmüdigkeit auch "zu einer Müdigkeit im Suchen und Fragen nach Gott" geführt hat.[883]

Es waren im Laufe der Jahre Überlegungen nötig, wie die Kirche sich zu verhalten habe, wenn Angehörige anderer Konfessionen am evangelischen Abendmahl teilnehmen wollten. Wie hatte man einen solchen Fall bei den zahlreicher werdenden Sekten zu behandeln? Sollte man Katholiken erlauben, sich am Abendmahl zu beteiligen.

Personen, die ihren Wohnsitz nicht in Korntal hatten, war mit allem Nachdruck verboten, dort zum Heiligen Abendmahl zu gehen.[884]

Auch die Frage, wie uneheliche Mütter zu behandeln seien, wurde diskutiert und man kam zu dem Entschluß, daß ihre Zulassung durchaus zu bejahen sei, "wenn die Gefallene über ihren Fall Reue und Leid empfindet".[885]

Aber auch hier zeigte sich, daß jeder Pfarrbericht, und jede Bemerkung in einem solchen Bericht, auch bezüglich der Christlichkeit der Gemeinde oder der Opferwilligkeit, stets eine ganz subjektive, individuelle Feststellung des jeweiligen Pfarrers war. Ein anderer Pfarrer am selben Ort konnte zu einer völlig anderen Einschätzung kommen und die Verhältnisse vollkommen anders sehen und beurteilen. Wir finden hierfür immer wieder Beispiele.

---

[883] Pfarrbericht Stuttgart, St.Leonhard, 1917. Georg Theodor Immanuel Gros (12.5.1856 - 1.4.1934), 1.Stadtpfarrer und Amtsdekan an der Leonhardskirche 1912 - 1919. Sigel Nr. 52,26.

[884] Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze. Bd.I., S. 15. Konsistorial-Erlaß vom 6.März 1824.

[885] Konsistorial-Erlaß vom 15.März 1853.

7.0. Vom Kirchenkonvent zum Kirchengemeinderat.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet von dem Bemühen weiter Kreise, der Landeskirche wenigstens in Ansätzen wieder zu einer gewissen Selbständigkeit zu verhelfen. Die bürgerliche und kirchliche Gemeinde war bis in die achtziger Jahre noch eine Verwaltungseinheit, und erst mit den Gesetzen vom 14.6.1887 und vom 21.3.1889 entstanden selbständige, von der bürgerlichen Gemeinde unabhängige und getrennte Kirchengemeinden. Das örtliche Kirchenvermögen wurde von da an von der Kirchenpflege verwaltet.

Die Kirche verlor im Laufe dieses Jahrhunderts ständig an politischem Einfluß. Aufgaben, die ursprünglich rein kirchlich waren, wie zum Beispiel die Überwachung der Sittlichkeit oder die Armenfürsorge, übernahm im Laufe der Jahre die bürgerliche Gemeinde. Seit 1899 übernahm der Staat auch den Hauptteil der Lehrerbesoldung und beteiligte sich an der Finanzierung von Schulhäusern. Allerdings blieb die Kirche bis 1918 eine Staatskirche mit dem König als sehr zurückhaltendem Summus Episcopus, aber sie war am Ende des Jahrhunderts nicht mehr der unumstrittene Mittelpunkt des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens, wie dies hundert Jahre zuvor noch weitgehend der Fall gewesen war.

Bereits einen Tag nach der Annahme der Königswürde, am 2. Januar 1806, hatte König Friedrich I. in einem Generalreskript seinen Untertanen "als eine notwenige Folge der in Beziehung auf unsere Staaten vorgegangenen Veränderungen" wohl die persönliche Freiheit und die Sicherheit ihres Eigentums garantiert, gleichzeitig aber auch die Eingliederung des Kirchenrats in das neugeschaffene Finanz-Departement verfügt, als „eine in jeder Hinsicht für den Zweck des allgemeinen Besten durchaus erforderliche Verfügung“.[886]

"Da seine Königliche Majestät verordnet haben, daß die bisher unter der Benennung Kirchenrat bestandene geistliche Kammer mit der bisherigen Rentkammer dergestalt vereinigt sein soll, daß solche beide unter der Benennung Oberfinanzdepartement nur ein und dasselbe Departement ausmachen und also die Administration gleichförmig und nach den seiner Zeit ausführlicher zu erteilenden Vorschriften geführt werden soll, so wird solches andurch den Mitgliedern des vormaligen Rentkammerkollegii zur Nachricht und dem nunmehrigen Oberfinanz-departement zur Legitimation mit dem Anhang eröffnet, daß seine Königliche Majestät zugleich auf das feierlichste erklären und bei Allerhöchstdero Königlichem Wort versprechen, alle auf dem bisherigen sogenannten geistlichen Gute haftenden Schulden und Obliegenheiten, insofern solche kirchliche, Lehr-, Schul- oder andere gemeinnützige Armenanstalten betroffen, wie bisher auf das genaueste und pünktlichste für sich und Allerhöchstdero Nachkommen an der Regierung zu übernehmen, so daß alles, was ebbenannte Gegenstände betrifft, unverweigerlich von Allerhöchstdero Oberfinanzdepartement abgeführt und abgetragen werden solle".[887]

---

[886] Reyscher, Staats-Grundgesetze, Bd. III., S. 244; Ehmer: Die geschichtlichen Grundlagen der Staatsleistungen, S. 235; Ehmer: Die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts, S. 699.

[887] Friedrich Wintterlin: Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg. 1. Bd., 1904, S. 267.

Da die Aufgaben in den Bereichen des Schul-, Kranken- und Wohlfahrtswesens auf den Staat übergegangen waren, mußte dieser auch über die Erträge des bisherigen Kirchenguts verfügen können. Damit war die bisherige getrennte Verwaltung des Kirchenguts aufgehoben, alle von Herzog Christoph in der Großen Kirchenordnung von 1559 festgelegten Bestimmungen, auch die über den Erhalt von Kirchen und Schulen, die Versorgung von Pfarrern und Lehrern, die Verwendung der Überschüsse für die Armen, außer Kraft gesetzt. Die alte Einheit von Territorium und Konfession war zugunsten eines kirchlich neutralen Staates aufgegeben.[888] Der Staat übernahm künftig die Sorge für Kirchen und Schulen, für Pfarrer und Lehrer, und der König garantierte die pünktliche Einhaltung aller sich hieraus ergebenden Verpflichtungen.

Das Konsistorium, zum Ober-Konsistorium erhoben, verlor das Kirchenregiment und wurde eine dem weltlichen Ministerium unterstellte Staatsbehörde.[889] Die Verwaltung der neuwürttembergischen Gebiete erfolgte bis 1806 von Ellwangen aus. Konsistorium; Synodus und Kirchenrat in Stuttgart hatten keinen Einfluß auf die Belange der Kirche in den neuwürttembergischen Gebieten.[890]

Die bisherige enge Verflechtung von Landeskirche und Staat, die führende Rolle dieser Kirche bei der Gestaltung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, wurde lockerer. Der neugeschaffene Staat sah sich im Zeitalter des Absolutismus als eine "Gemeinschaft aller Gutdenkenden", der unter der geforderten Toleranz in erster Linie die Wahrung seiner Interessen und nicht mehr eine kirchliche oder religiöse Haltung verstand. Die Kirche war als ein Organ des Staates dem staatlichen Regiment unterworfen, sie bildete als "Dienerin des Staates" gewissermaßen dessen geistlich-moralisches Fundament.[891] Gerade, weil bisher Kirche und Staat so eng verflochten waren, sollte auch in der Kirche das Überholte abgeschafft werden. Aber der Staat war künftig der Träger von Kultur und Fortschritt. Der Pfarrer war vor allem Religionslehrer, der durch seine Belehrung die neuen Gedanken der Aufklärung verbreiten sollte.[892]

Der König brauchte die Kirche, die nunmehr eine vom Staat abhängige Institution geworden war, nur noch insoweit, als sie für ihn von Nutzen war und, im Geiste des rationalen Staatsdenkens, seinen Anordnungen Folge leistete und die Gemeindeglieder zu treuen und folgsamen Untertanen erzog. Dieser moderne Geist beherrschte in der Folge große Teile des kirchlichen Lebens. Hinzu kam zusätzlich noch die Verbindung mit der selbstherrlichen Person des Königs, der in seinen Anordnungen keinen Widerspruch duldete: „Er sah in den Kirchen Staatsorgane, in den Geistlichen Staatsbeamte“.[893] Die Kirche hatte sich dem Staatszweck unterzuordnen.[894]

---

888 Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche. In: Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, S. 486; Brecht-Ehmer: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, S. 195; Ehmer: Zwischen Staatsanstalt und Selbstbestimmung, S. 235.

889 Württembergische Kirchengeschichte, S. 545

890 Württemb. Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 317.

891 Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 20.

892 Württemb. Landesmuseum Stuttgart: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 318.

893 Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 20.

894 Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 131; Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 488.

Das Organisationsmanifest vom 18. März 1806 brachte für Alt- und Neu-Württemberg eine einheitliche Staatsverwaltung. Das Konsistorium unterstand dem Geistlichen Departement, die Pfarrer waren "Diener des Staates".

In einem Aufruf des Königs vom 16. Dezember 1806 an sämtliche evangelisch-lutherischen Geistlichen, an die er einen strengen Maßstab anlegte, , kam dies zum Ausdruck: „Wir haben zwar zu unserem allergnädigsten Wohlgefallen wahrgenommen, daß es unter den Kirchendienern viele treue und gewissenhafte Männer gibt, die sich nicht dabei beruhigen, die ihnen vorgeschriebenen Amts-Verrichtungen wie ein Tagwerk zu versehen, sondern, eingedenk ihres wichtigen Berufs, sich ernstlich bestreben, ihre eigenen Kenntnisse immer noch zu erweitern und sich dadurch fähiger zu machen, an der Besserung und Beglückung ihrer Gemeinden auf dem Wege der Religions-Belehrung mit Segen arbeiten zu können, und die ihre Lehre durch eigenes, rechtschaffenes Leben empfehlen“.[895]

König Friedrich äußerte den Wunsch, die Theologen möchten ihre gelehrten Studien eifrig fortsetzen und vervollkommnen, auch, daß sie „in Beziehung auf Moralität und gewissenhaft kluge Amtsführung“ mit gutem Beispiel vorangehen sollen.

Außerdem aber wünschte der König, „daß die Zahl derjenigen unter unseren Geistlichen noch größer werden möchte, welche in ihren öffentlichen Religions-Vorträgen denen Forderungen entsprechen, die man an sie, besonders auch in Rücksicht auf das Bedürfnis der gegenwärtigen Zeit, mit Recht machen kann, deren Predigten, entfernt von trockenen, den Geist nicht befriedigenden, das Herz nicht erwärmenden Subtilitäten und Spekulationen ebenso sehr, als von dunkler, in dem reinen Evangelio nicht gegründeter Mystik, von übel angebrachter Gelehrsamkeit eben so sehr als von niedriger und die Würde der Kanzel entweihender Gemeinheit, von poetischem hochtrabendem unverständlichem Schwulst eben so sehr als von unedlen und den unverderbten Geschmack beleidigenden Ausdrücken, von affektierter theatralischer Deklamation eben so sehr als von empfindungsloser und einschläfernder Monotonie und Kälte, die Lehren und Geschichten der Bibel, nach ihrem reinen, echten Geist aufgefaßt, praktisch fruchtbar für Herz und Leben der Zuhörer darstellen, ganz auf Beförderung einer praktischen Religion, mit weiser Rücksicht auf die Bedürfnisse gerade ihres Auditoriums und mit bedachter Anwendung einer gründlichen Kenntnis des menschlichen Lebens und Herzens hinzweckend, den Verstand erleuchten und vom Herzen zum Herzen sprechend, dieses erwärmen, überdies durch eine reine, kraftvolle, edle und dabei allgemein verständliche Sprache, durch ungezwungene Lebhaftigkeit der Deklamation, durch angenehme oder wenigstens das unangenehme so viel wie möglich vermeidende Pronunciation und schickliche Gestikulation sich den im Äußeren und Formellen gebildeten und auf das Äußere sehenden Zuhörern zu empfehlen im Stande seien“[896]

[895] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX., S. 75 - 78; Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 20.
[896] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX., S. 75 - 78, Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 23.

In der Amtsinstruktion für die Pfarrer vom 9. Juni 1809 hieß es:

"Dem Geistlichen als Kirchenlehrer ist die Religion anvertraut, die erste aller menschlichen Angelegenheiten, er hat die öffentlichen Gottesverehrungen zu leiten, deren Stifter der Sohn Gottes ist, er soll das Reich Gottes auf Erden ausbreiten, Menschen, welche zur Unsterblichkeit bestimmt sind, über die erhabensten, ihr ewiges Heil betreffenden Dinge belehren, sie dem Unglauben, dem Aberglauben und dem Laster entreißen, sie tugendhaft und froh machen, auf die selige Ewigkeit vorbereiten und zum Himmel führen".

Dort fand sich aber auch der Hinweis: „Vor allen Dingen sei der Pfarrer seiner Gemeinde ein Vorbild in dem Gehorsam und der ehrfurchtsvollen Treue und Liebe gegen die Landesobrigkeit, den König, und gebrauche den Einfluß, welchen der Volkslehrer hat, dem Untertanen seine Pflicht wichtig und angenehm zu machen“.[897]

Schon mit dem Religionsedikt vom 15. Oktober 1806 sicherte König Friedrich allen drei christlichen, bisher reichsgesetzlich anerkannten Glaubensrichtungen, die immer noch Gültigkeit hatten, der evangelisch-lutherischen, der reformierten und der römisch-katholischen seinen königlichen Schutz zu, und gewährte ihnen die gleichen Rechte: „Jede der drei im Königreich bestehenden christlichen Konfessionen wird freie Religionsausübung und der volle Genuß ihrer Kirchen-, Schul- und Armenfonds zugesichert“.[898] Die Kirche war eingefügt in den Staat, der ihr Toleranz zusicherte. Es wurde ihr dafür die freie, öffentliche Religionsausübung und die eigene Verwaltung der Kirchen-, Schul- und Armenfonds zugesagt.[899] Die evangelische Kirche verlor damit aber ihre bisherige privilegierte Stellung in Württemberg. Der Staat seinerseits hatte die Verpflichtung übernommen, für die finanziellen Bedürfnisse der Kirche zu sorgen.

Mit den zwischen 1803 und 1810 neu hinzugekommenen Gebieten waren auch über 400 000 Katholiken unter württembergische Landeshoheit gekommen. Angesichts dieser Sachlage war es nicht länger möglich, allein die evangelische Kirche als Staatskirche anzuerkennen, den Staat allein an das evangelisch-lutherische Bekenntnis zu binden.[900] Die Landeskirche war in ihren Rechten geschützt, jedoch um den Preis „einer sehr weit ausgedehnten Oberhoheit des Staates“. Die Kirchen waren als Organe des Staates weitgehend in diesen eingegliedert.[901]

Auch die ungefähr 8 000 unter württembergische Landeshoheit gekommenen Juden sollten sozial und wirtschaftlich besser gestellt werden. Seit 31. Oktober 1807 war es ihnen gestattet, "liegende Güter" zu kaufen. 1809 erhielten sie das Recht, bürgerliche Gewerbe zu betreiben.

---

[897] Haug: Reich Gottes im Schwabenland. S. 181; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 93.

[898] Reyscher Kirchengesetze, Bd. IX., Nr. 378, S. 68 ff.. § 70 der Verfassungsurkunde.

[899] Ehmer: Die geschichtlichen Grundlagen der Staatsleistungen an die evangelische Landeskirchen, S. 235. Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 201; Württembergische Kirchengeschichte, S. 545, 548.

[900] Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 17.

[901] Württembergische Kirchengeschichte, S. 549.

Die Hechinger Hoffaktorenfamilie Kaulla gründete mit finanzieller Unterstützung des Königs die Württembergische Hofbank, für viele Jahre das wichtigste Kreditinstitut des Königreichs.[902] Im Jahre 1828 wurden die Israeliten schließlich den christlichen Kirchen gleichgestellt.[903]

Eine neue Liturgie[904], von dem Oberhofprediger und Konsistorialrat Friedrich Gottlob Süskind[905] im Auftrag des Königs geschaffen, wurde am 1. Januar 1809 eingeführt. Die Sprache sollte, dem Wunsche des Königs entsprechend, modernen Gegebenheiten angepaßt, veraltete Begriffe und Ausdrücke vermieden, der Inhalt der Bildung und dem Bedürfnis des gegenwärtigen Zeitalters angemessen sein, vor allem die Gottesdienstform im ganzen Lande vereinheitlicht werden[906]. Süskind legte Wert auf eine nicht nur vom Luthertum bestimmte Form. Auch er wollte die Belehrung und Erbauung in den Vordergrund gestellt sehen.[907]

Das Kirchenjahr begann nicht mehr am 1. Advent, sondern wurde dem allgemeinen Kalenderjahr angeglichen. Die Gebete waren weltlich und vernunftgemäß formuliert, der Ausdrucksweise der Gebildeten angepaßt. Bezeichnend war auch, daß diese neue gottesdienstliche Ordnung im Rahmen eines Gesetzes eingeführt wurde.

Der Widerstand gegen die neuen, „dem gegenwärtigen Zeitalter angepaßten Formulierungen“ kam vor allem aus pietistischen Kreisen.[908] Es wurde von ihnen besonders bemängelt, daß, um den Preis „einer Anpassung an die Denkart und Sprechweise der Gebildeten“, an die Stelle der Kirchensprache eine Salonsprache getreten war, daß der kirchliche Charakter und das einheitliche Gepräge preisgegeben wurde, daß die Gebete nicht mehr herzlich genug seien, daß im Taufformular die Lehre von der Erbsünde und ganz besonders die „Absage an den Teufel“, die Abrenuntiationsformel, fehle. Die Bedenken hiergegen wurden laut geäußert. Es war nicht mehr "die altgewohnte Sprache Kanaans". Da auch die Einsetzungsworte des Taufbefehls weggelassen waren, wurde die Wirksamkeit des Taufsakraments selbst in Frage gestellt.[909]

Wie sehr auch in breiten Volkskreisen die Neuerungen auf Widerstand stießen wird klar aus den Worten, die Philipp Paulus (1809 - 1878), der Enkel von Philipp Matthäus Hahn, fand: "Das kirchliche Verderben namentlich war bei uns besonders klar in dem im Sinne des Rationalismus verfaßten Gesangbuch sowie auch durch das bald nachher im Jahr 1809 eingeführte Legenden- oder Kirchbuch jedem Gläubigen vor Augen gestellt".[910]

---

902 Paul Sauer: Der Schwäbische Zar, S. 356.
903 Reg. Bl. 1828, S. 501.
904 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 293.
905 Friedrich Gottlieb Süskind (1767 - 1829), 1798 Professor in Tübingen, Nachfolger von Storr; RGG 5, S. 911; Reyscher, Kirchengesetze, Bd.IX., Nr. 413, S. 137
906 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 206; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 292; Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 148.
907 Schäfer: Evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 320.
908 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 207.
909 Schäfer: Evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 320.
910 Philipp Paulus: Beate Paulus, S. 50.

Auch Johann Gottfried Pahl (1768 - 1839), der sehr wohl anerkannte, daß die alte Liturgie verbessert werden müßte, äußerte sich kritisch zu der neuen: „Es weht über den Gedanken, die sie enthält, über den Bildern und der Sprache, in denen sie dieselben ausdrückte, der Hauch einer flachen, unpoetischen und frostigen Modernität, welche die Herzen nicht berührte, und eines strohernen, nach der Schule riechenden Intellektualismus, der weder kalt noch warm war“.[911]

Erstmals führten die Stände 1815 Beschwerde über die bedrückte Lage der Kirche, und auch die Prälaten, die nach der neuen Rangordnung in die 9. Klasse zurückgestuft worden waren, klagten im gleichen Jahr und baten um Wiederherstellung ihrer alten Rechte.[912]

Nach der Rangordnung vom 4. April 1806 kam der Präsident des Konsistoriums in der 4. Klasse nach dem Oberst-Küchenmeister, die Prälaten kamen in der 9. Klasse nach den Majoren, die Dekane in der 13. Klasse nach den Leutnants.[913]

Das Konsistorium hatte lediglich über die Einhaltung der bisherigen kirchlichen Gesetze zu wachen. Eine eigene Vertretung der Landeskirche zu erreichen, oder wenigstens die alten Rechte wiederzuerlangen, solchen Versuchen blieb unter dem ersten König ein Erfolg vollständig versagt.

Erst unter König Wilhelm, der am Anfang seiner Regierungszeit bemüht war, geistigen und geistlichen Stömungen einen freieren Lauf zu lassen, erhielt die Kirche gewisse, allerdings sehr begrenzte Rechte zurück[914], beispielsweise wenigstens das Vorschlagsrecht bei der Besetzung von Pfarrstellen.

Der § 77 der neuen Verfassung verfügte sogar die Rückgabe des Kirchenguts, ein Anliegen, das bis zum Ende des Jahrhunderts immer wieder diskutiert, aber nie mehr realisiert wurde.[915]

Das Kultministerium war bis 1848 noch eine Abteilung des Ministeriums des Innern. Ihm war das Konsistorium unterstellt, und damit ohne direkten Zugang zum König als Summus Episcopus. Es blieb somit in all den Jahren eine nachgeordnete Staatsbehörde. Auch der Synodus, dem zusätzlich die Prälaten angehörten, war keine Kirchenvertretung im eigentlichen Sinne, denn die Prälaten waren ebenfalls vom König ernannt, und zwar im Hinblick auf ihre Stellung im Landtag und nicht nach kirchlichen Gesichtspunkten.[916]

Hermelink beschreibt in seiner „Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg“ die Lage folgendermaßen: „Die Geschichte der Verfassung der Evangelischen Kirche unter König Wilhelm war vor und nach 1848 nichts anderes als ein vergebliches Laufen nach dem Ziel eigenständiger kirchlicher

---

911 Württembergische Kirchengeschichte, S. 592.
912 Württembergische Kirchengeschichte, S. 548; Verhandlung der Stände 1815.
913 Reyscher, Regierungsgesetze, Bd. XV, Nr. 1677; Schäfer. Evangelische Landeskirche in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 319;
914 Fehrenbach: Verfassungsstaat und Nationalbildung; Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 396.
915 Hermelink: Die Verhandlungen über das altwürttembergische Kirchengut seit 1806. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Sonderdruck, 1914.
916 Mann: Württemberg 1800 - 1866, S. 316; Mohl: Die Geschichte der württembergischen Verfassung, S. 44.

Verwaltungsorgane, und zwar auf allen drei Stufen, sowohl der ortskirchen-gemeindlichen, als auch der bezirks- und der landeskirchlichen Organisationen“.

Auch die 1819 gegründeten Diözesanvereine waren keine eigentliche Vertretung der Kirche, denn sie waren private Vereinigungen.[917]

Das staatliche Überwachungssystem duldete keine freiheitlichen, auf eine selbständige Verwaltung zielenden Regungen. Die Landeskirche war fest in das staatliche System eingegliedert, sie blieb ein "innenpolitisches Verwaltungs-objekt".[918] Aufgabe der Pfarrer war vor allem, als Religionslehrer die Glieder der Kirche zu treuen Untertanen zu erziehen.[919]

Ein erster Schritt weg von dieser vollständigen Bevormundung war schließlich die Einführung einer neuen Liturgie und eines neuen Gesangbuches am 5. Januar 1842. Hierzu war eine Kommission unter der Leitung von Albert Knapp (1798 - 1864) und Karl von Grüneisen (1802 - 1878) einberufen worden und hier wurden erstmals auch die Stimmen der Pfarrerschaft gehört.

Die Herausgabe erfolgte allerdings gegen den erbitterten Widerstand des Ministers Schlayer, der gesagt haben soll: „Solange ich Minister bin, wird dieses Gesangbuch nicht eingeführt“. König Wilhelm entschied sich aber für die Einführung mit dem Argument: „Das Volk will es“.[920]

[917] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 391.
[918] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 392.
[919] Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 9.
[920] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 393; Schäfer: Das Ringen um die neue kirchliche Ordnung, S. 300.

7.1. Die Kirchenkonvente.

Nach den Ausführungen Hermelinks waren die Kirchenkonvente nach ihrer Einführung in den Ortsgemeinden durch Johann Valentin Andreä, der 1639 auf Vorschlag von Professor Nicolai von Herzog Eberhard III. zum Hofprediger und Konsistorialrat nach Stuttgart berufen worden war[921], nach dem Zusammenbruch aller Ordnungen im 30-jähringen Krieg, 1642 zunächst für die Städte, seit 1644 für das ganze Land, eine Institution, die von ihm eigentlich als ein rein geistliches Gremium der christlichen Gemeinde gedacht war.[922]

Ursprünglich war der Sinn, den Andreä dieser Einrichtung zugedacht hatte, einerseits eine Aufwertung des kirchlichen Einflusses gegenüber den weltlichen Ämtern des Herzogtums, dann aber vor allem auch eine Intention an Liebe und Mitverantwortung gewesen. Alles, was nicht im Sinne der 10 Gebote, nicht im Sinne des Evangeliums, nicht im Sinne der Nächstenliebe in einer Gemeinde war, sollte aus dem Versöhnungsgedanken heraus gebessert und richtiggestellt werden, Gott wieder wohlgefällig sein. Dieses Gremium sollte außerdem für Hilfe in der Not sorgen, etwa für ein Paar Schuhe für ein armes Kind, für etwas Saatgut für einen Bedürftigen. Andreä wollte Nächstenliebe aus Eigenverantwortung. Der Reformatio doctrinae sollte die reformatio vitae folgen.[923]

Ein Mensch, der etwas getan hatte, was nicht im Geiste der sozialen und christlichen Ordnung war, sollte zunächst einmal brüderlich ermahnt werden, aber nicht, wie das später gehandhabt wurde, im Rahmen einer Gesetzlichkeit, einer Sittenschnüffelei, konzentriert vor allem auf das 6. Gebot, mit Strafen, sondern in brüderlicher Liebe und Abhilfe.

Andreä hatte sich schon früh mit dem Problem der „Kirchenzucht“ befaßt, und er hat sich in seiner Vita ausführlich mit seinen Erfahrungen in Genf auseinandergesetzt: „Diese Sittenreinheit ziert die christliche Religion außerordentlich, ist ihr angemessen und wesensgemäß.; daher können wir ihr völliges Fehlen bei uns nicht genug beweinen. Alle Gutgesinnten sollten daher zusammenarbeiten, um sie wiederherzustellen. Wenn mich nicht die Abweichung in der Religion abgehalten hätte, hätte mich die Reinheit der Sitten ewig gefesselt. Ich verwendete von da an alle Kraft darauf, Ähnliches in unserer Kirche einzurichten“.[924]

Bereits 1638 hatte er in Calw wöchentliche Zusammenkünfte veranlaßt, in denen der Pfarrer und Bürgermeister über Fragen der Kirchenzucht sprachen.[925] Diese Vorstellungen über eine christliche Kirchenzucht wurden in der Folgezeit so weiterentwickelt, daß sie sich reibungslos in den Bau der württembergischen Kirche einfügten.

---

[921] Ehmer: 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. BWKG 87 (1987), S. 127 - 140.

[922] Häußermann: Der württembegische Kirchenkonvent, S. 120; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 144.

[923] Decker-Hauff, Johann Valentin Andreä, Vortrag 31.10.1986 in Calw, Umschrift Günther Widmer, S .24.

[924] Reinwald H.G.: Joannis Valentini Andreae Vita ab ipso conscripta. Berlin 1849; Helga Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, S. 170.

[925] Schäufele: Johann Valentin Andreä. In: Hermle: Kirchengeschichte Württembergs in Portäts, S. 25.

1668 wurde im Herzogtum Württemberg auch eine "Fürstliche Ordnung wegen Konformität der Kirchenzeremonien" erlassen, mit der das gottesdienstliche Leben im ganzen Gebiet einheitlich geregelt werden sollte. Anscheinend waren immer wieder Abweichungen vorgekommen.[926]

Es ist in letzter Zeit angezweifelt worden, ob die Vorstellungen Andreäs allein maßgebend für die Bestimmungen über die Kirchenkonvente waren, weil sich keine Beweise hierfür finden ließen. Sein Anteil an einzelnen Maßnahmen läßt sich überhaupt nur schwer feststellen. Einen direkter Beweis, daß er an der Formulierung der Gesetze beteiligt war, gibt es nicht[927]. Sehr wahrscheinlich ist seine Mitwirkung am Ausbau des Tübinger Stifts und der Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1848. Wahrscheinlich ist aber doch, daß einige seiner Gedanken bei der Konstituierung der Kirchenkonvente eingeflossen sind.[928]

Die Kirchenkonvente waren, wegen der Verquickung von kirchlicher und weltlicher Sittenzucht, zu einer Einrichtung geworden, mit deren Hilfe die Gemeindeglieder, und hier wieder besonders die ärmeren Klassen, durch den Staat, auch durch die Gemeinde- oder die Kirchenbehörden, überwacht und reglementiert werden konnten. "Aus dem ursprünglich autonom konzipierten Kirchenzuchtsgremium wurde ein in das obrigkeitliche System der bestehenden Kirchenverfassung einzubauendes Institut", und schon nach kurzer Zeit zeigte sich, daß sich die ursprünglichen Intentionen in etwas völlig Gegenteiliges verkehrt hatten.

Helga Schnabel-Schüle formulierte: "Die württembergischen Kirchenkonvente waren schließlich eher herzogliche lokale Polizeibehörden, als Instrumente der Kirchenzucht", und es bestand immer die Gefahr, daß das nachbarliche Zusammenleben durch sie erheblich gestört werden konnte.[929]

Bestimmt nicht im Sinne Andreaes war die Form, in der die Krchenkonvente dann konstituiert wurden, nämlich als ein Gremium, in dem kirchliche und weltliche Ortsobrigkeit zusammensaß, in der Stadt Spezial und Vogt, auf dem Land Pfarrer und Schultheiß, und der Urteilsspruch und die Vollstreckung eines Urteils allein Aufgabe der weltlichen Behörde und von weltlichen Beamten abhängig und zu vollziehen war. Der Vogt verhängte die Strafe und hatte auch dafür zu sorgen, daß die Bestrafung ausgeführt wurde. Somit war der Kirchenkonvent in die weltliche Gerichtsbarkeit eingebunden, und vor allem waren die verhängten Strafen keine geistlichen Strafen.

Brecht schreibt in seinen Ausführungen zur "Kirchenordnung und Kirchenzucht in Württemberg", daß Andreä sich wahrscheinlich die obrigkeitliche Rückendeckung als Sicherheit gewünscht habe, daß aber die Frage war, ob die Kirche damit nicht unter eine fremde Gerichtsbarkeit kommen würde. Diese Frage würde sich nicht stellen, wenn die Obrigkeit eine christliche war. Aber es war doch eine staatliche, und keine kirchliche Autorität.[930]

---

926 Kolb. Geschichte des Gottesdienstes, S. 8.
927 Popkin: Der Kirchenkonvent in Württemberg. BWKG 96 (1996), S. 102.
928 Schäufele: Johann Valentin Andreä. In: Hermle: Kirchengeschichte Württembergs in Portäts, S. 27.
929 Helga Schnabel-Schüle: Kirchenleitung und Kirchenvisitation, S. 45.
930 Brecht: Kirchenordnung und Kirchenzucht in Württemberg, S. 70.

Den Bestimmungen vorausgegangen war eine Sitzung des Synodus, in der die "Mißstände" klar angesprochen wurden:

„Drittens ist uns geklagt worden, was maßen die Verachtung des heiligen Wort Gottes und dero getreuen Diener, auch Entheiligung des Sabbaths dermaßen überhand genommen, daß schlechter Besuch der Gottesdienste und Gebete, Entheiligung des Sonntags durch Überfeldgehen, Reiten, Fahren, hochzeitliche Freudenfeste, Tänze, werktägliche Geschäfte im Schwange, und also neben dergleichen ohnverantwortlichen Unordnungen auch allerhand Hoffahrt, Üppigkeit, Sünd, Schand und Laster bei jungen und alten überhäufig vorgehen. Wenn dann der gerechte Gott hierdurch je länger je mehr hoch erzürnt und zur Verhängung fernerer schwerer Landstrafen und Plagen verursacht wurde, als hat männiglich wohl Ursach, bei seiner göttlichen Allmacht solches abzubitten und ein christliches, bußfertiges Leben anzustellen, zu welchem Ende hiermit Unser ernstlicher Will und Meinung ist, damit der wahre Gottesdienst von männiglich desto eifriger besucht werde, ihr wollen ohngeachtet unserer Großen Kirchen-ordnung fol. 397 füraus an Sonnen- und Feiertagen keine Hochzeiten und Tänze, noch auch die Geschäfte der Handwerksleute mehr gestatten“.[931]

Im 3. Kapitel des Synodalbeschlusses vom Juli 1642 hieß es, daß der Kirchen-konvent vor allem prüfen sollte, ob „dem Christentum und der Ehrbarkeit zuwider gehandelt werde“. Er hatte aber darüber hinaus weitgesteckte Aufgaben. Er sollte vor allem die Kirchenzucht überwachen und die Mißbräuche im Gottesdienst bekämpfen, wie das Zuspätkommen, das Lachen, Schwatzen und Schlafen, er sollte sowohl für die Reinhaltung der Lehre, als auch die Bekämpfung sektiererischer Umtriebe sorgen, auch für die Wiederaufrichtung der Schulen und die Wiederherstellung von Schulgebäuden. Vor allem aber lag in seiner Hand die Verwaltung der Armenkästen und damit die ganze Armenfürsorge des Landes.[932]

Im Laufe der Zeit waren die Konvente, in denen die geistliche und weltliche Obrigkeit zusammenarbeitete, aber zu einem reinen Sittengericht verkommen, das seine christlich-erzieherische Bedeutung verloren hatte und nur noch, anstatt zu ermahnen, seine Aufgabe darin sah, Strafen zu verhängen.[933]

Bereits 1639 waren „Aufpasser“ bestellt worden, deren Aufgabe es war, den Besuch der Gottesdienste und die Sonntagsheiligung zu überwachen, auch etwaige Gotteslästerung, „welche so überhand genommen, daß manchmal kein Wunder wäre, wenn sich der Boden auftäte und solche Lästermäuler verschluckte, auch der liebe Gott kein Laub noch Gras wachsen ließe“.[934] Nun sollten sogenannte „Anbringer“ die Sünder vor das Kirchengericht „anbringen“, und „ihnen sollte heimliche Aufmerkh verordnet werden“. Aber auch der gewöhnliche Untertan war verpflichtet, Verstöße anzuzeigen. Wer von einem Vergehen wußte und es verschwieg, machte sich strafbar.

---

931 Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg. S. 190.

932 Reyscher, Kichengesetze, Bd. VIII., Nr. 84, S. 316; Synodal-Schluß betr.die Einrichtung der Kirchen-Convente; Hermelink, Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 145; Sachsse-Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland.

933 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 105; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 392.

934 Württembergische Kirchengeschichte, S. 450.

Ungestrafte Delikte konnten den Zorn Gottes in Form von Seuchen, Krieg oder Hungersnöten auf das Land herabrufen, die dann Schuldige und Unschuldige gleichermaßen trafen.[935]

Im Kapitel 8 des Synodal-Beschlusses von 1644 heißt es hierzu: „In Flekhen oder auch sonsten khönnen khaum beßere erfunden werden, als die stethiges in publico und mit vielen Leithen zue thun haben, alß da sein die Schulmeister, Mößner, Markh- Flaisch- und Brodtbeschawern, Kuchinbekhen, Baeder, Barbierer, Flekhenschmidt, Gerichtsbotten, Stadt- und Flekhendiener und dergleichen". „Danmit aber ie ein Deferent dem andern verbleibe, und keiner wiße, wer mehr neben ihme hierzu erwehlet seye, solle ein Jeder absonderlich der andern ohnvermerkt erwehlet, Ihme das Silentium durch abgenommens Gelübd imponirt, und wo zue besorgen, daß der Ihme gewordene dritte Theil der Straffgeldtern anstatt der Ergötzlichkeit ein Aigennutzigkeit verursachen möchte, an deßen Statt etwas gewißes und beständiges geschöpft, oder sonsten bestermaßen fovirt werden.

Sie sollen aber vermoeg Ihrer von sich hierumben gegebener Gelübden, so lieb ihnen Gottes Gnadt und ein ohnversehrtes Gewißen ist, umb kheiner Ursach willen, einen Menschen, wer der auch immer sein mag, uebertragen, viel weniger mit falscher Dilation Unrecht thuen, derowegen bey Verlängerung eines Delicti Ihres der Anbringer billich mit der Confrontation oder Nahmhafftmachung zuverschonen, oder in entstehendem Zweiffel, sie doch nur umb mehrer Umstände, unwissendt des angebrachten zuebesprechen, dem pertinaciter laugnenden delinquenti anzudeuten, Mann würde uff nothwendige Einziehung gründtlicher Warheit seiner, so er mit Läugnen fehlen sollte, nit schonen: sondern neben doppelter Straff Ihme der Inquisitions-Uncosten zugetheilt werden".[936]

Martin Häußermann faßte die Entwicklung des Kirchenkonvents in Waiblingen folgendermaßen zusammen: „Nicht Andreae, der noch in der alten Theologen-schicht seines Großvaters verwurzelt war, die während der Reformationszeit wichtige staatliche Funktionen bekleidet hatte, sondern der frühneuzeitliche absolutistische Staat konnte sich schließlich durchsetzen.[937] Dieser Staat mit seiner vormals durch herzogliche Mandate ausgeübten Kirchenzucht überließ der Kirche keinen Freiraum, in der sie ohne staatlichen Einfluß Kirchenzucht zu gestalten vermochte, und rückte auch nicht ab von seinem Anspruch, sämtliche Bereiche des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens kontrollieren zu wollen. Das Streben nach innerer Ordnung und Sicherheit im Land, die Durchführung der „Policey" und damit verbunden der Prozeß der Bindung der Untertanen an landesherrliche reglemtierte Institutionen - die von Oestreich beschriebene Sozialdisziplinierung - sollte vielmehr verbessert und intensiviert werden".[938]

---

935 Helga Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, S. 181.

936 Synodal-Schluß betr. die Einrichtung der Kirchen-Convente; Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., Nr. 84, S. 320.

937 Häußermann: Der württembergische Kirchenkonvent, S. 121.

938 Häußermann: Der württembergische Kirchenkonvent, S. 121.

Helga Schnabel-Schüle wies in ihrem Aufsatz über „Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg“ darauf hin, daß sich kein sicherer Nachweis dafür erbringen ließe, daß Andreä an der Einführung der Kirchenkonvente auf Grund seiner Erfahrungen in Genf maßgeblich beteiligt war, und daß auch keine Unterlagen aus der Tätigkeit des Konsistoriums hierüber vorlagen.[939] Offensichtlich war diese Institution eine Weiterführung der bisherigen, 1559 geschaffenen, Ruggerichte, in denen der Vogt den Vorsitz hatte, und in denen geringe Vergehen (Geldstrafe bis 2 fl oder Gefängnis bis 4 Tage) bestraft werden sollten.[940] Die Kirchenkonvente bauten also auf einer bereits existierenden Praxis auf.

Der Landesherr hatte die Ordnung des Gemeinwesens zu schützen und war darüber hinaus als Summus Episcopus auch für die kirchlichen Belange seines Landes zuständig. Er hatte also auch in diesem Bereich für gesetzliche Regelungen in Sukzession der bischöflichen Rechte zu sorgen.[941] So wurde auch die Einrichtung der Kirchenkonvente durch landesherrliche Verordnung dekretiert. In einem Generalreskript vom 29. Juli 1642 wurden zunächst Maßnahmen gegen Gotteslästerung und Fleischesvergehen verkündet. Im letzten Abschnitt folgten die Bestimmungen über die Einführung der Kirchenkonvente:

„Damit aber schließlich dieses alles besser vonstatten gehen, nichts dahinden bleiben, auch beiden geist- und weltlichen Beamten das Werk leichter gemacht und zugleich das vorgesteckte Ziel destoehender erlangt werde, wollen und befehlen Wir, daß ihr beide, Spezial und Vogt, eures Orts verordnete Kirchenpfleger, auch wo nötig, noch andere zwei Gerichts- oder Ratspersonen zu euch nehmet, alle Wochen einmal zusammenkommt und fleißige Nachforschung pfleget, ob entweder obigen Gesetz und Ordnungen, oder aber auch sonsten dem Christentum und der Ehrbarkeit zuwider, etwas entweder bereits vorgangen, oder dergleichen noch zu besorgen, benebens diejenige, so schuldhafte oder verdächtige Personen aufzeigen wüßten, vernehmen, alsdann beratschlagen, wie dem besorgenden Übel vorgebauet und solches verhütet oder das bereits verübte gestraft oder gehöriger Orten angebracht und sonsten zu verfahren sein möchte, damit Unser zu Gottes Ehr und Unserer Untertanen zeitlich und ewigen Wohlfahrt gereichende Intention erhalten werden möchte“.[942]

In diesem Generalreskript von 1642, in dem die Kirchenkonvente zunächst für die Städte installiert wurden, waren auch die Vergehen aufgelistet, bei denen der Konvent tätig werden sollte: Verachtung des Gotteswortes, Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, Unzucht, Hurerei, Ehebruch. Daneben aber auch Trinken, Kleiderluxus und Spiel, außerdem sollte alle sektiererische und verführerische Lehre ausgerottet werden.[943]

---

939 Helga Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, ZWLG 49 (1990), S. 169 - 224.

940 Helga Schnabel-Schüle. Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg. ZWLG 49 (1990), S. 170. Popkin: Der Kirchenkonvent in Württemberg. In: BWKG 96 (1996), S. 102.

941 Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, ZWLG 49 (1990). S. 170.

942 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. V., Nr. 115, S. 427.

943 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. V., Nr. 115, S. 421 ff.

In einem Synodalbeschluß vom 20. August 1644 wurde festgelegt, daß die Kirchenkonvente nun in allen Gemeinden eingerichtet werden sollten, und es wurde außerdem bestimmt, wie die Aufgaben zwischen Dekan und Vogt verteilt waren: „Weil dieses so hohen Werkes Fundament billig auf die Anrufung göttlichen Namens und folglich auf eifrigen Zuspruch von Gottes Wort gegründet werden soll, also versteht sich`s an sich von selber, daß hierin dem Pfarrer gebühre, mit Führung des Wortes das Direktorium innezuhaben.

Was aber die Abforderung von Pflicht und Gelübde. die Zusammenfassung der Stellungnahmen bzw. der Urteile, Bedrohung, Ankündigung, den Vollzug der weltlichen Strafen und andere zum weltlichen Amt gehörige Stücke betrifft, damit befaßt sich das Pfarramt gar nicht, sondern überläßt das Direktorium dies Ortes dabei dem Amtmann, und solches um soviel lieber, weil ihm hiermit die gebührende Amtshilfe geboten wird“.

In Kapitel 3 wurde bestimmt: „Die Leiter und Beisitzer des Konvents sollen alle Wochen einmal zusammenkommen und fleißig Nachforschung pflegen, ob und was wider ergangene ernstliche Ausschreiben und Ordnungen, unter welchen besonders die Kirchen-, Schul-, Kasten- und Waisenordnungen verstanden werden, verstößt oder aber auch sonst dem Christentum und der Ehrbarkeit zuwider ist“.[944] Wenn aber „nit viel oder sonderbahrlich Händel vorlauffen in Städten“, solle mindestens alle vierzehn Tage oder „längst 3 Wochen“ der Konvent zusammentreten.[945]

Kirchenkonvente hatten aber auch die Aufgabe der "Abwendung des grimmigen Zornes Gottes und wohlverdienter Strafen".[946] Im Laufe der Zeit wurden dann nicht nur Kirchen- und Schulsachen verhandelt, sondern vor allem Fragen der Armenversorgung, aber auf dem Dorf immer auch Alltagsfragen und ganz persönliche Anliegen. 1824 wurde dem Kirchenkonvent außerdem die Aufsicht über die Arbeits- und Industrieschulen übertragen.[947]

Ein sehr frühes Beispiel für die Tätigkeit eines Konventes ist eine Verhandlung vor dem Kirchenkonvent von Pfullingen, die am 9. September 1670 stattfand:

„In Gegenwart von Herrn Pfarrern, Herrn Kellern, Diacono, Herrn Bürgermeister Heusler, Ludwig Muffen, Bohmers und Jerg Trauben.

1. wurde Catharina, Jacob Rentzin Wittib, wegen bekannter Armut auf ihr angelegte Bitt, wöchentlich außer dem Almosen fünf Kreuzer zu reichen, zugesagt mit diesem Anhang: falls sie in ein Bett kommen und krank werden, ihr Weiteres und Mehreres mitgeteilt werden sollte.

2. Jerg und Carline, die Reine, sein angebracht worden, daß sie den 29. April jüngsthin, als am großen Buß- und Bettag,, zwischen der Predigt und Gebet ihre Wiesen auf dem Giehlsberg verhauen und eingezäunt.

---

944 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., Nr. 84, S. 318; Gottschick: Auf dem Weg zur Fülle der Zeit, S. 59.
945 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., Nr. 84, S. 317.
946 Popkin: Der Kirchenkonvent in Württemberg. S. 102.
947 Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX. S. 650.

Weilen sie sich aber entschuldigt, daß sie, und zwar der Carl Rein, weilen er eines Pferchs vonnöten gewesen, auf Undingen zugegangen und desto früher sich auf den Weg gemacht, in Meinung, die Bußpredigt zu Undingen zu besuchen, aber der Herr Pfarrer von Gönningen zu Undingen nicht in die Predigt gegangen. Dahero sie zurück auf diese Wiese gekommen unter dem allhiesigen Gottesdienst, aber die Wiese nicht vermacht. Als sein sie für diesmal bis auf weitere Erkundigung entlassen worden.

3. Hans Walser, Ziegler, hat kurz verwichener Tage durch eine ganze Gasse hinab und sonderlich bei dem Helferhaus abscheulich, und zwar sehr oft und häufig, diese gottlosen Flüche geschworen: „Potz Teufel, daß dich der Teufel hol; Potz Sakrament; Potz Blutsakrament“, und oftmals dieses repetiert.

Und darüber von dem Helfer zum Fenster hinaus zur Red gesetzt, darumben er für die Kirchenzensur beschieden worden. Er aber leugnete ganz halsstarrig über Kopf und Hals und wollte kurzum nicht gestehen, auch da ihm schon zur besseren Besinnung ein Abtritt gegeben worden. Letztlich, als er überführt, und ihm das Gewissen ernstlich gerühret worden, hat er`s endlich bekannt.

Dannenhero zur Strafe erkannt worden, daß wegen der so oft wiederholten Flüch und Schwür obgemeldeter Ziegler ein Pfund Heller (43 Kreuzer) erlegen und wegen des beharrlichen Leugnens, ohnangesehen daß der Helfer und seine Nachbarn alle Umstände der Tat angezeigt anderen zum Exempel, weilen ohne daß weder gegen Geistliche noch Weltliche bei solchen Burschen niemalen einiger Respekt beobachtet werden will, in den Turm gesteckt werden soll.

4. Jacob Keppler, Seiler, weilen derselbe in seinem Hause sehr oft randaliert, seine Schwiegermutter eine alte Hure und Hexe heißt, mit seinem Weib übel lebt, wie er denn jüngsthin mit dem Degen selbige im Rausch im Haus umgejagt, also daß sie Herrn Pfarrer, Helfer und Jerg Traub zum Fenster heraus um Hilfe geschrien zur Beschwichtigung, aber vorher Herrn Pfarrer schlimme und trotzige Worte gegeben; er hätte zwar verdient, daß er mit dem Turm abgestraft würde, weilen aber betrachtet worden, daß seine Schwiegermutter und Weib sehr oft Gelegenheit zu solch unordentlichem Leben geben, er auch einen sehr schweren Leibschaden an sich trägt, als ist ihm diesmal ernstliche Verpflichtung gegeben, außerdem er und die Seinigen friedlich zu sein allen Ernstes angewiesen worden.

5. Klagte Herr Pfarrer, daß Peter Hofmann, Leutnant allhier, in währenden seinen oftmals wiederholten Hausgezänken ihn nicht nur allein in seinem Haus oft einen Pfaffen heiße, sondern auch verwichenen Jacobi Apostoli Tag (25.Juli) zum Fenster hinausgerufen: Und wenn der Pfaffe auf seinem Weib darauf oben säße, so wollt er sie doch schlagen; und dies hab die Frau Pfarrerin und die Magd zum Fenster hinein gehört.

Verantwortung: Leutnant leugnet, daß er jemalen den Herrn Pfarrer einen Pfaffen geheißen, viel weniger an Jacobi Tag oben geklagte Worte zum Fenster ausgerufen. Das gestehe er, daß er hinausgerufen: Und wenn der Pfarrer neben dir stünde, so wolle er doch, wenn sie, sein Weib, ihm böse Worte gebe, sie doch schlagen. Aber niemals habe er eines Pfaffen gedacht. Er sage aber öffentlich: Wenn sein Haus nicht bei dem Pfarrhaus stünde, so hätte er eine bessere Ehe, denn sein Weib verlasse sich allezeit auf den Pfarrer und sage, hierüben sitze schon einer, er werde ihm, Leutnant, Manns genug sein.

Herr Pfarrer wollte aber einmal keineswegs diese als eine falsche Bezichtigung und Vorwurf leiden, innmaßen er begehrte, daß Leutnants Weib sollte bei der Wahrheit anzeigen, ob er, Herr Pfarrer, sich in einigem Stück ihrer annehme oder sie anweise oder einige Gelegenheit an Hand gebe, daß sie sich auf ihn zu verlassen oder zu berufen hätte.

Leutnants Weib, nachdem Herr Pfarrer freiwillig abgetreten, wurde deswegen von den übrigen befragt; brachte vor, daß Herr Pfarrer sie keineswegs verhetze oder sie auffordere, sie solle nur kommen, so wolle er schon Hilfe schaffen. So berufe sie sich auch nicht auf den Herrn Pfarrer, wie Leutnant vorgebe; dies zwar, wenn er so randaliere, sage sie: „Wenn du dich vor anderen Nachbarn nicht schämst, so schäme du dich vor Herrn Pfarrer! Darauf er dann oft Schmähworte ausstoße.

An Jacobi Tag habe er sie zum Haus hinaus mit Schüssel, Brot und Messer gejagt. Dann zumal habe er sehr oft gesagt, sei sein gemeine Sag, red es alle Tag: „Und wenn der Pfaffe auf dir droben säß, wollt ich dich doch schlagen, daß dir`s Blut abliefe!“ Er habe die Pfarrerin auch ein loses Weib gescholten, pflege oft zu sagen, wenn die zwei, als der Pfarrer und der Helfer, die als Amtsbrüder oft zusammen kommen, nicht wären, so stünde seine Ehe besser. Leutnant leugnet dieses alles, sonderlich auch, daß er des Helfers gedacht. Im übrigen repetiert er das Vorherige.

Beschluß: Weil Herr Keller dieses nicht über sich nehmen, sondern weil es den Herrn Pfarrer betrifft, an Herrn Dekan berichten will, also ist daher solches werkstellig zu machen votiert worden.

6. Herr Spannagel, Barbierer allhier, beklagte sich, daß er, wie bekannt, den schon so lange arbeitsunfähigen Knaben, Jakob Rentz, bisher mit Medikamenten und eine gute Weil mit Speis und Trank versehen, aber noch niemalen einige Versicherung der Bezahlung gehabt. Er wolle, man sollte ihn entweder durch die Armen-Pflege jetzt bezahlen lassen oder der Bezahlung versichern. Ingleichen, weil jetztmal den Buben niemand gern unterhalten und im Hause haben will, auch weilen es mit seiner Kur fast desperat hergehen will, ist demnach dahin geredet worden, daß dieses allerseits vor ein Waisengericht sollte gebracht und mit des Buben Verwandten beraten werden sollte.

7. Weilen auf vielfältiges Anmahnen und Antreiben folgende, auf Jerg Costenbaders Michael und Hans Jerg Groß bei dem gehaltenen Kinderexamen, teils auch auf ergangener, ab der Kanzel abgelesener Zitation, nicht erschienen, teils aber als Hans Jakob Neuscheler , Hans Jerg Walter und Stoffel Rehm auf zweimaliges Aufgeben nichts gelernt, und noch teils beim Herrn Pfarrer sich beschwert, als ist, ihnen eine Furcht zu machen und Exempla zu statuieren, etliche Stund ins Häuslein zu gehen diktiert worden.

Es hat sich aber Jerg Walter sehr hoch dagegen gestellt, er gehe einmal wegen des Betens nicht ins Loch. Man solle andere auch einlegen. Er hat auch in allem widersprochen und gleich zur Türe wollen auslaufen. Endlich hat er sich unwillig einstellen müssen“.[948]

[948] Kirchenkonventsprotokoll Pfullingen 1670 - 1682, S. 45 - 49; Gottschick: Auf dem Weg zur Fülle der Zeit, S. 62 - 66.

Wie auch aus diesem Beispiel ersichtlich, ist die Armenversorgung schon zu diesem frühen Zeitpunkt ein ganz wichtiger Punkt der Beratungen in den Kirchenkonventen gewesen, neben Ortsstreitigkeiten der verschiedensten Art. Außer mit Armensachen und Ruhestörungen hatten sich die Kirchenkonvente aber auch noch mit anderen Problemen zu befassen. Es sollte beispielsweise auch ein Anliegen der Konvente sein, christliche Religiosität im Handeln der Pfarrkinder heimisch zu machen, nicht nur im Gedächtnis und Gefühl.[949]

In Hohenhaslach begannen die Kirchenkonvents-Protokolle sehr häufig mit den Worten: „Indem die allgemeine Sag im Flecken ist“ (1719), oder „Es ist Fleckhen kundig“ und „Es ist ruchbar worden“ (1724). Der Kirchenkonvent hatte sich also durchaus auch mit den im Dorf kursierenden Schwätzereien zu befassen. Daneben hatte der Konvent seit 1699 beispielsweise aber auch darüber zu wachen, daß die Gemeindeglieder von Hohenhaslach in sauberer Kleidung in die Kirche kamen.

1709 wurde vermerkt, die Familienväter sollten „ihren Weibern, Döchdern und Mägd intimieren, daß sie bei dem hochwirdigen Abendmahl nit also hoffärtig mit glizern- und glänzzenden Schürzen erscheinen sollen. Die Männer, welche große, wüste Bärth ziehren, solten gleichfalß erinnert sein, nit also bei dem Abendmahl zu erscheinen, es mach einigen Eckhel, so die Mitkommunikanten haben möchten, der Ursachen, sonderlich da unter ihne geschehen, daß wan sie den Wein empfangen, alßdann die Tropffen von dem zu weit eingehengten Barth ab und auff den Boden gefallen“.[950]

Das Sternsingen wurde 1754 als unnötiger Brauch abgeschafft, junge Burschen, die 1776 das Verbot übertraten, „um 15 Kreuzer gestraft“.

1774 hatte sich der Konvent mit dem Ostereiersuchen zu beschäftigen. Es wurden alle, „die Ayer gelesen, ohne bei dem Pfarr- und Schultheißen-Amt anzuhalten, und noch dabey den Nachmittags-Gottesdienst am Oster-Montag darüber versäumt hatten, vorgefordert. Sie kamen aber mit einer ernstlichen Ermahnung und Warnung davon, weil sie sich bescheiden bezeugt auch mit Gebung der Hand dem ganzen KirchenConvent Abbitte gethan und Beßerung versprochen“.[951]

Selbstverständlich war für die Kirchenkonvente auch schon damals das Tanzen Anlaß zum Einschreiten. 1697 wurde bestimmt, „daß in künfftigen Kürweihen der erlaubte Dantz am Dinstag ausgehen, die private Däntz aber gäntzlich abgestelt sein sollen“. Zwei Jahre später wurde beschlossen, daß bei der jährlichen Kirchweih die ledigen Burschen „ordentlich umb den öffentlichen Dantz anhalten“ sollten, „in privat Häusern mögen etwan die HaußVätter auch einen ehrlichen Dantz halten, doch alzeith dahin sehen, daß nit wider Gott gesündiget werden, außgenommen alle verdächtige Häußer, worin weder Spihl noch Dantz erlaubt sein solle“.

[949] Popkin: Der Kirchenkonvent in Württemberg. BWKG 96 (1996), S.101.
[950] Hohenhaslach, S. 99.
[951] Hohenhaslach, S. 99.

Kartenspielen, Würfeln, Kegeln und Tabakrauchen waren weitere Vergehen, gegen die eingeschritten werden mußte, ebenso Wahrsagen, Fluchen, Trinken und das Herumtreiben auf den Gassen.[952]

Ebenfalls noch aus dem 18. Jahrhundert soll ein Beispiel aus Zuffenhausen zeigen, wie sich der Kirchenkonvent mit einem Problem befassen mußte, das einen Lehrer betraf, der sich nicht in die Ordnung fügen wollte. In einem Kirchenkonvents-protokoll von 1733 schildert der Pfarrer von Zuffenhausen, Johann Theodor Clemens[953], Sohn eines Karmelitermönches, der 1663 in den württembergischen Kirchendienst übernommen worden war, die Verhandlung über die Versäumnisse des zunächst probeweise eingestellten Provisors Jacob Reimold, die als so schlimm angesehen wurden, daß man sich nicht anders zu helfen wußte, als den Provisor zu entlassen und sich um einen neuen Lehrer zu bemühen:

Anno 1733, den 12. April,
Coram Pfarrer M. Clemens, Schultheiß Conrad Schäffer und etliche Richter,
nämlich Michael Hartmann, Melchior Zweigle und Conrad Pfisterer.

„Es hatte der letztlich auf eine Prob angenommene Provisor Jacob Reimold so schlecht sich aufgeführt, daß wir als Vorsteher der Schule uns genötigt gefunden, demselben den Abschied zu geben und an dessen statt einen anderen hieran kriegt.

Demnach hat man heute zu einem günstigen Provisoren erkannt Johann Georg Rauch, Johann Rauchen, Bürgers und Schneiders zu Böblingen, ehelichen Sohn, mit der Zusag, daß er die hierüber dem Reimold versprochene Besoldung, wie solche auch andere seiner Antecessores haben sollen.

Er aber seines Orts hier sich fromm, gottesfürchtig exemplarisch aufführen solle, sonst er nichts anderes zu erwarten, als daß er jetzo auf ein Vierteljahr zur Probe angenommen, werde er, wenn etwas Widriges von ihm sollte vorkommen, sogleich auch seiner Verabschiedung er würde zu erwarten haben. Daß Pfarrer aber sein Salarium richtig darreicht, er Georgy in seiner Schulen einen ehrbaren Antrag pflichtig erhalten wollen:

Solches wird durch beiderseitige Vertragsschriften bekräftigt.
M. Clemens, Conrad Schäffer, Melchior Hubrieglen, Conrad Pfisterer,
Johann Georg Rauch, Provisor“.[954]

Im Rahmen der neuen Kirchenordnung Württembergs waren die Zusammen-setzung, der Wirkungskreis und die Geschäftsordnung für die Kirchenkonvente in einer "Amtsvorschrift für die evangelischen Kirchenkonvente" vom 29. Oktober 1824 neu festgelegt worden. Dem Gremium gehörten an: der Ortsgeistliche, der Ortsvorsteher, der Stiftungspfleger, sowie zwei oder drei aus dem Stiftungsrat gewählte "Kirchenälteste". Den Vorsitz hatte immer der Ortsgeistliche.

---

952 Hohenhaslach, S.100.
953 Johann Theodor Clemens (1676 - 9.9.1740), Pfarrer in Zuffenhausen 1719 - 1740, Sigel Nr. 481,16.
954 Kirchenkonventspotokoll Zuffenhausen, 1733.

Der Wirkungskreis war:
1. Die Kirchen-, Sitten- und Schutzpolizei, wobei ein Eingreifen in das innere Familienleben vermieden und die Schonung der Gewissensfreiheit beachtet werden soll.
2. Die Besorgung der laufenden Stiftungsgeschäfte und der Armenunterstützung, entsprechend dem Verwaltungsedikt vom 1. März 1822.
3. Überwachung der Vollziehung der Kirchengesetze, im besonderen die Überwachung der öffentlichen Gottesdienste und die Überwachung des Bauzustands und der Reinlichkeit der Kirchengebäude.
4. Beobachtung der privaten Erbauungsstunden, der Pietistenversammlungen, der Sektierer und Separatisten.
5. Die Aufsicht und Zensur über das religiös-sittliche Leben hat sich zu beschränken auf die Vernachlässigung der Kindererziehung, Ausbrüche der Irreligiosität, Verhöhnung des Heiligen, Umtriebe der Sekten, ärgerliche Äußerungen der Unsittlichkeit.
Die Seelsorge für das religiös-sittliche Leben steht dem Geistlichen als Beichtvater zu.
6. Die Aufsicht über die Schulanstalten hat sich nach der Generalschulordnung vom 31. Dezember 1810 zu richten.
7. Im Armenwesen sind die freiwilligen Mitglieder des örtlichen Wohlfahrtvereins beizuziehen, vor allem ist der Bettel abzustellen und die Beschäftigung der Armen zu fördern. Besonderen Schutzes bedürfen die Kranken, Witwen, Waisen und die hilflosen Alten.
8. Die Aufsicht über die niederen Diener der Kirche: wie Mesner, Totengräber, Leichensager usw..
10. Zur Besserung der Kirchengenossen sollen zunächst Ermahnungen und Warnungen angewendet werden. Wo Geld- oder Gefängnisstrafen zu erkennen sind, sollen sie die weltlichen Mitglieder des Kirchenkonvents erwirken.[955]

1846 wurden zusätzliche Bestimmungen erlassen. Dies war offensichtlich nötig, weil festgestellt wurde, daß neuerdings des öfteren ledige Mädchen "bei Nacht bis 10 Uhr und noch später zwecklos und sogar mit ledigen Mannspersonen in den Straßen der Stadt und außerhalb derselben herumlaufen". Nicht nur die Mädchen, sondern auch deren Eltern wurden vor diesem sittenlosen Unfug ernstlich gewarnt, und es wurde angedroht, im Wiederholungsfall solche Mädchen durch den Polizeidiener zur Anzeige zu bringen und vor den Kirchenkonvent zu laden.[956]

In der Realität war die Einwirkungsmöglichkeit des Kichenkonvents im Gegensatz zu den weit formulierten Bestimmungen aber gering. Dies wird in einem Pfarrbericht von Großheppach deutlich.

„Die Feier des Sonntags ist weder durch besondere äußere Stille, noch durch besondere auffallende Störungen der äußeren Ruhe ausgezeichnet" schrieb der Pfarrer in seinem Bericht von 1857. Er verwies vor allem auf die immer wieder auftretenden Ruhestörungen, die besonders von dem von einer Wirtschaft ausgehenden Lärm verursacht wurden. Der Kirchenkonvent weigerte sich aber, auf das Anliegen des Pfarrers einzugehen und für Abhilfe zu sorgen.

[955] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat, S. 29.
[956] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat, S. 32.

Trotzdem stellte dieser fest: „Was das Verhalten der Gemeinde gegen den Geistlichen im allgemeinen betrifft, so genießt derselbe viel entgegenkommende Liebe und Vertrauen, es ist Achtung vor dem Stand und der Person des Geistlichen da, obwohl auch schon vereinzelte Beispiele vom Gegenteil sich gezeigt haben, jedoch nur von Seiten solcher Personen, die in sittlicher und religiöser Hinsicht verkommen sind, deren Einfluß auf Andere jedoch nicht zu verkennen ist“.[957]

Die Erfahrungen haben gezeigt, daß es für den Pfarrer, obwohl er in der Gemeinde meist geachtet wurde, doch nicht selbstverständlich war, daß er sich mit seinen Anliegen im Kirchenkonvent auch durchsetzen konnte.

Der Kirchenkonvent seinerseits war als gemischtes Organ für die Durchführung seiner Beschlüsse ja wieder auf rein weltliche Behörden angewiesen. Oft genug mußte der Pfarrer dann feststellen, daß er von dieser Seite nicht die notwendige und erwartete Unterstützung erhielt. Die Kirche hat sich in dieser Zeit sehr gegen die Aufhebung des Mitwirkerechts der Geistlichen besonders bei sittlichen Vergehen gewehrt und dem Staat unterstellt, man wolle hier absichtlich die sittliche Macht der Kirche nicht zur Geltung kommen lassen.[958]

Schon 1806 wurde die Kirchenbuße für Ehebruch durch „königliche Willkür“ abgeschafft. Allerdings war schon vorher in einem Generalreskript von 1795 dieses Delikt von einer Kirchenbuße in eine Geldstrafe umgewandelt worden.[959] So saßen nun die Pfarrer ohne die Möglichkeit, die äußere Kirchenzucht aufrecht zu erhalten und ohne eine Strafgewalt im Kirchenkonvent und hatten hier weiterhin die Verantwortung für alles, was an Gesetzwidrigem auf diesem Gebiet geschah., zu tragen. Hinzu kam, daß sie immer wieder auch noch mit der "Unlust der weltlichen Mitglieder" zu kämpfen hatten, die aus Rücksicht auf ihre Dorfgenossen kein Interesse an einem Zwist wegen solcher Dinge hatten.

Hinzu kam die gesellschaftliche Isolation des Pfarrers im dörflichen Umfeld, wo es der Pfarrer als ein Zugezogener und Ortsfremder gegen die Gemeinschaft des Dorfes oft sehr schwer haben konnte. In den städtischen Pfarreien fanden Geistliche immer Personen mit ähnlicher Sozialisation und ähnlichem Bildungshintergrund. In der Dorfgesellschaft kam der Pfarrer von außen. Er war zwar eine wichtige Autoritätsperson, aber seine moralischen Standards und Denkkategorien wurden von der dörflichen Gesellschaft nur teilweise oder gar nicht geteilt.[960]

In der Abhandlung „Staat und ländliche Lebenswelt“, stellt Vadim Oswalt die Frage: wie weit „über die institutionellen Reibereien und Unstimmigkeiten hinaus die „Interventionstiefe“ der Kirche im Dorf reichte. Präsenz im Dorf heißt nicht automatisch auch Integration in das Dorf“.[961]

---

[957] Pfarrbericht Großheppach, 1857.
[958] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 597.
[959] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 510.
[960] Oswalt: Katholische Aufklärung und ländliche Lebenswelt; S. 331.
[961] Oswalt: Staat und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben, S. 137.

Auch Helga Schnabel-Schüle vermerkt hierzu: „Waren nun die Gemeindegeistlichen ortsfremd und damit im Gemeindeverband wenig verankert, solidarisierten sich in aller Regel die weltlichen Beamten der Kirchenkonvente, die als Dorfhonoratioren durch ihre Herkunft meist ungleich stärker in der Gemeinde verwurzelt waren, mit den Gemeindemitgliedern gegen den Pfarrer, der als Fremdkörper in der dörflichen oder städtischen Solidargemeinschaft betrachtet wurde.[962]

Der Kirchenkonvent wurde als "ideales Mittel zur Volkserziehung" gesehen und es wurde versucht, dieses Instrument mit einer Königlichen Verordnung auch für die katholischen Landesteile in Neu-Württemberg zu übertragen.[963]

In seiner Stellungnahme zu den Kirchenkonventssitzungen schrieb der Pfarrer von Leonberg 1862: "Die Sitzungen dauern gewöhnlich lange, vier bis fünf Stunden; ihr Gang ist schleppend und breit, eine wahre Geduldprobe für den Stadtpfarrer, der dieses Tempo nicht beschleunigen kann, ohne die Geneigtheit der Mitglieder während der Sitzung einzubüßen. Der frühere Dekan Kapff hat dem Referenten, als beide über den Marktplatz gingen, unter Hindeutung auf das Rathaus (wo die Sitzungen im allgemeinen stattgefunden haben) bemerkt, hier habe sich schon mancher eine Krankheit geholt".[964]

In verschiedenen Gemeinden ist in dieser Zeit in den Pfarrberichten meist nur die Zahl der Sitzungen des Kirchenkonvents erwähnt, weil die Verhandlungen ja in den Kirchenkonventsprotokollen festgehalten wurden. Dagegen gibt uns der Pfarrbericht von Tuttlingen aus dem Jahre 1841 wenigstens einen kurzen Einblick in die Themen, die verhandelt wurden

Zunächst wurde auch hier wieder die Zahl der Sitzungen angegeben:
1837/38 9, 1838/39 11, 1839/40 11, 1849/41 10.

„Abhaltung der städtischen Behörde und anderweitige Benützung der Sitzungszimmer verhindern bisweilen die Sitzungen. Das Protokoll wird vom Helfer geführt.

Die hauptsächlichen Gegenstände der Verhandlungen waren:

a). In Sachen der Kirchen- und Sittenpolizei: Abschaffung des Klingelbeutels und Ersatz durch verschlossene Opferbüchsen. Anweisung von Kirchenstellen für Beamte, Landjäger, neukonfirmierte Schüler, Ordnung der Abendmahlsfeier, nötige Bauten an der Kirche, Vergrößerung des Kirchhofs, Abstellung des Gipspochens und Einsperrung der Gänse an Sonntagen, Bestrafung von Sonntagsentheiligungen und Kirchenunfug, Verbot des Besuchs öffentlicher Hochzeiten für Kinder.

b). Schulsachen: Anträge zur Anstellung neuer Lehrer, Abteilungsunterricht in einzelnen Schulklassen, Einrichtung neuer Schulzimmer, Anschaffung von grünen Vorhängen in den Schulzimmern, Regulierung von Schulbesoldungen, Trennung der Meßnerei vom Schuldienst, Referate über Schulvisitationen.

---

962 Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, ZWLG 1990, S. 208.
963 Reyscher, Württembergische Gesetze, Bd. X, S. 3, Verodnung vom 15.Januar 1817.
964 Pfarrbericht Leonberg, 1862.

Bestrafung von Schulversäumnissen. Bei Schulsachen wurden die drei ältesten Schullehrer der Stadt mit beratender Stimme zugezogen.

c). in Armensachen: Einsetzung in den Genuß von Legaten, sonstige Armenunterstützung, Aufnahme von armen Kindern in die Industrieschule der Katharinenstiftung. Lichtkärze sollen noch nie hier stattgefunden haben“.[965]

In den Kirchenkonventsprotokollen von Weil im Dorf wurde erwähnt, daß kinderlehrpflichtige Kinder wegen Unarten im Unterricht mit Stockschlägen bestraft wurden, die von ihren Kameraden ausgeführt werden mußten. Es mußte vom Kirchenkonvent eingeschritten werden wegen übler Nachrede, wegen Fluchen, Schwören, Sonntagsentheiligung durch Arbeit, Spiel und Tanz., durch Geschwätz in der Kirche.

Es wurde sogar gerügt, daß eine Frau unverhüllt ohne Schleier zu einer Taufe gekommen war, daß eine Bäurin grundlos ihre Magd geschlagen hatte, und daß ein Bauer am Sonntag ungefragt übers Feld gelaufen war.

1858 wurde der Pfarrgemeinderat und die Kirchenältesten mit einem Schreiben des Generalsuperintendenten von Ludwigsburg aufgefordert, dem lügnerischen und verleumderischen Gerücht, wonach Seine Königliche Majestät zur katholischen Kirche übergetreten sei, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.[966]

Weiter wurden die Kosten (ohnkost) aufgelistet, welche bei der Visitation "durch Ihro Dignität Herren Spezialem M. Jacob Bernhard Erharden zu Cannstatt" entstanden waren:

Herr Spezial pro honorari	1 fl.	30 kr.
Auf 2 Imbis 1fl.		30 kr.
dessen Postillion		40 kr.
Herren M. Hofmann Pfarrer hier		30 kr.
Schultheiß Andreas Höhnen		20 kr.
Bürgermeister, Heiligenpfleger, Schulmeister je 15 kr.		45 kr.
dem Dorfschützen		10 kr.
	5 fl.	02 kr.

Die Kosten wurden hälftig vom Heiligen, also der Kirchengemeinde, und vom Bürgermeister, also der politischen Gemeinde, bezahlt. [967]

Im Laufe des 19. Jahrhunderts waren es vor allem Armensachen, die vor dem Kirchenkonvent verhandelt wurden, daneben aber doch immer auch wieder eheliche Streitigkeiten.

[965] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.
[966] Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 131.
[967] Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 132.

Am 20. Oktober 1816 wurde in Zuffenhausen der Fall der Catharina Wöhrwag, der Ehefrau des Georg Wöhrwag, verhandelt:

„Catharina, Georg Wöhrwags, Bürgers und Metzgers allhier, Ehegattin, erscheint am heutigen recto vor dem gemeinschaftlichen Amt allhier und bringt wider ihren Mann die Klage vor, daß er immer berauscht ginge, sie im Rausch mißhandle und sie öfters zum Haus hinaus jage. Sie ginge bei ihm ihres Lebens nicht sicher und wünsche, von ihm durch eine förmliche Scheidung getrennt zu werden. Diese Sache wird nun heute folgendermaßen untersucht, und zwar:

1. die Klägerin ad Protocollam genommen.

2.1. Wie sie heiße und wie alt sie sei?

Sie heiße Catharina geb. Göblin, 36 Jahre alt.

2.2. Wie lange sie mit ihrem Mann in der Ehe lebe?
Sie hause mit ihm 13 Jahre.

2.3 Wie viele Kinder sie habe?

Sie habe nur ein Töchterlein, welches 12 Jahre alt sei. Dieses habe beinahe gar keinen Verstand , könne sich gar nicht bewegen, nicht einmal selbst essen. Es sei von seiner Geburt an so elend gewesen.

2.4. Was sie für eine Klage wider ihren Mann vorzubringen habe?

Ihr Mann berausche sich alle Tage mit Branntwein, wenn er heimkomme überhäufe er sie mit Schelt- und Schimpfworten, auch mit Schlägen, so daß sie aus dem Hause sich entfernen müsse. Er habe ihr schon öfters in Gegenwart ihres Schwagers Michel Schöllkopf und ihrer Schwester gedroht, daß, wenn sie ihm nicht aus dem Gesicht gehe, sie unter seinen Händen sterben müsse. Schon mehrere Male habe er sie mit Schlägen aufs äußerste mißhandelt.

2.5. Was sie weiter über ihn zu klagen habe?

Er laufe immer des Schmids Jakob Ludmanns Tochter nach und dieses lege den Grund zu laufenden Händeln. Vorgestern Nachmittag sei er in Stuttgart gewesen, wo er unterwegs in der Chaussee eingekehrt habe. Hier habe des Schmid Ludmanns Tochter auf ihn gewartet, wo er ihr Essen und Trinken bezahlt und zu ihr gesagt habe, wenn sie Geld wolle, solle sie es nur sagen, er wolle ihr geben.

Darauf seien beide auf einem Wagen hierher gefahren und vor den hiesigen erst abgestiegen, und er sei mit dieser Dirne nach Hause gegangen. Dann sei er nach Hause gegangen und habe ihr gleich gedroht, er bringe sie um, wenn sie vor sein Angesicht komme, worauf sie, um nicht in Lebensgefahr zu kommen, sich gleich zu ihrer Schwester begeben und bei dieser übernachtet habe.

2.6. Ob sie vorher auch über diese Behandlung ihres Mannes sich bei der Obrigkeit beschwert habe.

Ja, sie habe sich zwar etliche Male bei dem Pfarrer und Schultheißen beschwert, weil er aber Besserung versprochen habe, habe sie sich wieder zufrieden gegeben. Aber jetzt sei seine Liederlichkeit und seine Beleidigungen gegen sie aufs höchste gestiegen.

2.7. Ob sie wirklich auf Ehescheidung antrage?

Wenn ihr Mann Besserung verspreche, den Umgang mit den verdächtigen Weibsbildern meide und mit ihr in Frieden in Zukunft lebe, so wolle sie ferner mit ihm hausen.

Hierauf wurde der Wöhrwag vorgefordert und ihm sein schlimmes Betragen vorgehalten. Er erwiderte, daß Eifersucht von Seiten seines Weibes die meiste Veranlassung zu allen Händeln sei. Auf ernstliches und drängendes Zureden des Pfarrers und Schultheißen versprach derselbe Besserung und gelobte, daß er in Zukunft mit seinem Weib in Frieden und Eintracht leben wolle. Worauf beide Teile zugleich erinnert wurden, miteinander in Liebe und Einigkeit zu begegnen und die gegenseitigen Fehler in Geduld zu ertragen.

Gegenwärtige Verhandlung verifizieren
Pfr. M. Huber, J. Schäffer, Schultheiß.[968]

Auch aus dieser Verhandlung ergibt sich, wie begrenzt die Eingriffsmöglichkeiten des Kirchenkonvents waren. Außer wohlgemeinten Ermahnungen hatte dieser zur Beilegung eines Streites nichts beizutragen. Es kann angenommen werden, daß dieser Schlichtungsversuch zur Besserung der ehelichen Verhältnisse nichts beigetragen hat.

Im selben Jahr wurde auf weiteren Sitzungen für die verstorbene Leichensägerin eine neue gewählt, wurde die Sommerschule visitiert und mit Vergnügen wahrgenommen, daß "Lesen und Schreiben und Rechnen meist gut“ sei, wurde einer Frau für wöchentliche Botengänge nach Stuttgart ein Botenlohn bewilligt, und der Stiftungszins an Hausarme verteilt.

Im Protokoll von 1830 hieß es: Die neuverpflichtete Hebamme Magdalena Mayr mußte vom 9. März bis 17. Mai 1830 nach Stuttgart zu einem Lehrgang und dort 15 mal übernachten. Sie erhielt hierfür täglich 15 Kreuzer vergütet, außerdem täglich 20 Kreuzer für Kost.

Der Wundarzt Leopold hatte Arznei für die arme Christine Schäferin gegeben. Die Kosten in Höhe von 54 Kreuzern wurden auf die Almosenkasse dekretiert.

Von dem Apotheker Köstlin aus Ludwigsburg wurden Kosten in Höhe von 20 Gulden und 11 Kreuzern für die 1829 dort krankgelegene Christine Hähnlein angefordert. „Da die Hähnlein lediglich kein Vermögen hat, sollen diese Kosten in der Almosenkasse ausgelegt werden“.

Immanuel Appenzeller hatte den „simpelhaften Jacob Wöhrwag“ in der Kost. „Der Accord war an Jacobi zu Ende gegangen. Es wurde beschlossen, ihm Verpflegung für weitere 3 Jahre von Jacobi 1830 bis 1833 28 fl aus der Almosenkasse zu bezahlen“. Dieser Fall beschäftigte den Kirchenkonvent noch im Jahre 1853.

Am 9. September dieses Jahres wurde festgelegt: „Immanuel Appenzeller hat angezeigt, daß der simpelhafte Jacob Wöhrwag, welchen er seither in Verpflegung

[968] Kirchenkonventsprotokoll Zuffenhausen, 1816 - 1830, 26.10.1816.

gehabt, der Termin an Jacobi verflossen. Erhält jährlich 27 Gulden unter der Bedingung, daß er denselben in gesunden wie in kranken Tagen zu versorgen, wenn jedoch Medikamente erforderlich sind, so sollen solche auf Kosten der Almosenkasse bezahlt werden“

In Zuffenhausen wurden die Kirchenkonventssitzungen in dieser Zeit wohl je nach Bedarf gehalten, manchmal dicht aufeinander, dann auch wieder in größeren Abständen.

Die Termine waren:
15.1.1830, 20.1.1830, 12. 2.1830, 12. 3.1830, 11. 6.1830, 14.6.1830, 29.6.1830,
2.7.1830, 10.9.1830, 8.12.1830.
17.3.1831, 4.5.1831, 8. 9.1831, 30.10.1831, 28.12.1831,
10.3.1832, 4.6.1832, 13. 7.1832, 21. 8.1832, 15.12.1832.

Am 8. Dezember 1830 wurde über die Unterstützung der ledigen Barbara Schäfer verhandelt: „Die ledige Barbara Schäferin, welche gebrechlich und seither täglich 4 xr Hauszins und jährlich 4 fl aus der Almosenkasse erhält, erscheint und trägt vor, da sie sich mit täglich 4 xr nicht betragen könne, und bittet um Erhöhung ihr zu bewilligen. Da man vom Stiftungsrat wegen nicht gemeint ist, die Autentation von täglich 4 xr zu erhöhen, jedoch unter vorwaltenden Umständen derselben den Hauszins um 2 fl jährlich zu erhöhen und statt seitherigen 4 fl jährlich 6 fl bezahlt werden sollen“.

„Die Amtsböttin Christina Schwinghammer Wittwe trägt vor, daß sie von der Stiftungspflege jährlich für hin und her zu tragende Briefe und Rechnungen nur 2 fl erhalten, was sehr wenig sei, und bittet, ihr dieses Gehalt zu erhöhen. Da man allerdings diese Belohnung von jährlich 2 fl für zu wenig erachtet, so wurde vom Stiftungsrat unter Zustimmung des Bürgerausschusses beschlossen: daß der Amtsböttin Schwinghammer jährlich eine Zulage von 2 fl bewilligt sein solle“.

Am 13. November 1840 mußte der Kirchenkonvent in einer Schulsache tätig werden: „Nach einem Erlaß der K. Armenkommission vom 28. April 1840 soll mehr als bisher darauf gesehen werden, daß besonders wenigstens die in öffentlichem Almosen Stehenden oder von den Ihrigen verwahrlosten Mädchen zum regelmäßigen Besuch der Arbeitsschule und nötigenfalls zwangsweise angehalten werden, und sollen dieselben zu diesem Zweck auf Kosten des öffentlichen Kasten mit dem erforderlichen Arbeitsmaterial versehen werden, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß dieselben das Erforderliche von zu Hause mitzubringen vermögen. Hierauf wird beschlossen: daß alle der Teilnahme bedürftigen Mädchen hierzu mit Strenge angehalten, das Arbeitsmaterial, wo es nötig, aus dem öffentlichen Kasten angeschafft und da die Zahl der Schülerinnen mehr als einen Lehrer erfordert, die Kosten der Belohnung zweier Lehrerinnen aus dem öffentlichen Kasten bestritten werden sollen, soweit der Beitrag der Armenkommission, auf welchen man auch ferner hofft, hierzu nicht ausreicht“.[969]

[969] Kirchenkonventsprotokoll Zuffenhausen, 1830 - 1857, 13.11.1840.

In derselben Sitzung wurde aber auch der Antrag der Anna Maria Schlinz auf Unterstützung ihrer beiden ledigen Kinder mit der Begründung abgelehnt, „daß sie bei ihrer Jugend und Gesundheit und bei den vielen Gelegenheiten zum Taglöhnen wohl noch sich und ihre Kinder durchzubringen vermöge“.

Weiter wurden Geldgeschäfte genehmigt, die der Stiftungspfleger Simpel getätigt hatte. Er zeigte an, daß er jeweils 100 fl gegen die gesetzliche Sicherheit an Jakob Kienzle, Weingärtner dahier, und an Michael Kunberger, Kübler in Zuffenhausen, ausgegeben habe. Die Stiftungskasse mußte hierzu ihre Genehmigung geben.

Schließlich wurde dem Kirchenkonvent bekannt, daß die Christine Hähnle am 25. November aus der Strafanstalt Ludwigsburg entlassen werde. Es wurde beschlossen, am nächsten Sonntag von der Kanzel verkünden zu lassen, welcher Bürger sie hier in das Logis aufnehmen wolle, wofür demselben aus den öffentlichen Kassen ein verhältnismäßiger Hauszins bezahlt werden solle.[970]

Die Punkte, die in Zuffenhausen verhandelt wurden, waren also breit gefächert.

Im Laufe der Zeit wurden immer mehr polizeiliche Befugnisse vom Kirchenkonvent auf die im Zuge der Reformierung des Gerichtswesens neugeschaffenen Behörden übertragen und somit dem Kirchenkonvent entzogen.[971] Das neue württembergische Strafgesetzbuch, das am 15. Mai 1839 in Kraft trat, erhielt Bestimmungen, die ebenfalls in diese Richtung wiesen.[972]

Den Geistlichen wurde das Recht, vor allem in Sittenfragen strafend einzugreifen, mehr und mehr genommen. Die Entscheidungskompetenzen und die konkrete Strafbefugnis der Pfarrer außerhalb des kirchlichen Bereiches wurden immer mehr zurückgedrängt.[973]

Hinzu kam die gesellschaftliche Isolation des Pfarrers im dörflichen Umfeld. Helga Schnabel-Schüle schrieb: "Waren nun die Gemeindegeistlichen ortsfremd und damit im Gemeindeverband wenig verankert, solidarisierten sich in aller Regel die weltlichen Beamten der Kirchenkonvente, die als Dorfhonoratioren durch ihre Herkunft meist ungleich stärker in der Gemeinde verwurzelt waren, mit den Gemeindemitgliedern gegen den Pfarrer, der als Fremdkörper in der dörflichen oder städtischen Solidargemeinschaft betrachtet wurde.

Helga Schnabel-Schüle erwähnt in diesem Zusammenhang den Pfarrer von Kirchentellinsfurt, der nach 1690 in seiner Gemeinde so weit isoliert war, daß er kaum mehr eine Möglichkeit hatte, „den ordnungsgemäßen Geschäftsgang der Kirchenkonvente aufrecht zu erhalten, zeitweilig unterschrieb er als einziger die Protokolle“. Ohne die Unterstützung der übrigen Gemeindemitglieder wurde er „zum Hauptankläger bei den Kirchenkonventen, was seiner Beliebtheit im Gemeindeverband ganz und gar abträglich war".[974]

---

970 Kirchenkonventsprotokoll Zuffenhausen, 1830 - 1857, 13.11.1840.

971 Sauer: Im Namen des Königs, S. 120 ff.; Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg, S. 207.

972 Sauer: Im Namen des Königs, S. 135.

973 Oswalt: Staat und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben, S. 136.

974 Schnabel-Schüle: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg; ZWLG 1990, S. 208/209.

Dies war auch in den späteren Jahrzehnten nicht anders.

Bei einer solchen Konstellation konnte der Pfarrer nur noch Delikte vor den Kirchenkonvent bringen, die er in eigener Person bezeugen konnte. Amtmann oder Schultheiß konnten sich dann aber immer noch weigern, die Strafen, wenn sie überhaupt ausgesprochen wurden, auch zu exekutieren.

Einmal davon abgesehen, dass gewisse Kreise in den Kirchenkonventen sogar eine Gefahr für den dörflichen Frieden sahen,[975] zeigen die angeführten Beispiele von Zuffenhausen, daß es auch bei allem guten Willen einem Kirchenkonvent nicht möglich war, den ehelichen Frieden in einer durch Trunksucht des Mannes zerrütteten Ehe wiederherzustellen. Außer den ständig wiederholten Ermahnungen hatte der Konvent keine Möglichkeit, einzugreifen, und dies war für die bedrängte Frau keine Hilfe.

Der Verfall der kirchlichen Ordnungen, welche bis dahin nach Ansicht kirchlicher Stellen wenigstens einen Damm gegen den Verfall der Sitten gebildet hatten, und eben damit der Verfall des Volkslebens selbst, wurde als "die Signatur dieser Zeit" interpretiert. "Dagegen hat sich in kleinen Kreisen, namentlich der Stillen im Lande, von den Vätern her ein Kapital von Gottesfurcht und Glauben , von Zucht und Sittsamkeit, von Genügsamkeit und Geduld vererbt, welches auch diese Jahre nicht ganz arm erscheinen läßt".[976]

Erstaunlicherweise hat der Kirchenkonvent im Jahre 1851 eine Stärkung erfahren. Nach den freizügigen Regelungen seit 1848, die Versammlungen allgemein erlaubten, hat im Mai 1851 im Zuge der allgemeinen Restauration das Konsistorium verfügt, daß die Kirchenkonvente über die Kirchenbenutzung und vor allen die Abhaltung religiöser Privatversammlungen entscheiden sollten.[977]

[975] Schnabel-Schüle, Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg; ZWLG 1990, S. 213.
[976] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 597.
[977] Paul Krauß: Gustav Werner. Lebensbilder aus Schwaben und Franken: XIV., S. 268.

7.2. Der Pfarrgemeinderat.

Es sind, wie bereits erwähnt, in den Jahren nach 1819 immer wieder Versuche gemacht worden, der Kirche eine eigene Repräsentationsverfassung zu schaffen. Dabei ist auffallend, daß dies der katholischen Kirche wesentlich früher gelang, als der evangelischen Landeskirche. Dies mag damit zusammenhängen, daß der König davon überzeugt war, daß seine Kirche unter seinem Episkopat keine besondere Selbständigkeit nötig habe. Er war außerdem nicht bereit, von seinem Hoheitsrecht über seine Kirche auch nur das Geringste abzugeben. Auch stießen selbst auf Seiten des Pietismus Gedanken, demokratische Vorstellungen aus dem politischen Raum in die Kirche und ihre Verfassung zu übernehmen, auf Unverständnis und Widerstand.[978]

Eduard Süskind (1807 - 1874), Pfarrer in Suppingen, hielt am 5. Mai 1845 in Laichingen eine Versammlung ab, in der er die Notwendigkeit der Repräsentation der Kirche im Rahmen einer Synode forderte. Kapff, der die Leitung hatte, befürchtete eine Auflehnung gegen die Kirche und die Obrigkeit, und in einer Synode die Verstärkung des unkirchlichen Einflusses, und lehnte solche Gedanken streng ab. Seine Begründung lautete, das demokratische Prinzip widerspreche nun einmal der von Gott geschaffenen Ordnung. Man dürfe den König in seinen von Gott gegebenen Rechten als Oberhaupt seiner Kirche nicht einschränken, indem man ihm eine demokratische gewählte Körperschaften, nämlich eine Landessynode, zur Seite stelle.[979]

In der "Württembergischen Kirchengeschichte" wurde diese Bewegung als ein Erstarken der orthodoxen, pietistischen, konservativen Richtung gegenüber dem Liberalismus der Zeit, schließlich als ein Bündnis von Thron und Altar interpretiert.[980] Für die Landeskirche verkörperten Liberalismus und Demokratie "Dummheit, Schande, Liederlichkeit, Raub, Diebstahl und Mord". Jede verdächtige Regung freier Geister sollte deshalb unterdrückt werden.[981]

Aber auch Kapff forderte in späteren Jahren, beispielsweise auf der Landessynode 1869, ein Mitspracherecht der Gemeinde bei der Besetzung der Pfarrstellen und mehr Selbständigkeit der Kirche in ihren finanziellen Belangen.[982] Doch war auch schon in den Jahren davor in Eingaben immer wieder eine eigene Kirchenvertretung von der Ortsgemeinde hin zu einer Landessynode gefordert worden.

Nach der Umbruchzeit von 1848/49 hat König Wilhelm 1851 durch eine Verordnung einen Pfarrgemeinderat als Organ für die kirchliche Leitung des Gemeindelebens eingeführt.[983] Vorausgegangen war der Versuch, der Kirche eine neue Verfassung zu geben.

---

978 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 225.
979 Moersch: Altensteig zwischen Baden und Württemberg, S. 10.
980 Württembergische Kirchengeschichte, S. 615.
981 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 381.
982 Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 183.
983 Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 236; Reg.Bl. 1851, Nr. 2, vom 3.2.1851.

Eine vom Konsistorium einberufene Kommission von Geistlichen und Laien legte 1849 einen Entwurf vor, der eine stärkere Beteiligung der Gemeinde an der Gestaltung des Gemeindelebens, sowie eine Diözesan- und schließlich eine Landessynode vorsah. Die Regierung war aber nicht gewillt, der Kirche eine solche weitgehende Unabhängigkeit zu gewähren, und auch Sixt Carl Kapff trat allen Neuerungen "im Namen und Auftrag vieler Amtsbrüder" entgegen.[984] Lediglich ein Pfarrgemeinderat als Organ für die kirchliche Leitung der Gemeinde kam zustande, der sich im Unterschied zum Kirchenkonvent und Stiftungsrat vor allem auf die Förderung des geistlichen Lebens, und weniger auf eine rechtliche Stellung, konzentrieren sollte.

Der Gemeinderat wurde durch eine Königliche Verordnung vom 25. Januar 1851 zum erstenmal unter Mitwirkung der Kirchenkonvente bestellt.[985] Er war von den "erwachsenen Gemeindegliedern" zu wählen. Das aktive Wahlrecht hatten nur Männer über 30 Jahre, die Frauen waren bis 1919 vom Wahlrecht ganz ausgeschlossen. Es durften nur Kirchenmitglieder gewählt werden, die 40 Jahre alt waren. Die Kirchenältesten waren auf sechs Jahre gewählt, nach drei Jahren schied durch Los die Hälfte aus, nach weiteren drei Jahren die andere Hälfte. Der Pfarrer war Vorsitzender des Pfarrgemeinderats. Die Verhandlungen hatten monatlich an einem würdigen Ort stattzufinden.[986]

Die Aufgaben dieses Pfarrgemeinderats waren folgende:

1. Pflege christlichen Lebens, evangelischer Sorge für Zucht und Ehrbarkeit und der damit verbundene Einfluß auf Kindererziehung, Schule und ledige Jugend.

2. Die Wahrnehmung der kirchlichen Ordnung, namentlich der Gottesdienst-ordnung und der Sonntagsfeier.

3. Christliche Armen- und Krankenpflege.

4. Überwachung der niederen Kirchendiener und gutächterliche Äußerung über die Bestellung derselben, wo diese nach der Verordnung vom 29. September 1836 dem Stiftungsrat zukommt.

5. Vertretung der Pfarrgemeinde und ihrer Interessen, insbesondere auch bei der Besetzung von geistlichen Ämtern.[987]

Die wesentliche Bestimmung des Pfarrgemeinderats war „der Kirche zu dienen in Förderung ihres geistlichen Lebens“, also vor allem in der Unterstützung des Pfarrers, "die Wahrnehmung der kirchlichen Ordnung, die Pflege eines christlichen Lebens, die evangelische Sorge für Zucht und Ehrbarkeit, der Einfluß auf Kindererziehung, Schule und ledige Jugend", wie es im Amtsblatt des Konsistoriums hieß.[988]

---

[984] Der Christenbote 1849, Nr. 11, vom 18.3.1849, S. 121; Württembergische Kirchengeschichte, S. 560.
[985] Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, Bd. 2, S. 507.
[986] Gässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat Waiblingen, S. 41.
[987] Gässner: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat Waiblingen, S. 41.
[988] Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums, Nr. 15, 22.11.1855; Süsskind: Der Organismus der protestantischen Kirche, S. 60.

Zum erstenmal in der Geschichte der Landeskirche war damit eine gewählte Vertretung der Kirchengenossen vorhanden.[989] „Die Gebrechen und Heilmittel des sittlich-religiösen Lebens, die Aufgaben der inneren und äußeren Mission, sind in diesen Presbyterien zu mannigfaltiger Anregung und Förderung verhandelt worden“.[990] Doch wurde gerade hier auch wieder die Differenz zwischen der gewünschten idealen Anlage und der rauhen Wirklichkeit in der Gemeinde erfahren und gesagt, daß so „ein gesundes Gebilde nicht erwachsen konnte“. Der Pfarrgemeinderat war weder eine rechtliche Vertretung der Kirchengemeinde, auch war ihm die Verwaltung des kirchlichen Vermögens verwehrt. Das blieb Aufgabe des durch den Ortsgeistlichen verstärkten Stiftungsrates.[991]

Der „Christenbote“ forderte für einen Neubau des kirchlichen Lebens in den Gemeinden die bessere Nutzung der vorhandenen Ordnungen. „Es muß vor allem von unten geholfen werden, das heißt, es muß dafür gesorgt werden, daß, soweit solches von menschlicher Einwirkung abhängt, die Heranbildung solcher Diener der Kirche mit allem Ernste bezweckt werde, welche wahrhaft ihrer Aufgabe entsprechen, welche mit den nötigen Kenntnissen Liebe zu dem Herrn und seinem Evangelium, möglichste Tüchtigkeit zur gesegneten Führung des Predigt- und Seelsorgeamts und den Eifer verbinden, hiermit gerne auch den Ärmsten im Volke zu dienen“.[992]

Ein Pfarrer sah, auch wieder in einem Aufsatz im „Christenboten“, gerade in der Tatsache, daß der neugeschaffene Pfarrgemeinderat weder Geld noch Strafgewalt besitze, den Vorteil, daß er sich deshalb nicht „aus der Bahn der geistlichen Wirksamkeit verirren und sich im bürokratisch-polizeimäßigen Geleis der bisherigen Kirchenkonvente und Stiftungsräte festfahren und sich so um seine eigentümliche Stellung, um sein Ansehen und um seinen Kredit bringen könne". Die neue Einrichtung wurde von manchen Kreisen durchaus „als ein Mittel zur Entfaltung und Bereicherung des Lebens in der Gemeinde“ gesehen.[993]

Im Pfarrgemeinderat, der aus den Geistlichen und gewählten „Kirchenältesten“ bestand, war der bürgerliche Ortsvorsteher nun nicht mehr automatisch und von Amts wegen Mitglied. Er konnte aber als Kirchengenosse gewählt werden, und er hatte bei der Aufstellung der Wahllisten mitzuwirken.

Aus einzelnen Pfarrberichten sind die Schwierigkeiten zu ersehen, mit denen von Anfang an zu kämpfen war. Es gab Gemeinden, die der neuen Einrichtung ablehnend gegenüberstanden. In etwa 300 Orten kam der Gemeinderat auch deshalb nicht zustande, weil die Wahlbeteiligung zu gering war. Noch anfangs der achtziger Jahre lag der Prozentsatz der an den Wahlen Beteiligten im Durchschnitt bei 20%, von 8,2% in Stuttgart bis 34% in den Bezirken Herrenberg und Nagold.[994]

---

989 Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 237.
990 Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 560.
991 Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 53.
992 Der Christenbote, 1851, S. 191.
993 Der Christenbote, 1851, S. 180-182; Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 238/239
994 Wurster: Das kirchliche Leben der ev.Landeskirche in Württemberg, S. 55.

Nach dem Pfarrbericht von Geislingen aus dem Jahre 1853 brachte die Pfarrgemeinderatswahl 1851 nur wenige Stimmen. "Kein Gemeinderat gewählt. Gewählte haben Wahl nicht angenommen. Örtlichen Zuständen zuzuschreiben“.[995] Erst 1859 wurde hierzu wieder Stellung genommen und konstatiert: „ Pfarrgemeinderat besteht seit Mai 1854“.

In Hall zählte der Dekan Rudolf Schmid 1876 die im Pfarrgemeinderat behandelten Fragen auf: „Ausscheiden des Hospitalvermögens, Armenpflege, Sorge für verwahrloste Kinder, spitalische Lehrlinge, Dienstbotenwesen, Sparsache, Frage der Mitwirkung der Gemeinde bei der Besetzung geistlicher Stellen, Gottesdienst-ordnung, Abendmahlsordnung, Restauration des Ölbergs in der Sakristei, Schmuck der Kirche, Kirchenstuhlordnung, Reinhaltung des Kirchenplatzes, Sonntagsfeier, Rekrutenunfug, Kirchhof- und Leichenordnung, Traubibeln, Perikopenfrage. Schüler der höheren Lehranstalten in ihrer Beziehung zur Kinderlehre und Konfirmation, Sedansfeier, Fürsorge für die männliche Jugend, Leseabende, Sonntagsschule, außerordentliche Kindergottesdienste und -Feste, Bibelstunde, Kirchenkonzerte, Choralbuch, Besetzung kirchlicher Ämter, Kirchenverfassung, Diözesansynode, Methodisten und Baptisten, Finanzielles, Konfirmationdispensation.

Über die Zusammensetzung des Gemeinderats schrieb er: "Die Ältesten, aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten zusammengesetzt, sind lauter würdige Männer, zum Teil voller Interesse und Verständnis für kirchliche Fragen und wahre Zierden des kirchlichen Kollegiums, doch prüfen sie die Armenfürsorge z.B. wenig selbst“.[996]

Im Pfarrbericht von Langenburg aus dem Jahre 1882 wurde die Tätigkeit des Pfarrgemeinderates nur kurz erwähnt: "Die Mitglieder desselben sind wackere, kirchlich gesinnte, in der Gemeinde wohlangesehene Männer, die aber froh sind, wenn sie nicht allzuviel behelligt werden. Der Pfarrgemeinderat tagte im Jahre 1879 siebenmal, im Jahre 1880 fünfmal, ein Jahr später achtmal".[997]

Im Pfarrbericht von Leonberg aus dem Jahre 1859 schrieb der dortige Dekan im Rahmen seiner Prüfung über die Tätigkeit des Pfarrgemeinderats: Dieses Institut hat bisher noch nicht die rechte Anerkennung finden können, namentlich von Seiten des weltlichen Gemeinderats, der teilweise von ihm eine verfassungswidrige Verwirrung, teilweise eifersüchtig eine Beschränkung der weltlichen Befugnisse, etwas Hierarchisches, erblickt, und daher offen oder verdeckt gegen denselben operiert, jedenfalls seine Anträge behindert oder beseitigt. Daher mußte der Pfarrer manches aufgeben, weil er sah, daß es nicht ausgeführt werden könnte, gerade, wenn er sich damit beschäftigte, und es gehörte bis jetzt viel Selbstverleugnung und Zuspruch dazu, daß er sich nicht ganz auflöste".

[995] Pfarrbericht Geislingen, 1853.
[996] Pfarrbericht Hall, 1879.
[997] Pfarrbericht Langenburg, 1882.

Es war offensichtlich immer schwer, die Mitglieder auch nur zum Besuch der Sitzungen zusammen zu bringen, und weil öfter die Zahl der anwesenden Mitglieder zu gering war, so verloren auch die, die regelmäßig kamen, die Lust".

In Armensachen konnte der Leonberger Pfarrgemeinderat nicht viel tun, bloß durch freiwillige Beiträge, die er selbst aus seinen Mitteln sammelte. "Ein Antrag auf Überlassung des Opfers des vorigen Sonntagsgottesdienstes hätte, wie die Sachen stehen, keinen Erfolg und würden abermals zur Beschämung des Pfarrgemeinderats ausfallen“.[998]

Der Pfarrer von Leonberg legte für das Jahr 1870 einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit dieses Gremiums vor: "Der Pfarrgemeinderat tagte in den Jahren 1867 bis 1869 im Durchschnitt vier- bis fünfmal. Verhandelt wurde der Konfirmationstermin, das Missionsfest, Tagesordnung der Diözesan-Synode, Gustav-Adolf-Sache, Feiertagspredigten, Besprechung des geistlichen Zustands der Gemeinde, die Kinderlehrbesuchssache, Gutachten betreffend die Wahl einer Leichensägerin, die Methodistenstunde, die Bibelkollekte (von Haus zu Haus), Konkubinate von Eisenbahnarbeitern, Verwilligung der Kirche zur Beichte und Kommunion der katholischen Eisenbahnarbeiter, Äußerung über die Neufest-setzung der Stadtpfarrstelle, Termin der Kirchweihfeier, Ergänzungswahl, Ordnung in der Kirche, Bibelstunde, Vesperlektion, Schulvisitation".

Bei der letzten Wahl in Leonberg war die Beteiligung sehr gering. Es wurden nur 47 Stimmen abgegeben. Dabei wurde ein Mitglied des Gemeinderats gewählt, was nicht unerwünscht war. Der Stadtpfarrer freute sich darauf, sich mit diesen Männern besprechen zu können und hoffte, an ihnen eine Stütze zu haben. In der Gemeinde wurde das Institut aber wenig beachtet, weil es keinen sichtbaren Einfluß hatte.[999]

Im gleichen Jahr, 1870, urteilte der Dekan bei seiner Prüfung über den Pfarrgemeinderat von Leonberg: „Die Mitglieder sind würdige Männer, großenteils sogenannte Pietisten. Sie erscheinen meist vollzählig und zeigen Interesse für die Gegenstände, die besprochen werden“.

Im Jahre 1880 schrieb der Pfarrer: „In den Jahren 1877, 1878 und 1879 traf sich das Gremium sechs bis acht mal. Die Mitglieder sind wackere, christlich gesinnte Männer, freilich teilweise alt und krank. Einzelne von ihnen suchen zu wirken durch Verbreitung guter Schriften, durch Krankenbesuche, Hilfe bei Haus-kollekten, beim jährlichen Missionsfest“.[1000]

Aus diesen Bemerkungen ist zu sehen, daß der Pfarrgemeinderat sehr oft seine Tätigkeit nur unter großen Schwierigkeiten erledigen konnte. Das Interesse der Gemeinde an dieser Einrichtung war überall gering, und oft wurden die Geschäfte vom weltlichen Gemeinderat zusätzlich auch noch behindert. Als im Jahre 1889 nunmehr der „Kirchengemeinderat“ in Leonberg neu gewählt wurde, bestätigte der Pfarrer, daß dem Institut zu diesem Zeitpunkt keine besonderen Hemmnisse mehr entgegenstünden. Immer noch war aber das Interesse an der Institution nicht groß und die Beteiligung an der Wahl sehr gering.

---

[998] Pfarrbericht Leonberg, 1859.
[999] Pfarrbericht Leonberg, 1870.
[1000] Pfarrbericht Leonberg, 1880.

Auch in Leutkirch konnte im Jahre 1858 ein Pfarrgemeinderat trotz aller Bemühungen nicht zustande gebracht werden. Die Gründe wurden nicht erwähnt. Zwei Jahre später, 1860 vermerkte hier der Pfarrer noch kurz und lakonisch: „Noch kein Pfarrgemeinderat“.[1001] Selbst im Jahre 1873 war "der Pfarrgemeinderat in der Gemeinde immer noch nicht eingebürgert“.

In Ludwigsburg hatte es schon bei der Einführung des Pfarrgmeinderats 1852 Schwierigkeiten mit den weltlichen Behörden gegeben, welchen der Pfarrer in seinem Bericht von diesem Jahr sowieso kein allzu gutes Zeugnis ausgestellt hat. „Der weltlichen Obrigkeit kann Referent das Zeugnis nicht geben, daß sie durch ihr Beispiel die Wertschätzung der Kirche und ihrer Anstalten fördere“.

Der Dekan war in seiner Anmerkung zum Thema Pfarrgemeinderat allerdings sehr optimistisch: „Es ist nicht zu verkennen und kann nicht oft und deutlich genug gesagt werden, daß die Pfarrgemeideräte, wenn sie mit freudigem Mute ihres Berufes warten sollen, auch äußerlich eine feste Grundlage zu ihrem Wirken gewinnen, die erforderlichen Mittel zur Armenunterstützung in die Hand zu bekommen, und in ihren Bemühungen zur Wiederherstellung christlicher Zwecke und Ordnungen von oben herab kräftig unterstützt werden. Das ist auch das lebhaft ausgesprochene Verlangen des hiesigen Pfarrgemeinerats, der aus den angesehendsten und ehrenhaftesten Kirchengenossen besteht und auch den Oberamtmann, den Regierungsrat Scholl, zu seinen Mitgliedern zählt. Es sollte einmal vorwärts gehen, wenn man verhindern will, daß es rückwärts geht“.[1002]

In Öhringen bemerkte 1877 der Dekan Fischer[1003], der seine Tätigkeit in Öhringen 1838 als Diakon begonnen hatte, 1847 Stadtpfarrer wurde und schließlich 1875 das Dekanat und die Stiftspredigerstelle übertragen bekam, außerdem Archivar des Hauses Hohenlohe war, zu der Tätigkeit des Pfarrgemeiderats:

„Beratungsgegenstände: Sonntagsfeier, einmal durch einen Feuerwehrumzug gestört, Restauration der hiesigen Stiftskirche, sowie der Filialkirche in Untersöllbach, Kirchenstühle, Wiederherstellung und veränderte Aufstellung unseres Altarschnitzwerkes, Erneuerung der St.-Anna-Kapelle für den katholischen Gottesdienst, Abwehr gegen die Methodisten und Gewährung des Kirchengeläuts bei ihren Beerdigungen.

Beratung wegen der Zivilehe und der kirchlichen Trauung, Kinderlehrbesuch der konfirmierten Jugend, Beaufsichtigung der Lycealschüler während des Gottesdienstes, Synodalordnung, Kollekten“.[1004]

[1001] Pfarrbericht Leutkirch, 1858, 1860, 1873.
[1002] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1852.
[1003] Adolf Friedrich Fischer (9.10.1811 - 7.12.1877), Sigel Nr. 320,19.
[1004] Pfarrbericht Öhringen, 1877.

Die Anliegen, die der Pfarrgemeinderat in Zuffenhausen am 2. Juni 1878 zu beraten hatte, waren:

1. die Verbreitung guter Lektüre im Volk, um die schlechtere dadurch zu bekämpfen. Der Pfarrer meinte, man habe gerade heutzutage, da schlechte Traktate, Blätter etc. sehr massig überall verbreitet würden, desto mehr die Pflicht, durch Gutes dem Schlechten die Tür zu verschließen. Es gebe gewiß manche, welche neben Sonntagsblatt und Christenboten, oder einem Missionsblatt noch ein weiteres Lesebedürfnis hätten. Es komme nun in Hamburg ein Blatt heraus, unter dem Titel „Quellwasser fürs deutsche Haus“, dasselbe bringe gute Bilder und Geschichten, und er hielte es für geeignet, einem etwaigen weiteren Bedürfnis nach Lektüre abzuhelfen. Er werde es einmal bestellen, man könne es dann zirkulieren lassen, oder es könne jeder, der sich dafür interessiere, wenigstens Einsicht nehmen.

Michael Siegel glaubte, es werde in dieser Hinsicht hier kein weiters Bedürfnis vorliegen. Dem stimmt der Pfarrgemeiderat bei.

2. Der Pfarrer legt dem Pfarrgemeiderat außerdem die Frage vor, ob man nicht auch hier an die Anstellung einer Gemeindekrankenpflegerin denken sollte. Welch großer Segen eine Krankenpflegerin sei, sei genugsam bekannt. Eine oder auch zwei Bezirkskrankenpflegerinnen seien zu wenig, deswegen haben man schon beispielsweise in Gschwend eine Gemeindekrankenpflegerin eingestellt.

Die Einrichtung könnte etwa so getroffen werden, daß man ein noch nicht zu altes hiesiges Mädchen zur Ausbildung nach Heilbronn schicke, demselben dann hier ein Kostgeld aussetze mit der Verpflichtung, vorkommendenfalls in der Krankenpflege Dienst zu tun. Die übrige Zeit könnte sie ihrer Beschäftigung bei Eltern, Verwandten etc. nachgehen. Die nötigen Geldmittel ließen sich durch einen Ortskrankenverein gewiß leicht aufbringen. Das Wartegeld müßte auch nicht besonders hoch sein.

Der Pfarrgemeinderat war "ganz einverstanden". Nur das sei die Frage: ob die Person, die wirklich dazu tauge, hier zu finden sei; es müßten eben gar viele Forderungen an eine solche gestellt werden. Der Pfarrer erkannte diese Schwierigkeiten an, bat aber die Kirchenältesten, unter der Hand sich zu erkundigen und auszuschauen, ob nicht doch die rechte Person für einen solchen Posten gefunden werden könne.

3. "Es ist überall zu spüren und zu sehen, welches Elend der Liberalismus über unser Volk gebracht hat und noch bringen wird, wenn er an der Herrschaft bleibt. So hat sich auch bei uns ein Verein gebildet, der jenen Tendenzen entgegenwirken will, der "deutsche konservative Verein" in Stuttgart".

"Das Programm dieses Vereins wird nur kurz durchgesprochen und der Pfarrgemeinderat erklärt seine Übereinstimmung mit den darin ausgeführten Bestrebungen des Vereins sowohl nach der Seite dessen hin, was er erhalten will, als dessen, was er bekämpft“.[1005]

[1005] Pfarrgemeinderatsprotokoll Zuffenhausen, 2.6.1878.

Die Beteiligung an den Wahlen zu den Kirchengemeinderäten war erfreulicherweise höher, als die seinerzeit mit Bedauern festgestellte niedere Beteiligung bei den Pfarrgemeinderatswahlen. Sie betrug im Jahre 1889 immerhin 32%, sank aber bis zum Jahre 1905 auch wieder auf 22%.

In der „Württembergischen Kirchengeschichte“ wurde zum Thema Pfarrgemeinderat ein Fall aus dem Hohenlohischen geschildert: „Bei den Franken besonders, denen das geistliche Amt alles gilt, fand es so wenig Beifall, daß die Öhringer Diözese eine Bitte um Aufschub einreichte, bis der Pfarrgemeinderat mit dem Kirchenkonvent vereinigt und mit Vermögen ausgestattet werden könnte".

Von den weltlichen Behörden war auch hier, wie an vielen anderen Orten, dem Pfarrgemeinderat "als einem unwillkommenen, wenn auch noch so ohnmächtigen Rivalen", wenig Förderung, aber sehr viel Widerstand und Hindernisse bereitet worden.[1006]

[1006] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 561.

7.3. Diözesan- und Landessynode.

Ein weiterer Schritt war auf dem Weg zu einer Verselbständigung der Kirche war nach der Schaffung des Pfarrgemeinderats die Einführung der Diözesansynoden durch eine Königliche Verordnung vom 18. November 1854.[1007] Sie sollten eine Verbindung der einzelnen Pfarrgemeinden sein und dem Dekan helfend zur Seite stehen. Die Pflege der kirchlichen Gemeinschaft der Gemeinden untereinander stand von Anfang an im Vordergrund.

Zu den Aufgaben der Diözesansynoden gehörte auch die Aufsicht über die Vermögensverwaltung der Kirchengemeinden, die Abgabe eines Gutachtens vor der Besetzung einer Pfarrstelle, die Überwachung des kirchlichen Armenwesens, die Unterstützung des Dekans in der Beilegung von Streitigkeiten zwischen Geistlichen und die Anwendung strengerer Maßnahmen der Kirchenzucht.[1008]

Ihre volle Bedeutung hätten sie aber erst nach der Errichtung einer Landessynode erreichen können. Eine solche zu schaffen lag aber vorerst nicht in der Absicht König Wilhelms. Er erklärte mit einem Ministerial-Erlaß, ebenfalls vom 18. November 1854, dem Präsidenten des Konsistoriums, daß er zur Einführung einer Landessynode, die auf demokratischen Grundlagen ruhen würde, und zur Vertretung der Kirchengenossen gegenüber dem Kirchenregiment nach Art von parlamentarischen Versammlungen dienen sollte, seine Zustimmung auch in Zukunft nicht erteilen werde und eher damit einverstanden sein könnte, die bestehende evangelische Synode durch Beiziehung neuer Mitglieder, und zwar nicht bloß aus dem geistlichen Stande, zu erweitern und zu kräftigen.

Bereits in den Jahren nach 1848 hatte es auch innerhalb der evangelischen Kirche Meinungsverschiedenheiten über die Art der Vertretung gegeben. Als oberstes der Kirche feindliches Element wurde die demokratische Bewegung gesehen, eine Macht der Verneinung“. Die Bemühungen des Pfarrers Eduard Süskind (1807 - 1874), Pfarrer in Suppingen bei Laichingen, der in seinem Bezirk sich für eine Repräsentation der Landeskirche im Rahmen einer Synode einsetzte, schienen für Sixt Carl Kapff, damals Dekan von Münsingen, eine Auflehnung gegen die Obrigkeit zu sein und wurden deshalb von ihm heftig bekämpft.

König Wilhelm sah die zentrale Aufgabe der Kirche, und hier besonders der pietistischen Kreise, vor allem im Bereich der Sozialfürsorge. Er schätzte etwa die seit 1820 gegründeten Rettungsanstalten, die erste 1820 in Stuttgart, 1823 in Winnenden und Korntal, 1825 in Tuttlingen, 1827 in Stammheim bei Calw und schließlich 1855 auch in Wilhelmsdorf[1009], oder die erste .Kinderheilanstalt in Deutschland, die 1842 durch den Arzt Dr. August Hermann Werner in Ludwigsburg zusammen mit dem Vorsteher des Ludwigsburger Gefängnisses, Oberjustizrat Klett, ins Leben gerufen wurde.

[1007] Reg.Bl. 1854, Nr. 18, S. 111.
[1008] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche von Württemberg, S. 63.
[1009] Maier: Zwischen Kanzel und Webstuhl, S. 26.

Beide hatten schon 1836 ebenfalls in Ludwigsburg auch ein Privatkrankenhaus eröffnet, an dem männliche und weibliche Pflegekräfte ausgebildet wurden.[1010].

Als sich Kapff in der Umbruchzeit von 1849 mit seiner „Ansprache evangelischer Geistlicher Württembergs an das Volk“ gegen den „Freiheitsschwindel und die Versuchungen der Revolution“ wandte und eine Stabilisierung der Verhältnisse erreichte, so daß es in Württemberg zu keinem so heftigen Ausbruch der Unruhen kam wie in Baden, entwickelte sich ein ganz persönliches Verhältnis des Königs zur württembergischen Landeskirche.[1011] Kapff wurde damals zum Prälaten ernannt und ins Konsistorium berufen, wo er bis zu seinem Tod die Interessen des Pietismus vertreten konnte. Seine konservative Haltung verhinderte aber eine theologische Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit und führte die Kirche in eine Isolierung, die weder auf die Anliegen des Bildungsbürgertums noch vor allem auf die der sich neu herausbildenden Schicht der Industriearbeiter eine Antwort hatte. „Sein konservatives Programm enthielt keinerlei Perspektiven für die Bewältigung der Industrialisierung und der sozialen Frage“.[1012]

Auf die Frage der Ausarbeitung einer Verfassung für die evangelische Landeskirche Württembergs hatte die Tatsache, daß zur gleichen Zeit Konkordats-verhandlungen mit dem Römischen Stuhl liefen, erhebliche Auswirkungen. Hinter diesen Verhandlungen hatte ein Ausbau der evangelischen Kirchenverfassung naturgemäß zurückzutreten“.[1013] Die Verhandlungen an der Kurie wurden am 8. April 1857 mit einer Konvention abgeschlossen, die von Papst Pius IX. ausgefertigte Bulle "Cum in sublimi principis" im Dezember 1857 im Regierungsblatt veröffentlicht. Die Kammer der Abgeordneten verweigerte aber ihre Zustimmung, so daß der König, um die Vereinbarung zu retten, die Einbringung eines Gesetzentwurfes veranlaßte. Dieser erhielt am 27. November 1861 auch die Zustimmung der Kammer, und am 30. Januar 1862 erhielt das "Gesetz betreffend die Regelung des Verhältnisses der Staatsgewalt zu der katholischen Kirche" Rechtskraft.[1014]

Der konfessionelle Friede war gerettet. Württemberg blieben die Erschütterungen erspart, die andere deutsche Länder in dieser Frage in den kommenden Jahren durchzustehen hatten. Die weitgehenden Zugeständnisse, wie sie die katholische Kirche durch das Konkordat und trotz der Verwerfung desselben mit wenig Einschränkungen durch das Gesetz von 1862 sich errang, mußte auf die evangelische Kirche "beschämend und aufreizend zugleich wirken".

Man durfte mit Recht erwarten, daß der mit der ganzen Geschichte des Landes so eng verknüpften und stets gehorsamen evangelischen Kirche nicht verweigert werde, was eine noch nicht lange anerkannte und die Mittel der Auflehnung nicht verschmähende katholische Kirche sich erzwungen hatte.

[1010] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 403.
[1011] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 492.
[1012] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 494; Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 404.
[1013] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 562.
[1014] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 420.

In der Tat gab der Kultministerialerlaß vom 7. November 1857 dem evangelischen Synodus die Willensmeinung des Königs zu erkennen, daß nicht bloß aus dem Konkordat nichts abgeleitet werden könne, was den Rechten und Ordnungen der evangelischen Kirche Abbruch tue, sondern auch wie etwa jene Grundsätze in dem einen und anderen Punkt des evangelischen Kirchenregiments eine Änderung als geboten erscheinen lassen“.

Daraufhin richtete der evangelische Synodus sein Anliegen an das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens vom 2. März 1858, in dem verschiedene Wünsche vorgetragen wurden. Der Kirche sollte vor allem die Aufsicht über die Seminare zurückgegeben werden. Die Kirche wünschte auch eine Mitwirkung bei der Besetzung der theologischen Professuren, eine Mitwirkung der Gemeinden bei der Besetzung der geistlichen Stellen, eine entsprechende Jurisdiktion gegen unwürdige Geistliche, sowie weiterhin die Restitution des Kirchengutes und die zweckmäßige Verwaltung der Stiftungen.[1015]

In der Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat der evangelisch-lutherische Protestantismus die Bemühungen um eine größere Mitbestimmung in der Kirche noch mit Mißtrauen gesehen. Demokratische Bestrebungen galten als ein kirchenfeindliches Element.

Der Versuch des Pfarrers von Suppingen, Eduard Süskind[1016], schon vor den Revolutionsjahren von 1848/49 ein Mitspracherecht von Laien im Kirchenregiment zu erreichen, wurden, wie erwähnt, besonders von seinem damaligen Vorgesetzten Sixt Carl Kapff, seit 1843 Dekan in Münsingen, mit der Bemerkung abgewiesen, ein demokratisches Prinzip widerspreche der göttlichen Ordnung, sei Auflehnung gegen die Obrigkeit, und beeinträchtige den König in seinem von Gott gegebenen Recht als Oberhaupt der Kirche. Die Kirche dürfe und solle sich auch nicht zum Wegbereiter einer gefährlichen demokratischen Bewegung im Staate machen.[1017]

Den Bemühungen um eine Landessynode, die sowohl vom König als auch in gewissen streng kirchlichen Kreisen durchaus mit Mißtrauen gegen eine „demokratische Kirchenrepublik“ gesehen wurde, war bis zum Tode König Wilhelms 1864 kein Erfolg mehr beschieden. Erst König Karl machte mit einer Königlichen Verordnung vom 20. Dezember 1867 den Zusammentritt einer solchen ersten Synode möglich. Sie konnte aber erst am 18. Februar 1869 zusammentreten, weil ihr der Landtag so lange die Mittel verweigerte. Nach einem Gottesdienst in der Stiftskirche, an dem auch der König teilnahm, eröffnete Kultminister Golther in der Schloßkirche die erste Versammlung.[1018]

Je 25 geistliche und weltliche Abgeordnete sollten von den Diözesansynoden gewählt werden, dazu kamen die 6 Generalsuperintendenten, ein Abgeordneter der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen und sechs vom König ernannte Mitglieder, nämlich drei geistliche, worunter ein Gerneral-Superintendent war, und drei weltliche, durchweg höhere Staatsbeamte.

[1015] Württembergische Kirchengeschichte, II., S. 562.
[1016] Benz: Eduard Süskind; RGG 5, S. 911.
[1017] Moersch: Altensteig zwischen Baden und Württemberg, S. 10.
[1018] Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 281.

Der vom König ernannte Präsident Duvernoy sollte alles vermeiden, was den konfessionellen Frieden stören könnte.[1019]

Die Synode hatte zunächst nur eine beratende, noch keine beschließende Funktion. Sie hatte noch nicht das Recht, Gesetze zu erlassen, aber sie hatte ein Vorschlagsrecht und ohne ihre Zustimmung konnten künftig kirchliche Gesetze nicht mehr verabschiedet, noch auch verändert oder aufgehoben werden. Der Konsistorialpräsident erhielt in bestimmten Fällen sogar das Recht des direkten Vortrags beim König, der Umweg über ein Ministerium fiel weg. Erst im Jahre 1888 erhielt die Synode auch das Recht, selbst Gesetze einzubringen.[1020] Sie war damit nun auch aktiv in die Gestaltung des kirchlichen Lebens eingebunden.

War die Landessynode nach dem Gesetz von 1867 noch die „Vertretung der Genossen gegenüber dem landesherrlichen Kirchenregiment“, so hieß es 1888: „Die Landessynode bildet die Vertretung der Gesamtheit der Kirchengemeinden“.[1021]

Die ersten drei Landessynoden hatten noch einen ausgesprochen konservativen Charakter. Die erste wurde noch von dem Stiftsprediger und Prälaten Sixt Carl von Kapff eröffnet, für den noch lange Zeit die Wahrnehmung moralisch-erzieherischer Aufgaben, die Förderung der Gottesfurcht und der kirchlichen Sitte, sowie Fürsorge für Arme, Kranke und Verwahrloste, im Vordergrund standen.

Schon die erste Synode bemühte sich jedoch, den Ortskirchengemeinden eine selbständigere Stellung zu verschaffen. Es dauerte noch viele Jahre, bis 1887 beide Kammern des Landtags einen Gesetzentwurf einbrachten, der die selbständige Vertretung der Kirchengemeinden und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten billigte.

Auf den folgenden Landessynoden, die sich endgültig von der bisherigen, sehr konservativen Linie der ersten drei Synoden gelöst hatten, wurden dann auch zentrale Fragen des kirchlichen Lebens angesprochen. Die Kirche hatte sich in dieser Zeit mit vielerlei Aktivitäten auseinanderzusetzen, und Schäfer wies darauf hin, daß in dieser Zeit aus dem Untertan der Bürger geworden war.[1022]

Immer wurde auf den Synoden sehr heftig, aber doch in einem ausgesprochen versöhnlichen und toleranten Rahmen diskutiert und beschlossen. Auch haben die Verhandlungen nie unter dem Zeichen geschlossener kirchlicher Parteien oder Fraktionen stattgefunden.[1023]

Die Debatten wurden immer in „einem vornehmen Ton“ geführt, wobei man bestrebt war, auch den gegnerischen Standpunkt zu achten und zu verstehen.

[1019] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 277; Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 63; Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 281.

[1020] Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 240; Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 277.

[1021] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 65.

[1022] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 497.

[1023] Wurster: Das kirchliche Leben der evanglischen Landeskirche, S. 68.

Es blieb bei der deutlich kundgegebenen Absicht, im Frieden miteinander auszukommen und immer die weitgehende Rücksicht auf einander zu nehmen.[1024]

[1024] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 420; Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 68.

7.4. Der Kirchengemeinderat.

Schon im Rahmen der 1. Landessynode war auf eine Änderung der Pfarrgemeindeordnung vom 25. Januar 1851 gedrängt worden. Man wollte die Ortskirchengemeinden unabhängiger machen und ihnen ermöglichen, ihre Interessen selbständiger wahrzunehmen, vor allem aber, ihr Vermögen selbst zu verwalten. Eine Lösung wurde auf dieser Synode aber noch nicht gefunden.

Erst 1887 wurde von beiden Kammern des Landtags ein Entwurf über die selbständige Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden angenommen. Mit dem Staatsgesetz vom 14. Juni 1887, dem "Gesetz betreffend die Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden und die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten", wurde die Trennung der kirchlichen von der bürgerlichen Gemeinde beschlossen.[1025]

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Minderheiten in einer Gemeinde immer die Ausgaben der alteingesessenen Mehrheit mittragen müssen. Die erste Wahl der Kirchengemeinderäte wurde auf die Zeit zwischen 15. Juni und 15. Juli 1889 anberaumt, konnte also örtlich verschieden sein.[1026]

Nun wurden die evangelischen und katholischen Gemeinden Körperschaften des öffentlichen Rechts und erhielten das Recht, zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse eine Umlage, also eine Kirchensteuer, zu erheben. Das Ortskirchenvermögen wurde vom Vermögen der Gemeinde getrennt und sollte künftig von der Kirchenpflege verwaltet werden.

An die Stelle des bisherigen „Pfarrgemeinderats“ trat der „Kirchengemeinderat“, der von der Kirchengemeinde gewählt wurde, dem der Stadtschultheiß und der Pfarrer von Amts wegen angehörten.. Stimmberechtigt waren alle männlichen Kirchengenossen, die älter als 25 Jahre waren. Wählbar war jeder 30 Jahre alte Stimmberechtigte.[1027]

Der Kirchengemeinderat war nicht nur zuständig „für die Vertretung der evangelischen Kirchengemeinden", sondern besonders auch "für die Verwaltung ihrer Vermögensangelegenheiten“, also vor allem für die Verwaltung des Kirchenvermögens.[1028] Daneben hatte er aber durchaus auch Aufgaben im engeren kirchlichen Sinne und sollte besonders den Pfarrer in der Seelsorge, der christlichen Beratung der Gemeindeglieder und in seiner ganzen Amtsführung unterstützen und ihm zur Seite stehen. Er hatte also durchaus auch pastoral-seelsorgerliche Aufgaben.[1029]

[1025] Glässner: Vom Kirchenkonvent zum Kirchengmeinderat, S. 81; RegBlW 1887, S. 237 - 271.
[1026] Ehmer: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr?, S. 10.
[1027] Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 282.
[1028] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 496; Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 278.
[1029] Hermelink: Geschichte der Evangelische Kirche in Württemberg, S. 420, Gottschick: Große Hoffnungen, kleine Schritte, S. 351.

Auf der 4. Landessynode folgte diesem weltlichen Gesetz ein entsprechendes Kirchengesetz vom 29. Juli 1888, das der Synode das Recht der Gesetzesinitiative, sowie die Ausscheidung des Kirchenvermögens und die selbständige Verwaltung desselben festgeschrieben hat. Die Durchführungsbestimmungen hierzu wurden schließlich am 21. März 1889 erlassen.

Da in allen Gemeinden die bisherigen Aufgaben, die sich auf das Kirchen-, Schul- und Armenwesen bezogen, sehr eng mit den lokalen Gemeindekassen in Verbindung standen, da die Stadtpflege auf der einen, die Kasten- oder Stiftungspflege auf der anderen Seite eng verflochten waren, war die Trennung oft sehr schwierig. Einfach war die Zuteilung der Kirchen und der kirchlichen Gebäude.

Sehr schwierig war es oft, den Nachweis für die Stiftungen zu führen und zu entscheiden, wem sie nun zugesprochen werden sollten. Häufig waren die Urkunden über die alten Stiftungen nicht mehr vorhanden, wie sollte in solch einem Fall der kirchliche Charakter einer Stiftung nachgewiesen werden.

An die bürgerliche Gemeinde gingen die Schul- und Armenstiftungen, Stiftungen, die ausdrücklich für die kirchliche Armenpflege bestimmt waren dagegen an die kirchliche Gemeinde.[1030] Für die Gehälter der Pfarrer, die keine Staatsbeamte, sondern Kirchendiener waren, mußte aber nach wie vor der Staat über das Kameralamt aufkommen.[1031]

Erst langsam wuchsen Landessynode und Kirchengemeinderäte in ihre neugestellte Aufgabe hinein, nicht nur Gelder zu verwalten, sondern auch geistliche Aufgaben zu übernehmen“.[1032]

Für das Jahr 1913 liegen Zahlen vor, die Auskunft über die soziale Zusammensetzung der Kirchengemeinderäte in Stuttgart geben. Im Gesamtkirchengemeinderat von Stuttgart waren: akademisch Gebildete 18%, seminaristisch gebildete Lehrer 12%, städtische und staatliche mittlere Beamte 11%, Geschäftsleute 21%, Handwerker, Weingärtner und Unterbeamte 33%, unselbständige Arbeiter und sonstige kleine Leute 6%. 10% gehörten einer Gemeinschaft an.[1033]

Im folgenden werden Beispiele angeführt, die deutlich machen, wie vielfältig die Themen waren, die in den Sitzungen zur Sprache kamen und verhandelt werden mußten. Es wird aber aus den behandelten Fällen auch ersichtlich, daß Ehehändel und sittliche Verfehlungen am Ende des Berichtszeitraumes überhaupt nicht mehr auf der Tagesordnung standen, und auch die Fälle im Abnehmen waren, bei denen Entscheidungen über Fragen der Armenunterstützung zu treffen waren, weil zunehmend die Gemeinden diese Aufgaben wahrnahmen.

1030 Ehmer: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr, S. 11.
1031 Glässner: Vom Kirchenkonvent zum Kirchengmeinderat, S. 81.
1032 Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 278.
1033 Wurster: Das kirchliche Leben der ev.Landeskirche in Württemberg, S. 57.

An Hand einiger Beispiele soll die Arbeit des Kirchengemeinderates veranschaulicht werden. Neben die bisherige vorrangige spirituelle Tätigkeit im Pfarrgemeinderat trat wieder eine ausgesprochene Verwaltungsarbeit.

In Eßlingen wurde hinsichtlich der Aktivitäten des neuen Kirchengemeinderats nur kurz auf die anstehende Kirchenrenovierungen eingegangen. Nachdem die Liebfrauenkirche in den Jahren 1861 - 63 innen, in den Jahren 1884 - 90 auch außen renoviert worden war, wurde nun auch die Dionysius-Kirche 1899 - 1904 erneuert, 1904 eine Dampfheizung und eine elektrische Beleuchtung und zusätzlich eine neue Orgel von der Firma Walcker, Ludwigsburg, eingebaut. Seit 1901 wurde aber auch eine Kirchensteuer erhoben.[1034]

In Gmünd wurde die Tätigkeit des Kirchengemeinderats nur sehr zusammengefaßt erwähnt:[1035]

„Sitzungen: 1898 - 6, 1899 - 5, 1900 - 8, 1901 - 9.

Beratungsgegenstände: Armen- und Krankenpflege, Kirchenbaufonds, Regelung des Organistendienstes, der Kirchenaufsicht, des Leichensingens, Einführung von abendlichen Abendmahlsfeiern, biblisches Lesebuch, gutachterliche Äußerung zum Frühkonfirmationsgesuch anläßlich der Wiederbesetzung der 2. Stadtpfarrstelle, Versicherungen (Haftpflicht, Kranken- und Invalidenversicherung), Stolgebührenfrage, Konfessionelles, Rechnungsgegenstände.

"Auf das innerkirchliche und sittliche Leben der Gemeinde wirken die Kirchengemeinderäte weniger durch eigene selbständige Tätigkeit, als durch ihre Persönlichkeit und dadurch, daß sie in den Sitzungen auf vorhandene Schäden und Bedürfnisse aufmerksam machen".

Zum Zwecke der kirchlichen Armenfürsorge bestand ein besonderer „Evangelischer Armenverein“, der ein Vermögen von 8 068 Mark und eine Jahreseinnahme von durchschnittlich 500 M hatte.[1036]

In Isny wurde im Jahre 1903 von Stadtpfarrer Zeller.[1037] zunächst die verhältnismäßig hohe Zahl von Sitzungen aufgezählt: 1899 23, 1900 34, 1901 29, 1902 32.

Beraten wurde vor allem die Verwaltung „des stattlichen Kirchenvermögens“, das aus 13 einzelnen Stiftungen bestand, „welche ungeheuer viel Arbeit machen, zumal bei der Hospitalpflege“.

[1034] Pfarrbericht Eßlingen, 1905.
[1035] Pfarrbericht Gmünd, 1902.
[1036] Pfarrbericht Gmünd, 1902.
[1037] Pfarrbericht Isny, 1903.

Außerdem wurde auch noch über folgende Punkte verhandelt:

„Einstellung und Verlegung von Gottesdiensten, Entlaßchristenlehre, Missionsgottesdienste, Konfirmation, Kirchenschmückung, Konfirmandenmontag, Judenmission, Abendmahlsmeldefrage, Geläute zum Jahrhundertwechsel, Gemeindeabende, Prälatenbesuch, Brenzjubiläum, Kirchenstuhlordnung, Kirchenbodenerneuerung, Reparatur von Kanzel und Altar, Orgelbänke, Orgelstimmung, Orgelreparatur, Trauergeläute für Graf Quadt, Kirchenchorsachen, Kirchenkonzerte, Kirchenklapptüren, Türenschließung, Altarteppichausleihung, Festgedeckstiftung, Kirchturmläden, Kirchwegpflasterung, Kriegerdenkmalumzäunung, Kirchenchorklavier, Friedhofsordnung: Bäume, Wurzelstöcke, Mauerdefekte, Grabnummern, Einfassungen, Fundamente, Totengräberdienst, Totengräber-Sonntagsarbeit, Leichengesang, Sarglieferung, Epitaphienfrage. Ehrung für Kirchengemeinderat Kohler sel., Geläute für Stiftungs-Meister Riedle sel., Gräberreservierung, Legate, Vorstadt-Friedhof, Marktstände am Kirchplatz bei der katholischen Mission, Prozessionsfrage, Pfarrwahlangelegenheit, Personalzusage für Stadtpfarrer Rieber wegen Rechnungsgeschäft, Lateinunterricht des 2. Geistlichen und dessen Prüfung, Eigentumsrecht am 2. Stadtpfarrhaus, Charitative Seelsorge in Bayern, Seelsorgebezirkseinteilungsfrage, Sonntagshochzeiten, Abtrittabfuhr von der katholischen Kirchensakristei, Lichtbilderaufführung, Armenierabend, Frühkonfirmationsgesuch, Evangelisation P. Brecker, Jünglingsvereinssachen.

Viel Arbeit verursachte der Springerstiftbau mit Ausstattung, Einrichtung und Einweihung der Kleinkinderschule, die Arbeitsschule, die beide Stiftungen und Geschenke erhalten, ferner die Lehrerwahl, Ablösung der kirchlichen Lehrergehaltsteile und kirchlichen Lehrerdienste, Einführung des biblischen Lesebuches, Mesnerstellung, Krankheit desselben, Stolgebühr, Lohnerhöhung, Kalkantenlohnerhöhung und -versicherung, Neujahrsgeschenkreichung, Baumeisterwahl und -verpflichtung, Zwist mit der Stadt wegen Blaichenweiherreparatur, Telefonstangenanbringung, Alpengartenanlage, Spitalkirchengiebelverschönerungsfrage, Pfründneraufnahme und Pfründnerdifferenzen, Krankenpflege-, Frauenvereinstätigkeit, Armenversorgung, Spitalarztwahl, Diakonissenausleihung, Pfründnerleichenkosten. Fastnachtstribüne vor dem Spital, Hausordnung im Spital, elektrisches Licht in demselben, Arbeitsschule und Arbeitslehrerin, Überfahrtsrecht, Erbansprüche Gairing in Ulm, Alpenjagdrecht, Güterbuch der Exemten, Grundbuchzwang, Gemäldeangebot, Altertumsvereinsunterstützung, Pflegevertretung, Frucht- und Holzbesoldungsregulierung, Übertritte und Erziehungsreligionswechsel. Aulendorfer Versammlung, Synodenberichte, Opfer und Gabe für fremde Kirchengemeinden, Kirchengemeideratswahl, Diözesansynodenabgeordnetenwahl, Haftpflichtversicherungsfrage, Reinmühlsche Waisenhausstiftungen und -Legate, Staatsbeförsterung der bayrischen Waldbesitzer, Walderwerbslust, Waldgebührennacherhebung, Springerstift-Beschimpfung, Kirchenbibliotheksangelegenheiten, Ausleihungsgesuche, Zuwachs, Kirchensitz-Wappenschilde, Wappenstiftungen in die Protestationskirche in Speyer, Kollekte dafür, Spitalkirchenbauzeichnungen, Konfirmantenunterrichtslokal im Springerstift.

Verschiedene Gegenstände des innerkirchlichen und sittlichen Lebens der Gemeinde sind außerdem je und je in vertraulicher, nicht protokollierter Weise besprochen worden.

Der Dekan Knapp aus Ravensburg[1038] bemerkte hierzu: Die Mitglieder des Kirchengemeinderats sind vielfach Isnyer Originale, derb, ehrlich, zum Teil schwerfällig, schweigsam, zum Teil polternd und unparlamentarisch, in kirchlicher Beziehung Anhänger des Alten, Freunde jeglicher Mäßigung; im Verhältnis zur katholischen Kirche in der Mehrzahl einem Kompromiß eher zu- als abgeneigt, ihres Vorsitzenden als gesetzeskundigem und arbeitsamem Führer im Stillen, bisweilen auch erklärtermaßen froh, aber oft mit dem langen Gang der Verhandlungen, auch wo solcher wirklich nicht vermeidlich war, mürrisch unzufrieden, im ganzen aber doch eine ehrenwerte, aus dem Kern der guten Bevölkerung gewonnene Gesellschaft, die in äußeren Dingen zufolge ihrer mannigfachen Geschäftserfahrung wirklich manchen guten Rat erteilen kann, und deren Mitglieder zu manchem nützlichen Einzeldienst bereit sind.

Dieses Maß an Aufzählung war gewiß nicht verlangt. Das Protokoll, zum Teil noch nicht mit Erklärungen auf dem Falz versehen und indiziert, ist ausführlich und in treuer, zutreffender Wiedergabe der Verhandlungen geführt, vielfach in leider ermüdender Klein- oder sonst schwer leserlicher Schrift“.

Knapp, Dekan in Ravensburg“.[1039]

Angefügt waren im Pfarrbericht von 1909 die Stiftungen:

Hospitalpflege zur Unterhaltung des Hospitals	Vermögen ½ Million Mark
Reinöhlsche Waisenstiftung	80 000 Mark
Eberzsche Armenstiftung	6 400 Mark
Süßsche Armenstiftung	1 400 Mark
Feierabendsche Stiftung	5 000 Mark
Zechsche Stiftung	2 600 Mark
Hellsche Armenstiftung	1 100 Mark
Wolff-Feuerstein-Stiftung	1 715 Mark
Felzitas Fellesche Stiftung und	
Amalie Springersche Witwen-Stiftung	2 215 Mark
Gradmannsche Armenstiftung	3 600 Mark
Sturmsche Konfirmantenstiftung	600 Mark
Luise Hallersche Stiftung	400 Mark
Philippine-Distel-Stiftung	2 500 Mark
Osterspendenstiftung der Familien	
Seutter, Rad, Pfeifer, Süßenbach	110 Mark

Über die Kirchen hieß es: "Die Spitalkirche ist heizbar und beleuchtet, die Nikolauskirche ist nicht heizbar, hat an Sylvester Kerzenbeleuchtung".[1040]

[1038] Gotthold Felician Knapp (5.7.1848 - 19.3.1908), 1.Stadtpfarrer und Dekan in Ravensburg 1897 - 1908, Sigel Nr. 920,8.
[1039] Pfarrbericht Isny, 1903.
[1040] Pfarrbericht Isny, 1909.

In Leonberg wurde erst mit dem 1. April 1892 die Ausscheidung des Kirchenvermögens vollzogen, so daß der 1889 gewählte Kirchengemeinderat in den ersten Jahren wenig beschäftigt war. Im Jahre 1895 war über seine Tätigkeit folgendes zu lesen:

1. Zahl der bei der letzten Wahl (1892) stimmberechtigten Gemeindeglieder: 440. Zahl derer, die gewählt haben: 53, = 12,09 Prozent der Wahlberechtigten.

2. Der Kirchengemeinderat ist zusammengesetzt aus den beiden Ortsgeistlichen, dem Stadtschultheißen und 9 gewählten Mitgliedern, zusammen 12 Mitgliedern.

Am 16. Juni 1892 wurde beschlossen, einen Verwaltungsausschuß nach Art. 26 des Gesetzes vom 14. Juni 1887 zu bestellen, mit 3 gewählten Mitgliedern neben dem Vorsitzenden und dem Kirchenpfleger, also zusammen mit 5 Mitgliedern, (genehmigt vom K. ev. Konsistorium durch Erlaß vom 1. Juli 1892, Nr. 16259).

3. Charakter, Haltung und Wandel der Mitglieder gibt zu keinem Tadel Anlaß.

4. Die Zahl der Sitzungen im Jahr 1892 7, Jahr 1893 6, Jahr 1894 7.

Infolge der Übertragung der im Artikel 54, 59, 60, 69, 70 genannten Verrichtungen von dem Verwaltungsausschuß war eine kleinere Zahl von Sitzungen des Gesamtkollegiums ausreichend.

Beratungsgegenstände waren:

a. Wahl, Kautionsbestellung und Verpflichtung des Kirchenpflegers, Wahl des Verwaltungsausschusses, der Mitglieder zur Diözesansynode, des Verwahrens der Wertpapiere, des mit dem halbjährlichen Kassensturz und mit dem jährlichen unvermuteten Kassensturz beauftragten Mitglieds, der 2 Mitglieder für die Stürze insbesondere der Wertpapiere am Schluß der Rechnungsperiode, des Mesners nebst Festsetzung einer Dienstkaution für denselben, Leitung der Ergänzungswahl zum Kirchenrat.

b. Festsetzung des Betriebskapitals, des Etats, Prüfung und Genehmigung der Kirchenrechnungen, Beantwortung der Revisionsbemerkungen, Aufnahme des Traubibelfonds in die Verwaltung des Kirchengemeinderats (stand früher in derjenigen des Pfarrgemeinderats). Einverleibung seines Fonds in das allgemeine Vermögen der Kirchenpflege gegen Übernahme der Leistungen, alljährlicher Beitrag zu der Diözesankasse, Regelung der Kirchenopfer für die hiesige Kirchenpflege und Bestimmung von Opfern für besondere Zwecke, insbesondere für Hagelbeschädigte und Rettungsanstalten. Regulierung der Gehalte und Gebühren des Kirchenpflegers, des Direktors des Kirchenchores, der Mitglieder des letzteren, des Orgeltreters, des Kapitalbriefnehmers, Art der Aufbewahrung der Wertpapiere, Verkauf einiger unbrauchbarer Musikinstrumente, Ausscheidung alter Zeitungen aus der Registratur des I. Stadtpfarrers zum Verkauf, Ausleihung eines Kapitals nach § 46, Abs. 2 der Verwaltungsvorschriften, Austeilung des Kirchenbrots.

c. Äußerung betr. der Wiederbesetzung der I. Stadtpfarrstelle, und betreffs der Parchialeinteilung, Beschluß betr. Einräumung der Kirche zu Vorträgen des Reisepredigers Schwenk, Beschluß über Ersetzung der Abendpredigt am Konfirmationssonntag durch eine Christenlehre mit den Neukonfirmierten.

d. Beschlüsse betr. Reparaturarbeiten an der Kirche , Anschaffung von 2 Altarleuchtern, Orgelrevisionsvertrag mit Carl G. Weigle, die alljährliche Orgelrevision festsetzend.

Auf das innerkirchliche und sittliche Leben in der Gemeinde hatte der Kirchengemeinderat offensichtlich wenig unmittelbaren Einfluß.[1041] Die spirituellen Aufgaben waren weitgehend zurückgetreten. Der Kirchengemeinderat hatte sich aber doch auch noch weiterhin mit der kirchlichen Armenpflege zu befassen: „Die kirchliche Armenpflege besteht in der Austeilung der kirchlichen Armenstiftungen.

1. Zur Brotverteilung	
Kapital	
allgemein	5 113 M 90 Pf.
auf den Dreikönigstag	85 72 Pf
vor der Ernte	257 14 Pf
auf 1. Januar	514 29 Pf
	----------
	5 971 M 05 Pf.
2.. in Geld zu verteilen	
auf 1. Oktober	750 M. --
an ältere bedürftige Personen	
evangelischer Konfession	500 M. --
	_____
	7 221. M 05 Pf..
	==========

Im Pfarrbericht von Leutkirch aus dem Jahre 1895 wurde zur Tätigkeit und den Beratungsgegenständen des neuen Kirchengemeinderats ausführlich Stellung genommen:

Bauetat: Vergabe von Arbeiten an Kirche und altem Pfarrhaus. Absetzen des alten Leichensagers und Bestellung eines neuen. Aufbewahrung der Wertpapiere des Kirchenpflegers und Anschaffung eines Kassenschrankes hierzu. Bericht über den Ertrag der Kollekte für Zwecke des Gustav-Adolf-Vereins, der Inneren und Äußeren Mission.

Übertritt des katholischen Hermle zur evangelischen Kirche. Beratung des Etats 1894/95 und 1895/96. Ersatzwahl des gestorbenen Mitglieds Apotheker Heinzelmann. Verpflichtung des Gewählten, Aufsichtslehrer Grimm, .Neuwahl eines Ersatzmannes zur Diözesan-Synode. Beileidsadresse an die Hinterbliebenen des verstorbenen Stadtpfarrers Glauner (1875 - 1881).

[1041] Pfarrbericht Leonberg, 1895.

Gutachten über die Besetzung der I.Stadtpfarrstelle. Wahl eines Orgeltreters. Kirchtag in Buchen. Gesuch um Dispensation von der Christenlehre. Begrüßungsschreiben an den neuernannten Stadtpfarrer Kalckreuter (1894 - 1903). Gehalt des Kirchenpflegers und des Mesners. Dekoration des Stadtpfarrhauses und der Kirche für Einzug und Investitur des neuen Stadtpfarrers.

Abschaffung des sogenannten Kanzelverses. Überweisung des Bibelstundenopfers an die Kirchenpflege. Verkauf alter Zeitungen.

Anhalten der Christenlehrpflichtigen nicht mehr wie bisher beim Mesner, sondern beim I. Stadtpfarrer. Abschaffung von Opferbüchsen. Platz für die Braut bei Trauungen. Abschaffung des Konfirmation-Vesper-Unfugs. Gutachten betrifft Konfirmation nach nur einmaligem Unterricht.

Rechenschaftsbericht über die Diaspora-Kasse. Fruchtbesoldung des I. und II. Stadtpfarrers. Ausbezahlung nicht mehr nach den wechselnden Leutkircher Schrannenpreisen, sondern nach dem Landesdurchschnittspreis. Persönliche Zulage des I. Stadtpfarrers. Begleitung bei Kindsleichen. Konfirmationssprüche. Gedanken über die Verlegung der Christenlehre und der Mittagspredigt. Mitteilungen des Rechners über den monatlichen Rechnungsabschluß. Beitritt zum christlichen Kunstverein. Anschaffung eines Harmoniums für den Kirchenchor. Neuwahl eines Kirchenpflegers Lieb, für den wegen Krankheit ausgetretenen Meusler".

Durch die Jahre 1893 - 95 hindurch zog sich eine Reihe von Beratungen über Beschlüsse betreffend den Pfarrhausbau: Bauplatz, Erwerbung desselben, Bauplan, Kostenvoranschlag. Tilgung der Bauschuld durch eine Umlage und durch Überweisung der Vakaturgefälle der II. Stadtpfarrstelle an die Kirchenpflege. Aufstellung eines Sachverständigen zur Prüfung des Plans und Überschlags. Vorlage an das K. Konsistorium, Gesuch an die Oberamtssparkasse um Vorstreckung des zum Bau nötigen Geldes zu 3,8% statt 4%. Vertrag mit dem Stadtbaumeister betr. die Belohnung für die Bauleitung. Einzug der Kirchensteuer durch den Stadtpfleger. Vom Etatjahr 1894/95 an wird auf 50 Jahre eine jährliche Umlage von 2 000 M. zur Verzinsung und Tilgung der Pfarrhausbauschuld erhoben“.[1042]

Die Ausführungen im Pfarrbericht von Nagold aus dem Jahre 1898 über den Kirchengemeinderat waren knapp. 1895 wurden die beiden Stadtpfarrer, der Stadtschultheiß, der Kirchenpfleger und acht gewählte Mitgliedern gewählt. „Über das innerkirchliche und sittliche Leben der Gemeinde wurde nur sehr gesprächsweise in den Sitzungen geredet; die Gegensätze in dieser Frage sind zu stark und ausgeprägt: hier schroffe Hahn´sche Gesetzlichkeit, dort etwas laxe bürgerliche Biederkeit“.[1043]

[1042] Pfarrbericht Leutkirch, 1895.
[1043] Pfarrbericht Nagold, 1898.

Im Pfarrbericht von Öhringen beanstandete 1877 der Pfarrer die große Umständlichkeit und Lahmheit des Stadtschultheißen Rößle, die die Durchführung aller notwendigen Reformen verhindere. Das sei auch der Grund, warum die Ausscheidung der kirchlichen Stiftungen immer wieder verzögert werde. Auch 1890 war diese Angelegenheit noch nicht erledigt. Es wurde vermerkt, daß die Kirchenpflege ein Vermögen von 19 615 Mark besitze und alle "Cultus-bedürfnisse" decken würde.[1044]

In Rottenburg wurde 1908 berichtet, daß bei der Kirchengemeinderatswahl am 7. Juli 1907 von 212 Wahlberechtigten 75, also 35,38%, abgestimmt hatten. "Der Kirchengemeinderat ist zusammengesetzt gemäß Artikel 8 und 9 des Gesetzes vom 14. Juni 1887: Stadtpfarrer, Kirchenpfleger und 6 weitere gewählte Mitglieder: Inspektor Greiner, Werkführer Eitel, Kaufmann Mauthe, Schrauben-meister Fluhs, Fabrikant Planck, Fabrikdirektor Hauff.[1045]

In Zuffenhausen wurde in den Berichten der Jahre 1891 und 1892 immer wieder auf die Ausscheidung des Kirchenvermögens und die Schwierigkeiten, die in diesem Zusammenhang auftraten, Bezug genommen.

Am 15. Mai 1891 hieß es, daß gemäß einem Erlaß der Kgl. Kreisregierung vom 4. April und des Kgl. Oberamts vom 8. April die Gemeinde die Ausscheidungssache zur weiteren Behandlung zurückgegeben wurde, und daß

"1. zu dem Beschluß des Stiftungsrates den Charakter der Einzelstiftung Z.36 - Danielsche Stiftung - als kirchliche zu erklären, jegliche Begründung fehle, und die bloße Tatsache, daß die Richterin eine Witwe war, die erforderliche Begründung nicht ersetzen könne.

2. der Beschluß der örtlichen Kollegien sich auch darauf zu erstrecken hat, ob die nichtkirchlichen Stiftungen in die Verwaltung der Ortsarmenbehörde übergehen werden oder bei der Stiftungspflege verbleiben sollen.

Nach längerer Beratung wurde von den Stiftungskollegien beschlossen,

1. im Interesse des endlichen Abschlusses der Kirchenvermögensausscheidung den nicht kirchlichen Charakter der Einzelstiftung Z 36 - Danielsche Stiftung - nicht weiter zu bestreiten,

2. den Antrag zu stellen, daß die übrigbleibenden nicht kirchlichen Reinen-Stiftungen in die Verwaltung der Ortsarmenbehörde übergehen werden“.[1046]

Zur Beurkundung:
Bürgerausschuß und Stiftungsrat.

[1044] Pfarrbericht Öhringen, 1877.
[1045] Pfarrbericht Rottenburg, 1908.
[1046] Stiftungsratsprotokoll Zuffenhausen, 15.5.1891, S. 138.

Am 27. Juni wurde in dieser Sache wieder verhandelt.

„Nach einem hohen Erlaß der K. Kreisregierung vom 20. d.M. und des Kgl. gem. Oberamts vom 22 eius kann nunmehr die Ausscheidung des Ortskirchenvermögens in der hiesigen Gemeinde dem Abschluß zugeführt werden.

Es ist deshalb gemäß § 40 der Ministerverfügung vom 25. März 1889 für die Fertigung der Ausscheidungsurkunde ein Geschäftsmann aufzustellen.

Vom Ortsvorsteher wurde beantragt, dieses Geschäft dem Bürger der Gemeinde Gutekunst zu übergeben, welcher jedoch im Hinblick auf seine zur Zeit umfangreiche Beschäftigung sich hierzu nicht bereit erklären konnte.

Es wird deshalb beschlossen: Die Fertigung der Ausscheidungsurkunde dem Rohleder zu übertragen, gegen das regulative Taggeld des Verwaltungsactuars“.[1047]

Noch eine weitere Verhandlung war in dieser Sache am 19. Januar 1892 nötig: Nach der Ausscheidungs- und Abfindungsurkunde betrugen die der bürgerlichen Gemeinde (Armenpflege) zufallenden nichtkirchlichen Stiftungen 1 739 M 04 Pf., während die Kirchengemeinde sämtliches übrige Geldvermögen der Stiftungspflege erhielt. In Anbetracht, daß bei der Stiftungspflege etwa 4 000 Mark parat lagen, wurde beschlossen:

1. die bürgerliche Gemeinde (Armenpflege) mit ihren Ansprüchen von 1 739 M 04 Pf Stiftungskapitalien mit barem Geld abzufinden, der Kirchengemeinde dagegen sämtliche übrigen Geldvermögenswerte (Wertpapiere und bares Geld) zuzuweisen.
2. die Bestimmungen des Kg. Rats und der Ortsarmenbehörde zu diesem Beschluß herbeizuführen.
3. K. gem. Oberamt um Genehmigung dieses Beschlusses zu bitten“.

Stiftungsrat.	Bürgerausschuß.
Pfr. Schmidgall u. a.	Schultheiß Louis Bauer u. a..

Einen Abschluß fand die Ausscheidung bei einer Verhandlung am 14. März 1892 vor dem Stiftungsrat und Bürgerausschuß.
Anwesend waren vom Gemeinderat beide Vorstände und 10 Mitglieder, vom Bürgerausschuß der Obmann und 9 Mitglieder.

„Durch hohen Erlaß des Kgl. gemeinschaftlichen Oberamts vom 23. Januar d. Js. wurden die Beschlüsse der bürgerlichen Kollegien vom 19. Januar d. Js., wonach durch den Vollzug der Kirchenvermögensausscheidung die hiesige Armenpflege mit Geld abzufinden ist und der Kirchengemeinde die sämtlichen übrigen Wertobjekte und bares Geld überwiesen werden sollen, nicht beanstandet und es hätte nun die Ausscheidung nach §44 der Ministerial-Verfügung vom 25. März 1889 zu erfolgen, worüber Abrechnungsurkunde vorzulegen wäre.

[1047] Stiftungsratsprotokoll Zuffenhausen, 27.6.1891, S. 140.

Das Guthaben der Armenpflege beträgt 1 739 M 04 Pf, welcher Betrag bei der Stiftungspflege zur Auszahlung parat liegt. Die Leistung sowohl für kirchliche, als auch für nichtkirchliche Zwecke erfolgten seit dem Inkrafttreten des Kirchenvermögensausscheidungsgesetzes unbeanstandet in früherer Weise durch die Stiftungspflege.

Es handelt sich nun hier um die Feststellung des Zeitpunktes, welcher an Stelle des Verkündigungstages des Gesetzes (4. Juli 1887) treten soll.

Im Hinblick auf die hier obwaltenden Verhältnisse wird von den Stiftungskollegien beschlossen
1. den Antrag zu stellen, daß an Stelle des Art. 44 Abs. 1 des Gesetzes als Zeitpunkt für die Vermögensauseinandersetzung gemäß Art. 33,3 der 1. April d. Js. festgesetzt werde, zu welchem Tage die Ausscheidung ihren Abschluß zu finden hätte.
2. sich die höhere Genehmigung hierzu zu erbitten".

Stiftungsrat und Bürgerausschuß.[1048]

Die Auseinandersetzungen über die Ausscheidungen der Vermögen konnte sich über einen längeren Zeitraum hinziehen, und in manchen Fällen mußten die strittigen Punkte gerichtlich geklärt werden.

Natürlich sind in Zuffenhausen in diesen Sitzungen außer den Auseinandersetzungen über das Kirchenvermögen auch andere Anliegen der Gemeinde zur Sprache gekommen. Es ging beispielsweise wieder um die Bestellung einer Hebamme, nachdem eine am Ort ansässig gewesene gestorben, eine andere nach Amerika ausgewandert war, und die dritte wegen ihres Alters von 74 Jahren ihrem Dienst nicht mehr nachkommen konnte.

Der Ortsvorsteher hat in diesem Zusammenhang die Frage gestellt, ob man sich nicht gleich um zwei neue Hebammen bemühen solle und hierfür die Zustimmung des Kirchengemeinderats bekommen: „die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit wurde anerkannt". Die 16 Bewerberinnen wurden sodann „nach ihrer Tüchtigkeit und ihrem Leumund durchgegangen und hierauf in geheimer Abstimmung zur Wahl geschritten". Es wurde beschlossen, die Ausbildung der beiden gewählten Hebammen in der Hebammen-Schule zu veranlassen". Am 13. August 1891 wurde vermerkt, die Friedrike Pfisterer, Ehefrau des Konrad Pfisterer, Briefträgers hier, habe „den Unterrichtskurs in Hebammenkunst an der Lehranstalt in Stuttgart durchgemacht und nach dem vorgelegten Zeugnis die Prüfung am 29. Juli d.J. mit der Note II. bestanden. Dieselbe wurde heute von den beiden Vorständen des Stiftungsrates bzw. deren Amtsverweser feierlich beeidigt. Hebamme Pfisterer tritt heute den Dienst an.

Friedrike Pfisterer, Schultheiß Louis Bauer,
Pfarrer: Vertr. Vikar Walter".[1049]

[1048] Stiftungsratsprotokoll Zuffenhausen, 14.März 1892, S. 143.
[1049] Stiftungsratsprotokoll 13.August 1891.

In Waiblingen benötigte ein "geprüfter Verwaltungskandidat" 26 Arbeitstage für das mühevolle Ausscheidungsgeschäft.[1050] Es gab bei der Auseinandersetzung um die Stiftungsausscheidung vor allem Meinungsverschiedenheiten um die Kostenübernahme für Glocken und Uhren auf den Kirchtürmen. Die Kirchenglocken, und vor allem die Uhren, waren damals für die bürgerliche Gemeinde noch von großer Wichtigkeit. In dem Gesetz von 1887 war deshalb bestimmt worden, daß die Gemeinde verpflichtet war, einen entsprechenden Anteil an den Kosten zu tragen.

Die Glocken waren für die Tageseinteilung von Bedeutung. Mit dem Morgenläuten begann der Tag, das Elf-Uhr-Läuten zeigte den Bauern auf dem Felde an, zum Mittagessen nach Hause zu kommen, und den Hausfrauen, mit dem Kochen zu beginnen, damit beim Zwölf-Uhr-Läuten mit dem Essen begonnen werden konnte. Das Vier-Uhr-Läuten bedeutete für die Arbeiter auf dem Felde, daß es Zeit für ein Vesper war, die Betglocke bei Einbruch der Dämmerung war für die Kinder das Zeichen, schnellstens nach Hause zu kommen.

Daneben wurde noch ein Schulläuten und ein 6-Uhr-Läuten erwähnt. Die Glocken konnten auch bei Gefahren warnen. Aus all diesen Gründen hatte die bürgerliche Gemeinde damals ein Interesse an der Erhaltung dieser kirchlichen Einrichtungen und es war deshalb notwendig, über den Grad der Beteiligung zu diskutieren. In Waiblingen einigte man sich darauf, die beiden Uhren auf der Michaels- und Nikolauskirche nocheinmal auf Kosten der Stadtpflege instandsetzen zu lassen und künftig den halben Anteil des Aufwands zu tragen.[1051]

In Weil im Dorf wurde in der Ausscheidungsurkunde vom 8. Juli bis 4. August 1893 über das Eigentumsrecht am Turm, den Glocken und der Uhr bestimmt, daß Eigentum, Nutzen und alle Rechte auf die Kirchengemeinde übergegangen waren, daß aber die bürgerliche Gemeinde wie bisher das Recht der Benutzung zustehen solle. Für dieses Mitbenützungsrecht hatte die bürgerliche Gemeinde an den Unterhaltskosten für Kirchturm, Uhr und Glocken jeweils die Hälfte zu tragen. Diese Beitragspflicht erstreckte sich aber nicht auf Neuanschaffungen. Dagegen beteiligte sich die Gemeinde auch an den Kosten für den Mesner, für die Bedienung der Kirchenuhr und dem Läuten der Glocken.[1052]

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Entwicklung vom Kirchenkonvent des 17. Jahrhunderts zu den kirchlichen Gremien vor dem 1. Weltkrieg zeigt, daß sich ein Rückzug der Kirche in diesen behandelten Angelegenheiten auf allen Gebieten feststellen läßt. Es ist nicht zu übersehen, daß das Anliegen Andreäs, das gesellschaftliche Leben durch die Forderungen eines kirchlich-christlichen Kanons zu bestimmen, der Kirchenzucht wieder die nötige Geltung zu verschaffen, weit entfernt war von der Beschränkung kirchlicher Tätigkeit hauptsächlich auf die Verwaltung des Kirchenvermögens, das Hauptanliegen der Kirchengemeinderäte in der Zeit nach 1890.

[1050] Ehmer: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr? S. 11.
[1051] Ehmer: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr? S. 11.
[1052] Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 126.

Der Staat, aber auch die Gemeindeverwaltungen, hatten Zug um Zug Aufgaben, die in der Anfangszeit unumstritten rein kirchlich waren, an sich gezogen und die Kirche aus diesen Gebieten verdrängt, sei es nun die Überwachung der Sittlichkeit der einzelnen Gemeindeglieder, sei es das Armenwesen in seinen vielfachen Nuancen, oder die Aufsicht über die Schulen.

Das Volksschulgesetz von 1909 hob die Geistliche Schulaufsicht auf. Bisher hatte der Pfarrer mit dem Kirchenkonvent die Volksschulen beaufsichtigt, nunmehr trat an seine Stelle ein Ortsschulrat, dem allerdings der Pfarrer angehörte. Die Oberaufsicht ging vom Konsistorium auf den neugeschaffenen Evangelischen Oberschulrat über, der Religionsunterricht wurde weiterhin vom Pfarrer erteilt. Die Schule war künftig organisatorisch von der Kirche getrennt. Der Kirchenkonvent hatte keine Aufsicht mehr und damit eine Aufgabe weniger.[1053]

Hatte am Anfang des 19. Jahrhunderts der Geistliche noch über die öffentliche und private Lebensführung gewacht und die sozialen und geschlechterspezifischen Verhaltensweisen bestimmt, so war am Ende des Jahrhunderts die Kirchenferne des gehobenen Bürgertums und vor allem der Industriearbeiterschaft nicht zu übersehen. Vor allem in den herangewachsenen Industriestädten beklagten sich die Pfarrer über die Kirchenfeindlichkeit, oder zumindest die zunehmende Interesselosigkeit der neuen Bourgeoisie einerseits, und ganz besonders der Industriearbeiter gegenüber kirchlichen Belangen.[1054]

Auch die geistigen Umbrüche in dieser Zeit haben ihr Teil dazu beigetragen, die Lage grundsätzlich zu verändern. Die evangelische Landeskirche konnte in einem gemischt-konfessionellen Staat nicht mehr so agieren, wie zur Zeit Herzog Christophs oder auch noch vor der Schaffung des neuen Königreiches. Es hatten sich nicht nur die Umweltfaktoren geändert, auch die Kirche selbst hatte sich in dieser Zeit weiterentwickelt.

Auf die Herausbildung des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums und dessen Einfluß auf die allgemeinen Verhältnisse wird noch einzugehen sein. Es ist einleuchtend, daß die geänderten wirtschaftlichen Bedingungen ebenfalls nicht ohne Auswirkung auf kirchliche Belange bleiben konnten. Die Verlagerung des Arbeitsplatzes von zu Hause in Fabriken, der oft weite Weg dorthin - das alles tangierte sowohl das Familienleben, als auch die Belange der Kirchen. So bot sich am Ende ein völlig anderes Bild, als noch um 1820 oder gar am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die Überlegungen über theologischen Zeitfragen zum Jahrhundertende wiesen ebenfalls auf diese geänderte Lage hin. "Man scheidet heutzutage aus, was dem Zeitgeist nicht paßt, und wenn man dann ausgeschieden hat, dann beweist man, das Ausgeschiedene sei vorchristlich, also unchristlich, also einer geläuterten Christlichkeit unwürdig. Der Weltgeist, der große Teile unseres Volkes bereits beherrscht, der drängt auf Beseitigung des christlichen Glaubens und Geistes und richtet seine Angriffe auch besonders wider die evangelische Kirche".[1055]

[1053] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 278.
[1054] Handbuch des deutschen Bildungsbürgertums, Bd. IV, S. 71.
[1055] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 64.Jahrgang 1903, Nr. 25, S. 193 ff.

Aus einigen Pfarrberichten sprach der Wunsch, die Stärkung und Wiederbelebung der Kirche "als staatserhaltende und volkserneuernde Macht" im Auge zu behalten, und daß durch eine solch brüderliche Zusammenarbeit zur Rettung einzelner Menschen der Kirchenflucht gewehrt und ein erstarktes Gemeindeleben erbaut und bewahrt werden könne.[1056]

Weiter im Zentrum kirchlicher Arbeit am Ende des 19. Jahrhunderts stand die Sozialarbeit der Kirchen. Die theologische Auseinandersetzung und die Evangelisation wurde gewichtiger. Die Aufgabe, die vielfältigen Probleme der Zeit zu erkennen und zu versuchen, auf sie mit einer neuen Verkündigung des Evangeliums zu antworten, wurde durchaus gesehen.

[1056] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 65.Jahrgang 1904, Nr. 18, S. 137.

8.0. Das Verhältnis zu den anderen Konfessionen und Gemeinschaften.

8.1. Die katholische Kirche.

Dem Verhältnis zu den anderen Konfessionen war ein weiteres Kapitel in den Pfarrberichten gewidmet. Es handelte sich anfangs vor allem um die Beziehungen der evangelischen zur katholischen Kirche, später aber auch zu den im Laufe dieses Jahrhunderts immer mehr sich herausbildenden Sekten aller Art.

Mit dem Religionsedikt vom 15. Oktober 1806 traten neben die evangelische Kirche als bisher dominierende Landeskirche sowohl die Katholiken, als auch die Reformierten als gleichberechtigte Religionsgemeinschaften. Dabei wurde der gesamte kirchliche Bereich dem Staatszweck untergeordnet, unter die Hoheit der politischen Gewalt gestellt und von dort aus verwaltet.

In der katholischen Kirche[1057] übte der „Königliche Katholische Geistliche Rat“, seit 1816 der „Katholische Kirchenrat“, "zur Besorgung und Wahrnehmung der Souverainetätsrechte" das Kirchenregiment aus. Er verwaltete den Interkalarfonds, der aus den Gefällen erledigter Stellen gebildet worden war. Er war auch für die theologische Ausbildung, zunächst in Ellwangen, wo auch das Generalvikariat seinen Sitz hatte, zuständig. König Friedrich hatte dort 1812 eine katholische Landesuniversität, die "Fridericiana", die Friedrichs-Universität, ein katholisches Gegenstück zur Landesuniversität in Tübingen, gegründet, die zunächst aber auf den Status einer theologische Fakultät mit fünf Lehrstühlen beschränkt war. Die bis dahin in Rottenburg möglichen theologischen Vorlesungen fanden damit ein Ende. Ein Generalvikariat und ein Priesterseminar wurden auf dem Schöneberg eingerichtet.[1058]

"Am 5. März ward die wirtenbergische Hohe Schule für Katholiken zu Ellwangen mit höchster Feierlichkeit inauguriert, nachdem den dabei angestellten Professoren zuvor die Doktorwürde auf der Universität zu Freiburg erteilt worden war. Herr Rektor Cölestin Spegele schickte mir das Programm, welches er auf die Invitation zur solemnen Inauguration verfertigte. Diese neue Universität ist zugleich dem Seminar für künftige Geistliche verbunden, und die Theologen werden im Seminar erzogen und gratis verpflegt, freilich mit Beobachtung des Gesetzes der Sparsamkeit. Zugleich wird Ellwangen der Sitz eines Bischofs für einen Teil des Königreichs Württemberg. Und so zeigt sich Württembergs lutherischer König von allen übrigen Fürsten Deutschlands, auch vor katholischen, ganz vorzüglich tätig für das größte religiöse Bedürfnis seiner katholischen Untertanen". Kein Geringerer als Ignaz Speckle (1754 - 1824) hat diese Sätze im März 1813 in sein Tagebuch geschrieben.[1059]

[1057] Golther: Der Staat und die katholische Kirche; Hagen: Staat und katholische Kirche in Württemberg.

[1058] F.X.Funk: Die katholische Landesuniversität in Ellwangen.

[1059] Das Tagebuch des Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald, 24. März 1813; Burkard: Ökumenische Tradition, S. 121

Als der letzte Erzbischof von Konstanz und Kurerzkanzler Carl Theodor von Dalberg 1817 gestorben war, hat König Wilhelm sie als "Katholisch Theologische Fakultät" von Ellwangen nach Tübingen verlegt, wo es damals nur 15 Katholiken gab[1060], und dort als Theolgische Fakultät" der Landesuniversität eingegliedert.[1061] Anscheinend hat ein Tübinger Weingärtner, ein Gog, dieses Ereignis mit den Worten kommentiert: "Jetzt kommt die Sekt au no".[1062] Das Generalvikariat und das Priesterseminar kamen nach Rottenburg in das vormalige Jesuiten-kollegium.[1063] Der König förderte in der Folgezeit vor allem auch die Ausgestaltung des katholischen Volksschulwesens.[1064]

Die kirchen- und staatsrechtliche Ausgestaltung der Diözese erfolgte in den kommenden Jahren. Napoleon hatte den Markgrafen von Baden zum Großherzog mit dem Recht der Anrede "Königliche Hoheit" erhoben, der Kurfürst von Württemberg wurde König. Vielleicht als Ausgleich dazu, vor allem aber, weil Baden über die Hälfte aller Katholiken in der Oberrheinischen Kirchenprovinz hatte, wurde von kirchlicher Seite der Oberhirte im Großherzogtum Baden Erzbischof, der Oberhirte im ehemals vorderösterreichischen Rottenburg, der Nachbarstadt der evangelisch-lutherischen Hochburg Tübingen, nur Bischof.[1065]

Die Bistumsgrenzen wurden in den Verhandlungen zur Bildung der Oberrheinischen Kirchenprovinz[1066], zu der außer Baden und Württemberg Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel und Nassau gehörten, neu bestimmt, auch die Festlegung neuer Bischofssitze und die Dotierung der Domkapitel. Die neue Diözesaneinteilung wurde in der Zircumscriptionsbulle Pius VII. „Provida solersque“ vom 16.August 1821 bestätigt, der Modus der Bischofswahl in der Bulle Leos XII. „Ad domini gregis custodiam“ vom 11.April 1827 geregelt. Auch das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche wurde in einer Verordnung vom 30. Januar 1830 im einzelnen festgelegt.[1067] Der Neuaufbau der kirchlichen Organisationen konnte beginnen.[1068]

Die feierliche Inthronisation des bisherigen Generalvikars Dr. Johann Baptist Keller (1828 - 1845) zum erstem Bischof von Rottenburg, fand am 20. Mai 1828 in Rottenburg statt. Der Bischof legte den Eid auf die württembergische Staatsverfassung ab.[1069]

[1060] Burkard: Ökumenische Tradition, BWKG 101 (2001), S. 121.

[1061] Decker-Hauff: Die Universität Tübingen in Bildern, S. 202; Hagen: Staat und katholische Kirche in Württemberg, S. 105; Quarthal: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, S. 367; Reinhardt: Die katholisch theologische Fakultät Tübingen, S. 22; Tiefenbacher: Das katholische Württemberg, S. 63;

[1062] Reinhardt: Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen, S. 120.

[1063] Burkard: Ökumenische Tradition, BWKG 101 (2001), S. 130; Longner: Beiträge zur Geschichte der Oberrheinischen Kirchenprovinz, S. 383 - 394.

[1064] Württembergische Kirchengeschichte, S. 650.

[1065] Moersch: Altensteig zwischen Baden und Württemberg, S. 12.

[1066] Tiefenbacher: Das katholische Württemberg, S. 52; Longner: Beiträge zur Geschichte der oberrheinischen Kirchenprovinz, S. 22; Mann: Württemberg 1800 - 1866, S. 330; W. Müller. Katholische Kirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 515.

[1067] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 82; Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 29; Mann: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 286; Stärk: Die Diözese Rottenburg; Württembergische Kirchengeschichte, S. 654.

[1068] Ammerich: Neuorganisation der katholischen Kirche in Südwestdeutschland, S. 11.

[1069] Deifel, Barbara: Die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart, S. 5.: Johann Baptist Keller, geb. 16.5.1775, Priesterweihe 10.6.1797, Stadtpfarrer in Stuttgart 1808, Geistlicher Rat, Mitglied des Kirchenrats 1808, Bischofsweihe durch Papst Pius VII. 4.8.1816, gest. 17.10.1845 in Bartenstein.

In der Verfassung vom 25. September 1819 gewährte der § 70 den drei christlichen Konfessionen freie Religionsausübung und ungeschmälerten Besitz ihrer Stiftungen. Der § 72 allerdings wahrte ein strenges Staatskirchentum, das oberhoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht des Staates. Der Bischof leitete die inneren Angelegenheiten der Kirche (§ 78). Der Bischof, ein gewähltes Mitglied des Domkapitels und der älteste Dekan wurden Mitglieder der 2. Kammer.[1070] Der Bischof wurde als Staatsbeamter gesehen und war in seinen Rechten weitgehend eingeschränkt.

Der Staat hatte die Finanzaufsicht über das kirchliche Vermögen, das kirchliche Bauwesen wurde durch den Staat wahrgenommen. Ein landesherrlicher Kommissär überwachte alle Verfügungen und Verlautbarungen des Bischofs oder des Papstes und begleitete den Bischof sogar auf seinen Visitationen.[1071] Die Pfarrer und Dekane waren Staatsdiener und, wie auch die evangelischen, zusätzlich mit verschiedenen weltlichen Aufgaben belastet. Selbst päpstliche Anordnungen bedurften vor ihrer Umsetzung der ausdrücklichen Genehmigung des Königs (placetum regium).

Trotz dieser Beschränkungen stellte sich die katholische Kirche ungleich besser, als die evangelische. Ins Dogma hat der Kirchenrat nie eingegriffen, und überhaupt meist nur nach Rücksprache mit dem Ordinariat gehandelt". Die vorhandenen Anstalten sorgten für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus, wie kaum anderswo. Die Fortbildung desselben durch Kapitelkonferenzen und Lesegesellschaften ist vom Staat, wie zuvor von Wessenberg für den Konstanzer Teil, eifrig betrieben worden. Ja selbst für die Macht des Bischofs fiel mit den Exemtionen eine bisherige Schranke weg.

Auch der katholischen Kirche sollte nach § 82 der Verfassung das eingezogene Kirchengut wieder zurückgegeben werden, wie auch der evangelischen, doch blieb es auch hier beim Versprechen. In der "Württembergischen Kirchengeschichte" hieß es, die katholische Kirche habe nie über Vernachlässigung zu klagen gehabt,[1072] und der Synodus behauptete schon 1818: „daß das katholische Württemberg seine Kirche großenteils auf Kosten der lutherischen erhalte“.[1073]

Kirchenzuchtsorgan auch der katholischen Kirche sollte das evangelische Institut des Kirchenkonvents werden, ohne sich jedoch durchsetzen zu können.

Vieles ist in dieser Zeit für den Ausbau des bisherigen Pfarrsystems, vieles für Gründung neuer Pfarreien und Kirchen geschehen. Es entstanden die Kirchen in Ludwigsburg 1804, Eßlingen und Heilbronn 1806, Tübingen 1807, St. Eberhard in Stuttgart 1808 bzw. 1811.[1074] Über Priestermangel gab es anfänglich schwere Klagen, doch kam schon 1832 in der katholischen Kirche ein Geistlicher auf 532 Seelen, in der evangelischen auf 1123.

[1070] Württembergische Kirchengeschichte, S. 653.
[1071] G.Schäfer: Katholische Kirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 515.
[1072] Württembergische Kirchengeschichte, S. 656.
[1073] Württembergische Kirchengeschichte, S. 657, 669.
[1074] Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 149.

„Unter diesem viel geschmähten und wirklich reformbedürftigen System konnte die Kirche doch nicht bloß leben, sondern auch gedeihen, bis sie kräftig genug war, als Waffen gegen den Staat die Stützen zu kehren, an denen er sie gehen gelernt hatte“.[1075]

Sehr viel deutlicher als in der evangelischen Kirche regte sich in der katholischen von Anfang an der Widerstand gegen die Bevormundung durch den Staat. Man war im Vatikan bestrebt, die Macht des württembergischen Herrschers auf das Notwendigste zu beschränken. Zwar hat der erste Bischof, Dr. Johann Baptist Keller, immer versucht, Konflikte mit dem Staat zu vermeiden, oder sie auf dem oft schwierigen Verhandlungsweg zu lösen. "Jede spektakuläre Auseinandersetzung mit dem Staat, die zu einem Kirchenkampf geführt, die Geistlichkeit gespalten und die Existenz des jungen Bistums gefährdet hätte, vermied er nach Kräften".[1076] Aber gerade sein Bemühen um ein gutes Auskommen mit dem König, dem er ja den Treueid geschworen hatte, war ihm von gewissen "neu erstarkten katholischen Kreisen" als Mutlosigkeit und zu große Nachgiebigkeit gegenüber dem Staat vorgeworfen worden.[1077] Sein Handlungsspielraum war begrenzt, das Domkapitel war ihm nicht unter-, sondern beigeordnet. Der Domdekan Ignaz von Jaumann war als Führer des aufgeklärten, staatskirchlichen Katholizismus immer ein Gegner von Keller.

Die Bestrebung nach mehr kirchlicher Autonomie verlangte auch eine stärkere Bindung der Kirche an Rom. Es war eine sogenannte „jungkirchliche ultramontane Strömung“, welche die "libertas ecclesiae" seit 1830 einseitig als "Freiheit für die Kirche“ verstand.[1078] Es ging um die freie Besetzung der Kirchenstellen, die Selbstverwaltung des Kirchenvermögens, die Errichtung von Seminaren, ein eigenes kirchlichen Prüfungswesen und die Aufhebung der Beschränkungen, denen der Kirchenrat unterworfen war. Die Subordination von Hierarchie und Klerus sollte durch eine Kooperation und Koordination der beiden Gewalten ersetzt werden.[1079]

Unterstützt wurden diese Bestrebungen durch massive Inerventionen aus Rom.[1080] In einem Breve vom 4. Oktober 1833 forderte Papst Gregor XVI. von den Bischöfen, die Rechte der Kirche und die reine Lehre mit aller Kraft zu verteidigen, und bedauerte die Reformversuche, vor allem die Forderung nach Aufhebung des Zölibats. Nachhaltige Unterstützung fanden solche Forderungen nach Einschränkung und Aufhebung des Staatskirchentums auch in jesuitischen Kreisen, denen auch der katholische Adel zuneigte.[1081]

Der Streit eskalierte schließlich in der Mischehenfrage. Es gab Stellen, die Mischehen begrüßten, da sie zur Förderung der Toleranz und der Vereinigung der christlichen Bekenntnisse beitragen würden.[1082]

[1075] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 159.
[1076] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 83.
[1077] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 83.
[1078] Gutschera: Kirchengeschichte - ökumenisch, S. 116.
[1079] Quarthal: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, S. 371.
[1080] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 157.
[1081] Württembergische Kirchengeschichte, S. 666.
[1082] Hagen: Der Mischehenstreit in Württemberg, S. 35.

Es gab aber katholische Geistliche, die sich den gesetzlichen Vorschriften und den Anweisungen ihres Bischofs widersetzten und die Einsegnung von Mischehen ohne die Zusicherung der katholischen Kindererziehung verweigerten, „weil sie dem Geist der Lehre und den Befehlen der Kirche widerstreite“. Sie vertraten die Ansicht, die Einsegnung sei nur statthaft, wenn eine katholische Taufe und Erziehung gesichert sei.[1083]

Auslöser war vor allem eine Veröffentlichung des Professors Mack in Tübingen, Ordinarius für Moral: „Über die Einsegnung der gemischten Ehen“. Er verwies darauf, daß im Religionsedikt der Staat eine konfessionelle Benediktion verlange, und kam zu der Feststellung: „Die katholische Einsegnung gemischter Ehen ist mit Ausnahme desjenigen Falls, in welchem durch die Festsetzung der Erziehung sämtlicher Kinder in der katholischen Religion die Ehe einen katholischen Charakter empfängt, gegen den Geist, die Lehre und die Befehle der Kirche und kann daher von keinem Kirchenoberen erlaubt, von keinem Kirchendiener ohne Pflichtverletzung vorgenommen werden“.[1084]

Die Regierung des Landes, die eine Beschädigung der staatlichen Autorität befürchtete, hat sich gegen solche Versuche durch Versetzungen von Geistlichen zur Wehr gesetzt. Auch Mack kam auf die Pfarrei Ziegelbach, allerdings unter Wahrung seines Gehalts und unter Vorbehalt des Titels und Ranges eines ordentlichen Universitätsprofessors.

Dem Bischof wurde von Seiten des Priesterseminars vorgeworfen, er habe das Mischehenproblem nicht in seiner vollen Bedeutung erfaßt; er sehe den Streit entweder als bloßes Parteiengezänk innerhalb der Kirche, oder aber als einen Angriff auf die öffentliche Ordnung und den konfessionellen Frieden, auch fehle ihm "die juristische Schulung, die Klarheit des Blickes und die Ausdauer im Kampfe".[1085] Der Nuntius in München, Viale Prelá, drängte Keller wegen seiner unklaren Haltung schließlich im Sommer 1841 zum freiwilligen Rücktritt und drohte ihm mit der Suspendierung.

Keller wehrte sich mit dem Einbringen einer Motion in der Kammer (am 13. November), in der er sich gegen gemischte Ehen überhaupt wandte, außerdem gegen Zwangsmaßnahmen, die gegen Geistliche wegen der Verweigerung der Eheschließung erhoben worden waren, und er forderte in dieser Sache Religions- und Gewissensfreiheit. Jaumann fiel mit einem Gegenantrag Keller in den Rücken.[1086]

In der Folge griff dann Rom in die Auseinandersetzungen ein.[1087] In einem Breve von 1842 hieß es, daß „das natürliche wie das positive göttliche Sittengesetz das Eingehen gemischter Ehen wegen der Gefahr des Glaubensabfalls verbieten“.[1088]

[1083] Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 34.
[1084] Hagen: Der Mischehenstreit in Württemberg, S. 53.
[1085] Hagen: Der Mischehenstreit in Württemberg, S. 41.
[1086] Holzem: Kirchnereform und Sektenstiftung, S. 236.
[1087] Breve vom 25.6.1842, 14.10.1842, 2.12.1843.
[1088] Breve vom 25.6.1842.

Es war die Zeit, in der sich in Rom die "zentralistische Monokratie des Heiligen Stuhles" entfaltete, welche nach 1848 den "Syllabus Errorum", das Mariendogma, das Unfehlbarkeitsdogma und die reaktionären Beschlüsse des Ersten Vaticanums erst möglich machte. Diese Umwandlung der römischen Bischofsherrschaft in eine weltweit befehlende Autokratie stellte den folgenschwersten Prozeß in der Kirchengeschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert dar.[1089]

Die letzten Jahre des ersten katholischen Bischofs waren von diesem Streit getrübt. Im Februar 1845 erblindete Keller. Das gespannte Verhältnis der evangelischen Kirche zum katholischen Bischof zeigte sich in der Darstellung von Kellers Tod. Die Württembergischen Kirchengeschichte formulierte: „Der alte Bischof ist unter diesen Bürden leiblich und geistig zusammengebrochen. Er litt an Verfolgungswahn, erblindete und starb 1845, das erste Opfer Roms auf dem bischöflichen Sitze zu Rottenburg“.[1090] Von katholischer Seite wurde vermerkt: „Er starb als Gast der fürstlichen Familie Hohenlohe in Bartenstein am 17. Oktober 1845 an den Folgen eines Schlaganfalls und fand seine letzte Ruhestätte auf dem Sülchenfriedhof in der Bischofsstadt“.[1091]

In der Zeit von 1845 bis zur Wahl eines neuen Bischofs 1848 wurde das Bistum durch das Erzbistum Freiburg mitverwaltet. Die Kurie hatte vergeblich die Einsetzung eines Koadjutors beantragt. Die Wahl des Domkapitulars Urban Ströbele war von Rom in einem "anmaßenden Schreiben" vom 14.11.1846 als unkanonisch verworfen worden.[1092]

In einer erneuten Wahl am 14. Juni 1847 ging der Stadtpfarrer und Dekan von Ehingen Dr. Josef Lipp als neuer Bischof hervor. Seine Konsekration erfolgte am 12.3.1848 in Freiburg, die Inthronisation am 19. März. im Dom zu Rottenburg.[1093] Es ist erstaunlich, daß er das Placet aus Rom erhielt, hatte er als Dekan und Stadtpfarrer in Ehingen doch an der Gründung eines von vielen katholischen Geistlichen im Oberland unterstützten Anti-Zölibatsvereins mitgewirkt.[1094]

Er hatte sich während seiner Amtszeit weiter mit den Problemen seines Vorgängers auseinanderzusetzen. Es wurde ihm nachgesagt, er habe sich immer um ein gutes Verhältnis zur evangelischen Kirche und auch zum Staat bemüht.[1095] Im Gegensatz zu dieser Aussage steht aber sein Kampf um kirchliche Rechte gegen diesen Staat.

Die Verhandlungen wurden zunächst durch die Ereignisse der Jahre 1848/49 unterbrochen. Daß der Streit fortdauerte, ergibt sich aus einem Artikel im Evangelischen Kirchenblatt. Es wies in seiner Ausgabe vom November 1849 darauf hin, daß das bischöfliche Ordinariat in Rottenburg durch eine Anordnung vom 11. Mai 1849 tatsächlich allen katholischen Pfarrämtern seines Sprengels

---

1089 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgechichte, S. 471; Schatz: Das erste Vaticanum, S. 120.
1090 Württembergische Kirchengeschichte, S. 670.
1091 Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 82.
1092 Württembergische Kirchengeschichte, S. 670.
1093 Die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart, S. 8: Josef Lipp, geb. 21.3.1795 in Holzhausen, Priesterweihe 1819, Wahl zum Bischof 14.6.1847, gestorben 3.5.1869; Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 85.
1094 Moersch: Altensteig zwischen Baden und Württemberg, S. 11.
1095 Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 284.

verboten hatte, „eine gemischte Ehe feierlich einzusegnen, wenn nicht zuvor die katholische Erziehung sämtlicher zu erwartenden Kinder von den Nuptierenden zugesagt wird“.[1096] Lipp verbot zudem 1853 jede Beteiligung des Staates an den Konkursprüfungen der katholischen Theologen und verweigerte den staatlich geprüften Kandidaten die kirchliche Institution.

König Wilhelm wollte eine Konfrontation mit der katholischen Kirche vermeiden und entschloß sich, Verhandlungen in die Wege zu leiten. Am 31. Dezember 1853 wurde eine Einigung erzielt, die am 12. Januar 1854 ihre rechtsverbindliche Bestätigung erhielt.[1097] Wurster schrieb: "1854 wurde mit dem renitenten Bischof eine Konvention geschlossen, in der ihm in fast allen Punkten nachgegeben wurde“.[1098] Die Forderungen der katholischen Kirche wurden weitgehend erfüllt. Der Kirchenrat und das landesherrliche Placet als allgemeines Recht wurden zurückgenommen, die Konvikte, die den theologischen Nachwuchs heranbildeten, der Leitung des Bischofs unterstellt, die Einrichtung eigener Seminare erlaubt. Die Kirche konnte den Religionsunterricht selbst gestalten und erhielt die Freiheit ihres Ämterwesens und des geistlichen Vereinswesens.[1099]

Die Oberaufsicht über die Konvikte in Ehingen, Rottweil und Tübingen verblieb allerdings beim Staat. Zuletzt siegte in der Auseinandersetzung über den Mischehenstreit in Württemberg die Kirche "durch die Unbeirrbarkeit ihrer Grundsätze“ schreibt August Hagen. „Das war ein Sieg des erwachten katholischen Gewissens über die Idee des Polizeistaats“.[1100]

Man bemühte sich seit 1856 auch offiziell um ein Konkordat, das am 8. April 1857 schließlich auch zustande kam, und in einer Bulle „Cum in sublimi principis“ vom 22. Juni 1857 und schließlich durch eine königliche Verordnung am Thomastag 1857 verkündet wurde. Im Landtag bildete sich eine Opposition aus Demokraten und Pietisten, die die Vereinbarungen als Unterwerfung des Staates unter die Kirche und wegen der staatsrechtlichen Anerkennung des Papstes ablehnte, so daß der König genötigt war, die Beziehungen zur katholischen Kirche mit einem "Gesetz betreffend die Regelung des Verhältnisses der Staatsgewalt zur katholischen Kirche“ vom 30. Januar 1862 zu regeln, das dann auch die Zustimmung der Kammer fand.[1101]

Von katholischer Seite wurde die neue Vereinbarung als Stärkung des Kirchengedankens, die Annahme eines strengeren Kirchenbegriffs, und seine Anwendung auf das Familienleben gesehen.[1102] Für die evangelische Seite war von Bedeutung, daß, obwohl das Gesetz inhaltlich weitgehend mit dem Konkordat übereinstimmte, hier das Verhältnis von Staat und Kirche nicht durch kirchliches Recht, sondern durch ein Staatsgesetz geordnet worden war.[1103]

[1096] Evangelisches Kirchenblatt, Nr. 44, 10.Jahrgang, 4.11.1849, S. 688.

[1097] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 417; Übereinkunft zwischen der Königlichen Regierung und dem Bischof in Rottenburg in Betreff der Regelung der Verhältnisse des Staates zur katholischen Kirche.

[1098] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 340.

[1099] Naujoks: Württemberg 1864 - 1916, S. 365.

[1100] Hagen: Der Mischehenstreit in Württemberg, S. 231.

[1101] Württembergische Kirchengeschichte, S. 680.

[1102] Hagen: Der Mischehenstreit in Württemberg, S. 231.

[1103] Württembergische Kirchengeschichte, S. 680; Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische

Möglicherweise war das Nachgeben des Königs und das so weit gehende Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der katholischen Kirche darauf zurückzuführen, daß er seinen neuwürttembergischen katholischen Untertanen ein gewisses Heimatgefühl im Königreich Württemberg geben wollte. „Sie sollten ihre Blicke und Sympathien nicht nach Österreich kehren, dem sie früher angehörten oder eng verbunden waren. Vor allem sollten sie in ihren kirchlichen Verhältnissen keinen Grund zu einer Beschwerde finden und sich nicht durch protestantische Anschauungen majorisiert fühlen. Man müsse sie in diesen Dingen möglichst zufrieden stellen“.[1104]

Auf dieser gesetzlichen Grundlage, welche das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche auf eine gute Basis stellte, war es König Karl möglich, einen Kulturkampf, wie er in Baden und Preußen tiefe Wunden riß, zu vermeiden. In Baden blieb nach dem Tod des Erzbischofs Vicari 1868 der Bischofsstuhl vierzehn Jahre lang unbesetzt. [1105] Bedrückungen und Benachteiligungen, wie in anderen Teilen des Reiches, blieben den Katholiken in Württemberg erspart. Württemberg blieb „eine Oase des Friedens“.[1106]

In dieser Zeit spielte der katholische Adel in Württemberg noch eine beachtliche Rolle. Seine führenden Vertreter saßen in der Kammer der Standesherren[1107], der vormals reichsständischen Grafen und Fürsten, und bedeutende Männer, wie der Generaladjutant und Freund des Königs, Freiherr von Spitzemberg, der Minister Mittnacht, oder der Hofbaumeister Egle, waren katholisch. Auch während der Aufenthalte König Karls in seiner Sommerresidenz Friedrichshafen waren häufige besondere Kontakte zum oberschwäbischen katholischen Adel gegeben.[1108]

Die württembergischen Standesherren hatten die Mediatisierung als besondere Härte empfunden. Württemberg galt als das "purgatorium" dieser Klasse. Württembergs erster König nahm den Standesherren nicht nur die Jurisdiktion weg, er verlangte eine Residenzpflicht. Für die Huldigung war ein Zeremoniell ausgedacht, "das sich weniger nach einer persönlichen Eidesleistung von Vasallen, als vielmehr nach einer förmlichen Unterwerfung Besiegter anließ".[1109]

Im Hausgesetz von 1808 wurde den Standesherren nicht einmal mehr die Ebenbürtigkeit mit dem souveränen Königshaus zugestanden, in der Hofrangordnung wurden sie ungünstig eingestuft. Sämtliche Familienverträge und Sukzessionsordnungen wurden aufgehoben und durch die württembergische Intestaterbfolge ersetzt. Die Mediatisierten mußten beim König sogar eine Heiratserlaubnis einholen.[1110]

Kirche, S. 494.

[1104] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 387.

[1105] Sauer; Regent mit mildem Zepter, S. 286; W. Müller. Katholische Kirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 519.

[1106] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 341; Gall: Bürgertum, liberale Bewegung und Nation, S. 147.

[1107] Gollwitzer: Die Standesherren, S. 19; Weber: Die Fürsten von Hohenlohe im Vormärz, S. 25.

[1108] Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 284.

[1109] H.B.Graf von Schweinitz und Krain: Hohenlohe und die Mediatisierung in Franken und Schwaben, Diss. phil. Tübingen, 1952, S. 161.

[1110] Gollwitzer: Die Standesherren, S. 55.

In der Folgezeit regelte Württemberg sein Verhältnis zu den standesherrlichen Familien durch gesonderte Verhandlungen und jeweils eigene Deklarationen.

Das katholische Vereinswesen erlebte in dieser Zeit einen Aufschwung. Missions- und sozial-karitative Vereine entstanden. Der erste derartige Verein war der Vincenz-Elisabethen-Verein, 1849 in Stuttgart ins Leben gerufen, getragen vom katholischen Adel, geleitet von Theodelinde von Württemberg (1814 - 1857, der ersten Frau des Grafen Wilhelm von Württemberg, des späteren Herzogs von Urach (1810 - 1869).[1111] Weitere Vereine waren der Kolpingsverein, Vereine für Kirchenmusik, neue Studentenverbindungen, es entstanden Presseorgane[1112] und schließlich 1895 auch als politische Partei des Zentrums in Württemberg.[1113] Weibliche Orden und Kongregationen wurden wieder zugelassen, die vor allem in der Krankenpflege und Kindererziehung tätig wurden. Ohne Erfolg waren allerdings die Bemühungen um die Wiedereinrichtung eines Männerklosters in Württemberg.[1114]

Schon unter Bischof Lipp war der Versuch, 1857 in Ellwangen ein Kloster zu etablieren, ohne Erfolg geblieben. Auch sein Nachfolger, Bischof Hefele, hatte mit seinen Eingaben keinen Erfolg. Die Begründung der Regierung lautete, " daß in Württemberg die katholische Kirche auch ohne Männerorden ihre große Aufgabe voll erfülle und kirchlichen Sinn zu pflegen verstehe.[1115]

Die folgende Zeit war gekennzeichnet durch die „Rottenburger Wirren“, die von einer extrem ultramontanen Gruppe ausgelöst wurden. Ursache war die unterschiedliche Auffassung über die Theologenausbildung am Wilhelmstift in Tübingen, und dessen Direktor Dr. Ruckaber[1116], auch die angebliche Nachgiebigkeit des Bischofs gegenüber der Katholisch-Theologischen Fakultät.

Der langjährige Regens am Priesterseminar in Rottenburg, Joseph Mast, brach jeder Verbindung zur Fakultät ab und scheute sich auch nicht, seinen Bischof in Rom zu denunzieren. Es wurde dort 1868 sogar erwogen, diesem einen Koadjutor zur Seite zu stellen. Daß ein solches Vorgehen den Bischof zutiefst verletzen mußte, ist verständlich. Es wurde ihm aber auch seine "Geradlinigkeit und Aufrichtigkeit bescheinigt, und seine verbindliche und verbindende Art, die ihm die Herzen der Menschen gewann.[1117] Er starb am 3. Mai 1869 an Lungentuberkulose, „von den Jesuiten zu Tode gehetzt“.[1118]

[1111] Söhnke Lorenz u. a.: Das Haus Württemberg, S. 384, 385; Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 38. Bruns: Württemberg unter König Wilhelm II., S. 389.

[1112] Deutsches Volksblatt 1848, Katholisches Sonntagsblatt 1850.

[1113] Tiefenbacher: Das katholische Württemberg, S. 87.

[1114] Reinhardt: Die Bemühungen um Wiederzulassung der Benediktiner, in: Germania Benedictina, S. 742.

[1115] Reinhardt: Die Bemühungen um Wiederzulassung der Benediktiner, in: Germania Benedictina, S. 743

[1116] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 85.

[1117] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 85.

[1118] Württembergische Kirchengeschichte, S. 690; Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 341.

Der nächste Bischof, Carl Joseph Hefele (1869 - 1893), ein "vir doctissimus",war vor allem als Kirchenhistoriker durch seine kirchengeschichtlichen Schriften, besonders eine siebenbändige "Conziliengeschichte", bekannt geworden.[1119] Er legte großen Wert auf die Erhaltung des konfessionellen Friedens.

Hefele entstammte einer höheren Beamtenfamilie in der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen. Er studierte in Tübingen Philosophie, Theologie, Philologie und Mathematik. Er war Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen. Am 29. Dezember 1869 konsekriert, gehörte er auf dem Vatikanischen Konzil, das durch Papst Pius IX. (1846 - 1878) im gleichen Jahre einberufen worden war, zu den bedeutendsten Gegnern des päpstlichen Unfehlbarkeits-anspruches. Er forderte immer wieder die sichtbare Rückbindung des Papstes an die Gesamtheit der Bischöfe.[1120] Der entscheidenden Abstimmung am 18. Juli 1870 entzog er sich durch seine vorzeitige Abreise aus Rom. Als letzter Bischof anerkannte er das Infallibilitätsdogma, verkündete es aber erst in einem Hirtenbrief am 10. April 1871: „Der kirchliche Friede und die Einheit der Kirche ist ein so hohes Gut, daß dafür große und schwere persönliche Opfer gebracht werden müssen“.[1121]

Die geschilderten Streitpunkte fanden sich auch in den Pfarrberichten wieder. In Gmünd stellte der Pfarrer fest, daß das Unfehlbarkeitsdogma nicht in allen katholischen Kreisen auf Gegenliebe stieß. Offensichtlich ist es sogar vorgekommen, daß auf Grund von dessen Verkündigung katholische Eltern ihre Kinder evangelisch taufen ließen.

Der Pfarrer nahm auch zu der Frage der Kindererziehung in gemischten Ehen Stellung und stellte hierzu fest: „Die Erziehungsreligion in gemischten Ehen war früher vorherrschend katholisch, neuerdings fehlt es jedoch nicht an solchen, in welchen die Erziehungsreligion der Kinder zu Gunsten der evangelischen Kirche durch Vertrag festgelegt wird. Auch ist es wohl als Folge des Unfehlbarkeits-dogmas anzusehen, daß in letzter Zeit mehrere Familien, welche früher ihre Kinder in der katholischen Kirche taufen ließen, dieselben nun evangelisch erziehen lassen“.[1122]

Es ist verständlich, daß auch die Ereignisse auf dem Vatikanischen Konzil auf evangelischer Seite aufmerksam verfolgt wurden. Das Thema wurde auch im Evanglischen Kirchenblatt behandelt. Dort wurde festgestellt: „Für Papst Leo XIII.(1878 - 1903), den Nachfolger von Pius IX. (1846 - 1878), ist die evangelische Lehre die Pestbeule am Leib der Christenheit, ein dummes, wetterwendisches, aus Hochmut und Gottlosigkeit entstandenes System, gegen das man sich folgerichtig mit allen erdenklichen Mitteln wehren, die man bekämpfen und unterdrücken soll.

[1119] Die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart, S.12: Carl Josef Hefele, geboren 16.3.1809 in Unterkochen, Priesterweihe 15.8.1832, Professor für Kirchengeschichte in Tübingen 1836 - 69. Wahl zum Bischof am 17.6.1869, Weihe am 29.12.1869, gestorben am 5. Juni 1893; Tiefenbacher: Das katholische Württemberg, S. 86; Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 379.

[1120] Gutschera: Kirchengeschichte - ökumenisch, II., S. 144; Hagen: Geschichte der Diözese Rottenburg; Reinhardt: Theologie zwischen Gewissen und Gehorsam, S. 431.

[1121] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 87; Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 285.

[1122] Pfarrbericht Gmünd, 1874.

Die jesuitische Schule, die zur Zeit die Macht in Händen hat, weiß von nichts anderem uns gegenüber, als von dem Willen Gottes, daß die evangelische Kirche um jeden Preis ausgerottet werden müsse, und dieser höchste, gottgefällige Zweck, heiligt für sie jedes nur erdenkliche Mittel“. [1123]

Bemerkenswert ist, daß die offensichtlich sehr tolerante Haltung des Rottenburger Bischofs im Gegensatz zur Einstellung der kirchlichen Stellen in Rom durchaus ihre Anerkennung im Evangelischen Kirchenblatt fand: „Wenn z.B. der gegenwärtige Bischof von Rottenburg am liebsten mit seinen evanglischen Mitbrüdern verbunden gegen den gemeinsamen Feind, den Unglauben und Umsturz, kämpfen würde, so glaube ich nicht, daß das treulos berechnete Phrase ist, aber ebenso gewiß ist keinerlei Verlaß darauf, denn das System und die päpstliche Autorität fordern in allen entscheidenden Fragen die Trennung von den Ketzern; daher auch der Kampf des Kardinals gegen die christlichen Gewerkschaften.

Das kirchliche System verlangt totale Förderung und Organisation des Kampfes gegen unsere evangelische Kirche, die das Gift der Völker ist. Daher der Aufruf des Bischofs Keppler an seine Pflegebefohlenen, Sturmkolonnen zu bilden gegen die Evangelischen“.

Wenn ein solcher Aufruf den Tatsachen entsprach, ist hier zweifellos ein Widerspruch zu der sonst so gelobten konzilianten Haltung dieses Bischofs gegeben. In dem Artikel hieß es weiter: „Aber viele Katholiken handeln durchaus nicht mit bewußter Unwahrhaftigkeit, wenn sie für den Kampf gegen den Protestantismus, zu dem sie als gläubige Glieder ihrer Kirche verpflichtet sind, vor ihrem Gewissen neben der Pflicht der Unterwerfung unter den Willen ihrer Kirche, auch den Grund geltend machen, daß sie ihre Kirche gegen die Anfeindungen seitens der Evangelischen zu verteidigen das Recht und die Pflicht haben“. [1124]

Auch auf katholischer Seite gab es Stimmen, die durchaus zu einer friedlichen Zusammenarbeit aufriefen: "Alle, welche noch die Liebe beseelt zu Gott und seinem Heiligtum, müssen eins werden gegen alle die, welche nur der Haß einigt, nämlich der Haß gegen Gott und seine Ordnung. Dazu wirds über kurz oder lang doch kommen, und wenn die Gläubigen beider Konfessionen es nicht einsehen wollen, dann wird Gott sie selbst dazu hintreiben, wenns not tut, selbst mit der Peitsche der höchsten Not und Gefahr". [1125]

Bischof Hefele war stets um Versöhnung und ein gutes Verhältnis zum Staat und besonders zu König Karl bemüht. Dieser selbst schätzte seinerseits den Kirchenführer. Er stand bei ihm in hohem Ansehen und fand auch in einer Zeit, als er von außen heftig angegriffen wurde, hier immer Unterstützung und Rückhalt.

[1123] Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 85; Evangelisches.Kirchenblatt für Württemberg, 65.Jg., Nr. 7, 13.2.1904, S. 53.

[1124] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 65.Jg., Nr. 7, 13.2.1904, S. 53.

[1125] Katholisches Sonntagsblatt 1883, Nr. 4, 21.Januar, S. 25; Burkhardt: Ökumenische Tradition, S. 140.

Der König hat ihm mehrfach seinen besonderen menschlichen Respekt bekundet, und auch Königin Olga war ihm zugetan. Dies sollte sich auch bis zum Tod des Königspaares, das der Bischof nur um ein Jahr überlebte, nicht mehr ändern.[1126]

Die um die Jahrhundertwende entstandene Bewegung des Reformkatholizismus wollte vor allem den durch die Industrialisierung veränderten Verhältnissen Rechnung tragen. Durch die stärkere Mobilität der Bevölkerung, vor allem auch bewirkt durch den Eisenbahnbau, entstanden katholische Gemeinden in früher rein evangelischen Gegenden. Dem sollte durch eine verstärkte Seelsorge und den Neubau von Kirchen Rechnung getragen werden. Leben und Lehre der Kirche sollte mit dem Fortschritt in Kultur und Wissenschaft vereinbart werden, ohne jedoch das Evangelium der Kirche preiszugeben".[1127]

In manchen evangelischen Kreisen tat man sich schwer mit dem Verlust der Monopolstellung der evangelischen Landeskirche im Königreich Württemberg. Von dieser Seite wurde vor allem der verstärkte katholische Kirchenbau in dieser Zeit mit Mißtrauen gesehen, ebenso wie die Tatsache, daß der Hof den Bau der zweiten katholischen Kirche in Stuttgart, der Marienkirche, tatkräftig förderte. Der verstorbene König Wilhelm hatte noch 10 000 Mark gespendet, sein Sohn Karl ebenfalls 6 000 Mark, Königin Olga 1 542,86, die übrigen Mitglieder des Hofes 7 769,42, und die Stadt Stuttgart 34 385 Mark.[1128] Das Königspaar schenkte außerdem wertvolle Altargeräte und nahm an der Einweihung am 12. November 1879 persönlich teil.[1129]

Es gab gleichzeitig selbstverständlich auch Beispiele königlicher Freigiebigkeit zu Gunsten der evangelischen Kirche. So hat sich der König stark an den Gustav-Wernerschen Anstalten in Reutlingen engagiert, als deren Zusammenbruch bevorstand. Der König gab persönlich einen ansehnlichen Betrag zur Sanierung, und der Staat beteiligte sich an der Auffang-Gesellschaft, die es ermöglichte, den Betrieb weiterzuführen.

Trotzdem blieb das Mißtrauen auf evangelischer Seite bestehen. Im „Evangelischen Kirchenblatt" hieß es in der Ausgabe vom 15. Oktober 1875: „Die katholische Kirche wird weiterhin mit größerer Liberalität behandelt".[1130]

Sauer hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß gerade in der Zeit des ausgehenden Jahrhunderts auch von manchen protestantischen Kreisen besonders in Alt-Württemberg alte Vorurteile gegenüber den Katholiken wieder wachgerufen wurden. Auch gemäßigte evangelische kirchliche Kreise, die sich um ein friedliches Miteinander der beiden großen Konfessionen bemühten, wurden wegen ihrer toleranten Haltung angefeindet.[1131]

[1126] König Karl starb am 6.Oktober 1891, Königin Olga am 30.Oktober 1892, Bischof Hefele am 5.Juni 1893.
[1127] Tiefenbacher: Das Katholische Württemberg, S. 160.
[1128] Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 37.
[1129] Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 287.
[1130] Evangelisches Kirchenblatt, Nr. 42, vom 15.10.1875, 36.Jg., S. 331.
[1131] Sauer: Regent mit mildem Zepter, S. 287.

Der Stuttgarter Stadtpfarrer Adolf Zahn (1834 - 1900) veröffentlichte eine Publikation über "Die ultramontane Presse", in der er schrieb: "Die Zeiten sind auch in Württemberg vorbei, wo die beiden Konfessionen noch in harmloser Friedfertigkeit nebeneinander lebten. Die heranwachsende Geistlichkeit ist vatikanisch gesonnen, die ältere, die es einmal nicht war, stirbt mehr und mehr ab.[1132]

In diesem Zusammenhang muß man aber auch sehen, daß einzelne Kreise der katholischen Kirche solche Befindlichkeiten geradezu provozierten und durchaus nicht nur in einem friedlichen ökumenischen Geist handelten. Wiederum im „Evangelischen Kirchenblatt“ vom 1. März 1890 wurde über die Schrift eines P. Majunke zu Luthers Lebensende berichtet, die im Rahmen einer „historischen Untersuchung“ vom 14. November 1889 bereits in 3. Auflage erschienen war.[1133]

In diesem Aufsatz stellte der Autor fest, daß die ganze protestantische Geschichtsdarstellung unzuverlässig und eine „Geschichtslüge“ sei. „Die mangelhafte Kenntnis der vorlutherischen Theologie, insbesondere die Unkenntnis der christlichen Dogmatik sowie der Moral“ hätten „Luther idealisieren und nicht nach der Natur malen lassen“.

Zu Luthers Tod schrieb er, dieser sei eines ganz plötzlichen, unerwarteten und dabei jämmerlichen Todes gestorben. Luther aß und trank nicht nur gern, sondern er liebte „die Unmäßigkeit“ und sei an deren Folgen gestorben. Seine Leiche habe „einen pestilenzialischen Gestank verbreitet, so zwar, daß tausende von schwarzen Raben hinzugeflogen seien und die Leiche bis Wittenberg begleitet hätten“.

In einem weiteren Abschnitt behandelte er weiter „Die erste authentische Nachricht über Luthers Lebensende“, von einem katholischen Historiker Bozius, auf Grund einer Aussage von Luthers persönlichem Diener, nach der Luther „sich nach üppigem Mahl in der Nacht erhängt habe, daß aber die Diener, die darum wußten, eidlich hätten Schweigen versprechen müssen, um der Ehre des Evangeliums willen“.

Dazu nahm das Evangelische Kirchenblatt folgendermaßen Stellung: „Möge es dazu dienen, denen auf den richtigen Weg zu helfen, die, weil sie die katholische Bewegung unserer Tage nicht kennen oder nicht kennen wollen, auch Rom gegenüber immer nur Frieden predigen. Wem aber die protestantischen und evanglischen Güter, welche uns die Reformation errungen, wert sind, der hat auch Acht auf die gegen sie gerichteten Angriffe, um für jene Güter einzutreten, besonders nachdem er gesehen, wie bisherige Lauigkeit und Bequemlichkeit uns Abbruch genug getan hat, zumal in den Schichten der sogenannten „Gebildeten“, die freilich oft nur halbgebildet sind, und wieder bei den Massen der großen Städte.

Wenn es auch noch nicht an dem ist, daß, wie Majunke triumphiert, „heute das Werk Luthers mit Riesenschritten seiner Selbstauflösung entgegengeht, während die Macht Roms gewaltiger dasteht, denn je seit 300 Jahren“, so ist es doch schon weit genug, darf man doch kaum mehr ein freies protestantisches Wort öffentlich ungestraft wagen“.

[1132] Burkard: Ökumenische Tradition, S. 136.
[1133] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, Nr. 7, 13.2.1904, S. 53.

Auf die Rolle des Heiligen Josef als Märzheiligen im Kampf gegen den Protestantismus wurde im Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg vom 5. April 1890 besonders hingewiesen. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Heilige in der katholischen Kirche seit dem Tridentinum, verstärkt in den Vordergrund gerückt wurde.

So, wie der Mai als Marienmonat, der Juni als Herz-Jesu-Monat, der Oktober als Rosenkranzmonat gefeiert werde, solle in Zukunft der März zum Josef-Monat erhoben werden, und der Mittwoch grundsätzlich als sein Tag gefeiert werden. Josef sei der Bräutigam der Jungfrau, der Nährvater und Beschützer Jesu, ein Beispiel der reinen Keuschheit, ein Vorbild tiefer Demut, ein Muster der heiligen Liebe, der Lehrer des Gebets, der Erhalter des Friedens, Vater der Armen, Zuflucht für Betrübte, Schutzpatron der Reisenden, Trost der Sterbenden, und nach der Enzyklika Leos XIII. vom 15. August 1889 nun auch „der Helfer im Kampf gegen die Ketzerei, gegen die Protestanten. Der Weg zu Gott und Jesus ist Maria, der Weg zu Maria aber Joseph".[1134]

Noch 1915, es war die Zeit, da Dr. Paul Wilhelm Keppler Bischof in Rottenburg war (1898 - 1926), wurde die feindselige Haltung von Papst Benedikt XV. hervorgehoben, der in einer Ansprache an die Mitglieder des „Werkes zur Erhaltung des Glaubens“ im Konsistorium darauf hingewiesen hatte, daß „Maßnahmen gegen die protestantische Propaganda in Rom“ ergriffen werden müßten: „Die Sendboten des Satan errichten mitten in der Heiligen Stadt ihre Tempel um von ihren Pestkanzeln aus unter dem Volk Irrlehren zu verbreiten. Solche teuflische Machenschaften müssen als das, was sie sind, nämlich als eine wahre Räubertat, bezeichnet werden. Wer würde nicht das Ärgernis beklagen, das in der katholischen Welt erregt würde, wenn Luther und Calvin es erreichten, ihre Zelte in der Stadt der Päpste dauernd zu errichten“.

Das Evangelische Kirchen- und Schulblatt kommentierte diese Darstellung mit der Bemerkung: „Der Schluß der Sache pflegt allemal der zu sein, daß man uns, wenn wir nicht alles schweigend über uns ergehen lassen, in einem großen Teil der katholischen Presse als „konfessionelle Friedensstörer“ an den Pranger stellt. So war es, so ist es, und so soll es allem nach bleiben“.[1135]

Es ist verständlich, daß es aus der Sicht der evangelischen Kirche zu Schwierigkeiten innerhalb der Konfessionen besonders dort kommen konnte, wo der katholische Teil der Bevölkerung in der Überzahl war. Es wurde bemerkt, daß gerade dort „in steigendem Maße ein Druck auf den anderen Teil ausgeübt wurde". Die evangelischen Minderheiten in den oberschwäbischen Städten waren in den städtischen Kollegien und Beamtungen nur noch wenig oder gar nicht mehr vertreten. "Da die katholischen Vereine alles, was katholisch ist, sammeln, wird auch der gemeinsame gesellige Boden immer schmäler. Immerhin gehört auch im Oberland der äußere konfessionelle Friede noch zum guten Ton“.[1136]

[1134] Evangelisches Kirchen- und Schulblatt, Nr. 15, 12.4.1890, 51.Jg., S. 113.
[1135] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, Nr. 57, 18.12.1915, 76.Jg., S. 414.
[1136] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 347.

In Biberach, dessen paritätischer Status im Westfälischen Frieden festgeschrieben worden war und der bis 1817 in Geltung blieb, wurde im Pfarrbericht von 1840 „Lobenswerte Eintracht der Konfessionen“ festgestellt. Der Stadtpfarrer und Dekan Mayer war zu dem Zeitpunkt, als er dies schrieb, 71 Jahre alt.[1137]

Bereits 1849 aber wurden im Pfarrbericht „Störungen durch auswärtige Katholiken“ notiert. Dann fanden sich erst 1870 wieder Bemerkungen über das Verhältnis zu den anderen Konfessionen. Es waren nun auch 3 Methodisten vorhanden, „die aber keinen Boden gewinnen können“.

Die katholische Kirche versuchte in dieser Zeit, ihren Anspruch auf den Alleinbesitz des Mittelaltars in der Kirche durchzusetzen, „ist in diesem Bemühen aber gescheitert“. Das Verhältnis wurde in dieser Zeit schon als „gespannt“ bezeichnet. 1885 bemerkte der Pfarrer, daß die katholische Kirche ganz auffällig „von oben her in allem eine Trennung anstrebt“. Dies stärke aber andererseits auch wieder das Zusammengehörigkeitsgefühl der Evangelischen. „Auf der Warte zu stehen und Umschau zu halten über Lämmer und Schafe gilt jetzt mehr, als je“.[1138]

Der Pfarrer schrieb in dem Bericht von 1885, daß die Stadtkirche, die 1110 unter Heinrich V. erbaut und 1880/81 renoviert worden war, obwohl die Parität in den bürgerlichen Gremien streng gewahrt werde, durch den jesuitischen Stil und die katholische Ausschmückung eigentlich für die evangelische Gemeinde ungeeignet geworden sei. Und natürlich gab es in dieser Zeit mit der katholischen Kirche Spannungen in der Mischehenfrage. „Dem Zentrum gelingt es aber noch nicht, seinen Terrorismus durchzuführen“.

Für die zunehmende konfessionelle Durchmischung bietet Böblingen ein gutes Beispiel. In der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1828 wurde festgehalten, daß außer 2 865 Evangelischen nur ein Katholik am Ort wohnte. Der Pfarrbericht von 1845 konstatierte, daß neben nunmehr 3 550 Evangelischen und 3 Reformierten am Ort 8 Katholiken eingebürgert und nach Dätzingen eingepfarrt waren.

Zu ihnen kamen 1862 noch 7 Juden. In einer solchen Gemeinde war nicht mit Schwierigkeiten zwischen den Konfessionen zu rechnen.[1139]

Allerdings hat der Pfarrer 1883 eine Besonderheit zu vermerken, die Wert ist, hier festgehalten zu werden. Eines seiner Gemeindeglieder war kurz vor seinem Tod in der Gegend von Ellwangen zum katholischen Glauben konvertiert, „weil evangelische gut leben, katholisch gut sterben sei“. Köhle-Hezinger hat darauf hingewiesen, daß dieser Satz kein konfessionelles Vorurteil war, sondern eine praktische Regel zum Leben und Sterben, die auf pragmatisch-realistische Weise den Umgang der Konfessionen im Alltag regeln half.[1140]

[1137] Pfarrbericht Biberach, 1843; 450 Jahre Simultaneum; Andrea Riotte: Biberachs Konfessions- und Verfassungsentwicklung, BWKG 99 (1999), S. 51 - 80.

[1138] Pfarrbericht Biberach, 1885, S.6.

[1139] Pfarrbericht Böblingen, 1828, 1845, 1862.

[1140] Köhle-Hezinger: Konfessionelle Vorurteile und Stereotypen, S. 161.

In der früheren Reichsstadt Gmünd war nach der Reformation und der Vertreibung der Protestanten im Jahre 1570 ein evangelisches Leben erst langsam wieder möglich geworden. 1864 wurde noch erwähnt, daß das konfessionelle Zusammenleben ohne Feindseligkeit sei.

Der prüfende Dekan hatte sich 1891 befriedigt darüber geäußert, daß die Zahl der Evangelischen in Gmünd rascher wuchs, als die der Katholiken. Er schrieb damals: „Das evangelische Bewußtsein belebt sich mehr und mehr, die Arbeit des Geistlichen ist anregend, dankbar, hoffnungsreich.

Die Zahl der Katholiken hatte 1890/95 um	921	8,8% zugenommen,
die Zahl der Evangelischen hatte um	563	11,8% zugenommen

In 10 Jahren war der Zuwachs:		
Evangelische	1 104	= 26,2%,
Katholiken	1 890	= 19,9%.

Nach dem Urteil von Pfarrer Julius Abel von 1893 war das Verhältnis der Konfessionen zueinander bis daher ein außen ungestörtes geblieben, trotzdem daß katholischerseits durch die Lokalpresse, das „Gmünder Tagblatt“, wie durch persönliche Einwirkung viel gehetzt und geschürt wurde. Den Bemühungen um Erhaltung des konfessionellen Friedens ist eine wesentliche Stütze entzogen durch den im heurigen Frühjahr erfolgten Tod des katholischen Stadtpfarrers Pfizer, der für die Evangelischen eine sehr wohlwollende Gesinnung hatte und ungescheut an den Tag legte.

Daß es dem evangelischen Geistlichen seitens der katholischen Geistlichkeit unmöglich gemacht wurde, am Grabe des katholischen Amtsbruders zu sprechen, und daß der katholische Dekan in seiner Grabrede sagte, daß der Verstorbene „bis an die Grenze der Toleranz gegangen sei“, Worte, die am selben Abend im „Deutschen Volksblatt“ zu lesen waren, ließ auf die Absicht schließen, daß künftig die Toleranz nicht mehr in der bisherigen Weise geübt werden sollte.

„Der nunmehrige katholische Stadtpfarrer Sailer, bisher erster Kaplan hier, sucht denn auch den amtlichen und persönlichen Verkehr auf das Notwendigste zu beschränken.

Eine althergebrachte Sitte, wonach jährlich die beiderseitigen Stadtpfarrämter eine gemeinsame Bitte um Gaben für unbemittelte Konfirmanten und Erstkommunikanten veröffentlichten, wurde seinerseits sofort aufgehoben".

Der Pfarrer stellte fest, "daß neuerdings auf katholische Kindererziehung in gemischten Ehen, auch solchen, die bereits evangelische Kindererziehung haben, mit rücksichtsloser Schärfe gedrungen wird“. Von 171 Kindern aus gemischten Ehen waren 51 (30%) evangelisch, 120 (70%) katholisch getauft, von 44 gemischten Ehepaaren waren 11 (25%) evangelisch, 33 (75%) katholisch getraut worden“.[1141]

[1141] Pfarrbericht Gmünd, 1893.

Im Pfarrbericht von Gmünd aus dem Jahre 1902 hieß es zu diesem Thema: „Versteckte Umtriebe der katholischen Geistlichkeit und ihrer Helfershelfer, nicht am wenigsten Frauen. Es gibt 635 gemischte Ehen, 404 (63,9%) mit katholischer, 231 (36,1%) mit evangelischer Kindererziehung".

Es kam auch vor, daß Brautleute wünschten, sowohl in der evangelischen, als auch in der katholischen Kirche, getraut zu werden. Der Pfarrer bemerkt hierzu ein seinem Bericht von 1905: „Wenn bei gemischten Ehen die Brautleute in beiden Kirchen getraut werden wollen, so tritt der Pfarrer der Braut darüber in Kommunikation mit dem des Bräutigams, damit die zweite Trauung sogleich nach der durch den Pfarrer des Bräutigams geschehen kann". Die Trauung wurde in solchen Fällen mit Rücksicht auf den katholischen Kultus immer schon morgens vorgenommen“.[1142]

Die Spannungen zwischen den beiden Konfessionen, die schon 1893 registriert worden waren, verstärkten sich schwerwiegend durch eine Rede, die der Bischof Dr. Paul Wilhelm Keppler (1898 - 1926) 1902 in seiner Vaterstadt Gmünd hielt.

Der Pfarrer erwähnte in seinem Bericht: „Einen unheilvollen Stoß, über den sich noch nicht sagen läßt, welche Wirkungen er haben wird, hat das bisher verhältnismäßige friedliche Zusammenleben der Konfessionen erlitten durch die bekannte Rede des Bischofs Keppler im hiesigen katholischen Vereinshaus am 30. April d. J.. Der evangelische Teil der Stadtbevölkerung war geradezu verblüfft, da man derartige herbe Auslassungen von früheren Birschofsbesuchen nicht gewöhnt war, von dem derzeitigen Bischof, einem Gmünder Sohn, aber am allerwenigsten erwartet hätte. [1143] Der katholische Teil dagegen wurde durch die Bischofsrede förmlich fanatisiert. Man spürt seitdem recht wohl im gegenseitigen Verkehr, im gesellschaftlichen Leben, in der Presse und in sonstigen Beziehungen, daß die konfessionellem Gegensätze in der Stadt Gmünd wesentlich verschärft sind“.[1144]

Auf den Inhalt der Rede wird in diesem Pfarrbericht nicht eingegangen, aber es ist offensichtlich, daß der Auftritt des Bischofs das friedliche Miteinander der Konfessionen nachhaltig gestört hat.

Das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen war anscheinend auch in den folgenden Jahren noch gespannt. Dem Pfarrbericht des Jahres 1922 war noch zu entnehmen: "Die katholische Kirche tut alles, um uns zu schaden. Wir können nie auf Aufrichtigkeit und guten Willen rechnen und müssen uns eben damit abfinden, daß insgeheim gegen uns gearbeitet wird“.

In Hall dagegen, einer Stadt mit einer eindeutigen protestantischen Mehrheit, war das Verhältnis zu den Katholiken friedlich. Die Evangelischen unterstützten diese sogar in ihrem Bemühen um den Bau eines eigenen Gotteshauses in der als Turnhalle genutzten früheren Johanneskirche.[1145]

[1142] Pfarrbericht Gmünd, 1805.
[1143] Bischof Keppler wurde am 28.September 1852 in Gmünd geboren.
[1144] Pfarrbericht Gmünd, 1902.
[1145] Pfarrbericht Hall, 1846, 1879.

Auch in Isny hieß es im Pfarrbericht des Jahres 1846, daß Eingriffe in die Rechte der evangelischen Kirche von Seiten der Katholiken immer wieder versucht wurden, bisher aber immer mit Erfolg abgewehrt werden konnten. Welcher Art diese Interventionen waren, wird nicht erwähnt.

1891 wurde festgehalten, daß auf Grund des neuen Unterstützungswohnsitz-gesetzes die katholische Bevölkerung nunmehr die evangelische um 462 Köpfe überstieg (1 068 Evangelische gegen 1 530 Katholiken), daß es aber immer noch einige evangelische Bürger mehr in der Stadt gab, und daß „das ökonomische Übergewicht nach Besitz und Gewerbe und damit ein entsprechender Einfluß im allgemeinen noch auf evangelischer Seite ist, und voraussichtlich noch ziemlich lange Zeit bleiben wird, ebenso die größere Intelligenz. Doch machen die Katholiken eine in jeder Beziehung große Anstrengung, den Evangelischen den Vorrang abzugewinnen. Ein jeder, auch der ärmste Katholik, der seine drei Jahre hier zugebracht hat, wird veranlaßt, mittels eines gedruckten, vom katholischen Kaplan ausgefüllten Formulars sein Gesuch um Aufnahme ins Bürgerrecht auf den Tag genau hier einzureichen. Die 10 Mark, welche die Aufnahme kostet, werden meistens aus einem offenbar dunklen Fonds bezahlt“.

„Der Zuwachs erfolgt fast bloß von der katholischen Landbevölkerung. Der Zuzug aus evangelischer Gegend ist höchst unbedeutend und bei der Verschiedenheit der Landbauart kaum in stärkerem Maße zu hoffen. Daß zunächst meist vermögenslose Katholiken zuziehen, ist eine bedauerliche Tatsache für die Stadt und ihre Finanzlage, ein schlechter Trost für die Evangelischen. Das moralische Übergewicht der evangelischen Gemeinde dürfte aber noch auf eine gute Zeit gesichert sein“.[1146]

Nach der sozialen Zusammensetzung war die Mehrzahl der Fabrikarbeiter arme Katholiken, während die vermöglichen Handwerker evangelisch waren. In „aufgeregten Zeiten von Wahlen“ konnte es auch zu Boykottdrohungen gegen evangelische Geschäfte kommen, aber im allgemeinen kamen Eingriffe in die Rechte der evanglischen Kirche nicht vor.

Der Pfarrer von Langenburg hatte 1871 1169 Evangelische und 18 Katholiken in seiner Gemeinde. Er freute sich über das „Dürsten nach der Gerechtigkeit des Gottesreiches und über die neuen Kräfte im religiösen Leben“. Der Besuch des Gottesdienstes hing anscheinend stark vom Wetter ab. Er war in der guten Jahreszeit gut, sogar mit den hier lebenden Katholiken, aber bei schlechtem Wetter schlecht. Auch 1879 merkte der Pfarrer noch an: „Die Katholiken sind so sehr in der Minderzahl, daß sie kaum in Betracht kommen können (26 bei 1057 Protestanten).

Der Wunsch des katholischen Pfarrers, in Langenburg regelmäßig katholische Gottesdienste halten zu können, stieß bei dem evangelischen Pfarrer auf harte Ablehnung.

[1146] Pfarrbericht Isny, 1885.

Er schrieb in seinem Pfarrbericht, daß kürzlich der katholische Pfarrer von Braunsbach den Mut hatte, den Fürsten aufzufordern, zu einem regelmäßigen Gottesdienst für die hiesigen Katholiken ihm entweder die Schloßkapelle oder den Chor der Kirche einzuräumen. "Es ist unschwer zu erraten, mit welcher Antwort der bescheidene Bittsteller heimgeschickt wurde“.[1147]

1882 hatte sich die Zahl der Katholiken auf 49 erhöht (bei 1105 Evangelischen). Der Pfarrer von Braunsbach bemühte sich weiter um eine Möglichkeit, in Langenburg Gottesdienst mit seinen Katholiken halten zu können. Dies war angesichts der Bedeutung von Langenburg und der Anwesenheit eines fürstlichen Hofes verständlich. „Die Katholiken haben an Zahl etwas zugenommen, und es soll, wie man hört, im neugebauten Hause des Gipsers Knapp (katholisch) ein Saal zu gottesdienstlichen Zwecken für sie eingerichtet werden, da ihr eifriger, bigotter Pfarrer (in Braunsbach) schon längst danach trachtete, in Langenburg festen Fuß zu fassen. Mit demselben steht übrigens der gemäßigte Teil der hiesigen Katholiken, der die evangelische Kirche gerne besucht, in gespanntem Verhältnis. Es gibt hier 9 gemischte Ehen, in 7 ist die Kindererziehung evangelisch“.[1148]

Auch in Leonberg war das Verhältnis der 2 380 Evangelischen zu den ungefähr 30 katholischen Gemeindegliedern im Jahre 1870 ungestört. Die Kindererziehung in den gemischten Ehen war rein evangelisch. „Die Katholiken besuchen die evangelische Ortskirche fleißig. Der Pfarrer war darüber erfreut. Ein Konfessionswechsel hat in den letzten drei Jahren nicht stattgefunden“. Der von den Katholiken erbetene gemeinsame Abendmahlsbesuch mit ihren evangelischen Ehepartnern war vom Konsistorium allerdings abgelehnt worden.[1149]

In Leutkirch hatte das Kloster Stams das Patronatsrecht an der Martinskirche 1514 für fünfzehn Jahre an Johann Fabri[1150] übertragen, 1529 um weitere 15 Jahre verlängert. Fabri war 1478 in Leutkirch geboren worden. 1518 wurde er Generalvikar des Bischofs von Konstanz, sieben Jahre später Rat und Beichtvater von König Ferdinand, 1530 Bischof von Wien. Er starb dort 1541 und wurde im Stefansdom beigesetzt. Er blieb aber auch in dieser Zeit Pfarrherr von Leutkirch. Ihm gelang es in den Dreißiger-Jahren des 16. Jahrhunderts noch, die Einführung der Reformation zu verhindern. Ein weiterer Versuch war 1546 in seiner Freien Reichsstadt noch durch den Kaiser nach dem Schmalkaldischen Krieg vereitelt worden.

Im Jahre 1546 wollten die einfachen Leute einen Prädikanten als Prediger der neuen Lehre haben. "In dem Jar, da man zahlt 1546, da hat die Lautterey allhie in der Stat angefangen, und die Weber und das gemein Bobel Folck sind dem Herrn Burgermayster für das Haus zogen und hand mit Gewalt einen Bredikanten wollen haben. Und hat man doch den Herr Pfarer und die ganzen Priesterschafft aus der Stat vertriben, daß zway ganzen Jar kain Priester mehr hie gewesen ist.

[1147] Pfarrbericht Langenburg, 1871, 1879.
[1148] Pfarrbericht Langenburg, 1882.
[1149] Pfarrbericht Leonberg, 1870.
[1150] Beschreibung des Oberamts Leutkirch, S. 120.

Und hat man in zway ganzen Jaren nie kain Meß mer allhie gehalten, und ist der Gotsdinst zwei ganzen Jar abgethan gewesen, daß die Predikanten und Lautterischen die Pfarkierchen ingehept hand zway ganze Jar".[1151]

Schließlich konnte im Jahre 1558 die Reformation mit Hilfe von Herzog Christoph eingeführt werden, der 1559 den Superintendenten von Laichingen, Albert Aibelin, nach Leutkirch schickte.[1152] Der Streit zwischen Leutkirch und dem Abt wurde vor den Kaiser gebracht, und 1562 kam es zu einem Vergleich. Die Pfarrkirche St.Martin blieb katholisch, den Evangelischen wurde die kleine Spitalkirche und einige Pfründen zur Pfarrbesoldung überlassen.[1153]

Nach dem Westfälischen Frieden war die Zahl der katholischen Familien in Leutkirch auf 25 festgeschrieben und begrenzt worden. Diese Bestimmung wurde 1810 durch König Friedrich aufgehoben. Seither war die Zahl der Katholiken ständig gestiegen, begünstigt durch das rein katholische Umland. 1828 standen noch 1 437 Evangelische 492 Katholiken gegenüber, 1883 hatten die Katholiken die Überzahl erreicht: man zählte 1 468 Katholiken gegenüber 1 412 Protestanten.

Wie sehr der konfessionelle Friede zur populären Signatur jener Zeit gehörte, zeigte sich beispielsweise darin, daß beim Reformationsjubiläum 1817 in Leutkirch die Glocken sowohl der evangelischen, als auch der katholischen Kirche läuteten und sich am Festzug die Angehörigen beider Konfessionen beteiligten, namentlich die Beamten und Geistlichen, um "die Gottheit gemeinschaftlich anzubeten und zu verehren".[1154] 1858 wurde im Pfarrbericht noch herausgestellt: „Die evangelischen Bürger leben mit den katholischen Mitbürgern in Frieden“.

1869 ergab sich ein Konflikt aus der Tatsache, daß sich eine evangelische Bürgerstochter erst in Leutkirch evangelisch, und dann in Wurzach katholisch hatte trauen lassen, und sich außerdem auch noch für eine katholische Kindererziehung entschieden hatte. Zehn Jahre später, 1879, hatte sich unverständlicherweise ein hiesiger Beamter, Sohn eines mecklenburgischen evangelischen Pfarrers, katholisch trauen lassen[1155] und einer katholischen Kindererziehung zugestimmt, was im Pfarrbericht mit Empörung zur Kenntnis genommen wurde.

1883 unterstrich der Pfarrer, daß von evangelischer Seite ängstlich alles vermieden wurde, was bei den Katholiken Anstoß erregen könnte. „Die Freundlichkeit ist aber immer mit Mißtrauen und innerem Vorbehalt verbunden. Es herrscht ein oberflächlicher Friede zwischen den Konfessionen. Die württembergische katholische Geistlichkeit ist sehr viel tüchtiger".

Ein Bibelträger stellte fest, daß vor fünf Jahren an Katholiken verkaufte Bibeln an die katholischen Geistlichen abgeliefert und auf deren Befehl verbrannt worden waren. Er stand neuerdings vor verschlossenen Türen und sagte, "im Vergleich mit den Nachbarländern sei Württemberg das ultramontanste Land.

[1151] Angst: Das ehemalige Frauenkloster in Leutkirch, S. 43.

[1152] Gerhard Schäfer: Entwicklung und Festigung eines evangelischen Gemeinwesens in einer kleinen Reichsstadt im Allgäu. S. 224; Brecht-Ehmer: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, S. 391.

[1153] Brecht-Ehmer: Südwestdeutsche Reformationsgeschichte, S. 391.

[1154] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1019.

[1155] Pfarrbericht Leutkirch, 1858, 1869, 1879.

Toleranz wird nur nach außen zur Schau getragen. Der Haß gegen alles Evangelische wird geschürt“.[1156]

Zwei Jahre später erneuerte der Pfarrer seine Feststellung, der Friede zwischen den Konfessionen sei nur oberflächlich und häufig durch die Nachgiebigkeit der evangelischen Seite erkauft. Die Bevölkerung stehe ganz unter dem Einfluß der katholischen Geistlichkeit, mehr, als noch vor Jahren, und in höherem Maße als in Bayern oder Baden. Der Haß gegen alles Evangelische werde von katholischen Geistlichen weiterhin geflissentlich geschürt.

Große Teile der Kaufmannsgeschäfte waren noch in evangelischer Hand. Von der katholischen Geistlichkeit wurden Geldmittel zur Verfügung gestellt zum Ankauf von Häusern. "Die katholischen Laien sind gefügige Werkzeuge der Priesterschaft“.[1157]

Es wurde der Vorwurf erhoben, daß die katholische Geistlichkeit systematisch ihren Einfluß aufbot, um fortwährend in der Stille die Katholiken in Stadt und Land gegen die Evangelischen feindselig zu stimmen, den evangelschen Gewerbetreibenden ihre Kundschaft zu verderben, sie den Katholiken zuzuwenden, katholische Gewerbetreibende als Konkurrenten der evangelischen herbeizulocken, Kapitalien zur Gründung von Geschäften oder dem Ankauf evangelischer Anwesen bereit zu stellen, ja es wurde von Seiten des katholischen Stadtpfarramtes einer ganzen Anzahl hereingezogener Katholiken das Wahl-bürgerrecht erkauft, um bald eine ultramontane Majorität in den bürgerlichen Kollegien zu gewinnen, "und selbst der jüdische Handelsmann wird gegenüber dem evangelischen bevorzugt".

"Und ist dabei die Tatsache unbestreitbar, daß die höhere Bildung, die größere Tüchtigkeit und Energie, der größere Fleiß und die größere Sparsamkeit durchschnittlich auf evangelischer Seite zu finden ist, wie denn auch die evangelische Gemeinde 2/3 der Gesamtsteuer zahlt. (Die Evangelischen bezahlten 8 231 M. der städtischen Umlage, die Katholiken 4 589 M.)".

Zur gleichen Zeit wurde, wie erwähnt, auch in Isny bedauert, daß die Katholiken dauernd stärker zunahmen, "da die ganze Nachschub liefernde Umgebung katholisch ist". Aber auch hier waren "der intelligentere und vermöglichere Teil immer noch die Evangelischen", die auch noch an der Bürgerzahl um weniges überwogen.

Das frühere freundliche Verhältnis zur katholischen Bewohnerschaft war in Leutkirch einer reservierten Höflichkeit, die voller Mißtrauen war, gewichen. Ein friedliches Zusammengehen mit den Katholiken war auch wegen der Auseinander-setzung über die Ausscheidung des Kirchenvermögens kaum noch möglich. Die katholische Kirche hatte die Rückgabe der Spitalkirche „Hl. Margaretha“ verlangt, und, nachdem dies von den Gerichten abgelehnt worden war, zum totalen Boykott der evangelischen Geschäfte aufgerufen, der drei Jahre durchgehalten wurde.

[1156] Pfarrbericht Leutkirch, 1883.
[1157] Pfarrbericht Leutkirch, 1887.

Der katholische Kaplan hatte einen im Hospital krank liegenden Eisenbahnarbeiter zur katholischen Kindererziehung gezwungen. Die Frau weigerte sich, ihre Zustimmung zu geben, und drohte mit der Scheidung. [1158] Trotz solcher Auseinandersetzungen hoffte der Pfarrer wieder „auf eine friedliche Zusammenarbeit. Der gehässige erste katholische Geistliche hat die Gefolgschaft seiner Landgeistlichen verloren und steht isoliert“.

Im Jahre 1893 kam die „Evangelische Gemeinschaft“, als neues Problem. Die Methodisten mieteten ein Lokal in Leutkirch und luden im Lokalblatt zu Versammlungen ein. Der Pfarrer war gezwungen, „gegen den im Oberland noch kaum gekannten Methodismus zu predigen“. Er erreichte auch, daß Einzelne sich von dieser Richtung wieder zurückzogen.[1159]

Der Pfarrer Theodor Braun[1160] berichtete 1906, wie schwierig es für seinen Diakon war, alle vierzehn Tage nach Wurzach in die Diaspora zu fahren und dort Gottesdienst zu halten. „Mitten durch diese römisch-katholische Welt fährt alle vierzehn Tage ein evangelischer Geistlicher von Leutkirch zur Abhaltung evangelischer Gottesdienste nach Wurzach. Er ist Diasporapfarrer; die alteingesessene Bevölkerung geht ihn nichts an. Er predigt in Wurzach für die aus dem Unterland heraufgewanderten unter den Katholiken zerstreut wohnenden Glaubensgenossen. Auch diese leben so oft in gemischter Ehe konfessionell gleichgültig, oder aber bei aller äußeren Kirchlichkeit in einem nichtevangelischen Wandel dahin, daß sich der Diaspora-Geistliche zuweilen wie ein verlorener Posten zwischen unbesiegbaren Feindesmächten vorkommen kann.[1161]

Doch wenn er auf seiner Fahrt nach Wurzach auch in der Nähe von Waibels mutmaßlicher Ruhestätte vorbeifährt, muß ihm dann nicht von dort her der Geist dieses seines größten Vorgängers, des mit dem Märtyrerkranz geschmückten edlen Patrons der Leutkircher Diaspora mit erfrischender Kraft umwehen und ihm die Hoffnung einhauchen, daß Gott, wenn seine Zeit gekommen ist, mit seiner allmächtigen Gnade auch aus Totengebeinen ein freies, fröhliches, zu allem guten Werk geschicktes evangelisches Christenvolk auferstehen lassen kann“. Die "Heldengestalt" aus der Zeit der Reformation war für den Pfarrer ein Erklärungsmodell seiner eigenen Situation.

Matthias Waibel war der Sohn christlicher Bauersleute aus Martinszell bei Kempten, wegen seiner ausgezeichneten Gaben vom Abt des Stiftes Kempten erzogen und ausgebildet, später als Hofmeister adliger Jünglinge und zu seiner eigenen Ausbildung nach Wien gesandt und nach seiner Heimkehr an der Kirche St. Lorenz bei Kempten tätig. Er schloß sich der Reformation und der Wiederherstellung des apostolischen Evangeliums an. Seine ausgezeichneten, zahlreich besuchten Predigten bekräftigte er durch seinen musterhaften Lebenswandel und durch seine eifrige Fürsorge für das geistliche und leibliche Wohl seiner Gemeindeglieder.

[1158] Pfarrbericht Leutkirch, 1889.
[1159] Pfarrbericht Leutkirch, 1893.
[1160] Theodor Karl Wilhelm Braun (27.4.1866 - 22.9.1935), 1903 -1913 in Leutkirch, Sigel Nr. 655,28.
[1161] Pfarrbericht Leutkirch, 1906.

Den aufrührerischen Bauern war er furchtlos gegenübergetreten, hatte sie im Namen des Evangeliums in die Schranken gewiesen, auf gesetzliche Reformbestrebungen besonnen und vor Schändung des neuen Glaubens durch unbesonnenen, zügellosen Aufruhr gewarnt. Trotzdem bereiteten ihm die erbitterten katholischen Gegner, an ihrer Spitze der Fürstabt von Kempten, den Untergang, den er auch mit ahnendem Geiste voraussah und zu erdulden willens war.

Seine mit schändlicher List bewerkstelligte Entführung aus dem Schutz der Reichsstadt Kempten (durch den Profoß des Schwäbischen Bundes), seine oft bis Mitternacht währenden Ansprachen aus dem Fenster seines Leutkircher Gefängnisses zu den zahlreich herbeiströmenden Bürgern, durch welche er für Leutkirch „die Morgendämmerung der reinen evangelischen Lehre“ heraufführte, seine unter abermaliger schnöder Täuschung seiner Freunde und ohne ein ordentliches Verhör vollzogene Wegführung aus Leutkirch, seine Hinrichtung (am 7. September 1525) an einer Buche in Haidschachen bei Reichenhofen, vor welcher der allzeit gottergebene Mann sterbensfreudig den Strick des Henkers geküßt hatte, das alles gehört zu den ergreifenden Ereignissen der deutschen Reformationsgeschichte“.[1162]

Die evangelischen Kinder in Wurzach gingen in die katholische Schule und nahmen größtenteils auch am katholischen Religionsunterricht teil. Man bemühte sich, sie, und auch andere Kinder aus der Umgebung, zum Konfirmantenunterricht in evangelischen Familien in Leutkirch unterzubringen. Sie erhielten auch Zehr- und Fahrtkostenersatz für Fahrten in benachbarte evangelische Schulen.[1163]

Offensichtlich waren außer den Katholiken auch einzelne Atheisten ein Problem. „Der Arzt und der Postverwalter sind in Wurzach Religionsverächter, aber ohne großen Einfluß“ war zu lesen.

Positiver war die Lage in Marstetten, wo ein evangelischer Holzstoff-Fabrikant aus Geislingen den Bewohnern Arbeit und Brot gab und die evangelische Sache tatkräftig unterstützte. Marstetten war für die evangelische Sache ein Lichtblick in dem katholischen Umfeld. Es gab dort ein eigenes Gemeindehaus mit einem Betsaal, und eine einklassige evangelische Konfessionsschule, und die Kinder der umliegenden Orte erhielten für die Fahrt nach Marstetten in diese Schule eine finanzielle Unterstützung.[1164]

"Der evangelische Geistliche lebt in ständiger Fühlung mit der katholischen Zeitströmung. Die evangelische Bevölkerung lebt in der katholischen Umgebung wie auf vulkanischem Boden, der je und je, wenn auch nicht häufig, zum Ausbruch zu kommen droht“.

Gegen Ende des Weltkrieges lobte der Pfarrer in seinem Bericht eine neuerdings wieder tolerantere Haltung der Katholiken und hob den konfessionellen Frieden seit 10 Jahren hervor. Von 63 Mischehen hatten immerhin 26 noch evangelische Kindererziehung.

[1162] Schäfer: Entwicklung und Festigung eines evangelischen Gemeinwesens, S. 221; Pfarrbericht Leutkirch, S. 43.

[1163] Pfarrbericht Leutkirch, 1906, S.215.

[1164] Pfarrbericht Leutkirch, 1906, S.131.

In Öhringen wurde 1883 vermerkt, daß in 4 Fällen die Intoleranz der katholischen Geistlichen gegen Mitglieder ihrer Kirche, die in Mischehen leben, nicht zum Streit geführt habe. 1886 schrieb der Pfarrer: „In Pfedelbach ist ein katholischer Pfarrer von der Sorte der Hetzkapläne und nach dem Rezept der Jesuiten, daher gilt es ihm gegenüber toujours en vedette zu sein. "Es ist den Katholiken gestattet worden, in der Spitalkirche alle 14 Tage einen Gottesdienst zu halten. Sofort wurde die Erlaubnis mißbraucht und überschritten. Mit den katholischen Mitchristen aber lebt man in gutem Frieden. Es sind 16 ganz katholische Familien in der Pfarrei und 37 gemischte Ehen. 25 haben eine evangelische Kindererziehung, 12 eine katholische“.

In Ravensburg begingen nach dem Pfarrbericht von 1827 beide Religionsteile die Feiertage gemeinsam, die Aposteltage wurden auf die Sonntage verlegt. Eigentümer des Kirchenschiffes war die Stadt, und der Chor war vom König den Evangelischen geschenkt worden.

1840 wurden aber anscheinend in der Bevölkerung Befürchtungen wegen des zunehmenden Einflusses der Katholiken laut, die in einem anonymen Brief vom 1. Juli 1840 an den zuständigen Prälaten geäußert wurden:

„Hochwürdigster Herr Prälat!

Das Erscheinen unseres hochverehrtesten Herren Prälaten in der Mitte unserer evangelischen Gemeinde ist gleich einem Strahl der Sonne, während der Himmel noch mit düsteren Wolken verhangen ist, und viele bange Gefühle mit froher Hoffnung belebt. Mögen aber Euer hochehrender Herr Prälat denjenigen nicht zürnen, welche, beseelt von einem Pflichtgefühl für Religion und Glauben, welche unser göttlicher Erlöser selbst in die Welt brachte, und den unsere Väter mit harten Kämpfen errangen, es wagen, im Stillen ein Wort der Wahrheit in die Hände eines treuen Oberhirten zu legen.

Unsere kleine Herde, treu bewacht von drei trefflichen Hirten, welches noch unser einziges Glück ist, sieht nach reifer Überlegung und stiller Beobachtung des Ganges der Dinge einer Periode entgegen, welche jeden Einzelnen mit trüber Ahnung für sich und die Seinigen in die Zukunft blicken läßt, wenn endlich er nicht von dem falschen Schimmer und Glanz des vergänglichen Erdenglücks verblendet ist. Doch dem Allwissenden ist alles bekannt, er hat jedem Tun und Treiben sein Ziel gesetzt.

Aber der Mann, dem die städtische Zeitung einer Bürgerschaft von zweierlei Konfessionen, von denen wir die kleinere sind, in die Hände gegeben ist, hat zu wenig Gefühl für seine Pflicht, die ihm obliegt, zu wenig Achtung für die Religion und den Glauben, am allerwenigsten aber gegen diejenigen, denen er nicht bekannte Menschen von keinem biederen Charakter, aber desto mehr bei ihm in Ansehen, die seine Werkzeuge sind, welche seine fanatischen Gesinnungen in Ausübung bringen müssen, während er sich im Scheine einer verstellten Toleranz zeigt.

Aber leider fällt nur zu oft diese Larve von ihm ab. Mit Bedauern sehen wir oft in vorkommenden Fällen, namentlich neuerer Zeit, wie hart uns manchmal zugesetzt, wie zurücksetzend wir oft behandelt werden.

Mit ritterlichem Mute kämpfen zwar unsere teuren Seelsorger für jedes Recht, das man unterdrücken will, aber ihre Bemühungen bleiben fruchtlos, oder werden nur mit dem erbittertsten Kampfe errungen. Aber ist es zu wundern, wenn es so ergeht? Leider fürchten diejenigen Mitglieder des Rats, welche evangelischer Konfession sind, die verpflichtet wären, die Geistlichkeit nach Kräften zu unterstützen, ihren Glaubensgenossen ihre Rechte zu beschützen, endliche Menschen mehr als Gott. Die Verletzung dieser heiligen Pflicht scheint ihnen keine Sünde. Sie kennen nur den Eigennutz, dieses alles zerstörende Übel gegen Gott, die Religion und die Menschheit.

Mögen Euer hochverehrtester Herr Prälat aus diesen wenigen Zeilen ersehen und schließen, auf welche Punkte die evangelische Gemeinde steht. Gewiß, wir sind überzeugt, liegt es an ihrem pflichterfüllten Herzen, daß keine Ihrer, Ihnen von Gott anvertrauten Herde, von einem bösartigen Verfolgungsgeiste gedrückt werde, was hiesigen Orts schon öfters der Fall war, und wir glauben unser Anliegen nächst Gott in keine sichereren Hände zu legen, als in die Eurer Hochehrwürdigsten, und der Himmel gebe Ihnen seines Geistes Kraft, diesem allmählich umgreifenden Übel Einhalt zu tun. Mit der Bitte, diese Zudringlichkeit nur als einen reinen Beweis unserer Anhänglichkeit für unsere Glaubensgenossen anzusehen, und an der Glaubwürdigkeit dieses Schreibens, obgleich ohne Unterschrift aus Furcht wegen weiterer Verfolgung, nicht zu zweifeln.

In tiefer Ehrfurcht verharren gegen Euren hochehrendsten Herrn Prälaten
einige evangelische Bürger.[1165]

Diese Grundstimmung blieb in Ravensburg wohl bestehen, denn auch im Pfarrbericht von 1864 hieß es, daß das Verhältnis zur katholischen Kirche nicht mehr so unbefangen war, wie früher.

„Eine Stiftung des dermaligen katholischen Stadtpfarrers, die Verbreitung fanatischer katholischer Blätter, wie des Sonntagsblattes, auch der Piusverein, tragen das ihre dazu bei“.

Das Verhältnis blieb in der folgenden Zeit immer etwas gespannt. Nach der Meinung des Dekans Karl Fauser zielte das Streben der katholischen Kirche ganz offen und zielbewußt auf Trennung und Scheidung hin. „Heute kann man die Erfahrung machen, daß die an leitender Stelle stehenden katholischen Laien gegen alles Evangelische noch schroffer und unduldsamer sind, als die Priester“.[1166]

Anders war die Lage in Rottenburg, Gmünd oder einer Gemeinde im katholischen Oberland.

[1165] Pfarrbericht Ravensburg, 1840, Beilage.
[1166] Pfarrbericht Ravensburg, 1913, S. 8.

In Rottenburg, dem katholischen Bischofssitz, war die Situation eine ganz besondere. Dort mußte sich die evangelische Gemeinde erst etablieren. Sie war aus der benachbarten Gemeinde Remmingsheim herausgewachsen und 1818 schließlich zu einer eigenen Pfarrei erhoben worden. Es gab einen Pfarrer, einen Meßner, einen Organisten und einen Vorsinger, aber weder einen Stiftungsrat (weil keine Stiftungen gegeben waren), noch einen Kirchenkonvent.

1828 lebten in Rottenburg 124 Evangelische, dazu im „Polizeihaus“ weitere 60. In diesem Jahr vollzog Bischof Keller eine Nachtrauung bei seiner Nichte, die zuvor vom evangelischen Pfarrer in Remmingsheim einem evangelischen Kameral-verwalter aus Münsingen angetraut worden war. Die Kinder aus dieser Ehe waren allerdings vertraglich der katholischen Kirche zugesichert.[1167]

1847 standen den 6 337 Katholiken 149 Protestanten gegenüber. Einmal im Monat wurde gepredigt, zweimal im Jahr Abendmahl gehalten. Der Pfarrer erhielt bei "Casualien" kein Pferd. Die Kirche der zweiten katholischen Stadtpfarrei in Rottenburg-Ehingen, St. Moritz, durfte zum evangelischen Gottesdienst Sonntags von 10 - 2 Uhr benutzt werden. Der Pfarrer, der bis 1831 immer noch seinen Sitz in Remmingsheim hatte, hatte ein Amtszimmer im Königlichen Kameralamt, für das er dem Staat 16 fl bezahlen mußte. 1841 wurde dann der erste eigene Stadtpfarrer für Rottenburg, Gustav Ludwig Hoffmann[1168], ernannt und am 21. Februar investiert.

Die katholische weltliche Obrigkeit zeigte zu dieser Zeit durchaus Toleranz. Der Polizeidiener sorgte beispielsweise dafür, daß auch der evangelische Gottesdienst nicht gestört wurde.

1854 wurde in Ehingen mit dem Bau einer eigenen Kirche begonnen, die am 22. Juni 1856, als die Gemeinde „68 Männer und 88 Weiber = 156 Seelen“ zählte, eingeweiht wurde. Der Pfarrer war zugleich Hausgeistlicher am Kreisgefängnis und der königlichen polizeilichen Beschäftigungsanstalt. Sein Einkommen betrug 755 fl und 52 xr. Er hatte um die Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts noch versichert, daß Evangelische und Katholiken in Frieden leben, allerdings mit der Einschränkung: „Ein gut Teil ist dabei wohl auf die Nachgiebigkeit der Evangelischen zu schreiben. Bei all dem kann doch das Gefühl, daß wir hier nur die Geduldeten sind, nicht verwischt werden. Es mag uns auch nur so vorkommen, da wir Evangelischen in unserem Land gewohnt sind, die Herrschenden zu sein, und was ungewohnt ist, den Katholizismus, den wir traditionsgemäß seit der Reformation und mit den alljährlichen Reformationspredigten abgetan glaubten, als eine gewaltige Macht zu sehen.“[1169]

Als 1871 der sehr beliebte und tolerante evangelische Stadtpfarrer Gustav Friedrich Rösler nach Bietigheim versetzt wurde, wo er am 11. Oktober 1873 starb und von Bernhard Bauer[1170] abgelöst wurde, kam es bereits in diesem Jahr wegen des Schulbesuchs an katholischen Feiertagen zum Streit.

[1167] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1020.

[1168] Gustav Ludwig Hoffmann (23.5.1808 - 27.12.1885), in Rottenburg 1841 - 52, Sigel Nr. 974,1.

[1169] Pfarrbericht Rottenburg, 1850.

[1170] Gustav Friedrich Rösler (4.12.1820 - 11.10.1873), Stadtpfarrer in Rottenburg 1863 - 1871, Sigel Nr. 116,34; Bernhard Bauer (24.12.1823 - 22.1.1906), Sigel Nr. 271,33.

Der Stadtpfarrer beharrte darauf, daß die evangelischen Kinder aus gemischten Ehen an solchen Feiertagen, also beispielsweise an Fronleichnam, grundsätzlich die evangelische Schule zu besuchen hatten.

Es gab 1873 in Rottenburg 8 Mischehen mit 54 Kindern. Von diesen wurden 15 evangelisch, die übrigen katholisch erzogen. Der Pfarrer beanstandete, daß von den 15 evangelischen Kindern an katholischen Feiertagen die Hälfte nicht in die Schule kam. Im Interesse des konfessionellen Friedens machten die Mitglieder des Kirchen-konvents dem Pfarrer Vorhaltungen, und die Mitglieder der Oberschul-behörde schließlich am 22. August 1873 eine Eingabe an das Königliche Konsistorium, mit der Bitte, an katholischen Feiertagen schulfrei zu geben.[1171]

Nach einer Feiertagsordnung für paritätische Gemeinden Oberschwabens sollten in einem solchen Fall evangelische und katholische Fest- und Feiertage zusammen gelegt werden. Da die evangelischen aber überwogen, wurden Thomas, Philippus, Jacobus und Johannes der Täufer auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Matthias wurde auf Joseph, Batholomäus auf Mariä Himmelfahrt, Matthäus auf Mariä Geburt, Simon und Juda auf Allerheiligen und Andreas auf Mariä Empfängnis verlegt. Fronleichnam sollte grundsätzlich schulfrei sein.

Auf die Beschwerde des Stadtpfarrers von Rottenburg wegen der oppositionellen Haltung des Kirchenkonvents in dieser Frage bemerkte der Dekan im Pfarrbericht von 1874: „Stadtpfarrer Bauer, geboren 24. Dezember 1823, in Rottenburg seit 6. Februar 1871, verheiratet und Vater von 4 Kindern, hat recht gute Gaben und vielseitige Kenntnisse, auch Interesse für wissenschaftliche Studien, soweit seine gehäuften Amtsgeschäfte es erlauben, ist ein gewandter Prediger, aber häufig aggressiv, was von den Evangelischen selbst bedauert wird.

Im amtlichen Auftreten ist er schroff, persönlichen würdig, im Charakter fest, etwas hagebüchen in der Ehe, so viel man weiß nicht unfriedlich, im Wandel geordnet, von kräftiger Gesundheit. Ob die Kirchenkonventsmitglieder „ohne jeden triftigen Grund“, wie der Stadtpfarrer sagt, auf Wiedereinführung der Vakanz in der evangelischen Schule für katholische Feiertage klagten, ist mehr als zweifelhaft“.

Tatsache ist:
1. daß der Stadtpfarrer formell, indem er ohne den Kirchenkonvent zu fragen, aus eigener Kompetenz, die alte Sitte aufhob.
2. daß er den Vorstellungen jener Mitglieder kein Gehör schenkte.
3. daß die Aufhebung der Vakanz materiell ein Fehler war, als die katholische Bevölkerung hierin einen weiteren Beweis der Rücksichtslosigkeit des Stadtpfarrers erkannte.
4. daß beim Durchgang Oberamtspfleger Vogt und Apotheker Baur gar nicht erschienen, weil sie mit dem Stadtpfarrer auf gespannten Fuße stehen, und daß von den 2 Anwesenden der (katholische) Stadtschultheiß neben aller Anerkennung der sonstigen Vorzüge des Stadtpfarrers doch dessen schroffe Haltung und seine unfreundliche Manier seit der letzten Kollission bedauerte.[1172]

[1171] Pfarrbericht Rottenburg, 1873. Schreiben vom 24.Juli und 22.August 1873.
[1172] Pfarrbericht Rottenburg, 1874.

Der Pfarrer von Rottenburg wurde von seinem Vorgesetzten, dem Generalsuperintendenten Georgii in Tübingen, mit einem Schreiben vom 15. Dezember 1873 wegen seiner unkonzilianten Haltung in dieser Frage scharf gerügt.

Die Angelegenheit wurde durch einen Erlaß der Oberschulbehörde vom 31. Mai 1874 im Sinne der Feiertagsregelung für Oberschwaben erledigt.[1173] Der Kirchenkonvent von Rottenburg war aber weiterhin zerstritten. Die Sitzungen wurden vom Pfarrer zu kurzfristig anberaumt. Die Mitglieder weigerten sich deshalb, die Sitzungen zu besuchen.

Der Dekan vermerkte hierzu 1874: „Haupt der Agitation gegen den Pfarrer ist der Oberamtspfleger Vogt, aber nicht, ohne provoziert zu sein“. Auch zwei Jahre später lautete der Vermerk noch: „Die Mitglieder des Kirchenkonvents sind sämtliche mit dem Stadtpfarrer zerfallen. Dadurch ist ein ersprießliches Zusammenwirken unmöglich gemacht. Zu den Sitzungen im Jahr 1876 erschien fast immer nur ein Mitglied, teils aus obigem Grund, teils, weil die Sitzungen meist zu kurz vorher angesagt wurden, was jedoch der Stadtpfarrer bestreitet". Auch hier wurde wieder auf den Oberamtspfleger als Haupt der Opposition verwiesen.

Zum Verhältnis der Konfessionen untereinander bemerkte 1878 der prüfende Dekan: „Verhältnis zwischen beiden Konfessionen von Seiten der Gemeindegenossen friedlich, auch vom Stadtpfarrer in seinen Predigten nicht mehr gestört“.

Zur Beurteilung von Stadtpfarrer Bauer lautete der Bescheid, daß dieser ein gewandter Prediger sei, zwar noch immer nicht ganz frei von Polemik, aber jetzt immerhin etwas gemäßigt. In der Schule war er fleißig, in der Seelsorge etwas schroff, auf Verlangen zu Besuchen bereit, in der Geschäftsführung bewandert, im amtlichen Auftreten oft rücksichtslos, im persönlichen reserviert, im Charakter knorrig, in Ehe und Wandel geordnet, in der Gesundheit kräftig, im Verhältnis zu den Behörden vielfach gestört.[1174]

Auch in Tuttlingen hatte es nach 1870 anscheinend Probleme zwischen den Konfessionen gegeben. Der Pfarrer schrieb in seinem Bericht von 1890: Durch den Bahnbau kamen „fremde Elemente und Katholiken“ in die Gemeinde. Sie hatten schon seit 1872 eine eigene Kirche, seit 1883 auch eine eigene Schule. Mit den Katholiken wurde auch seit eineinhalb Jahren um ein Kind gestritten, dessen Vater katholisch war, das aber evangelisch erzogen wurde. 1887 konstatierte der Pfarrbericht, daß bei der katholischen Bevölkerung ein großes Mißverhältnis der Geschlechter zu beklagen sei: 2/3 Männer, 1/3 Frauen. Deshalb gab es außergewöhnlich viele Mischehen. Die Aktivitäten des 1862 gegründeten Benediktinerklosters Beuron wurden mißfällig kommentiert: „Die Beuroner Mönche verschärfen die Reibungen im Beichtstuhl“.[1175]

[1173] Pfarrbericht Rottenburg, 1873.
[1174] Pfarrbericht Rottenburg, 1878.
[1175] Pfarrbericht Tuttlingen, 1890.

An Hand dieser Beispiele ist zu sehen, daß das Verhältnis zwischen den Konfessionen im letzten Drittel des Jahrhunderts zunehmend schwieriger wurde. Die verstärkten Aktivitäten der katholischen Kirche, das ausgebildete Vereinswesen, die Nachwirkungen des Konzils, die strenge Forderung nach katholischer Kindererziehung in gemischten Ehen, der verstärkte Kirchenbau, auch die Tätigkeit der Kongregationen, ebenso die Abwehrhaltung der evangelischen Kirche, all das hat die Gegensätze stärker hervortreten lassen, als dies in der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Fall war.

Sehr deutlich kam dies in Stellungsnahmen der evangelischen Landeskirche zum Ausdruck. Es wurde betont, „daß die römische Kirche unter der Herrschaft des jesuitischen Geistes“ mit allen Mitteln versuchte, ihre Herrschaft auszuweiten, und daß kein Boden mehr vorhanden war für gemeinsame Aktivitäten.[1176]

Sie selbst hat aber auch alles getan, um die Gegensätze klar aufzuzeigen. Das Pflanzen einer Lutherlinde vor dem katholischen Pfarrhaus in Affaltrach ist nur ein Beispiel unter vielen. Die Bemerkung im Pfarrbericht von 1884, das Lutherfest des letzten Jahres habe der Gemeinde das Kleinod des evangelischen Glaubens wieder mehr zum Bewußtsein gebracht, aber auch den Gegensatz gegen die römische Kirche geschärft, machen dies deutlich.[1177]

Die Bemerkung des prüfenden Dekans, die evangelische Gemeinde habe, hoffentlich nicht nur vorübergehend, an evangelischem Bewußtsein gewonnen, zeigen die Gegensätze ebenfalls auf.[1178]

Besonders die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, die größere Flexibilität auch durch den Eisenbahnbau, haben durch die Mischung der Konfessionen häufig zu Problemen geführt, die vorher unbekannt waren.

Christel Köhle-Hezinger hat aufgezeigt, daß das Königreich Württemberg anfangs nur 20 gemischt konfessionelle Dörfer hatte, daß es im Dekanat Freudenstadt noch bis 1933 keine oder nur vereinzelte Katholiken gab, und daß es deswegen in solchen Gemeinden keinen Konflikt geben konnte.[1179]

Die Entwicklung in Stuttgart zeigt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein ständiges Anwachsen des katholischen Bevölkerungsteils:

Jahr	Einwohner	Katholiken	Protestanten
1807	22 771	140	22 253
1831	25 240	914	24 207
1839	29 413	1 224	28 025
1854	33 511	1 719	31 405
1862	41 618	3 658	37 234

[1176] Württembergische Kirchengeschichte, S. 690.

[1177] Köhle-Hezinger: Gemischtkonfessionelle Dörfer, S. 85. Von den 17 gemischtkonfessionellen Dörfern waren 4 Judendörfer: Affaltrach, Braunsbach, Pflaumloch und Wachback. Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1022.

[1178] Köhle-Hezinger: Gemischtkonfessionelle Dörfer, S. 96.

[1179] Köhle-Hezinger: Gemischtkonfessionelle Dörfer, S. 87.

1871	91 623	10 708	78 640
1875	107 273	13 134	91 503
1880	117 303	14 601	99 379
1890	139 817	18 935	117 070
1900	176 699	27 207	145 029
1910	286 218	48 863	230 043
1925	341 967	64 825	259 003
		19,0%	75,7% [1180]

Der konfessionelle Gegensatz wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl weniger in evangelisch und katholisch gesehen, als vielmehr in einer aufklärerisch-staatskirchlich orientierten Richtung auf der einen, und dem Pietismus und der zunehmend stärker werdenden Erweckungsbewegung auf der anderen Seite. Vielleicht hat auch die anfängliche bittere Armut das Aufbrechen von Gegensätzen und eine konfessionelle Polemik verhindert.

Erst zur Jahrhundertmitte wurde man sich des "durchgreifenden Gegensatzes auf beiden Seiten" bewußt. Am Ende des Untersuchungszeitraumes war das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen nicht nur im allgemeinen, sondern auch, nach Ausweis der Pfarrberichte, auf der Ebene der Gemeinden, schwierig geworden. Es war aber auch die Zeit, in der entgegen dem Versuch des Pietismus, zu alten patriarchalischen Verhältnissen zurückzukehren, welche die Fragen der neuen Zeit nicht mehr berücksichtigten, junge Studenten und Pfarrer sich gegen diese Mauern wehrten und Gedanken einbrachten, die weiterführten.

Die neuen Probleme wurden angesprochen und es ließ sich von seiten des Konsistoriums das Bemühen erkennen, auf diese Fragen mit einer Verkündigung des Evangeliums in neuen Formen zu antworten.[1181]

[1180] Köhler: Katholiken in Stuttgart, S. 215.
[1181] Gerhard Schäfer: Gottes Kinder. In: Glaube, Welt und Kirche, S. 193.

8.2. Die Reformierten.

Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die ersten Waldenser nach Württemberg gekommen, nachdem schon 1687 während der vormundschaftlichen Regierung des Herzog-Administrators ein Vortrupp auf Schweizerische Fürsprache hatte einwandern dürfen.[1182] Der Hauptschar, etwa 3 000 Personen, kam in den Jahren 1698 bis 1700. Geleitet wurden sie von ihrem Pfarrer Henri Arnauld.[1183]

Ursprünglich waren sie in den französischen Alpen zu Hause gewesen, im Praggellatal, am Chisonefluß. Ihr Name leitete sich von Petrus Waldus her, einem Wanderprediger, der um 1160 in Lyon lebte, die Bibel ins Französische übersetzte, und schon damals von der Kirche, von Papst Alexander III., als Ketzer angefeindet und verfolgt wurde.

Das Gebiet gehörte zum Herzogtum Piemont-Savoyen. Bereits 1655 hatte der dortige Herzog Karl Emanuel II. ungefähr 8 000 Waldenser niedermetzeln lassen (Piemontesische Ostern). 1685, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, in dem 1598 Frankreichs König Heinrich IV. den Hugenotten Religionsfreiheit gewährte, setzte unter Ludwig XIV. mit dem Edikt von Fontainebleau die neue Verfolgung ein. Die Waldenser flohen zunächst in die Schweiz, 1686 wurde ihnen die Auswanderung gestattet[1184]. Sie konnten kurz zurückkehren (glorieuse rentrée), wurden dann aber erneut vertrieben.

Ihr Führer, Pfarrer Henri Arnaud, verhandelte mit dem Herzog von Württemberg, Eberhard Ludwig, der zusagte, sie aufzunehmen, nachdem die Regierungen von Holland und England sich bereit erklärt hatten, die Pfarrer zu besolden. Von den ungefähr 3 000 Personen kamen ungefähr 1 800 nach Württemberg. Die Übrigen fanden Aufnahme in Homburg, im Odenwald, in der Nähe von Darmstadt und Hessen-Schaumburg[1185].

Sie waren im Jahre 1532 auf der Synode von Chamforan der Reformation beigetreten, allerdings im Sinne Calvins.[1186] Angesiedelt wurden sie in den vom Dreißigjährigen Krieg immer noch verödeten Grenzgebieten der Ämter Maulbronn (Schöneberg bei Dürrmenz, Klein- und Großvillars bei Knittlingen, Pinache und Serres bei Wiernsheim, Lucerne bei Wurmberg), Leonberg (Perouse bei Heimsheim), Calw (Neuhengstett - la colonie de Simmozheim), in Brackenheim (Nordhausen im Zabergäu), sowie den Exklaven Gochsheim und Palmbach in Baden.

Die Piemontesen sprachen nicht das vornehme Französisch, sondern einen Dialekt, das Patois, währen die Schul- und Predigtsprache Französisch war. Sie waren bettelarm, und das ihnen zugewiesene Gebiet war oft seit Jahren nicht mehr kultiviert. Dementsprechend groß waren die Anfangsschwierigkeiten.

[1182] Hirsch: Die Herkunft unserer Waldenser, S. 82; Lexikon für Theologie und Kirche, S. 951;
[1183] Henri Arnauld (1643 - 1721), begraben in der Kirche von Schönenberg bei Maulbronn.
[1184] Vertrag von Luserna 1686.
[1185] Waldenservereinigung: Die Waldenser, Oetisheim 1981, S. 5.
[1186] Lexikon für Theologie und Kirche, S. 952.

1708 fanden französische Familien, die sich ebenfalls in die Schweiz geflüchtet hatten, Aufnahme besonders in Cannstatt, wo sie das Recht erhielten, eine Kirche zu bauen.[1187] Um 1732 kamen zusätzlich Flüchtlinge aus Salzburg, die der Erzbischof Firmian aus Tirol verjagt hatte, ins Land. Die Waldensergemeinden wählten bis 1823 ihre Pfarrer, die meist aus der Schweiz oder aus der Pfalz kamen, selbst. Gepredigt wurde in französischer Sprache.[1188]

In den ersten Jahren waren die Waldenser von Steuern und Fronen befreit. Henri Arnaud hatte sich in Schönenberg bei Mühlacker niedergelassen. Er führte 1701 den Anbau der Kartoffel in Württemberg ein. Der Kaufmann Anton Signoret aus Holland, ebenfalls ein Waldenser, hatte ihm 200 Stück geschickt, die er in seinem Pfarrgarten vermehrte.[1189] Über die Waldenser wurde hier auch die Luzerne heimisch.

Finanziell untersstützt wurden die Gemeinden bis 1797 aus der Schweiz, bis 1804 auch aus England, danach fehlten die Mittel für eine weitere Selbständigkeit. Die Gemeinden lebten in drückender Armut.

Im Jahre 1823 wurden die Reformierten[1190] nach längeren Verhandlungen mit der Landeskirche vereinigt. Schleiermacher hatte sich sehr engagiert an der Vorbereitung der "Union" beteiligt.[1191] In Württemberg war bereits auf einer Kirchenversammlung vom 23. Dezember 1822 konstatiert worden, "daß in Bezug auf Glauben und Lehre durchaus kein wesentlicher Unterschied bestehe, und daß auch bisher schon gastweise Abendmahlsgemeinschaft geübt worden sei.[1192] Sowohl die Geistlichen, als auch die Abgeordneten der Gemeinden, stimmten dem zu. Der König bestand darauf, daß bei der Vereinigung kein Gewissenzwang hinsichtlich des Gebrauchs des Abendmahls ausgeübt werden sollte.

Am 28. Januar 1823 trat eine Synode der Reformierten zusammen, bestehend aus den geistlichen und weltlichen Vertretern der Gemeinden, sowie den Prälaten Süskind und Flatt. Am 7. September 1823 wurde mit einem Konsistorialerlaß an die betroffenen gemeinschaftlichen Oberämter das Vereinigungsdekret "der im Königreich befindlichen reformierten Glaubensverwandten in der lutherischen Kirche" beschlossen. Die Feier des Abendmahls nach den Gebräuchen der jeweiligen Kirche wurde gestattet, auch das Recht der Reformierten, am lutherischen Abendmahl teilzunehmen. Das Konsistorium formulierte das so: "Das Unterscheidende zwischen der calvinistischen und lutherischen Abendmahlslehre ist so fein, daß es den ungebildeten und ungelehrten Mitgliedern sich nicht wohl deutlich machen lasse, und in jedem Fall ohne Nachteil für den religiösen Volksglauben unberührt bleiben könne. Es möchte also am besten sein, von einem Unterschied der Glaubenslehre nichts zur Sprache zu bringen".[1193]

[1187] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 211.
[1188] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 211.
[1189] Günter Bächle, Nur Namen und Kartoffeln blieben. Stuttgarter Zeitung, 3.8.1981, S. 17.
[1190] RGG IV, Sp. 2109; Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. XVI., S. 165; Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXVIII., S. 404.
[1191] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 462.
[1192] Württembergische Kirchengeschichte, S. 642.
[1193] Württembergische Kirchengeschichte, S. 642.

Der Gebrauch der französischen Sprache in Kirche und Schule und die freie Pfarrerwahl sollten abgeschafft werden.

Es handelte sich im wesentlichen um die Waldensergemeinden Groß- und Klein-Villars bei Knittlingen, Lucerne bei Wurmberg, Perouse bei Heimsheim, Schöneberg bei Dürrmenz, Nordhausen im Zabergäu, Neuhengstett bei Calw, Pinache, Serres und Wurmberg.[1194]

Nur die Gemeinde Cannstatt-Stuttgart machte Vorbehalte und wollte keine Union, sondern nur eine Verbindung, die ihr die Möglichkeit ließ, auch wieder auszutreten. Doch kam auch hier eine zunächst vorläufige Vereinigung zustande.[1195] Beide Teile stimmten darin überein, daß keine wesentliche Verschiedenheit des Glaubens und der Lehre zwischen ihnen vorhanden sei, und beide waren sich einig, daß allein die heilige Schrift göttliches Ansehen habe.

Die erste Abendmahlsfeier der Reformierten fand in der Hospitalkirche in Stuttgart am 5. April 1827 unter Teilnahme von ungefähr 30 Lutherischen statt.

Nach jahrelangen Meinungsverschiedenheiten traten die Reformierten am 12. Dezember 1844 von dem eingegangenen Provisorium zurück. Sie erlangten 1847 die Schaffung einer eigenen Pfarrei, die vom Staat unterstützt wurde, und 1848 auch die Anerkennung ihres Wahlrechts und die Befreiung von der Aufsicht des Konsistoriums.

Die Seelenzahl betrug damals in Stuttgart ungefähr 130, in Cannstatt 90. Das ganze Land zählte im Jahre 1890 509 Reformierte.[1196]

[1194] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 399; Württembergische Kirchengeschichte, S. 642, 643; Hermle: Das Ende der württembergischen Waldensergemeinden. In BWKG 101 (2001), S. 70 - 92.
[1195] 10. November 1826 auf dem Rathaus in Stuttgart, genehmigt vom Konsistorium am 2. Januar 1827.
[1196] Württembergische Kirchengeschichte, S. 643.

8.3. Die Abgrenzung gegen Separatismus und Pietismus.

Mit dem Überwachungsinstrument des Kirchenkonvents hatte der Staat seit 1642/1644 versucht, Einfluß auf die Sittlichkeit und Moral der Bevölkerung zu nehmen. Die Tugend sollte gefördert, die Untugend, besonders die Unkeuschheit, aber auch Störungen der Kirchlichkeit oder Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, sollten unterdrückt und bestraft werden. Pfarrer und Schultheiß übten einen wesentlichen Einfluß aus und versuchten, das Leben innerhalb der Dorfgemeinschaft nach ihren Vorstellungen zu beeinflussen und zu reglementieren.

Solchen obrigkeitlichen Maßnahmen stand nun der Wunsch des Einzelnen gegenüber, sein Leben selbst zu gestalten und sich innerhalb der vorgegebenen Ordnungen einen Freiraum zu schaffen, der eine eigene Entwicklung gestattete und ermöglichte. Eine solche Entwicklung war für den Pietismus immer ein Weg hin zu Gott.[1197] Die Welt wurde immer als Bahn hin zum Prinzipium primum gesehen, Natur und Geschichte als die Signatur der Kräfte Gottes, als Stufen des Lebens. Die persönliche Frömmigkeit und der feste Glaube der Väter sollte der Flachheit der eigenen Zeit gegenübergestellt werden. Das einzelne Ich stand in seiner Frömmigkeit immer in unmittelbarer Beziehung zu Gott. Diese Beziehung wurde von keiner Institution vermittelt und stand über allen Klassen und Schranken. Die communio sanctorum sollte im Pietismus sichtbar gemacht werden. "Christus ist nicht nur für uns, er ist vor allem in uns". Die Gläubigen schlossen sich in Gemeinschaften zur gegenseitigen Erbauung durch gemeinsames Lesen in der Bibel und gemeinsames Gebet zusammen.

„Der Pietismus[1198] hat der Theologie zu zeigen versucht, daß am Anfang im Christsein nicht ein Buch, sondern der lebendige Christus steht, der durch die viva vox evangelii, durch die Predigt, durch die Schrift, durch Lied, Kathechismus und Bekenntnis, innerhalb der Wirklichkeit der Gemeinde, zum Glauben ruft, ihn erweckt und erhält“. Er wollte die Entfaltung der Kräfte des neuen Menschen in Staat und Gesellschaft, im Bereich von Wirtschaft, Bildung und Erziehung, und er trug auch sein Teil bei zur "Wissenschaft seiner Zeit“.[1199]

Dem Alten, das als gut befunden wurde, sollte das Neue an die Seite treten. Weil nun aber in der Zeit der Aufklärung die Wissenschaft sich auf einen eigenen Weg und von der Theologie unabhängig gemacht hatte, war es nur folgerichtig, daß der Pietismus sich in der Folgezeit zur Wissenschaft deutlich kritisch distanzierte. Dagegen sollte beim Zusammenkommen in der Stunde, beim Lesen der Bibel, eine gegenseitige Erbauung stattfinden. Der einzelne sollte gerüstet werden für die Arbeit im Weinberg des Herrn, für den Einsatz für missionarische und diakonische Aufgaben.

[1197] Schäfer: Das Gute bewahren, S. 220.

[1198] Beyreuther: Geschichte des Pietismus, S. 344; Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd. 1, S. 33; Kolb: Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg; Ritschl: Geschichte des Pietismus; Fritz: Die evangelische Kirche Württembergs im Zeitalter des Pietismus. BWKG 56 (1956), S. 99 - 167; Schick, Hermann: Pietismus und Sepratismus im 18.Jahrhundert, S. 28.

[1199] Schäfer: Das Gute bewahren, S. 222.

Der Pietismus suchte mühsam nach einer Theologie der religiösen Erfahrung in der Tradition des theologischen Wissens, mit der Aufgabe, "die Dominanz des Wortes als Glaubensgrundlage mit der Vorstellung einer autonomen Sensibilität der Seele für die Gottesempfindung zu verbinden.[1200]

Diese Richtung zeigte sich zuerst in Holland und Norddeutschland als innerkirchliche Reformbewegung, eine das christliche Individuum betonende Frömmigkeitsbewegung, die eine Bestätigung der christlichen Lehre im praktischen Leben forderte.[1201] Er wurde in der folgenden Zeit fester Bestandteil des kirchlichen Lebens. Der Pfarrer hatte nicht mehr das alleinige Verkündigungsmonopol, „die in den Gliedern der Kirche schlummernden geistigen und geistlichen Kräfte sollten eine Entfaltungsmöglichkeit haben“.[1202] Oft waren es die Pfarrer, bei denen die Reformen einsetzten. Es sollte nicht nur die reine Lehre von den Kanzeln verkündet werden, es sollte auch erbaulich gepredigt werden.[1203]

Es wurde betont, daß Württemberg im 18. Jahrhundert noch kein pietistisches Land gewesen ist, daß die geistigen Leistungen des Pietismus zwar groß, seine politische und soziale Bedeutung dagegen gering waren, "daß die pietistischen Lehrer und Pfarrer auf der einen Seite bedeutende, über ihren engen Zirkel hinaus wirksame literarisch-theologische Werke schufen, daß auf der anderen Seite aber nur ein kleiner Teil der Ehrbarkeit zu ihnen gehörte, der weder am Hof, noch beim gemeinen Mann Einfluß besaß und nur in ganz wenigen Fällen in die Politik eingriff".[1204]

Neben die Prälaten Johann Albrecht Bengel (1687 - 1752) mit seiner Eschatologie und Friedrich Christoph Oetinger (1702 - 1782) mit seiner Theosophie[1205], trat der Bauernsohn Michael Hahn (1739 - 1790)[1206]. Bei ihm zeigte sich, daß mit seiner Zentralschau von Gott als dem Ursprung allen Seins der Pietismus nunmehr zwar neben der Wissenschaft angesiedelt war, aber immer noch vermochte, die Herzen zu rühren und seine Anhänger zu finden.[1207] Aber der Schock dieser Zeit, die Anfeindungen von verschiedenen Seiten, hatte den Pietismus kirchlich und theologisch konservativ werden lassen. Er lebte vor allem dem Andenken an die Zeit der Väter und an die eigene Vergangenheit.

Wie aus dem Pfarrerverzeichnis Sigels hervorgeht, wurde schon 1723 ein Pfarrer strafversetzt, weil er verdächtigt wurde, dem Pietismus anzuhängen. Es war dies der Magister Johann Christoph Bauer, der in Reutlingen von 1702 - 1713 Rektor und von 1713 - 1723 Hospitalpfarrer war. Durch einen Ratsbeschluß wurde er 1723 nach Wannweil strafversetzt, weil er des Pietismus bezichtigt wurde.

1200 Schlögl: Von der gesellschaftlichen Dimension religiösen Erlebens, S. 275.
1201 Gutekunst: Das Pietisteneskript von 1743, S. 10.
1202 Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert; Schäfer: Württembergische evangelische Landeskirche. In: Das Land Baden-Württemberg, Bd. I, S. 532 ff.
1203 Schäfer: Das Gute bewahren, S. 199; BWKG 82 (1982), S.218 - 236.
1204 Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1019.
1205 Stäbler: Nürtingen als Zentrum des württembergischen Pietismus, S, 217; Schäfer: Württembergische Evangelische Landeskirche, S. 532.
1206 Brecht: Johann Michael Hahn, RGG 3, Sp. 1382; Schäfer: Michael Hahn; S. 515. Trautwein: Die Theosophie Michael Hahns; Ders.: Johann Michael Hahn, TRE XIV, S. 380.
1207 Schäfer: Das Gute bewahren, S. 231; Schicketanz: Der Pietismus, S. 143, 150, 154.

"Wohl wehrte er sich mit aller Entschiedenheit und vielen Gründen gegen diese Versetzung, allein es half nichts. Das Dekret des Rats wurde aufrecht erhalten". Erst 1742, immerhin noch ein Jahr vor Erlaß des Pietisten-Reskripts, wurde er als Archidiakon nach Reutlingen zurückgeholt. Er ist 1744 gestorben.[1208]

Trautwein begründete mit der in Württemberg üblichen Realteilung und der darin enthaltenen Gleichstellung aller Kinder, insbesondere der Frauen, eine theologische Rechtfertigung der Tüchtigkeitslehre. Für den Pietismus war klar, daß nur der, der den vorgegebenen Tugenden entsprach, wer fromm und fleißig war, wer sparsam haushaltete, es zu etwas bringen konnte.[1209]

Die starren Formen der alten Landeskirche, die ein aufgeklärtes, rationalistisches Christentum vertrat[1210], in der der Pfarrer allein die dominierende Rolle spielte, die Gemeinde aber passiv bleiben mußte, ließ den Wunsch nach eigenständigem Denken und Handeln unbefriedigt. Da die Obrigkeit immer wußte, was für den Untertan gut war, blieb diesem kaum ein Freiraum. So entstanden Gruppen, die den Wunsch hatten, privat über die Fragen der Bibel nachzudenken, sich zu gemeinsamen Erbauungsstunden zu treffen. Solche Zusammenkünfte sollten von der Kirche nicht grundsätzlich verboten werden.[1211]

Das „Generalrescript betreffend die besonderen Versammlungen zu geistlichen Übungen", das „Pietistenreskript“, von dem Geheimrat und Präsidenten des württembergischen Konsistoriums Georg Bernhard Bilfinger (1693 - 1750) geschaffen, vom Herzog am 10. Oktober 1743 genehmigt, gab diesen Zusammenkünften einen gewissen rechtlichen Rahmen.[1212] Hier wurden auch die Bedingungen für solche Zusammenkünfte festgelegt, die später auch noch ergänzt wurden. "Die Zusammenkünfte (der Gemeinschaften) dürfen nirgends anders als in dem Hause eines angesehenen Bürgers gehalten werden.. Die Versammlungen dürfen nie unter dem öffentlichen Gottesdienst gehalten werden".[1213]

Die spezifisch pietistische Gemeinschaftsform ist durch dieses Reskript in der württembergischen Kirche heimisch geworden. Der Pietismus wurde eine Reformbewegung innerhalb der Kirche.[1214] Er bekam offiziell ein "Heimatrecht in der Landeskirche".[1215]

Zwar sollte nach den Vorschriften des Pietistenreskriptes der Ortspfarrer über alles unterrichtet werden, sollten die Zusammenkünfte, wenn sie nicht von ihm selbst gehalten wurden, wenigstens unter seiner Kontrolle stehen, sollten ortsfremde Personen nur mit Erlaubnis des Pfarrers an solchen Zusammenkünften teilnehmen dürfen, war die Teilnehmerzahl auf 15 Personen begrenzt, durften die Zusammenkünfte nicht während des Gottesdienstes oder nachts stattfinden.

[1208] Johann Christoph Bauer (30.12.1677 - 7.1.1744), Sigel Nr. 939,22.

[1209] Trautwein: Pietismus - ein folgenreicher Sonderfall. S. 106; Lehmann: Probleme einer Sozialgeschichte des Pietismus. BWKG 75 (1975), S. 166 - 181.

[1210] Holtz: Lutherische Orthodoxie versus Pietismus. BWKG 96 (1996), S. 59 - 76.

[1211] Sauer: Die Anfänge der Brüdergmeinden, S. 114.

[1212] Das württembergische Pietistenreskript; Beyreuther: Geschichte des Pietismus, S. 256; Gutekunst: Das Pietistenreskript von 1743. BWKG 94 (1994), S. 9 - 26; Von Gottes Gnaden: 250 Jahre Württem bergisches Pietisten-Reskript, 1743 - 1993; Gutekunst: Das Pietistenreskript von 1743, S.10.

[1213] Kurfürstliche Verordnung vom 27.Dezember 1803; Süskind: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze, S. 253.

[1214] Trautwein: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800, S. 324.

[1215] Sorg: ER das Haupt, wir seine Glieder, S. 157.

Es sollten auch die Geschlechter getrennt zusammenkommen, und es sollten nur anerkannte Andachtsbücher benützt werden.

Es wird aus diesen Untersuchungen klar werden, daß das Aufsichtsrecht durch die Pfarrer durchaus unterschiedlich gehandhabt wurde. Es gab Pfarrer, die den Zusammenkünften dieser Gemeinschaften mit dem größten Vorbehalt gegenüberstanden, die sie schroff ablehnten oder vollständig ignorierten, weil sie in ihnen etwas Besonderes, außerhalb der Kirche Stehendes, sahen. Es gab den Pfarrer von Ludwigsburg, der 1843 sagte, die Bibel sei ihm lieber als alles Gerede in den Erbauungsstunden[1216], oder den Pfarrer von Biberach, der meinte: "schon der Name Pietismus ist ein Schreckgespenst".[1217]

Es zeigte sich auch bald, daß die Bestimmugen des Reskriptes nicht unbedingt eingehalten wurden. Oft wurde die Zahl von 15 Personen überschritten, nicht selten fanden die Versammlungen abends, nach Einbruch der Dunkelheit, statt. Das "übers Feld gehen", der Besuch auswärtiger Stunden, war bald üblich, auch die Kommunikation mit entfernten Gruppen. Die "Brüderkonferenzen" waren eigentlich auch eine Übertretung des Verbots der überörtlichen Zusammenkünfte und Gemeinschaften.[1218]

Selbstverständlich hatte das Konsistorium das Bedürfnis, sich über diese Bewegung zu informieren, die ja noch lange Zeit als etwas gesehen wurde, was nicht voll in die Kirche integriert war. So wurden die württembergischen Generalsuperintendenten 1821 aufgefordert, "Bericht betreffend den Zustand der Privatversammlungen der Pietisten sowie anderer sektiererischer Gesellschaften zu geben".[1219] Pietisten und Sekten standen noch auf einer Stufe.

In späterer Zeit und vor allem im Kernland von Württemberg gab es auch Pfarrer, die den Gemeinschaften freundlich begegneten, die auch die neue Methode der Evangelisation als zeitgemäße Verkündigungsform würdigten, die an solchen Versammlungen teilnahmen und sich über die besprochenen Anliegen genau informierten, die anerkannten, daß die Pietisten zu den treuesten Kirchgängern zählten und - auch das - in den allermeisten Fällen „angesehene und kirchliche Leute“ waren.[1220] Da der Tag der Wiederkunft des Herrn nahe war, war es die Aufgabe der wahrhaft Gläubigen, sich hierauf vorzubereiten.

Bei Pfarrer Flattich (1713 - 1797) in Münchingen fragte das Konsistorium im Jahre 1771 an, wie er in seinem Bericht behaupten könne, in den Erbauungsstunden in Münchingen geschehe nichts Ungesetzliches, wenn er sie doch gar nicht besuche. Er wurde aufgefordert, die Stunden zu besuchen, um darüber zuverlässig Bescheid geben zu können.[1221]

Johannes Josenhans (1822 - 1895) betonte den Primat der Landeskirche gegenüber den Gemeinschaften: „Die Kirche steht über den Stunden. Der Pietismus ist die Frucht einer gnädigen Erneuerung der evangelischen Kirche gewesen, hat in unserem Lande seine eigentümliche Gestaltung gefunden.

[1216] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1843.
[1217] Pfarrbericht Biberach, 1855.
[1218] Gutekunst: Das Pietistenreskript von 1843, S. 19.
[1219] LKA, A26, Nr. 464.
[1220] Ohlemacher: Gemeinschaftschristentum in Deutschland. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, S. 425.
[1221] Ehmer: Johann Friedrich Flattich, S. 83.

Er ist Hand in Hand mit der evangelischen Landeskirche gewachsen und geblieben, indem beide gegenseitig sich erfrischten und nährten. Wir dürfen den Pietismus nicht für die Kirche halten, auch nicht glauben, daß diese mit dem Zurückgehen oder gar Aufhören des Pietismus fällt".[1222]

Die Gruppen selbst "in ihrem soziologisch verschiedenen Milieu"[1223] wechselten in ihrer Größe und sozialen Zusammensetzung, in ihrer Einstellung zu Kirche und Staat, sie verhielten sich teilweise still und ruhig, teilweise konnte es aber auch zu ausgesprochenen Konflikten kommen. Man kann deshalb eigentlich nicht von "Pietismus" sprechen. Die Bewegung war keine einheitliche, es gab verschiedene Phasen und Erscheinungsformen.[1224] Es gab immer und überall eine Vielzahl pietistischer Gruppen und Gruppierungen unterschiedlichster Ausprägung. Der Hallesche Pietismus eines August Hermann Franke (1663 - 1727) war etwas völlig anderes, als beispielsweise der Herrnhuter Pietismus des Grafen Zinsendorf. [1225] Standesunterschiede spielten in den Zusammenkünften keine Rolle. In den "Stunden", die der Waisenhauspfarrer Beckh in Ludwigsburg hielt, saßen neben Bürgern und Handwerksburschen auch adlige Kammerherrn, Generäle und Geheimräte.[1226]

Es ist vielleicht eine Besonderheit des württembergischen Pietismus, daß er sehr stark durch Bauern, Weingärtner, Handwerker und Kaufleute geprägt war, während Zinzendorf und Schwenkfeld stärker Wert auf elitäre Zirkel legten, auf Adel und angesehenes Bürgertum.[1227] Lehmann hat darauf hingewiesen, daß am Anfang, in der Zeit von 1680 bis 1720, vor allem mittlere und obere soziale Schichten einem Reformkurs zugeneigt waren, daß Spener die Antwort war auf die Herausforderungen durch die Franzosenkriege, die Etablierung des Absolutismus und barocke Lebensformen, daß aber seit ungefähr 1750 die Laienkonventikel aus den unteren Schichten tonangebend wurden und den bisher von der Ehrbarkeit geprägten Pietismus überflügelten.[1228] Die Gemeinden wollten Ernst machen mit dem Priestertum der Gläubigen.

Auch der Seperatismus selbst war letztlich nur ein radikaler Flügel des Pietismus. Er wollte eine noch strengere Trennung gegenüber der Kirche und dem Staat herbeiführen, und gewisse staatliche Maßnahmen, wie etwa die Eidesleistung, wurden von ihm vollständig abgelehnt. Die Übergänge zwischen Pietismus und Separatismus waren zunächst fließend, und es gab Entwicklungen in beiden Richtungen. Der Pietismus selbst war ja zumindest in der Anfangszeit ebenfalls mit dem Odium des Sektiererisch-Separatistischen-Staatsgefährdenden behaftet gewesen, und hat deshalb bei König Friedrich, weil er für ihn das Unzeitgemäß-Gestrige verkörperte, kein Vertrauen gefunden.[1229]

[1222] Buck: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs, II., S. 42.
[1223] Wach: Religionssoziologie, S. 122.
[1224] Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung, S. 14.
[1225] Gutekunst: Das Pietistenreskript von 1743, S.10.
[1226] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 207.
[1227] Scheffbuch: Sixt Carl Kapff, S. 124.
[1228] Lehman: Probleme einer Sozialgeschichte des württembergischen Pietismus. BWKG 75 (1975), S. 166. Gestrich: Pietismus und ländliche Frömmigkeit, S. 345.
[1229] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1016.

Nach den beliebten Erbauungsbüchern des Braunschweiger Geistlichen Johann Arndt hatte jeder einzelne Christ das Recht und die Pflicht, seine Seele und die Natur zu beobachten, und außerdem die Bibel zu lesen. Aus eigener Erfahrung sollte sich der gläubige Christ orientieren, und die Gewissensfreiheit war das höchste Gut des Menschen. „Das Wissen um den Lauf der Zeit“ war den Nachfahren Bengels vertraut. Gott hatte einen Zeitplan mit der Welt, seine Wiederkunft wurde von Bengel am 18. Juni 1836 erwartet und es war klar, daß der wahre Christ den Anbruch der Herrschaft des Herrn durch die Beobachtung der Geschichte rechtzeitig wahrnehmen konnte.[1230]

Die Endzeiterwartung war durch die Französische Revolution und durch die ständigen Kriege genährt worden, aber auch innerhalb der Kirche durch die Einführung des neuen Gesangbuches 1791, der neuen Liturgie 1809 und vor allem durch die fehlende Absage an den Teufel im Taufbekenntnis. Dies wurde als Zeichen für die Auslieferung an das Böse gedeutet. Der Antichrist konnte nun auch von der Kirche Besitz ergreifen, weil man ihm den Eingang nicht mehr verwehrte.

Es ist nun auffallend, daß die sich bildenden Gemeinschaften meist von unten her gewachsen sind. Trautwein hat sie als Emanzipation des Kleinbürgertums gesehen.[1231] Sie haben „den unteren Schichten ein höheres Selbstwertgefühl vermittelt, sie mit Bildungsmöglichkeiten konfrontiert, und hierarchisch-obrigkeitliche Strukturen der institutionalisierten Kirche durch Hinweis auf die persönliche Verbindung der Gläubigen mit Gott in Frage gestellt“.[1232]

Nach Trautwein waren es im 18. Jahrhundert vor allem Pfarrer, welche solche Gemeinschaftsversammlungen „begonnen und geistig genährt haben". Sie hatten immer auch eine nicht geringe Zahl von Volksschullehrern unter ihren Mitgliedern und konnten so die Stunden auch ohne geistliche Leitung selbständig und dennoch im kirchlichen Rahmen mit bewußt kirchlicher Absicht gestalten. Es ist für das 19. Jahrhundert kennzeichnend, daß eine ganze Reihe von Volksschullehrern der pietistischen Bewegung nahestand. Diese konnten sowohl durch ihr persönliches Vorbild, als auch im Unterricht jene Werte weitervermitteln, die ihnen und ihren Glaubensbrüdern wichtig waren.

Zusammen mit den Missionsschulen, in denen künftige Missionare ihre Ausbildung erhielten, besaß die pietistische Bewegung mit den Rettungsanstalten und den Schulen für Diakone und Diakonissen, sowie den Lehrerseminaren ein umfassendes Erziehungs- und Ausbildungssystem, mit dem sie zumindest in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend von staatlichen und kirchlichen Schulen und Ausbildungsstätten unabhängig war.[1233] Bezeichnend war ferner für die freie, auf Geisteszucht an Stelle gesetzlichen Satzungswesens gegründete süddeutsche Art, daß man keine eingeschriebenen Mitglieder und keine förmliche Aufnahme kannte.[1234]

[1230] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg. S. 106.
[1231] J. Trautwein: Religiosität und Sozialstruktur. S. 15.
[1232] Schäfer: Der württembergische Pietismus, BWKG 73 (1973/74), S. 136.
[1233] Lehmann: Die neue Lage. In: Brecht: Die Geschichte des Pietismus, Bd.III., S. 18.
[1234] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche. S. 233.

Da jeder Einzelne eine solche „Gemeinschaft“ gründen konnte, gab es schon bald die verschiedensten Gruppierungen und Strömungen. Manche von ihnen wurden bekannt, viele sind auch unbekannt geblieben, oder, sei es, weil sie sich nicht behaupten konnten, sei es, weil sie ausgewandert sind, einfach auch wieder verschwanden, wie beispielsweise die Gruppe des Webers und Separatistenführers Johann Georg Rapp (1.11.1757 - 7.8.1847) aus Iptingen[1235], der nicht nur der Predigt und dem Abendmahl fern blieb, sondern auch Kindertaufe, Konfirmation und Schulbesuch verweigerte. Seine Anhängerschaft wurde auf 10 bis 12 000 Personen geschätzt. Das nahe Weltende war der Grund für das Aufsuchen eines Bergungsortes, den Rapp in Amerika zu finden glaubte.[1236]

Er wanderte 1803 mit vier seiner Getreuen nach Amerika aus. Ihm folgten im Jahre darauf in drei Schiffsladungen 700 Anhänger, das „Leibkorps des Heilands“. Diese Gruppe gründete nördlich von Pittsburgh in Pennsylvanien eine blühende Kolonie mit dem Namen „Harmonie“, „New Harmony“ in Indiana, und „Economy“ wieder in Pennsylvanien.[1237] Harmonie entwickelte sich zu einer blühenden Siedlung mit 130 Häusern, ungefähr 800 Einwohnern, vielen Wirtschaftsgebäuden und einer Kirche. Die Gottesdienste glichen den Gottesdiensten in der Heimat.[1238]

Da Rapp im Hinblick auf das nahe Weltende, das er auf den 29. August 1829 festgelegt hatte, 1808 die Ehelosigkeit empfohlen hatte, starben die Rappisten in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus.[1239] In Iptingen holte später Johann Christoph Blumhardt die letzten Anhänger dieser Richtung zur Kirche zurück.[1240] Erwähnenswert ist, daß die Siedlung New Harmonie 1824 an den Schottischen Sozialisten Robert Owen verkauft wurde, der hier ein Gemeinschaftsprojekt verwirklichen wollte. Zu den Besuchern von Ökonomie gehörte auch Friedrich List (1789 - 1846), der Württemberg aus politischen Gründen hatte verlassen müssen und 1825 seine Landsleute am Ohio besuchte, ferner Herzog Paul von Württemberg (1797 - 1860) und der Dichter Nikolaus Lenau (1802 - 1850).

König Friedrich hatte 1807 die Auswanderung verboten. Neun Jahre später wurde das Gesetz wieder aufgehoben und die Auswanderungsströme nahmen drastisch zu.[1241]

Die größte pietistische Gruppe dieser Zeit bildete die Gemeinschaft des Michael Hahn (1758 - 1819)[1242], die entschieden einen eigenen Weg ging, im Lande blieb und außerdem einen hohen Grad an Organisation aufwies.

[1235] Ehmer: Johann Georg Rapp. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 219; Fritz: Johann Georg Rapp. BWKG 95 (1995), S.133 - 207; Fritz: Johann Georg Rapp, S.135; Karl J. Arndt: Georg Rapps Harmony Society, Philadelphia 1965.

[1236] Fritz: Johann Georg Rapp, S. 133.

[1237] Trautwein: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen, S. 330; Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 188; Wegst: New Harmony. Die Geschichte eines Siedlungsmodells in Indiana, USA. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3, 1959, S. 80; Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, I,2, S. 1205.

[1238] Fritz: Johann Georg Rapp, S. 157; Wegst: New Harmony, S. 5 - 55.

[1239] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 212; Ehmer: Johann Georg Rapp. In: Hermle: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 232.

[1240] Irsing: Johann Christoph Blumhardt. In: Hermle: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 339.

[1241] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 135.

Michael Hahn wurde am 2. Februar 1758 in Altdorf bei Böblingen geboren. Er verlor mit vier Jahren seine Mutter, litt unter dem Unverständnis des Vaters und der Ablehnung der Stiefmutter. Die Sehnsucht nach Liebe und Geliebtwerden bestimmten seine Jugend. Nach einer Metzgerlehre wurde er mit 20 Jahren von zu Hause fortgejagt. 1778 hatte er eine erste, 1783 eine weitere Erleuchtung - „Zentralschau in die göttliche Tiefe“, wie er es nannte. Er fühlte sich von Gott angenommen und verstanden. Er besuchte in diesem Jahr Philipp Matthäus Hahn, den bedeutenden Schüler Oetingers, ein Jahr später Johann Caspar Lavater (1741 - 1801) im Elsaß.

1794, nach dem Tod seines Vaters, zog er nach Sindlingen, wo ihm die Witwe des Herzogs Karl Eugen, Franziska von Hohenheim, auf ihrem Schloßgut einen bleibenden Aufenthalt ermöglichte und ihm bis zu seinem Tod 1819 Schutz und Ruhe bot. Unter ihrer Protektion konnte er seine schriftstellerische Tätigkeit entfalten.[1243]

Michael Hahn sah die Notwendigkeit von Ordnungen und Absprachen, er wollte nur „Denker“ um sich versammeln, und die Orientierung sollte ausschließlich an den „Vätern“ erfolgen. Er blieb aber ein Glied seiner Kirche. Er schrieb: „Am alleredelsten dünken mich die Gemeinschaften, in denen das Reden an gar niemand gebunden ist, wo jeder reden kann, der einen Aufschluß bekommt, wo jeder fragen darf, und wo alle antworten können, wenn ihnen Licht geschenkt ist“.[1244] Dabei legte er Wert auf den Ernst der Heiligung, "das Wirken Christi in uns". Er rief auf zur praxis pietatis, zur Reformation des Lebens. Die Gemeinschaft sollte nur von Laien geleitet werden.[1245]

In der in der zweiten Jahrhunderthälfte gedruckten Gemeinschaftsordnung ließ sich nachweisen, daß eine gewisse Abkehr von der dörflichen Gemeinschaft nicht zu umgehen war. So vertrug sich der Wirtshausbesuch nicht mit den Erbauungsstunden. Hochzeiten mit Spiel und Tanz waren ein Widerspruch und sollten gemieden werden. Der überzeugte Pietist löste sich aus den traditionellen Sozialbeziehungen, um ein Leben "als erweckter oder bekehrter Christ" zu führen.[1246]

Die Schriften Michael Hahns lassen sich in 3 Gruppen einteilen: einmal in Schriftauslegung, dann in Lieder, und schließlich in seelsorgerliche Briefe. 2 000 Lieder sind von ihm überliefert, die meisten nicht unter 20 Strophen. „Ich hatte ein gewaltiges Forschen und Treiben im Grund meiner Seele, zu wissen, wie Gott, was Gott und wo Gott sei“.[1247] Michael Hahn ist am 20. Januar 1829 in Sindlingen gestorben.[1248]

[1242] Martin Brecht: Johann Michael Hahn. RGG 3, Sp. 1382; Joachim Trautwein: Johann Michael Hahn, TRE XIV., S.380 - 383; Schäfer: Michael Hahn, S. 530; Trautwein: Die Theosophie Michael Hahns.
[1243] Schäfer: Michael Hahn. S. 516.
[1244] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 209.
[1245] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 234; Schäfer: Michael Hahn, S. 523.
[1246] Gestrich: Pietismus und ländliche Frömmigkeit, S. 355.
[1247] Carla Kramer-Schlette: Michael Hahn. Lebensbilder aus Schwaben und Franken, XVI, S. 73.
[1248] Die Hahnsche Gemeinschaft. Ihre Entstehung und seitherige Entwicklung.

Der bedeutendste Schüler Hahns und nachfolgende fähige Leiter war Immanuel Gottlieb Kolb (1784 - 1859), Schulmeister in Dagersheim[1249], der die Gemeinschaft in 12 Bezirke aufteilte, das geistliche Erbe Hahns hütete und auch seine Schriften herausgab. Die Forderung nach Heiligung trat in den Vordergrund. Die Gemeinschaft unterstützte eifrig die Äußere und Innere Mission.[1250] Im Jahre 1873 hat sich diese Richtung eine neue, straffe Ordnung gegeben.[1251]

Eine andere Gruppierung waren die Gemeinschaften der Bengelschen Richtung, die sich später „Altpietisten“ nannten und auf Bengel, Oetinger und Philipp Matthäus Hahn fußten. Sie erlebten vor allem durch die Lehrerfamilie Kullen in Hülben einen Aufschwung. Johann Kullen (1787 - 1842) wurde später der Mitbegründer und erste Institutsleiter von Korntal.

Philipp Matthäus Hahn (25.11.1739 - 2.5.1790)[1252], der mit den wissenschaftlichen Kapazitäten seiner Zeit korrespondierte, der die Schriften Kants exzerpierte, den die Erkenntnisse des Schwedischen Naturforschers Emanuel Swedenborg (1688 - 1772) beschäftigten, der sich aber auch intensiv mit den Schriften Friedrich Christoph Oetingers (1702 - 1782) befaßte, forderte, „dem Tag Christi entgegenzuglauben, entgegenzusehen, entgegenzuwandeln, und mit Freudigkeit und gutem Gewissen entgegenzuhoffen.“[1253]

Der Schweizer Theologe und Schriftsteller Johann Caspar Lavater (1741 - 1801) würdigte das theologische und technische Schaffen Hahns gleichermaßen: "Unter allen mir bekannten Theologen, der - mit dem ich am meisten sympathisiere - oder vielmehr dessen Theologie zunächst an die meinige grenzt und der doch so unaussprechlich von mir verschieden ist, als ein Mensch sein kann. Ein ganz außerordentlich mechanisches, mathematisches und astronomisches Genie, das immer erfindet, immer schafft - mit ausharrender, allüberwindender Geduld, zum letzten Ziel alles ausführt. Er schafft Welten, und freut sich einfältig seiner stillen Schöpfungskraft".[1254]

Der Mensch als Ebenbild Gottes war bei Hahn hineingestellt in den Plan Gottes vom Anfang an bis in die Herrlichkeit seiner Vollendung. Es war ihm ein Anliegen, zeitgemäß und verständlich von Gott zu reden - sowohl aus der Vernunft, als auch aus dem Glauben heraus.[1255] Besonders in seiner Kornwestheimer Zeit (1770 - 1781) hat er sich intensiv mit dem Aufbau der Erbauungsstunden beschäftigt. Die Gemeinschaften sollten ein „Sauerteig in der Kirche“ sein. Geleitet wurden sie später von einem Brüderrat, der zu je einem Viertel aus Pfarrern, Lehrern, Kaufleuten und Bauern bestand.[1256]

[1249] Baun: Schulmeister Kolb von Dagersheim.

[1250] Albert: Innere Mission; Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20.Jahrhundert, S. 232; Schmidt: Die Innere Mission in Württemberg; Schütz: Innere Mission; Wurm: Die Innere Mission und Wohlfahrtspflege; Zeilfelder-Löffler: Anfänge der Inneren Mission in Württemberg. BWKG 99 (1999), S. 136 - 153;

[1251] Baun: Schulmeister Kolb aus Dagersheim, S. 27.

[1252] Walter Stäbler: Philipp Matthäus Hahn. RGG 3, Sp. 1383; Martin Brecht: Philipp Matthäus Hahn, TRE XIV., S. 383 - 384; Sorg: ER das Haupt, wir seine Glieder, S. 74.

[1253] Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 177; Hahn, Philipp Matthäus: Katalog.

[1254] Stäbler: Philipp Matthäus Hahn. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 200.

[1255] Stäbler: Philipp Matthäus Hahn. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S 216.

[1256] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche. S. 237.

Eine weitere Gruppe waren die „Pregizerianer“. Christian Gottlob Pregizer[1257] hatte in seiner Jugend zu einem Kreis gehört, der sich in Besigheim um den Schwiegersohn von Oetinger, Johann Ferdinand Seiz (1738 - 1793), scharte und im Rahmen von pietistischen Pfarrkonferenzen über Oetingers Theosophie diskutierte. Auch Philipp Matthäus Hahn und Johann Friedrich Flattich nahmen an diesen Zusammenkünften teil.[1258]

1778 wurde Pregizer Schloßprediger in Tübingen, 1783 Pfarrer in Grafenberg, und 1795 erhielt er die Pfarrei Haiterbach. Dort fand er eine Bewegung vor, die sich der Amtskirche gegenüber sehr kritisch verhielt und sich von Gott „reichlich und höchlich begnadet und beseligt“ wußte. Da schon allein mit der Taufe die Sicherheit der Gnade gegeben war, konnte man in Ruhe die Wiederkehr des Herrn erwarten. Pregizer wurde in diese schwärmerische Frömmigkeit hineingezogen.

Nach einem Verhör vor dem Konsistorium 1807 löste sich Pregizer von den radikalen Mitgliedern, und die Richtung wurde zu einer kirchlich pietistischen Gemeinschaft.[1259]

Die Gewißheit der Erlösung, die Heilsgewißheit, gepaart mit der Fröhlichkeit hierüber, die Unabhängigkeit von der Kirche, die offensichtliche Befreiung durch den Geist, all das war Grund genug, das neue Leben fröhlich anzunehmen. Die Sicherheit, frei von Schuld und Sünde zu sein, gab dieser Gruppe Selbstvertrauen und neuen Lebensmut.

In Sigels Werk „Das evangelische Württemberg“ heißt es über Pregizer: „Ein durch Witz und Feuer der Rede wie durch tiefe und lebendige Frömmigkeit und unbescholtene Amtsführung gleich ausgezeichneter Geistlicher, der im volkstümlichen Tone, mit anschaulichen, nur nicht immer würdigen, aber stets treffenden Bildern voll tiefer Begeisterung predigte. Aber durch seine einseitige Behandlung der biblischen Lehre von der Rechtfertigung wurde er der Stifter der Sekte der sogenannten Pregizianer oder Hochseligen“.

„Im Unterschied zu den „Werklern“, den Michelianern, die mit Einkehr und Ausdauer das göttliche Leben finden wollten, oder den „Seufzenden“, den Altpietisten, die ihre Aufgabe in der Arbeit für das Reich Gottes sahen und hierfür unermüdlich tätig waren, die sich abmühten und nie das gesteckte Ziel erreichten, wie ihre Kritiker sagten, waren die Pregizerianer fröhlich, selig und immer heiter“.

Man bezeichnete sie spöttisch als „Juchhe-Christen“ oder „Galopp-Christen“, aber sie nahmen ihre Begnadigung ernst und ein neues Leben für sich in Anspruch. Sie wollten sich von der Not und der Sünde nicht bedrücken lassen und fanden in der Fröhlichkeit einen Ausweg.

[1257] Christian Gottlob Pregizer (18.3.1751 - 30.10.1824), in Haiterbach 1795 - 1824, Sigel Nr. 395,18. Frauer: Christian Gottlob Pregizer; Kolb: Pregizerianer, S. 4; Gotthold Müller: Christian Gottlob Pregizer; Raupp: Die Pregizer Gemeinschaft; Trautwein: Der Pietismus zwischen Revolution und Kooperation, S. 36.

[1258] Ehmer: Johann Friedrich Flattich. In: Hermle: Kirchengeschichte Württembergs, S. 186.

[1259] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 213; Palmer: Gemeinschaften und Sekten in Württemberg, S. 110 ff.; ADB 26, S. 548 f.

Trautwein schreibt, daß nach 1820 die Betonung der Heiterkeit in dieser Gruppe immer mehr zurückgegangen ist, eine gewisse Außenseiterrolle aufgegeben wurde, und eine Angleichung an die Ethik der übrigen Pietisten im Lande stattgefunden hat.[1260]

In diesem Zusammenhang muß auch die Gründung von Korntal erwähnt werden. Die Hungerjahre 1816 und 1817, radikale Gruppen des Pietismus sowie die nahe Endzeiterwartung hatten die Auswanderungsbewegung in dieser Zeit sehr aktiviert. In der Zeit von Januar bis Juli 1817 waren 17 500 Württemberger ausgewandert. Auf diese Weise konnte man zwar Unruhestifter loswerden, sah aber auch, daß dadurch die Wirtschaftskraft des Landes geschwächt wurde. So suchte man nach einer Lösung, und die Regierung bat die Oberämter um Vorschläge.[1261]

Der Notar und Bürgermeister von Leonberg, Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771 - 1846), der auch Verbindungen mit dem Pfarrer von Münchingen, Johann Friedrich Flattich, mit Michael Hahn in Sindlingen und auch mit Lavater in Zürich hatte, schlug König Wilhelm die Gründung einer Kolonie in Württemberg vor, in der sich alle die sammeln konnten, die mit der Kirchenleitung nicht einverstanden waren oder mit ihr Schwierigkeiten hatten, und hier trotzdem die Möglichkeit bekommen sollten, nach ihrem Glauben zu leben.

Hoffmann sammelte für seine Eingabe rund 5 000 Unterschriften, um „die reine lutherische Lehre, von welcher der größte Teil der Geistlichen abgewichen sei, in ihrer Mitte aufrecht zu halten“. Da es ihm gelang, einen Kompromiß zwischen dem Wünschenswerten und dem Durchsetzbaren zu finden, genehmigte der König, der sich in seinen Rechten als Summus Episcopus nicht beeinträchtigt sah, und weil auch keine Verfassungsfragen berührt wurden, den Plan am 8. September 1818. Die königliche "Fundationsurkunde" datierte vom 22. August 1819. [1262]

Von dem Grafen Ernst Eugen von Görlitz und dem Freiherrn Ludwig von Münchingen wurde am 12. Januar 1819 um 113 700 fl das Rittergut Korntal gekauft. Es bestand aus einem Schlößchen, zwei Wohnungen, sechs Ökonomiegebäuden und 939 Morgen, ungefähr 300 ha., Land. Am 9. Juli 1819 wurde der Grundstein zum Bethaus gelegt, das am 7. November eingeweiht wurde.

Das Privilegium des Königs vom 22. August 1819[1263] machten Korntal von der Aufsicht und Gerichtsbarkeit des Konsistoriums, sowie der Liturgie von 1809 frei und unterstellten es direkt dem Ministerium für das Kirchen- und Schulwesen.[1264] Die Gemeinde durfte ihren Pfarrer, den Vorsteher der Gemeinde, sowie den Lehrer und Schuldiener selbst berufen.[1265]

[1260] Trautwein: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800, S. 333.

[1261] Gestrich: Gottlieb Wilhelm Hoffmann. In: Kirchengeschichte Württembergs in Portäts, S.258.

[1262] Württembergische Kirchengeschichte, S. 626; Sauer: Die Anfänge der Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf. BWKG 99 (1999), S. 113; Sorg: ER das Haupt, S. 80.

[1263] Privilegienbuch im Gemeindearchiv Korntal mit der Unterschrift König Wilhelms.

[1264] Württembergische Kirchengeschichte, S. 626; Sauer: Die Anfänge der Brüdergemeinde, S. 117; Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 36.

[1265] Gäbler: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, S. 232.

Da Jerusalem nicht zu erreichen war, sollte Korntal ein vorläufiger Bergungsort sein. Gottlieb Wilhelm Hoffmann wurde, da der eigentlich vorgesehene Michael Hahn 1819 starb, der erste weltliche Gemeindevorsteher. Seine Stellung war dominierend. Er war Bürgermeister, Notar, Gemeindewirt, Kaufmann, Katechet, Leiter der Privatversammlungen und zahlreicher Gemeindeeinrichtungen.[1266]

Der Pfarrer Johann Jakob Friedrich (1759 - 1827) von Winzerhausen, der 1810 seine Stelle wegen Differenzen mit der neuen Liturgie hatte niederlegen müssen, wurde der erste Pfarrer von Korntal. Johannes Kullen (1787 - 1842), aus der seit zwei Generationen bewährten Lehrerfamilie Kullen in Hülben, wurde der erste Lehrer. Eine "Güterkaufsgesellschaft" regelte die Verteilung des Bodens.

Zunächst zogen 68 ausgewählte Familien nach Korntal. Schon 1819 entstand die erste Lateinschule, 1820 waren bereits 29 Wohngebäude für 347 Bewohner errichtet, 1821 hatte Korntal eine Mädchenschule, 1823 ein Rettungshaus und 1846 die Kleinkinderanstalt. 1830 zählte Korntal 60 Wohnhäuser und 600 Einwohner. Hier war es einer pietistischen Gruppe der Bekehrten zum erstenmal möglich, eine wirklich christliche Gemeindebildung zu erreichen. Die neue Ordnung der Gesellschaft im Tausendjährigen Reich Gottes sollte hier auf Erden vorweggenommen und den Schwestern und Brüdern eine angemessene Vorbereitung auf dieses Ereignis ermöglicht werden.[1267]

Die im Laufe der Jahre errichteten Erziehungsanstalten, die Rettungshäuser, die Beteiligung an den Werken der Inneren und Äußeren Mission haben die "Königlich privilegierte Gemeinde Korntal", die "Brüdergemeinde", zu einem Gewinn für die Kirche werden lassen und außerdem das Verständnis des Königs für diese Richtung geweckt. Immer war die Hinwendung zum Pietismus auch verbunden mit einer Hinwendung zu Fleiß, Arbeit und Sparsamkeit, Idealen, denen auch das sich in dieser Zeit herausbildende Bildungsbürgertum huldigte.[1268]

Der 1833 nach Korntal berufene Sixt Karl Kapff sah es als seine vordringliche Aufgabe an, eine Abwendung der Gemeinde von der Kirche unter allen Umständen zu verhindern. Ihm war es zu verdanken, daß das Verhältnis wieder freundlich und verbindend wurde. Er hat in der Folgezeit die Gedanken von Korntal in die Landeskirche eingebracht und die Verbindung zu ihr gestärkt. Ihm war immer auch der Zusammenhalt von Geistlichen und Laien wichtig, auch als er 1843 Dekan von Münsingen und 1847 Dekan von Herrenberg wurde. Er hat dem Pietismus zu einer Bedeutung verholfen, welche die Mitte des Jahrhunderts geprägt hat.

Karl Barth hat betont, daß der Pietismus durchaus Berührungspunkte mit der so heftig bekämpften Aufklärung hatte. Beiden ging es um selbständiges Denken und die Mündigkeit des einzelnen Menschen. Beide waren sich darüber im klaren, daß der Mensch zu der Wahrheit Gottes und zu einem persönlichen Glauben nur durch die eigene Erfahrung, auch durch Zweifel hindurch, kommen konnte.

[1266] Gestrich: Gottlieb Wilhelm Hoffmann. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 261.
[1267] Gestrich: Gottlieb Wilhelm Hoffmann. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, S. 263.
[1268] Roth: Die evangelische Brüdergemeinde Korntal, S.17.

Aber sein Gottes- und Menschenbild war nicht von Gott und seiner Offenbarung losgelöst; allein mit Vernunft war Gott nicht zu erkennen.[1269]

Es wurde eingangs auf die Erbsitte der Realteilung in Württemberg hingewiesen. Nur wer fleißig war und auf die Vermehrung des ihm Gegebenen achtete, konnte seine Existenz sichern. Das Zusammenhalten, das Ausbilden seiner Fähigkeiten, das Vorwärts-kommen-wollen, war im Pietismus immer ein zentrales, zunächst religiöses Thema. Im Schutz der kleinen Gemeinschaft, im gemeinsamen Warten auf das kommende Reich, in der Bewahrung der überkommenen Tugenden, sowie in der Arbeit sah der Pietismus seine Lebensaufgabe: "wer schafft, sündigt nicht". Im Laufe der Zeit wurden Fleiß, Ordnungssinn und Sparsamkeit auch Lebensmittelpunkt im Verhältnis zum Staat. Es war die Zeit, in der die Leistung adeln sollte. Das Ideal der Rechtschaffenheit, des Fleißes, der Sparsamkeit stand im Vordergrund. An die Stelle der angestrebten Autonomie trat der Gehorsam.[1270]

Hier ist dann wohl auch der Ansatzpunkt für die Tatsache, daß in allen eingesehen Pfarrberichten deutlich auf Tugenden zurückgegriffen wurde, die sich in der Praxis oft nur schwer realisieren ließen. Die katholischen wie die protestantischen Gemeindepfarrer hatten immer auch die Aufsicht über ihre Gemeinde, und die Gemeindeglieder „mußten sich mit denjenigen Vorstellungen arrangieren, welche die beamtenähnlich angestellten Geistlichen vor Ort über öffentliche wie private Lebensführung hatten. Dabei konnten manche sozial- wie geschlechtsspezifische Verhaltensweisen unter das Verdikt fallen, dadurch würden „Zucht und Ordnung“ der Anbefohlenen berührt“.[1271]

Da außerdem der rechte Christ immer und ruhelos im Dienst für das Reich Gottes zu sein hatte, hatte dieser auch keine Zeit für ungezwungene Lebensfreude oder gar Fröhlichkeit. Wer nichts Eigenes hatte, fiel der Verachtung anheim. Nur wer ständig sich um ein Weiterkommen bemühte, wer den vorgegebenen Anforderungen und Tugenden gerecht wurde, konnte für seine Tätigkeit Lob erwarten.

Es war selbstverständlich, daß die Kinder entsprechend in solchen religiösen Formen und Inhalten aufwuchsen. Auch von ihnen wurde eine bewußte Hinwendung zu Gott erwartet.[1272] Es galt, den Eigenwillen des Kindes zur Rettung seines Seelneheils zu brechen.[1273]

Für Fröhlichkeit und Lebensfreude, für Spiel und Tanz, war hier wenig oder gar kein Platz. Es ist verständlich, daß der Gruppe der Pregizerianer hier nur eine Außenseiterrolle zukommen konnte.

Wie sehr das ganze Denken und Trachten in einer württembergischen Pfarrersfamilie nur auf das Jenseitige ausgerichtet war, geht auch aus einer Bemerkung hervor, die von der Witwe des Philipp Matthäus Hahn überliefert ist: "Meine Hauptsache soll nicht meine Haushaltung, sollen nicht mein Mann und meine Kinder sein, sondern der Wille Gottes, so daß das Höhere meine

---

[1269] Barth: Die protestantische Theologie im 19.Jahrhundert, S. 130; Haug: Reich Gottes im Schwabenland, S. 92; Pfleiderer: Karl Barths praktische Theologie.

[1270] Trautwein: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800, S. 339.

[1271] Christa Berg: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV., Von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg, S. 73.

[1272] Schultz-Berg: Jugendleben zwischen Gottesfurcht und Wirklichkeit, S. 191.

[1273] Gestrich: Vergesellschaftung des Menschen, S. 100.

Hauptsache, und das Leibliche meine Nebensache sei, und als Freude soll mir vor Augen liegen das Erbe der Verheißung und daß ich auf solches warte".[1274]

Durch den Sieg einer eher grüblerischen, sich quälenden und verleugnenden, den Leib und das Äußere geringschätzenden Frömmigkeit ist im Lande zwar sehr viel für das Reich Gottes gearbeitet worden, aber erlebte Heiterkeit war kaum zu sehen. Die Äußerung von Gefühlen und die Möglichkeit, das Glück spürbar werden zu lassen, sind in Württemberg häufig durch das Vorherrschen von Pflicht, Arbeit, Sitte und Sparsamkeit reglementiert worden.[1275]

Von der Kirchenleitung wurde sehr wohl auch gesehen, daß Wort und Sakrament mit ihrer Trostkraft manchmal gering geschätzt und durch die Erfahrung der persönlichen Heiligung ersetzt werden konnten. Die objektive Gotteserfahrung durch das Wort , sowohl der sacra scriptura, als der viva vox des Predigers, konnten geringer geachtet werden als die eigene persönliche Erfahrung.[1276]

Obwohl es immer nur eine begrenzte Gruppe war, die dem Pietismus nahe stand, war in der Landeskirche um die Mitte des 19. Jahrhunderts doch diese Richtung tonangebend, so daß diese Ansichten auch auf das übrige Land ausstrahlten und bestimmend wurden. Nach einer Berechnung von Prälat Kapff gehörten 1869 ungefähr 70 000 Mitglieder dem Pietismus an.[1277] Durch das Fehlen einer sozialkritischen Tradition in der Landeskirche wurde seit der Jahrhundertmitte dem Bildungsbürgertum und auch den Industriearbeitern aber die Möglichkeit genommen, ihre Interessen in der Kirche und besonders im Pietismus zu vertreten.

Im Folgenden sollen nun einzelne Pfarrberichte im Hinblick auf ihre Stellungsnahmen zum Pietismus untersucht werden.

Bereits oben wurde der Pfarrer von Leutkirch mit seiner kritischen Einschätzung dem Katholizismus gegenüber erwähnt. Genau so skeptisch sah er aber auch den Pietismus. Er bemerkte mehrfach, daß in Leutkirch kein Boden für solche Gemeinschaften sei. Trotzdem existierte auch dort seit 1858 eine kleine religiöse Gemeinschaft mit 6 Mitgliedern, "rein zum Zwecke der Erbauung, ohne alle separatistische Beimischung". Die Teilnehmer gehörten aber zu den "kirchlichen Gemeindegliedern".[1278]

1885 gab es eine pietistische Gruppe, von Chrischona ausgehend, von ungefähr 25 Personen. Dem "Chrischona-Bruder" Traub, einem gelernten Schuhmacher, bescheinigt der Pfarrer sogar, daß er sich treu zur Kirche halte.

Die Richtung von Chrischona war neupietistisch und von Christian Friedrich Spittler 1840 auf dem südlichsten Schwarzwaldgipfel über Riehen in der Nähe von Basel, als „Pilgermissionsanstalt“ aufgebaut worden. Sie war zunächst eine Vorschule für Basler Missionare, die vor allem zwischen Alexandria und Abessinien tätig wurden. Diese Missionstätigkeit wurde später aber aufgegeben und die Innere Mission zum Schwerpunkt der Tätigkeit gemacht.

[1274] Philipp Paulus: Beate Paulus, S. 15.
[1275] Trautwein: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800, S. 340.
[1276] Hermeling: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 206.
[1277] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 56.
[1278] Pfarrbericht Leutkirch, 1858.

1846 wurden erste Zöglinge nach Jerusalem gesandt, die später das "Syrische Waisenhaus" gründeten. 1855 wurde eine „Freiwillige Zwangsarbeitsanstalt für Heilung suchende Trunksüchtige“ gegründet. Daneben wurden aber laufend Laienprediger als sogenannte „Evangelisten“ in die Umgebung, die Schweiz und das südliche Deutschland, zur Missionierung ausgesandt.[1279]

Auch 1871 stellte der Pfarrbericht von Leutkirch noch eine "eigentümliche Furcht vor allem Pietistischen" fest. Der dortige Pfarrer, Julius Kalchreuter[1280], hatte für sich das Recht in Anspruch genommen, die Aufsicht über diese Versammlung auszuüben und sich sogar entschlossen, die Stunden gelegentlich zu besuchen: „Es ist keine Kleinigkeit, das öde Geschwätz Mennlers zu hören, aber ich unterziehe mich dieser Tortur um der Sache willen“. Er bescheinigte den Mitgliedern aber, daß sie die Kirche „besser als früher besuchen".[1281] Über die Gemeinschaft sagte er, diese sei lange Zeit "schief angesehen worden. Man habe vielleicht versäumt, einem geistlichen Bedürfnis entgegenzukommen". Aber der Pietismus stelle kein Gegengewicht gegen den Rationalismus dar.

Trotzdem konstatierte der Pfarrer, nunmehr Theodor Braun[1282], noch im Bericht von 1911 in Leutkirch „einen ausgesprochenen Widerwillen gegen den Pietismus. Dieser ist mit seinem tiefen Innenleben und vor allem mit seiner asketischen Richtung völlig unverständlich und unverdaulich. Wo trotzdem der Pietismus in bürgerlichen Kreisen Eingang findet, wird er leicht zur Karikatur“.

Der Gemeinschaft in Leutkirch bescheinigte der Pfarrer, daß sie von ihrem Leiter geprägt war, den „ein herbes, bitteres unbelehrbares Wesen“ kennzeichnete. Trotzdem mußte auch er zugeben, daß die Mitglieder gut kirchlich gesinnt waren. Nach dem Weltkrieg hatte die Gemeinschaft, deren Leiter inzwischen 79 Jahre alt war, zwischen 30 - 40 Mitglieder. „Sie sind nicht gegen die Kirche gestellt, haben aber auch nie eine besondere Liebe oder Freundschaft gezeigt“.[1283]

Schon aus diesen Bemerkungen ist zu sehen, daß die Einstellung der Pfarrer zum Pietismus an manchen Orten, und vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durchaus noch von Mißtrauen geprägt war, und die Einstufung in den Pfarrberichten in die Rubrik „Pietisten und Separatisten“ macht klar, wie auch die Kirchenleitung die Gemeinschaften immer noch einschätzte. „Das Salz der Gemeinde“ wurden sie erst später.

Neben den auch noch am Ende des 19. Jahrhunderts formulierten Vorbehalten gegen den Pietismus vor allem in der Gegend um Biberach, Ravensburg und Leutkirch, hatte dieser im altwürttembergischen Gebiet aber seit der Mitte des Jahrhunderts seinen Siegeszug angetreten, obwohl es auch hier Gemeinden gab, die sich mit dieser Richtung noch nicht anfreunden konnten. So schrieb beispielsweise der Pfarrer von Kuchen, Henzler, noch im Jahre 1871: „Alles, was an Pietismus grenzt, ist unverständlich und verpönt“.

[1279] Volkert: Spurensuche zwischen Lörrach und St-Chrischona; Wien: 150 Jahre Pilgermission St.Chrischona; Wien: Ein Güldner Morgenstern.

[1280] Karl August Julius Kalchreuter (17.11.1857 - 9.10.1943), in Leutkirch 1881 - 1902. Sigel Nr. 384,83.

[1281] Pfarrbericht Leutkirch, 1895.

[1282] Theodor Braun (27.4.1868 - 22.9.1935), Stadtpfarrer. in Leutkirch 1903 - 1913. Sigel Nr. 655,28

[1283] Pfarrbericht Leutkirch. 1923.

Der Pietismus war unter König Friedrich noch ausgesprochen als Hort der Reaktion bekämpft worden. Eine Geisteshaltung, die nicht von der Vernunft bestimmt war, war dem König unverständlich. Sie waren mit "dem Zweck des Staates und dessen Interesse unvereinbar". Eine Glaubensüberzeugung, welche die Zweckbestimmung des Staates in Frage stellte, hatte keinen Anspruch auf staatliche Duldung.[1284] Im Geiste der Aufklärung sollte allem hintersinnigen Grübeln ein Ende gesetzt und die "Pest der Pietisterei" mit fortschrittlichen Gedanken überwunden werden.

Auch König Wilhelm übte, wie mehrfach erwähnt, seine Majestätsrechte über die Kirche in vollem Umfang aus und war nicht bereit, diese Rechte von irgend einer Seite beschränken zu lassen. Nur wo diese seine Rechte nicht berührt wurden, konnte der König seiner Kirche einen Freiraum zugestehen, wie etwa bei der Gründung von Korntal oder bei der Erlaubnis, die Abrenuntiationsformel wieder zu gebrauchen.

Die Erweckungsbewegung mit Ludwig Hofacker (1798 - 1828) als bedeutendstem Vertreter hatte nicht nur eine Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Theologie noch strikt abgelehnt, sondern sich auch aus dem politischen Bereich weitgehend zurückgezogen. Erst mit der Annäherung von König und Pietismus nach den Ereignissen von 1848, dem Zusammengehen der konservativen Kräfte, „der ausdrücklichen Abstinenz von allen politischen Umsturzversuchen und der politischen Demagogie“, dem „Eintreten für ein geordnetes, stilles Leben, von Fleiß und Ausdauer bei der Arbeit, keiner Verzweiflung bei Rückschlägen und in Notzeiten“, im Zusammengehen dieser Kräfte und in solchen Tugenden hatten König und Pietismus eine gemeinsame Linie gefunden. Mit Hilfe solcher Tugenden sollte sich nach dem Willen des Königs ein solider Wohlstand und eine glückliche Zukunft für alle entwickeln.[1285]

Der Pietismus hat sich in der Landeskirche nach diesen Ereignissen vor allem mit der Person von Sixt Carl von Kapff etabliert. In den Pfarrberichten wurde er aber auch in dieser Zeit weiterhin noch unter dem Stichwort „Pietisten und Separatisten“ geführt und beschrieben, und gerade diese Berichte lassen erkennen, daß die Entwicklung im Land außerordentlich differenziert war, daß aber auch ganz unterschiedliche Richtungen auf engem Raum nebeneinander existieren konnten.[1286]

In Altensteig hieß es schon im Pfarrbericht von 1849, daß es zwei bis drei Versammlungen von Pietisten mit 70 bis 80 Mitgliedern gab, die den „Christboten“ und die „Süddeutsche Warte“ [1287] lasen. "Der Pfarrer Matthias Küchel[1288] besucht ihre Versammlungen aber nicht".

[1284] Köhle-Hezinger: Irenik und Interkonfessionalismus, S. 1016; Sauer: Der Schwäbische Zar, S. 354.

[1285] Schäfer: Das Haus Württemberg und die Evangelische Kirche, S. 492.

[1286] Schäfer: Das Ringen um einen christlichen Staat, S. 125.

[1287] Der Christenbote: eine allgemeine christliche Zeitschrift. Stuttgart 1831; Süddeutsche Warte. Religiöses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk. Stuttgart 1845.

[1288] Matthias Küchel (16.7.1793 - 31.5.1851), Stadtpfarrer in Altensteig 1824 - 1851, Sigel Nr. 34,30.

1851 war die Zahl der Mitglieder gleich geblieben. Sie galten als nicht unkirchlich, da sie keiner schwärmerischen Richtung angehörten. Im Pfarrgemeinderat waren jedoch keine Pietisten vertreten, und der Pfarrer „besucht bis jetzt ihre Versammlungen nicht“.[1289] 1875 war die Mitgliederzahl der Gemeinschaft auf 4 Männer und 30 Frauen geschrumpft.

Es gab zu dieser Zeit eine Filiale des Wernerschen Bruderhauses in Altensteig, das auch in der Folgezeit immer wieder erwähnt wurde. Das Bruderhaus in Reutlingen hatte zwischen 1850 und 1860 mehrere sogenannte „Zweiganstalten“ gegründet, teils durch Werner selbst, teils durch seine Anhänger. Zu dieser Zeit existierten 10 solche Filialen, eine davon in Altensteig.[1290]

„Die Wernerianer stellen sich freundlich zur Kirche“. Sie wurden außerdem als „eine Mauer gegen die Methodisten“ gesehen, die seit 1878 in Altensteig anzutreffen waren, aber, wie der Pfarrer vermerkte, "keinen festen Boden“ gewinnen konnten".[1291]

In Balingen hatten sich nach dem Pfarrbericht von 1841 eine Privatversammlung der Pietisten längst aufgelöst. Drei Jahre später war zu lesen, es gebe keine Pietisten, aber der „Vikar Werner von Reutlingen bemühe sich angelegentlich, Anhänger zu werben“, und nocheinmal drei Jahre danach, also 1847: „Eine Privatversammlung von etwa 6 Pietisten findet sich je und je zur Erbauung ein. Seit 1844 sucht der sogenannte Reiseprediger Werner aus Reutlingen Anhänger zu sammeln“.

1852 gab es in Balingen immer noch keine Pietisten oder Separatisten, dafür aber religiöse Lauheit und Gleichgültigkeit, und die Erbauungsstunden des Reiseprediger Werner fanden ihr Publikum.

Erst 1883 wurde wieder eine Gemeinschaft erwähnt. „Seit 30 Jahren gibt es eine altpietistische Gemeinschaft mit 20 Frauen, die treu kirchlich sind. Sekten gibt es nicht, es wäre aber besser, wenn solche vorhanden wären“(?).[1292]

1840 notierte der Pfarrer von Biberach, es gebe hier keine schwärmerischen oder der Kirche nachteiligen Meinungen, auch keine Seperatisten oder Pietisten.[1293] „Separatisten und Pietisten gibt es nicht“, schrieb er auch in den Jahren 1846 und 1849. „Schon der Name Pietismus ist ein Schreckgespenst“ konnte man 1855 lesen.

1862 gab es „eine freireligiöse deutsch-katholische Religionsgemeinschaft“, und 1870 auch 3 Methodisten, die aber keinen Boden gewinnen konnten. 1873 vermerkte der Pfarrer, seiner Gemeinde fehle es nicht an geistlichem Sinn, sie sei aber gegen Gemeinschaften und Stunden.

1289 Pfarrbericht Altensteig, 1851.
1290 Das Königreich Württemberg, 2. Bd., S. 224.
1291 Pfarrbericht Altensteig, 1875, 1878, 1892; Das Königreich Württemberg, 2.Bd., S.224.
1292 Pfarrbericht Balingen, 1883.
1293 Pfarrbericht Biberach, 1840.

1882 zählte man 6 Methodisten und 30 - 40 Deutsch-Katholiken, eine Gemeinschaft, die aus dem Streit eines schlesischen Priesters (J. Ronge) mit dem Trierer Bischof entstanden war. 1845 war von ihnen eine "allgemeine christliche Kirche" in Breslau gegründet worden.

1891 gab es in Biberach immer noch keine Gemeinschaft, „aber auch wenig Spuren eines tieferen religiösen Lebens“. Das gesellige Leben war dagegen sehr in Blüte, wovon allein die 90 Wirtshäuser bei ungefähr 9 000 Einwohnern, die in den Pfarrberichten aufgezählt wurden, zeugten. „Es gelingt dem Zentrum noch nicht, bei Wahlen seinen Terrorismus durchzuführen“.[1294]

Seit 1896 gab es eine kleine Gemeinschaft altpietistischer Art, mit 15 Männern und 30 Frauen, aber immer noch war der Vermerk zu finden: „Für Pietismus und Sekten ist hier kein Boden". Ein irvingianischer Prediger hielt Vorträge; zu dieser Richtung gehörte 1 Familie. Spannungen gab es mit der katholischen Kirche wegen der Mischehenfrage.[1295]

In Böblingen hatte die Gemeinschaft der Michelianer 1862 bereits 50 Mitglieder. "Sie stehen in gutem Ruf und halten sich fleißig zur Kirche. Die Pregizerianer sind ausgestorben".[1296] Drei Jahre später gab es in Böblingen auch eine Baptistin, die später aber wieder den Weg zurück in die Landeskirche gefunden hat. "Die Religionsverächter sind selten, aber es fehlt nicht an solchen, welche die Kirche nicht besuchen oder am Abendmahl nicht teilnehmen“.

1873 beklagte der Pfarrer, daß die Gemeinschaft in den letzten 3 Jahren keinen Zuwachs zu verzeichnen hatte und in ihr „kein rechtes Leben“ sei. Die Methodisten waren "kümmerlich". Ein Kirchenaustritt war bisher nicht erfolgt. Im Pfarrbericht von 1877 schrieb er: „ die Gemeinschaft hat 50 - 60 Mitglieder. Es läßt sich eine wahrnehmbare Stagnation feststellen. Sie ist aber doch "das Salz für die Gemeinde“.[1297]

1910 gab es jedoch in allen umliegenden Orten Hahn´sche Gemeinschaften, in Magstadt eine Gemeinschaft Korntaler Richtung, in Schönaich auch noch die Pregizerianer mit 40 Personen, ebenso in Maichingen, wo sie aber "absterbend waren". Neupietisten waren in Döffingen und Deufringen anzutreffen. "Sie besuchen den Gottesdienst, bleiben aber dem Abendmahl fern".

In Eßlingen wurden schon 1845 „die hier existierenden 6 Privatversammlungen sogenannter Pietisten“ angeführt, und zwar zusammen mit Mettingen „höchstens“ 300 Personen“. Es wurde außerdem berichtet, wie viele Mitglieder die einzelnen Versammlungen aufzuweisen hatten: 1). 30 - 40 Männer, 2). 80 - 100 Frauen, 3). 40 - 50 Männer, 4). 12 - 15 Männer, 5). 20 - 25 Personen, 6). 25 - 30 Personen, und in Mettingen 20 - 25 Männer und Frauen.

[1294] Pfarrbericht Biberach, 1913, S. 6.
[1295] Pfarrbericht Biberach, 1901.
[1296] Pfarrbericht Böblingen, 1862.
[1297] Pfarrbericht Böblingen, 1877.

Die Personen der 4. Gruppe gehörten zu den Michelianern, die Übrigen zur Brüdergemeinde; sie waren aber alle „redliche, achtungswürdige und kirchliche Glieder“ und hatten eine freundliche Beziehung zum Geistlichen.[1298]

Sie hielten ihre Versammlungen sonntags, auch donnerstags und samstags ab, und diese wurden nie ungebührlich verlängert. Eigentlich waren nur 6 Glieder Michelianer, alle übrigen gehörten zur Brüdergemeinde.

Seit 1854 hielt Gustav Werner auch hier ab und zu Vorträge, vier förmliche Anhänger Werners hielten sich zur Kirche.

1860 gab es nur noch 3 Gemeinschaften in Eßlingen. Dies wurde teils auf den Tod der Leiter zurückgeführt, teils aber auch auf die nun schon über 3 000 Ortsfremden in den Fabriken und „den Geist der Zeit“. Der Pfarrer sah "eine veränderte Gestaltung des sozialen, häuslichen und kirchlichen Lebens“. Seit 1880 gab es auch schon Methodisten mit einem eigenen Lokal, sowie Baptisten und Irvingianer, die sehr aggressiv waren.

Nach der Jahrhundertwende gab es in Eßlingen eine Altpietistische (früher Herrnhutische) Gemeinschaft, der ungefähr 20 Männer und 80 Frauen angehörten. Es gab daneben eine Hahn´sche Gemeinschaft, die 10 bis 15 Männer und 40 bis 50 Frauen zählte. Auch ihre Stellung zur Kirche galt als durchaus freundlich.

Auch im württembergischen Kernland war das Verhalten der Pfarrer zu den Gemeinschaften oft sehr zurückhaltend. Nur wenige befaßten sich eingehender mit ihren Vorstellungen, suchten einen engeren Kontakt oder besuchten gar die Versammlungen.

In der Schwarzwaldgemeinde Freudenstadt wurde 1850 von dem Stadtpfarrer und Dekan Johann Georg Baur[1299], der von 1842 bis 1860 in dieser Gemeinde tätig war, angegeben, es gebe keine Seperatisten, sehr wohl aber eine Privat-versammlung von ungefähr 25 Pietisten, die fleißige Kirchgänger waren. Bis 1872 hatte die Zahl der Gemeinschaftsmitglieder nicht zugenommen. Der Reiseprediger Werner kam von Zeit zu Zeit auch hierher und hielt Vorträge, "aber seine Zeit ist vorüber“.

Nach der Jahrhundertwende, 1905, zählte die Gemeinschaft mit altpietistischem Charakter 4 - 500 Personen. Sprecher war der Oberlehrer Schmid, "ein durchaus ernster, recht gut meinender Mann, aber von herbem Wesen. Während er in Betätigung christlicher Liebe viel tut, stößt er doch durch manche Härte, durch scharfe, lieblose Urteile und mehr gesetzliches, als evangelisches Wesen manche ab und beeinflußt manche seiner Anhänger ungünstig. In dem Vorhandensein dieser Gemeinschaft , die bei uns nicht so häufig sich findet wie im Unterland, dürfen die Geistlichen gewiß einen Segen für die Gemeinde sehen, wenn sie auch manches bei derselben und besonders bei ihrem Sprecher anders wünschten".[1300]

[1298] Pfarrbericht Eßlingen, 1845.

[1299] Dekan Johann Georg Baur (5.4.1800 - 24.3.1868), in Freudenstadt 1842 - 1860, in Böblingen 1860 - 1868, Sigel Nr. 131,37.

[1300] Pfarrbericht Freudenstadt, 1905.

In Großheppach wurde schon 1841 auf eine existierende Gemeinschaft Bezug genommen und von dem Pfarrverweser Jäger[1301] angefügt, "die Versammlung bei Burkhard Rommel gebraucht Schriften von Michael Hahn. Die separatistische Tendenz, zu welcher sich früher diese Versammlung etwas hinneigte, scheint sich allmählich zu verwischen".[1302] 1849 war zu lesen: "Privatversammlungen sogenannter Pietisten werden in Groß- und Kleinheppach gehalten.

a. in Großheppach betrug die Zahl der Mitglieder ungefähr 60 Männer und 20 Weiber, und von dem ledigen Stand 4 - 5 Söhne und 36 Töchter. Sprecher waren Schmied Löffler, der jedoch von vielen Seiten wenig Zutrauen genoß, sodann Gottfried Ellwanger, Schuhmacher Batz und Johann Friedrich Deihle.

Die Mitglieder waren im allgemeinen angesehene Leute. Von den Sprechern waren Ellwanger und Batz sehr ehrenwerte Männer, auch Deihle stand nicht in üblem Rufe. Sie kamen in dem Hause des Gottfried Ellwanger zwischen der Morgen- und Abendkirche zusammen, oder nach der Kinderlehre am Sonntag., die Männer allein am Sonntag-Abend und am Mittwoch-Abend. Die Töchter hatten ihre Versammlung im Hause des Johannes Ellwanger Sonntag Abends. Sie dehnten ihre Zusammenkünfte nicht über die gesetzliche Zeit aus und beschäftigten sich mit Singen aus Hiller oder dem neuen Gesangbuch, mit Herzensgebet und der Betrachtung eines biblischen Abschnittes. Die Schriften, welche bei ihnen gebraucht wurden und im Umlauf waren, waren die gewöhnlichen Erbauungsbücher. Der Geistliche besuchte die Versammlungen gewöhnlich nur bei ihren Monatsstunden und hatte nichts Gesetzwidriges oder Bedenkliches gefunden.

b. in Kleinheppach bestanden die Gruppen aus etwa 10 Männern und 6 ledigen Söhnen, 10 Weibern und 20 Töchtern. Sprecher waren Johann David Ebinger, Andreas Herrmann, und der Stiftspfleger Johann Georg Sauter. Die Mitglieder und die Sprecher standen in gutem Rufe. Die Männer und Weiber kamen am Sonntag in David Aeckerles Hause zwischen der Morgen- und Abendkirche zusammen, oder nach der Kinderlehre; abends in Andreas Herrmanns Hause die Männer und Söhne. In dem Hause der Witwe Lienhardt trafen sich am Sonntag Abend die Töchter. In der Woche war am Mittwoch und Samstag eine wenig besuchte Abendstunde für alle bei Andreas Herrmann.

Die Mitglieder der Gemeinschaften waren sehr kirchliche Leute. Der Pfarrer hielt auch selbst Erbauungsstunden im Pfarrhause, für jedes Geschlecht besonders, der Vikar hielt solche in Gundelsbach".[1303]

Am Ende des Jahrhunderts, 1897, wurde vermerkt: "Die Gemeinschaft hier ist gemischt, sie ist klein und besteht aus etwa 7 Männern und 15 - 20 Frauen,. Sprecher ist Heinrich Koch und Matthäus Friedrich Ellwanger, auch Schullehrer Bojus".

[1301] Pfarrverweser Gottfried Albert Christian Jäger (5.1.1810 - 8.6.1879), in Großheppach 1841 - 1844. Sigel Nr. 80,28.

[1302] Pfarrbericht Großheppach, 1841.

[1303] Pfarrbericht Großheppach, 1849.

Ganz klein war die Gemeinschaft in Kleinheppach. Dort gab es auch einige zum Methodismus hingeneigte Personen, die - wie verlautete - manchmal von Waiblingen aus besucht wurden. 1905 bestanden die Gemeinschaften in beiden Orten weiterhin, doch hatten sie durch das Ableben der fähigen Leiter einen Verlust erlitten.

In Großheppach wurde 1857 vermerkt, es bestehe eine Gemeinschaft mit Hahn´schem Charakter, 4 - 5 Männer, 8 - 10 Frauen. Der Leiter war ein 85-jähriger fast blinder Greis. Die Gemeinschaft in Kleinheppach war sehr klein, zählte 5 - 6 Mitglieder und schien auch geistig sehr unbedeutend zu sein. Sie wurde von einem Bruder des Lammwirts Kimmich gehalten. Die Stunde wurde mittags von 10 - 16, abends von 30 - 36 Personen, darunter den Schwestern der Anstalt, besucht. Der Leiter der Gemeinschaft, Ellwanger war gestorben, "ein Mann von entschieden Hahnscher Richtung"[1304].

1905 war im Pfarrbericht zu lesen: "Sekten haben bis daher in Großheppach keinen Boden gefunden. Nur eine einzige Baptistin findet sich noch hier. Dagegen ist in Kleinheppach ein Mann, der sich zu den Nazarenern hält, einer Gruppe, die in Ehelosigkeit lebt und deshalb vom Aussterben bedroht ist, und eine Familie von 4 Köpfen, die zu den Baptisten übergetreten ist. Das Versammlungslokal ist in Endersbach".

Insbesondere war es den Methodisten gelungen, hier Eingang zu finden, obwohl man denken sollte, die ganze Art der Kleinheppacher sei dem Eindringen derselben nicht günstig. Von den 15 Personen, die bei der Volkszählung im Jahr 1900 als Angehörige der bischöflichen Methodisten bezeichnet wurden, waren nur 8 aus der Kirche ausgetreten, ein Elternpaar mit 5 Kindern und eine Frau, die inzwischen weggezogen war. Die übrigen 7, auch eine Familie mit 5 Kindern, waren nie förmlich ausgetreten und hatten sich der Landeskirche wieder genähert.

Dagegen hatte sich eine andere Familie eng an die Methodisten angeschlossen und der älteste Knabe derselben war in diesem Jahre bei ihnen konfirmiert worden. Schon im März 1902 war ein alter Mann durch einen Methodistenprediger beerdigt worden. Das war aber für die Oberkirchenbehörde kein Grund gewesen, deswegen die Ausschließung seiner Angehörigen aus der Landeskirche zu verfügen. Die Methodistenstunde wurde von 20 - 25 Personen besucht, auch von Frauen, "die dieselbe aber ansehen als eine Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören".[1305]

In Hall wurden 1846 zum erstenmal Pietisten erwähnt, die mit 30 Mitgliedern eine Privatversammlung abhielten. „Sie singen aus „Hillers Schatzkästlein“[1306] oder dem Herrnhuter Gesangbuch, lesen das Evangelium oder Episteln. Der Geistliche besucht ihre Versammlungen nicht“.

[1304] Pfarrbericht Großheppach, 1857.

[1305] Pfarrbericht Großheppach, 1905.

[1306] Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes, bestehend aus zweimal 366 kleinen Oden über ebensoviele Bibelsprüche; in zwei Teilen; mit dem Lebenslauf des Verfassers und mit einem Anhang von Morgen- und Abendandachten, Kinder Gottes zum Dienst aufgesetzt von Philipp Friedrich Hiller (1699 - 1769).

1879 wurde eine kleine Gemeinschaft von etwa 12 Personen erwähnt, besucht von Chrischonabruder Limbach aus Öhringen. Der Missionar Aldinger veranstaltete Missionsstunden. Gustav Werner hielt alle 1 bis 2 Monate eine Stunde im Haus seiner Schwester, Frau Direktor Stein, vor etwa 20 Zuhörerinnen. Alle drei Kreise standen "in engem Anschluß an die Kirche“.

1882 wurde wieder eine Gemeinschaft mit 12 Personen erwähnt und angefügt, „sonst ist das Fränkische und Hällische kein günstiger Boden für Gemeinschaften, da die Franken allem Extremen abhold sind“. Geleitet wurde diese kleine Gruppe „vom Straßenwart Odenwälder, einem armen, fleißigen, kinderreichen Familienvater von unbescholtenem Ruf und guter Kirchlichkeit, weniger michelianisch, als altpietistisch geprägt“. Der Missionar Aldinger hielt eine Missionsstunde "in einem Kreis von Frauen und Jungfrauen". Auch Gustav Werner wurde wieder erwähnt; er hielt alle 1 bis 2 Monate eine Stunde vor 20 - 30 Frauen im Schullokal. Er hatte in Wilhelmsglück eine Anstalt, in Hall eine Schwester“.

Der Pfarrer Heinrich Christlieb[1307] aus Heidenheim berichtete 1839 etwas ausführlicher über seine Pietistengemeinde, zu der er ein ausgesprochen gutes Verhältnis hatte: Separatisten waren dem Referenten in der Parochie zu dieser Zeit keine bekannt. Dagegen wurde jeden Sonntag eine Versammlung sogenannter Pietisten im Hause des Kaufmanns Plouquet, eines unbescholtenen Mannes, gehalten, wobei der Kupferschmid Schloderer aus Regensburg, ein Abkömmling der Salzburger Emigranten, der gerne Theologie studiert hätte, den Sprecher machte.

Der Pfarrer, der ihre Versammlungen schon besucht hatte, fand in seinen Vorträgen über die Herrnhutischen Losungen viel Erbauliches. In seinen Gebeten war, nach Ansicht des Pfarrers, Salbung, im ganzen Gottesdienst nichts Anstößiges, aber viel Steifes. Auch am Sonntag Abend, oder sonst einmal in der Woche, kamen einige Witwen bei obigem Schloderer und seiner Frau zusammen und strickten für die Kinder aus Wilhelmsdorf, während Schloderer einige Betrachtungen las, einige Bemerkungen hinzusetzte, oder ein Lied nach der Korntaler Weise gesungen wurde.

Sämtliche Mitglieder, ungefähr 30, waren ehrenwerte christliche Leute, die in der Gemeinde als Menschen geachtet waren, wenngleich ihre Versammlungen bespöttelt wurden.
Mit dem Geistlichen standen sie im besten Vernehmen und besuchten ihre Kirche am fleißigsten, und überstürzten sich in ihren Krankenbesuchen. Neuerdings hatte sich der Reallehrer Großmann an sie angeschlossen.[1308]
1923 gab es in Heidenheim neben ungefähr 300 Pietisten auch die Evangelische Gemeinschaft, die neuapostolische Gemeinschaft, Sabbatisten, Milleniumsleute, Spiritisten, Anthroposophen und die Christengemeinschaft.

[1307] Heinrich Christlieb (13.1.1797 - 3.10.1873), Dekan in Heidenheim 1838 - 1844, in Ludwigsburg 1844 - 1871, Sigel Nr. 120,41.
[1308] Pfarrbericht Heidenheim, 1839.

In Herrenberg, wo „vom Ideal einer christlichen Gemeinde aus noch viel zu wünschen übrig bleibt“, gab es 1846 immerhin vier Privatversammlungen.

1). Die Altpietisten gab es schon seit vielen Jahren. Sie umfaßten 12 männliche und 20 weibliche Mitglieder. Sie lasen Schriften von Arndt, Steinhofer, Rieger und Geßner“.
2). Die Michelianer hatten 6 männliche und 20 weibliche Mitglieder.
3). Bei Bäcker Ruthard kamen seit ½ Jahr 6 Männer zusammen. Sie lasen den Christenboten, die Missionsblätter, die Neue Zeit.
4). Eine weitere Gemeinschaft bestand mit dem Sprecher Schreiner Heckenhauer, einem sehr verständigen, durchaus gediegenen Mann. Sie lasen die Schriften von Oetinger, Pfarrer Hahn, und Michael Hahn.

Sämtliche Glieder der Versammlungen standen in gutem Vernehmen miteinander. Sie hatten bei der Bürgerschaft und dem Ortsvorsteher allgemein ein gutes Lob als fleißige, geordnete, rechtschaffene Leute, die durch Erfüllung ihrer religiösen, sittlichen und bürgerlichen Pflichten, auch durch tätige Menschenliebe, das Christentum empfahlen und teilweise auch einen heilsamen Einfluß auf andere Glieder der Gemeinde übten. Der Stadtpfarrer besuchte die Versammlungen 1 - 2 mal des Jahres und hatte noch nie etwas Unrechtes wahrgenommen oder sonst gehört. Die Mitglieder der Versammlungen machten häufig Besuche beim Stadtpfarrer und zeigten dabei lebhaftes Interesse für die Fragen der Kirche und des Staates.[1309]

1893 hatte eine Gemeinschaft Michael Hahn´scher Richtung überlebt, deren 15 männliche und 50 weibliche Mitglieder zu den zuverlässigsten Kirchengenossen zählten. Neben der in der Gemeinde allgemein beanstandeten „Langsamkeit in der Arbeit, Schläfrigkeit und Schlaffheit im ganzen Auftreten, verbunden mit ziemlich großer Selbstzufriedenheit“, bescheinigte er den Gemeinschaftsmitgliedern „Sinn für praktisches Christentum und unanstößiges Auftreten“.[1310]

In der Nachbargemeinde Holzgerlingen hatte die Gemeinschaft der Michelianer 40 - 50 Mitglieder, die sich Sonntags und Mittwochs versammelten, um sich namentlich an den Werken von Arndt, Oetinger, Rieger, Hofacker I. und II., Gerok und anderen zu erbauen. Es waren meist ehrbare Leute von stillem Wandel, ein vernünftiges, praktisches Christentum suchend und lebend, fleißige Kirchgänger, die sich auch im Privatleben Achtung erwarben und solche noch mehr verdienen würden, wenn sie in der Wahl ihrer Anhänger etwas vorsichtiger wären. Sprecher war Jacob Wanner, Bauer und Wagner, 67 Jahre alt, Pfarrgemeiderat, Herbergsvater, ein in der ganzen Gemeinde geachteter Mann, dem es wirklich um die gute Sache zu tun war.

Sekten waren nicht vorhanden. Die sogenannten Methodisten (Evangelische Gemeinschaft) waren gut kirchlich und nahmen am Sonntagsgottesdienst vor- und nachmittags , wie am Abendmahl, regelmäßig teil, waren auch sonst geordnete Leute.

[1309] Pfarrbericht Herrenberg, 1846.
[1310] Pfarrbericht Herrenberg, 1893.

Ein Umsichgreifen dieser Richtung war nicht zu befürchten und ließ, nach Ansicht des Pfarrers, bei ruhiger und fester Haltung des Konvents und Pfarrgemeiderats, wie sie von Anfang an eingehalten wurde, eher ein Zurückgehen der Sache erwarten. "Spötter und Religionsverächter waren etliche da, aber sie sind gestorben und verdorben, ohne viel zu schaden, weil ihr Leben sie gerichtet hat“.[1311]

Ab 1873 hielten die Methodisten ihre Gottesdienste in einer eigenen Kapelle ab. Zwölf von ihnen waren formell aus der Evangelischen Kirche ausgetreten. Der Prediger war nach dem größeren Böblingen verzogen. Der Hahn´schen Gemeinschaft wurde in dieser Zeit vom Pfarrer „ein reich entwickeltes, geistiges Leben“ bestätigt.[1312]

In Kuchen wurden die Pietisten erstmals 1843 erwähnt: „Ein kleines Häuflein sogenannter Pietisten ist seit drei Jahren entstanden, welches 12 bis 15 Personen ausmacht. Die Bücher, die sie benutzen, sind die Heilige Schrift, Christoph Oetingers und Hosers Predigten und Schriften“.

1871 vermerkte der Pfarrer Johannes Henzler[1313] zu der in Kuchen schon länger bestehenden Gemeinschaft von Altpietisten, sie seien mit „Michelianischem Einschlag", aus etwa 15 Mitgliedern bestehend. Sie waren kirchlich und führten einen ehrbaren Wandel. Ihre Versammlungen "finden nicht zur Unzeit statt“.[1314]

Im Pfarrbericht von Langenburg von 1868 hieß es, einige wenige Gemeindeglieder kämen bei der Lehrerin zu Gebet und Schriftlektüre zusammen. Ein Antrag auf Privaterbauungsstunden war im Pfarrgemeinderat abgelehnt worden.[1315] 1873 war es dann ein ganz kleiner Kreis, der sich zweimal in der Woche versammelte. Die verbreitetsten und gebräuchlichsten Bücher waren: Stark, Arndt, Brastberger, Hauber, Hofacker, Kapff und Gerok. Sekten hatten noch keinen Eingang gefunden.

1879 wurde als „Besondere Erscheinungen auf religiösem Gebiet“ wieder daran erinnert: „Sekten sind hier nicht, wohl aber findet hier nach altwürttembergischer Art alle Sonntage eine „Versammlung“ statt, bei der 10 - 12 Gemeindeglieder regelmäßig sich einfinden. Gewöhnlich wird eine Predigt vorgelesen und ein Gebet gesprochen". Alle 4 Wochen erschien der Missionsarbeiter Lienhardt von Giengen, um die Versammlung zu leiten. Derselbe wurde als aufrichtiger, ernster Christ bezeichnet, der mit dem Pfarramt immer in freundlicher Fühlung blieb“.[1316]

1891 wurde berichtet: „Der Pietismus hat, wie in den meisten hohenlohischen Gemeinden, beschränkten Boden. Die Gemeinschaft hat sich durch Anschluß Wirths an die Irvingianer so gut wie aufgelöst“.

[1311] Pfarrbericht Holzgerlingen, 1869.
[1312] Pfarrbericht Holzgerlingen, 1905.
[1313] Johannes Henzler (28.3.1800 - 6.7.1872), Dekan in Kuchen 1861 - 1872, Sigel Nr. 13,26.
[1314] Pfarrbericht Kuchen, 1871.
[1315] Pfarrbericht Langenburg, 1868.
[1316] Pfarrbericht Langenburg, 1879.

Auch 1903 hatte sich die Situation nicht geändert: „Für eine ausgedehnte Vereinsarbeit (des Pietismus) ist hier kein Boden“.[1317]

In Leonberg gab es schon früh pietistisches Gedankengut. Adam Gottlob Weigen (1677 - 1727) war dem Konsistorium deswegen unangenehm aufgefallen.[1318] Im Jahre 1762 gab es eine Gemeinschaft, zunächst von etlichen Frauen. Die Leitung hatte ein Vikar Groß, der später Waisenhauspfarrer in Stuttgart wurde.

Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde Leonberg ein Brennpunkt des württembergischen Gemeinschaftswesens durch Gottlieb Wilhelm Hoffmann, einen pietistisch geprägten Pfarrerssohn, den späteren Notar und Bürgermeister von Korntal, und den Kaufmann Joseph Josenhans.[1319] Beide waren 1812 an der Gründung der Württembergischen Bibelanstalt, 1815 der Basler Missionsgesellschaft, 1816 des Missionsvereins in Leonberg und 1825 in Calw, und 1818 an der Gründung von Korntal maßgeblich beteiligt. Josenhans stand auch in Verbindung "mit erweckten Katholiken".[1320]

1841 gab es in Leonberg zwei Privatversammlungen von Pietisten. "Es sind 20 Männer und 20 Frauen, die am Sonntag und einmal in der Woche eine Erbauungsstunde halten. Es wird gebetet, gesungen, es werden religiöse Gespräche geführt und der „Christenbote“ verlesen". Die Versammlung wurde ab und zu vom Pfarrer M. Ludwig Heinrich Kapff besucht, wobei von ihm nichts Bedenkliches festgestellt werden konnte. Die Mitglieder standen in gutem Ruf, waren kirchlich, und die Sprecher waren gerechte Männer.[1321] 1850 war die Zahl der Privatversammlungen auf drei angewachsen. Die Sprecher standen in gutem Ruf, waren besonnene christliche Männer und wichen nicht vom lutherischen Glaubensbekenntnis ab.

Die Pietisten hielten sich von den Bestrebungen Christoph Hoffmanns fern. Dieser, der Sohn des Gründers von Korntal, war 1837 zusammen mit den Brüdern Paulus Begründer der Lehranstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg. Er separierte sich von der Landeskirche und der pietistischen Richtung eines Sixt Carl von Kapff. Die von ihm gegründeten „Jerusalemfreunde“ zogen 1868 nach Palästina und gründeten dort Siedlungen in Haifa und Jaffa, in der Nähe von Jerusalem.[1322] Bereits damals, in der Mitte des Jahrhunderts, wurde der Pietismus von Leonberg und Korntal als "der Diözese segensreich" gesehen.[1323] 1879 wurde in Leonberg aber auch die erste Zivilehe erwähnt: „ein Stuttgarter Taglöhner mit einer verkommenen Person von hier“ ließ sich nur standesamtlich trauen.

1880 hatte die altpietistische Gemeinschaft 50 - 60 Mitglieder. Sie versammelte sich im Hause des Gerbers und Pfarrgemeinderats Gottlob Josenhans, der die Stunde leitete, und der als nüchterner und einfacher evangelischen Mann

[1317] Pfarrbericht Langenburg, 1891, 1903.
[1318] Jung: Der Pietismus in Leonberg. BWKG 98 (1998), S. 49 - 65. Weigen hat ein Buch über den Tierschutz veröffentlicht: De jure hominis in creaturo (1761).
[1319] Jung: Der Pietismus in Leonberg. BWKG 98 (1998), S. 49 - 65.
[1320] Pfarrbeschreibung Leonberg, 1905; Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirche, S. 237.
[1321] Ludwig Heinrich Kapff (5.9.1802 - 26.2.1869), Dekan in Leonberg 1839 - 1843. Sigel Nr. 93,4.
[1322] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 266; Carmel: Christoph Hoffmann, S. 25.
[1323] Pfarrbericht Leonberg, 1850.

beschrieben wurde. Die Mitglieder waren regelmäßige Kirchgänger und standen in der Gemeinde in gutem Ruf. Sie lasen und besprachen hauptsächlich Predigten, besonders das große Hausbuch von Bogatsky.

Die Gemeinschaft war leider im Rückgang begriffen, da Gottlob Josenhans, über 70 Jahre alt, seit einiger Zeit fast nichts mehr hörte und ein tüchtiger Nachwuchs fehlte. 1895 leitete Josenhans, nunmehr 85 Jahre alt, die Gemeinschaft immer noch, und auch hier wurde wieder bedauert, daß ein tüchtiger Nachwuchs nicht vorhanden war. Allerdings gab es anscheinend wenigstens einen Stellvertreter: „Außer ihm (Josenhans) spricht in der Versammlung Gottlieb Ackermann, Weingärtner, ein sehr achtenswerter Mann“.

Die Methodisten hatten 1880 schon ein eigenes Lokal gemietet. Ihr Prediger kam von Eltingen, wo sie eine Kapelle besaßen. Sie hielten regelmäßig Abendstunden, die aber nicht stark besucht wurden. Aus der Landeskirche war noch keiner ausgetreten. 1895 hatten sie nur noch einige, wenige Anhänger und machen nicht mehr von sich reden“. Sie hingen auch 1905 „noch lose mit der Kirche zusammen“.

1913 wurde die Pietistische Gemeinschaft dann im Pfarrbericht als "engherzig" bezeichnet.[1324]

In Nagold wurde 1841 über die bestehenden drei Privatversammlungen vermerkt, daß die Mitglieder zwar „in einem üblen Ruf“ standen, daß andererseits aber Bedenkliches oder Gesetzwidriges nicht vorkomme. Gegen Ende des Jahrhunderts waren es noch zwei Gemeinschaften, die sich in eine Hahn´sche und eine Zeller[1325]-Stunde aufgliederten, die sehr freundlich zueinander standen. Beide waren, „die Hahn´sche tatsächlich, die Zeller-Stunde grundsätzlich, entschieden kirchlich gesinnt“. Später waren es sogar wieder vier Gemeinschaften, die zu den treuesten Kirchenbesuchern und Gemeindegliedern gehörten.[1326]

Die Gemeinschaften waren in dieser Zeit ein Rückhalt im Gemeindeleben und wurden von den Pfarrern als treue Glieder ihrer Gemeinde anerkannt.

Schon 1877 hatte sich in Nagold ein Methodistenprediger niedergelassen, der auch die umliegenden Gemeinden besuchte. Er hatte erreicht, daß vier Austritte aus der evangelischen Landeskirche erfolgt waren. 1898 wurde vermerkt: daß 20 bischöfliche Methodisten sich der Kirche gegenüber freundlich verhielten, allerdings aus ihr ausgetreten waren. Sie besuchten aber dennoch ab und zu die evangelischen Gottesdienste. "Sie gehen rückwärts, bauen aber trotzdem eine Kapelle, haben ihren Saal verkauft“. Die Baptisten, 12 Personen, die sonntags nach Haiterbach pilgerten, hatten dagegen mit der Kirche gründlich gebrochen.

Die Katholiken hielten alle vierzehn Tage ihren Gottesdienst in einem gemieteten Betsaal. Ihr Pfarrer, der Parochus Seifried, kam aus Rohrdorf. Von Gündringen kommende Katholiken waren unter dem Einfluß ihres Pfarrers stark bigott. [1327]

[1324] Pfarrbericht Leonberg, 1880, 1913.
[1325] Dr. Heinrich Zeller, gest. 1864. 1838 Kleinkinderpflege, 1880 Krankenpflegestiftung eingerichtet.
[1326] Pfarrbericht Nagold, 1841, 1898.
[1327] Pfarrbericht Nagold, 1898.

In Öhringen betonte der Pfarrer 1847, daß es keine „Pietistenkonventikel“ gab. Er kannte zwar einige Gemeindegenossen, die sich dieser Richtung zuzuneigen schienen, und er erwähnte auch, daß sie unbescholten waren. Drei Jahre später scheint sich aber doch eine Gemeinschaft etabliert zu haben. „Vorhandene Pietisten sind unbescholten". Die kirchlichen Stunden wurden von Emissionären der Evangelischen Gesellschaft gehalten.

Die Bemerkungen waren immer sehr kurz. 1877 hieß es: „Es wird Stunde gehalten, etwa 30 Personen aus 10 Familien“. Oder 1886: „Es besteht eine kleine Gemeinschaft mit michelianischem Charakter". Die Leitung hatte der Reiseprediger Johann Friedrich Ostertag (1803 - 1885), von Chrischona bei Basel, der auch die Sonntagsschule leitete. Diese Richtung war sonst hauptsächlich im Oberland vertreten. Es bestand ein freundliches Verhältnis zur Kirche.[1328]

Daß es aber mit den Gemeinschaften auch Schwierigkeiten geben konnte, zeigt der Bericht des Pfarrers von Öhringen aus dem Jahre 1910. Er hatte in seiner pietistischen Gemeinschaft ungefähr 40 Personen, „meist harmlose, zum Teil höchst achtbare Leute, die voll Eifer und Opferwilligkeit eine Stütze für die Kirche und das geistliche Amt sein könnten, wenn sie anders geleitet würden“.

„Ich habe in einem besonderen, ausführlichen Bericht an die K. General-Superintendenz gezeigt, wie viel die von dem altpietistischen Brüderwart in Stuttgart der hiesigen Gemeinschaft gesandten Gemeinschaftspfleger Levi und nach ihm Baumeister dem hiesigen Geistlichen und dem Kirchengemeinderat schon zu schaffen gemacht haben, wie gewaltsam Levi sich der Leitung des hiesigen Jünglingsvereines sich bemächtigte, wie er gegen den Willen des Kirchengemeinderats die Zimmermann´sche Evangelisation in hiesiger Stadt durchsetzte, mit der wir keine guten Erfahrungen gemacht haben, und wie Baumeister in die Fußstapfen seines Vorgängers trat“.

Hierzu bemerkte der Superintendent: „Da keiner der Geistlichen mit dem Gemeinschaftskreise nähere Fühlung hat, so ist. es nicht zu verwundern, daß die Gemeinschaft selbständige Wege geht und ein tatkräftiger Gemeinschaftspfleger wie Baumeister einen ziemlich großen Einfluß gewinnen kann. Baumeister will das Gute, hat aber namentlich dem Dekan gegenüber durch rechthaberisches und selbstbewußtes Auftreten Fehler gemacht. Bei einem Besuch in der Gemeinschaft bin ich sehr freundlich aufgenommen worden und habe mich überzeugt, daß durchaus kein Gegensatz gegen die Kirche vorhanden ist“.[1329]

In Ravensburg wurde im Pfarrbericht von 1840 ein günstiges Urteil über die Pietisten abgegeben, die dort anscheinend schon seit einiger Zeit existent waren. „Die Pietisten gehen ihren stillen Gang fort. Ein Zuwachs wird nicht wahrgenommen. Die Kirche besuchen sie fleißig. Ihr stilles, ruhiges, arbeitsames Leben könnte für andere erbaulich sein, und die Genußsüchtigen dürften sich ein Beispiel an ihnen nehmen“.[1330]

[1328] Pfarrbericht Öhringen, 1886, 1889, 1895.
[1329] Pfarrbericht Öhringen, 1910, S. 15.
[1330] Pfarrbericht Ravensburg, 1840, 1848.

1846 wurde von dem drei Jahre zuvor neugekommenen Stadtpfarrer und Dekan Johann August Beigel[1331] angegeben, daß einige Pietisten vorhanden waren und gewöhnlich am Sonntag, zuweilen an einem Werktag, ihre Zusammenkünfte abhielten. „Sie enthalten sich jedoch der Proselytenmacherei, leben still und eingezogen und befleißigen sich eines guten Wandels. In ihren Zusammekünften lesen sie Abschnitte aus der Bibel, und die Schriften der Missionsanstalt in Basel". 1858 hieß es sehr reserviert nur: „Gemeinschaften eigentlich keine, aber 15 - 20 Handwerker treffen sich zur religiösen Erbauung". Diese Zahl wurde bis zum Ende des Jahrhunderts kaum überschritten. Auch um die Jahrhundertwende waren es 25 - 30 Leute. Schon 1867 vermerkte der Pfarrer sehr positiv, daß die Pietisten "ohne unfreundliche Haltung zur Kirche" seien. [1332]

Am Dekanatssitz in Schorndorf gab es bereits im Jahre 1840 vier Privatversammlungen, die ungefähr 200 Pietisten „Herrnhuter Färbung" umfaßten. Im Gegensatz hierzu war „in allen umliegenden Orten die michelianisch-pregizerianische Sekte vorherrschend", von der ein Mitglied auch in Schorndorf anzutreffen war.

In Grunbach existierte daneben noch eine „Neukirchliche Sekte" mit zwölf Mitgliedern, „aus den Pietisten hervorgegangen", bei der ein Sohn die Konfirmation verweigert hatte und wo verlautete, „daß sie sich auch der Trauung durch die Kirche entziehen wollten".

1851 war in Schorndorf die Zahl der Pietisten, die sich das „Herrnhutische bewahrt haben", auf 300 gestiegen, und der Kaufmann Weil, ein einflußreicher Bürger und achtungswerter Mann, welcher der Sache sein persönliches Ansehen lieh, der für Erbauungsschriften sorgte und das sittliche Verhalten überwachte, hatte der Gemeinschaft für ihre Zusammenkünfte ein eigenes Lokal erbaut.

Bereits in diesem Jahr war die Einstellung des Pfarrers zu den Pietisten sehr positiv. Er schrieb: „Pietismus ist eine wohltätige Kraft", und auch 1857 war zu lesen: „Ständig 200 Pietisten. Sind der beste Teil der Gemeinde, mit Erbauung und Besserung als Ziel".[1333] 1878 gab es in der Parochie 320 bis 340 Pietisten, der Brüdergemeinde zugeneigt. Sie hatten seit 1887 einen eigenen Betsaal mit einer Predigerwohnung.[1334] Daneben gab es nun aber auch schon einige Mitglieder von Sekten.

Der Pfarrer von Simmersfeld erwähnte 1868, daß die Gemeinschaft in seiner Gemeinde eine „pregizerische Färbung" habe und daß es Schwierigkeiten mit der übrigen Gemeinde gebe. „Reinhardt und seine Anhänger sehen mit Verachtung auf die Kirche herab, doch entziehen sich nicht alle dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, beim Abendmahl erscheinen sie sogar miteinander".

[1331] Dekan Johann August Beigel (19.4.1796 -30.6.1862), Dekan in Ravensburg 1843-1862, Sigel Nr. 920,5.

[1332] Pfarrbericht Ravensburg, 1846.

[1333] Pfarrbericht Schorndorf, 1840, 1851, 1857.

[1334] Pfarrbericht Schorndorf, 1878, 1887.

Im benachbarten Beuren gehörten im Jahre 1868 drei ältere Mädchen zu den Jerusalemfreunden.

1910 sah der Geistliche die zwei Privatversammlungen "der sogenannten Pietisten" in seinem Dorf um der Lage und um der weiten Entfernung von der Kirche willen als ein Bedürfnis, auch wegen der übergroßen Armut der Bewohner dieses Tals eine Hinneigung zu den Tröstungen christlicher Beschauung und Andachtsübung als durchaus erklärlich.

Der Dekan fügte diesem Vermerk an, über die pietistischen Versammlungen im Enztal sei nichts Ungesetzliches bekannt.[1335]

In Stuttgart existierten bereits 1820 schon 36 Privatversammlungen „in einigen Honoratioren- und Bürgerhäusern an Sonnen- und Feiertagen nachmittags nach geendigtem Gottesdienst, zum Teil auch an Wochentagen, aber meistens nicht bis in die Nacht hinein. So viel man dies Orts weiß, ist in gesetzlicher Beziehung gegen diese Versammlungen im Ganzen nichts zu klagen, ob sie schon einander in Absicht des in ihnen waltenden Geistes, der Ansichten, denen sie folgen - es gibt auch solche, die in Hinsicht auf die Wirkungen der Begnadigung zur Lehre der sogenannten Seligen (also der Pregizerianer) sich halten - und des Charakters ihrer Oberhäupter nicht ganz gleichen".[1336]

Seit 1842 hielt der Predigtamtskandidat Werner aus Reutlingen von Zeit zu Zeit Vorträge. Er durfte aber seit 1851, seit er offiziell aus dem Kreis der Kandidaten gestrichen worden war, keine Kirche mehr benutzen, und 1860 wurde angemerkt, daß die Zahl seiner Anhänger abgenommen habe.[1337]

Paul Wurster stellte in seiner Betrachtung über das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche um 1875 fest: „Der alteingesessene Bürgerstand, auch ein guter Teil der vermöglichen Kreise, hat kirchlichen Sinn, pflegt übrigens nicht geringe Ansprüche an den Prediger zu machen. Zu beachten ist ferner die große Zahl derer, die dem stark entwickelten christlichen Vereinswesen zugehören, endlich die nicht unbeträchtlichen Besucher aus den Kreisen der Gemeinschaften. Alles dies darf jedoch nicht darüber täuschen, daß auch bei ganz vollen Kirchen das Verhältnis der Kirchenbesucher zur Gesamtbevölkerung ein sehr bescheidenes ist“.

Über die Gemeinschaften in der Landeshauptstadt schrieb er: „Gemeinschaften hat Stuttgart in allen Schattierungen: lutherisch, altpietistisch, hahnisch, und seit der Ära Smith auch neupietistisch. Die letztere Gemeinschaft ist die größte, einflußreichste und bestgeleitetste, aber auch am meisten dem Methodismus zugeordnet, gegen Kirche und Geistlichkeit kritisch und neuen Heiligungsmoden und -methoden zugänglich (Enthaltsamkeitsgelübde, Weglassen des Arztes bei Krankheiten)“.[1338]

[1335] Pfarrbericht Simmersfeld, 1905.
[1336] Pfarrbericht Stiftskirche Stuttgart, 1820.
[1337] Pfarrbericht Stiftskirche Stuttgart, 1860.
[1338] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 83.

Nachdem der Pfarrer in den fünfziger und sechziger Jahren über einen Niedergang des christlichen Lebens auch in den Gemeinschaften geklagt hatte, zeigten die Jahre 1874 und vor allem 1875 eine kräftige Neubelebung des Christentums durch die „Oxfordbewegung".[1339].

Der Leiter dieser Bewegung, der Fabrikant Robert Pearsall Smith, kam 1875 auch nach Stuttgart und fand dort einen großen Zulauf. Er predigte in der Leonhardskirche und in der Liederhalle, und es wurde berichtet, daß er an einem Sonntag vor über 1 200 Arbeitern über den verlorenen Sohn gesprochen habe. „Am Schluß lagen fast alle auf den Knien und sprachen nach: "Gott sei mir Sünder gnädig". Man rühmte die nicht bloß sündenvergebende, sondern von allen Sünden völlig befreiende und heiligende Kraft des Glaubens.[1340]

Die Gemeinschaften spalteten sich im Laufe der Jahre weiter auf. 1890 gab es „eine Hahn´sche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, die aus einer solchen hervorgegangen war, eine altpietistische Gemeinschaft, eine lutherische Gemeinschaft und daneben die Pregizerianer“.

In einer Gemeinde im Süden des Landes, in Tuttlingen, konnte der Pfarrer 1841 berichten: „Schwärmerische, der praktischen Religion nachteilige Meinungen, werden bei der Gemeinde nicht angetroffen, aber es fehlt nicht an Aberglauben aller Art und einer zu sinnlichen Auffassung der Glaubenswahrheiten. Verwechslung von Traumgebilden und Visionen kommen besonders bei der älteren Generation nicht selten vor". Seperatisten gab es keine. Es bestanden aber drei Privatversammlungen. Die Zahl ihrer Mitglieder mochte ungefähr 65 betragen. Diese standen, wenigstens dem größten Teile nach, in gutem Rufe und gehörten zu den fleißigsten Kirchgängern. [1341]

Hierzu bemerkte der Dekan, es seien hier keine Separatisten, aber etwa 65 Pietisten in 3 Versammlungen. An ihren Grundsätzen und ihrem Verhalten sei nichts zu tadeln“. Separatisten und Pietisten wurden also 1841 auch in Tuttlingen immer noch zusammenhängend erwähnt.

Zu den Privatversammlungen merkte der Pfarrer an, daß er, obwohl er mit mehreren Mitgliedern in näherer Bekanntschaft und gutem Vernehmen stehe, die Versammlungen selbst noch nicht besucht habe. Dagegen habe der abgegangene Diakon die Versammlungen bisweilen besucht, aber „durchaus nichts Bedenkliches oder Gesetzwidriges darin gefunden. Wie denn auch die Mitglieder durchaus nichts Sektiererisches an sich hätten".[1342]

Auch 1850 hatte man „keine Widrigkeiten gegen Pietisten“ feststellen können. Der Pfarrer schrieb vielmehr, daß man in den ehrbaren Bürgerfamilien von ehemaligen rechtschaffenen Christen, die zugleich erklärte Pietisten waren, nur mit Achtung sprechen höre.[1343]

[1339] Keller-Hüschemenger: Die Lehre der Kirche in der Oxford-Bewegung.
[1340] Buck: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs, II., S. 44.
[1341] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.
[1342] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.
[1343] Pfarrbericht Tuttlingen, 1850.

Die Gemeinschaft, die alle 14 Tage von einem Chrischona-Prediger besucht wurde, umfaßte in den achtziger Jahren ungefähr 30 bis 40 Personen. „Sie gehören zum Kern der Gemeinde, stehen aber auch in Verbindung mit den Michelianern in der Baar“.

Zu dieser Zeit waren allerdings in Tuttlingen schon hundert bis zweihundert Personen zu den Methodisten übergewechselt, die eine eigene Kinder-Sonntags-schule mit ungefähr 80 Kindern unterhielten.

In Winterbach, also in unmittelbarer Nähe von Schorndorf, gab es im Jahre 1850 nach Auskunft des. Pfarrberichts keine schwärmerischen oder separatistischen Neigungen. Es gab damals aber sehr wohl zwei Privatversammlungen mit 55 Mitgliedern, zwei weitere in den Filialorten Hebsack (26 Mitglieder) und Rohrbronn (28 Mitglieder). Winterbach hatte damals 2 158 Protestanten, Hebsack 808, und Rohrbronn 375. Der Anteil der Privatversammlungen war also in Winterbach 2,55%, in Hebsack 3,21% und in Rohrbronn 7,46%.

Im Gegensatz zu Schorndorf waren es hier aber „Michelianer“, deren Sprecher „wackere, verständige, in der Gemeinde geachtete Leute“ waren, und die in ihren Stunden Schriften von Michael Hahn lasen. Es bestand eine Neigung zur Brüdergemeinde, deren Lieder auch gesungen wurden.

1852 hatten sich die beiden Gemeinschaften in Michelianer mit 55 Mitgliedern, und in Altpietisten mit ebenfalls 55 Mitgliedern getrennt. Auch hier galten diese Gemeinschaften als „der Kern der Gemeinde“ und ihre Mitglieder standen „in gutem Ansehen“.[1344]

Es galt als ein Charakteristikum Württembergs, daß es als das Land gesehen wurde, in dem der Pietismus am festesten und dauerhaftesten Wurzeln geschlagen hatte, und dies schon in einer sehr frühen Zeit.[1345]

Durch das am 10. Oktober 1743 erlassene „Pietistenreskript“, war die spezifisch pietistische Gemeinschaftsform in der württembergischen Landeskirche heimisch geworden.[1346] Dadurch war eine Mitarbeit der Laien in der Kirche wieder möglich, die neue Initiativen entwickelten, die der Behandlung theologischer Fragen einen weiten Freiraum verschafften und der Pietät, dem religiösen Leben, mit ihrer Herzensfrömmigkeit neue Impulse verliehen, während die Amtskirche sich weitgehend darauf beschränkte, ihre überlieferten Formen zu erhalten und zu verwalten.

[1344] Pfarrbericht Winterbach 1850, 1852.
[1345] Wallmann: Der Pietismus, S. 123.
[1346] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 204; Beyreuther: Geschichte des Pietismus, S. 256.

In der Person von Kapff hat der Pietismus in der Zeit nach 1848 die Verbindung zur Landeskirche nie verloren. Ihm war der Zusammenhalt von Geistlichen und Laien immer wichtig. Er hat dem Pietismus zu einer Bedeutung verholfen, welche die Mitte dieses Jahrhunderts in Württemberg geprägt hat. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß Kapff ständig im Kampf „gegen die Geister seiner Zeit“ stand. Er klagte fast die ganze gebildete Welt des Unglaubens an. Diese Männer waren für ihn "Menschen ohne Religion, ohne Gewissen, ohne Scham, Götzendiener des Bauchs und der Wollust, Prediger des Lasters und der Zerstörung aller bestehenden Verhältnisse".[1347]

Er hat Goethe und Schiller vorgeworfen, sich wohl um die „Verbesserung des Stils und die Veredelung des Geschmacks, doch nie um die Vorbereitung auf das ewige Leben gekümmert zu haben“.[1348] Er hat auch maßgebend dazu beigetragen, daß beispielsweise ein Gustav Werner aus dem Kirchendienst entlassen wurde, weil er für dessen „Sektierertum“ kein Verständnis hatte.

Durch den Pietismus wurde auch die Frau in ihrem Wert gehoben und erhielt eine größere Selbständigkeit.[1349] Beate Paulus, die Tochter von Philipp Matthäus Hahn, sah es noch als ihre vordringliche Aufgabe, "danach zu trachten, daß sie ihrem Manne gefalle und er mit ihr zufrieden sein könne".[1350] "Die verständige, fromme und fleißige Frau, die Seele des ganzen Hauses", war noch das Ideal der Anfangszeit.[1351] Dagegen bemühte sich der Pietismus schon früh und ganz allgemein um die Verbesserung des Schulunterrichts und die Weiterbildung der Erwachsenen, und vor allem um die Mädchenerziehung und Mädchenbildung war ihm ein besonderes Anliegen.

Andererseits ist unbestritten, daß der Pietismus auch seine Schwächen hatte, daß er zu einer Verengung und Verkümmerung, auch zum Hochmut anderen gegenüber führen konnte. Er fand auch keine Antwort auf die soziologischen Veränderungen seiner Zeit, und er hatte vor allem kein Verständnis für den neu erwachsenen Stand der Industriearbeiter. Kapffs Bemühen um einen christlichen Staat hat den württembergischen Pietismus in die Innerlichkeit und in ein noch stärkeres Verharren in konservativer Bürgerlichkeit geführt.[1352]

Als ein Beispiel darf der Pfarrer von Weil im Dorf, Dr. Johann August Friedrich Baur[1353], zitiert werden, der in seinem Bericht von 1888 schrieb: "Neben dem unverkennbaren Segen (der Gemeinschaften) für das kirchliche Leben gibt es doch auch Gefahren und Schattenseiten, die öfters ziemlich scharf hervortreten: Musterfrömmigkeit, Engherzigkeit, Beschränktheit in der Beurteilung anderer, geistliche Wichtigtuerei und Eitelkeit".[1354]

[1347] Schröder: Sixt Carl Kapff, S. 320.
[1348] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 406.
[1349] Beyreuther: Geschichte des Pietismus, S. 343.
[1350] Philipp Paulus: Beate Paulus, S. 32.
[1351] Köhle-Hezinger: Philipp Mathäus Hahn und die Frauen. S. 115.
[1352] Ehmer-Sträter: Pietismus und Neuzeit, S. 307; Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 259.
[1353] D. Johann August Friedrich Baur (17.12.1844 - 26.3.1926), Pfarrer in Weil im Dorf 1879 - 1890, Dekan und Stadtpfarrer in Münsingen 1890 - 1897, Sigel Nr. 751,32.
[1354] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1888.

Trotzdem blieben die Pietisten bis zur Jahrhundertwende und darüber hinaus der christliche Kern der Gemeinde, der zwar zunächst noch an alten Vorstellungen festhielt, aber dann doch versuchte, neue Wege zu finden und die Kirche den veränderten Gegebenheiten anzupassen.

Die Pfarrberichte als einzigartige Quelle zeigen deutlich die geistige Differenziertheit der Gemeinden im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf. Hier konnten immer exemplarisch die Berichte relevanter Gemeinden aus typischen Teilen der Landeskirche ausgewertet werden. Eine flächendeckende Auswertung konnte die Verbreitung der Gemeinschaften in Württemberg und deren Entwicklung über anderhalb Jahrhunderte, ihre geistigen Aktivitäten, ihr Verhältnis zum einzelnen Pfarrer und zur Landeskirche, sowie ihre Bedeutung für das örtliche Gemeindeleben sichtbar machen.

Als wichtigste Ergebnisse lassen sich bis jetzt festhalten: Nach den noch sehr konservativen ersten drei Landessynoden zeigte die einsetzende Diskussion, daß die Landeskirche durchaus zu Neuerungen fähig war, wobei selbstverständlich die Verkündigung des Wortes weiterhin an erster Stelle stehen sollte und mußte.[1355]

Die große neue Entwicklung wurde dann durch Albrecht Benjamin Ritschl (1822 - 1889) eingeleitet. Er schrieb bereits 1846 ein Buch über das "Evangelium Marconis" und das kanonische "Evangelium des Lukas"". Mit seiner 1870 erschienenen "Rechtfertigung und Versöhnung" begann sein Siegeslauf. [1356] Er eröffnete mit seiner theologischen Kritik der Methaphysik der christliche Theologie die Möglichkeit, sich von der Einbettung in die Philosophie zu lösen und zu etwas Eigenem zu finden. Mit ihm hat das Zeitalter der spekulativen Theologie seinen Abschluß gefunden.[1357]

Die Theologengeneration, die zum Jahrhundertende heranwuchs, war von ihm geprägt. Er hat die Ethik des bürgerlichen Berufes und des Alltags betont und bei den jungen Theologen eine breite Anhängerschaft gefunden. "Wie ein überschießender Frühlingsstrom überfluteten die Ritschelschen Gedankengänge die von einer vorsichtigen Vermittlungstheologie gezogenen Grenzlinien".[1358]

Auch Adolf von Harnack (1851 - 1930), Professor in Gießen, Marburg und Berlin, war von Einfluß, der mit seiner Dogmengeschichte ebenfalls die Theologie endgültig von der Philosophie löste und zur Geschichte der Kirche und der Theologie zurückfinden wollte, der dann auch eine Rolle in dem beginnenden Bekenntnisstreit spielte.[1359]

[1355] Lempp: Der württembergische Synodus. BWKG 1959, Sonderheft 12.

[1356] Albrecht Ritschl: Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, 1870; Borst: Baurs Schwäbische Historische Schule, S. 338.

[1357] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 279.

[1358] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 429.

[1359] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 279; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche, in Württemberg, S. 434.

Harnack war die ideale Verbindung eines liberal denkenden Menschen, eines Kirchenhistorikers und Lutheraners, und auch er hat der jungen Generation sehr viel bedeutet.[1360]

Durch die Berufung Adolf Schlatters (1852 - 1938), der als ein Gegengewicht gegen den überragenden Einfluß Harnacks im Jahre 1898 auf eine neue Professur berufen wurde, wurden die neutestamentlichen und systematischen Arbeiten weiter ausgebaut, wie das in Tübingen bis dahin nicht der Fall gewesen war.[1361]

In dieser Zeit wurde in Tübingen sehr viel darüber diskutiert, ob man an der Orthodoxie festhalten sollte, wie weit man an ihr festhalten sollte, ob man den Pietismus in all seinen Formen in die Kirche hereinnehmen wolle, wie man allgemein mit den sozialen Fragen und Problemen der Zeit umzugehen habe.

Im Streit um das Apostolikum zeigte die Kirche, daß sie für Neues aufgeschlossen war, indem sie auf der 5. Landessynode 1894 das Bekenntnis dem seelsorgerischen Gewissen des Pfarrers anheim stellte und damit, daß sie es nicht mehr als Gesetz verstanden wissen wollte, einen gewissen Freiraum für die Handhabung der Liturgie schaffte. Das Konsistorium bewies, daß es darauf bedacht war, neben der Einhaltung der agendischen Ordnung einen gewissen Spielraum zum selbständigen liturgischen Handeln freizuhalten.

Neben der formell strengen Gebundenheit wurde dadurch in der Folgezeit eine gewisse Freiheit gestattet, die der Amtspflicht des einzelnen Pfarrers überlassen wurde. „Die Kirche schuf einen Rahmen, den auszufüllen dem einzelnen Pfarrer überlassen war“.[1362] Die Gebete, Ansprachen und Grußformeln des Kirchenbuchs sollten als Gemeinbesitz der Landeskirche zur seelsorgerlichen Bedienung der Gemeinde und der Gemeindeglieder dargeboten werden. Aus seelsorgerlichen Gründen aber konnten Abweichungen im einzelnen sich als geboten erweisen oder sich nahe legen.[1363]

Daß diese Generation, die so stark durch die Jugendbewegung geprägt war, auch ganz bestimmte Berufsideale hatte, soll am Rande auch noch erwähnt werden. Das Dorf und der Beruf des Landpfarrers galten in dieser Zeit durchaus als erstrebenswertes Ziel. Hier hatte man die Chance, eine überschaubare Menschengruppe zu führen, zu bilden, zu prägen. Die sozialen Gegensätze, die in der Stadt in immer stärkerem Maße aufbrachen, waren in dieser heilen, gewachsenen Welt noch in Ordnung und konnten hier noch überbrückt werden, und es war möglich, ein gestecktes Ziel zu erreichen.

1901 führte die Landessynode eine neue Schulbibel mit ausgewählten Texten ein, die anfangs dem Widerstand vor allem der Gemeinschaften begegnete.[1364] Auf der 7. Landessynode 1907 wurde das Konfirmationsbüchlein neu gestaltet.

[1360] Decker-Hauff: Ein Pfarrersleben zwischen Kaiserreich und Demokratie, Vortrag vom 10.9.1985 in Stuttgart, Umschrift G.Widmer.

[1361] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 430.

[1362] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 436.

[1363] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 437.

[1364] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 423.

Auch gegenüber dem Perikopenzwang wurde die freie Textwahl dem pastoralen Gewissen überlassen.[1365]

Die Annahme des neuen Kirchenbuchs erfolgte in voller Einstimmigkeit.[1366] Die Liturgie wurde in den Jahren 1908 bis 1912 zeitgemäß umgearbeitet, 1912 die Amtsverpflichtung bei der Ordination neu geregelt.

Schließlich erschien 1912 auch ein neues Gesang- und Choralbuch, in das viele Lieder des Pietismus aufgenommen wurden, das aber auch die württembergische Tradition berücksichtigte und einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Richtungen fand.[1367]

[1365] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, S. 438.
[1366] Hermelink: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg, S. 421.
[1367] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 284.

8.4. Das Verhältnis zu den Sekten.

Über das langsame Vordringen der Sekten heißt es in der „Württembergischen Kirchengeschichte“, nachdem unter diesem Titel bereits die Separatisten, die Gemeinschaften, auch Korntal und Wilhelmsdorf, sowie der Swedenborgianismus abgehandelt wurden, daß vor allem zunächst das Verhältnis zu den Baptisten Störungen in der Landeskirche verursacht habe.[1368]

Die Mennoniten, die Taufgesinnten[1369], die Herzog Christoph 1558 des Landes verwiesen hatte, waren schon 1801 in der Gegend von Neckarsulm wieder zugelassen worden, "wo sie sich still und ruhig verhalten haben". Auch in Langenburg und Öhringen waren sie vereinzelt zu finden.

Ihr Gründer, Menno Simons (1492 - 1559)[1370], ein friesischer Prediger, der sich 1536 den gemäßigten Täufern anschloß, forderte ein exemplarisches Leben unter der Aufsicht der Gemeinde, einer "Gemeinde der Vollkommenen“, außerdem die Erwachsenentaufe (nach dem 14. Lebensjahr) und die Verweigerung des Eides und des Kriegsdienstes.[1371] Die Kirche sollte eine freie Versammlung sein, und es wurde eine Nachfolge Jesu im Sinne der Bergpredigt gefordert.

Die Mennoniten waren aus norddeutschen und niederländischen Täufergruppen hervorgegangen und standen dem Kalvinismus nahe. Sie enthielten sich jeder Propaganda.[1372]

Im Mennoniten-Reskript vom 25.10.1801 hatte Herzog Friedrich ihnen die "devotio domestica" und die Tolerierung, allerdings ohne das Bürger- oder Beisitzerrecht, gewährt. Sie hatten ein Schutz- und Schirmgeld zu entrichten, mußten sich zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze verpflichten, erlangten aber "die vollständige Toleranz in Ansehung ihrer religiösen Meinung und gottesdienstlicher Gebräuche, als auch der Erziehung ihrer Kinder nach ihren Religionsvorschriften".[1373]

1807 hatte Friedrich als König in einem Erlaß noch einmal festgelegt, daß die Mennoniten als Religionsgemeinschaft zwar toleriert und ihnen der Aufenthalt im Königreich bei Wohlverhalten gestattet werden solle, daß „ihnen aber keineswegs, wenn sie nicht persönlich im Militär dienen wollen, das Untertanen- oder Bürgerrecht erteilt werden“ dürfe, und zwar deshalb, weil für ihn die Militär-Konskribition wesentlicher Bestandteil der Staatsverwaltung war.[1374]

[1368] Württembergische Kirchengeschichte, S. 621; Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart; Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs.
[1369] Hans Jürgen Götz: Die Mennoniten. RGG 5, Sp. 1039/1043.
[1370] Cornelius J. Dyck: Menno Simons. RGG 5, Sp. 1038/1039.
[1371] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 156.
[1372] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 326.
[1373] Special-Rescript betr. die Duldung der Mennoniten; Reyscher, Kirchengesetze, Bd.VIII., S. 747.
[1374] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX, Nr. 389, vom 20./30.6.1807.

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts (1837) wurde „eine neue Richtung aus der Schweiz eingeschleppt“, die sich gegenüber der Kirche sehr aggressiv verhielt. Sie warfen der Kirche außer der Kindertaufe vor, daß in ihr die Sündenvergebung an Beichte und Absolution gebunden sei. Ein Schuhmacher aus Rohracker sammelte in seiner Heimatgemeinde eine kleine Gruppe um sich. Erstmals verweigerte der Instrumentenmacher Schaufler nach der Geburt eines Kindes dessen Taufe. Die Ehefrau setze aber durch, daß das Kind in der Leonhardskirche doch getauft wurde, wogegen Schaufler im „Schwäbischen Merkur“ protestierte.[1375]

Die erste Baptistentaufe von 22 Personen erfolgte 1838 durch den Baptisten-Prediger Johann Gerhard Oncken (1800 - 1884) aus Hamburg im Neckar bei Gaisburg. 1843 hat sich diese Gruppe dann offiziell von der Kirche losgesagt. In Weinsberg, wo die Mennoniten einen Schwerpunkt hatten, traten 1863 auf einmal 300 Personen aus der Kirche aus und zu dieser Sekte über. Auch im Remstal waren Anhänger anzutreffen.[1376]

Seit 1852 waren die Baptisten als Religionsgemeinschaft in Stuttgart geduldet, nach der Einführung der Not-Zivil-Ehe für Dissidenten am 1. Mai 1855 gewannen sie an Boden. 1869 zählte man in Württemberg 1 470 Baptisten, 1890 wurde die Zahl ihrer Anhänger auf etwas über 1 600 geschätzt, 1900 waren es 1 347.[1377]

Erstaunlicherweise wurde den Baptisten die Teilnahme am Abendmahl mit der Begründung erlaubt, weil sie sich noch nicht vollständig von der evangelischen Landeskirche getrennt hätten und auch noch nicht als besondere Kirchengemeinde anerkannt seien. 1905 wurden im "Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg" 1 832 Anhänger in 113 Gemeinden genannt. Sie haben sich 1941 mit den Darbisten vereinigt.[1378]

Die Nazarener, auch die Neukirchlichen genannt, fanden vor allem im Remstal, besonders um Waiblingen, aber auch im Schwarzwald, in der Gegend um Nagold und Neuenbürg, aber auch in Eßlingen, Herrenberg und Tübingen Anhänger. Ihr Stifter Jakob Wirz (1778 - 1858) ein Seidenweber aus Basel, war für sie eine neue göttliche Inkarnation. Er sollte der Stifter einer neuen Gemeinschaft von Christen und einer neuen Kirche sein, und für sie die gleiche Bedeutung haben, wie Christus einst für seine Gemeinde. Er war auch ihr Führer, und er wollte eine Gemeinde von Heiligen um sich sammeln. [1379] Dem Alten und Neuen Testament sollte eine „Dritte Ökonomie“ folgen, eine neue Zeitperiode, in welcher der Herr sein geistiges Reich neu aufrichten würde.[1380] In ihrer Religionspraxis wurden von ihnen katholische Riten übernommen, wie die Marienverehrung und die letzte Ölung.

[1375] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 163; Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 357.

[1376] Württembergische Kirchengeschichte, S. 628.

[1377] Württembergische Kirchengeschichte, S. 628. Insgesamt 1890 - 22 500, 1910 - 21 500.

[1378] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 453. 1890 - 22 500, 1925 - 13 296.

[1379] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 148.

[1380] Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 244.

Ein Ministerialerlaß von 1858 gewährte ihnen zwar nicht die Anerkennung, aber immerhin die Duldung als Religionsgemeinschaft. 1857 waren sie in fünf Oberämtern vertreten und hatten 423 Mitglieder. Es sind ihnen sogar drei eigene Schulen eingeräumt worden, und zwar in Egenhausen, Neuenbürg und Grunbach, doch hat die Zahl ihrer Anhänger sehr bald abgenommen, 1890 auf 229. Da sie nicht zur Vermehrung des sündigen Menschengeschlechtes beitragen wollten, lebten sie in Ehelosigkeit.[1381]

Ihre leitenden Gemeindeglieder waren gegen die Kirche sehr schroff eingestellt, aber man hat ihnen ein fleißiges, stilles, nüchternes Leben bescheinigt. Sie waren „kranke Glieder, die der Leib der Kirche an sich duldet“.[1382] In den untersuchten Pfarrberichten wurden sie nicht erwähnt.

Größere Bedeutung hatten die „Jerusalemfreunde“, die „Templer“, die von Christoph Hoffmann (1815 - 1885), dem Sohn von Gottlieb Wilhelm Hoffmann, dem Gründer von Korntal, ins Leben gerufen worden waren. Sie standen zunächst in der Richtung des frühen Pietismus dem Staat, aber auch der Kirche, mit einer reservierten Haltung gegenüber. Zusammen mit den Brüdern Paulus, den Enkeln von Philipp Matthäus Hahn, strebte Hoffmann eine Sammlung von Pietisten in einer vom Staat unabhängigen Kirche an.[1383]

Philipp Paulus hatte im Jahre 1835 in Korntal eine "Brüder- und Kinderanstalt" eröffnet, in die ein Jahr später auch sein Bruder Immanuel eintrat. Der Erfolg blieb zunächst aus, erst im Herbst 1836 kamen die ersten 24 Zöglinge. Bald wurden aber die Räume zu klein, und Paulus entschloß sich, die Anstalt 1837 nach Ludwigsburg zu verlegen.[1384]

Hier hat Christoph Hoffmann, der bis 1854 noch Inspektor auf der Chrischona bei Basel war, zusammen mit den Brüdern Paulus[1385], versucht, zunächst noch innerhalb der Kirche, alle Christen, ähnlich den ersten Christengemeinden, zu sammeln. Sie sollten durch voneinander und auch von der Staatskirche unabhängige, freie Gemeinden organisiert werden. Zu diesem Zweck gründete er 1848 den „Evangelischen Verein“.

Seit 1854 sollten die Gläubigen, allerdings nun nicht mehr innerhalb der Kirche, sondern außerhalb derselben, zu einem besonderen "Volk Gottes", in einem Gottesstaat, an einem Platz der erhofften baldigen Wiederkehr Christi, gesammelt werden, in einer auf rein christlicher Grundlage organisierten Gesellschaft. Da nach seiner Ansicht Staat und Kirche und überhaupt die Zustände in Deutschland zu einer wirklichen Erneuerung nicht fähig waren, sollte eine Auswanderung nach Palästina vorbereitet werden, "dem wiederkehrenden Christus entgegen".

[1381] Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 248.

[1382] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 158.

[1383] Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd.III., S. 236. Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 266; Carmel: Christoph Hoffmann, S. 25.

[1384] Philipp Paulus: Beate Paulus, S. 203.

[1385] Philipp Paulus (1809 - 1878), Christoph Ludwig Paulus (1811-1893) und Immanuel Paulus (1814 - 1876).

Als erster Sammlungsort wurde 1855 der Kirschenhardthof bei Winnenden, ein Gegenstück zu Korntal, um 40 000 fl gekauft.[1386]

Es kam zu schweren Auseinandersetzungen mit dem Pietismus der Kapff´schen Richtung und in der Folgezeit auch mit der Landeskirche. Da Hoffmann eigenmächtig kirchliche Handlungen vornahm, wurden er 1856 von der Kandidatenliste gestrichen und schließlich 1861, mit mehreren Familien, aus der Kirche ausgeschlossen.[1387] Als Folge seiner gehässigen Angriffe auf die Landeskirche wurden auch Paulus für kurze Zeit die Kandidatenrechte entzogen.

1864 wurde förmlich „Die Konfession des Tempels“ errichtet. 1868 zogen die „Templer“, Christoph Hoffmann und Georg David Hardegg, zur Errichtung eines Gottesstaates mit einer auch sozialen Neuordnung nach Palästina, zwar noch nicht nach Jerusalem, sondern zunächst einmal nach Haifa (1868), Jaffa (1869) und Sararona (1871), wo sie Kolonien gründeten. „Über der harten Arbeit des Alltags traten die eschatologischen Spekulationen langsam zurück“.[1388]

Innere Zerwürfnisse und die Hinneigung Hoffmanns zum Rationalismus haben zu einer Spaltung und Schwächung der Bewegung geführt. Auch fehlte es an innerem Leben und geistiger Anregung. Nach dem Tode Hoffmanns am 8. Dezember 1885 ging die Bewegung weiter zurück. Von den einstmals ungefähr 3 000 Mitgliedern, die auf der Alb, im Fränkischen, vor allem aber auf dem Schwarzwald verbreitet waren, waren 1890 noch 416 übrig geblieben.[1389] Anstelle der pietistischen Schwärmerei war eine anerkannte kolonisatorische Leistung in Palästina getreten. Tempelvorsteher war dort 1885 - 1890 Christoph Paulus.

Die Bewegung, in der die "Württembergischen Kirchengeschichte" „unstreitig den letzten krankhaften Ausstoß des Pietismus“ zu erkennen glaubte, war damit für die Kirche nicht mehr interessant.[1390]

In der gleichen Zeit hatte sich die evangelische Landeskirche gegen eine weitere Bewegung zu wehren, die sie mindestens genau so hart bedrängte, wie die Templer: den Methodismus.[1391] Der Oberkonsistorialrat und Stadtdekan Dr.von Braun betonte, daß entgegen dem Irvingianismus, Darbismus oder Adventismus, die alle für die Geschichte der Landeskirche keine wesentliche Bedeutung hatten, der Methodismus eine große Bewegung war, die in der Kirche tiefe Spuren hinterlassen hat.[1392] Es war die letzte, große Kirchenbildung des Protestantismus, aus der Erweckungsbewegung herausgewachsen.[1393]

[1386] Benrath: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen, S. 236; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 399.

[1387] Württembergische Kirchengeschichte, S. 631; Konsistorial-Erlaß vom 30.August 1859.

[1388] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 267; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 136.

[1389] Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 238; Württembergische Kirchengeschichte, S. 631.

[1390] Württembergische Kirchengeschichte, S. 631; Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 328.

[1391] Burkhard: Christoph Gottlob Müller und der Methodismus in Württemberg; Fritz: Das Eindringen des Methodismus; Jüngst: Der Methodismus in Deutschland; Kraft: Pietismus und Methodismus. Schmidt: Methodismus, konfessionskundlich, RGG 4, Sp. 913.

[1392] Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 310; Fritz: Das Eindringen des Methodismus. BWKG. Sonderheft 2, 1917; Kraft: Pietismus und Methodismus, S.57.

[1393] William Reginald Ward: Der Methodismus. RGG 5, Sp. 1177-1186.

Diese Bewegung war ursprünglich von John Wesley (17.6.1703 - 2.3.1791), dem Sohn eines Pfarrers, 1729 in Oxford als Verein zur Privaterbauung ins Leben gerufen worden. Er forderte, daß seine Prediger ständig auf Reisen, ohne festen Sitz, sein sollten. Er befaßte sich mit dem Konflikt herrnhutischer und hallescher Prägung, besuchte 1738 die Stiftungen Franckes in Halle und besuchte auch Zinzendorf in Herrnhut.[1394] Während aber bei Zinzendorf die Rechtfertigung im Mittelpunkt stand, war es bei Wesley die Heiligung. Der Geist Christi bewirkte die Vollkommenheit in den Christen. Die von Wesley gebildeten „Klassen“ waren dieser Richtung nachempfunden.[1395]

Er begann 1739, herausgewachsen aus der anglikanischen Tradition, mit seiner selbständigen Tätigkeit. Ursprünglich wollte er keine Trennung von der offiziellen Kirche. Es sollte nur eine Organisation zur Evangelisierung aufgebaut werden, um Menschenseelen vor dem Verlorensein zu retten, „um die zu betreuen, die sich in seine Obhut begeben hatten" die sonst verloren gingen.[1396] Methodist war, wer nach der Bibel lebte.[1397] Das reine Leben stand im Vordergrund.[1398] In der eigenen Erbauung sollte die Rettung des Menschen und seiner Seele vom Weltverderben gesucht werden.[1399]

In Württemberg wurden zunächst in Waiblingen und Winnenden von einem Metzger namens Christoph Gottlob Müller (1785 - 1858), der in London zum wesleyanischen Methodismus übergetreten war, seit 1832 Methodistenversammlungen abgehalten. Dies geschah zunächst noch voll im Rahmen der Kirche.[1400] Die Missionsbehörde in London, die zunächst mit der Frage der Negerbefreiung und der Mission in der Südsee vollauf beschäftigt war, brauchte einige Zeit, bis sie Müller als Laienprediger in Württemberg anerkannte und auch besoldete.

Nach Überwindung vieler behördlicher Schwierigkeiten gelang es ihm, seine Gemeindeversammlungen bis in den Schwarzwald hinein ausdehnen. Die Zahl der Anhänger wurde von den Wesleyanern selbst und der Landeskirche sehr unterschiedlich angegeben. Er selbst meldete 1839 bereits 608 Mitglieder in 41 verschiedenen Ortschaften und 33 engere Mitarbeiter, 1844 dann 700 Mitglieder und 48 Mitarbeiter.[1401] Seit 1848 erfolgte eine verstärkte Missionstätigkeit von Amerika aus, auch eine Aufteilung in verschiedene Richtungen.

Ein erster „bischöflicher Methodist“ in Württemberg war Wilhelm Nast, 1807 in Stuttgart geboren, ein Freund und Studienkollege von David Friedrich Strauß, der 1835 in Amerika bekehrt worden war und sich in der Folgezeit eifrig als Reiseprediger für die Mission in seiner Heimat einsetzte.

1394 Kraft: Pietismus und Methodismus, S. 58.
1395 Jüngst: Der Methodismus in Deutschland, S. 6.
1396 William Reginald Ward: Methodistische Kirchen. TRE XXII, S. 666; Kraft: Pietismus und Methodismus, S. 96.
1397 Jüngst: Der Methodismus in Deutschland, S. 6.
1398 Gutschera: Kirchengeschichte - ökumenisch, II., S. 102.
1399 Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 130.
1400 Württembergische Kirchengeschichte, S. 631; Georg Pfleiderer: Methodismus. RGG.3., Sp. 1177. Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 333; Burkhard: Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Württemberg.
1401 Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 451.

Bischöfliche Methodisten traten seit 1851 auch in Stuttgart auf, wo sie ihre erste Gemeinschaft gründeten. Sie hatten eine weitere „Distrikt-Niederlassung“ in Heilbronn.

1872 wurde in Stuttgart eine selbständige methodistische Kirche in Württemberg gegründet, die in Waiblingen und später in Cannstatt ein eigenes Predigerseminar eröffnete.

Die aus der methodistischen Bewegung in Amerika hervorgegangene "Evangelische Gemeinschaft", die sich 1803 aus sprachlichen Gründen von der Methodistenkirche abspaltete, hat sich in Deutschland ebenfalls von Württemberg aus ausgebreitet. 1852 entstnad eine erste Gemeinde in Stuttgart, 1859 in Plochingen.[1402]

Seit 1898 sind mit diesen Gruppen die deutschen Wesleyaner verbunden.

Eine weitere Richtung waren die „Albrechtsleute“, die ihren Namen auf einen Jakob Albrecht (1759 - 1808) zurückführten, der in Pennsylvanien geboren, Sohn eines aus Württemberg eingewanderten Lutheraners war. Sie traten seit 1816 als „Evangelische Gemeinschaft“ an die Öffentlichkeit. In ihrer Lehre, auch in ihrer Lebensordnung, zeigten sie die Art des nordamerikanischen Methodismus.

Nach Württemberg kam die Evangelische Gemeinschaft durch den Bauern Sebastian Kurz aus Bonlanden, der bei einem Besuch in seiner alten Heimat 1845 eine erste Versammlung zustande brachte. Da in Amerika die Nachricht verbreitet war, die deutsche Kirche sei dem Rationalismus verfallen, wurde 1851 Konrad Link, ein Hesse, nach Württemberg geschickt, um hier zu missionieren.[1403] Er ließ sich in Stuttgart nieder, das er zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit machte. Hauptsächlich im mittleren und unteren Neckarraum war seine Aktivität erfolgreich. 1865 wurde die erste Konferenz in Anwesenheit des Bischofs Escher gehalten und die „Evangelische Gemeinschaft“ als württembergische Freikirche konstituiert. 1905 wurde in Reutlingen ein Predigerseminar für Deutschland und die Schweiz gegründet.[1404]

Alle diese Richtungen, die ihre Stärke in der Einzelseelsorge hatten, waren zunächst mit der Landeskirche verbunden. Es wurde versichert, daß keine eigene Kirchengründung oder Sakramentsverwaltung beabsichtigt sei. In den Jahren um 1860 kam es zur Gründung von kleineren Gemeinschaftskreisen, zur eigenen Feier des Abendmahls, zu Taufen und Trauungen, zu Versammlungen während der Zeit des landeskirchlichen Gottesdienstes. Es kam zu Massenversammlungen unter freiem Himmel. Ein Charakterzug dieser Richtung war auch die starke Mitarbeit und der Einsatz von Laien, vor allem bei Evangelisationspredigten.[1405] Die Landeskirche hielt sich in ihrer Kritik lange zurück und versuchte, mit Aufklärung über die Arbeitsweise dieser Gemeinschaft deren Tätigkeit entgegen zu wirken. Aber im Laufe der Zeit, besonders seit 1870, ergaben sich erhebliche Spannungen.

[1402] E. Reinhard: Sonstige Kirchen und Religionsgemeinschaften. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 551.
[1403] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 322.
[1404] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 452.
[1405] Georg Pfleiderer: Methodismus, RGG.5., Sp. 1177.

Die Bewegung hatte durch eine straffe Organisation Erfolge, auch wurde in dieser Zeit im Widerspruch zu früheren Versicherungen, an die man sich nicht mehr gebunden fühlte, immer mehr Gottesdienste während der Zeit der kirchlichen gehalten, Abendmahl ausgeteilt und die eigene Gemeindebildung forciert. Eine erste eigene Kapelle wurde 1864 in Heilbronn gebaut.[1406]

Das Konsistorium, in dem damals Männer wie Kapff, Hauber und Gerok saßen, sah sich 1860 veranlaßt, mit einer öffentlichen Kundgebung, aber immer noch sehr zurückhaltend, an die Öffentlichkeit zu gehen. Es wurde zunächst ein Überblick über die bisherige Entwicklung gegeben und durchaus berücksichtigt, daß der Methodismus sich noch zum überwiegenden Teil als Bewegung innerhalb der Landeskirche verstand. Das Gute wurde allgemein anerkannt und man war gewillt, zunächst einmal die weitere Entwicklung abzuwarten. Allerdings war das Konsistorium bereits ein Jahr später gezwungen, wieder einzuschreiten. Anlaß waren nächtliche Versammlungen, die nicht erlaubte Austeilung der Kommunion am Karfreitag sogar in Stuttgart, sowie die übereifrige Missionierung in einzelnen Gegenden des Königreiches.

Die evangelische Kirche sah sich schließlich 1880 genötigt, in einem Synodal-Erlaß vor den „Störungen der kirchlichen Ordnung und des kirchlichen Friedens“ durch den Methodismus ausdrücklich zu warnen. Das Konsistorium beanstandete, daß von den Methodisten überall eigene Kapellen gebaut, Prediger an sämtliche Dekanatssitze berufen, ein ausgesprochenes Klassensystem organisiert und die Versammlungen auf die Zeit der öffentlichen Gottesdienste gelegt, auch daß Taufen und Trauungen vorgenommen wurden.

Die Landeskirche sah sich gezwungen, Maßnahmen „zum Schutz ihrer Ordnungen und zur Wahrung ihres Hausrechtes“ zu ergreifen.[1407] Wer an sich durch einen Methodistenprediger eine geistliche Amtsfunktion hatte ausüben lassen, eine Trauung, Taufe, Konfirmation, Beerdigung, sollte als aus der Landeskirche ausgetreten gesehen werden. Wer sich in eine methodistische Klaßliste hatte eintragen lassen, wer eine methodistische Abendmahlsfeier oder Sonntagsschule besucht hatte, sollte verwarnt werden.[1408]

Auf dem Boden des Methodismus entwickelte sich auch die von General William Booth (1829 - 1912)[1409] und seiner Gattin Katharina 1865 gegründete Heilsarmee[1410], die seit 1886 auch in Stuttgart tätig war. Es war eine Institution, die sich zunächst vor allem um entlassene Strafgefangene und gefallene Mädchen annahm. Hinzu kamen Asyle für Obdachlose, Suppenanstalten für Arme und Arbeitsstätten für Unbeschäftigte. Sie hat vor allem in der Bekämpfung der Trunksucht und durch die Betreuung von Obdachlosen auch in Württemberg sehr erfolgreich gewirkt, was auch von der evangelischen Kirche anerkannt wurde.[1411]

[1406] Württembergische Kirchengeschichte, S. 632; Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 322.
[1407] Synodalerlaß an sämtliche Pfarrämter, Nr. 2839 vom 12.Feburar 1880.
[1408] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 324.
[1409] John G. Merritt: William Booth. RGG 1, Sp. 1695.
[1410] Eduard H. McKinley: Heilsarmee. RGG 3, Sp.1579.
[1411] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 452.

Erstaunlich ist, daß der Vorsteher der Bildungsanstalt auf dem Salon in Ludwigsburg, Philipp Paulus (1809-1878), engen Kontakt zu der "Evangelischen Gemeinschaft" suchte und pflegte. Er unterstützte diese Richtung ausdrücklich und plante sogar, ein methodistisches Seminar auf dem Salon einzurichten.

In der Zeit um 1880 hatte der Methodismus wohl seine größte Ausdehnung erreicht. Die Wesleyaner, die bischöflichen Methodisten und die Anhänger der Evangelischen Gemeinschaft hatten über 7 000 Mitglieder und waren außerdem in über 230 Sonntagsschulen mit über 10 000 Kindern aktiv.

1890 erbrachte die Volkszählung allerdings nur noch 3 282 Mitglieder, so daß angenommen werden kann, daß bereits zu diesem Zeitpunkt ein gewisser Höhepunkt überschritten war.[1412] Als Grund für diesen Rückgang wurde angegeben, daß die Seelsorge, die in der Anfangszeit als vordringliche Aufgabe gegolten hatte, in den Hintergrund getreten war, gegenüber dem Auf- und Ausbau der Gemeinden, dem Bau von Kapellen. Von einem Zusammenwirken mit der Landeskirche konnte in dieser Zeit nicht mehr gesprochen werden.

Eine weitere Gruppe, mit der sich die Landeskirche auseinanderzusetzen hatte, waren die „Irvingianer“. Ihr Gründer, Eduard Irving (4.8.1792 - 7.12.1834), in Schottland geboren, war als Erweckungsprediger besonders für die Gebildeten tätig. Er verkündete die baldige Wiederkunft des Herrn.

Die übernatürliche Gnadenwirkung sollte wiederhergestellt werden, sie war aber allein in dieser Gemeinschaft schon vorhanden: Christus und die Heilige Dreifaltigkeit war allein in den Aposteln gegenwärtig. Die neue Kirche, die sich um Irving sammelte, besaß bereits diese apostolischen Geistesgaben. Im Apostel-. Hirten- und Evangelistenamt sollten die Zeichen der übernatürlichen Gnadenwirkungen, womit die apostolische Kirche, wie gesagt, schon von Anfang an gesegnet war, wiederhergestellt werden. Sie dienten der Erneuerung der Verfassung der Kirche. Oberste Autorität in allen Organisations-, Lebens- und Lehrfragen war der „Stammapostel“.[1413]

Die Bewegung kam über die Niederlande und das Rheingebiet nach Deutschland und fand in Hamburg, wo 1863 die „Allgemeine christliche apostolische Mission“ gegründet wurde, ein Zentrum. 1878 trennten sich die Gemeinden außerhalb Hamburgs wieder von diesem Mittelpunkt.[1414]

Die Gemeinschaft war streng hierarchisch aufgebaut und gegliedert. An der Spitze stand der Stammapostel, der Christus repräsentierte. Er allein konnte das volle Heil vermitteln. Er war „Inhaber der Schlüsselgewalt und Empfänger der Offenbarung Gottes“. Die Gemeinde war und ist „die Familie Gottes“, ihre Glieder sind „Gotteskinder“.

[1412] Württembergische Kirchengeschichte, S .634.
[1413] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 194.
[1414] Helmut Obst: Neuapostolische Kirche. In: TRE, Bd. XXIV., S. 286 ff..

Die neuapostolische Kirche allein ist die Kirche Jesu Christi auf Erden, nur in ihr wirken die Nachfolger der Urapostel, nur durch sie kann das volle Heil vermittelt werden.[1415] Während Israel in Palästina an der Spitze der Nationen steht und auf Erden herrscht, herrscht die apostolisch-irvingianische Kirche, um den Herrn versammelt, in den Wolken.[1416]

William Caird, ein schottischer Geistlicher, hielt sich 1855 eine Zeit lang in Ulm und Augsburg auf und sammelte dort Anhänger. Nach 1860 spaltete sich die „Neuapostolische Kirche“ von der katholisch-apostolischen Bewegung ab. Sie konnte sich in der Folgezeit rasch ausbreiten. Durch die „Weissagungen“ im Gottesdienst und durch eine spezielle Seelsorge übte die neue Richtung eine gewisse Anziehung aus.

Verbreitung fand sie vor allem in unteren sozialen Schichten, die sich „an dem Mangel an Vorbildung auch ihrer höchsten Würdenträger nicht stoßen“. Sie allein kannte auch den genauen Termin der Wiederkunft Christi, der zunächst auf den 14. Juli 1835 festgelegt worden war.[1417] Im Zentrum des Gottesdienstes stand die Feier des Abendmahls. Aus ihrem Verständnis heraus gab es für diese Gruppe keine ökumenischen Kontakte. Eingang fanden sie im allgemeinen weniger in Gemeinden mit altpietistischer Tradition, mehr in Industriegemeinden um Stuttgart, im Fränkischen und in Oberschwaben. 1890 zählte man 454 Mitglieder, 1900 schon 906, und 1925 ewa 18 000.[1418]

Neben diesen bisher beschriebenen Sekten wurden in der Pfarrbeschreibung von Stuttgart 1905 noch genannt: die Adventisten (oder Sabbatisten), in den Vereinigten Staaten gegründet, die auf eine baldige Wiederkehr Christi hofften und auf sie hinarbeiteten (1900 in Württemberg 57 Adventisten), außerdem die Darbisten, die Dowianer, Mormonen, Spiritisten und die sozialdemokratische freireligiöse Gemeinde.

Die Darbisten hatten ihren bedeutendsten Vertreter in John Nelson Darby (18.11.1800 - 29.4.1882) der 1826 zum Priester geweiht wurde. Er kam in Verbindung zu den Plymouthbrüdern, einer Gemeinschaft gläubiger Christen, die sich in Privaterbauungsstunden trafen. Bereits 1828 trat er aus der Kirche aus und ging als Wanderprediger nach Irland, um die Gläubigen auf die nahe Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. 1838 ging er für zwei Jahre nach Paris und Genf. Lebenslänglich war er auf Reisen, besuchte Frankreich, Deutschland, Amerika, sogar Neuseeland.

Die Darbisten kamen im Jahre 1847 durch einen Hauslehrer Peter Nippel über Tübingen ins Land. Sie stellen sich grundsätzlich gegen jedes geistliche Amt, weil Christus kein solches geboten habe, und ersetzten es durch ein freies Wirken des Geistes.

[1415] Obst: Die Neuapostolische Kirche, S. 290.
[1416] Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 196.
[1417] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 330.
[1418] Württembergische Kirchengeschichte, S. 634; Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche S. 454; Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 192, 329; E. Reinhard: Sonstige Kirchen und Religionsgemeinschaften, S. 533.

In ihren festlichen Versammlungen, „die mit sehr ausgedehnter Wortbetrachtung verbunden waren, rechneten sie auf bibelfeste und bibelfreudige Leute“.[1419] Nach dem Wegzug der Familie Nippels 1851 aus Tübingen fristete die Sekte nur noch ein kümmerliches Dasein. Im Jahre 1900 zählte man in Württemberg noch ungefähr 30 Mitglieder.[1420]

Die Mormonen, "die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage",[1421] wurden von Joseph Smith (1805 - 1844), dem sich Gott unmittelbar offenbarte, im Jahre 1830 gegründet. Er erhielt am 22. September 1827 seine Weisungen auf goldenen Tafeln, "der Fülle des immerwährenden Evangeliums", die dann dem Engel Moroni, der sie überbracht hatte, wieder zurückgegeben wurden.[1422]

Smith wurde am 27. Juni 1844 ermordet und seine Anhänger, auch wegen der damals praktizierten Vielehe, verfolgt und in das unwirtliche Salzseetal vertrieben. Sie siedelten dort und gründeten die Stadt Salt Lake City. Sie sahen sich als ausgewanderter Stamm des Volkes Israel.

Den Anhängern war wichtig, sich stark zu vermehren, weshalb zumindest in der Anfangszeit Vielweiberei zugelassen war. Da auch die bereits Verstorbenen in die Gemeinschaft aufgenommen werden konnten und sollten, war Ahnenforschung für diese Gruppe ein wichtiges Anliegen.

Einer voll organisierten Gemeinde stand ein Bischof vor, der auch richterliche Befugnis in geistlichen Angelegenheiten hatte. Der Präsident galt als Stellvertreter Christi auf Erden. Er mußte ein Mann ohne Tadel sein, ein guter Familienvater, der seine Kinder zu Gehorsam und Anstand erzog.

Die erste Missionierung im Südwesten Deutschlands erfolgte durch Georg Reiser, der am 26. März 1853 in seine Geburtsstadt Kornwestheim zurückkam, nach einem Monat aber ausgewiesen wurde. Später fanden sich Mitglieder in Aichelberg, Esslingen, Schanbach und Stuttgart.[1423] Ein Missionssitz in Württemberg wurde die Villa Schoch in Feuerbach. Da viele "Heilige" aus Deutschland wieder nach Amerika auswanderten, zählte die Gemeinschaft im Jahre 1905 nur noch ungefähr 4 000 Anhänger.[1424]

Die Deutsch-Katholiken[1425] waren der Versuch einer Reform der katholischen Kirche auf nationaler, kirchlich-liberaler Grundlage, auf einer vom Papst unabhängigen Ebene.

[1419] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 332; Palmer: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, S. 188.

[1420] Kalb. Kirchen und Sekten der Gegenwart, S. 388.

[1421] Mössner: Die Mormonen. Die Heilgen der letzten Tage, S. 12; Thiede: Die "Heiligen der letzten Tage", S.8.

[1422] Thiede: Die Heiligen der letzten Tage, S. 10.

[1423] Zander: Die Mormonen im Südwesten Deutschlands, S. 13.

[1424] Zander: Die Mormonen im Südwesten Deutschlands, S. 21.

[1425] Albrecht: Deutsch-Katholiken, RGG 2, Sp. 715; Ammerich: Zwischen Staatsanstalt und Selbstbestimmung; Holzem: Kirchenreform und Sektenstiftung, S 66; Kustermann: Zum Synodenwesen der Deutsch-Katholiken.

Als Reaktion auf den Trierer Reliquienkult um den "Heiligen Rock" des Jahres 1844 (Bischof Arnoldi) gründete der schlesische Kaplan Johannes Ronge am 12. Januar 1845 eine romfreie autonome Kirche, die sich "Deutschnationale Kirche" nannte.[1426] Schon seit 1844 gab es Gemeindegründungen. In Leipzig wurde 1845 ein Konzil abgehalten und eine Verfassung in 51 Artikeln kreiert.[1427]

Kritisiert wurde die Engherzigkeit, die hierarchische Kirchenverwaltung, der Mangel an einem Mitspracherecht in der katholischen Kirche, der "Mißbrauch der Hierarchie, der Mißbrauch der Tradition, der Mißbrauch des Dogmatismus. Die Richtung wandte sich gegen den Ultramontanismus. Allein die Bibel sollte Grundlage des Glaubens sein. Verworfen wurden der Primat des Papstes, die Ohrenbeichte, der Zölibat, Ablaß und Fasten, Reliquiendienst, Heiligenanrufungen und Wallfahrten, auch die lateinische Sprache in der Liturgie.[1428]. Grundlagen waren zwei Sakramente, der Kelch und die Gemeindewahl des Geistlichen, sowie eine Synodalverfassung.[1429]

Beabsichtigt war eine Reinigung des bestehenden Katholizismus, eine Rückkehr zur Bibel und der Tradition der ersten drei Jahrhunderte, "unter Aufrechterhaltung der positiven Glaubenssätze, unter Bewahrung des bisherigen Kultus und der gewohnten Liturgie. Es sollte eine reformierte katholische Kirche sein, eine deutsche Kirche, die unter gegenseitiger Annäherung mit der evangelischen hätte zusammenfallen können.[1430] 1846 zählte sie in 200 Gemeinden 60 000 Mitglieder. zwei Jahre später in 250 Gemeinden 80 000 Mitglieder.[1431] 1880 wurden noch 104 Glieder dieser Gemeinschaft gezählt, 1890 nur noch 25.[1432]

In Württemberg gelang es nicht, reformkatholisch gesinnte Kreise für diese Bewegung zu gewinnen. In Stuttgart, Ulm und Eßlingen bildeten sich Gemeinden, die aber insgesamt 1845 nur 100 Mitglieder zählten[1433], in Heilbronn gelang der Versuch nicht. Die Stuttgarter unterzeichneten zwar das Beslauer Bekenntnis, machten aber Vorbehalte bezüglich der Fortgeltung der Tradition, der Christologie, des Sakramentenverständnisses und der Heiligenverehrung. Während in Ulm die unteren Schichten und die Fremden dominierten, waren es in Stuttgart vor allem Kleinbürger, zumeist Handwerker.[1434]

Die Stuttgarter Ministerialbürokratie unter Innenminister Schlayer stand in einem distanzierten Verhältnis zu dieser Bewegung. 1846 wurden die Deutschkatholiken als Religionsgemeinschaft ohne Korporationsrechte anerkannt, eine Benutzung der Kirchen und Staatsgebäude wurde ihnen versagt.[1435]

[1426] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 475.

[1427] Christian Albrecht: Deutsch-Katholiken. RGG 2, Sp. 715; Ammerich: Zwischen "Staatsanstalt" und Selbstbestimmung; Kustermann: Zum Synodenwesen der Deutschkatholiken 1844 - 1847; Holzem: Kirchenreform und Sektenstiftung: Deutschkatholiken, Reformkatholiken und Ultramontane.

[1428] Gervinus: Die Mission der Deutsch-Katholiken, S. 5.

[1429] Christian Albrecht: Deutsch-Katholiken. RGG 2, Sp. 715.

[1430] Gervinus: Die Mission der Deutsch-Katholiken, S. 14.

[1431] Christian Albrecht: Deutsch-Katholiken. RGG 2, Sp. 715.

[1432] Württembergische Kirchengeschichte, S. 662.

[1433] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 422.

[1434] Holzem: Kirchenreform und Sektenstiftung, S. 77.

[1435] Ministerialverodnung vom 23.Januar 1846.

Im Vorfeld der Revolution von 1848 versuchten sie, auf dem Weg von Petitionen an die Kammer der Abgeordneten eine Gleichstellung mit den Rechten der anerkannten Religionen zu erreichen.[1436]

Lebhaft unterstützt wurde die Bewegung von der protestantischen Geistlichkeit, "die Kenntnis, Interesse, Muße und, man darf es mit Freuden anerkennen, auch Mut genug haben, ihr Urteil, ihre Wünsche, ihr Lob und ihren Tadel in Bezug auf die neue Kirche offen und freimütig auszusprechen".[1437]

Nach der Jahrhundertmitte wandelten sich die deutsch-katholischen Gemeinden insofern, als sie in ihren Statuten vom 28. Juni 1874 die Begriffe "Christentum" und "christlich" nicht mehr verwandten. Die Religion sollte "als Erkenntnis unserer Pflichten und als gewissenhafte Befolgung derselben" gefördert werden.

Der Reformklerus versuchte, den Deutsch-Katholizismus als überspitzte Gegenbewegung gegen den Ultramontanismus zu sehen. Die Ultramontanen wiederum forderten die frömmigkeitsgeschichtliche Ausprägung des Katholischen, die von den Deutsch-Katholiken heftig bekämpft worden war, zu verstärken.[1438]

Die verschiedenen Konfessionen im Königreich Württemberg verteilten sich im Jahre 1880 wie folgt:

Evangelische	1 361 559	69,07%
Katholiken	590 178	29,94%
Andere Bekenntnisse	5 888	0,31%
Israeliten	13 331	0,67%
Andere Religionen	162	0,01%

Die Angehörigen "anderer Bekenntnisse" setzten sich wie folgt zusammen:

	1880	1907
Baptisten	1 767	1 832
Methodisten	2 085	5 442
Jerusalemfreunde	737	244
Nazarener	206	143
Neukirchler	24	
Irvingianer	133	1 375
Anglikaner	66	157
Freireligiöse	98	282
Deutschkatholiken	104	11
Griechisch-Katholische	107	223
Altkatholiken	5	373
Andere	556	241
Mennoniten		272

[1436] Holzem: Kirchenreform und Sektenstiftung, S. 289.
[1437] Gervinus: Die Mission der Deutsch-Katholiken, S. 9.
[1438] Holzem: Kirchenreform und Sektenstiftung, S. 445.

Adventisten		164
Heilsarmee		143
Kl. Gemeinschaften		673
	5 888.	11 575[1439]

Es waren 1880 also 5 888, 1907 11 575 Personen, die in Württemberg lebten, aber nicht der offiziellen Kirche angehörten. Diese Zahl stellte im Verhältnis zur Gesamtzahl der Protestanten im Land eine verschwindende Minderheit dar.

Im Hinblick auf die Entwicklung an den einzelnen Orten können wir auch feststellen, daß sich kein Urteil darüber abgeben läßt, warum in einer bestimmten Gegend die Sekten leicht Eingang fanden, in einer anderen überhaupt nicht.

Im folgenden werden nun exemplarisch einzelne Orte untersucht:

In Altensteig wurde erstmals 1871 erwähnt, daß die Jerusalemfreunde ohne Anklang blieben. 1875 wurde neben einem Deutsch-Katholiken auch noch ein Jerusalemfreund aufgeführt. Die "Wernerianer" stellten sich freundlich zur Kirche. Die Methodisten konnten noch keinen festen Boden gewinnen. Sie traten erstmals 1878 auf, mieteten einen Betsaal und hatten einen Prediger. Ihre Anhänger zählten ungefähr 20 Personen. 1886 hatten sie eine eigene Kapelle und 20 bis 25 Mitglieder. 1892 traten erstmals 2 Methodisten aus der Kirche aus. Ihre „Wühlarbeit“ wurde auch 1902 wieder erwähnt. Später wurden sie in den Pfarrberichten nicht mehr erwähnt.[1440] Die in Altensteig bestehende pietistische Gemeinschaft von 40 - 50 Mitgliedern wurde als eine „Mauer gegen den Methodismus“ gesehen.[1441]

In Balingen waren nach dem Bericht von Stadtpfarrer Cranz[1442] 1877 noch keine Sekten vorhanden, ihre Bildung wurde von ihm aber befürchtet. „Die aufdringlichen Methodisten versuchen schon seit mehreren Jahren hier einzudringen, und seit diesem Winter probierten es verschiedene Zweige derselben, von Ebingen her die Presbyterialen, ohne Erfolg, und von Reutlingen her die sogenannten Albrechtsbrüder. Sie standen aber nach der ersten Versammlung von weiteren Vorhaben ab“.[1443]

Sechs Jahre später, 1883, wurde festgehalten: „Seit 30 Jahren gibt es eine altpietistische Gemeinschaft mit 20 Frauen, treu kirchlich. Sekten gibt es hier nicht. Es wäre besser, wenn solche vorhanden wären“. Eine Begründung für diese Ansicht des Pfarrers wurde nicht gegeben.

[1439] Das Königreich Württemberg, II. S. 361.
[1440] Pfarrbericht Altensteig, 1886, 1892, 1902.
[1441] Pfarrbericht Altensteig, 1875.
[1442] Karl Hermann Cranz (4.3.1824 - 18.7.1895), Dekan in Balingen 1873 - 1880. Sigel Nr. 66,32.
[1443] Pfarrbericht Balingen, 1877.

In Böblingen gab es 1862 eine Wiedertäuferin, Berta Schaufler, mit einem Anhang von 2 bis 3 Personen, die französischen und außerdem Klavier-Unterricht erteilte. 1873 war diese Gruppe aber in die evangelische Kirche zurückgekehrt. Die Pregizerianer waren zu diesem Zeitpunkt ausgestorben, die Methodisten „kümmerlich". Ein Kirchenaustritt von dieser Seite war noch nicht erfolgt.[1444] Sie waren 1877 nach Holzgerlingen abgewandert, weil sie dort einen Betsaal hatten. Drei Jahre später verlegte der Methodistenprediger seinen Wohnsitz von Holzgerlingen nach Böblingen zurück, „ aber die Bewegung ist im Rückgang".[1445]

In Eßlingen traten erstmals 1851 Baptisten auf, zwei Männer und zwei Frauen. Es handelte sich um Fabrikarbeiter. Der eine hatte sich geweigert, seinen Sohn konfirmieren zu lassen. In diesem Zusammenhang erwähnte der Pfarrer auch, daß „die Fabrikarbeiter sittlich und religiös heruntergekommen" waren, und nur „das leitende Personal der Fabriken noch religiös und sittlich ernst" war.

1866 gab es auch Methodisten mit einem eigenen Lokal und Irvingianer. Parallel dazu hatten sich die pietistischen Gemeinschaften von sechs auf drei vermindert, teils, weil die Leiter gestorben waren, teils durch den „Geist der Zeit".[1446]

1889 hatten sich die Sekten weiter ausgebreitet. Es gab nun schon Baptisten, zweierlei Methodisten mit einer eigenen Kirche und einem Betsaal, Irvingianer, Deutschkatholiken, Nazarener und die Heilsarmee. Zwar herrschte mit dem katholischen Stadtpfarrer äußerlich Frieden, „aber er wühlt, wo er kann". Dieser Trend hielt auch in den nächsten Jahren an.[1447]

1905 gab es in Eßlingen: zweierlei Methodisten, die evangelische Gemeinschaft mit 60 Mitgliedern, daneben die Wesleyaner mit 30 bis 40 Mitgliedern; eine Neuapostolische Gemeinde, die Irvingianer, die "sehr aggressiv" waren, mit 60 Mitgliedern und einer eigenen Kirche, Baptisten, Neukirchler, vereinzelte Kirschenhardthöfer (Jerusalemfreunde), Mormonen, Sieben-Tags-Adventisten, Spiritisten und Theosophen in 3 bis 4 Zirkeln und einen Freidenker-Verein. Die 1845 gegründete Deutsch-katholische Gemeinde war erloschen.

1925 wurden in Eßlingen außer den christlichen zwei altpietistischen und drei Hahn´schen Gemeinschaften, eine „Stangersche Gemeinschaft" und eine „Pfingstgemeinschaft" aufgeführt, außerdem aber auch die Methodisten mit einer eigenen Kirche, sowie die hierzu gehörige Evangelische Gemeinschaft, Baptisten, Adventisten, Mormonen, Neuapostolische Kirche, Ernste Bibelforscher, die Christliche Wissenschaft mit einer eigenen Kirche, die Christengemeinschaft, die Urchristen (mit dem Vermerk „sehr gehässig!"), Bahai, Spiritisten, Freidenker, Mennonisten und der kommunistische Gottlosenbund. In 12 Jahren wurden hier 12,7% Kirchenaustritte verzeichnet. 30% aller Ehen wurden nicht mehr kirchlich getraut, 48 Kinder in den Schulen waren vom Religionsunterricht abgemeldet.[1448]

[1444] Pfarrbericht Böblingen, 1873.
[1445] Pfarrbericht Böblingen, 1880.
[1446] Pfarrbericht Eßlingen, 1866.
[1447] Pfarrbericht Eßlingen, 1889.
[1448] Pfarrbericht Eßlingen, 1925.

Positiv wurde gesehen, daß an der Volksschule keine kirchenfeindlichen Lehrer beschäftigt waren. Aber der Pfarrer bedauerte, daß bereits in dieser Zeit die kirchliche Gleichgültigkeit weiter Kreise und das Freidenkertum, die Sekten und die Kreise der Industrie die Arbeit des Pfarrers schwer und verantwortungsvoll machten. „Und doch stehen die gegenwärtig in Eßlingen arbeitenden Pfarrer gerne auf ihrem Posten“.[1449]

In Freudenstadt gab es 1872 Jerusalemfreunde, "deren Sache aber zum Stillstand gekommen war", die also den Höhepunkt ihres Wirkens zu diesem Zeitpunkt bereits überschritten hatten. Schwierig waren die Methodisten, die einen eigenen Prediger hatten. Einzelne, besonders weibliche Personen, waren schwärmerisch für diese Richtung eingenommen. Die meisten Besucher ihrer Versammlungen ließen sich aber weiterhin in der Kirche sehen.

"Die Erscheinung, daß alle Arten von Sekten hier Eingang finden, nimmt diejenigen nicht wunder, welche den Charakter der hiesigen Einwohner ins Auge fassen. Die evangelische Kirche ist ihnen zu ideal. Die Religion muß für sie einen sinnlichen Beigeschmack haben; wo nicht etwas Greifbares, etwas Mark und Bein Erschütterndes, und daneben doch wieder die Sinne Kitzelndes, die Eigenliebe Schmeichelndes. Wo nicht auch nur etwas in der Form Neues ihm entgegentritt, da bleibt ihm alles fremd.

Die Schule und Familie tut in ihrem hiesigen Zustand viel zu wenig an dem rohen, heranwachsenden Geschlecht, als daß ihnen die Herrlichkeit der reinen Werke Gottes aufgehen könnte. Regt sich nun doch durch irgend eine innere oder äußere Erfahrung ein höheres Bedürfnis, so zieht das trübe Gemisch von Sinnlichem und Göttlichem weit stärker an, zumal, da ein so Erweckter in den Verleumdungen der Sektierer gegen die Kirche reichliche Entschuldigung für seine bisherige Stumpfheit findet“.[1450]

Aber auch 1905 waren die Sekten in der Schwarzwaldgemeinde nicht sehr verbreitet. Es gab ein paar Methodisten mit einer „Friedenskirche“, ein paar Darbisten und immer auch noch ein paar Jerusalemfreunde.

In Hall hatte der Stadtpfarrer und Dekan lange Zeit mit Sekten keine Probleme. Er merkte schon früh an, daß dort, im Fränkischen, auch für Gemeinschaften kein günstiger Boden sei. Eine Grundeigenschaft der Franken sei: "allem Extremen abhold". 1889 gab es dann aber doch ein paar Methodisten in seiner Gemeinde, die sich auch schon eine eigene Kapelle gebaut hatten. Ihre Zudringlichkeit war groß. Anscheinend kamen sie von Gelbingen, Weckrieden und Uttenhofen her.

„Würden sie den verkommen Teil der Haller Bevölkerung aus seinem Schlaf aufwecken, so könnte man sich das eher noch gefallen lassen, aber sie machen sich mehr und mehr an die schon Erweckten heran und richten manche Verwirrung an". Die Irvingianer hielten sich noch ganz in der Stille“.[1451]

[1449] Pfarrbericht Eßlingen, 1925.
[1450] Pfarrbericht Freudenstadt, 1872.
[1451] Pfarrbericht Hall, 1889.

Zwischen 1893 und 1896 versuchte diese Gruppe dann aber doch, verstärkt in Hall Fuß zu fassen.

1905 waren die bischöflichen Methodisten mit 40 - 50 Mitgliedern vertreten, daneben eine geringe Zahl der Evangelischen Gemeinschaft, mit einem eigenen Lokal und einem Prediger. „Die Alt-Irvingianer halten sich zur Kirche, die Neu-Irvingianer treten gegen die Kirche auf“.[1452] In den nächsten Jahren wurde dieses Problem in den Pfarrberichten erstaunlicherweise nicht mehr angesprochen.

In Kuchen hatte seit 1875 der Pfarrer mit dem Eindringen der Methodisten zu kämpfen, die besonders bei den Fabrikarbeitern Anhang fanden, weil diese in dieser neuen Gemeinschaft „Geborgenheit erlebten“. Und es wurde festgehalten: „Die „Albrechtsbrüder“ hielten erschütternde Bußpredigten“.

Auch im pietistisch geprägten Leonberg spielten Sekten offenbar keine große Rolle. Es wurde 1889 erwähnt, daß die Methodisten ein Lokal in einem Privathaus gemietet hatten, wo regelmäßig Abendstunden gehalten wurden. „Diese sind allerdings nicht stark besucht. Der Prediger, der eigentlich für Eltingen angestellt war, bleibt in der Gemeinde immer ein Fremder. Aus der Kirche ist bis jetzt noch niemand ausgetreten“. 1907 hatten die Methodisten, „welche früher hier einzudringen versuchten, nur noch einige wenige Anhänger und machen nicht mehr viel von sich reden“.[1453]

In Leutkirch wurde bis 1885 immer wieder hervorgehoben, daß hier kein Boden für Gemeinschaften oder Sekten sei. Es gab keine Spötter oder Religionsverächter, sehr wohl aber Familien, die dem Abendmahl fern blieben. Viel mehr Sorge bereitete in dieser Zeit das Verhältnis zur katholischen Kirche: Der Friede zwischen den Konfessionen war nur oberflächlich.

Erst 1893 hatte die „Methodistensekte als Evangelische Gemeinschaft ein Lokal gemietet und im Lokalblatt zu Versammlungen geladen. Der Pfarrer sah sich daraufhin veranlaßt, gegen den im Oberland noch kaum bekannten Methodismus zu predigen. Er hat erreicht, daß Einzelne, die bereit waren, die Versammlung zu besuchen, sich zurückgezogen haben. Der Pfarrer selbst besuchte die erste Vortragsstunde und fragte die Methodisten, woher sie sich das Recht nahmen, in die Gemeinde einzudringen. Anscheinend wurde ihm daraufhin versichert, daß sie Leutkirch verlassen wollten.[1454]

1906 waren dann auch die Versuche "adventistischer Frauen", in Leutkirch Boden zu gewinnen, ebenso erfolglos, wie die Versuche einer methodistischen Evangelisation.[1455]

[1452] Pfarrbericht Hall, 1905.
[1453] Pfarrbericht Leonberg, 1889, 1907.
[1454] Pfarrbericht Leutkirch, 1893.
[1455] Pfarrbericht Leutkirch, 1906, S. 215.

In Ludwigsburg wurde im Pfarrbericht von 1840 neben sechs Privatversammlungen ein Separatist als fleißiger, ruhiger und stiller Mann charakterisiert. 1852 gab es acht Wiedertäufer und drei Deutschkatholiken, 1861 neun "Dissentierende", die zu den Baptisten zählten. Seit 1858 waren auch drei Methodisten in Ludwigsburg.[1456]

1905 hatte Ludwigsburg außer 170 Pietisten folgende Sekten aufzuweisen: 50 Methodisten (evangelische Gemeinschaft), 145 bischöfliche Methodisten, 15 - 20 Darbisten, 80 apostolische Irvingianer. Daneben wurden 243 Israeliten aufgeführt.

1911 wurden, ohne Angabe einer Mitgliederzahl, folgende Sekten aufgelistet: Methodisten, Alt-Irvingianer, Neu-Irvingianer, Darbisten, Adventisten, dazu Sabbatisten vom 7. Tag, Baptisten und eine Christliche Gemeinschaft unter der Leitung einer Frau Varnbühler.

In Nagold wurde erstmals im Pfarrbericht von 1877 erwähnt, daß sich im Ort ein Methodistenprediger niedergelassen hatte, der auch die umliegenden Gemeinden besuchte. Der Pfarrer mußte vier Austritte aus der Landeskirche registrieren.

Bis zur Jahrhundertwende gab es in Nagold 12 Baptisten, die sonntags zum Gottesdienst nach Haiterbach pilgerten. „Sie haben gründlich mit der Kirche gebrochen. Betreten keinen Gottesacker, wenn ein Pfarrer am Grabe steht, nehmen in diesem Fall also selbst an Beerdigungen von Geschwistern, Ehegatten usw. nicht teil“.[1457]

Von den bischöflichen Methodisten waren 20 aus der Kirche ausgetreten. „Sie sind der Kirche gegenüber freundlich, besuchen hie und da auch die Gottesdienste. Sie gehen rückwärts, haben ihren Saal verkauft, bauen aber eine Kapelle“.

Der Pfarrer von Öhringen hatte 1886 schon 23 Methodisten in seiner Gemeinde, daneben 7 Darbisten, 9 Baptisten und 2 Mennoniten. „Die Sekten stagnieren".

Der Ansturm gegen die Kirche hatte vor einigen Jahren die Geistlichen ernster und energischer gemacht. "Die Glieder wissen, was sie an ihrer Kirche haben“.[1458]

1895 waren drei Gemeindeglieder zu den Darbisten übergetreten. Es gab in diesem Jahr ungefähr 60 Sektenanhänger. Gleichzeitig wurde aber festgestellt, daß sich die Sekten „im Niedergang befinden“.

Die Methodisten hatten eine eigene Kapelle, die Baptisten mit vier Familien ein Versammlungslokal. 1906 wurden die Methodisten immer noch mit einem eigenen Betsaal und einem eigenen Prediger erwähnt. „Die Darbisten, denen 22 Personen zugehören, sind am rührigsten“. Ihre Versammlungen wurden auch im nächsten Pfarrbericht wieder erwähnt. Die Baptisten versammelten sich in einem Privathaus, und die Irvingianer gingen nach Neuenstein.

[1456] Pfarrbericht Ludwigsburg, 1840.

[1457] Pfarrbericht Nagold, 1877.

[1458] Pfarrbericht Öhringen, 1886.

Die damals 172 Israeliten in Öhringen, die ebenfalls unter "Sekten" geführt wurden, hatten eine eigene Synagoge und beerdigten in Affaltrach. Ihnen stellte der Pfarrer kein gutes Zeugnis aus: „Die Filialen insbesondere erfreuten sich früher meist großer Wohlhabenheit. Sind in den letzten Jahren in ihren Besitzverhältnissen durch jüdische Güterschlächtereien und andere dunkle Praktiken jüdischer Geschäftsleute zum großen Teil sehr zurückgekommen“.

1910 hatten sich die Baptisten über der Frage, ob es eine Sünde sei, einen Vollbart zu tragen, in zwei Richtungen aufgespalten. Neu hinzugekommen war die Neuapostolische Kirche.

Schorndorf war auch durch pietistische Gemeinschaften geprägt, trotzdem fanden sich schon vor der Jahrhundertwende dort eine ganze Zahl von Sekten. Man kann also nicht sagen, an pietistisch geprägten Orten hätten Sekten nur schwer oder überhaupt keinen Zugang finden können.

Bereits 1878 wurden im Pfarrbericht neben den 340 Pietisten auch noch 30 „Nazarener oder Neukirchler“ genannt, die in einem eigenen Haus unter einer eigentümlichen Hausordnung zusammenlebten, sowie 4 Baptisten in 3 Familien. „Die Methodisten haben vergeblich versucht, sich zu etablieren und sind im Abnehmen“.

1905 erwähnte der Dekan Gmelin[1459] in Schorndorf neben 5 935 Protestanten, 313 Katholiken und 4 Israeliten, auch 45 - 50 Methodisten, die aber aus der evangelischen Kirche noch nicht ausgetreten waren, sowie 24 Baptisten, 12 Nazarener, 15 Irvingianer, 20 Neu-Irvingianer, die sich 1863 abgespalten hatten, daneben noch 8 Spiritisten, 15 Scientisten, sowie einige Adventisten, Neukirchler, Separatisten und Gesundbeter. 1917 wurde bemerkt, die Methodisten würden verstärkt um Anhänger werben.

Der Dekan Paul Gölz[1460] wies 1923 darauf hin, daß vor allem die Anhänger der Neuapostolischen Kirche „am stärksten Umtrieb machen". Ihre Versammlungen am Sonntag-Vormittag wurden von ungefähr 200 Personen besucht. "Die Mitglieder entfalten einen großen Weckeifer“ und sie warben in neuerer Zeit ebenfalls verstärkt um Anhänger".

"Jungen Kriegerwitwen wurde klar gemacht, daß ihr Mann nicht gefallen wäre, wenn sie rechtzeitig der Neuapostolischen Gemeinschaft beigetreten wären. Und da nur ihre Gemeinschaft die Gewißheit der Auferstehung hätte, könnte sie das Seelenheil ihres Mannes nur noch durch einen raschen Beitritt retten."[1461]

Außerdem wurde noch erwähnt: „Daran, daß es bei manchen Arbeitern nur noch eines besonderen Anstoßes zum Austritt und Übertritt zu einer Sekte bedarf, ist nicht zu zweifeln. Vielfach ist es nur dem Einfluß der Frau zu verdanken, daß der Mann das Band mit der Kirche noch nicht gelöst hat“.[1462]

[1459] Eduard Ludwig Gmelin (31.3.1859 - 1.5.1945), Dekan in Schorndorf 1902 - 1918. Sigel Nr. 351,37.
[1460] Ernst Paul Gölz (7.12.1870 - 13.5.1932), Dekan in Schorndorf 1923 - 1932. Sigel Nr. 1 100,6.
[1461] Pfarrbericht Schorndorf, 1917.
[1462] Pfarrbericht Schorndorf, 1923.

Im Jahre 1904 stellte der Dekan Karl August Elsässer[1463] fest, daß die soziale Struktur Tübingens nur schwer eine Beurteilung der Gemeinde zulasse. Die Hahn´sche Gemeinschaft mit 40 Personen hielt sich treu zur Kirche.

Es gab aber auch 3 Darbisten (Nippelianer), 18 Baptisten, 3 Methodisten, die seit 1885 eine eigene Kapelle hatten, 4 Adventisten und 5 Angehörige der Heilsarmee.[1464]

In Tuttlingen gab es seit 1878 die ersten Methodisten. Etwa 100 Gemeindeglieder waren zu ihnen übergetreten. Bis dahin war aber nur einer von ihnen aus der Kirche ausgetreten. 1887 hielten sie eine Kindersonntagsschule und hatten nun schon runde 200 Anhänger. 1893 hatten sie sich außerdem "ein Heim gebaut mit Saal“. Später kamen auch noch „einige Adventisten und ernste Bibelforscher dazu, sowie einige wenige Neuapostolische“[1465] .

Wie aus diesen wenigen Beispielen zu ersehen ist, nahm seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Zahl der sogenannten Dissentierenden laufend zu.

Es ist auffallend, daß man in den Methodisten zunächst eine Gruppe sah, die ähnlich den Pietisten ihre Tätigkeit durchaus innerhalb der Landeskirche auszuüben bereit war. Die nachsichtige und äußert vorsichtige Behandlung durch das Konsistorium in der ersten Zeit ihres Auftretens bestätigt diese Annahme.

Erst der Aufbau kleiner, selbständiger Gemeinschaften und die verstärkten Kirchenaustritte machten auf die Gefahr aufmerksam, dann auch die Eigenmächtigkeiten in der Gottesdienstgestaltung. Daß diese Gruppe nach der Jahrhundertwende von der Neuapostolischen Gemeinschaft überholt werden würde, konnte sich in dieser Zeit noch niemand vorstellen.

Die übrigen Sekten sind immer Minderheiten geblieben, die nie eine wirkliche ernste Gefahr für die Landeskirche bedeuteten. Trotzdem wurde ihre Entwicklung immer aufmerksam verfolgt und in den Pfarrberichten auch beschrieben. Es wurde immer auch mit großer Befriedigung registriert, wenn irgendwo die Mitgliederzahl solcher Gemeinschaften abnahm, oder deren Teilnehmer gar in die Kirche zurückfanden. Eine Gefahr für die Landeskirche sind sie nirgends geworden.

[1463] Karl August Elsässer (17.1.1839 - 24.4.1923), Dekan in Tübingen 1890 - 1909, Sigel Nr. 764,67.
[1464] Pfarrbericht Tübingen, 1898, 1904.
[1465] Pfarrbericht Tuttlingen, 1905.

9.0. Die persönlichen Verhältnisse des Pfarrers.

Selbstverständlich wurde in den Pfarrberichten der Person des Pfarrers immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der prüfende Dekan oder Prälat hatte nicht nur die Lebensweise und das sittliche Verhalten, "die Predigt nach Gehalt und Form, die Amtsführung nach Tätigkeit und Treue und nach dem praktischen Geschick" und die sonstigen Tätigkeiten seines Kandidaten, beispielsweise die Schulaufsicht, zu überprüfen, sondern diesen auch nach einem vorgegebenen Schema zu benoten[1466]. So kann man sagen, daß das Leben eines Pfarrers eigentlich lebenslänglich von Prüfungen begleitet war.

Das fing schon in den 1556 geschaffenen Klosterschulen[1467] an, die auch schon nach diesem System aufgebaut waren. Es wurde lokiert, die Sitzordnung entsprach also immer der Tagesform, und die Rangordnung der Prüfung begleitete den Pfarrer durch sein ganzes Leben.

Es ist so verständlich, daß beispielsweise ein Sixt Carl Kapff während seiner ganzen Schulzeit immer Angst hatte, den Anforderungen der Lehrer nicht gerecht zu werden. Sein Sohn erwähnt in der Lebensbeschreibung seines Vaters dessen Ausspruch: „Ich war in dieser Schule bis 1819 und ich darf fast sagen in beständiger Sorge, oder sogar Angst, doch ja alles recht zu machen“.[1468]

Der gemeinsame Bildungsgang, von den Klosterschulen, die seit 1806 "Niedere Seminare" genannt wurden, bis zum abgeschlossenen Theologiestudium, der einen Zeitraum von ungefähr 9 Jahren umfaßte, bildete selbstverständlich durch das gemeinsame Erleben in diesen Jahren eine homogene Gruppe der schwäbischen Bildungsschicht, häufig noch untereinander verbunden durch Heiraten, die prägend für das Land wurde.[1469]

Die Entlohnung des Pfarrers, die in den Pfarrberichten in der ersten Zeit immer in allen Einzelheiten angegeben werden mußte, war stets an die Pfarrei gebunden. Die Pfarrbesoldung war vom Kirchort abhängig. Jede Pfarrstelle war seit der Reformation mit einer festen Dotation, der sogenannten „Kompetenz“ ausgestattet. Da die Besoldung in den Jahren bis 1848 teils in Geld, teils in Naturalien ausbezahlt wurde, waren die Aufstellungen in der ersten Zeit immer sehr umfangreich.

Es gab Pfarrstellen, die so gering besoldet waren, daß sie allenfalls für einen Berufsanfänger, der alleinstehend war oder erst eine kleine Familie hatte, ausreichten. Wollte ein Pfarrer sich finanziell verbessern, so war dies immer nur durch den Wechsel auf eine andere, besser dotierte Stelle möglich.

[1466] Der Pfarrbericht, 1855. Anhang, S. 555..

[1467] Lang: Geschichte der württembergischen Klosterschulen; Wunderlich: Die ehemaligen Klosterschulen; Die württembergischen Klosterschulen und Seminare.

[1468] Kapff, Carl: Lebensbild von Sixt Karl von Kapff, S. 10.

[1469] Ehmer: Geschichte des württembergischen Magisterbuchs, S. 147.

Die Not, die häufig mit einer Pfarrstelle besonders bei einer zahlreicher werdenden Familie verbunden war, zwang den Pfarrer dann geradezu, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, um sein Einkommen auf irgend eine Art aufzubessern.

Das Einkommen bestand grundsätzlich aus einer Geldzuwendung und den verschiedenen Naturalien, dem Roggen, Dinkel, Haber, Stroh und Holz, dem Wein, dem Gartenertrag und schließlich bis 1901 den Emolumenten, also den Einkünften aus Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Dabei war die teilweise Naturalbesoldung in Notzeiten durchaus von Vorteil, weil durch sie die Verteuerung der Nahrungsmittel aufgefangen wurde. Der einzelne Laib Brot mußte manchmal wesentlich teurer eingekauft werden, der gelieferte Weizen oder Roggen unterlag keinen Schwankungen. Andererseits war der Geldanteil in Zeiten niedriger Fruchtpreise von Vorteil.[1470]

Selbstverständlich war den Pfarramtskandidaten bekannt, wie die einzelnen Pfarrstellen dotiert waren und wie es um ihre Chance stand, eine bestimmte, besser bezahlte Stelle zu erhalten.

Dr. Hermann Ehmer beschreibt in seiner Flattich-Biografie, wie beispielsweise nach dem Tod des Münchinger Pfarrers Ploucquet am 18. Oktober 1759 innerhalb weniger Tage 26 Bewerbungen um die Nachfolge beim Konsistorium eingingen. Noch am Tag, an dem die Meldung des Spezials vom Markgröningen über den Tod des Pfarrers in Stuttgart eintraf, am 23. Oktober, lagen dem Konsistorium bereits zwölf neue Bewerbungen vor. Am 26. Oktober gingen beim Konsistorium weitere 10 Bewerbungen ein, darunter auch die des Magisters Flattich, bis dahin Pfarrer zu Metterzimmern.[1471] Eine solche Nachricht muß sich also ungeheuer schnell verbreitet haben.

Es ist bekannt, daß Herzog Karl Eugen seinen Einfluß auf das Konsistorium geltend machte, um dem von ihm bevorzugten Kandidaten Philipp Matthäus Hahn die reiche Pfarrei Echterdingen oder Kornwestheim zukommen zu lassen. Kornwestheim war im Dekanat Ludwigsburg die bestdotierte Stelle, noch besser bezahlt war allerdings Echterdingen, wo das Einkommen 450 Gulden höher als in Kornwestheim war. Hinzu kam dort die Nähe zu Hohenheim, die dem Herzog wichtig erschien.

Hahn selbst schreibt in seinem Tagebuch, wie aufwendig sein Haushalt war, in dem außer der Frau und den eigenen Kindern die Brüder Hahns und die Gesellen der mechanischen Werkstatt, die er neben seinem eigentlichen Pfarrberuf betrieb, mitversorgt werden mußten, wie ihm die Arbeit oft zu viel wurde und wie er sich eine Zeit lang überlegte, ob er seinen Beruf nicht aufgeben und einem Ruf an die Universität Tübingen auf eine Professur für Mechanik folgen sollte.

Allein schon seine eigentlichen kirchlichen Aufgaben waren dadurch sehr umfangreich, weil er neben seiner Pfarrei Kornwestheim auch noch das Filial Zazenhausen zu betreuen hatte.

[1470] Ehmer: Johann Friedrich Flattich, S. 50.

[1471] Ehmer: Johann Friedrich Flattich, S. 58; Quarthal: Öffentliche Armut, Akademikerschwemme und Massenarbeitslosigkeit im Barockzeitalter, S. 14; Rieber: Pfarrbesoldung in Laufen. S. 568.

Er hatte Sonntags zweimal und im allgemeinen auch noch Freitags zu predigen, dazu kamen Kathechisation und Bußgottesdienst, für die Jugend Christenlehre und Konfirmandenunterricht, dazu die üblichen Stolhandlungen, Taufen, Trauungen und Beerdigungen, Krankenbesuche, Sitzungen des Kirchenkonvents und Erbauungsstunden, außerdem noch der Religionsunterricht, die Überwachung der Schule und der Lehrer.

Der Verkehr mit dem Hof, die Ansprüche seines Gönners, Herzog Karl Eugen, der umfangreiche Briefwechsel, unter anderem auch mit Lavater, waren eine zusätzliche Belastung. In seiner Werkstatt mußte er die Gesellen anlernen und beaufsichtigen, aufwendige Berechnungen anstellen, Konstruktionszeichnungen anfertigen, die Herstellung der Geräte überprüfen und sich auch noch um deren Verkauf kümmern.[1472] Das alles war natürlich nur möglich, wenn eine Pfarrei so dotiert war, daß der Inhaber von materiellen Sorgen weitgehend befreit war.[1473]

Dies war im 17. und 18. Jahrhundert bei der Bewerbung um Staatsstellen aber nicht anders. Auch dort kamen auf eine freiwerdende Stelle bis zu fünfzehn qualifizierte Bewerbungen, wie Franz Quartal in seiner Arbeit "Öffentliche Armut, Akademikerschwemme und Massenarbeitslosigkeit im Barockzeitalter" aufgezeigt hat.[1474]

Zweifellos waren die Verhältnisse im württembergischen evangelischen Pfarrhaus immer sehr einfach, im Gegensatz etwa zu Norddeutschland, wo, wie berichtet wurde, die Wohlhabenheit einer Pfarrfamilie offensichtlich so verbreitet war, daß Schleiermacher dies für die Bequemlichkeit und Ungeistlichkeit in dieser Schicht verantwortlich machte.[1475]

Herzog Christoph wollte in der Großen Kirchenordnung von 1559 sicherstellen, daß der einzelne Pfarrer seinem Beruf und seinen weiteren Studien ohne äußere Not nachkommen konnte.[1476] Die Ausstattung bestand zum Teil in landwirtschaftlichen Gütern, die der Pfarrer oder seine Familie selbst zu bestellen hatte. Diese Nebentätigkeit in der Landwirtschaft hat sich mindestens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gehalten. Mehrfach fanden sich Klagen über die „Verbauerung“ des Pfarrers, für die Baur und Werdermann Belege in ihren Schriften beibrachten.[1477]

Büchsel gab dem Geistlichen sogar ausführliche Ratschläge über die Führung einer eigenen Landwirtschaft. Er hat die Vor- und Nachteile einer Verpachtung gegeneinander abgewogen, und außerdem darauf hingewiesen, daß zu einem eigenen Wirtschaften immer auch ein gewisses Vermögen notwendig war, um eine Verschuldung zu verhindern.[1478]

[1472] Hahn: In Erwartung der Königsherrschaft Christi, S. 35.
[1473] Hermann Ehmer: Philipp Matthäus Hahn. In: Philipp Matthäus Hahn. Teil 2, S. 235.
[1474] Quarthal: Öffentliche Armut, Akademikerschwemme und Massenarbeitslosigkeit, S. 168.
[1475] Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 374.
[1476] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. VIII., S. 243.
[1477] Werdermann: Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, S. 107; Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 375.
[1478] Büchsel: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, S. 125.

Auch Eduard Mörike (1804 - 1875) hat in einem Brief an seine Braut Luise Rau, der sonst eigentlich seine Sehnsucht nach Ruhe zum Ausdruck bringt, geschrieben: „Das Verbauern fürcht ich, das Zusammenfaulen neben einem Weibe, Siebenschläfern, Vergauchen, wenn ich heute einmal das Glück haben soll, württembergischer Pfarrer zu werden“.[1479]

Werdermann hat in seiner Untersuchung dargelegt, daß in der Stadt entsprechend eine Gefahr der „Verbürgerlichung“ bestehe, die ebenfalls zur Verweltlichung beitrage. Beides, so betont er, behindere die geistliche Tätigkeit und sei deshalb eine Gefahr für den Pfarrer, der seine eigentliche Aufgabe, die Predigt, die Lehre und die Seelsorge, darüber vernachlässigen könnte.[1480]

Auch der Unterschied in der Entlohnung, das Gefälle von Stadt und Land, spielte in diesen Betrachtungen eine Rolle. Auch beklagten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Pfarrer immer wieder über den Streit mit der Gemeinde wegen des ihnen zustehenden Zehnten. In nicht wenigen Fällen standen sie in dieser Frage im Gegensatz zum Schultheißen, der aus seiner Sicht den Bauern riet, die Abgaben so gering wie möglich zu leisten.

Ehmer hat im Vergleich zwischen der neuen Pfarrstelle von Flattich in Münchingen zu der vorherigen in Metterzimmern gezeigt, daß der Unterschied in der Entlohnung nach dem Kompetenzbuch von 1738 zwischen 230 Gulden in Münchingen zu vorher 201 Gulden nicht sehr groß war. Der wesentliche Unterschied zur Entlohnung in Metterzimmern war der, daß der Pfarrer dort nur einen Teil des Kleinen Zehnten zu beanspruchen hatte, der auf 7 Gulden veranschlagt wurde, während in Münchingen sich der Anschlag auf knapp 27 Gulden belief.

Zum Großen Zehnten gehörte "alles, was der Halm trägt", also Weizen, Roggen, Dinkel, Haber, Emerkorn und Gerste. Der Kleine Zehnt war ein Zehntel des Ertrages von Obst, Kartoffeln, Linsen, Bohnen, Erbsen, Wicken, Hanf, Flachs, Kraut, Rüben und Klee, die auf bestimmten Grundstücken wuchsen.[1481] Ein bedeutender Nachteil des Kleinen Zehnten war jedoch, daß der Berechtigte den Ertrag während der Ernte bei den einzelnen Abgabepflichtigen selbst einsammeln mußte. Diese Aufgabe verursachte viel Arbeit und womöglich auch Ärger mit dem Zehntpflichtigen und war deshalb für einen Pfarrer nicht einfach.

"Es war zweifellos eine Probe für seine Klugheit, seine berechtigte Forderung gegenüber den Abgabepflichtigen, die ja zugleich seine Gemeindeglieder waren, in der richtigen Weise durchzusetzen. Am klügsten, wenn auch nicht am lohnendsten für den Pfarrer war es, den Ertrag des Kleinen Zehnten ganz oder teilweise zu verpachten, wie es Flattich zumindest gelegentlich getan hat“.[1482]

Auch um die Höhe der Pacht gab es ständig Ärger. So war der Pfarrer oft geradezu gezwungen, um solche Auseinandersetzungen zu vermeiden, wenigstens seinen Besitz selbst zu bewirtschaften. Wenn er dazu das nötige Geschick hatte, wenn er bei seiner Familie die nötige Unterstützung fand, konnte er zufrieden sein.

[1479] Lahnstein: Eduard Mörike, S. 110.
[1480] Werdermann: Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, S. 107.
[1481] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrstand im 18.Jahrhundert, S. 9; Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 104.
[1482] Ehmer: Johann Friedrich Flattich, S. 61.

Es konnte die Legitimation und das Ansehen des Pfarrers in seiner Gemeinde durchaus stärken, wenn er mit seinen Bauern aus eigener Erfahrung über ihre Angelegenheiten sprechen, wenn er dann den guten Kontakt und die Nähe auch für seine eigentlichen seelsorgerlichen Aufgaben nutzen konnte. Er konnte weit praktischer predigen, wenn er eine vernünftige Landwirtschaft betrieb, und es war ihm auf Grund solcher Kenntnisse auch immer wieder möglich, als Vorbild und Beispiel für seine Bauern zu wirken.[1483]

Andere Voraussetzungen waren gegeben, wenn der Pfarrer schon in einem bestimmten Alter stand und diese Aufgaben nicht mehr allein bewältigen konnte. Die Angst, einen Vikar zuziehen und teils auf eigene Kosten verhalten zu müssen, die Angst, im Alter der niedrigen Pension wegen Not leiden zu müssen, dies alles waren Dinge, die Teile des Pfarrerstandes sorgenvoll in die Zukunft blicken ließen.[1484]

In keinem anderen Beruf konnte der Unterschied der Besoldung so groß sein, wie bei den Pfarrstellen. Die Ungerechtigkeit bestand vor allem darin, daß von allen Pfarrern, den gut bezahlten und den schlecht besoldeten, die gleichen Kenntnisse und Tätigkeiten verlangt wurden. Dabei konnte ein Pfarrer an einer besonders gut dotierten Stelle ein Mehrfaches dessen verdienen, was vielleicht ein Pfarrer an einer anderen Stelle erhielt, die mit viel Mühe verbunden war,. Natürlich fehlte dann bei der Erörterungen von solchen Besoldungsfragen auch der Hinweis nicht, daß man von einem Pfarrer auch verlangen könne, daß er die Armut mit fröhlichem Herzen trage.[1485]

Baur kannte eine große Anzahl von Pfarrern, „die noch nie von dem gelebt haben, was ihre Stelle eintrug“, was nach seiner Einschätzung eine schwere Belastung für das Amt sein konnte.[1486] Büchsel schrieb in seinen Erinnerungen: „Man kann wohl leicht die Behauptung aussprechen, der Geistliche müßte seine Tüchtigkeit und seine Glaubenskraft auch dadurch beweisen, daß er wisse, Not und Armut mit ungebrochenem Mute zu tragen, aber teils ist er nicht allein, sondern Frau und Kinder müssen mit leiden, teils ist auch nicht jedem die Gnadengabe, die dazu nötig ist, gegeben“.[1487]

Bekannt sind, um ein außerwürttembergisches Beispiel zu zitieren, die Worte von Paul Gerhard, die er in seinem Testament seinem Sohn mit auf den Weg gab, daß er in seinem Beruf bleiben solle, auch wenn er nur wenige gute Tage habe, denn der liebe Gott wisse auch dann Rat und könne die äußerliche Trübsal „mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen“.[1488]

Auch Philipp Matthäus Hahn trat dafür ein, daß die Pfarrer sich nicht als Herren aufspielen sollten, die ihren Nächsten nicht mehr lieben und achten, weil sonst keine „Erbauung“ stattfinden könne.[1489]

[1483] Köhle-Hezinger: Pfarrvolk und Pfarrersleut, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 269.
[1484] Grünenklee: Ein Pfarrhaus auf dem Schurwald, S. 121.
[1485] Büchsel: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, S. 71.
[1486] Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 441.
[1487] Büchsel: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, S. 71.
[1488] Bezzenberger: Im Pfarrhaus brennt noch Licht: Paul Gerhards Testament, S. 139.
[1489] Köhle-Hezinger: Pfarrvolk und Pfarrersleut, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 264.

Bei der Höhe der Besoldung war der Unterschied der einzelnen Dotierungen schon in der Mitte, wie auch später noch am Ende des 19. Jahrhunderts, sehr beachtlich. Die durchschnittliche Höhe der Pfarrbesoldung wurde für das Jahr 1859 von Hasselhorn mit 853 fl. angegeben, was sehr niedrig erscheint.

Er kommentierte diesen Wert wie folgt: „Dies darf nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß im ganzen gesehen, die Besoldung oft recht dürftig war. Es ist wohl kaum einer im Kirchendienst reich geworden. Ein Geistlicher mußte sein Vermögen auf Schulen, in den Klöstern, auf der Universität und in den nun so langen Vikariatsgang zusetzen. Auf dem ersten Dienst hat er von Glück zu sagen, wenn er weiter nichts zusetzen muß. Auf dem zweiten muß er Söhne in großen Kosten unterhalten, manchmal einen Vicarius halten, und hie und da noch große andere Auslagen bestreiten“.[1490]

Da die Zahl der nieder dotierten Stellen bei weitem überwog, konnte man diese nicht nur als Durchgangsstellen für Berufsanfänger sehen. Viele junge, begabte Pfarrer blieben auf solchen Stellen sitzen und hatten keine Chance, in ihrer Laufbahn weiter zu kommen und ihre Lebensverhältnisse aufzubessern. Mancher ältere Pfarrer gab nach mehreren gescheiterten Versuchen das Bemühen um eine höher dotierte andere Pfarrstelle auf, resignierte und fügte sich in sein Schicksal. Er harrte auf dem ihm zugewiesenen Platz bis an sein Lebensende aus.

Kolb erwähnte den Pfarrer von Breitenholz, der 42 Jahre lang mit fünfzehn Kindern, acht lebenden, fünf unversorgten, auf solch einer mit 400 Gulden gering besoldeten Stelle saß und außerdem die Hälfte dieses Einkommens an den Vikar weitergeben mußte, den er altershalber zu halten gezwungen war.[1491]

Andererseits hatte ein Pfarrer immer auch gewisse Privilegien. Er hatte stets seine freie Wohnung und war vom Militärdienst befreit. Auch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit konnte für ihn durchaus von Vorteil sein und ihm erlauben, sich neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit mit anderen Dingen zu beschäftigen. Andererseits hatte er auch bestimmte Pflichten. Sein Haus war „ein offenes Haus“ und natürlich war sein Familienleben der öffentlichen Kritik immer besonders ausgesetzt.

Da das Predigtamt mit dem des Hausvaters vereint war, stand der Pfarrer nicht mehr nur als Theologe, sondern immer auch als Familienvater im Blickpunkt seiner Gemeinde. Sein Privatleben hatte immer vorbildlich zu sein, und es war selbstverständlich, daß auch dieser Bereich bei der Visitation vom prüfenden Dekan immer besonders kritisch gesehen wurde.

Durch die Ehe des Geistlichen war immer auch das Familienleben und der ganze Hausstand unter die Obhut des geistlichen Amtes gestellt, und so, wie jeder Christ die Aufgabe hatte, am Reiche Gottes mitzuarbeiten, war es das ganz besondere Anliegen des Pfarrhauses, auch in der Ehe Vorbild zu sein und das Wort Gottes auf allen Gebieten vorzuleben.

[1490] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrstand im 18.Jahrhundert, S. 16; Schnabel-Schüle: Distanz und Nähe. S. 339.

[1491] Kolb: Die Aufklärung in der Württembergischen Kirche, S. 189.

Der Geistliche hatte nicht mehr nur durch die Verkündigung der christlichen Botschaft allein, sondern genau so durch sein vorbildliches Leben zu dokumentieren, was unter einem christlichen Hauswesen zu verstehen sei.[1492]

Aber seine Hauptaufgabe blieb, auch in der Sicht des Geistlichen selbst, immer die Verkündigung des Wortes. Ernst Bizer hat das so formuliert: "Das Wort zeigt nicht einfach den Weg zur Gerechtigkeit und beschreibt diesen nicht nur, sondern es ist das Mittel, wodurch Gott den Menschen rechtfertigt, weil es den Glauben weckt. Ocularia miracula longe minora sunt quam auricularia". Das Wort Gottes wird in der Predigt viva vox, es wird gehört.[1493]

Eindeutig waren die Instruktionen, die der Pfarrer von seiner vorgesetzten Behörde mit auf den Weg bekam. "Vor allem sei der Geistliche seiner Gemeinde ein Vorbild in dem Gehorsam und in der ehrfurchtsvollen Treue und Liebe gegen die Landesobrigkeit, den König, und gebrauche den Einfluß, welchen der Volkslehrer hat, dem Untertanen seine Pflichten wichtig und angenehm zu machen".

Ein "Hauptgeschäft" des Geistlichen war es, die Wahrheiten des Christentums in freier Rede vorzutragen. Pflicht war selbstverständlich eine sorgfältige Vorbereitung der Predigt, „welche bloß von leichtsinnigen und gewissenlosen Geistlichen hintangesetzt werden kann“. Genau so wichtig war die Kathechisation, „durch welche die Jugend eine klare und fruchtbare Erkenntnis der Wahrheiten des Christentums gewinnen soll“.

Die Schule, als „Pflanzstätte alles Guten“, wurde der besonderen Aufmerksamkeit des Pfarrers empfohlen und ihm geraten, die freie Zeit, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, „sorgfältig und zweckmäßig zu nutzen“ Es wurde gefordert, er solle sich vor allem in den Wissenschaften fortbilden, "ohne sich unangemessenen oder gar unanständigen Beschäftigungen zu widmen“.

Im allgemeinen konnte der Pfarrer, sehr häufig im Rahmen seiner Großfamilie, aus der menschlichen Nähe heraus wirkend, sich der Zuneigung seiner Gemeinde sicher sein. Er sollte und mußte, auf Grund seiner Bildung und Ausbildung, vorbildlich auf seine Gemeindeglieder einwirken, seiner Gemeinde immer vorbildlich vorstehen, einerseits in Glaubens- und Sittenfragen, andererseits aber auch als Familienvater, oder auch als Fachmann, besonders bei allerlei landwirtschaftlichen Problemen.[1494]

Anscheinend ist das aber nicht immer und überall der Fall gewesen. Es wurde in der "Württembergischen Kirchengeschichte" ganz allgemein festgestellt, daß in dieser Zeit viele Pfarrer den Anforderungen, die an sie gestellt wurden, einfach nicht gewachsen waren und sie ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht wurden. „Der trockene Inhalt und die steife Form ihrer Predigten“ wurden für den ständig abnehmenden Gottesdienstbesuch als Ursache gesehen.[1495]

[1492] Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 124 ff.

[1493] Söhngen: Die Musik im evangelischen Pfarrhaus. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus. S. 303.

[1494] Lahnstein: Eduard Mörike, S. 131; Reyscher: Kirchengesetze, Bd. IX., Nr. 432, S. 152. Amtsinstruktionen für die evangelische Geistlichkeit.

[1495] Württembergische Kirchengeschichte, S. 596.

Das Ministerium des Innern, dem auch die Kirchen und Schulen unterstellt waren, sah sich bereits 1822 veranlaßt, „akademische Preise zur Belebung des Studiums der Kanzelbered-samkeit und der Katechetik“ auszusetzen.[1496]

König Friedrich war fest entschlossen, Überholtes auch in seiner Kirche, die mit dem Staat so eng verflochten war, abzuschaffen. So wünschte er sich Theologen, die ihn hierin unterstützten, die gebildet waren und die ebenfalls den Gedanken des fortschrittlichen Staatskirchentums anhingen. Um Staatsausgaben zu verringern, wurden aber im Interesse des Staatshaushaltes auch Pfarrstellen eingespart. Eine Vermehrung wäre nötig gewesen, um eine bessere geistliche Versorgung der Gemeinden zu erreichen. [1497]

Es war selbstverständlich, daß im Laufe dieses Jahrhunderts auch die Pfarrfrau ihrerseits an Bedeutung gewann, und langsam, wenn auch bis zum Ende des Jahrhunderts immer noch sehr zögernd, aus ihrer untergeordneten Rolle herauswuchs und in ihrem Dienst für die Gemeinde immer wichtiger und dann auch anerkannt wurde.[1498]

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war der Pfarrer bis zu seinem Tod im Dienst, und nur ausnahmsweise kam eine Versetzung in den Ruhestand in Betracht. Karl Gerok berichtet in seinen Jugenderinnerungen von seinem Großvater, der bis zu seinem Tod im Alter von 87 Jahren in Ofterdingen sein Amt versah und seinen Aufgaben als Pfarrer bis zu seiner letzten Stunde getreulich nachkam.[1499]

Nach dem Pfarrbericht von Biberach aus dem Jahre 1843 bedauerte der dortige Pfarrer angesichts seine hohen Alters von 74 Jahren, daß die Weiterbildung der Lehrer, die ihm übertragen war, so schwierig sei und ihm so viel Mühe bereite, weil sie alle aus dem Handwerkerstand kamen.[1500]

[1496] Erlaß vom 25.September 1822.

[1497] G.Schäfer: Die Evangelische Landeskirche, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, S .321.

[1498] Beys: Die Pfarrfrau, S. 48; Braun: Das Buch von der deutschen Pfarrfrau; Wahl, Johannes: Lebensläufe und Geschlechterräume im Pfarrhaus, S. 40.

[1499] Gerok: Jugenderinnerungen, S. 9.

[1500] Pfarrbericht Biberach, 1843. Stadtpfarrer Johann Jakob Mayer 24.5.1769 -31.8.1852, Pfarrer an Maria-Magdalena in Biberach 1795 - 1819, Hospitalpfarrer 1819 - 1826, 2. Stadtpfarrer 1826 - 1829, 1. Stadt pfarrer 1829 - 1852, Sigel Nr. 107,28.

Die nachstehenden Aufstellung zeigt den Altersaufbau der Pfarrer, zunächst im Jahre 1840.

Geburtsjahr:		Geburtsjahr:	
1749 - 1754	4	1785 - 1789	77
1755 - 1759	10	1790.-.1794	103
1760 - 1764	25	1795 - 1999	155
1765 - 1769	57	1800 - 1804	252
1770 - 1774	40	1805 - 1809	244
1775 - 1779	64	1810 - 1814	218
1780 - 1784	61	1815 - 1819	105
			1 415

Diese 1 415 Personen hatten alle die Seminarien absolviert und eine Pfarrerausbildung hinter sich gebracht.

Im Jahre 1840 waren 1862 Personen in höheren oder niederen Kirchenstellen beschäftigt. 95 waren in höheren oder niederen Lehrämtern angestellt, in Zivilämtern 10, und 30 standen "in ausländischen Diensten". Pensioniert waren zu diesem Zeitpunkt in Kirchenämtern 17 Personen, eine weitere Person auf einer Lehrstelle. In der Statistik weiter aufgeführt wurden 30 entlassene, sowie 370 bereits geprüfte, aber noch nicht angestellte Theologen. Zusätzlich waren 324 Seminaristen noch in der Ausbildung und nicht geprüft. 103 Pfarrer waren älter als 70, 151 Pfarrer älter als 65 Jahre.

Der "Senior" der evangelischen Geistlichen war mit 91 Jahren Magister Friedrich August von Heyd,[1501] geboren am 1. Dezember 1749 in Bissingen an der Enz. Er war in seiner Jugend (1779) Prediger an der Hohen Karlsschule in Stuttgart gewesen, zwei Jahre später Diakon in Calw, 1798 Stadtpfarrer und Dekan in Markgröningen und schließlich von 1812 bis 1836 Dekan und Stadtpfarrer in Weinsberg. Er ging 1836, also im Alter von 87 Jahren, in Pension und starb zwei Jahre später, am 12. März 1840 am Ort seiner letzten Tätigkeit.

Der nächstälteste württembergische Pfarrer war Magister Johann Friedrich Wagner,[1502] geboren am 15. Mai 1752 in Tübingen. Er hatte im Jahre 1771 seine Magisterprüfung abgelegt, war 1790 2. Diakon in Murrhardt geworden, 1808 Pfarrer in Beuren, feierte dort 1840 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, erhielt aus diesem Anlaß den württembergischen Kronenorden. Er starb noch am 2. Dezember desselben Jahres.

[1501] Sigel Nr. 173,51.
[1502] Sigel Nr. 102,21.

Zum Vergleich sollen nun die im Evangelischen Kirchenblatt von 1898 aufgeführten, damals im Kirchendienst stehenden evangelischen Geistlichen, ebenfalls nach dem Jahrgang aufgelistet werden:

1820 - 1824	15	1845 - 1849	87
1825 - 1829	31	1850 - 1854	104
1830 - 1834	69	1855 - 1859	126
1835 - 1839	66	1860 - 1864	207
1840 - 1844	100	1865 - 1869	128

933 Geistliche waren zu diesem Zeitpunkt in der evangelischen Landeskirche im Dienst, darunter 2 Prälaten und 7 Dekane. Im Ruhestand wurden in diesem Jahr aber bereits 115 Geistliche geführt.[1503] Wie aus dieser Aufstellung auch zu ersehen ist, war der älteste damals noch im Dienst stehende Geistliche 78 Jahre, der jüngste 28 ¾ Jahre alt. Das Durchschnittsalter betrug 46 ½ Jahre.

Die Auflistung der Pfarrer nach dem Alter ergab folgendes Bild:

28 - 29 Jahre	11
30 - 34 Jahre	200
35 - 39 Jahre	187
40 - 44 Jahre	108
45 - 49 Jahre	85
50 - 54 Jahre	93
55 - 59 Jahre	99
60 - 64 Jahre	64
65 - 69 Jahre	56
70 - 74 Jahre	25
75 - 78 Jahre	5

30 der Pfarrer waren demnach älter als 70 Jahre, 86 älter als 65. In dieser Aufstellung nicht enthalten sind allerdings die Dekanatsstellen. Erst ab dem Gesetz vom 11. September 1909 konnten Pfarrer mit 65 Jahren in den Ruhestand treten.[1504]

1903 waren in der Landeskirche 957 Geistliche beschäftigt, also unwesentlich mehr als fünf Jahre zuvor, darunter 8 Prälaten, 1 Feldpropst und 46 Dekane. Im Ruhestand waren zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits 138 Geistliche, darunter 5 Prälaten und 11 Dekane. 23 Pfarrer waren älter als 70 Jahre, 62 älter als 65 Jahre.[1505]

[1503] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg. 59.Jg., 29.1.1898, Nr. 5, S. 37.
[1504] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 222.
[1505] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 64.Jg., 24.1.1903, Nr. 4, S. 31.

Was die oft sehr einfachen Lebensverhältnisse betrifft, so ist der Verweis auf Christus, der das Unrecht der ganzen Welt getragen habe, und dessen Nachfolger man ja sei, und der Hinweis darauf, daß man von einem Pfarrer einen starken Glauben verlangen könne, der auch die Armut mit fröhlichem Herzen ertragen lasse, sehr oft zu finden, und auch, daß arm und niedrig sein vor Gott keine Schande sei, doch mag dies in manchen Fällen nur ein schwacher Trost gewesen sein.[1506]

Wenn ein Pfarrer seiner Gemeinde zeigen sollte, daß irdische Güter allein nicht immer glücklich machen und nicht unbedingt der Seele Frieden bringen, so galt ein solcher Satz natürlich auch für reichlicher dotierte Stellen entsprechend und konnte auch dort Anwendung finden.

Durch die Ablösung des Zehnten 1848/49[1507], durch den Rückgang der eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit im Pfarrhof, durch die dadurch eintretende Entlastung auch der Pfarrfrau, die einen großen Teil dieser Tätigkeiten zu tragen gehabt hatte, war mehr Zeit für den eigentlichen Beruf, auch für die Familie, die Kinder vor allem, gegeben und wurde so auch in den meisten Fällen genutzt.

Die Kindererziehung hatte im Familienleben der Pfarrer schon immer einen hohen Stellenwert. In vielen Pfarrfamilien wurden die Kinder bereits im frühesten Alter auf ihre künftigen Aufgaben im späteren Leben vorbereitet. Der väterliche Unterricht ab dem vierten oder fünften Lebensjahr dürfte keine Seltenheit gewesen sein. Werdermann erwähnte, daß Pfarrer sich meist sehr viel Zeit nahmen, um ihre Kinder selbst zu unterrichten.

Wilhelm Hofacker hat seine Söhne ab dem 6. Lebensjahr selbst unterrichtet. Nach seiner Versetzung nach Stuttgart schickte er sie aber aufs Gymnasium, wo der Sohn Wilhelm von seinem siebten bis zum achtzehnten Lebensjahr Unterricht erhielt. Die sehr jähzornige Art des Vaters, die sich auch auf den Unterricht an den Kindern auswirkte, blieb in den Erinnerungen nicht unerwähnt: "Solche Ausbrüche der Ungeduld und des Jähzorns haben übrigens noch in den Leidenstagen und -nächten, die seinem Ende vorangingen, dem Großvater sehr zu schaffen gemacht“.[1508]

Der kleine Blumhardt wurde schon mit drei Jahren in die Schule gegeben. In seiner Biographie wird erwähnt, daß der Vater ihn auf dem Arm in die Schule getragen, und daß der Lehrer, der sich liebevoll um ihn bemühte, ihn ebenfalls auf dem Arm wieder ins Elternhaus zurückgebracht hat.

Auch außerhalb Württembergs gab es zahlreiche Beispiele für den Unterricht der eigenen Kinder durch einen Pfarrer. Jean Paul, mit bürgerlichem Namen Johann Paul Friedrich Richter, wurde von seinem Vater selbst unterrichtet. Täglich vier Stunden vormittags und drei Stunden nachmittags mußte der Sohn nur auswendig lernen.

[1506] Werdermann: Das evangelische Pfarrhaus in Geschichte und Gegenwart, S. 94; Geiger: Studienföderung in der Neuzeit.

[1507] Hippel: Die Bauernbefreiung im Königreich Württemberg; Zehent-Ablösungsgesetz für das Königreich Württemberg vom 17.Juni 1849, S. 3.

[1508] L. Hofacker: Wilhelm Hofacker, S. 12.

Sprüche und Kathechismus standen an erster Stelle, dann aber auch lateinische Wörter und Grammatik. Jean Paul erzählte später, daß er die Geschlechtsregeln jeder Deklination mit den jeweiligen Ausnahmen, dazu die beigefügten lateinischen Beispiele lernen mußte, ohne sie zu verstehen.

Bei dieser persönlichen Unterrichtung der Kinder war auch gewährleistet, daß der Beruf des Vaters für sie immer Vorbild blieb. Im allgemeinen war die Berufswahl des Kindes sowieso vom väterlichen Wunschbild bestimmt, sofern der Vater nicht von vornherein den Beruf des Sohnes, der ihm ja Gehorsam in jeder Beziehung schuldig war, festlegte.

Selbstverständlich waren die strenge Moral, die Einfachheit und Sparsamkeit im Pfarrhaus, die Ordnung der Lebensführung, auch für das spätere Leben der Kinder prägend. Alles war im Pfarrhaus des 19. Jahrhunderts auf das Jenseitige ausgerichtet, in Erwartung der nahen Wiederkunft des Herrn. Der Pfarrer mußte immer beweisen, daß allein ein christliches Leben Freude und Fröhlichkeit brachte, und wenn die Alltagssorgen auch drückten, so fand er in der Bibel die Antwort auf alle drängenden Fragen.[1509]

Er war sich immer und in allen Lagen seiner Vorbildfunktion bewußt, er wußte andererseits aber auch, daß sein Beruf ihn durch seine Ausrichtung auf das Jenseitige über seine Umgebung erhob und für ihn Verpflichtung war, auch mit den einfachen Verhältnissen fertig zu werden.

Karl Gerok hat diesem Pfarrerbild in einem Gedicht Ausdruck verliehen:

> Wenn er mit nimmermüden Schritten
> als Tröster kommt in jeder Not,
> bringt Hilfe in der Armen Hütten
> an Krankenbetten Himmelsbrot,
> bereit am Abend, wie am Morgen,
> für Leib und Seel zu Rat und Tat,
> Sagt, welcher Stand so süße Sorgen
> und auch so süße Freuden hat?

Angesichts der oft so armen Verhältnisse im Pfarrhaus ist es erstaunlich, daß doch der größte Teil des Pfarrernachwuchses wieder aus den eigenen Reihen kam. Fast genau ein Drittel der Kandidaten waren Pfarrersöhne, und zusammen mit dem Lehrerstand, hier aber dem gehobenen, betrug der Anteil über die Hälfte. Vor allem Präzeptoren und Professoren an Mittelschulen bildeten hier den Hauptanteil. Neher führt dies darauf zurück, daß dieser Kreis selbst wieder sehr oft aus einem Pfarrhaus stammte, und so dem evangelischen Geistlichenstand einen Teil der Söhne wieder zurückgab.[1510]

Dies stand im strengen Gegensatz zur katholischen Geistlichkeit, die sich angesichts des Zölibats natürlich aus anderen Schichten neu rekrutieren mußte.

[1509] Baur: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, S. 410.

[1510] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrerstand, S. 30; Quarthal: Öffentliche Armut, Akademiker--schwemme, S. 9; Geiger: Studienförderung in der Neuzeit.

Dies waren der sozialen Herkunft nach im 18. und 19. Jahrhundert vorwiegend der Handwerker- und Bauernstand, weniger die Schicht der Beamten.[1511]

Aus der Landwirtschaft kamen unter 2 024 evangelischen Geistlichen gerade 29 Bauernsöhne (1,5%), aus dem Handwerkerstand kamen 17%, während es auf katholischer Seite 30% waren. [1512]

Zwischen 1871 und 1911 hatten Väter

	Evangelische	Katholiken
mit akademischer Bildung	47,02%	3,57%
höhere wirtschaftl. Berufe	7,51%	1,09%
niedere wirtschaftl. Berufe	45,47%	95,34%.[1513]

Neher sagte es sehr deutlich: „Seine Wurzeln hat der evangelische Predigerberuf im Volke nicht“, und dieser Beruf besitzt in den wichtigsten Kreisen wenig Sympathie. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß zumindest am Anfang des 19. Jahrhunderts dieser Schicht der Zugang zu einem Theologiestudium überhaupt verwehrt war. Nach 1808 war durch ein Dekret König Friedrichs Bauern- und Handwerkersöhnen grundsätzlich untersagt, in ein Seminar aufgenommen zu werden.[1514]

Bereits im 18. Jahrhundert waren die Verhältnisse nicht viel anders. Nach den Erkenntnissen von Hasselhorn rekrutierte sich der Pfarrerstand in dieser Zeit ebenfalls zu 44% aus den eigenen Reihen. Auch damals war die Zahl der Bauern- und Weingärtnersöhne verschwindend gering.

Für die Zeit von 1763 bis 1800 war der Anteil der einzelnen Stände am Pfarrernachwuchs folgender: Honoratioren 83,4%, Bürgerliche 13,5%, Söhne von Bürgermeistern und Magistratspersonen 3,1%. Dazu kamen 1 Bauernsohn und 2 Söhne von Weingärtnern. Der Schritt vom Bauern zum Angehörigen der Honoratiorenschicht war nahezu unmöglich“.[1515] Damals wurde die Zahl der Klosterschüler zusätzlich eingeengt, weil ein Überschuß an Pfarrern bestand.

In Reskripten aus den Jahren 1736, 1749, 1780, 1788 und 1789 wurde versucht, den Zugang zur Universität zu beschränken.[1516] In einem Generalreskript aus dem Jahre 1788 wurde es nicht nur den Handwerkern und Bauern untersagt, ihre Söhne dem geistlichen Beruf zu widmen, sondern auch den "niederen Herrschaftlichen- und Commun-Bediensteten", zum Beispiel Förstern, Dorf-Schulzen, Bürgermeistern, Schulmeistern, Krämern und überhaupt allen anderen Personen, die nicht zur eigentlichen Klasse der Honoratioren gerechnet werden konnten, "ingleichen allen denen, welchen die erforderlichen Mittel zur zweckmäßigen Vollführung der Studien für ihre Söhne ermangeln“.

[1511] Neher: Die katholische und evangelische Geistlichkeit Württembergs, S. 38.
[1512] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18. Jahrhundert, S. 31; Neher: Die katholische und evangelische Geistlichkeit Württembergs, S. 38.
[1513] Wurster: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche, S. 205.
[1514] Württembergische Kirchengeschichte, S. 546.
[1515] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18.Jahrhundert, S. 32.
[1516] Quarthal: Akademikerschwemme und Arbeitslosigkeit im Zeitalter des Barock, S. 9.

In einem Generalreskript vom 11. März 1793 brachte Herzog Karl Eugen erneut seinen Reformwillen zum Ausdruck: "Die Fortschritte des gegenwärtigen Zeitalters in der Pädagogik haben uns die Veranlassung gegeben, eine neue genaue Prüfung der lateinischen Schulanstalten vorzunehmen, um die neueren besseren Grundsätze auch in dem Vaterlande anzuwenden". Da die Trivialschulen der Unterbau der Klosterschulen seien, sollten bereits hier die Fortschritte im Unterrichts- und Erziehungswesen fruchtbar gemacht werden. In der Folgezeit wurden sowohl das Stift, als auch die Klosterschulen selbst reformiert.[1517]

Im Jahre 1808 wurde die gesamte württembergische Staatsdienerschaft in 13 Klassen eingeteilt, und nur die Söhne von Vätern der ersten acht Rangstufen durften in Klosterschulen aufgenommen werden.

Meist war der Zugang zum Studium nur über ein Stipendium möglich, und außerdem war zu berücksichtigen, daß ein Sohn aus einer Pfarrerfamilie immer das Recht hatte, sich auf Kosten des Geistlichen Guts zum Pfarrer ausbilden zu lassen. Da die Stipendien zum ganz überwiegenden Teil in der Hand der Honoratioren waren, war es Kindern aus bürgerlichen oder gar bäuerlichen Schichten von vornherein nur möglich, in diese Kreise vorzurücken, wenn der Vater das Stadtstudium auf eigene Kosten finanzieren konnte.[1518]

Andererseits war aber das „Leistungsprinzip“ durchaus imstande, ständische Schranken zu durchbrechen. Begabung und Fähigkeit öffnete den Weg in höchste kirchliche Stellen. Hasselhorn erwähnt beispielsweise Georg Friedrich Closs, der es als Sohn eines Gürtelmachers zum Prälaten von Königsbronn brachte, oder Wilhelm Adam Drommer, der, als Sohn eines Sattlers, Prälat von Denkendorf wurde. Fleiß und Begabung wurden vom Konsistorium durchaus anerkannt und genutzt.

Diese Möglichkeiten waren also für begabte Kinder durchaus gegeben, und solche Fälle relativieren die Ansicht, daß einzelne Familien der Ehrbarkeit sich allein in diesen bevorzugten Stellungen, die dann ja auch Sitz und Stimme im Landtag hatten, gehalten und diese immer nur innerhalb der Familie weitergegeben hätten. Solche Fälle sind bestimmt vorgekommen.[1519]

Verschiedentlich ging eine Prälatur oder ein anderes Kirchenamt vom Vater auf den Sohn über. Illustriert wird dies durch eine anektodenhaft überlieferte Randnotiz von Herzog Karl Eugen, als die bedeutende Theologen- und Juristen-Familie Stockmayer um die Nachfolge eines Sohnes für die Prälatur in Bebenhausen bat, weil die Familie so viel Vermögen schon in diese Sache gesteckt habe: „Ist Bebenhausen Stockmayersches Fideicommis?“ Karl Eugen verweigerte seine Zustimmung.

[1517] Lang: Geschichte der württembergischen Klosterschulen, S. 271.

[1518] Hasselhorn: Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18.Jahrhundert, S. 35; Geiger: Studienförderung in der Neuzeit; Schäfer, Volker: Friedrich Hölderlin als Stipendiat einer Familienstiftung

[1519] Decker-Hauff: Die Entstehung der altwürttembergischen Ehrbarkeit; Gebhard: Bürgertum in Stuttgart. Beiträge zur Ehrbarkeit; Breymayer: Von Hiller zu Hölderlin.

Die Familie wurde aber gewissermaßen dadurch entschädigt, daß der Stockmayersche Schwiegersohn, C. F. Wild, Prälat von Murrhardt wurde.[1520]

Aber es war offensichtlich auch in einer Zeit, als die württembergische Pfarrerschicht noch als sehr homogen gesehen wurde, für Fleißige und Begabte auch aus anderen Schichten durchaus immer noch möglich, vom Konsistorium angenommen zu werden und eine Pfarrstelle zu bekommen.

Diese allgemeinen Bemerkungen über den württembergischen Pfarrerstand sollen nun im folgenden aus der Sicht der Pfarrberichte ergänzt werden.

Inhaltlich enthalten diese Angaben zu folgenden Aspekten:

Zunächst waren die Personalien des Pfarrers anzugeben. „mit Angabe seines Tauf- und Zunamens, seines Geburtstages, seiner Dienstzeit im Ganzen und auf der gegenwärtigen Stelle, seine Familienverhältnisse, sein Familienstand und die Zahl der Kinder, seine theologischen Studien und Nebenbeschäftigungen, die Schilderung seiner Predigtweise und ob er die Predigten schreibe oder aus dem Gedächtnis ablege“, ein Punkt, auf den damals viel Wert gelegt wurde.

Waren mehrere Geistliche angestellt, war ein Vicar am Ort, so waren diese in gleicher Weise und zwar wortgetreu nach den von ihnen selbst gegebenen Notizen aufzuführen, "und ist letzterem ein Zeugnis zu geben“.[1521] Außerdem war aufzulisten, wie die Aufgaben zwischen diesen verteilt wurden.

Auch für die sogenannten „niederen Kirchendiener“, den Meßner, Organisten oder Kantor, waren Namen, Alter, Amtsführung und Wandel anzugeben, oder, weil diese Stelle meist mit der des Lehrers verbunden war, auf die entsprechende Lehrerstelle zu verweisen.

Exemplarisch sei dies an der Pfarrbeschreibung von Aldingen aus dem Jahre 1828 wörtlich zitiert. Der Pfarrer von Aldingen listete sein Einkommen, das wie üblich aus einem Geld- und Naturaleinkommen bestand, wie folgt auf:

Geld	52 fl
15 Schfl. Roggen a 8 fl	120 fl
15 Schfl. Dinkel a 5 fl	75 fl
15 Schfl. Haber zu 3 und 2 ¾ fl	45 fl
1 Schfl Erbsen	8 fl
2 Fuder Stroh zu 10 fl	20 fl
4 Eimer Wein 7 Imi 7 M. zu 30 fl und 16 fl	134 fl 26 xr
Holz 2 Maß buchenes vom Holzgarten zu Rems	28 fl
	482 fl 26 xr

[1520] Decker-Hauff: Die geistige Führungsschicht Württembergs, S. 60.
[1521] Pfarrbericht für die ausgeschriebene Kirchen- und Schulvisitation. 1855. Nr. 8.

Gütergenuß

2 Küchengärten 2 Vrtl.	7 fl 30
13 Ruten Krautgarten	30
kann nicht benutzt werden	
Wiesen	4 fl
3/8 Acker 1 Jauchert	10 fl
	22 fl

Zehnten	
Heuzehnt aus 94 ¾ Morgen a 40 xr	63 fl 10
Obst, Kraut, Hanf, Zwiebel, Flachs, Erdbirnen, Klee, Ackerbohnen	190 fl
Lebender Zehnt von Kälbern, Schweinen, Zieglein, Gänsen, Enten, Hühnern	40 fl
Gült aus Gartenplatz 1 ½ Ruten	30
Zehnt Surrogat aus dem Halden-, Eg- und Kirchgärtlein	13 fl
	306 fl 40 xr

Emolumente	
Neujahr und Bürgermeisteramt	1 fl 30
2 Schulvisitationen	1 fl
½ Kirchenvisitation	15
Opfer von Abendmahl und Hochzeiten	8 fl
Wartgeld von pio corpore	3 fl
von Privatis	75 fl
Ämterersetzung	30
	89 fl 15 xr.

Das Gesamteinkommen war nach Etatpreisen	900 fl 21 xr
Nach Kompensation	775 fl 22 xr.

Von Georgi 1827/28 hatte der Zehnt laut der Abrechnung, welche mit dem Kameralamt getroffen wurde, nur 287,50 betragen, weil ¼ Besoldung von demselben eingezogen wurde. Es gab dabei Anstand wegen 94 ¾ Morgen Wiesen und Heuzehnden, welche der Morgenzahl nach nicht so viel betragen sollen. Noch ist nicht ausgemacht, wer den Canon von 13 f bezahlen solle aus dem Halden-, Eg- und Kirchgärtlein.

Die Besoldungsteile wurden durch das Kameralamt Ludwigsburg gereicht, das Holz von dem Holzgarten in Rems geliefert, der Wein von der nächstgelegenen Kelter in Neckarweihingen, wobei das Kameralamt auch den Fuhrlohn zahlte, da Aldingen den Zehnden abgekauft hatte. Die Pfarrgüter, Zehnden und Gülten lagen auf der Ortsmarkung. Der Jauchert Acker gab den Zehnden der Herrschaft. Die paar Wiesenplätze gehörten als sogenannte Hauslöser zum Hause, ebenso die bei den Häusern gelegenen Gärten, also dem Kirchengut.

Das Eigentumsrecht der Zehnden und Gülten gehörten wohl größtenteils den pio corpori nach den Heiligenrechnungen.

Von Privatis wurden folgende Stolgebühren entrichtet:

von einer Leiche, wenn gepredigt wird	1.30 bis 2.40
von einer ohne Predigt	30 xr
Copulation	2.00 bis 2.42
Proclamation	30 xr
Taufe	30 xr
Tauf- und Totenschein	15 xr
Confirmation	30 xr.

Der Pfarrer von Altensteig gab in seiner Pfarrbeschreibung vom 10. Mai 1828 sein Einkommen wie folgt an:

Besoldung	208 fl	
Roggen	84 fl	
Dinkel	100 fl	
Haber	30 fl	
Stroh	15 fl	
Wein	60 fl	
Holz	2 fl	30 xr
Veränderliche Teile		
Garten	12 fl	
Neujahrsgeld	1 fl	
Ämterersetzung		30 xr
Visitationen	1 fl	52 xr
Bevölkerungsliste	4 fl	
Taufen	20 fl	
Proklamationen	5 fl	
Hochzeiten	15 fl	
Einschreibgebühr	15 fl	
Konfirmation	25 fl	
Scheine a 15 xr	2 fl	
	600 fl	52 xr
Zulage Geld	6 fl	
Dinkel	80 fl	
Wein	30 fl	
	116 fl	
	716 fl	52 xr

Das Einkommen bestand also zu 30% aus Geld, zu 56% aus Naturalien und zu 14% aus Sporteln. Auch hier hatte der Pfarrer Schwierigkeiten mit dem Einzug der Zehntrechte, und aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, aus welchen kleinen Beträgen das Gesamteinkommen resultierte.

Außer den Besoldungsbeispielen von Aldingen und Altensteig sollen weitere Kirchenstellen in Württemberg folgen: Am Beispiel von Böblingen, einer württembergischen Amtsstadt, und Langenburg, der Residenz der Fürsten von Hohenlohe, soll gezeigt werden, wie solch eine Einkommensaufstellung im Pfarrbericht ausgesehen hat. Mit der Auflistung von Bronnweiler, und Metterzimmern soll diesen beiden Dekanatsstädten ein kleineres Dorf gegenüber gestellt werden, um die Unterschiede aufzuzeigen

Aus der Aufstellung von Böblingen, im Anhang aufgelistet[1522], ist ersichtlich, wie sich die Entlohnung in der damaligen Zeit aus verschiedensten kleinsten Posten zusammensetzte, die von den unterschiedlichsten Stellen gereicht wurden. Außer dem Kameralamt waren Heiligen- und Stadtpflege beteiligt, der Zehnte und die Stolgebühren mußten von Privatpersonen eingezogen werden. Selbstverständlich gab es auch in Böblingen Streit um Zehntrechte und verpachtete Grundstücke. Auffallend ist, daß sich Heiligen- und Stadtpflege die Kosten für die Uhr teilten.

Sein Einkommen hatte der Pfarrer im Jahre 1828 auf 1 024 Gulden berechnet. Es wurde im Jahre 1863 in der Auflistung für ganz Württemberg mit 1 366 Gulden angegeben.[1523]

In Langenburg wurde das Gehalt der drei angestellten Kirchendiener[1524] von drei verschiedenen Kassen ausbezahlt; das Gehalt des Dekans von der Kasse der Fürstlichen Standesherrschaft, das des Diakons aus der Stiftungskasse, und schließlich das des Meßners aus der Fürstlichen Domänen-Kasse.

Wenn die Herrschaft kommunizierte, hatte der Meßner zusätzlich Anspruch auf einen Laib Brot. Es wird nichts gesagt, wer bei der Meßnerstelle für die Beifuhr und das Spalten des Holzes zuständig war, ein Punkt, der an anderen Orten immer wieder zu Streitigkeiten geführt hat.

Während der Dekan in Böblingen ein Einkommen von 1 024 fl 7 xr bezog, erhielt der Dekan von Langenburg nur 809 fl 43 xr, also über 200 Gulden weniger (siehe Anhang, S.619).

Auch bei den Entschädigungen der Diakone ist ein deutlicher Unterschied festzustellen. Der Diakon von Böblingen bezog 686 fl 33 xr, der von Langenburg nur 500 fl 57 xr.

[1522] Bezüge des Pfarrers von Böblingen, S. 611.
[1523] Hartmann: Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg, S. 2, Dekanat Böblingen.
[1524] Bezüge des Pfarrers von Langenburg, S. 619.

Böblingen hatte 1828 immerhin schon 2 865 Evangelische und einen Katholiken, der nach Ditzingen eingepfarrt war. Langenburg zählte damals 1 026 Evangelische, 2 Katholiken und 15 Mennoniten.

Es war also für einen Pfarrer durchaus sinnvoll, sich um eine andere, besser dotierte Stelle zu bewerben.

Als Beispiel dafür, daß die unterschiedlichsten Stellen für manche Pfarrer-Bezüge zuständig waren, sei Freudenstadt erwähnt. Dort war für die Besoldung eigentlich das Kameralamt Dornstetten zuständig, „die Besoldung erfolgt aber von Reichenbach her“ und betrug 165 fl. Dazu gab es eine Zulage „von Freudenstadt her“ in Höhe von 37 fl 30 xr. Hinzu kam das Superattendentengeld von 16 fl.

Im Jahre 1827 wurde ein Neujahrsgeld von folgenden Stellen bezogen:

von der Hüttenverwaltung Christophstal	4 fl 30 xr
von der Hüttenverwaltung Friedrichstal	4 fl 30 xr
Von der Bruder-Büchse	2 fl 24xr
Von der Amtspflege Freudenstadt	5 fl 00 xr

Auch in Metterzimmern[1525] wurde die Entlohnung des Mesners von den verschiedensten Kassen gereicht. Auffällt, daß Gelder auch für ganz bestimmte Tätigkeiten gesondert bezahlt wurden, und zwar für die Tätigkeit als Organist, als Vorsinger, oder auch für die Kirchen- und Schulvisitation, und hier auch noch je hälftig von der Gemeindepflege und der Stiftungspflege. Es ist aber anzunehmen, daß für die Hilfe bei der Kirchen- und Schulvisitation nicht der Mesner, sondern der mit diesem identische Schullehrer diese Entlohnung erhalten hat.

Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich, wurden die Bezüge von acht verschiedenen Stellen bezahlt so daß in dieser Zeit jeder Pfarrer offensichtlich Mühe hatte, sein Einkommen immer zusammen zu bekommen.[1526] Es gab aber auch andere Verhältnisse, wie wir sie beispielsweise in der Amtsstadt Böblingen gesehen haben.

Die Aufstellung des Pfarrers von Bronnweiler[1527] zeigt, mit welch dürftiger Ausstattung der Pfarrer dieser Gemeinde sein Dasein fristen mußte. Sie macht seine Bitte verständlich, doch gegen Abtretung seiner Besoldung ein Vikarsgehalt von wöchentlich 8 Gulden bezahlt zu bekommen, was einem Jahreseinkommen von 384 Gulden entsprechen würde. Das Konsistorium hat auf seine Eingaben nicht geantwortet.

[1525] Siehe Anhang, S. 624.
[1526] Pfarrbeschreibung Freudenstadt, 1827.
[1527] Siehe Anhang, S. 631.

Der prüfende Dekan Christian Friedrich Eisenlohr[1528] unterschrieb diesen Pfarrbericht sehr wohl am Schluß, nahm aber an keiner einzigen Stelle Stellung zu den angesprochenen Problemen. Das läßt Zweifel an der von Decker-Hauff in seinen Vorträgen immer wieder geäußerten These aufkommen, daß nämlich kein Land so viel für seine Pfarrer und Lehrer getan habe, wie gerade Württemberg, und daß diesem Umstand, „den Bildungsmöglichkeiten bis ins letzte Dorf und den letzten Weiler“ der hohe wirtschaftlichen Standard und die kulturelle Blüte in Württemberg im 19. und 20. Jahrhundert zu verdanken sei.[1529]

Offensichtlich zählte Württemberg "bezüglich der Elementarbildung zu den am weitesten entwickelten deutschen Ländern". Unter den zum Militärdienst eingezogenen Rekruten konnte nur ein verschwindender Prozentsatz nicht lesen und schreiben, nämlich 0,2%, während dieser Satz in anderen deutschen Ländern wesentlich höher lag.[1530]

Der Pfarrer von Bronnweiler aber hat für seine existenzbedrohenden Sorgen bei seiner vorgesetzten Behörde offensichtlich keinerlei Gehör gefunden. Er hat mühsam die Dutzende von kleinsten Beträgen für seine Einkommensaufstellung zusammen getragen, um den Anforderungen dieses Berichtes doch noch gerecht zu werden und fand dafür kein Wort der Anerkennung. Auch im Jahre 1894 lag Bronnweiler mit einer Dotierung von nunmehr 2 000 M (1 166 fl) an der untersten Grenze des gesamten Generalats Reutlingen.

Zum Abschluß soll nun noch eine Gemeinde dargestellt werden, die das niederste Einkommen einer Pfarrei im Königreich Württemberg überhaupt aufzuweisen hatte.

Es ist dies die Parochie Döttingen, eine kleine Gemeinde von 458 Seelen, zwischen Langenburg und Kupferzell gelegen. Sie gehörte zum Fürstentum Hohenlohe-Kirchberg. Die Gemeinde Jungholzhausen war ihr als Filial beigegeben, die ihrerseits zum Fürstentum Hohenlohe-Langenburg gehörte und 224 evangelische Einwohner hatte.

Pfarrer war an der Martinskirche von 1820 bis 1829 Nikolaus Gerber[1531], der am 3. Juli 1796 in Mühlhausen im Elsaß geboren wurde, wo sein Vater eine Baumwollweberei besaß. Er kam mit 24 Jahren auf die Pfarrei nach Döttingen, veränderte sich 1829 nach Buchenbach, eine Gemeinde ebenfalls im Dekanat Künzelsau, die um immerhin 150 Gulden höher dotiert war, und wo er bis zu seinem Tod am 20. April 1861 tätig war.

[1528] Christian Friedrich Eisenlohr, geb. 4. Febr.1774 in Lustnau, gest. 30.12.1849 in Reutlingen, seit 1818 1. Stadtpfarrer und Dekan in Reutlingen.

[1529] Decker-Hauff. Katastrophen und ihre Überwindung in der Stadtgeschichte von Bietigheim, Vortrag vom 28.6.1989, Umschrift G.Widmer, S. 22; Decker-Hauff: Schule und Kirche. Festvortrag in der P.H. Ludwigsburg am 19.6.1985

[1530] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Würtemberg, S. 449.

[1531] Nikolaus Gerber (3.7.1796 - 20.4.1861), Sigel Nr. 164,15.

Laut einer Anmerkung im Magisterbuch war er ein Dichter, der „Die Linde von Criesbach“ und ein Volksstück „Das Mädchen von Orlach“ geschrieben hat.[1532]

Er hatte am 27. Februar 1821 in Niedernhall die Juliane Helene Beyer, die Tochter des Pfarrers Christian Karl Beyer, geheiratet, und der einzige Sohn Hermann wurde ebenfalls wieder Pfarrer.[1533]

Döttingen besaß bei der ersten Pfarrbeschreibung, die vom 25. April 1828 datiert, 458 Ortsangehörige, Jungholzhausen 224, alles evangelische Seelen. Es wurde angegeben, daß Döttingen ein Marktflecken war, und Sitz einer Schultheißerei. Es gehörte zum Oberamt Künzelsau, das 2 ½ Stunden entfernt war, zum Kameralamt Schöntal, 6 Stunden entfernt, und zum Forstamt Comburg, 3 Stunden entfernt.

Von den Vermögens- und Einkommensverhältnissen der in der Parochie bestehenden kirchlichen Stellen wurden folgende Angaben gemacht:

Das Pfarrhaus lag in der Mitte des ebenen Teils des Orts, von der Schule 30 Ruten, von der Kirche 70 Ruten entfernt. Es lag frei, gesund und angenehm an der Landstraße. Es war ziemlich alt, doch nicht baufällig, und hatte 2 heizbare Zimmer, dagegen fehlte es nicht an anderen Zimmern und Kammern und war im Ganzen geräumig und bequem, nur daß es von außen und innen die "Spuren seiner niederen Herkunft" an sich trug.

Für den Pfarrer bestand kein Zweifel, daß es ursprünglich ein Bauernhaus war, welches erst später zu der Ehre eines Pfarrhauses erhoben wurde, ohne daß man ihm sein bäurisches Ansehen genommen hatte. Daher waren im Haus eine Menge Stallungen, welche dem Pfarrer nichts nützten, da keine Güter bei der Pfarrei waren. Ein guter Keller war hinter dem Haus, neben demselben war eine geräumige Scheuer. Statt einem Waschhaus befand sich ein Waschofen im Garten. Es gab in dem Anwesen keinen Brunnen.

Neben und hinter dem Haus befand sich ein Gras-, Obst- und Küchengarten, welche zusammen einen Flächeninhalt von 1 Vrtl. Morgen und 92 Ruten maßen. Das Hausgerät der Pfarrei war unbedeutend und in einem doppelten Inventarium verzeichnet.

Da der Pfarrer keine amtlich revidierte Besoldungsbeschreibung vorliegen hatte, so glaubte er das Diensteinkommen der Pfarrstelle am richtigsten anzugeben, wenn er aus dem Bestallungs-Dekret vom 19. Oktober 1821 die Bestandteile desselben wörtlich abschrieb.

75 f	zur Geldbesoldung,
9 f	für 2 Wagen Heu und 1 Wagen Öhmd
3 f 30 xr	für das Grasen an den herrschaftlichen Wiesen.
87 f 30 xr	

[1532] Gehrts, Heino: Das Mädchen von Orlach. Erlebnisse eines Besessenen.
[1533] Friedrich Hermann Gerber (2.3.1825 - 17.1.1885), Sigel Nr. 164,16.

Fixe Naturalien:
5 Mltr. 3 Sri. Korn
10 Mltr. 6 Sri Dinkel
8 Mltr. Haber
alles Öhringer Maaß,
10 Eimer Wein, kocherlich, so wie solchen ein jeder Herbst nach seiner Güte gewährt.

7 Klafter Holz, und 210 Stück Wellen aus herrschaftlicher Waldung daselbst machen zu lassen. 5 Klfter Holz, welche die Bürgerschaft in Döttingen aus ihrer Gemeinschaft jährlich beizutragen und neben vorstehendem Holz Wellen in Gemeinschaft mit den Jungholzhäusern zu führen hat. 1 Schbr. halb Roggen-, halb Haberstroh.

Die Amtsakzidenzien, wie solche verordnet sind und bisher hergebracht waren, das Pfarrhaus zur Wohnung und die Scheune und das Kellerhaus zum nötigen Gebrauch.

Ein Küchengarten und ein Grasgarten am Pfarrhaus. Drei (drey) Krautbeete diesseits des Kochers. Das Obst und Gras auf beiden Kirchhöfen zu Döttingen und Jungholzhausen, ferner wegen Mitinspektion des gemeinschaftlichen Hospitals zu Döttingen aus dessen Mitteln 5 fl an Geld, und 5/4 Mietfrucht,

Soweit das Bestallungsdekret, wozu noch folgendes zu bemerken war:

Die Emolumente betrugen:

	vom 1. Jan. 1825/26	vom 1. Jan. 1826/27
Taufen	38 f 35 xr	36 f 16 xr
Leichen	20 f 30 xr	25 f
Proklamationen und Kopulationen	11 f 3 xr	19 f 27 xr
Konfirmationen	21 f 30 xr	22 f
Verschiedene Kleinigkeiten	6 f	7 f 20 xr
	97 f 38 xr	110 f 03 xr

An außerordentlichen Emolumenten bezog der Pfarrer noch folgende Kleinigkeiten, welche unter der obgenannten Rubrik enthalten waren:

Für die Inspektion des Heiligen in Döttingen	45 xr
in Jungholzhausen	30 xr,
für das Verteilen des Gründonnerstag-Geldes unter die Armen	20 xr,
für die Kirchweihpredigt in Jungholzhausen	1 f 12 xr.

"Freiwillige Geschenke (Akzidenzien) mögen ehemals hier von Bedeutung gewesen sein und daselbst in den ersten Amtsjahren des Verfassers kamen noch einige vor. Allein durch den Druck der Zeiten, die eingerissene Verarmung und am meisten durch die veränderte Gesinnung des Zeitalters, nämlich die Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Diener, haben sie alle Jahre abgenommen und nehmen täglich so sehr ab, daß sie nicht in Berechnung zu bringen sind, denn es ist vorher zu sehen, daß in 20 Jahren gar keine mehr statt finden werden.

Die s. g. Anmeldungen sind von gar keinem Wert mehr. Im Herbst beträgt das Weingeschenk höchstens 30 Maaß. Als bestehend scheint die Sitte betrachtet werden zu können, daß die Jungholzhausener im Herbst dem Pfarrer Krautgeschenke bringen, welche ungefähr 100 Häupter betragen können. Noch besteht das alte Herkommen, daß die Jungholzhausener dem Pfarrer jährlich einige durch das Herkommen bestimmte Hilfe beim Anbau zu leisten haben.

Nicht als Einkommensteil, aber als Observanz, die dem Pfarrer doch vorteilhaft ist, ist die Einrichtung zu betrachten, daß das an Sonnen- und Festtagen, mit Ausschluß der Aposteltage, anfallende Opfer dem Pfarrer zur Verteilung unter die Armen überlassen wird. Er erhält dadurch ein Mittel zur Wohltätigkeit, und wird in den Stand gesetzt, die große Menge Bettler, welche das Pfarrhaus wegen seiner Lage an der Landstraße bestürmen, zu befriedigen, ohne allein auf seine Privatkasse beschränkt zu sein.

Zwar wurde dieses Herkommen von mehreren Stiftungsrevisoren, Kommissaren usw. bestritten, und auf Abänderung angetragen, da es sich aber auf eine Stelle des hiesigen Lagerbuches vom Jahre 1684 gründet, so wurde die Beibehaltung, auch der Bericht des Verfassers, vom gemeinschaftlichen Oberamt genehmigt. Größe und Lage der obgenannten, zu der Pfarrei gehörigen Güter, sind in der beiliegenden topografischen Karte bezeichnet.

Die 3 s.g. Krautbeete habe ich für 1 f 54 xr, sämtliche Wasenteile nebst dem Gras des Pfarrgartens und der beiden Kirchhöfe für 5 f verpachtet. Darunter ist der Kirchhof von Kirchholzhausen begriffen, welchen seit urdenklichen Zeiten der Schulmeister daselbst in Pacht hatte, und wofür immer 1 f 30 xr bezahlt wurde.

Das ganze Einkommen ließe sich etwa mit Reduzierung auf württembergische Maße und Preise auf folgende Weise berechnen:

Geld	92 f 30 xr
5 Schfl. 4 Sri. Korn a 5 f	17 f 30 xr
11 Schfl. Dinkel a 3 f	33 f
8 Schfl. Haber a 3 f	24 f
3 Eimer, 3 Imi Wein a 25 f	79 f 40 xr
12 Klftr. Holz a 5 f	60 f
4 Schbr. Reisach a 3 f 30 xr	14 f
Güter im Ganzen	10 f
Emolumente	100 f
	_____
	440 f 40 xr
	========

Die Besoldungsteile, welche von der Grundherrschaft abgegeben werden, werden von dem hiesigen fürstlichen Rentamt abgezogen.

Die Meßnerei ist in beiden Orten mit dem Schuldienst verbunden und wird daher später erwähnt.

Noch kann hier erwähnt werden, daß von der Grundherrschaft immer ein Mann aufgestellt ist, welcher dem Pfarrer zu jedem Gottesdienst den Kirchenrock nach Jungholzhausen bringen muß, auch sonstige amtliche Gänge nach dort zu machen hat, und dafür 5 f Geld und 1 Mlter. Dinkel von der Grundherrschaft bezieht“.[1534]

In den „Nachrichten über die kirchlichen Behörden“ aus dem Jahre 1853 war Döttingen immer noch unter den am schlechtesten bezahlten Pfarrstellen Württembergs aufgeführt.[1535]

Auch im Magisterbuch 1894 hat sich daran nichts geändert. Im Dekanat Künzelsau erhielt ein Vikar, wie auch im übrigen Württemberg, 1 400 Mark, der Pfarrer von Dörrenzimmern, Dörzbach und Steinkirchen je 2 000 Mark. Ähnlich nieder dotiert war beispielsweise der 2. Stadtpfarrer von Marbach oder Großbottwar, während sein Kollege in Öhringen es auf 2 500 Mark bringen konnte.

Der Pfarrer von Böblingen oder Sindelfingen erhielt immerhin 2 100 Mark. Genau so viel erhielt aber auch der Pfarrer der Gemeinde Rotenberg.

Ebenfalls nur 2 000 Mark erhielten damals im Dekanat Leonberg die Pfarrer von Friolzheim, Gebersheim, Hausen a.d.Würm, Münklingen oder Weil der Stadt, auch von Hohenacker im Dekanat Waiblingen, oder Allmersbach im Dekanat Backnang, von Freudental oder Klein-Ingersheim im Dekanat Besigheim. Der Pfarrer von Rohr, Heumaden oder Hohenheim erhielt gerade einmal 100 Mark mehr, also immerhin 2 100 Mark. Wenn also immer wieder auf die einfachen Lebensumstände im evangelischen Pfarrhaus hingewiesen wird, so ist das angesichts der oft sehr niederen Entlohnungen nicht verwunderlich.

Natürlich hat es auch an Versuchen, die materielle Situation des Pfarrstandes zu verbessern, nicht gefehlt. Man hat eingesehen, daß nur so der erstrebte größere moralische Einfluß auf das öffentliche Leben zu erreichen war, und daß vor allem nur durch ein gestärktes Standesbewußtsein und Ansehen des Pfarrers seine Aufgabe, der Verkündigung nachzukommen, gesichert wurde.[1536] An den einfachen Lebensverhältnissen im überwiegenden Teil der Pfarrhäuser änderte das aber nichts, und aus unserem Beispiel ist zu erkennen, daß die Armut in Bronnweiler evident war.

[1534] Pfarrbeschreibung 25.April 1828.
[1535] Hartmann: Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg, 7.Dekanat Künzelsau.
[1536] Marhold: Die soziale Stellung des Pfarrers, in: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 186.

Im Evangelischen Kirchenblatt für Württemberg wurden im Jahre 1848 folgende Stellen zur Neubesetzung ausgeschrieben:[1537]

Affaltrach	700.09	
Birkach	1 155.24	
Dachtel	713.49	
Dettingen	1 399.29	
Finsterlohr	700.50	
Fluorn	1 010.40	
Hepsisau	827.30	
Kilchberg	1 123.42	
Kirchenkirnberg	1 105.24	
Lombach	700.22	
Metterzimmern	642.00	
Murr	859.15	
Neckarrems	837.03	
Niederhofen	796.18	
Oberbrüden	879.53	
Oberlenningen	1 184.00	
Pfeffingen	700.39	
Pfullingen	935.28	
Pinache	789.55	
Rommelshausen	852.21	
Schornbach	884.35	
Strümpfelbach	816.29	
Stuttgart	1 148.45	Diakonat Spital-Kirche
Stuttgart	1 169.45	Diakonat Leonhardskirche
Tübingen	976.30	
Tuttlingen	1 654.00	Dekanatsstelle
Vaihingen/Enz	758.33	

Die Pfarrstelle in Bopfingen setzte sich aus folgenden Teilen zusammen:

1. Geld	418 f. 04 xr
2. Naturalien	
3 Schfl., 4 Sri. Roggen	22 f. 24 xr
8 Klftr.Holz	50 f. 00 xr
3 Schfl., 4 Sri. Kernen	33 f. 36 xr
3. 10 Ruthen Garten	1 f.
1 Krautgarten	1 f.
½ Morgen Wiesen	11 f.
5. Allmand	45 xr
7. Emolumente	2 f.
Stolgebühren	160 f. 44 xr
	700 f. 33 xr

[1537] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 9.Jg., Nr. 25, 25.6.1848.

Am 1. Juli 1875 wurde die Guldenwährung auf Mark umgestellt.

Das Regierungsblatt für das Königreich Württemberg von 1875 legte das Verhältnis Gulden - Mark wie folgt fest:[1538]

7 Gulden = 12 Mark
1 Gulden = 1,71 Mark.

Die neu ausgeschriebenen Stellen wurden deshalb in der neuen Währung aufgeführt.

Im Jahre 1890 waren im Kirchenblatt folgende Stellen ausgeschrieben:[1539]

Bissingen	2 400	Mark
Brackenheim	2 100	
Cannstatt	4 000	Dekanat
Cannstatt	2 200	Pfarrstelle
Crailsheim	4 000	Dekanat
Großglattbach	2 200	
Heidenheim	1 718	Helferstelle
Höfingen	2 500	
Ludwigsburg	2 800	
Möhringen/Filder	2 850	
Münsingen	2 100	
Onolzheim	2 000	
Rommelsbach	2 200	
Rommelshausen	2 500	
Sindelfingen	2 100	
Sulzbach	2 500	
Stuttgart	3 150	Stadtpfarrst.Stiftskirche
Tübingen	3 150	
Tuttlingen	1 914	
Unterreichenbach	2 000	
Unterriexingen	2 100	
Wildbad	3 300	

Die Besoldung der Stadtpfarrstelle in Stuttgart setzte sich wie folgt zusammen:

1. Geld	2 347,64
2. Naturalien	
Kernen 21 Ztr.	134,40
Roggen 7 Ztr.	33,00
4. Emolumente	1,28
5. Stolgebühren	634,00
	3 150,32

[1538] Regierungsblatt für das Königreich Württemberg, 1875, S. 160.
[1539] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 51.Jg., 1890.

Erstaunlich ist, daß die Pfarrstelle in Steinheim a.d.Murr mit 3 100 M um nur 50 Mark niederer dotiert ist, als die Stelle an der Stiftskirche in Stuttgart, und die Pfarrstelle in Wildbad sogar noch um 150 Gulden höher. [1540]

Ein weiteres Beispiel soll die Aufgliederung der Stelle in Heidenheim zeigen: Diese Helferstelle wurde wie folgt abgerechnet:

1. Geld	1 338,40
2. Naturalien	
Kernen	161.28
Roggen	44,00
3. Holz	150,00
Bürgerl. Benefizien	15,00
Emolumente	9,43
	1 718,11

In dieser Aufstellung sind die Stolgebühren aber noch nicht berücksichtigt, so daß sich der Gesamtbetrag noch erhöht.[1541]

Natürlich wurde immer wieder versucht, die materielle Stellung des Pfarrstandes zu verbessern. Nur auf einer gesicherten wirtschaftlichen Basis konnte der Pfarrer ja versuchen, einen größeren moralischen Einfluß auf das Leben der Gemeinde zu erreichen, und nur mit einem gestärkten Ansehen konnte er seine Aufgabe, das Wort Gottes zu verkünden, auch erfüllen.[1542]

Ein Blick auf die Höhe der Gehälter der 1 010 Pfarrstellen in Württemberg im Jahre 1853 zeigt, daß die am niedersten bezahlten Stellen die der Vikare mit durchschnittlich 400 fl und der Diakone mit 700 fl waren.

Es gab aber Ausnahmen. So war das Diakonat in Nürtingen mit 775 fl veranschlagt, in Eßlingen mit 745 fl, in Urach mit 795 fl, in Ludwigsburg sogar mit 811 fl. Die Pfarrverwesereien waren meist mit 400 fl dotiert.

Es fällt auf, daß in Bönnigheim sowohl der Stadtpfarrer, als auch der Diakon mit jeweils 700 fl entlohnt wurden.

In den meisten Fällen waren die Gehälter der kleinen Pfarreien auch mit 700 fl angesetzt. Dies waren im Umkreis von Stuttgart beispielsweise Botnang, Uhlbach, Asperg oder Nellingen, im Dekanat Leonberg die Orte Gebersheim, Hausen a.d. Würm, Hirschlanden, Merklingen, Münklingen oder Rutesheim.

Am schlechtesten bezahlt waren die Pfarrer in den Dekanaten Künzelsau, Langenburg und Weikersheim. Der Dekan von Künzelsau erhielt nur 868 fl, der 2. Stadtpfarrer dort gar nur 662 fl, der Stadtpfarrer in Ingelfingen 891 fl, der dortige Diakon 502 fl.

[1540] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 51.Jg., Nr. 11, 15.3.1890. S. 87.
[1541] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 51.Jg., Nr. 11, 15.3.1890. S. 88.
[1542] Marhold: Die soziale Stellung des Pfarrers, S. 186.

Die am schlechtesten bezahlten Orte überhaupt waren im Dekanat Künzelsau die Orte Braunsbach mit 565 fl, Dörrenzimmern mit 526 fl, Dörzbach mit 512 fl, und Hohebach mit 485 fl; im Dekanat Langenburg Baumerlenbach mit 520 fl, Forchtenberg mit 541 fl und Langenbeutingen mit 532 fl; im Dekanat Weikersheim Münster mit 527 fl, Adolzhausen mit 584 fl und schließlich Pfizingen mit 557 fl..

Selbst in den Schwarzwald-Dekanaten Nagold, Freudenstadt oder Neuenbürg, auch Balingen, Sulz oder Tuttlingen, war keine Pfarrstelle unter 700 fl angesetzt.

Am besten bezahlt war die Stelle des Oberhofpredigers in Stuttgart, damals D. Carl von Grüneisen, mit 2 000 fl, gefolgt vom Stiftsprediger D. Sixt Carl von Kapff mit einem Gehalt von 1 564 fl. [1543]

Nachfolgend sollen nun die Gehälter der in dieser Arbeit besprochenen Pfarrorte im Jahre 1853 aufgeführt werden.

Ort	Einwohner	Gehalt
Altensteig, Dekanat Nagold	2 150	800.00
Dekanat Balingen	3 401	1 326.00
Dekanat Biberach	3 621	1 100.00
Dekanat Blaubeuren	2 169	1 231.00
Dekanat Böblingen	3 715	1 366.00
Dekanat Brackenheim	1 726	1 100.00
Bronnweiler	211	984.00
Dekanat Reutlingen		
Dekanat Eßlingen	11 569	1 325.00
Dekanat Freudenstadt	5 690	1 228.00
Dekanat Geislingen	2 408	1 100.00
Gmünd, Dekanat Aalen	910	700.00
Großheppach	2 021	814.00
Dekanat Waiblingen		
Dekanat Hall	6 840	1 200.00
Dekanat Heidenheim	3 046	1 272.00
Dekanat Herrenberg,	2 361	1 218.00
Hohenhaslach, Dekanat Vaihingen	1 453	814.00
Holzgerlingen, Dekanat Böblingen	1 861	1 157.00
Isny, Dekanat Ravensburg	1 374	600.00
Kuchen, Dekanat Geislingen	1 227	608.00
Dekanat Langenburg	1 203	982.00
Dekanat Leonberg	2 370	1 100.00
Leonbronn	434	810.00
Dekanat Brackenheim		
Leutkirch, Dekanat Ravensburg	1 575	900.00

[1543] Hartmann: Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg: 1853.

Dekanat Ludwigsburg	5 060	1 300.00
Metterzimmern	763	700.00
Dekanat Besigheim		
Dekanat Nagold	2 500	1 200.00
Dekanat Öhringen	5 426	1 111.00
Dekanat Ravensburg	1 389	1 128.00
Rottenburg	200	745.00
Dekanat Tübingen		
Dekanat Schorndorf	3 971	1 203.00
Simmersfeld, Dekanat Nagold	1 327	1 244.00
Stuttgart, Stadt	31 419	
Stiftskirche		1 564.00
Hospitalkirche		1 465.00
Leonhardskirche		1 340.00
Dekanat Tübingen	8 002	1 500.00
Dekanat Tuttlingen	5 854	1 600.00
Vaihingen/Filder	2 009	900.00
Dekanat Stuttgart		
Weil im Dorf, Dekanat Leonberg	1 500	724.00
Dekanat Weinsberg	1 915	1 250.00
Winterbach	3 485	700.00
Dekanat Schorndorf		
Zuffenhausen,	1 946	900.00
Dekanat Ludwigsburg		

Auch die Entlohnung für die Dekanate war unterschiedlich hoch, nie aber geringer als 1 100 fl. Biberach, Brackenheim, Geislingen und Leonberg standen an dieser unteren Grenze, Öhringen immerhin 11 fl darüber.

Bis 1848 setzte sich das Einkommen des Pfarrers, wie erwähnt, immer aus einem gewissen Geldbetrag, dazu aber immer auch noch einem beträchtlichen Anteil von Naturalleistungen zusammen. Hinzu kamen die Zehntrechte und der sogenannte „Gütergenuß“. In diesen Werten enthalten waren beispielsweise die Nutzung des Küchengartens, die Wiesennutzung, oder das Allmandrecht.

Zu den Emolumenten gehörte etwa die Visitationen der Pfarrorte durch den Dekan, aber auch die Aufsicht über die Schule oder die Filialen. Hinzu kamen bis zum Jahre 1901 die Stolgebühren[1544] für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und die Konfirmation.

[1544] Bruns: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., S. 362.

10.0. Vom Schulwesen.

10.1. Die Volksschule

Die Sorge um ein gutes Schulwesen gehörte schon immer zum Kernbestand der Pflichten evangelischer Landesherrschaft. Preußen galt als Territorium, in dem die allgemeine Schulpflicht schon früh, im 18. Jahrhundert, durchgesetzt wurde. Bei den verschiedenen Edikten jener Zeit handelte es sich aber nur „um wohlgemeinte Absichtserklärungen des absolutistischen Landesherrn“, was durch die Schulstatistiken der späteren Jahre eindeutig bestätigt wurde.

Im Jahre 1816 waren in den preußischen Provinzen ungefähr 2,2 Millionen Kinder schulpflichtig, von denen nicht mehr als 1,3 Millionen auf öffentlichen Schulen registriert waren. Die Schulbesuchsquote war in den einzelnen Bezirken sehr unterschiedlich. In Sachsen lag sie bei 80%, im Rheinland bei ungefähr 40%, in der Provinz Posen nicht einmal bei 20%. Noch Ende der Dreißigerjahre versäumten 40% der Berliner Kinder die Schulpflicht.[1545]

Allerdings sagen diese Zahlen noch nichts über den inneren Zustand des damaligen Schulwesens aus. Im 18. Jahrhundert war ein großer Teil der Kinder in der Landwirtschaft einfach nicht zu entbehren. Hinzu kam im 19. Jahrhundert "zu diesen bis dahin nur jahreszeitlich und im Rahmen der Familien bedingten Arbeiten nun die Ausbeutung der Kinder-Arbeitskraft in den Fabriken mit den grausamen Auswirkungen auf die physische und psychische Gesundheit der Kinder".

Auch Wehler schrieb in seiner "Gesellschaftsgeschichte" vom "höchstentwickelten Stand des deutschen Schulwesens" im protestantischen Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wo es trotz der 1763 wieder postulierten allgemeinen Schulpflicht nur gelungen sei, "allerhöchstens bis zu 50% der schulpflichtigen Kinder in unregelmäßigen Abständen zu unterrichten". Trotzdem hatte die Durchsetzung der Schulpflicht in Preußen bis 1846 bedeutende Fortschritte gebracht. Die durchschnittliche Schulbesuchsquote konnte auf 82% gesteigert werden, [1546] und erreichte sogar in der Provinz Posen annähernd 70%.

„Insgesamt wird man (nach der Meinung von Herrlitz) davon ausgehen müssen, daß um die Jahrhundertmitte gerade im europäischen und im transatlantischen Bereich die Führungsrolle Preußens in der Bildungsentwicklung unbestritten gewesen ist“.[1547]

[1545] Herrlitz: Deutsche Schulgeschichte, S. 52.
[1546] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 478.
[1547] Herrlitz: Deutsche Schulgeschichte, S. 53.

Dagegen hatte Bayern anno 1799 noch über 50 % Analphabeten. Es war das Verdienst des Ministers Montgelas, der eine staatliche Schulverwaltung aufbaute, über die er selbst als Innenminister die Dienstaufsicht hatte, daß im Laufe von ein oder zwei Generationen diesem Übelstand abgeholfen wurde, und daß bis 1850 diese Zahl auf ungefähr 8% sank.[1548]

Württemberg dagegen hatte als einziges Land in der Großen Kirchenordnung Herzog Christophs 1559 ein eigenes Kapitel über die "Teutschen Schulen". Hier war festgeschrieben, daß eine staatliche Schulpflicht bestand und die Obrigkeit für die Einhaltung verantwortlich war.[1549]

Die "Cynosura oeconomiae ecclesiasticae Wirtembergicae" Andreäs von 1639 sollte noch in der Not des 30-jährigen Krieges dafür sorgen, daß diese Bestimmungen eingehalten und die verlorenen Schulen wieder eingerichtet würden.

Württemberg hatte bereits im 17. Jahrhundert kaum noch Analphabeten.[1550] „Württemberg stand mit dieser, seiner Schulordnung (von 1559) an der Spitze der anderen deutsch-evangelischen Länder, wie sie denn von diesen auch vielfach zum Muster genommen wurde. Zum Beispiel wurde sie wörtlich aufgenommen in die braunschweig-wolfenbüttelsche Kirchenordnung von 1569, viele Abschnitte sind wörtlich auch entlehnt in der niedersächsischen von 1580“.[1551]

Auch Herzog Carl Eugen hatte nach einer inkognito unternommenen Reise durch Norddeutschland feststellen können, daß die Schulen in Württemberg wesentlich fortschrittlicher waren, als in Preußen.[1552]

Der württembergische Innenminister Rümelin hat 1855 eine Informationsreise durch Deutschland unternommen, um Erkundigungen über den Stand des Volksschulwesens einzuholen. Er kam damals zu folgendem Ergebnis:

„Wenn ich schließlich aus meinen Reiseerfahrungen und den damit zusammenhängenden Studien eine Nutzanwendung auf unser württembergisches Volksschulwesen machen soll, so bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß dasselbe im großen und ganzen hinter dem keines anderen deutschen Landes zurücksteht, vor den meisten aber große und unverkennbare Vorzüge hat.

In keinem Land ist alles so vollständig gleichmäßig und unter konsequenter Voranstellung der Unterrichtszwecke geregelt; kein Land unter den besser beschulten und dichter bevölkerten hat eine so große Zahl von Lehrern; in keinem Land wird von Seiten des Staates eine gleich große Summe für das Elementarschulwesen ausgesetzt; nirgends unter den größten Ländern, außer in Baden, haben die Schulmeister die Pensionsrechte der Staatsdiener; nirgends haben die Kandidaten des Schulamts so ansehnliche Unterstützung. Überhaupt, was von Seiten des Staates für das Schulwesen geschehen kann, ist nirgends reichlicher und sorgfältiger geschehen, während die natürlichen Bedingungen einer guten Schulbildung, verbreiteter Wohlstand, gewerbliche Entwicklung, gesunde agrarische Verhältnisse in manchen Ländern günstiger sind.

[1548] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 490; Decker-Hauff: Schule und Kirche, 19.6.1985.
[1549] Adrion: Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg, S. 13.
[1550] Decker-Hauff: Katastrophen und ihre Überwindung, S. 77
[1551] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 26.
[1552] Adrion: Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg, S. 13.

Um auch die Schattenseiten aufzuzählen, so ist kein anderes Land auf den Irrweg geraten, nahezu die Hälfte aller Lehrstellen mit Hilfslehrern besetzen zu wollen; nirgends hat man bei Verfolgung der Schulzwecke auf die Verhältnisse der Gemeinden wie auf die Zukunft des Lehrerstandes so wenig Rücksicht genommen. Nirgends hat man das Schulwesen so uniformiert und zentralisiert und die Beachtung der Verschiedenheit der Volkszustände erschwert. Bei der ausschließlichen Leitung des Schulwesens durch geistliche Behörden fehlt einerseits die Vertretung der allgemeinen Regierungs- und Verwaltungsgesichts-punkte, andererseits die spezielle technische Erfahrung praktischer Schulmänner".[1553]

Auch das Königliche Ministerium des Kirchen- und Schulwesens kam über das Schulwesen in Württemberg 1893 zu einem günstigen Urteil: „In Württemberg ist, wie in anderen deutschen Ländern, die Volksschule als Frucht aus der Reformation und ihren Prinzipien erwachsen, und zwar stellt sich Württemberg als dasjenige Land dar, in welchem ein eigentliches Volksschulwesen am frühesten geschaffen worden ist.[1554]

Die Bemerkung von Herrlitz in der „Deutschen Schulgeschichte" über die „preußische Führungsrolle" in der europäischen Bildungsentwicklung darf deshalb mit einiger Skepsis gesehen werden.

Die Anfänge der deutschen Schulen sind in den Anstalten zu sehen, die von den Städten seit dem 13. Jahrhundert gegründet wurden: Es waren dies Kirchheim 1249, Balingen 1277, Bulach 1281, Tübingen 1301, Herrenberg 1382, Stuttgart 1387, Möckmühl, Wildberg und Sulz 1427, Schorndorf 1431, Marbach 1465, Nagold 1466, Urach 1477, Neuenstadt a.K. 1489, Brackenheim 1499, Waiblingen und Großbottwar 1496, Vaihingen/Enz und Nürtingen 1511.[1555]

Nach der Reformation war es vor allem nötig, die Lateinschulen des Landes wieder zu fördern, um einen guten Pfarrer- und Beamtennachwuchs zu erhalten. Brenz hat 1556 für die 13 Klosterschulen die Grundzüge der Heimordnung und den Lehrplan in einer Klosterordnung festgelegt. Der Unterricht stand unter dem Zeichen eines humanistisch-religiösen Bildungsideals.[1556]

Daneben aber war doch auch die Ansicht verbreitet, daß es Christenpflicht sei, die Kinder in der Religion und daneben auch den wesentlichen Elementen weltlichen Wissens auszubilden. Die Einrichtung der Elementarschulen als fest organisierte Einrichtung war deshalb sozialgeschichtlich sehr wichtig. Wenn auch religiöse Gründe im Vordergrund der Überlegungen standen, so war Brenz darüber hinaus der Ansicht, daß Volksbildung gegen Verwahrlosung und Verwilderung schütze.

In der Schulordnung von Vannius und Brenz aus dem Jahre 1559 war bereits die Grundlage der gleichen Ausbildung festgelegt. Sie eröffnete auch den Mädchen den Zugang zur Schule.

[1553] E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens von 1806 - 1910.
[1554] WJB 1893, Heft 1, S. 96.
[1555] Württembergisches Schulwochenblatt 1900, Nr. 35.
[1556] Maurer: Johannes Brenz, S.160.

Lehrgegenstände waren Lesen, Schreiben, Bibelkunde, Katechismus und Kirchengesang.[1557] Der Auftrag zur Einrichtung der Schulen, die Verantwortung und Aufsicht, wurde den Pfarrern übertragen.[1558]

In diesem Jahr bestanden an 190 Orten Schulen:

Lateinische und gesonderte deutsche Schule	10,
Lateinische und angeschlossene deutsche Schule	45
Deutscher Schulmeister ist zugleich Mesner	73
Deutscher Schulmeister, nicht zugleich Mesner	21
Pfarrer hält deutsche Schule	41[1559]

Wenn die Gemeinden nicht die erforderlichen Mittel aufbringen konnten, war der Staat bereit, zu helfen. „Ein nicht unbeträchtlicher Teil des eingezogenen Kirchenguts wurde von der herzoglichen Regierung für Schulzwecke verwendet.[1560] In der Zeit des Interims waren viele Pfarrer als Kathecheten untergekommen. Sie konnten dort weiter predigen, die Sakramente verwalten und den Kathechismus lehren.[1561]

Nach den Synodalberichten von 1559 bestanden im damaligen Herzogtum Württemberg 194 Schulen, davon 38, in denen Lateinisch und Deutsch gelehrt wurde, 156 ausschließlich Deutsche Schulen, die große Mehrzahl derselben auf den Dörfern.[1562] Die Haupterziehungsziele waren "Furcht Gottes, rechte Lehre und gute Zucht". Daneben stand auch Lesen, Schreiben und Rechnen auf dem Stundenplan.[1563]

In vielen Fällen wurde der Kathechismusunterricht vom Pfarrer dem Mesner überlassen. So ist dieser Stand in den Lehrerberuf hineingewachsen. Dieser Zustand wurde durch die "Große Kirchenordnung" Herzog Christophs bestätigt. Der Lehrer in seiner gleichzeitigen Funktion als Mesner war dem Pfarrer unterstellt und wurde von ihm beaufsichtigt.[1564]

Durch den Einbruch des 30-jährigen Krieges wurde nicht nur das Kirchen-, sondern in Verbindung damit auch das Schulwesen auf einen Tiefstand herabgedrückt. An manchen Orten waren die Pfarrer in dieser Notzeit gezwungen, selbst Schule zu halten, teils, weil kein Lehrer vorhanden war, oder dieser, weil er nicht besoldet wurde, auf das Unterrichten verzichtete.

Das Elend dieser Zeit läßt sich aus einer Notiz ersehen, die dem Schulmeister von Weil im Dorf bescheinigt, er tue das Seine, "muß sich aber in seinem Alter Armutei halber mit Besenbinden nähren". Weil er völlig verarmt war, mußte die Gemeinde einmal für ihn sammeln.[1565]

[1557] Ehmer: 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. BWKG 87 (1987), S.127 - 140.
[1558] Maurer: Johannes Brenz, S.163.
[1559] Adrion: Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg, S. 30.
[1560] Ruck: Das Verhältnis von Kirche und Volksschule in Württemberg, S. 23.
[1561] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 10.
[1562] Ruck: Das Verhältnis von Kirche und Volksschule in Württemberg, S. 26.
[1563] Ehmer: 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. BWKG 87 (1987), S. 127 - 140.
[1564] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 16.
[1565] Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 39.

Von Obertürkheim ist überliefert, daß dort kein Schulmeister war: "der Heiligenpfleger, ein Bürger, tut winters bei der Jugend das Beste". In Uhlbach "läßt sich ein Bürger zu einem Schulmeister gebrauchen, hält aber nur winters Schul und will sich nicht dazu obligieren lassen". In Zuffenhausen "versieht ein Bürger winterszeiten die Schul um einen gewissen Lohn, bis man zu besseren Zeiten einen andern bekommt". Im Gegensatz zu den Schulmeistern wurden solche Personen, die kein Examen abgelegt hatten, "Schulhalter" genannt.

In manchen Orten löste man das Problem, indem man die Kinder in einen Nachbarort zur Schule schickte: von Wangen nach Untertürkheim, von Benningen nach Marbach, von Botenheim nach Brackenheim, von Unterlenningen nach Oberlenningen, von Roßwälden nach Ebersbach, von Neckarhausen und Oberboihingen nach Nürtingen, von Aich nach Grötzingen.[1566]

Eine erste Schulordnung hat Eberhard III. nach dem Ende des 30-jährigen Krieges in einem Generalreskript vom 16. August 1649 erlassen, in dem die Eltern verpflichtet wurden, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und darauf hingewiesen wurde, daß diese Verpflichtung auch durchzusetzen sei. Es ging hier um ein Anliegen des Synodus, in dem Johann Valentin Andreä führend tätig war. Weil es aber noch nicht überall wieder Schulen gab, war eine allgemeine Schulpflicht nur bedingt durchführbar.[1567]

In Württemberg wurde 1649 bzw. 1653 erstaunlicherweise schon wieder an Schulen in 478 Orten unterrichtet.[1568] Schulen fehlten damals noch in 68 Gemeinden. Oft wurden die Kinder von solchen Orten deshalb in die Schule eines Nachbardorfes geschickt.[1569]

Vor allem Johann Valentin Andreä[1570] hat sich sehr für die Wiederaufnahme eines ordentlichen Schulbetriebes eingesetzt. In seiner Schrift „Theophilus sive de christiana Religione sanctius colenda, vita temperantius instituenda et literatura, rationabilius docenda Consilium cum paraenesi ad Ecclesiae Ministros et Nonnuuis aliis ad restituendas res lapsas pertinentibus. Stuttgardiae Anno Christi 1649“ forderte er, daß der Regel des göttlichen Wortes und der Richtschnur des Gewissens sowohl die Gesetze, als die Einrichtungen des Staates mehr angepaßt würden, daß man sich nicht auf die Verkündigung des Wortes Gottes beschränken dürfe, die nicht ausreiche, um eine selbständige Erkenntnis der Wahrheit zu begründen. Man müsse die Jugend im Kathechismus unterweisen, was die Erkenntnis der christlichen Religion befördere, und schließlich, daß es im Schulunterricht vor allem auf die Persönlichkeit des Lehrers ankomme, der seinen Kindern auch das Verständnis für das Vorgetragene öffnen, den richtigen Gebrauch lehren, und alles auf das Christum beziehen müsse. [1571]

[1566] G. Friedrich: Die Volksschule in Württemberg, S. 22; E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 100.

[1567] Maurer: Geschichte Württembergs in Bildern, S.166.

[1568] General-Synodal-Reskript vom 10.August 1649 und Synodal-Protokoll von 1653.

[1569] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 113.

[1570] Fritz: Johann Valentin Andreä im Dienste der württembergischen Kirche. BWKG 32 (1928), S.37 - 126.

[1571] Christliche evangelische Kinder-Lehr, aus heiliger göttlicher Schrift, für getreue Haus-Väter und -Mütter der christliche Kirchen zu Calw zusammengetragen. Stuttgart, 1656; E. Schmid: E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S.84.

Andreä ging es neben anderen Anliegen besonders um eine allgemeine Verbesserung der Bildung. Er forderte 1649 die Schulpflicht vom 7. Lebensjahr an, ohne Unterschied des Standes oder des Geschlechtes. In der "Cynosura eecclesiastica" wurden alle das Land bestimmenden Rechtsvorschriften, auch die, die die Schule betrafen, gesammelt und 1687 als Verwaltungshandbuch amtlich eingeführt.[1572] Der Kirchenkonvent, 1642 für Städte und 1644 auch für alle Dörfer eingeführt, hatte zusammen mit dem Pfarrer immer die Aufsicht über die Schule, und er hatte vor allem auch die Aufgabe, den ordentlichen Schulbesuch zu überwachen.[1573]

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden Bedenken laut, die vor einer zu hohen Bildung der Lehrer warnten. In einem General-Synodal-Reskript vom 16. Januar 1799 hieß es: „Es war nie unser Wunsch, die deutschen Schullehrer eigentlich in den gelehrten Stand versetzt zu sehen. Wir erinnern daher dieselben, besonders die in ihrer Bildung am weitesten Vorgerückten, sich wohl vorzusehen, daß sie die rechte Mittelstraße nicht verfehlen, nicht über die Sphäre ihres bestimmten Wirkungskreises hinaustreten, und sich eben dadurch zu ihren eigentlichen Berufsgeschäften weniger brauchbar machen.

Sie werden daher wohltun, wenn sie sich nur auf die innerhalb der Grenze ihres Berufes liegenden wissenschaftlichen Teile einschränken und sich destomehr Mühe geben, in diesen etwas Vorzügliches zu leisten und besonders die nicht leichte Kunst sich zu eigen machen, den Schulkindern das, was sie zu lehren haben, recht faßlich und verständlich zu machen.

Ebensowenig wünschen wir, daß die deutschen Schulkinder, von denen weit der größte Teil zu den Feldgeschäften und Gewerben bestimmt ist, mit Kenntnissen vollgepfropft werden, die außer ihrer Sphäre liegen, die sie nicht verwenden können und die ihnen also ganz unbrauchbar sind; wir wollen bloß, daß die zarte und unverdorbene Jugend durch den öffentlichen Schulunterricht zu vernünftigen Menschen, zu guten Christen und sittlichen Bürgern des Staates gebildet werde.

Die ganze Sorgfalt und Bemühung des Schullehrers muß also darauf gerichtet sein, der Jugend nicht nur alle im gemeinen Leben unentbehrlichen Kenntnisse beizubringen, sondern auch und vorzüglich bei den zartesten Kindern schon die Keime der Tugend aufzuwecken, ein Gefühl für das Gute und Sittliche in ihnen rege zu machen, ihre noch dunklen Begriffe zu entwickeln und zu bestimmen, und sie zu lehren, die ihnen beigebrachten Lebensregeln in Anwendung zu bringen“.[1574]

Das Ziel des Elementarunterrichts war deutlich: "der wichtigste und schwerste Teil des Unterrichts ist die Religionslehre“. Durch sie sollte Gottesfurcht und Tugend in die Herzen der Schüler gepflanzt werden.

[1572] Adrion: Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg, S. 62.
[1573] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX., Nr. 1839, S. 10.
[1574] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 269.

Der Lehrer sollte sich deshalb bemühen, nicht nur den Verstand des Schülers von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, "sondern auch sein Herz für die Lehren desselben empfänglich zu machen". Um diese Absicht zu erreichen, sollte neben der Württembergischen Kinderlehre der Braunschweigische Kathechismus dem Unterricht zugrunde gelegt werden.[1575]

Die Besoldung der Lehrer war von Anfang an sehr unterschiedlich. Es war auch nicht überall üblich, daß der Mesnerdienst mit dem des Schullehrers verbunden war. Das Einkommen der Schulmeister war auch 1797 noch recht verschieden. Der Lehramtskandidat in Hausen an der Zaber sollte 1753 die Lehrerstelle nur bekommen, wenn er eine der 4 Töchter des alten Schulmeisters heiratete. Vom Konsistorium wurde diese Abmachung wegen der treuen Dienste des alten Lehrers genehmigt. Der alte Schulmeister wurde Provisor beim neuen.[1576]

1820 verdienten in Preußen noch 20% der Lehrer unter 100 Gulden.[1577] In Württemberg lagen die Einkommen meist zwischen 50 und 150 Gulden.

Die Neuordnung des Schulwesens im neugegründeten Königreich begann 1806 mit einer Schulordnung für die katholischen Elementarschulen vom 10. November 1808, "um der großen Verschiedenheit und den Mängeln abzuhelfen".[1578]

Maßgeblich hieran beteiligt war der katholische Theologe Benedict Maria Leonhard Werkmeister (1745 - 1823), der 1764 als Novize in Neresheim eingetreten und 1784 unter Herzog Karl Eugen Hofprediger in Stuttgart geworden war, und den König Friedrich in den Katholischen Geistlichen Rat berufen hatte. Kinder nach dem 6. Lebensjahr waren zum Schulbesuch bis zum 14. Lebensjahr verpflichtet. Der Schulaustritt erfolgte immer nach einer vorhergehenden Prüfung. Danach folgte der Besuch der Sonntagsschule bis zum vollendeten 21. Lebensjahr. Schon im Jahre 1804 waren die Kirchenkonvente als Lokalschulbehörden auch für die katholischen Schulen bestimmt worden.[1579]

Im Januar 1809 waren vom Konsistorium in einem Dekret an die Dekanate Berichte über den Zustand der Schulen eingefordert worden, „zum Zwecke genauer Kenntnis des dermaligen Zustandes der deutschen Schulen“, um die herrschenden Mängel abstellen zu können. Konsistorium und Oberfinanzkammer waren bereit, eine finanzielle Unterstützung zu gewähren, sofern die betroffenen Gemeinden, die zum Bau und zur Unterhaltung der Schulen verpflichtet waren, dazu nicht in der Lage sein sollten. [1580]

Das entsprechende Gesetz für die evangelischen Schulen, „die Generalverordnung betreffend das deutsche Elementarschulwesen in den evangelischen Orten des Königreichs“, wurde am 31. Dezember 1810 erlassen.

[1575] Katein: Staat, Kirche und Schule in Württemberg, S. 65; E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 270.
[1576] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 405.
[1577] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 487.
[1578] Sauer: Der Schwäbische Zar, S. 358; Kurfess: Geschichte des katholischen Volksschulwesens.
[1579] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 95.
[1580] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 92.

Die einzelnen Bestimmungen betrafen die Anzahl und Arten der Schulen, die Schulgebäude, den Schulbesuch, die Schullehrer, ihre Anzahl und ihre Bildung, ihre Prüfung und ihre Anstellung, den Schulunterricht, die Schuldisziplin, die Schulinspektion und die Mittel zur Anschaffung der Schulbedürfnisse.[1581]

Es gab damals, 1810, in Württemberg insgesamt 2 180 Schulen, und zwar 1 400 evangelische und 780 katholische. Die Zahl erhöhte sich bis 1835 auf 2 314, bis 1845 auf 2 325. Von den 1 327 deutschen Schulen hatten nur etwa 900 eigene Schulstuben. In 400 Schulen wurde der Unterricht teils in der Wohnstube des Schulmeisters, teils in Zimmern bei Bauern oder auf dem Rathaus abgehalten. Auch mehrere Lehrer in einem Klassenzimmer waren keine Seltenheit. Diese Mißstände sollten beseitigt werden.[1582]

Die Schulordnungen von 1808 und 1810 waren bereits von dem Neresheimer Modell, der katholischen Schulordnung, beeinflußt, deren Ziele von Vorstellungen der Aufklärung geprägt waren. Die wesentlichen Unterrichtsfächer in dieser Zeit waren Religion, Lesen, Schreiben, Verfertigung schriftlicher Aufsätze für das bürgerliche Leben, Sittenlehre, Singen und Rechnen.

Die oberste Schulaufsicht hatte nach wie vor das Konsistorium. Die unmittelbare Aufsicht aber über die Schulen der einzelnen Orte hatte der Ortsgeistliche zusammen mit dem Kirchenkonvent, sofern nicht ein Schulinspektor angestellt war. „Sie werden daher aufs ernstlichste erinnert, diesem wichtigen Teil ihres Amtes unter Erwägung ihrer großen Verantwortung, welche ihnen die Vernachlässigung desselben zuziehen muß, sowie des großen bleibenden Nutzens, den sie durch Beförderung des Schulwesens stiften, ihre gewissenhafte Tätigkeit zu widmen“.(§37)[1583]

Bei der Konsistorialprüfung wurde Pädagogik ein den anderen Prüfungsfächern gleichgeordneter Prüfungsgegenstand. Die Dekane wurden zugleich Bezirksschul-inspektoren, die jährlich jede Schule ihrer Diözese mindestens einmal zu visitieren hatten.

Anscheinend wurden im Jahre 1811 im Rahmen einer Schulreform Gymnasien aufgehoben und dafür niedere lateinische Lehranstalten eingerichtet, wie aus dem Pfarrbericht von Schwäbisch Hall hervorgeht.[1584]

An der dreijährigen Lehrzeit für die Lehrerausbildung wurde festgehalten, aber die „Inzipienten“ mußten künftig entweder ein Schullehrerseminar besuchen, oder eine vom Konsistorium genehmigte Privatanstalt, oder bei einem „vorzüglich tüchtigen Schulmeister“ in die Lehre gegangen sein.

[1581] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 93.
[1582] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 13.
[1583] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 14.
[1584] Sigel: Hall, S. 46.

Zur Verbesserung der bisher im wesentlichen handwerksmäßigen Ausbildung der Volksschullehrer wurde an Ostern 1811 in Eßlingen ein Seminar eröffnet, an dem jährlich 30 Kandidaten Unterricht erteilt werden sollte, seit 1825 ein katholisches in Gmünd. 1843 kam Nürtingen hinzu, dessen erster Leiter der Prälat Eisenlohr wurde. Die Ausbildungszeit wurde auf drei Jahre festgelegt, die Ausbildung war kostenlos. Daneben blieben das Öhringer Seminar, die Musterschule und Bildungsanstalt für Schullehrer in Heilbronn, und die Lehranstalt am Stuttgarter Waisenhaus bestehen. Es zeigte sich bald, daß dies für den Bedarf nicht ausreichte.[1585]

Zur Fortbildung der Lehrer wurde die Einrichtung von Diözesan-Lesegesellschaften allgemein vorgeschrieben, an denen die Lehrer regelmäßig teilnehmen sollten.[1586]

Mit den beiden Schulordnungen von 1808 und 1810 hatte Württemberg erneut eine Vorreiterrolle in Deutschland übernommen und objektiv den Grundstein für einen weiteren Ausbau des Elemtarschulwesens gelegt, das zu jener Zeit ein ähnliches Beispiel suchte.[1587]

Die Schulpflicht wurde auf das 6. bis 14. Lebensjahr festgelegt. Knaben und Mädchen sollten möglichst getrennt unterrichtet werden. In Klassen mit über 100 Schülern konnte zusätzlich ein Provisor eingestellt werden. Erstmals gab es auch Mindestgehälter, die aber immer noch variierten.

Im Volksschulgesetz vom 29. September 1836 wurden die Ziele der Schule neu formuliert: "die religiös sittliche Bildung und Unterweisung der Jugend in den für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnissen und Fähigkeiten".

Die konfessionell getrennte Verwaltung der Volksschulen durch des Evangelische Konsistorium und den Katholischen Kirchenrat blieb bestehen, aber es galten nunmehr gemeinsame Erziehungsgrundsätze.[1588]

Nach 1848 sollte die Ausbildung wieder schwerpunktmäßig auf Kathechismus, Bibelkunde, Memorieren und Musik reduziert werden.[1589]

Die Fortsetzung der Volksschule bildeten die Sonntagsschulen. In diesen sollten diejenigen Unterrichtsgegenstände geübt werden, "die für das bürgerliche Leben vorzugsweise von Nutzen sind“.[1590] „Sie setzen die Vollendung der gewöhnlichen Schulbildung voraus und haben nur den Zweck der Fortbildung und Wiederholung“. Die Sonntagsschulpflicht wurde für evangelische Kinder auf das 18. Lebensjahr, für katholische auf das 21. Lebensjahr festgeschrieben. Hier sollte das in der Schule gelernte repetiert und geübt werden.

[1585] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 15.
[1586] Dann: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation.
[1587] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 149.
[1588] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 384.
[1589] Süddeutscher Schulbote, 1851, S. 18.
[1590] Gubitz: Das Volksschulgesetz vom 29.September 1836, S. 7.

Die Sonntagsschule war 1739 durch ein Synodalreskript als Fortbildungsschule für konfirmierte Söhne und Töchter eingeführt worden. In Altensteig bestand sie seit 1743.[1591]

In einer Verordnung vom 22. September 1818 wurde der Zweck und die Aufgabe dieser Schulen wie folgt bestimmt: „In der Sonntagsschule wird diejenige Bildung, die dem Geist und dem Herzen des Kindes jüngeren Alters gegeben wurde, nach Maßgabe des gereiften Verstandes und des durch geänderte Beschaffenheit der physischen und moralischen Kräfte geänderten Bedürfnisse für die erwachsene Jugend fortgesetzt“.[1592]

Auch zur moralischen Besserung der Kinder sollten die Sonntagsschulen dienen. In einem Erlaß vom 13. Dezember 1825 wurde das folgendermaßen formuliert: „Da mehrere Pfarr- und Visitationsberichte die Tatsache, daß das Laster der Unzucht immer mehr überhand nehme, bekräftigt haben, so werden die Geistlichen angewiesen, daß sie besonders auch in der Sonntagsschule sich angelegen sein lassen, die Söhne und Töchter vor dem Laster der Unzucht zu warnen, wobei es sich von selbst versteht, daß dies auf eine das Schamgefühl nicht beleidigende Weise geschehe“.[1593]

Als Alternative traten mit einem Erlaß des Königlichen Studienrats vom 14. September 1825 „Sonntagsgewerbeschulen für junge Handwerker“ mit Zeichenunterricht neben diese Sonntagsschulen. Die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins hatte sich bereits 1818 mit der Bitte an das zuständige Ministerium gewandt, die bisherigen, hauptsächlich Kenntnisse in Religion vermittelnden Sonntagsschulen "zur Vorbildung für eine erfolgreiche Betätigung auf gewerblichem Gebiet auszugestalten, da die Volksschulen dazu wenig geeignet sind". Staat und Konsistorium hießen den Antrag gut.

Der Studienrat erließ 1825 einen Erlaß an die Oberämter, solche Sonntags-Gewerbeschulen einzurichten.[1594] Die bessere Förderung der Gewerbe und eine bessere Ausbildung wurden angestrebt.[1595] In der neuen Gewerbeordnung von 1828 waren 13 Zünfte abgeschafft worden, 44 blieben aber weiterhin bestehen. Der Ruf nach vorgebildeten jungen Leuten war unüberhörbar. „Man war bereit, die Selbsthilfe der bildungsfähigen jungen Generation durch Handwerkerschulen und "gemeinfaßlichen Unterricht" über die Grundbegriffe der Nationalökonomie, von der jeder Kenntnis nehmen muß, zu unterstützen“.[1596] Unterrichtsfächer waren Zeichnen, Rechnen, Naturlehre, Geographie, Mechanik, Anleitung zum Entwerfen von Verdienstzetteln und Überschlägen.[1597]

[1591] Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 147.
[1592] Süskind: Handausgabe des Gesetzes über die Volksschulen, S. 48.
[1593] Süskind: Handausgabe des Gesetzes über die Volksschulen, S. 49.
[1594] Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 48; Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung des Landes, S. 501.
[1595] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 95.
[1596] Naujoks: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg, S. 32.
[1597] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 178.

Im Jahre 1829 wurde auch die erste Kleinkinderschule vom 1817 von der Königin Katharina gegründeten Wohltätigkeitsverein eröffnet. 1849 waren es 99 Orte mit 6 400 Kindern, 1855 schon 149 Orte mit 10 191 Kindern.

Es wurde festgelegt, daß an jedem Ort mit wenigsten 30 Familien in der Regel eine Volksschule zu bestehen hatte. Wenn jedoch der benachbarte Ort über eine Stunde entfernt oder der Weg dahin für das Leben oder die Gesundheit der Schüler gefährlich war, so konnte von der Oberschulbehörde auch bei 15 Familien die Errichtung einer eigenen Schule angeordnet werden. Deren Kosten waren nach den Bestimmungen der Artikel 18 und 23 von der Gemeinde aufzubringen“.[1598]

1835 hatten die Dorfschullehrer in Württemberg Gehälter zwischen 150 und 400 Gulden. Mit dem Amt des Lehrers war meist der Mesnerdienst verbunden, wobei es immer noch vorkommen konnte, daß der Kirchendienst mehr eintrug, als das Amt des Lehrers.

Nach 1830 wurde auch die Forderung nach einer besseren Ausbildung der Lehrer laut, vor allem in den Fächern Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, dazu wieder in Pädagogik und Didaktik.

Die Volksschule blieb aber auch nach dem Volksschulgesetz vom 29. September 1836 weiterhin eine Memorieranstalt, „ein Hort gottes- und staatsfürchtiger Erziehung“.[1599] Aufsichtsbehörde war weiterhin für die evangelischen Schulen das Konsistorium, für die katholischen der Katholische Kirchenrat. Diese waren ihrerseits dem Ministerium für das Kirchen- und Schulwesens unterstellt.

In der Schulordnung hieß es: „Zweck der Volksschulen ist die religiös-sittliche Bildung in den für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten. Wesentliche Gegenstände des Unterrichts in den Volksschulen sind Religions- und Sittenlehre, Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Rechnen und Singen. Der Zweck allen Unterrichts in den Elementarschulen ist, teils die geistigen Kräfte und Anlagen überhaupt und in gehöriger Harmonie mit einander zu entwickeln, zu üben, zu stärken, zu bilden, teils ihnen (den Kindern) diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu eigen zu machen, welche für ihr künftiges Leben in jeder Lage und in jedem Beruf die notwendigsten und nützlichsten sind, um sie hierdurch zu religiösen und moralisch guten, zu vernünftig denkenden, handelnden und empfindenden, für alle Verhältnisse der Welt brauchbaren, aber auch für die höhere Bestimmung, welche das letzte und würdigste Ziel menschlichen Daseins ist, fähigen Menschen zu bilden“.[1600]

Die Pflicht zum Schulbesuch bestand weiterhin vom 6. bis zum 14. Lebensjahr. Danach mußten die evangelischen Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr die Sonntagsschule besuchen.

[1598] E. Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 146.
[1599] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 190.
[1600] Reyscher, Kirchengesetze, Bd. IX., 1839, S. 41.

Nur von der Oberschulbehörde hierzu ermächtigte Schulmeister (Musterlehrer) hatten das Recht, Schulamtszöglinge für ihren Beruf auszubilden oder für die Aufnahme in eine Berufsbildungsanstalt vorzubereiten. Die Oberschulbehörde hatte die Aufgabe, „die Fortbildung der angestellten Lehrer für ihren Beruf mit allen zweckdienlichen Mitteln zu veranlassen:

1. Lehrkurse oder Unterricht über allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre.
2. Ständige Einrichtung von Schullehrerkonferenzen in jedem Schulaufsichtsbezirk.
3. Ständige Einrichtung von Lesegesellschaften.
4. Zulassung zu Schullehrerbildungsanstalten des Staates.
5. Prämien für Lehrer, die sich auszeichnen".

Gymnasiale Vollanstalten gab es in Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Ehingen, Ellwangen und Rottweil, sogenannte Lyzeen in Ludwigsburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Tübingen und Öhringen.[1601]

Es soll nun noch ein kurzer Überblick veranschaulichen, wie die Vielfalt des Schulwesens am Ende des Berichtszeitraumes ausgesehen hat. Es wurde versucht, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, und es gab Gemeinden, die mit Schulen wohl versehen waren.

Biberach hatte im Jahre 1908:[1602]
ein Progymnasium mit einer Vorklasse und 6 Klassen,
eine Realschule mit einer Vorklasse und 7 Klassen,
eine Höhere Mädchenschule mit 6 Klassen,
eine Evangelische Volksschule mit 9 Klassen, eine gemischte Unterklasse,
4 Knaben- und 4 Mädchenklassen,
eine Katholische Volksschule mit 10 Klassen,
eine evangelische allgemeine Fortbildungsschule mit 2 Klassen,
eine katholische allgemeine Fortbildungsschule mit 2 Klassen,
eine städtische weibliche Fortbildungsschule,
eine gewerbliche Fortbildungsschule mit 3 Kursen pro Jahr,
Lehrlinge des Handelsstandes,
Lehrlinge des Gewerbestandes,
Kaufhandwerker und Bautechniker,
eine Bauhandwerkerschule mit 2 Klassen,
eine Frauenarbeitsschule mit 3 Lehrerinnen,
eine Kleinkinderschule mit bis zu 120 Kindern.

[1601] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 395.
[1602] Pfarrbericht Biberach 1908.

Ludwigsburg hatte 1905 16 Schulen:[1603]

1.	Gymnasium mit	9 Klassen,
2.	Realschule mit	7 Klassen,
3.	Elementarschulen mit	4 Klassen für Buben und Mädchen,
4.	Ständige Gewerbeschule,	
5.	Handelsschule,	
6.	Fortbildungsschule für	
	evangelische Jünglinge,	3 Klassen,
	ev. Volksschulmädchen,	3 Klassen,
	Mittelschülerinnen,	1 Klasse,
	katholische Jünglinge,	1 Klasse,
	katholische Mädchen,	1 Klasse,
7.	Höhere Mädchenschule,	10 Klassen,
8.	Frauenarbeitsschule,	5 Klassen,
9.	Mädchenmittelschule,	7 Klassen,
10.	Ev. Knabenvolksschule	7 Klassen,
11.	Ev. Mädchenvolksschule	7 Klassen,
12.	Ev. Volksschule Eglosheim	2 Klassen,
13.	Ev. Volksschule Pflugfelden	2 Klassen,
14.	Kath.Volksschule	2 Klassen,
15.	Israelit.Religionsschule	1 Klasse,
16.	Schülerwerkstätte	1 Klasse.

Abschließend soll auch noch ein Blick auf die Vielfalt der Schulen in der Hauptstadt des Königreiches geworfen werden.

Stuttgart hatte 1905 folgende Schulen:[1604]
Eberhard-Ludwig-Gymnasium:
20 Klassen, 30 Haupt-, 5 Fachlehrer, 591 Schüler.
Karlsgymnasium:
20 Klassen, 30 Haupt-, 6 Fachlehrer, 687 Schüler.
Realgymnasium:
26 Klassen, 36 Haupt-, 10 Fachlehrer, 974 Schüler.
Friedrich-Eugen-Realschule:
25 Klassen, 35 Haupt-, 9 Fachlehrer, 840 Schüler.
Wilhelms-Realschule:
24 Klassen, 42 Lehrkräfte, 856 Schüler.
Neue Realschule (Rosenbergstraße):
8 Klassen, 8 Haupt-, 10 Fachlehrer, 285 Schüler.
Städtische Bürgerschule (Mittelschule für Knaben):
45 Klassen, 48 Lehrer, 1981 Schüler.
Städtische Elementarschulen:
29 Klassen, 33 Lehrer, 1 103 Schüler.

[1603] Pfarrbeschreibung Ludwigsburg, 1905.
[1604] Pfarrbeschreibung Stuttgart, Stiftskirche, 1905.

Königin-Katharinen-Stift:
20 Klassen, 33 Lehrer, 610 Schülerinnen.
Höheres Lehrerinnen-Seminar:
3 Kurse, 9 Lehrer, 75 Schülerinnen.
Königin-Olga-Stift:
14 Klassen, 22 Lehrkräfte, 410 Schülerinnen.

Privat-Schulen:
Höheres Töchter-Institut:
18 Klassen, 32 Lehrkräfte, 540 Schülerinnen.
Von-Priesersches-Institut:
10 Klassen, 1 Seminarkurs, 30 Lehrkräfte, 210 Schülerinnen.
Schubartsches Institut:
10 Klassen, 19 Lehrkräfte, 216 Schülerinnen.
Mozersches Töchter-Institut:
8 Klassen, 7 Lehrkräfte, 80 Schülerinnen.
Mädchengymnasium:
6 Klassen, 22 Lehrkräfte, 58 Schülerinnen.

Volksschulen:

	Klassen,	Knaben,	Mädchen,
1. Jakobschule	31	683	731
2. Johannesschule	16	371	449
3. Schwabschule	14	327	379
4. Hospitalschule	14	300	287
5. Seidenschule	7	---	297
6. Römerschule	15	339	401
7. Stöckachschule	14	254	367
8. Pragschule	18	364	527
9. Karlsvorstadt-Schule	28	659	758
	157	3 297	4 196

Allgemeine Fortbildungsschulen:

1. Jakobschule	14	17	250
2. Johannesschule	8	48	163
3. Schwabschule	5	27	116
4. Hospitalschule	6	59	104
5. Seidenschule	2	--	72
6. Römerschule	5	30	105
7. Stöckachschule	4	28	88
8. Pragschule	4	16	105
9. Karlsvorstadt-Schule	6	30	173
	54	255	1 176

Dazu kamen noch die Schulen in Ostheim, Berg, Gablenberg und Gaisburg.

Das Angebot war also breit gefächert. Der Unterschied zu den Schulverhältnissen am Anfang des 19. Jahrhunderts und die Verbesserungen sind deutlich zu sehen.

10.2. Die Realschule.

Das württembergische Schulwesen war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stark auf die klassischen Sprachen und die Vorbildung der Theologen ausgerichtet. Erst dann gewannen die Naturwissenschaften immer mehr an Gewicht. Das Bedürfnis nach einer besseren Ausbildung in praxisnäheren Fächern führte zu einem neuen Schultyp: der Realschule.

Es war dann ein Mann, der aus einer sehr reichen Familie in Klosterreichenbach stammte, Friedrich Wilhelm Klumpp (1790 - 1868), der selbst eine humanistische Ausbildung erfahren und kennen gelernt, sie auch hoch geschätzt hatte, und der erkannte, daß diese seitherige Ausbildung den neuen Anforderungen nicht mehr genügte. Er war in der Zeit von 1831 - 35 in Stetten und dann Professor am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart".[1605]

Er kam von der Richtung pietistischer Frömmigkeit her, die sich mit den klassischen Schulwissenschaften angefreundet hatte. Er sah, wie die Naturwissenschaften in einer ungeheueren Weise vorwärts drängten, die Physik, die Chemie, auch die Forschung in der Medizin, und er wollte den neuen Fächern einen ihrer Bedeutung entsprechenden Stellenwert im Unterricht geben und sie mit dem alten Bildungsideal des Humanismus in Einklang bringen und versöhnen. Er wollte eine grundlegende wissenschaftliche und zugleich praktische Lehrerausbildung.[1606]

Klumpp stellte ein Reformprogramm auf, das an dem modernen Schulzentrum in Stetten realisiert wurde. Das Gut des Humanismus sollte bewahrt werden, aber die Schule sollte sich dem Neuen öffnen, und die Kinder sollten nicht mehr nur auf griechische Grammatik und lateinische Stilistik getrimmt werden.

Klumpp war ein hervorragender Graecist, von dem eine bedeutende Übersetzung erhalten ist. Er meinte aber, ein rein humanistisches Studium sei keine Voraussetzung für künftige Ärzte, Techniker, Ingenieure, die man doch auch brauchte. Er wollte die alten Ideale, die Tradition des Humanismus, herein nehmen und verschmelzen mit den neuen Notwendigkeiten.

Der Fortschritt der modernen Technik benötigte ein höheres Maß an Kenntnissen und Fertigkeiten, und so trat jetzt neben das Gymnasium und die deutsche Schule die Realschule als grundlegende Schule für den gewerblichen Mittelstand, um einen "höheren Gewerbestand" heranzubilden.[1607] Die realistische Elementarbildung, "welche in unseren lateinischen Schulen überhaupt noch nicht die rechte Würdigung gefunden hat", wurde von Klumpp gefordert.

[1605] Klumpp: Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus; Sauer: Im Namen des Königs, S. 228. Klumpp gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Vereins für entlassene Strafgefangene

[1606] Otto Borst: Schule des Schwabenlands, S. 109.

[1607] Keck: Geschichte der Mittleren Schule in Württemberg, S. 183; Mayer: Geschichte des württembergischen Realschulwesens.

König Wilhelm, der von der Richtigkeit der Klumpp´schen Gedanken überzeugt werden konnte, wies die Hofkammer an, diesem Stetten gegen die symbolische Gebühr von einem Kreuzer zur Verfügung zu stellen,. Der Hofkammerdirektor von Dietersheim hatte die finanziellen Grundlagen zu schaffen.

Eröffnet wurde die Internatsschule am 3. Mai 1831 mit einem Gottesdienst und 55 Zöglingen. Sie bestand bis zur Mitte der vierziger Jahre.

In den Unterrichtsplan neu aufgenommen wurden die sprachlichen Fächer Deutsch, Latein, Französisch, Englisch, Italienisch, dazu Mathematik, Physik, Chemie, Handelsgeographie, außerdem Leibesübungen, Reiten und Freizeitgestaltung. Auch das Spielen eines Instrumentes oder das Singen sollte gepflegt werden.

Hier nahm das Realgymnasium zum ersten Mal Gestalt an, hier waren die besten Lehrer aus ganz Württemberg tätig, und von hier aus haben sie die neuen Gedanken in das Land hinausgetragen.

Reformpädagogische Maßnahmen von Klumpp waren Ausflüge und Schulfeste. Die Kinder sollten, zu Fuß natürlich, auch ihre Umgebung kennen lernen, was der berühmte Nürtinger Schulmeister Goeßler mit seinen Schulausflügen auch schon praktizierte.[1608] Es war das Verdienst von Stetten, auch Menschenfreundlichkeit und Fröhlichkeit in die Pädagogik hineingetragen zu haben. Von hier aus fand die Idee des Realgymnasiums im ganzen Königreich Württemberg Verbreitung. Selbst das Schulwesen in den Vereinigten Staaten von Amerika wurde von hier beeinflußt. So war die Zeit zwischen 1830 und 1850 für das württembergische Schulwesen prägend und hat die Ausrichtung der folgenden Jahre bestimmt.[1609]

Nach dem Konsistorialerlaß vom 24.10.1856 waren die Realien noch nicht in den Grundschulunterricht aufgenommen. Es sollten weiterhin 8 Stunden für Rechnen, Schönschreiben und Singen verwendet werden, 2 Stunden Religionsunterricht, 2 Stunden Memorierübung, 5 - 6 Stunden Lesen in der Bibel oder der Biblischen Geschichte, mindestens aber 4 Stunden in der Woche. Erst ab dem 13. Januar 1864 wurde auf Grund eines Ministerialerlasses die Aufnahme der Realien in den Unterricht obligatorisch. [1610]

Diese setzten sich aus verschiedenen Teilen zusammen.

Der geschichtliche Teil umfaßte an erster Stelle „Bilder aus der württembergischen Geschichte“: 1. Wie es in Württemberg vorzeiten aussah. 2. Graf Eberhard I.. 3. Graf Eberhard der Greiner. 4. Eberhard im Bart. 5. Herzog Ulrich. 6. Herzog Christoph. 7. Württemberg im Dreißigjährigen Krieg. 8. Franzosennot zur Zeit Ludwigs XIV.. 9. Aus der Zeit von Herzog Karl.

Das 19. Jahrhundert hat in Württemberg eine eigene Geschichtskultur ausgeprägt, die nicht von der Universität in Tübingen ausging, sondern über die Realienbücher vermittelt wurde. Hier wurde Wert auf die besonderen geschichtlichen Ereignisse gelegt, die Württemberg geprägt hatten.

[1608] Decker-Hauff: Lehrerbildung im 19. Jahrhundert. Vortrag vom 7.10.1987 in Nürtingen, Umschrift G. Widmer.

[1609] Decker-Hauff: 600 Jahre Schloß Stetten. Vortrag vom 25.9.1987, Umschrift G. Widmer.

[1610] Schreiben des Konsistoriums vom 19.Januar 1864.

Der nächste Abschnitt behandelte die morgenländischen Völker, die Griechen und Römer, die Völkerwanderung, das erste Christentum bis zum Konzil von Konstanz, die Reformation bis zu den Befreiungskriegen und den ersten württembergischen König.

Ein weiterer Abschnitt umfaßte „die Zeit von 1815 bis zur Gegenwart".

In der Geographie waren zunächst die Landschaften Württembergs das Thema, dann aber auch das übrige Deutschland, Europa und die anderen Erdteile.

In der Naturgeschichte wurden die Tiere behandelt, hier zunächst die „Tiere in Gärten und Feldern", wozu die Fledermaus, der Maulwurf, die Amsel (Schonung der Singvögel), der Hase, der Kohlweißling, der Maikäfer, die Schnecke, der Regenwurm und die schädlichen Insekten an Obstbäumen und am Weinstock gehörten.

Zu den Tieren, „die sich in der Nähe des Menschen angesiedelt haben", gehörten die Schwalbe, der Storch, die Eule, die Kreuzspinne und die Stubenfliege. Tiere auf der Wiese, im Wasser und im Wald folgten, einschließlich den schädlichen Insekten an den Nadelbäumen.

Die Gesteinskunde umfaßte die Mineralien und die Erdgeschichte.

Unter dem Abschnitt „Mensch" wurden „Gestalt und Gliederung des menschlichen Körpers" behandelt, die Bewegung, die Ernährung, die fünf Sinne, „der eigentliche Sitz der Empfindung und Ausgangspunkt der Bewegung".

Der letzte Teil, die Naturlehre, umfaßte die einfachen Maschinen (Hebel, Rolle, Wellrad, schiefe Ebene, Keil, Schraube), den Druck von Flüssigkeiten, den Luftdruck, die Wärme, den Schall, das Licht, den Magnetismus.

Die Elektrizität wurde an Hand des Gewitters erklärt, und es wurde „die erste Aufgabe des Blitzableiters" besprochen, nach der Jahrhundertwende auch schon der Elektromagnetismus, die elektrische Beleuchtung, das Telefon und die Dynamomaschine.[1611] Auch der weibliche Handarbeitsunterricht wurde nun Teil des Lehrplanes. Der erste Kurs fand am 16.3.1866 statt.[1612]

Da ein Streit darüber ausgebrochen war, ob denn nun die Schule eine kirchliche, oder eine staatliche Einrichtung sei, wurde im Gesetz von 1836 der Zweck der Volksschule wie folgt vermittelnd formuliert:

„Zweck der Volksschulen ist die religiös-sittliche Bildung und Unterweisung der Jugend in den für das bürgerliche Leben nötigen allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten". Diese Formulierung wurde bis 1909 beibehalten.

[1611] Württembergisches Realienbuch. 1912, III-VI.
[1612] Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 440.

Im Bemühen um eine Hebung der Wirtschaftskraft des Landes sollte auch das Schulwesen wesentlich erweitert werden. Im November des Jahres 1818 wurde die „Landwirtschaftliche Unterrichts- und Versuchsanstalt“ in Hohenheim mit dem „Ackerbauinstitut“ gegründet, verbunden mit einem Wirtschaftsbetrieb von 318 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche, 1820 auch die Forstwirtschaftliche Anstalt, dann die „Tierarzneischule in Stuttgart (1821), die „Staatswirtschaftliche Fakultät“ an der Universität Tübingen, 1829 die Gewerbeschule, 1848 zur „Polytechnischen Anstalt“ ausgebaut, die spätere Technische Hochschule, in Stuttgart. Viele Lateinschulen wurden in dieser Zeit in Realschulen umgewandelt.[1613]

Eine neue Schulform, die der beginnenden Umwälzung auf wirtschaftlichem Gebiet Rechnung tragen sollte, waren auch die Fortbildungsschulen, die über den Unterricht an den Elementarschulen hinaus die Schüler auf die modernen Anforderungen im täglichen Leben vorbereiten sollten. In den Jahren 1869 - 72 wurden in Hall, Heilbronn, Ravensburg, Reutlingen und Ulm landwirtschaftliche Winterabendschulen eingerichtet. Im Jahre 1892 gab es 78 solche freiwillige landwirtschaftliche Fortbildungsschulen mit 1 825 Schülern, sowie 777 obligatorische Winterabendschulen[1614] mit 17 488 Schülern, an denen vor allem die Landwirtschaft im Unterricht berücksichtigt wurde.[1615]

An den gewerblichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, die oft Sonntags-Gewerbeschulen oder Winter-Abendschulen waren, sollte einerseits das in der Elementarschule gelernte gepflegt und repetiert werden, aber man wollte darüber hinaus auch dem Wunsch nach einer Erweiterung dieses Unterrichts-stoffes gerecht werden. Es sollten den Kindern Fähigkeiten vermittelt werden, die ihnen im späteren Berufsleben eine Hilfe sein würden.

Die Kenntnisse dieser Schulart sollten „etwas bieten, was in engerem Zusammenhang mit der späteren Berufstätigkeit der Schüler steht, was es ihnen möglich macht, das Gelernte praktisch anzuwenden“. Daneben sollte aber auch weiterhin in sittlicher Beziehung „wohltätig auf die jungen Leute eingewirkt werden“.

Auch hier stand wieder im Vordergrund die Gewöhnung an Ordnung und Fleiß, Gehorsam, Bescheidenheit, Höflichkeit, Selbständigkeit, Ehrlichkeit, Redlichkeit und Wahrheitsliebe. Geschäftsaufsätze wurden geübt, auch das orthographisch richtige Schreiben und die Übung des Ausdrucks. Das Schreiben von Briefen war ein wesentliches Fach. Beispielsweise wurde angeführt, daß der Schüler lernen müsse, eine Quittung ordnungsgemäß auszuschreiben. Im Rechnen standen Kopf- und Zahlenrechnen nebeneinander. Die Beispiele sollten aus dem Leben genommen sein. Auch die „Gewandheit im mündlichen Ausdruck“ war ein Thema der Übungen. Neben solchen Dingen stand auf dem Plan aber auch Geschichte, Geographie und Naturgeschichte. Die Bildung sollte grundsätzlich den Realitäten im täglichen Leben angepaßt werden. [1616]

[1613] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 38.
[1614] Maier: Die ländlichen Winterabendschulen, S. 12.
[1615] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 181.
[1616] Maier: Die ländlichen Winterabendschulen, S. 3; Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 95.

Aus dem Formular des Pfarrberichts ersehen wir die Vielfalt der Schulformen, die sich bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts angeboten haben: „Kleinkinderschulen, Arbeits-. landwirtschaftliche und gewerbliche Fortbildungsschulen, Zeichnungs- und Baumschulen“.[1617]

Rümelin hat versucht, den Gegensatz zwischen Kirche und Schule zu überwinden. Grundlage des Unterrichts sollte weiterhin die religiöse Erziehung sein, aber die Lehrgebiete der Volksschule sollten auf die Realien ausgeweitet werden. Die Herrschaft der Kirche über die Schule sollte aufgehoben werden, „der Geistliche sollte weiterhin die Schule besuchen, aber nicht als Aufseher, sondern als Mitarbeiter, als Amtsgenosse des Lehrers“.

Im Landtag gab es in all den Jahren immer wieder Diskussionen darüber, wie denn nun die Lehrer einzuordnen und einzustufen seien.

In der Verhandlung vor der Kammer der Standesherren äußerte sich der Staatsminister Freiherr von Linden zu diesem Thema:

„Ich glaube, es gibt keinen Stand, bei welchem die Disziplin von größerer Bedeutung ist, es gibt keinen Stand, möchte ich sagen, der eine schwierigere Stellung in der Gesellschaft einnimmt, als gerade der Schulstand. Er soll gebildet sein und nicht überbildet, er soll kein Bauer sein, und doch auch kein Herr, er soll mit Anstand leben, wenn aber der Anstand irgend Geld kostet, so muß er sich diesen Anstandsforderungen entziehen, er kann ihnen nicht nachkommen.

Dies ist eine Aufgabe, die schwer zu lösen ist. Sie wird lediglich dadurch zu lösen sein, daß man auf das Innere der dem Schulstand angehörigen Männer gehörig wirkt, daß eine einsichtsvolle und wohlwollende Oberschulbehörde auf ihre geistige Richtung fortwährend einwirkt, fortwährend diese Männer davon abhält, zu tief hinab, oder zu hoch hinauf zu steigen, sie im Gleichgewicht hält.

Daß sie ihnen nahe legt, daß es sich um den Volksschullehrerstand handelt, daß es sich darum handelt, mehr dem Volke ähnlich, mehr dem Landmann ähnlich zu leben, obgleich der betreffende Schulmann ein viel besseres Wissen im eigenen Kopfe weiß, daß es sich darum handelt, sich von allen Genüssen fern zu halten, denen er nur gewissermaßen an die Schwelle treten darf, und daß, wenn er diese übertritt, dies ihn zu einem unglücklichen Manne machen kann, daß es sich darum handelt, ihn auf dem richtigen religiösen Weg zu halten, ihn dahin zu bringen, daß er vermöge seines besseren Wissens in religiösen Dingen einen festeren Glauben bekommt, und nicht in Unglauben verfällt, wie dies so häufig geschieht“.[1618]

Ein Gesetz vom 17. Juli 1905 brachte die endgültige Trennung des Mesnerdienstes von dem des Lehrers. Es wurde festgelegt, daß die Trennung auf den 1. Oktober 1905 zu erfolgen hatte.

[1617] Übersicht des Pfarrbericht-Formulars von 1855, § 26.
[1618] Gubitz: Das Einkommen der Volksschullehrer, S. 85.

Weiterhin konnte aber die „Versehung des Organisten-, Kantoren-, Chordirigenten- und Vorsängerdienstes“ gegen eine „von der betreffenden Oberkirchenbehörde im Einvernehmen mit der Oberschulbehörde festzusetzende Vergütung“ durch den Lehrer bestimmt werden.[1619] Solche Dienste waren, weil sie ja die Kirche betrafen, auch weiterhin der Aufsicht durch die Kirchenorgane unterstellt.

In Frankfurt forderten 1905 die Demokratische Partei, die Fortschrittspartei und die Sozialdemokraten „die konfessionslose Schule“. Vor allem die Sozialdemokratie wollte „die Schule gegen die Kirche, und den Schulmeister gegen den Pfaffen mobilisieren, und durch ihre Protagonistin Klara Zetkin forderte: „Die Religion hat in der Schule nichts zu suchen, der Religionsunterricht ist unsittlich und vergiftet die Schule“.[1620]

Im neuen Volksschulgesetz vom 17. August 1909 wurde nach heftigen Auseinandersetzungen in den Kammern der Charakter der Volksschule als einer öffentlichen Staatsanstalt festgelegt, deren Aufgabe es war, „die für das bürgerliche und religiöse Leben notwendige Bildung zu vermitteln und damit der Jugend zu jener Stufe der geistigen Entwicklung und zur Erlangung jener Kenntnisse und Fertigkeiten zu verhelfen, welche von jedermann ohne Unterschied der Berufsklassen gefordert werden müssen und die daher Gemeinbesitz aller Volksklassen sein sollen, wie sie auch die Grundlage für die Weiterbildung in den einzelnen Berufsarten zu legen hat“.

Hatten bis dahin die Pfarrer in Verbindung mit dem Kirchenkonvent die Schule beaufsichtigt, so war nun der Ortsschulrat zuständig, dem der Pfarrer als Mitglied angehörte. Die Volksschule blieb weiterhin Bekenntnisschule. Die konfessionelle Gliederung der Schulen wurde weiterhin beibehalten. An die Einführung einer Simultanschule wurde noch nicht gedacht.

Die Oberleitung wurde vom Konsistorium dem neugeschaffenenen Evangelischen Oberschulrat übertragen. "Die Schule hatte für den soliden Unterricht in den einzelnen Fächern zu sorgen“. Den Religionsunterricht erteilten auch fortan die Pfarrer.[1621] Privatanstalten waren weiterhin erlaubt, bedurften aber der Genehmigung der Oberschulbehörde. Der Staat behielt sich also das Aufsichtsrecht über alle Schulen vor.

Immer noch hatten die Gemeinden die Kosten für die Schulunterhaltung zu tragen. Der Staat gewährte nur dort eine Unterstützung, wo eine Gemeinde finanziell zu schwach war, um die erforderlichen Mittel selbst aufzubringen.

Die Erfüllung der materiellen Forderungen des Lehrerstandes bedingte deren Besserstellung und ging einher mit einer gewissen sozialen Beruhigung, es wurde aber gesehen, daß dies ein Schritt hin auf eine größere Standesautonomie sein würde.

[1619] Ruck: Das Verhältnis von Kirche und Volksschule in Württemberg, S. 99.
[1620] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule. S. 62.
[1621] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 278.

Zwar brachte das neue Besoldungsgesetz in Preußen 1909 noch nicht die angestrebte Gleichstellung mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung, doch wurde die materielle Situation so weit verbessert, daß ein Lehrer ungefähr zweieinhalb mal so viel verdiente, wie ein Arbeiter in Industrie, Handel oder Verkehr.[1622]

Immer noch wurde aber der Grundsatz vertreten, daß die Volksschule ihre Erziehungsaufgabe nur erfüllen könne, wenn sie auf einer religiösen Grundlage stehe, da sie „in das politische und in das religiöse Leben des Volkes zugleich eingewoben ist".[1623]

Die Fortschritte im Schulwesen wurden aber allgemein anerkannt. „Der Staat, der noch während des ganzen 19. Jahrhunderts die Schule in seinem Auftrag durch das Konsistorium hatte verwalten lassen und die Pfarrer als ausführende Organe benutzte, führte, insbesondere auch dank des Aufschwungs des wirtschaftlichen Lebens im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Schule auf eine Höhe, welche die am Ende des 18. Jahrhunderts weit überstieg".[1624]

[1622] Jeismann: Bildung, Staat, Gesellschaft im 19.Jahrhundert, S. 327.
[1623] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 67.
[1624] E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 416.

10.3. Die Industrieschule.

Neben die Elementarschulen traten seit 1795 und verstärkt seit 1817 die sogenannten „Industrieschulen“ als berufsvorbereitende Einheitsschulen, die neben einer elementaren Bildung Kenntnisse in haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten vermitteln sollten.[1625]

Friedrich Wilhelm Kohler hatte 1795 in Birkach noch mit Unterstützung von Herzog Karl Eugen eine „Spinnanstalt“ für die Schuljugend gegründet. Mädchen sollten das Spinnen lernen und so zum Unterhalt der Familien einen Beitrag leisten können. Sie sollten vor allem auch vom Bettel abgehalten werden und sich daran gewöhnen, ihren Lebensunterhalt mit eigener Arbeit zu verdienen.

Seine Vorstellungen hat er in einer Schrift von 1801 niedergelegt, in der er darauf hinwies: "Durch Industrieschulen können sogar in begüterten Oertern und Gegenden schon bekannte Nahrungszweige und Geschicklichkeiten verbessert und ausgebreitet, unbekannte eingeführt und unter beiderlei Geschlecht gangbar gemacht, Nacheiferung geweckt, und der Geist der Betriebsamkeit immer weiter ausgebreitet werden.[1626]

Die Kinder sollten durch diese Schulen "vor der schädlichen Vorstellung, daß die Religion mit dem Leben nichts zu tun habe", bewahrt werden, und an die Pflichten der Arbeitsamkeit, Sittsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit und Verträglichkeit gewöhnt werden, auch daran, daß auch Arbeit ein Gottesdienst sei.[1627] Die Kinder sollten "zu dem ausgebildet werden, womit sie sich zeitlebens beschäftigen und ernähren müssen". Die Industrieschulen sollten außerdem die Geisteskräfte der Kinder wecken. Den Schulversäumnissen werde gewehrt, die Frau des Schullehrers könne Industrielehrerin werden und so "das meist geringe Einkommen vergrößern".

Die Idee fand bei der Regierung Unterstützung. Herzog Friedrich Eugen beispielsweise hat diese Anstalt zur Nachahmung warm empfohlen:

"Um die schädlichen Schulversäumnisse noch kräftiger und zu wirklichem Nutzen besonders der armen Eltern und Kinder zu bewirken und dadurch zugleich dem Gassenbettel zu steuern, wünschen WIR, daß aller Orten dem durch Errichtung einer Spinnanstalt zu Birkach gegebenen guten Beispiel nachgefolgt werden möchte. Wir wollen daher sämtliche Geistliche auf diese der Schuljugend so heilsame Anstalt hiermit aufmerksam gemacht und ihnen zu wissen getan haben, daß, wenn sie eine ähnliche Anstalt einzuführen gedenken, sie ein Exemplar von den gedruckten Birkacher Nachrichten bei Unserem H. Kirchenrat auf ihr Anmelden unentgeldlich erhalten werden.

[1625] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg; Marquard: Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschule; Friedrich: Das niedere Schulwesen. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, S. 124.

[1626] Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, I,2, S. 1220; Kohler: Gedanken über die Einführung der Industrieschulen, S. 5.

[1627] Kohler: Gedanken über die Einführung der Industrieschulen, S. 11.

Übrigens wollen wir jedem Pfarrer überlassen haben, welche Art von Beschäftigung er nach den Lokalverhältnissen seines Orts unter vorgängiger Communikation mit den sämtlichen Ortsvorstehern und mit dem jedem Ort vorgesetzten gemeinschaftlichen Oberamt wählen will, um den gewünschten heilsamen Zweck zu erreichen.

Von dem Erfolg solcher gemeinnützigen Unternehmungen haben sie dann in ihren Pastoralrelationen Nr. 21, Stat. III, Erwähnung zu tun, von der ersten wirklich zustande gebrachten Einrichtung aber ihren vorgesetzten Dekanen umständliche Anzeige zu machen, damit diese davon an Unser H. Konsistorium besonders unertänigen Bericht erstatten mögen“.[1628]

Auch durch ein Reskript vom 30. Januar 1796 wurde auf das Beispiel der Birkacher Spinnanstalt aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, daß so arme Kinder neben dem Schulunterricht an eine nützliche Beschäftigung gewöhnt werden konnten, und gewünscht, die Industrieschulen, wo immer möglich, mit den normalen Elementarschulen zu verbinden.

In Nürtingen und Sulz waren es die Oberamtmänner Faber und Müller, welche ihrerseits dafür sorgten, daß den Schülern Unterricht in Baumwollspinnen gegeben und außerdem eine Strick- und Nähschule eingerichtet wurde.

In Sulz wurde schon 1754 das Spinnen und Zitzenweben zur Armenbeschäftigung und zum Abstellen des Bettels eingeführt. Die Baumwollmanufaktur Sulz lieferte die Spinnräder und das Rohmaterial, nahm durch ihren Faktor, der auch die Abrechnung erledigte, die fertigen Arbeiten entgegen.

In Nürtingen war 1766 eine Spinnschule gegründet worden. Vormittags war normaler Unterricht in der Elementarschule, mit Lesen, Schreiben, Religion und Rechnen, mittags erfolgte der Unterricht im Spinnen. Die Kinder von Eltern, die Almosen empfingen, waren verpflichtet, vom 7. bis zum 14. Lebensjahr die Spinnschule zu besuchen. Jedes Kind erhielt 4 xr Spinnerlohn und außerdem Samstags noch eine Prämie von ½ Kreuzer.[1629]

1776 wurde in Stuttgart eine Spinnanstalt gegründet, in der Kinder ab 7 Jahren beschäftigt wurden. 1796 führte Tübingen eine Industrie-Anstalt für Kinder und Erwachsene ein. Mit Wollespinnen waren 24 Personen beschäftigt, mit Flachs- und Hanfspinnen 147, mit Baumwollspinnen 44, und mit Stricken 38, zusammen hatten also 253 Personen eine Arbeit. Markgröningen folgte 1798, Degerloch 1802, Weinsberg 1807.[1630]

Die Arbeit erfolgte außerhalb der Schule, beeinträchtigte also den Unterricht nicht. 1800 gab es bereits acht solcher Anstalten, und zwar in Bietigheim, Birkach, Blaubeuren, Hornberg, Ludwigsburg, Marbach, Markgröningen und Weinsberg. In den Jahren 1811/12 wurden 40 neue Schulen gegründet.

[1628] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 184/185.
[1629] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 115.
[1630] Schmidlin: Öffentliche Kinder-Industrie-Anstalten, S. 28.

Die Aufsicht auch über diese Schulen hatte der Kirchenkonvent zusammen mit dem Pfarrer, aber oft auch schon der Lehrer.[1631] Durch die Verbindung von normalem Schulunterricht und einem Arbeitsunterricht sollten in der Industrieschule Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, Ordnung, Fleiß und Ausdauer, aber auch Geduld, Pünktlichkeit und Sparsamkeit gestärkt und die Kinder für ihr späteres Leben an ein ordentliches Arbeiten gewöhnt werden. „Als Teil der Aufklärungspädagogik will die Industrieschule die Mehrheit der Bevölkerung in den Genuß von Aufstiegsmöglichkeit, Reichtum und Eigentum bringen, sie formuliert sich als das notwendige Komplement zur philantropischen Erziehung des Handels- und Manufakturbourgeois und schließt damit die Erziehung des dritten Standes ab“.[1632]

Es ging, wie gesagt, zunächst darum, die vielen Armen an eine ordentliche Arbeit zu gewöhnen und vor allem vom Bettel abzuhalten, und die Kinder vor der Verwahrlosung zu bewahren. Im Jahre 1816 wurden in Württemberg beispielsweise 1 400 000 Einwohner gezählt, unter ihnen 633 376 Arme.[1633] Häufig wurden die Industrieschulen als Teil eines Verlagsunternehmens geführt, um den Absatz zu erleichtern. Die Kinder erhielten einen Stücklohn.

Um den Wohlstand im Lande zu heben, verlangte die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins, der 1817 von Königin Katharina gegründet worden war, verstärkt die Einrichtung solcher Schulen, die Vorläufer der Fortbildungs- und Gewerbeschulen waren, mit Unterricht im Stricken, Spinnen, Flicken und Nähen. Auch das Konsistorium forderte in einem Erlaß vom 31. März 1818 die Eröffnung von Industrieschulen.[1634] Noch in diesem Jahr wurden dann auch 14 neue Schulen gegründet, 1819 11, 1820 34, 1821 50. Es sollte damit vor allem der Verwahrlosung von Kindern entgegengewirkt werden.[1635]

Vorbildlich für den neuen Schultyp, der die Kinder zu Fleiß und Handfertigkeit erziehen sollte, war die im Frühjahr, am 4. März 1817 in Stuttgart eröffnete Katharinenschule. Dort stellten Knaben Briefkuverts her und arbeiteten in einer Druckerei.[1636] 1825 waren 15 000 Kinder in solchen Schulen beschäftigt, 1855 zählte man 1 414 Industrieschulen, in denen über 20 000 Kinder betreut wurden.[1637]

Die hauptsächlichen Tätigkeiten waren: Stricken von Strümpfen und Handschuhen, Weißnähen, Flicken, Stopfen, Waschzeichnen, Sticken auf Musselin, in Gold, Silber, Seide, Festonieren, Blumenmachen, Haubensticken, Spitzenwirken, Klöppeln, Flechten von Schnüren, Borten, Hüten und Schuhen, Bänderweben, Knöpfemachen, Schuhehäkeln, Zwirnen, Spulen, Baumwolle verlesen, Roßhaar- und Wollezopfen und -streichen, Kleidungsstücke zuschneiden, Kleidermachen, Schuheflicken; Wolle-, Flachs-, Hanf- und Wergspinnen; Waschen, Bügeln, Glöckeln, Kochen, Flechten von Strohhüten, Brotkörben, Bienenkörben,

---

1631 Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 219.
1632 Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 223.
1633 Geyer: Die Zentralleitung für Wohltätigkeit, Diss. phil. Tübingen, 1923., S. 10.
1634 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 506; Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 95.
1635 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 506;
1636 Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 46.
1637 Schmierer: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung, S. 506; Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S.46.

Fußmatten, Arbeiten mit gefärbtem Stroh, Flechten von Körben, Zainen und Kretzen, Schienenmachen für Siebmacher, Besenbinden, Lohkäsmachen; Holzarbeiten wie Uhren, Schachteln, Dosen, Löffel, Gabeln, Teller, Rechen, Besenstiele, hölzerne Spielsachen, Waschklammern, Papier- und Papp-Arbeiten: Anfertigung von Broschüren, Einbinden von Büchern.[1638]

Von König Wilhelm wurde der Bau solcher Schulen unterstützt. Er schrieb am 19. Dezember 1822 an die Zentralleitung der Wohltätigkeitsvereine: "Je mehr ich im übrigen die Ansicht der Zentralleitung teile, daß nur auf dem Wege der Erziehung und einer zweckmäßigen Beschäftigung der Jugend die noch immer vorhandene große Anzahl von Armen für die Zukunft mit Sicherheit möglichst vermindert werden könne, um so angelegentlicher muß ich derselben wiederholt empfehlen, nach Kräften auf die Vermehrung und Erweiterung für Industrieschulen für Armen-Kinder hinzuwirken, indem die 200 Anstalten dieser Art, in welchen nur 7 bis 8 000 Kinder beschäftigt und unterrichtet werden, bei einer Anzahl von ungefähr 24 000 solcher Kinder dem vorhandenen Bedürfnis noch bei weitem nicht genügen können".

Kinder konnten notfalls zum Besuch der Schule gezwungen werden, sobald ihnen Müßiggang, Betteln oder ein Diebstahl nachgewiesen werden konnte. Im Jahr 1828/29 waren 9 982 arme Kinder an Industrieschulen untergebracht, davon 88% Mädchen, und 8 284 nichtarme Kinder, davon 92% Mädchen.[1639]

Um eine Erhöhung der Produktivität in der Landwirtschaft zu erreichen, wurde in Baumschulen und Schulgärten gearbeitet. Die Schulzeit war meist Mittwoch- und Samstag-Nachmittag und vor allem im Winter.

Die ersten Lehrerinnen waren Pfarrers- und Lehrersfrauen und deren Töchter.[1640]

Es gab

1825	318 Schulen mit 14 989 Kindern,
1830	432 Schulen mit 19 160 Kindern
1835	613 Schulen mit 27 900 Kindern
1840	830 Schulen mit 37 300 Kindern
1845	976 Schulen mit 46 300 Kindern
1850	1 137 Schulen mit 54 700 Kindern
1853	1 298 Schulen mit 63 380 Kindern.[1641]

In dieser Zeit hat sich die Zahl der Industrie-Schulen also ungefähr vervierfacht. 1882 zählte man 1 626 Industrieschulen. Allerdings hatte sich die Lage gewandelt, und an den Schulen wurden jetzt vor allem weibliche Handarbeiten unterrichtet.

Seit 1864 wurden „Armenindustrieschulen“ und „Kinderbeschäftigungsanstalten“ von den eigentlichen Industrieschulen abgezweigt. Für sie war künftig nicht mehr die Oberschulbehörde, sondern die Armenkommission zuständig.

[1638] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 190.
[1639] Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, S. 47.
[1640] Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 248.
[1641] Blätter für das Armenwesen, 1855, S. 72.

Der weibliche Handarbeitsunterricht wurde 1864 obligatorisches, ordentliches Lehrfach an den Volksschulen. Seit 1866 wurden hierfür die Handarbeitslehrerinnen speziell in Unterrichtskursen an den Seminaren in Markgröningen und Rottenburg ausgebildet.[1642]

Den Industrieschulen war seit der Jahrhundertmitte ganz allmählich die Existenzgrundlage durch die Kinderarbeit in den Fabriken und auch in der Landwirtschaft entzogen worden. Auch die beruflichen Fortbildungsschulen machten den Industrieschulen Konkurrenz. Die Verlags- oder Manufakturarbeit trat zurück, die Arbeit in den neuen Fabriken vor allem trat in den Vordergrund. In Heidenheim waren 1830 neben 1 142 erwachsenen Personen in den mechanischen Spinnereien 719 Kinder beschäftigt.[1643]

Hatte man in Württemberg 1830 noch 7 - 8 000 Feinspindeln gezählt, so waren es 1852 37 000, 1858 111 000, 1862 216 000. Allein die Zahl der Maschinenfabriken war von 1852 bis 1862, also in 10 Jahren, von 17 auf 70 gestiegen, die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter von 984 auf 3 200.[1644]

Nach 1850 wurde der Betrieb der Industrieschulen immer schwieriger, wenn man auch jetzt noch in ihnen „ein vortreffliches Mittel sah, um die Kinder vom Betteln, vom Müßiggang, auch von Versäumnissen der Elementarschule abzuhalten, sie an Ordnung und Reinlichkeit, auch an Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit und Ausdauer bei der Arbeit zu gewöhnen, im allgemeinen den Sinn für Religiosität, Sittlichkeit und Gewerbefleiß in ihnen anzuregen, sie für Handarbeiten geschickt zu machen und abzuhärten, wodurch sie in späteren Jahren leichter ihr Fortkommen finden oder sich sonst etwas erwerben oder zuweilen eine Ausgabe sparen können“.

Die ökonomischen Grenzen zeigten sich, und der Betrieb von Industrieschulen war nur noch dort ohne staatliche Unterstützung möglich, wo auch weiterhin eine enge Zusammenarbeit mit Verlegern gegeben war. [1645] Die Knaben erhielten ihre Weiterbildung verstärkt in gewerblichen oder landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, die Mädchen weiterhin in Industrie- oder Arbeitsschulen, die als Näh- oder Strickschulen einen begrenzten Absatzmarkt hatten.

Um der Not zu steuern, waren bis 1850 auch 98 „Rettungsanstalten“ ins Leben gerufen worden Die erste war 1819 von Christian Heinrich Zeller in Beuggen gegründet worden. 1820 übernahm die Paulinenpflege in Stuttgart diesen Gedanken. im August 1823 folgte Winnenden[1646], im November Korntal, 1825 Tuttlingen, 1826 Kirchheim u.T. und 1827 Stammheim bei Calw. 1830 gab es 14 solche Heime mit 412 Kindern, 1837 schon 17 Heime mit 600 Zöglingen.[1647] An Stelle der Industrieschulen aber traten in der Folgezeit die Fabrikschulen.

[1642] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 194.
[1643] WJB.1831, S. 178.
[1644] WJB.1863, S. 29 + 33; Naujoks: Stadt und Industrialisierung, S. 40.
[1645] Rechenschaftsbericht des Wohltätigkeitsvereins 1832/33, S. 28; Adamski: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg, S. 292.
[1646] Gründung durch Friedrich Jakob Philipp Heim (1789 - 1850), 7.8.1823 11 Kinder, 1827 79 Kinder.
[1647] Buck: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs, S. 7.

Im Folgenden sollen nun Schulen in verschiedenen Gemeinden betrachtet werden.

Die Gemeinde Altensteig, die 1826 1 878 Evangelische und 11 Katholiken zählte, hatte in diesem Jahr sowohl eine lateinische Schule, die in der Kaplaneistiftung des Wilhelm von Urbach[1648] 1483 erstmals genannt wurde, mit einem lateinischen Provisor, der auch bei bestimmten kirchlichen Handlungen mitwirkte, als auch eine deutsche Schule mit weiteren 3 Lehrern: einem Schulmeister für die Knaben im Alter von 8 bis 14 Jahren, einem Provisor für die Mädchen von 8 bis 14 Jahren, sowie einem weiteren Provisor für die Kinder von 6 bis 8 Jahren, die täglich jeweils 5 Stunden Unterricht erteilten.

Das erste Schulhaus am Stadtgraben wurde bereits 1511 erwähnt.[1649] Ein neues Schulhaus wurde 1822 am unteren Stadttor gebaut. Das jährliche Schulgeld betrug 44 Kreuzer. Das Holz zur Schulheizung, 10 Klafter, wurde von der Gemeinde gestellt. Unterrichtet wurden im Jahre 1826 140 Knaben und 151 Mädchen, zusammen also 291 Kinder.[1650]

1849 erwähnte der Stadtpfarrer Matthias Küchel[1651] in seinem Bericht über das Schulwesen nur noch die deutsche Schule. Wegen der geringen Schülerzahl hatte es immer wieder Streit um die Anstellung eines Präzeptors gegeben, und im Jahre 1792 hatte Diakon Krafft nur einen lateinischen Schüler, nämlich seinen eigenen Sohn. Der letzte Altensteiger Diakon M. Wilhelm Matthäus Hochstetter erteilte als Präzeptor seinen 6 Lateinschülern im Jahre 1802 täglich sieben Stunden Unterricht, und 1804 den neuen Schülern fünf Stunden.[1652]

Der Schulmeister Schuller unterrichtete 1849 in der Deutschen Schule 98 Knaben von 8 bis 14 Jahren, der Unterlehrer Bätz 112 Mädchen, ebenfalls zwischen 8 und 14 Jahren, und der Unterlehrer Bauer hatte 65 Buben und 57 Mädchen zwischen 6 und 7 Jahren, zusammen also 122 Kinder. Insgesamt gingen in diesem Jahr in Altensteig 332 Kinder bei einem Schulmeister und 2 Unterlehrern in die Schule.

Es gab damals auch schon Vakanzen, vor allem in der Erntezeit:
im Jahre 1847 vom 1.8. - 21.8. und vom 4.10. - 20.10.,
im Jahre 1848 vom 31.7. - 19.8. und vom 9.10. - 28.10.

Interessant ist im Pfarrbericht von 1849 die Erwähnung, daß der Stadtrat Katz sich über den Schulmeister Schuller beklagte, weil dieser in demokratischen Versammlungen eine auffallende Rolle spiele und dort Reden hielt, "statt mit den Kindern Gottes Wort zu treiben und sie zu wahren Christen heranzuziehen". Er wünschte, daß ihm das untersagt werde und er sonst versetzt würde.[1653]

1851 wurde zu diesem Problem nicht mehr Stellung genommen. Es hieß, daß „nur noch wenige auf ihren verkehrten demokratischen Ansichten verharren“, so daß angenommen werden kann, daß in Altensteig, wie auch in anderen Orten Württembergs, derartige demokratischen Bestrebungen ein Ende gefunden hatten.

[1648] Kühbauch: Die Kaplaneistiftung des Wilhelm von Urbach, S. 9; Bestätigung durch den Markgrafen von Baden vom 22. September 1483.
[1649] Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 145.
[1650] Pfarrbeschreibung Altensteig, 1826.
[1651] Matthias Küchel (17.7.1793 - 31.5.1851), in Altensteig 1824 - 1851, Sigel Nr. 34,30.
[1652] Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 144.
[1653] Pfarrbericht Altensteig, 1849.

Körperlichen Züchtigung fand Anwendung "bei Stehlen, Lügen, Trügen, Trägheit oder gröberen Verkommenheiten". Außer den Sommer- und Herbstferien gab es nun auch noch eine „Heuvakanz“, und zwar je einen halben Tag, 1849 vom 22. - 27.6., 1850 am 25., 26. und 27. Juni.

Eine Neuerung hatte Altensteig auch noch aufzuweisen: 1851 eine Strick- und Nähschule für 30 bis 40 arme Kinder, und „eine besondere Arbeitsschule mit 30 bis 40 Kindern“. Es wurden dort aber auch ältere gebrechliche Personen mit Spinnen beschäftigt, „mit gutem Erfolg“.[1654]

1866 wurde in der unteren Stadt ein neues Schulhaus gebaut. Außerdem war eine Lesebibliothek für die Werktags- und Sonntagsschulen eingerichtet worden, die besonders im Winter sehr regen Zuspruch fand. Die Einrichtung einer Kleinkinderschule hatte dem Pfarrer viel Mühe bereitet. Er hatte allerdings die Unterstützung des Stadtschultheißen Richter und der bürgerlichen Kollegien, nicht nur in deren Sorge für Arme, Verwahrloste, Geisteskranke und entlassene Strafgefangene, sondern eben auch in Bezug auf die Schule.

1865 hatte Altensteig 336 Schüler in weiterhin 3 Klassen:[1655]

I.a. Knaben	10 - 14 Jahre	64
b. Mädchen	10 - 14 Jahre	81
II.a.1. Knaben	8 - 10 Jahre	18
b.1. Mädchen	8 - 10 Jahre	22
a.2. Knaben	8 - 10 Jahre	29
b.2. Mädchen	8 - 10 Jahre	27
III.a.1. Knaben	6 - 10 Jahre	30
b.1. Mädchen	6 - 10 Jahre	19
a.2. Knaben	6 - 10 Jahre	22
b.2. Mädchen	6 - 10 Jahre	24
Schüler insgesamt		336

Seit dem Jahre 1871 hat Altensteig eine Gewerbliche Fortbildungs-und Zeichen-Schule. Der Unterricht dort wurde am Sonntag von 7 - 8 Uhr gehalten.

Zwei Jahre später gingen in Altensteig 440 Kinder in folgende Schulen: [1656]

Elementarschule	102 Kinder,
Mittelschule	90 Kinder,
Mädchenschule	77 Kinder,
Sonntagsschule	32 Kinder,
Gewerbl.Fortbildungsschule	60 Kinder,
Schüler von 14 - 18 Jahren	
Mädchen-Sonntagsschule	60 Kinder,
Sonn- und Werktagsschule	19 Knaben

[1654] Pfarrbericht Altensteig, 1851; Kühbauch: Aus der Geschichte Altensteigs, S. 176.
[1655] Pfarrbericht Altensteig, 1865.
[1656] Pfarrbericht Altensteig, 1872.

1875 wurde auch wieder eine Lateinschule mit 55 Schülern erwähnt.

Der Religionsunterricht hatte folgende Themen:
I.Abteilung:
1. Die Geburt Jesu.
2. Die Taufe Jesu.
3. Die Weisen aus dem Morgenland.
4. Der zwölfjährige Jesus.
5. Jesus segnet die Kinder.
6. Der Hauptmann zu Kapernaum.
7. Der Jüngling zu Nain.
8. Gethsemane.
9. Jesus vor dem hohen Rat.
10. Kreuzigung und Tod Jesu.
11. Die Auferstehung Jesu.
12. Die Himmelfahrt Christ.

II. Abteilung:
13. Darstellung im Tempel.
14. Wunder zu Canaan.
15. Petri Fischzug und Sturm auf dem Meer.
16. Die zehn Aussätzigen.
17. Jairus Töchterlein.
18. Der verlorene Sohn.
19. Der barmherzige Samariter.
20. Der reiche Mann und Lazarus.
21. Judas Verrat und Ende.
22. Jesu Verurteilung.
23. Jesus am Kreuz.
24. Erste Erscheinungen.

Gegenstand des Unterrichts war das Abfragen der Schüler, Nacherzählungen, Memorieren von Liedern und Sprüchen und der 10 Gebote. An Liedern wurden geübt: 1. Jesu geh voran, 2. Wach auf mein Herz und singe, 3. Sollt es gleich bisweilen scheinen, 4. Dir dankt mein Herz, dir jauchzt mein Lied, 5. Nun danket alle Gott, 6. Gott sei Dank durch alle Welt, 7. Also hat Gott die Welt geliebt, 8. Erheb, o Seele, deinen Sinn, 9. Christus der ist mein Leben, 10. Von dir, o Vater, nimmt mein Herz.

Der Religionsunterricht durch den Pfarrer betrug im Jahre 1873 an der Elementarschule 98 Stunden, im Jahre 1874 106 Stunden, dazu kamen an der Lateinschule 35 und 33 Stunden, insgesamt also 272 Stunden, bei einer Unterrichtszeit von etwa 45 Wochen.

Ein evangelischer Lehrer an der Lateinschule lebte in einer Mischehe und ließ seine Kinder katholisch erziehen. Diese „gröbliche Mißachtung seiner Pflichten an einer evangelischen Schule erregen Ärgernis in der Gemeinde“.[1657]

[1657] Pfarrbericht Altensteig, 1881.

Die Sonntagsschule wurde von zwei christlich gesinnten Jungfrauen geleitet. Sie betreuten 150 bis 160 Kinder. Die Kleinkinderschule hatte eine Lehrerin für 100 bis 120 Kinder. Eine neue Private Töchterschule hatte 23 Schülerinnen zwischen 10 und 14 Jahren. Daneben gab es weiterhin die Mädchen-Realschule mit einer Lehrerin für 26 Schülerinnen, die Lateinschule und die Gewerbliche Fortbildungsschule mit Zeichenunterricht.

In Biberach wurde bereits in der Pfarrbeschreibung von 1828 außer der Elementarschule für Knaben und für Mädchen und der Lateinischen Schule auch eine Real-Lehranstalt erwähnt, was für diese frühe Zeit erstaunlich ist. An jeder Schule war ein Hauptlehrer und ein Provisor angestellt.

Der Schullehrer an der Knabenschule hatte 88 Kinder zu betreuen, der Provisor 80. Der Schullehrer an der Mädchenschule hatte 118 Mädchen Unterricht zu erteilen, der Provisor 92. Den Unterricht an der Sonntagsschule teilten sich Schullehrer und Provisor wie folgt: der Provisor unterrichtete die 14 bis 16 Jährigen, der Lehrer die Kinder zwischen 16 und 18 Jahren.

Es bestand in Biberach auch eine Industrieschule, an der bereits 1828 zwei Lehrerinnen für ein Gehalt von 70 Gulden unterrichteten.

Die Nachbargemeinden Attenweiler und Röhrwangen hatten zwar keine Kirche, aber eine eigene Schule mit 57 bzw. 28 Schulkindern. Auch Bergerhausen hatte eine eigene Schule. Es gab an diesen kleinen Orten keine Industrieschule, sehr wohl aber die Sonntagsschule. Die übrigen Gemeinden Birkenhardt, Burren, Guteshofen, Schrammach und Winterrentheim besaßen keine eigene Schule, die Kinder mußten den Weg nach Biberach auf sich nehmen.

Der Eintritt in die Schule und die Entlassung erfolgten „ordnungsgemäß“. [1658] Alle vorgeschriebenen Lehrfächer wurden berücksichtigt, auch waren alle vorgeschriebenen Lehrbücher und Lehrmittel vorhanden, die Schuldisziplin war gut, die Schuldiarien und das Sittenregister sorgfältig geführt, und die Schulen im Mutterort gehörten zu den guten Schulen.

Die Lehrer der Filialen gehörten dem Handwerkerstand an, hatten nie ein Schullehrerseminar besucht und waren durch Stadtpfarrer Meyer, der 1843 bereits 79 Jahre alt war, „mit nicht geringer Mühe durch Privat-Unterricht für den Schulstand herangezogen worden“. Infolgedessen ließ der Unterricht in den Filialen zu wünschen übrig. Schulvakanzen gab es an den 4 Jahrmärkten, bei der Fruchternte 14 Tage, sowie im Herbst 3 Wochen.[1659]

1864 gab es in Biberach eine Fortbildungsschule „mit vielen tüchtigen Lehrern, darunter auch einem Zeichenlehrer, außerdem eine Industrieschule für Mädchen.[1660]

[1658] Pfarrbeschreibung Biberach, 1828.
[1659] Pfarrbericht Biberach, 1843.
[1660] Pfarrbericht Biberach, 1864.

Im Jahre 1876/77 wurden 75 Stunden Religionsunterricht gegeben, 1877/78 69 Stunden, 1878/79 78 Stunden. Die Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren besuchten die Sonntagsschule, die Knaben die Gewerbliche Fortbildungsschule. Registriert wurde auch, daß bei einigen Schulkindern Fälle von Dieberei und Unzucht vorgekommen waren.

Hatte Biberach 1828 noch 2 810 evangelische Einwohner gehabt, so war diese Zahl bis 1891 auf 4 305 gestiegen. Dementsprechend war auch die Zahl der Schüler wesentlich höher, als 70 Jahre zuvor.

Man zählte 1891

Knabenschule		Mädchenschule	
6 - 8 Jahre	53	6 - 8 Jahre	54
8 - 10 Jahre	66	7 - 9 Jahre	64
10 - 12 Jahre	52	8 - 10 Jahre	67
12 - 14 Jahre	46	10 - 12 Jahre	64
		12 - 14 Jahre	63
	217 Knaben		312 Mädchen

Biberach war mit Schulen gut versorgt. Anscheinend wurde von der Gemeinde Wert auf eine gute Ausbildung der Kinder gelegt. Sie hatte ja die Kosten zu tragen und war auch zum Bau und Unterhalt des Schulhauses verpflichtet.

1882 wurde im Unterricht die "Zuchtlosigkeit" der Schüler beklagt, besonders bei den Buben. Das respektlose Wesen erschwere den Unterricht. Bei den Mädchen bestand eine Neigung zum Plaudern. Im allgemeinen lobte man aber deren stilles, geordnetes Verhalten.[1661]

Böblingen hatte 1828 2 865 evangelische Einwohner und einen Katholiken, keine Dissentierenden und keine Juden. Es hatte als Geistliche den Stadtpfarrer, der zugleich Dekan war, und außerdem einen Diakon. Die beiden Schulmeister waren zugleich Organisten, wofür sie mit je 10 Gulden entlohnt wurden. Daneben gab es in Böblingen einen Musikdirektor, einen Zinkenisten, den Mesner und den Kirchenaufseher als niedere Kirchendiener.

Der Pfarrer lobte in seinem Bericht die Rechtschaffenheit vieler Familien, stellte aber auch Klatschereien, Zerrüttungen im Eheleben und verwahrloste Kinderzucht fest, mit der Folge, daß die Jugend roh und sittenlos war, was wiederum die häufigen Schwangerungsfälle lediger Mädchen zur Folge hatte. Auch gab es Kleiderluxus und "einen Hang zu sinnlicher Zerstreuung".

[1661] Pfarrbericht Biberach, 1882.

Bereits im Jahre 1523 ist in Böblingen eine Stadtschule erwähnt.[1662] Seit 1554, also seit der frühen Zeit Herzog Christophs, hatte Böblingen ein Präzeptorat. 1828 hatte Böblingen 4 deutsche Schulen. Der Unterricht werde von 2 Schulmeistern und 2 Provisoren gehalten. Im Sommer war der Unterricht mit 4 Schulstunden von 7 bis 11 Uhr, im Winter waren es 5 Schulstunden, und zwar vormittags von 8 - 11 Uhr, und mittags von 1 - 3 Uhr. Es gingen 454 Kinder zur Schule. Das Schulgeld betrug jährlich 48 Kreuzer. Der Lehrer hatte also ein Einkommen von ungefähr 360 Gulden.

In der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1828 hieß es über das Schulwesen: Außer einem Präzeptorat, das, wie erwähnt, schon 1554 errichtet worden war, und einer Collaboratur, deren Errichtung in das Jahr 1700 fiel, befanden sich hier 4 deutsche Schulen, von welchen die vierte erst auf Georgi 1826 eingerichtet worden war.[1663] Es waren 4 Schullehrer angestellt, nämlich 2 Schulmeister und 2 Schulprovisoren, die unabhängig waren und Stadtprovisoren genannt wurden. Das Recht zur Besetzung der Schulmeisterstellen stand der Gemeinde zu.

Die Stelle des Mädchenschulmeisters wurde von ihr am 18. April 1799 ohne Vorschläge, die des Knabenschulmeisters am 21. Juni 1817 mit Vorschlägen an das Königliche Evangelische Konsistorium, zum letztenmal besetzt. Die beiden Stadtprovisoren wurden von "Höchster Behörde", also unmittelbar vom Konsistorium, ernannt.

Nach dem Herkommen wurden täglich im Sommer 4 Schulstunden, von 7 - 11 Uhr, gehalten, im Winter 5 Stunden vormittags 8 - 11 Uhr, nachmittags von 1 - 3 Uhr. Im Sommer erhielten die Kleinsten auch des Nachmittags von 1 - 2 Uhr eine Stunde, "was indessen freier Wille der beiden Provisoren war, künftig aber leicht bei dem anständigen Gehalt der beiden Stadtprovisoren zu einem Gesetz kirchen-konventlich erhoben werden dürfte".

Ehe ein 2. Stadtprovisor im Jahre 1826 angestellt wurde, mußten die Kinder des Knaben- und Mädchen-Schulmeisters wegen ihrer großen Anzahl auch im Winter nach Abteilungen unterrichtet werden. Das war jetzt aber nicht mehr der Fall.

Die Anzahl der Schulkinder war im Winter 1826	454
in der größeren Knabenschule	112
in der kleineren Knabenschule	100
in der größeren Mädchenschule	128
in der kleineren Mädchenschule	114.

Das Schulgeld, das von jedem Kinde jährlich 48 xr betrug, bezogen die beiden Schulmeister von allen 4 Schulen. Es wurde von der Stadtpflege eingezogen und den Schulmeistern in ¼ jährigen Raten ausbezahlt. Andere Abgaben waren zu Gunsten der Lehrer nicht zu bezahlen.[1664] Von einzelnen vermöglichen und Honoratioren-Kindern wurden an Ostern beim Austritt der Konfirmierten und an Martini den Schulmeistern einige freiwillige Geschenke gereicht. Beim Eintritt der jüngsten Kinder in die Schule erhielten die Provisoren ein kleines Geschenk.

[1662] Das Land Baden-Württemberg, Band II, S. 247.
[1663] Stiftungsprotokoll vom 28.2.1826 und Konsistorialdekret vom 29.3.1826.
[1664] (K.C.Protokoll vom 20.Dezember 1809).

Seit 1839 hatte Böblingen eine Realschule, die 1897 mit der Lateinschule vereinigt wurde.[1665]

Das Schulgebäude befand sich im ehemaligen Schloß[1666], das die Stadt im Jahre 1818 um 10 800 fl für den Zweck, ihre Gesamtschulen darin einzurichten, von der Regierung gekauft hatte. In den zwei Schloßflügeln bestanden zwei Schulen, welche durch einen, auf beiden Seiten des Eingangs offenen, geräumigen Hof getrennt waren. "Beide Flügel liegen auf dem höchsten Punkte der Stadt; durch den dazwischen liegenden Hofraum zieht deswegen fast immer ein scharfer Wind, welcher der Gesundheit der Kinder nicht zuträglich ist. Der eine Flügel ist der Länge nach gegen Süden, der andere ebenso gegen Norden gerichtet.

An dem östlichen Ende des mittäglichen Flügels sind die beiden lateinischen Schulen mit ziemlich beschränktem Raume, und ein Stockwerk höher die Wohnungen der beiden lateinischen Lehrer, von reizender, die Stadt und Umgegend weithin beherrschender Aussicht, am westlichen Ende aber die beiden Schulen der älteren und jüngeren Knaben, mit der ein Stockwerk höher liegenden Wohnung des Knabenschulmeisters, da hingegen die Wohnung der beiden Stadtprovisoren auf dem nämlichen Boden der kleineren Knabenschule angebracht ist. In dem anderen nördlichen Flügel sind die beiden Schullokale für die älteren und jüngeren Mädchen, und über denselben ist die Wohnung des Mädchenschulmeisters". Die Stadt hatte die Pflicht, die Schulgebäude und die Wohnungen der Lehrer zu bauen und zu erhalten.

Nach Ansicht des berichtenden Pfarrers waren "nach dem Verhältnis der von der Stadt auf Ankauf und Einrichtung des Schloßgebäudes zum Schulwesen verwendeten großen Kosten die eigentlichen Schullokale nicht, was sie sein sollten. Schwerlich würde dieses Schullokal jetzt mehr erkauft werden, wenn es nicht schon geschehen wäre".

Beschwerlich war für die beiden Geistlichen, nach ihrer Meinung, der Weg zu diesen Schulen. Es war der nämliche, der auch zu der Kirche führte.

Die Lehrzimmer bildeten, bis auf eins, das länglich gebaut war, regelmäßige Vierecke, die aber nur an der mitternächtlichen und südlichen Seite Fensteröffnungen hatten, die zwar groß und breit, aber verhältnismäßig doch zu nieder waren, so daß ein großer Teil der Kinder im Dunkeln saß, besonders im Winter.

"Das Lehrzimmer der ältesten Mädchen ist noch das heiterste. Die Zimmer sind auch zum Teil wegen der Stellung des Ofens, der nicht wohl anders Platz haben konnte, und wegen der zum Teil 4 - 5 Zoll dicken Mauern, schwer zu heizen, übrigens nicht ungesund und von bedeutender Höhe".

[1665] Das Land Baden-Württemberg, Band II, S. 247.

[1666] Von den Herzögen Ulrich und Christoph nach 1535 anstelle der mittelalterlichen Burg erbaut, am 7.Oktober 1943 durch Luftangriff völlig zerstört und nicht wieder aufgebaut.

"Subsellien", also Schulbänke, befanden sich in hinreichender Zahl in der größeren Mädchenschule, in der größeren Knabenschule waren neben den Subsellien auch noch Tische, und in den beiden Lehrzimmern der Provisoren lauter Tische und Schrannen.

Zwischen der älteren Knaben- und den beiden lateinischen Schulen, die durch einen kurzen Gang getrennt waren, herrschten wegen ungeschickter Einrichtung "des Cloaks abscheuliche mephytische Dünste, die sich besonders in die lateinischen Schulen hineinziehen, so daß man im heißesten Sommer die Türen nicht öffnen kann".

Die gute Beschaffenheit der Wohnungen der Lehrer mit meist herrlicher Aussicht wurde bereits bemerkt. Der größere Knabenlehrer hatte zwei heizbare Zimmer gegen Mittag, 3 Kammern, eine schöne, helle Küche, und Teil am Schloßkeller, "was alles in gutem Stande war".

Der obere Mädchenschullehrer hatte ebenfalls zwei heizbare Zimmer, die in den Hof gingen, 2 Kammern, eine geräumige Küche, und Teil an dem Schloßkeller. Auch diese Wohnung befand sich in gutem Zustand.

Die beiden Stadtprovisoren bewohnten miteinander ein heizbares, nicht großes, aber hinlänglich geräumiges Zimmer, ebenfalls mit freier, sehr schöner Aussicht, und eine daran stoßende Kammer. Auch diese Wohnung war in gutem Zustand.

Es wurde noch angemerkt, daß im südlichen Flügel dieser Schulgebäude noch Raum genug zu einem 5. Schulzimmer vorhanden war, daß die steigende Schülerzahl dies bald benötigen würde, und daß der oberste, ganz unbewohnte Stock des nördlichen Flügels sich, freilich mit sehr bedeutenden Kosten, zu Zimmern für eine Industrieschule einrichten ließe.

Die Stadt mußte das benötigte Holz zur Heizung der Schulzimmer in einer bestimmten Quantität liefern. Sollte dieses in einem strengen Winter nicht ausreichen, sollte nachgeliefert werden. Die Kosten der Beifuhr, des Sägens und des Spaltens bestritt die Stadtkasse, doch hatten die Schullehrer immer auch noch einige Auslagen von etwa 8 fl. Das Entbehrliche des Schulholzes wurde zwar den Lehrern zur eigenen Benutzung überlassen, aber so, "daß unter angedrohter Vindikation des Preises an die Stadtkasse nichts davon solle verkauft werden dürfen. (Kirchenkonventsprotokoll vom 20. Dezember 1809). Jedoch wird man ehrlich daran coniviert".

Die Schulmobilien und sonstigen Utensilien wurden von der Stadt angeschafft. Die zum Gesangsunterricht in den Schulen erforderlichen Lehrmittel, "um nach und nach einen veredelten Kirchengesang einzuführen (General-Synodal-Reskript vom 29. November 1823, V1)", sollte die Heiligen-Kasse anschaffen.[1667] Andere Bücher für die kleine Schullehrer-Bibliothek wurden von der Schulkasse gekauft.

Von besonderen Schulstiftungen war nichts vorhanden, als 2 Vermächtnisse, das eine von 200 f, das andere von 50 f, wovon die Zinsen jährlich zur Erkaufung von Büchern für arme Kinder, besonders von Gesangbüchern für Konfirmanden, verwendet werden sollten, "und wirklich auch zu diesem Zwecke verwendet wurden".

[1667] Kirchenkonventliche Genehmigung vom 20.Mai 1824.

Die Bedürfnisse armer oder unvermöglicher Kinder an Neuen Testamenten und Bibeln wurden vom Distrikts-Bibelverein besonders berücksichtigt, wenn sie von den Schullehrern gemeldet wurden.

Prämien wurden alle halbe Jahre bei den Visitationen an alle Kinder ohne Ausnahme in Papier, jedem Kinde zu 6 Bogen, ausgeteilt, und zwar aus der Heiligen-Kasse. Außer diesen waren keine andern üblich.

Der Schulfonds zur Zeit der Fertigung dieser Pfarrbeschreibung bestand aus
Kapital 63 fl
barem Geld 61 fl 57 xr 3 hl
zusammen also etwas mehr als 124 fl.

Das Diensteinkommen der hiesigen Schullehrer betrug:

A. des Knabenschulmeisters, wie solches unter dem 20. Dezember 1809, 23. Juni 1817 und 13. Januar 1819, laut Stadtgerichtsprotokoll reguliert worden ist.

I. Unveränderliche Besoldungsteile.
1. Geld
Aus der Stadtkasse 160 f
Aus der Heiligenkasse 15 f
Neuerlich tritt für diese die Stadtkasse ein.
Als Organist aus derselben Kasse
die Hälfte von 20 f 10 f
Durch stadträtlichen Beschluß vom 17. Juni 1817 und vom 13. Januar 1819.

2. Fixe Naturalien vom Heiligen:
Dinkel 4 Schfl. 4 Sri,
Haber 4 Sri.

Wenn der Heilige die Frucht nicht in natura liefern kann, so wird der laufende „brodpreiß“ angenommen.

Holz
4 Klftr. eichenes
2 Klftr. buchenes
200 Bschl. Reisach buchenes.

Hinzu kamen für die Heizung des Schulzimmers des Stadtprovisors bei den jüngeren Knaben 1 Klftr. eichenes Holz.

II. Veränderliche Diensteinkommensteile.
3. Gütergenuß.
1 Küchengarten hinten an der
Wohnung 4 Rth. groß.
Reiner Ertrag 30 xr

1 Krautgarten im Riempengäßchen
2 Rth. 3 ¼ Schuh
Reiner Ertrag 15 xr
Wiesen 2 ¼ Vrtl. 17 Rth. im Rank,
ist trocken, trägt etwa
Heu 15 Ztnr.
Öhmd 5 Ztnr.
1 Erdbirnenland, auf der Kühstelle,
im Meß ¼ haltend
Reiner Ertrag 30 xr
Die Güter sind alle zehend- und steuerfrei.
4. Emolumente.
Schulgeld, s.§3, von 1 Kinde 48 xr 140 f
Von Haltung der
Sonntagsschule 4 f
Von 1 Kirchen- und
2 Schulvisitationen a 20 xr 1 f
Von Ämterersetzung 20 xr
Anteil an 20 fl Honorar aus der
Stadtkasse für das hiesige
Musikpersonale mit 1 f 12 xr
Vom Orgelspielen bei Leichen und
Hochzeiten, nach stadtrechtlicher
Taxe 20 xr 15 f
5. Akzidentien. 5 f 30 xr

Die veränderlichen Diensteinkommensteile ertaugen infolge der Verordnung vom 11. Febr. 1825 nach den darüber geführten Verzeichnissen:

	Von Georgi 1825/25	Von Georgi 1826/27
Vom Küchengarten	30 xr	30 xr
Vom Krautgarten	15 xr	15 xr
Von Wiesen	1 f 00 xr	1 f 30 xr
Vom Erdbirnenland	30 xr	30 xr
Schulgeldertrag	141 f 36 xr	156 f 00 xr
Vom Orgelspielen und Singen	15 f 30 xr	12 f
Akzidenzien	5 f 6 f	
Veränderl. Einkommen	165 f 21 xr	176 f 45 xr

B. Des Mädchenschulmeisters, nach stadtrechtlicher Regulierung unter gleichen oben bei A. angegebenen Datis.

I. Unveränderliche Besoldungsteile.

1. Geld
Aus der Stadtkasse 160 f
Aus der Heiligenkasse 6 f
Diese 6 f werden jetzt ebenfalls von der Stadtkasse abgereicht; die Differenz aber hier, da der Knabenschulmeister 15 f hat, rührt daher, daß die Wiesen bei der Stelle des Mädchenschulmeisters von bedeutend besserer Beschaffenheit sind.

Als Organist aus der Stadtkasse
die Hälfte von 20 f 10 f
2. Fixe Naturalien vom Heiligen.
Früchte.
Dinkel, 4 Schfl. 4 Sri.
Haber, 4 Sri.
S.oben Besoldung des Knabenschulmeisters.
Holz,
4 Klftr. eichenes, 2 Klftr. buchenes
200 Bschl. buchenes Reisach.
Hinzu kommt, wie bei dem Knabenschulmeister
1 Klftr. eichen Holz
für Heizung des Schulzimmers des
Stadtprovisors bei den kleineren Mädchen.

II. Veränderliche Besoldungsteile.
3. Gütergenuß.
Küchengärtchen unfern der
Wohnung, 4 Rth. reiner Ertrag 30 xr
Krautgarten 2 Rth. 3¼ Schuh
im Riempen-Gäßchen,
reiner Ertrag 15 xr
Wiesen 2 ½ Viertel 15 ¼ Rth.
unter der Stadt
Heu etwa 15 Ztr.
Öhmd 3 Ztr.
Hier scheint der Ertrag etwas zu gering
angegeben zu sein. S.oben bei den
Wiesen des Knabenschulmeisters.
Erdbirnen Land 37 ½ Rth.
von schlechtem Boden,
reiner Ertrag 30 xr
4. Emolumente.
Schulgeld 140 f
S.oben bei der Besoldung des Knaben-Schulmeisters.
Von Haltung der
Sonntagsschule 4 f
Von Kirchen- und
Schul-Visitationen
a 20 xr 1 f

Von Ämterversetzung	20 xr
Anteil an 20 f Honorar aus der Stadtkasse für das Musikpersonale	1 f 12 xr
Von einer Grabrede	40 xr
Vom Singen dabei	30 xr
Von einem Glückwunsche bei Hochzeiten	40 xr
Vom Singen bei Hochzeiten und Kopulationen	15 xr
zusammen etwa	20 f
5. Akzidentien	5 f 30 xr

Die veränderlichen Diensteinkommensteile des Mädchen-Schulmeisters ertrugen nach den darüber geführten Verzeichnissen

	Von Georgi 1825/26	Von Georgi 1826/27
Vom Küchengarten	30 xr	30 xr
Vom Krautgarten	15 xr	15 xr
Von Wiesen	2 f	1 f 30 xr
Vom Erdbirnenland	30 xr	30 xr
Schulgeldertrag	141 f 36 xr	156 f
Von Grabreden, Glückwünschen, Singen	23 f 20 xr	19 f 50 xr
Akzidentien	6 f	6 f
	174 f 11 xr	184 f 35 xr

Das Diensteinkommen der beiden Stadtprovisoren ist völlig gleich und erträglich.

I. An unveränderlichen Bestandteilen:	
a. an Geld	150 f
Für die Assistenz bei den Sonntagsschulen	2 f
b an Holz ¼ Klftr. Eichen- und ½ Klftr. Buchenholz, nebst 50 Bschl. Reisach etwa	12 f
II. An veränderlichen Bestandteilen:	
Singen bei Leichen und Hochzeiten, etwa	4 f
Akzidentien, etwa	10 f
	178 f

Mit dem Dienst als Lehrer in der Schule waren keine Nebenämter verbunden.

Die Sonntagsschule wurde in Böblingen, die Fest- und Kommuniontage ausgenommen, an jedem Sonntag nach der Kinderlehre gehalten, und zwar so, daß den einen Sonntag die jungen Leute beiderlei Geschlechts von 14 bis 16 Jahren, den andern die von 16 bis 18 Jahren diese zu besuchen hatten. Diese Ordnung richtete sich nach der, in welcher sie auch in der Kinderlehre erscheinen mußten.

Die Entlassung der jungen Leute aus der Kinderlehre und Sonntagsschule erfolgte nicht genau nach dem wirklich vollendeten 18. Jahr, sondern es wurde immer diejenige Klasse, welche im laufenden Jahre das 18. Lebensjahr entweder bereits zurückgelegt hatte, oder zurücklegen würde, zur Zeit des Eintritts der Neukonfirmierten in die Sonntagsschule auf einmal entlassen, "ganz nach der Analogie, wie sie auch in ihrem 6ten Jahr alle , ihre Geburt vom 1. Januar bis 31. Dezember gerechnet, zugleich in die Elementarschule aufgenommen worden sind".

Die Lehrgegenstände, im allgemeinen überall die gleichen und vorgeschriebenen, brauchten nicht besonders erwähnt zu werden. Die Provisoren assistierten den Schullehrern in der Sonntagsschule. Diese wurde je an Georgi und Martini visitiert, und zwar so, daß an Georgi die Prüfung der jungen Leute von 16 bis 18 Jahren, an Martini die der jüngeren von 14 bis 16 Jahren an die Reihe kam. An Martini 1827 betrug die Anzahl der sonntagsschulpflichtigen Söhne 62, die der Töchter 87. Die Schulmeister hatten die Sonntagsschule von ihrem Besoldungsholze selbst zu heizen, so wie sie auch die Sonntagsschule der Handwerker davon heizen lassen mußten.

Es bestand nämlich auch in Böblingen, seit den dazu ergangenen allgemeinen Aufforderungen des Königlichen Studienrats vom 14. September 1825 (vergl. Stadtratsprotokoll 1. Nov. 1825), 13. März 1826 und 10. Mai 1827 eine Handwerker-Schule, welche an Sonnen- und Feiertagen, Sommers von 6 - 8 Uhr morgens, Winters von 11 bis ½ 1 Uhr gehalten wurde.

Der Unterricht wurde von den beiden Stadtprovisoren erteilt, und beschränkte sich der Zeit nach hauptsächlich aufs Zeichnen und Rechnen. Die Oberaufsicht führte das gemeinschaftliche Oberamt. Die Zahl der jungen Handwerker war 15. Eine Industrieschule war immer noch nicht zustande gekommen.[1668] Eine 1841 eingerichtete Nähschule war schon bald wieder aufgehoben worden. Seit 1829 bestand eine Strickschule für 60 arme Kinder, daneben eine Kleinkinder-Bewahranstalt mit einer Aufseherin).[1669]

[1668] Pfarrbeschreibung Böblingen, 1828.
[1669] Pfarrbericht Böblingen, 1845. Stadtpfarrer und Dekan M. Jacob Immanuel Kies, Sigel Nr. 80,23.

In Brackenheim mit seinen 1 605 evangelischen und 4 katholischen Einwohnern war laut der Pfarrbeschreibung von 1826 der Stadtpfarrer zugleich Dekan, außerdem waren ein Diakon, ein Mesner, ein Organist und ein Stadt-Musikus am Ort beschäftigt.

Brackenheim hatte 2 lateinische Schulen mit einem Präzeptor und einem Kollaborator, außerdem 3 deutsche Schulen mit 3 Lehrern und an Martini 1827 208 Schulkindern: die Knabenschule 65, die Mädchenschule 63, die Provisorenschule 80 Kinder im Rathaus.

1905 hatte die Stadt unverändert eine zweiklassige Lateinschule und eine dreiklassige Volksschule, daneben aber auch noch eine gewerbliche Fortbildungsschule.

Eßlingen, eine „Gemeinde 1. Klasse“, hatte 1828 6 931 Einwohner, davon 5 929 Evangelische, weitere 812 ortsanwesende Evangelische, 94 Katholiken und 96 Juden.

Die Stadt hatte einen 1. Stadtpfarrer und Dekan, einen 2. Stadtpfarrer, einen Helfer, der zugleich Garnisons- und Hospitalprediger war, einen 2. Helfer, der zugleich Filialpfarrer für die Orte Mettingen, Rüdern, Sulzgries und St. Bernhard war. Der eine war außerdem Musikdirektor und Organist an der Stadtkirche, der andere Musikdirektor am Königlichen Schullehrer-Seminar, der Organist an der unteren Kirche zugleich Knabenschulmeister. Es gab einen Vorsänger, einen Stadt-Musikus, einen Turm-Musikus, einen Tenoristen, 2 Diskantstimmen, dazu einen Mesner und Orgeltreter.

Es gab in Eßlingen eine Lateinschule mit 5 Klassen.

1. Die "Muster-Schule" für Honoratioren- und Bürgertöchter hatte 2 Klassen, 180 Mädchen, einen Schulmeister und einen Provisor.

2. Die städtische Knabenschule hatte 3 Klassen mit 349 Knaben, einen Schulmeister und 2 Provisoren,

3. die städtische Mädchenschule hatte 3 Klassen für 313 Mädchen, dafür einen Schulmeister und 2 Provisoren,

4. die Filialisten-Schule für 12 Filialen 3 Klassen mit 383 Kindern, einem Schulmeister und ebenfalls 2 Provisoren.

Zusammen waren also, ohne die Lateinschule, 1 225 Kinder an den Eßlinger Schulen zu unterrichten.

Sie war zuständig für die Orte:		Entfernung:
1. Mettingen	356 Personen	25 Minuten,
2. Rüdern	378 „	1 kleine Stunde,
3. Sulzgries	274 „	½ Std. unebener Weg,

4. Krummenacker	253	„	25 Minuten,
5. Hohenacker	73	„	15 Minuten,
6. S.Bernhard	155	„	anderthalb Viertelstunden,
7. Wäldenbronn	276	„	½ Std.,
8. Seerach	127	„	½ Std.,
9. Oberthal	150	„	1 Std.,
10. Liebersbronn	313	„	1 Std.,
11. Wilfingshausen	218	„	1 Std.,
12. Kennenburg	33	„	½ Std.
	2 606 Personen		

Das Schulgeld an der Muster-Schule betrug jährlich 1 f 36 xr, das an den Volksschulen 1 f 6 xr. Die Lehrer erhielten an Martini ein Geschenk im Wert von 3 - 20 Kreuzern, dazu Naturalien in Höhe von ungefähr 10 bis 40 Kreuzern. Der tägliche Unterricht betrug 5 Stunden, mittwochs und samstags nur vormittags 3 Stunden. Sowohl das Holz für die Heizung der Schule, als auch die Schulmobilien kamen von der Stiftungspflege.

Das Haupt-Schullehrer-Seminar war zusammen mit der Muster-Schule im ehemaligen Barfüßer-Kloster untergebracht, die übrigen Schulen im ehemaligen Prediger-Kloster.

Die Sonntagsschule war für die konfirmierte Jugend bis 18 Jahren Pflicht und wurde sonntags von 1 bis 2 Uhr gehalten.

Bereits 1816 wurde auch eine Industrieschule errichtet, in der 62 arme Kinder Tüten anfertigten, Baumwolle verlasen, sich mit Stricken und Doppelspinnen beschäftigten. Sie erhielten dafür teils Brot, teils Geld, und wurden an Weihnachten neu eingekleidet. Die fleißigsten Kinder erhielten außerdem eine Geldprämie. Die Leitung hatte der Filialisten-Schulmeister. Ihn unterstützte eine ehrbare Witwe als Lehrerin und Arbeits-Vorsteherin. Sie erhielt dafür jährlich 73 Gulden Belohnung. Für das Doppelspinnen war eine weitere Lehrerin angestellt, die pro Tag 20 Kreuzer verdiente.

Eßlingen hatte zusätzlich seit dem 15. März 1821 eine Judenschule mit einem Lehrer und 23 Kindern.[1670]

Im Pfarrbericht der Stadt Eßlingen von 1843 wurde erwähnt, daß der Musterschullehrer Klotz, der ein vorzüglicher Pädagoge war, 44 Schülerinnen unterrichtete und dafür jährlich 626 Gulden Gehalt bezog. An der Musterschule waren auch zwei Provisoren, der Schulgehilfe Ruoff, der 56 Mädchen unterrichtete und der gute Gaben hatte, und der Schulgehilfe Wüst, der 47 Mädchen unterrichtete und ebenfalls gute Gaben hatte.

[1670] Pfarrbeschreibung Eßlingen, 1828.

Auch der Knabenschulmeister Lumpp war ein tüchtiger Pädagoge. Er unterrichtete 89 Knaben. Der Mädchenschulmeister Johannes Feißt hatte ein gutes Lehrtalent und 90 Mädchen in seiner Klasse. An der Knabenschule hatte der Unterlehrer Heinrich Reger 123 Knaben, der Schulgehilfe Bleicher 74 Schüler.

An der Mädchenschule unterrichtete der Unterlehrer Gantter 86 Mädchen, der Unterlehrer Öttle 98 Mädchen, der Schulgehilfe Binder 79 Mädchen.

Der Unterlehrer Dölker unterrichtete an der Filialistenschule 187 Schüler in 2 Abteilungen, der Schulgehilfe Doll 178 Schüler, ebenfalls in 2 Abteilungen. Dem Filialisten-Schulmeister Johannes Rappold waren 95 Kinder zugeteilt.[1671]

Eßlingen hatte eine Weingärtnerschule mit 41 Knaben und 43 Mädchen, an welcher der Schulmeister Johann Adam Schwarz unterrichtete. Ihm bescheinigte der Pfarrer „gute Kenntnisse, Disziplin und Gewissenhaftigkeit“.

An der privaten Kleinkinderanstalt betreute Anton Maier 70 Kinder. Die israelitische Schule und das israelitische Waisenhaus zählten 35 Schüler.

An Georgi 1843 zählte man in Eßlingen 1 330 Kinder. Davon waren an der

Musterschule		147 Mädchen
Knabenschule	286 Knaben	
Mädchenschule		353 Mädchen
Weingärtnerschule	41 Knaben	43 Mädchen
Filialschule	224 Knaben	236 Mädchen
	551 Knaben	779 Mädchen

Die Unterrichtsfächer waren: Religionsunterricht, Lesen, Schreiben, Rechnen, Deutsche Sprache, Singen. Gebraucht wurde im Unterricht das Spruchbuch, das Gesangbuch, die Bibel und eine Neue Fibel, vermutlich von Christian Gottlob Barth. Unterrichtsfächer an der Knabenschule waren auch Französisch und Geometrie, an der Realschule auch Geschichte und Geographie.

Für die Schulkinder bestand Schulpflicht ab dem 6. Lebensjahr, für die Kinder der Filialorte wegen der weiten Entfernung ab dem 7. Lebensjahr. Schulvisitationen fanden im Mai und Oktober statt, Ferien waren in der Ernte 14 Tage und im Herbst 3 Wochen.

Die Sonntagsschule fand alle Sonntage für Kinder bis zu 18 Jahren statt und kannte keine Ferien. Sie wurde von 4 Lehrern in 4 Abteilungen gehalten.[1672] Lehrer, die "das humane Züchtigungsrecht" überschritten hatten, wurden von der höheren Behörde an andere Stellen versetzt, zum Teil bestraft.

[1671] Pfarrbericht Eßlingen, 1843
[1672] Pfarrbericht Eßlingen, 1843.

1848 waren die insgesamt 1 511 Kinder wie folgt verteilt:

Musterschullehrer Klotz	46 Schülerinnen
Knabenschulmeister Lumpp	84 Schüler
Mädchenschulmeister Faißt	84 Mädchen
Weingärtnerschulmeister Schwarz	37 Knaben
	44 Mädchen
Filialisten-Schulmeister Rappold	85 Kinder
2.Knabenschulmeister Mönch	89 Knaben
2.Mädchenschulmeister Öttle	89 Mädchen
Provisor Musterschule Aßfahl	45 Schülerinnen
Provisor Musterschule Gerst	43 Mädchen
Unterlehrer Knabenschule Dölker	92 Knaben
Lehrgehilfe Schön	92 Knaben
Lehrgehilfe Färber	87 Knaben
Unterlehrer Schaal	90 Mädchen
Lehrergehilfe Blaich	141 Mädchen
Lehrgehilfe Haug	99 Mädchen
Lehrgehilfe Hauser	70 Mädchen
Filialistenschule	
Unterlehrer Döring	93 Schüler
Lehrgehilfe Braun	101 Schüler.

Neue Schulen wurden eröffnet in Mettingen und Sulzgries. In Mettingen war der Schulmeister Ludwig Sautter tätig, in Sulzgries der Schulmeister Wilhelm Dölker, sowie der Unterlehrer Rapp und der Lehrgehilfe Christoph Dölker. Daneben bestand noch eine israelitische Schule.

In seiner Zusammenstellung kam der Pfarrer mit den Teilorten sogar auf 1 685 Kinder:

Musterschule	134 Mädchen	
Knabenschule	443 Knaben	
Mädchenschule	503 Mädchen	
Weingärtnerschule	37 Knaben	44 Mädchen
Filialistenschule	137 Knaben	142 Mädchen
Sulzgries	91 Knaben	94 Mädchen
Mettingen	25 Knaben	35 Mädchen
	733 Knaben	952 Mädchen
=	1 685 Kinder mit	22 Lehrern.[1673]

An der Sonntags-Gewerbeschule waren 1843 50 Söhne, 1845 60 - 70 Söhne und 1848 60 - 70 Jünglinge mit Zeichnen beschäftigt, an der 1816 gegründeten Arbeitsschule 100 Kinder, mit Korb- und Strohflechten, Spinnen, Stricken und Nähen. „Jedes Kind erhielt täglich 1 - 3 Kreuzer Lohn, abends 10 loth Brot oder eine Filialistensuppe“.

[1673] Pfarrbericht Eßlingen, 1848.

1853 hatte Eßlingen bereits 9 039 Einwohner, und zwar 8 647 Evangelische, 270 Katholiken, 103 Israeliten, 15 Deutsch-Katholiken und auch noch 4 Baptisten, die alle Fabrikarbeiter waren und ihre Kinder nicht konfirmieren ließen.

Die Filialorte Mettingen, Rüdern, Sulzgries, Krummenacker, Hohenacker, Wäldenbronn, Seerach, Obertal, St. Bernhard, Wittlingshausen, Liebenbronn und Kernenburg hatten zusammen nocheinmal 3 329 Einwohner.

Die Schule hatte jetzt 6 Schulmeister, nämlich

den Musterschulmeister Klotz mit	58 Schülerinnen,
den 1. Knabenschulmeister Lumpp mit	103 Knaben,
den 2. Knabenschulmeister Mönch mit	86 Schülern,
den 1. Mädchenschulmeister Faißt mit	96 Mädchen,
den 2. Mädchenschulmeister Rappold mit	84 Mädchen, sowie
den Weingärtner-Schulmeister Schwarz mit	94 Knaben und Mädchen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß in Württemberg in dieser Zeit ungewöhnlich viele Provisoren beschäftigt waren. Dies war in Eßlingen nicht anders.

Der Musterschul-Lehrgehilfe Merz hatte	48 Mädchen,
der Lehrgehilfe Weiß	40 Mädchen
der Unterlehrer Müller	100 Knaben,
der Lehrgehilfe Eichler	78 Schüler,
der Lehrgehilfe Seyerle	143 Knaben
An der Mädchenschule hatte	
der Unterlehrer Zimmermann	83 Mädchen, und
der Lehrgehilfe Saager	94 Mädchen.

Mit den Filialorten kam der Pfarrer in diesem Jahr auf 2 046 Kinder:

Musterschule	136
Knabenschule	510
Mädchenschule	647
Weingärtnerschule	94
Mettingen	111
Sulzgries	231
Wäldenbronn	217
Liebersbronn	100

Die Einschulung und die Konfirmation war im Frühjahr und im Herbst. Die Sonntagsschule für Töchter wurde in 2 Abteilungen gehalten. Die Fortbildungsschule für Söhne war am Sonntag von 5 - 7 Uhr und am Donnerstag von 8 - 10 Uhr, die Zeichenschule Mittwochs von 8 - 10 Uhr. Der Besuch war "obligatorisch", und der Kirchenkonvent verfolgte Nachlässigkeiten. Der Schulbesuch wurde also streng überwacht. Vor Giftpflanzen und dem Einfangen von Singvögeln wurde ordnungsgemäß gewarnt.[1674]

[1674] Pfarrbericht Eßlingen, 1853.

Seit 1860 waren die Unterrichtsfächer nicht mehr nur Religion, Lesen, Memorieren, Schreiben, Deutsche Sprache und Singen. Es kamen hinzu: Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufsatz und Anschauungsunterricht.

Die Knabenschule in Eßlingen hatte nun 6 Klassen, die Musterschule 3 Klassen im Seminargebäude. Es gab außerdem an der Mädchenschule eine Einschulung im Frühjahr und im Herbst, eine „Frühlingsschule“ und eine „Herbstschule“ mit den Lehrern Rappold, Kusterer und Dölker.

In der Klasse 1 hatte die Frühlingsschule 52, die Herbstschule 59 Kinder,
in der Klasse 2 hatte die Frühlingsschule 56, die Herbstschule 55 Kinder,
in der Klasse 3 hatte die Frühlingsschule 79, die Herbstschule 96 Kinder.

Sulzgries hatte nun eine zweiklassige Schule und außerdem, wie auch Mettingen, eine Strickschule. Außer der Fortbildungsschule mit Zeichenuntericht gab es eine Fortbildungsschule für Weingärtnersöhne, seit 1849 auch ein „Arbeitsinstitut“ für ortsfremde, aber hier wohnende Kinder. Es wurde nicht nur vor den Giftpflanzen gewarnt, sondern auch vor dem Einfangen von Singvögeln und der Zerstörung ihrer Brut.

Die Knabenschule hatte im Jahre 1860

Klasse 1	50 Schüler,
Klasse 2	50 Schüler,
Klasse 3	56 Schüler,
Klasse 4	58 Schüler,
Klasse 5	54 Schüler, und
Klasse 6	87 Schüler.

Die Frühjahrsschule hatte 4 Hauptlehrer, die Herbstschule nur 3.

Sulzgries hatte in der 1. Klasse 46 Knaben und 45 Mädchen, in der 2. Klasse 28 Knaben und 35 Mädchen. Mettingen hatte in einer Klasse 43 Knaben und 56 Mädchen.

Es wurde im Pfarrbericht in einzelnen Abschnitten auch ausführlich über den Zustand der Schule, die Visitationen, die Schulbesuche, den Religionsunterricht, die Schulversäumnisse, die Vakanzen, die Schuldiarien Bericht erstattet, aber auch, daß es nun eine Sonntagsschule und die Strickschule in Sulzgries und Mettingen gab. Der Unterrichtsstoff war Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Aufsatz, Rechnen, Anschauungsunterricht, immer noch Memorieren, Biblische Geschichte, Singen und Zeichnen. Die Einschulung war, ebenso wie die Konfirmation, sowohl im Frühjahr, als auch im Herbst.[1675]

[1675] Pfarrbericht Eßlingen, 1860.

1905 wurde das Schulwesen in Eßlingen noch differenzierter gesehen. Die Stadt hatte eine Präparandenanstalt und das Schullehrerseminar, ein Gymnasium, eine Oberrealschule, eine Höhere Töchterschule, eine Mädchenmittelschule mit 8 Klassen, eine Knabenvolksschule mit 7 Klassen, eine Mädchenvolksschule mit 7 Klassen, eine Gewerbliche Fortbildungsschule, eine Allgemeine Fortbildungsschule mit 4 Klassen für Söhne und 7 Klassen für Töchter, außerdem je einen Kurs für Bäcker- und Friseurlehrlinge. Die Weingärtnerschule war in den 80er Jahren aufgehoben worden.

Die Ortsschulbehörde bestand aus dem Ortsschulinspektor (Schulrat), dem Stadtschultheißen, dem 1. und 2. evangelischen Stadtpfarrer, 3 Oberlehrern von Mittel-, Knaben- und Mädchenschule, sowie 6 gewählten Mitgliedern.[1676]

In Freudenstadt gab es nach der Pfarrbeschreibung von 1827 eine Lateinschule mit einem Präzeptor, außerdem eine deutsche Knaben- und eine deutsche Mädchenschule. Eine Filialschule befand sich in Friedrichstal.

Die Holzbeifuhr für die Schule erfolgte auf Kosten der Stadt. Der Lehrer mußte allerdings bei der Holzabgabe im Wald erscheinen, und die Kosten des Sägens, Spaltens und Einheizens gingen auf seine Kosten. Dafür hatte er das übrige Holz für seinen eigenen Gebrauch frei.

Die Schulmobilien, Tische, Stühle, Kästchen, Tafeln und Subsellien wurden auf Kosten der Herrschaft angeschafft, Rauchpfannen und „Dinte“ aus dem Schulfonds bezahlt. Im Filialort Friedrichstal hatte jeder „Schreib-Schüler“ für die „Dinte“ jährlich 12 Kreuzer zu bezahlen. Die Schulstiftungen wurden von der Heiligenpflege verwaltet.

Bei der Schulvisitation an Georgi erhielten die zwei vorzüglichsten Knaben und Mädchen jedes 30 Kreuzer Prämie, desgleichen bei der Visitation nach Martini. Aus der Stadtkasse erhielten die vorzüglichsten 15 Schüler jeder 4 Kreuzer, die übrigen Schüler aus der Abteilung des Schulmeisters 3 Kreuzer, aus der Abteilung des Provisors 2 Kreuzer. 2 Schüler und 2 Schülerinnen, die das Schulgebet verrichteten, erhielten dafür je 6 Kreuzer. Jedes Kind an der Elementarschule erhielt 2 Kreuzer.[1677]

An der Sonntagsschule erfolgte der Eintritt nach der Konfirmation, der Austritt nach vollendetem 18. Lebensjahr. Zum Unterrichtsstoff gehörte „das Wiederholen im Rechnen, Lesen und Schreiben, das Wiederholen der sonntäglichen Predigt. Die Geistlichen erteilten Weisung über Untertanenpflichten und warnten vor dem Laster der Unzucht“.

Seit 1817 bestand in Freudenstadt eine Industrieschule, in der Mädchen Unterricht im Stricken und Nähen, in Reinlichkeit und Sittsamkeit erhielten. Die Wohnung des Lehrers war in dieser Zeit noch zugleich Unterrichtslokal. Schule wurde von 9 - 11 Uhr, und von 1 - 5 Uhr gehalten, Samstags war schulfrei.

[1676] Pfarrbeschreibung Eßlingen, 1905.
[1677] Pfarrbeschreibung Freudenstadt, 1827.

Die Lehrerin erhielt 120 Gulden, und zwar 60 Gulden vom Wohltätigkeitsverein, und 60 Gulden aus Beiträgen der Mitglieder des Wohltätigkeitsvereins. Der Dekan Zilling besuchte und visitierte die Schule.[1678]

1872 hatte Freudenstadt 6 Schulen, die folgendermaßen organisiert waren:

„Organismus der Schule und Personalien der Lehrer:“
Knabenmittelschule, mit 54 Knaben im Alter von 10 - 14 Jahren mit 2 Stunden Abteilungsunterricht.
1. Knabenschule mit 81 Knaben im Alter von 11 - 14 Jahren, auch 10jährige sind darunter.
2. Knabenschule, 115 Knaben im Alter von 8 - 11 Jahren. 6 Stunden Abteilungsunterricht.
2. Elementarschule: 131 Kinder, nämlich 63 Knaben und 68 Mädchen, im Alter von 8 - 9 Jahren, teilweise 7 - 8 Jahren, 6 Stunden Abteilungsunterricht.
1. Elementarschule: 121 Kinder, nämlich 60 Knaben und 61 Mädchen im Alter von 7 - 8 Jahren, teilweise 6 - 7 Jahre alt, 6 Stunden Abteilungsunterricht.
Friedrichstaler Schule: 78 Kinder, nämlich 39 Knaben und 39 Mädchen im Alter von 6 - 14 Jahren, 4 Stunden Abteilungsunterricht.

Die Lehrer waren:

1. Mittelschullehrer Karl Wilhelm Frech, geboren 12. September 1825, im Schuldienst seit 30 Jahren, worunter 8 ¾ als unselbständiger Lehrer. Er war seit dem 23. April 1865 als Lehrer hier, war verheiratet, Vater von 6 Kindern. Sein Charakter und Wandel waren legal und geordnet.

Er hatte gute Gaben und Kenntnissen, war in der Schule fleißig, und eifrig in der Fortbildung. Seiner Lehrart fehlte es aber an Frische und Lebendigkeit. Die üble Gewohnheit, die Schüler fast immer im Chor sprechen zu lasen, war bei ihm noch immer üblich und erschwerte auch dem Geistlichen sehr das Verhältnis zu den Schülern, auch im Religionsunterricht. Frech gab am Mittwoch und Samstag je 4, an den übrigen Tagen je 6 tägliche Unterrichtsstunden. In der Kirche hat er keine Funktion.

2. Schulamtsverweser Friedrich Fuchs an der I. Knabenschule war am 13. September 1846 geboren, seit 3 Jahren im Schuldienst, hier seit dem 16. Mai d.J.. Er war ledig und gab winters täglich 5, sommers wöchentlich 26 Schulstunden. Er war religiös, führte einen stillen Wandel und war in der Kirche fleißig. In der Kirche fungierte er als Kantor, hatte aber, wie betont wurde, keine starke Stimme.

3. Schulmeister Gottfried Jakob Schweikhardt an der II. Knabenschule , geboren am 6. Januar 1833, im Schuldienst seit 23 Jahren, immer hier, früher als Lehrgehilfe und Unterlehrer, seit 1865/66 als Schulmeister, war verheiratet und Vater von 2 Kindern, gab sommers und winters täglich 6 Schulstunden. Charakter und Wandel waren rechtschaffen, durchaus geordnet, Gaben und Kenntnisse genügend, Fleiß und Lehramt recht gut, hielt gute, straffe Zucht. Kirchliche Funktionen hatte er keine.

[1678] Pfarrbeschreibung Freudenstadt, 1827.

4. Schulmeister Karl Georg Sautter, geboren am 8. Juli 1827, war 26 Jahre im Schuldienst, hier seit dem 23. April 1872, verheiratet, Vater von 6 Kindern, gab sommers und winters täglich 6 Schulstunden. Über seinen Charakter und Wandel erlaubte man sich noch kein Urteil. In der Schule zeigte er sich fleißig und eifrig, auch fehlte es ihm nicht an Lehrgeschick. Er hat keine kirchlichen Funktionen.

5. Schulmeister Heinrich Schwarz in der I. Elementarschule, geboren am 16. August 1821, im Schuldienst seit 30 Jahren, hier seit dem 19. Dezember 1865, war verheiratet, Vater von 8 Kindern, gab sommers und winters täglich 6 Schulstunden. Sein Charakter war "durchaus wohlwollend". Er war etwas zu leicht eingeschüchtert und empfindlich. Sein Lebenswandel war ganz geordnet, aller Achtung wert. Gaben ziemlich gut - recht gut, Kenntnisse gut, voll Eifer und Gewissenhaftigkeit, Schulzucht gut, für jüngere Kinder passend. Kirchliche Funktionen hatte er keine.

6. Schulmeister Johannes Gauger in Friedrichstal, geboren am 5. September 1835, im Schuldienst als unständiger Lehrer bis zum 26 .Oktober 1865, an welchem er in Friedrichstal eintrat. Er war ledig, gab sommers und winters wöchentlich 34 Schulstunden. Sein Lebenswandel war geordnet, seine Gaben und Kenntnisse gut - recht gut, Fleiß und Lehramt recht gut, Schulzucht gut. Bei den Gottesdiensten in Friedrichstal spielte er das Harmonium gut.

Die Zahl der von den Geistlichen erteilten Religionsunterrichtsstunden waren:

im Schuljahr	1874	1875	1876	
in der Knabenmittelschule	34	39	43	Stunden
in der 1. Knabenschule	35	38	45	Stunden
zusammen	69	77	88	Stunden
Friedrichstal	28	31	36	Stunden
zusammen	97	108	124	Stunden
in der Latein- und Realschule hier	32	35	45	Stunden
zusammen	129	143	169	Stunden. [1679]

1890 wurden die Schulen aufgeteilt in Schulen, die dem Konsistorium unterstanden, und Studienrätliche Schulen. Zu den ersteren gehörte:

Die Knabenmittelschule unter dem Oberlehrer Schweikhardt hatte 70 Schüler von 11 - 14 Jahren. Die Mädchenmittelschule unter dem Mittelschullehrer Schmidt hatte 66 Schülerinnen von 11 - 14 Jahren.

[1679] Pfarrbericht Freudenstadt, 1872.

Die Knabenschule hatte:

1. Klasse unter Schullehrer Kimmich	63	Schüler von 7 - 8 Jahren.
2. Klasse unter Schullehrer Griesinger	134	Schüler von 8 - 12 Jahren.
3. Klasse unter Schullehrer Kraft	87	Schüler von 12 - 14 Jahren.
4. Klasse unter Schullehrer Schulte	68	Schüler von 12 - 14 Jahren.

Die Mädchenschule hatte:

1. Klasse, Schullehrer Dieterle,	60	Schülerinnen von 7 - 8 Jahren.
2. Klasse, Lehrgehilfe Jada,	76	Schülerinnen von 8 - 9 Jahren.
3. Klasse, Unterlehrer Haaf,	87	Schülerinnen von 9 - 10 Jahren,
4. Klasse, Unterlehrer Graf,	62	Schülerinnen von 10 - 11 Jahren.
5. Klasse, Schullehrer Gabelberger,	74	Schülerinnen von 11 - 12 Jahren.
6. Klasse, Schullehrer Nestel,	61	Schülerinnen von 12 - 13 Jahren.
7. Klasse, Oberlehrer Hornberger,	62	Schülerinnen von 13 - 14 Jahren.

Theodor Griesinger, geb. 6.10.1870, Dienstzeit 1 Jahr, war ausgezeichnet in der Musik, besonders auch auf der Orgel, hatte sich aber auch als Lehrer sehr wacker gemacht.

Zu den. Studienrätliche Schulen gehörte:
1. eine zweiklassige Lateinschule, Kollaboraturklasse Seitzer,
Präzeptoralklasse Gut.
2. eine dreiklassige Realschule,
1. Klasse Bauder,
2. Klasse Brüstle,
3. Klasse Oberreallehrer Henninger.[1680]

1905 waren in Freudenstadt 14 Lehrkräfte tätig, und zwar für 397 Knaben und 494 Mädchen, also 891 Kinder.

In Friedrichstal war 1 Lehrer, und zwar für 41 Knaben und 50 Mädchen, also 91 Kinder.

Hinsichtlich des Religionsunterrichts wurde vermerkt:

	Memor.	Bibl.Gesch	Singen	Zucht
1. Knabenklasse	g.	g	g.g	g.g.
2. Knabenklasse	m.g.	g.g.	z.g.	m.g.
3. Knabenklasse	z.g.	z.g.	z.g.	z.g.
4. Knabenklasse	z.g.	z.g.	z.z.	g.g.
5. Knabenklasse	z.g.	z.g.	g.	g.g.
Knabenmittelschule	z.g.	z.g.	z.g	g.g.
1. Mädchenschule	g.	z.g.	z.g.	g.
2. Mädchenklasse	g.g.	g.g.	z.g.	g.g.
3. Mädchenklasse.	g.	z.g.	z.g.	s.g.

[1680] Pfarrbericht Freudenstadt, 1890.

4. Mädchenklasse	g.	z.g.	g.	g.
5. Mädchenklasse	z.g.	z.g.	z.g.	g.
6. Mädchenklasse	m.g.	z.g.	z.g.	z.g.
7. Mädchenklasse	g.g.	g.	g.	g.g.
Mädchenmittelschule	z.g.	g.	z.g	g.
Friedrichstal	g.g.	z.g.	z.g.	z.g.

Die Noten waren "gut", "ziemlich gut" und "ganz gut".

Der Dekan vermerkte: "Vorstehende Zeugnisse sind von Stadtpfarrer Schönhuth gegeben. Er legt einen ziemlich strengeren Maßstab an, als sein Vorgänger Pfahler. Auch im Vergleich mit den bei den Prüfungen des Bezirksschulinspektors gegebenen Zeugnissen ist der Maßstab etwas strenger".

Im Pfarrbericht wurde weiter vermerkt, daß es keine Sonntagsschule gab, aber eine Winterabendschule für die Knaben und die Mädchen in zwei Abteilungen. In der Gewerblichen Fortbildungsschule wurde kein Religionsunterricht gehalten".[1681]

Geislingen hatte 1828 eine Knaben- und eine Mädchenschule mit jeweils 2 Klassen:

Knabenschule ältere	80
Knabenschule jüngere	70
Mädchenschule ältere	107
Mädchenschule jüngere	70

Es wurde ein Schulgeld von jährlich 48 Kreuzern verlangt, dazu ein sogenanntes „Kalendergeld“ von 1 Kreuzer. Für die Tinte mußten vierteljährlich noch gesondert 3 Kreuzer bezahlt werden.

An der Sonntagsschule unterrichtete der Knabenschullehrer die ledigen Söhne, der Mädchenschullehrer die ledigen Mädchen. „Es erscheint jedesmal die Gesamtzahl“.

Die Industrieschule erteilte Mittwoch- und Samstagnachmittags Unterricht in Nähen und Stricken für Mädchen, und zwar unentgeldlich. Die Lehrerin erhielt dafür 40 Gulden aus der Spitalpflege.

Eine Zeichnungsschule wurde 1825 eröffnet. Elementarschüler wurden 6 Stunden, Sonntagsschüler 1 Stunde umsonst unterrichtet. Zeichnungslehrer war der Drexlermeister Frühholz. Für seinen Unterricht erhielt er Geld aus vier verschiedenen Kassen:

[1681] Pfarrbericht Freudenstadt, 1905. Alexander Pfahler (28.9.1862 - 7.1.1937), in Freudenstadt 1896 - 1903, Sigel Nr. 128,38 , Ottmar Michael Karl Rudolf Ludwig Eduard Edmund Schönhuth (25.1.1872 - 13.3.1962), Sigel Nr. 326,52.

1. Geld aus der Stiftungskasse	75 f
aus der Stadtkasse	20 f
aus der Drexlerkasse	5 f
2. Naturalien	
Holz aus der Spitalkasse	6 f
	106 f

Der Kreuzer wurde immer zu 8 Heller gerechnet.[1682]

1835 waren an der Knabenschule 137 und an der Mädchenschule 157 Kinder, zusammen also 294 Kinder, bei 2 244 Einwohnern.

Der Knabenschulmeister Johann Georg Beckh, geboren am 23. April 1769, also 66 Jahre alt, unterrichtete 59 Knaben täglich 5 Stunden. Der Mädchenschulmeister Johann Georg Gottlob Heinrich Haug, geboren am 23. Mai 1791, also 44 Jahre alt, unterrichtete 94 Kinder täglich 5 Stunden. Beide Lehrer waren Mitglieder der Schulkonferenz und der Lehrerlesegesellschaft.

Elementarlehrer Johann Ludwig Kölle, geboren am 19. September 1767, somit 68 Jahre alt, unterrichtete 63 Kinder 5 Stunden. Provisor der Knabenschule Johannes Hocheisen, geboren am 6. Dezember 1806, also 29 Jahre alt, unterrichtete 78 Kinder in 2 Abteilungen 6 Stunden.

Die Sonntagsschule hatte 27 Söhne und 34 Mädchen und wurde nach dem Gottesdienst gehalten. Ein Teil der Söhne besuchte die Gewerbeschule. Die Visitation wurde auch hier ordnungsgemäß gehalten.

Die Arbeitsschule für Mädchen, die Mittwochs- und Samstags-Mittags stattfand, unterrichtete im Nähen und Stricken.[1683]

1847 gab es auch eine Mädchenmittelschule, in der die Lehrfächer entsprechend der Verordnung des Volksschulgesetzes nach der neueren Methode betrieben wurden. Es wurden zusätzlich Geographie, Naturgeschichte und württembergische Geschichte unterrichtet.

Über das Auswendiglernen der Sprüche und Lieder führt jedes Kind ein Verzeichnis, das sorgfältig geführt wurde. Die Schuldisziplin war vernünftig und gemäßigt. Die vorgeschriebenen Schulbücher waren vorhanden“.

Die neue Liturgie und das neue Gesangbuch werden auch in der Schule nach Vorschrift gebraucht, und es hatte sich in der Gemeinde keine Abneigung dagegen gezeigt. Die General- und Spezialreskripte wurden sorgfältig aufbewahrt und vorschriftsmäßig vollständig in das Reskriptenbuch eingetragen.

[1682] Pfarrbeschreibung Geislingen, 1828.
[1683] Pfarrbericht Geislingen, 1835, 1843.

Es waren in diesem Jahr an der

Knabenschule	59
Mittelschule	13
Elementarschule	45
	117 Knaben
Mädchenschule	77
Mittelschule	50
Elementarschule	56
	183 Mädchen,
zusammen	300 Kinder.[1684]

Drei Jahre später, 1850, waren es schon 332 Kinder. 1853 besuchten 145 Buben und 204 Mädchen, also zusammen 349 Kinder die Schule.

An der Latein- und Realschule, die 1853 erstmals erwähnt wurde, waren in diesem Jahr 47 Schüler.

Die Zeichnungsschule wurde Sonntags auf dem Rathaus durch den Reallehrer Fink von 10 - 12 Uhr gehalten. Auch die Fortbildungsschule hatte von 10 - 12 Uhr Unterricht, und zwar in Geographie, Geschichte und Aussägen durch den Knabenschulmeister.

Die Arbeitsschule für Mädchen am Mittwoch- und Samstag-Nachmittag wurde von der ledigen Christine Margarethe Kolb gehalten, „mit guten Fortschritten“. Die Ehefrau des Buchbinders Allgöwer unterhielt zusätzlich noch eine private Strick- und Nähschule.[1685]

Es war noch kein geeignetes Lokal für eine Kleinkinderschule gefunden worden, obwohl ein Bedarf durch die zunehmende Zahl der "zum Teil fabrikmäßig arbeitenden Gewerbe“ bestand. Auch eine Baumschule war nicht vorhanden.

1859 wurde die Sonntagsschule der ledigen Söhne (Fortbildungsschule) durch einen Erlaß vom 18. Juli 1856 in eine Winterabendschule umgewandelt. Am Montag- und Samstag-Abend wurde jeweils von ½ 8 bis ½ 10 Uhr „praktische und gewerbliche Fortbildung in Schreiben, Rechnen und Geschäftsaufsätzen" geübt. Die Entlassung erfolgte nach 3-jährigem Besuch.

Daneben gab es weiter die Sonntags-Zeichnungsschule für Gewerbelehrlinge durch Reallehrer Fink. Drechslermeister Haug unterrichtete „in Linearzeichnen und geometrischen Konstruktionen“, und zwar in 2 Abteilungen, von 10 - 12 Uhr, und von 2 - 4 Uhr in Freihandzeichnen. Werkmeister Vetter hielt Unterricht für Maurer, Zimmerleute und Schreiner von 2 - 4 Uhr, und zwar in Linearzeichnen und gewerblichen Konstruktionen.

[1684] Pfarrbericht Geislingen, 1847.
[1685] Pfarrbericht Geislingen, 1853.

Auch hier, wie in der Winterabendschule, wurde "Zwang angewendet", der Besuch also überwacht, was zur Folge hatte, daß von ungefähr 143 Lehrlingen und Gesellen durchschnittlich 125 erscheinen und großenteils "Nutzen von der Anstalt zogen, der freilich andere nur zur Last waren".

Bei der Wichtigkeit, die der Sache beigemessen wurde,[1686] war die Anstellung eines besonderen künstlerisch gebildeten Zeichenlehrers[1687], und die Einrichtung geeigneter Lokale statt des Rathauses im oberen Stock der Stiftungspflege in Aussicht gestellt. Eine „Kollaboraturschule“ war in Vorbereitung.[1688]

Im Jahre 1905 hatte Geislingen folgende Schulen: ein Realprogymnasium, eine Mädchenschule mit 4 Klassen, eine Knabenvolksschule mit 7 Klassen, eine Mädchenvolksschule mit 7 Klassen, eine Allgemeine Fortbildungsschule für Söhne und Töchter mit 4 Klassen, eine Gewerbliche Fortbildungsschule für Söhne und Töchter mit 4 Klassen, eine Frauenarbeitsschule mit 2 Lehrerinnen. Der Industriestandort Geislingen war mit seinen Schulen der neuen Zeit angepaßt.

Gmünd hatte der Pfarrbeschreibung von 1826 gemäß bei 5 623 Einwohnern eine Lateinschule, eine deutsche Elementarschule, sowie eine katholische Industrieschule.

Die 32 Knaben und 30 Mädchen wurden von einem Schulmeister unterrichtet, der täglich 5 Stunden Schule hielt, und zwar winters von 8 - 11 Uhr, sommers von 7 - 10 Uhr, nachmittags von 1 - 3 Uhr. Das Schulzimmer war geräumig und reichte für 80 - 90 Kinder.

Das Schulgeld betrug jährlich 1 Gulden. Der Lehrer bezog also 62 fl. An Neujahrsgeschenken erhielt der Schulmeister ungefähr 8 - 10 Gulden. Er erhielt von der Stadtpflege 8 Meß Holz, mit der Verpflichtung, das Schulzimmer zu heizen. Die Stadtpflege bezahlte das Holz, die Beifuhr, das Sägen und das Spalten.

Die Besoldung des Lehrers betrug:

von der Stadtpflege Gmünd	150 f
für Halten der Sonntagsschule	12 f
8 Meß Holz, etwa die Hälfte für ihn	30 f
	192 f
Schulgeld	99 f 15 xr
Als Mesner und Organist	67 f 12 xr
Emolumente	9 f 48 xr
	368 f 15 xr

[1686] Erlaß der Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen vom 8.November vorigen Jahres, Nr. 214.
[1687] Erlaß der Kommission vom 25.Juni d. J., Nr. 184.
[1688] Pfarrbericht Geislingen, 1859.

Die Sonntagsschule wurde nach der Kinderlehre gehalten, und zwar „an einem Sonntag die ledigen Mädchen, am anderen Sonntag die ledigen Leute männlichen Geschlechts“.[1689]

1874 hatte Gmünd 2 967 evangelische Einwohner, denen 7 794 Katholiken gegenüberstanden, dazu 9 Dissentierende und 29 Israeliten.

Die nunmehr 235 Schüler waren auf 4 Klassen verteilt:

Die Knabenklasse hatte 40 Schüler, die Mädchenklasse hatte 50 Schülerinnen, weiter gab es eine Klasse des Unterlehrers mit 83 Schülern, und schließlich die Elementarklasse mit 62 Schülern.

Jede Klasse hatte einen Lehrer:

1. Johann Leonhard Rau, geboren 4. Juli 1812, seit 1860 hier in Gmünd. Er war verheiratet und hatte 6 Kinder. Er gab sommers und winters täglich 5 Schulstunden, Mittwochs und Samstags je 3 Stunden.

2. Schulmeister Gottfried Seeger, geboren 11.9.1827, verheiratet, 1 Kind. Er war hier seit 1866 und gab täglich 5 Stunden Unterricht, Mittwochs und Samstags je 3 Stunden.

Mittelklasse-Unterlehrer Johannes Dautel, geboren 6.2.1850, ledig, in Gmünd seit 1873. Er gab täglich 5 Schulstunden, Mittwochs und Samstags je 3 Stunden.

4. Friedrich Holzhäuser, geb. 15.4.1833, verheiratet, 4 Kinder. Er war seit 1. September 1872 hier und gab täglich 5 Schulstunden, Mittwochs und Samstags je 3.

Alle 4 Lehrer waren gleichzeitig auch als Organisten tätig.

Der Pfarrer urteilte, daß der Stand der Religionskenntnisse in allen Klassen ein im Ganzen befriedigender war. „Nicht zu verkennen ist, daß die Schülerinnen der Mädchenklasse, bei welchen überhaupt mehr Sinn und Interesse fürs Religiöse vorhanden ist, geförderter (also besser) sind als die Knaben". Das Verhalten der Kinder gab offensichtlich zu keinen besonderen Klagen Veranlassung, war vielmehr "ein im Allgemeinen gutes".

Die evangelischen Schülerinnen des Töchter-Instituts erhielten zugleich mit denen der Mädchenklasse Religionsunterricht. Biblische Geschichte und Memorieren wurden an der genannten Anstalt von einem Schulmeister Holzhäuser erteilt.

Die Religionsunterrichtsstunden waren	1872	1873
an der Knabenklasse	68	77
an der Mädchenklasse	68	77
an der Latein- und Realschule	60	71.[1690]

[1689] Pfarrbeschreibung Gmünd, 1826.
[1690] Pfarrbericht Gmünd, 1874.

Gmünd hatte 1874 8 Schulklassen mit 576 Schülern:

Klasse 1, Banzhaf	44 Knaben,	49 Mädchen	93 Kinder
Klasse 2, Müller	48 Knaben	54 Mädchen	102 Kinder
Klasse 3, Beyerlein	41 Knaben	49 Mädchen	90 Kinder
Klasse 4, Ulshöfer	25 Knaben	51 Mädchen	76 Kinder
Klasse 5, Kühner	33 Knaben	35 Mädchen	68 Kinder
Klasse 6, Brändle		45 Mädchen	45 Kinder
Klasse 7, Holzhäuser		36 Mädchen	36 Kinder
Klasse 8, Kaufmann	66 Knaben		66 Kinder
			576 Kinder

Holzhäuser war Oberlehrer. Banzhaf, Brändle, Kaufmann und Müller waren Schullehrer, Beyerlein, Kühner und Ulshöfer Unterlehrer.[1691]

1905 hatte Gmünd 6 469 Evangelische, 14 005 Katholiken, 23 Dissentierende und 69 Israeliten, insgesamt also 20 566 Einwohner.

1822 hatte Gmünd einschließlich Gotteszell und den Diasporagemeinden 476 Evangelische gezählt, 1817 war die erste evangelische Pfarrei errichtet worden. Gotteszell, das ehemalige Dominikanerinnenkloster, war 1808 als Strafanstalt eröffnet worden und wurde von einem eigenen Hausgeistlichen betreut. Seit 1892 hatte Gmünd eine 2. Stadtpfarrstelle, seit 1905 sogar eine dritte, die nun Gotteszell mitbetreuen mußte.

Gmünd hatte 1905 ein Realgymnasium, eine höhere Mädchenschule, die Erziehungsanstalt St. Ludwig, die von Franziskanerinnen betreut wurde, sowie die evangelische Volksschule mit 10 Klassen, 10 Lehrern und 605 Schülern.

Der Pfarrer nahm im Bericht dieses Jahres nur noch auf den Religionsunterricht, auf "Religionskenntnisse und Zucht", Bezug und besprach diesen ausführlich. Die übrigen Fächer wurden nicht mehr erwähnt.

Das Memorieren in Klasse X war von dem Lehrer Kaufmann tüchtig eingedrillt, die 2. Abteilung war allerdings ziemlich schwach. Ein Fehler war, daß auch unwichtige Teile gelernt wurden.

Sehr unwürdig war das heftige und laute Schreien im Biblischen Geschichts-unterricht, weil so eine tiefere Erfassung und anschauliche Darstellung des Stoffes, ebenso die Nutzanwendung, fehlte.

In der Klasse IX Banzhaf war im Memorieren das VI. Schuljahr recht schwach, auch wurde nicht immer richtig betont, nur hergesagt. Die Fragesätze z.B. traten nicht als solche hervor. Auch der Biblische Geschichtsunterricht wurde ganz mechanisch behandelt.

[1691] Pfarrbericht Gmünd, 1891.

In Klasse VIII, von welcher die Schüler des VI. Schuljahres den Religionsunterricht des Geistlichen besuchten, bot sich ein sehr unbefriedigendes Bild dar. Dem Lehrer Schick fehlte jedes Geschick, die Schüler, wie im Unterricht überhaupt, so auch im Religionsunterricht richtig anzufassen und für den Stoff zu erwärmen. Er machte durch seine Heftigkeit, sein Schimpfen und Schreien, den Schülern das Lernen und besonders das Memorieren zur Qual. In der Biblischen Geschichte fehlte "jede innere Erfassung, Vermenschlichung und praktische Verwertung des Stoffes", es war ein bloßes Aufzählen und Abfragen der äußeren Daten.

Die Mädchen in der Klasse VI, des V. und VI. Schuljahres, die im vorigen Jahr von Unterlehrer Feicht unterrichtet wurden, hatten im Memorieren und der Biblischen Geschichte bedeutende Lücken aufzuweisen, was wahrscheinlich damit zusammenhing, daß der Lehrer den Winter über sich auf das Reallehrerexamen vorbereitete.

Im Gesang wurden in allen Klassen die vorgeschriebenen Choräle eingeübt.

Recht befriedigend waren die Leistungen im Religionsunterricht bei Schullehrer Müller und bei Fritz. Bei Künkel gab es lautes Schreien im Memorieren. Bei Schweikhardt mechanisches Hersagen, das Fehlen einer Sinnerklärung und der Erklärung der fundamentalen religiösen Begriffe.

Auch bei Fräulein Frasch verriet schon das Hersagen das Fehlen jedes Verständnisses. Oft fehlten die Antworten auf die einfachsten Fragen.[1692]

Aus diesen Feststellungen geht hervor, daß der Unterricht der Lehrer in dieser Zeit immer noch sehr persönlichkeitsabhängig und differenziert war. Es gab Lehrer, denen jede Fähigkeit abgesprochen wurde, die "durch Schimpfen und Schreien" den Unterricht gestalteten, die auf ein Erfassen des Stoffes überhaupt keinen Wert legten.

Bei allen Lehrern war das Urteil über den Unterricht, mit einer Ausnahme, negativ. Aus den Aufzeichnungen geht auch hervor, daß die Beurteilungen der Pfarrer sich am Ende hauptsächlich nur noch auf die Religion als Unterrichtsfach konzentrierten, die übrigen Bereiche überhaupt nicht mehr in den Bericht aufgenommen wurden.

Hall, das 1827 6 626 evangelische Einwohner hatte, dazu 30 Katholiken, die nach Steinbach eingepfarrt waren und 27 Juden, hatte lt. der Pfarrbeschreibung in diesem Jahr 4 deutsche Schulen mit 8 Klassen. Die alte Lateinschule der Stadt war 1655 zum Gymnasium erhoben worden. Im Jahre 1811 wurde für das bisherige Gymnasium wieder eine niedere lateinische Lehranstalten eingerichtet. Diese dreiklassige Lateinschule wurde 1872 aber wieder Lyzeum und 1877 wieder Gymnasium.

[1692] Pfarrbericht Gmünd, 1906.

Hall hatte seit 1727 eine "Katechetenschule" für Bürgertöchter und solche Söhne, im Alter von 11 bis 14 Jahren, die das Gymnasium nicht besuchen wollten. Es war eine christliche Schule. Die Hauptfächer waren in 3 Morgenstunden Biblische Geschichte, Bibelkunde, Memorieren geistlicher Lieder und Katechismus-unterricht.

Bereits 1784 war diese Schule mit einer Realschule verbunden worden. Nun wurden nachmittags Geographie, Naturgeschichte, Rechnen, Schönschreiben und Briefeschreiben gelehrt.

Bei der Neuordnung des Schulwesens in Hall im Jahre 1812 war diese Schule aufgehoben worden. Seit 1838 gab es aber wieder eine Realschule, die am 16. September 1900 zur Vollanstalt ausgebaut wurde.[1693]

Im Jahre 1827 waren folgende Schulen in Hall:

Die lateinische Lehranstalt hatte 3 Klassen mit 3 Lehrern.
Die Spitalschule hatte 2 Klassen mit 74 und 92 Kindern.

Die Knabenschule hatte in der 1. Klasse	113 Knaben,
die Mädchenschule	123 Mädchen.
In der 2. Klasse waren	
an der Knabenschule	61 Knaben
an der Mädchenschule	99 Mädchen.

In der 1. und 2. Klasse der Elemtarschule waren die jüngsten Kinder, bis sie fähig waren, die Knaben in die 2. Klasse der Knabenschule, die Mädchen in die 2. Klasse der Mädchenschule befördert zu werden. Von diesen beiden Klassen der Provisoren rückten sie dann wieder in die 1. Klasse der Schulmeister.

An der Elementarschule waren

in Klasse 1	94 Kinder,
in Klasse 2	94 Kinder.

Die Einnahmen aus dem Schulgeld betrugen 174 Gulden.

Im Spital, der für Hall eine große Rolle spielte, war außer der normalen Schule mit 2 Klassen seit 1761 auch noch eine Industrieschule untergebracht, an der vor- und nachmittags zusätzlich zum Schulunterricht je eine Stunde Industrie-Unterricht für arme Kinder gegeben wurde.

Die Spitalschule hatte, wie die Elementarschule, Kinder beiderlei Geschlechts, also Buben und Mädchen. Die jüngeren waren in der 2. Klasse des Provisors, die älteren in der 1. Klasse des Schulmeisters“. Es waren dort in der 1. Klasse 74, in der 2. Klasse 92 Kinder.[1694]

[1693] Sigel: Das evangelische Württemberg: Hall, S. 46.
[1694] Pfarrbeschreibung Hall, 1827.

An den 4 Schulen waren 4 Schulmeister und 4 Provisoren, welche Letztere ihren Gehalt von 120 fl aus der Geistlichen Verwaltung bezogen. Die Kost, die der Provisor bezahlen mußte, und die Wohnung gingen zu Lasten des Schulmeisters.

Alle diese 8 Schulstellen werden "vom Königlichen Consistorio unmittelbar besetzt, zuletzt die eines Schulmeisters den 3. Mai 1826, die eines Provisors den 18. Juli 1827". Die Juden schickten ihre Kinder in die Haller Schulen.

Schulstunden wurden sommers von 7 - 10 Uhr vormittags gehalten, winters von 8 - 11 Uhr, dazu nachmittags von 1 - 3 Uhr.

In der Elementarschule fing sommers und winters die Schule erst um 8 Uhr an. Mittwoch-Nachmittags war nicht schulfrei, dafür am Samstag vor- und nachmittags wegen des großen Wochen-Fruchtmarktes.

In der Spitalschule bestand die Einrichtung, daß die Kinder abwechselnd 1 Stunde vor- und nachmittags in der Industrieschule zubrachten und dort arbeiteten, daß also jedes Kind vor- und nachmittags 1 Stunde sich dort befand. Vormittags 2 Stunden in der Lehrschule, nachmittags dort eine Stunde, so daß immer ein Teil der Kinder in dieser anwesend war.

Die Schüler verteilten sich wie folgt:

Knabenschule	1. Klasse	113
	2. Klasse	61
Mädchenschule	1. Klasse	123
	2. Klasse	99
Elementarschule	1. Klasse	94
	2. Klasse	94
Spitalschule	1. Klasse	74
	2. Klasse	92

Das Schulgeld betrug von jedem Kind 1 fl. Der Spitalschulmeister bezog keines. Ein- und Ausstands-, Martini- und Neujahrsgelder wurden observanzmäßig gegeben.

Der Elementarschullehrer berechnete seine neuesten Einnahmen auf 116 f, der Mädchenschullehrer auf 100 f, der Knabenschullehrer und Amtsverweser auf 27 f, der Spitalschulmeister auf 10 f.

Die 1. Klasse der Knabenschule war ungefähr in der Mitte der Stadt, in dem Hause, wo auch "der quiescidente Schulmeister Hartmann" wohnte, und in das sein Amtsnachfolger zu ziehen das Recht hatte. Die besondere Schulstube war zwar seit kurzem erweitert und einigermaßen verbessert worden, war aber doch unvollkommen, sommers oft nur zu hell, ohne Schutz gegen die Sonne, und gedrängt voll.

Der Lehrer der 2. Klasse wohnte im Schlachthaus. Neben seiner Wohnstube war die Schulstube, geräumig und hell.

Die Mädchenschule war jenseits des Kochers in der Katharinenvorstadt. Sie war heiter und zum größten Teil gedrängt voll, und in einem etwas unvollkommenen Zustand. Der Schulmeister bezog 25 fl Hauszins von der Geistlichen Verwaltung

Die Mädchenschule 2. Klasse war im nämlichen Hause in der unteren Etage, zu ebener Erde, war heiter und hell, gedrängt voll, übrigens auch in einem etwas unvollkommenen Zustand.

Die Elementarschule 1. und 2. Klasse war, wie die Knabenschule 2. Klasse, im Schlachthaus mitten in der Stadt. Die Stube der 2. Klasse war geräumiger und heller, als die der 1. Klasse. Beide waren so ziemlich hell, nur von einander abgesondert. Der Schulmeister an dieser Schule erhielt 50 f Hauszins von der Christlichen Verwaltung.

Die Schulstuben im Schlachthaus wurden als nicht am schicklichsten Ort für die Kinder gesehen.

Die Spitalschule war im Spitalgebäude unter allen die beste, geräumigste und hellste. Die 2. Klasse war durch einen Verschlag von der 1. hinreichend abgesondert.

Die Schulmeisterwohnung lag ganz in der Nähe, bequem, von dem Spital abgesondert, nur fehlte es ihr an einer Küche. "Der Herd ist vor dem Ofenloch,; es ist schwer zu helfen. Diese Wohnung und Schule wird vom Spital, die übrigen von der Christlichen Verwaltung erhalten".

Das Holz zur Heizung der Schulstube wurde reichlich geliefert. Für die Spital- und Armenschule reichte es das Spital, für die übrigen die Christliche Verwaltung. Es fand "kein Aversum statt". Die Kosten der Beifuhr, des Sägens und Spaltens wurden beim Spital von diesem, bei den übrigen von der Spitalpflege, so viel, als zur Schule gehörte, bestritten. Was nicht für diese erfordert war, blieb "nach der Observanz und ohne Widerspruch dem Schulmeister überlassen".

Schulmobilien und -utensilien wurden für die Spitalschule vom Spital angeschafft und erhalten, für die übrigen von der Christlichen Verwaltung: sparsam, kärglich. Der reiche Spital war hier gegenüber der christlichen Verwaltung im Vorteil.

"Schulstiftungen sind bei der Geistlichen Verwaltung 1 025 f, wovon die Zinsen jährlich für die Schulbücher für arme Kinder verwendet werden. Prämien wurden keine ausgeteilt. Früher wurden sie von der Stadtkasse gegeben, aber seit mehreren Jahren keine mehr".

Dieser Beschreibung nach waren die Schulverhältnisse in Hall nicht sehr günstig. Übervolle Klassen, Schulstuben im Schlachthaus, die Schulzimmer nur durch einen Verschlag voneinander getrennt, eine Schulmeisterwohnung ohne Küche - das alles vermittelt keinen besonders guten Eindruck.

Der Elementarschullehrer bezog sein Geld aus der Geistlichen Verwaltung

Besoldungsgeld	130 f	
Roggen 2 Schfl, 6 Sri.	16 f	30 xr
Dinkel 8 Schfl	28 f	
Holz 14 Klafter, davon 9 zur Heizung zweier Schulstuben.		
Rest 5 Klafter	20 f	
Visitations-Diäten		40 xr
Haltung der Sonntagsschule, 2 Klftr.Holz, Geld von der Kommun	5 f	
Schulgeld von 190 Kindern	190 f	
	390 f	10 xr
Für die Haltung des Provisors	90 f	
	300 f	10 xr

"Diese 90 f können eigentlich nicht abgezogen werden".
Hauszins bezog er 50 f

Seine zufälligen Einkommensteile konnte er nur auf 1 Jahr berechnen, da er noch nicht völlig 2 Jahre hier war.

1826/27 Schulgeld von 174 Kindern	174 f
Martini, Neujahr, Ein- und Ausstand	117 f

Nach Abzug der Gegenleistungen ist die Besoldung den 13. Oktober 1825 neu revidiert worden.

Der Knabenschullehrer bezog aus der Geistlichen Verwaltung

Geld	150 f	
darunter 50 fl persönliche Zulage.		
2 Schfl, 6 Sri Roggen	16 f	30 xr
8 Schfl Dinkel	28 f	30 xr
9 Klftr Holz, für sich höchstens 5 Klftr, hat nur eine Stube zu heizen	16 f	20 xr
Als Organist bei St. Katharina	43 f	
Akzidentien ungefähr	15 f	

Ein- und Ausstands-, Martini- und Neujahrs-Geld nebst dem Schulgeld bezieht Kraft als Amtsverweser.

Er gibt dafür an den gegenwärtig und seit mehreren Jahren qiescierenden Schulmeister	100 f	
Dieser berechnet für 1825/26		
Schulgeld von 80 Schülern	80 f	
Ein- und Ausstand, Martini, Neujahrsgeld	32 f	
Hochzeiten	9 f	20 xr
Leichen	34 f	

Als Läuter bei St. Katharina		
3 Meß Holz	12 f	
Als solcher bar aus der		
Christlichen Verwaltung	52 f	
Visitations-Diäten		40 xr
1 Küchengarten 14 Rth.	5 f	
Von einer Stiftung		
aus der Oberamtspflege	60 f	
Für Haltung der Sonntagsschule		
von der Kommun	5 f	
	290 f	

Von 1826/27	
Schulgeld für 85 Schüler	85 f
Ein- und Ausstand, Martini-	
und Neujahrsgeld	26 f
Küchengärtchen	3 f 20 xr
Als Kantor von St. Katharina	
Hochzeiten	7 f 48 xr
Leichen	26 f 24 xr
Von einer Stiftung	
aus der Oberamtspflege	60 f
Für Haltung der Sonntagsschule	5 f
Visitations-Diäten	40 f
	253 f 32 xr

Bei der 2. Klasse der Knabenschule war angestellt, eigentlich als Provisor, der aber bis 1812 wirklich selbständiger Schulmeister war und als solcher seinen Titel und die Besoldung beibehalten hat, der 70-jährige Nieth.

Er bezog aus der Geistlichen Verwaltung:

Geld	90 f
Roggen, 2 Schfl, 6 Sri.	16 f 30 xr
Dinkel, 6 Schfl.	28 f
9 Klftr.Holz, für die Schule 5 Klftr.,	
für sich selbst 4 Klftr.	16 f
Visitations-Diäten	40 f
Für die Sonntagsschule 1 Klftr. Holz	
von der Kommun Geld	5 f
Schulgeld, da seine Schülerzahl p.Dekret	
den 21. Febr. 1812 gerade auf 60 Schüler	
bestimmt ist	60 f
und freie Wohnung	
Akzidentien 1826/27	32 f 40 xr

hat als Provisor früher nichts genau aufgeschrieben.

Wann mit dem 70-jährigen Mann und dem quiescierenden Schulmeister Veränderungen vorgehen, so werden sich die bisherigen amtlichen und Besoldungs-Verhältnisse merklich verändern.

Ein besonderes Besoldungs-Verzeichnis ist noch nicht revidiert worden.

Der Mädchen-Schulmeister bezog aus der Christlichen Verwaltung:

Geld	80 f
Roggen, 2 Schfl, 6 Sri.	16 f 30 xr
8 Schfl Dinkel	28 f
Holz für sich, wie der Elementarschullehrer	
5 Klftr. aus der Christlichen Verwaltung	20 f
Visitations-Diäten	40 xr
Für die Haltung der Sonntagsschule	
von der Kommun	5 f
Eine Amtswohnung, die er nicht bezieht,	
und die er eine Zeit lang vermietet hat,	
versteuert er mit	25 f
Schulgeld 1825/26	
195 Kinder	195 f
Schulgeld 1826/27	
228 Kinder	228 f
Neujahr-, Martini-, Ein- und Ausstandsgeld	
1825/26	120 f 48 xr
1826/27	100 f 36 xr
Gegendienstleistungen abgezogen.	
Von diesem Einkommen des Schulmeisters	
geht ab für die Haltung eines Provisors	90 f
(er bezieht aber diese 90 f für die Kost	
des Provisors)	
Als Kantor von St. Michael	46 f
von der Geistlichen Verwaltung	
1825/26	
von Leichen	29 f 24 xr
Hochzeiten	3 f 20 xr
1826/27	
Leichen	16 f 48 xr
Hochzeiten	19 f 30 xr
Aber Abzug der Gegenleistungen.	

Die 25 fl, die der gegenwärtige Schulmeister als Tenorist bei der Kirchenmusik von der Christlichen Verwaltung bezog, wurden als ein persönlicher Bezug hier nicht in Anrechnung gebracht.

Das Besoldungsverzeichnis wurde im Januar 1823 revidiert, aber auch hier unter Rücksprache mit dem Schulmeister.

Der Spital- und Armen-Schulmeister bekam Geldbesoldung, da er kein Schulgeld erhielt.

Von dem Spital	310 f
Roggen, 1 Schfl	6 f
Dinkel, 2 Schfl	7 f
Holz, 14 Klftr, davon 8 zur Heizung der Schulstuben, also für sich 6 Klftr	24 f
Von der Kommun	
Roggen, 1 Schfl, Dinkel, 2 Schfl	13 f
Als Organist in der Spitalkirche vom Spital 1 Klftr.Holz	4 f
Als Kantor an der Spitalkirche vom Spital 2 Klftr Holz	8 f
Als Kantor an der Michaelskirche aus der Geistlichen Verwaltung, Besoldung	47 f
Roggen, 1 3/8 Schfl.	8 f 15 xr
Dinkel 1 19/32 Schfl	5 f 33 xr
Zufällige Einnahmen:	
Ein- und Ausstands-, Martini- und Neujahrsgeld	10 f
Von Leichen und Hochzeiten	
1825/26	21 f 03 xr
1826/27	20 f 55 xr
Als Inspektor und Rechnungsführer der Industrie-Anstalt erhält er vom Spital	75 f

Die Kompetenz war noch nicht besonders revidiert, aber dieses Verzeichnis war auch unter Rücksprache mit dem Schulmeister verfaßt worden.

Sonntagsschulen wurden gehalten
sommers von 7 - 8 Uhr,
winters von 1 - 2 Uhr,
die für das männliche Geschlecht in 3 Abteilungen zu gleicher Zeit vom Schulmeister Barth, Provisor Nieth und Reutter, für das weibliche Geschlecht vom Schulmeister Wörthle, Schulmeister Fecht und Provisor Rupp.

Auch hier ist zu sehen, daß die Gehälter von den verschiedensten Stellen bezogen wurden und immer aus Geld- und Sachzuwendungen bestanden.

Eine Industrieschule bestand im Spital neben der Pflichtschule.
Dabei waren angestellt:
1 Spinnmeister, der in Baumwollen- und Wollenspinnen unterrichtet:
1 Lehrerin für den Unterricht in Flachsspinnen, im Stricken und Nähen.
1 Lehrerin für den Unterricht im Strohflechten und Strohverarbeiten,
bei welchem letzteren Geschäft auch andere, als nur Spitalkinder, und auch Konfirmierte mitarbeiten, und sich zum Teil über die Schulzeit verweilen, weil hierbei ein kleiner Verdienst zu erwerben ist.

Die wenigen Juden, die hier waren, schickten ihre Kinder in die hiesigen Schulen, "nach dem Dekret vom 12. Juli 1825".

Verfertigt im Dezember 1827 von Dekan Neuffer.

Aus den Aufstellungen geht hervor, daß die meisten Lehrer um 400 Gulden an Geldzuwendungen und ungefähr 60 Gulden an Naturallieferungen erhielten. Während der Elementarschullehrer aber an Martini-, Neujahr-, Ein- und Austrittgeldern 117 fl bezog, und der Mädchen-Schulmeister ebenfalls zwischen 100 und 120 fl solche Einnahmen hatte, fehlen sie beim Knabenschullehrer völlig,. Beim Schulmeister des Spitals belief sich dieser Betrag auf 10 fl.

1845 gab es in Hall, das damals 6 856 Einwohner hatte, an der Lateinschule 3 Klassen mit 3 Lehrern, außerdem einen Lehrer der französischen Sprache und 2 "Zeichnungslehrer". Die Realschule war 1838 neu eingerichtet worden. Sie wurde in der Oberamtsbeschreibung aufgeführt, im Pfarrbericht aber nicht erwähnt. Es gab dort 4 Knaben- und 6 Mädchen-Klassen mit 4 Schulmeistern, 2 Unterlehrern und 4 Gehilfen.[1695]

Hall hatte ein Privatschullehrerseminar und die Wilhelmsanstalt für Waisen und arme Kinder seit 1841.

Die Volksschulen waren wie folgt aufgeteilt:

Knabenschule		
Obere Knabenschule		
Schulmeister	86 Knaben	
Lehrgehilfe	87 Knaben	
Elementar-Schule		
Schulmeister	79 Knaben	
Lehrgehilfe	108 Knaben	
	360 Knaben	
Mädchenschule		
Obere Mädchenschule		
Schulmeister	76 Mädchen	
Unterlehrer	72 Mädchen	
Lehrgehilfe	72 Mädchen	
Untere Mädchenschule		
Schulmeister	74 Mädchen	
Unterlehrer	66 Mädchen	
Lehrgehilfe	107 Mädchen	
	467 Mädchen	zusammen 827 Kinder.

[1695] Beschreibung des Oberamts Hall von 1847, S. 136.

Jeder Lehrer hatte eine eigene Klasse und gab 3 - 4 Schulstunden für die Kinder von 6 - 8 Jahren.

Es wurde angegeben: "Die Verordnung vom 4. Februar 1826 über den Schuleintritt wird eingehalten", und "Die Lehrfächer werden gehalten nach der Generalschulordnung vom 26.12.1810".

Die Sonntagsschule fand nach dem Gottesdienst statt.

Die Arbeitsschule war seit 1842 neu organisiert. Die Knaben lernen Strohflechten und Solbandschuhflechten, die Mädchen Spinnen, Stricken, Nähen und Bügeln. Auch die konfirmierten Mädchen erhielten kostenlosen Unterricht.

Die Freischüler, also konfirmierte Jugendliche, besuchten die Industrieschule. Sie bezahlten kein Schulgeld. Das Lokal war im Spital. Die hier angestellten 4 Lehrerinnen wurden auch vom Spital entlohnt“.

Seit dem 31. Oktober 1841 gab es neben der Kleinkinderschule die "Rettungs-anstalt für verwahrloste Kinder", die „Wilhelmsanstalt“, in der Kinder zwischen 6 und 14 Jahren versorgt wurden. Hausvater war der Schulmeister von Appenweiher, seine Frau die Hausmutter. Täglich wurden 5 Stunden Schule gehalten, das Kostgeld betrug 30 bis 36 fl im Jahr. "Augenblicklich sind dort 21 Kinder, 14 Knaben und 7 Mädchen. Sie lernen Spinnen, Stricken und Nähen“.[1696]

Im Sommer 1845 wurde durch zwei Lehrer der Mädchenschule eine „Höhere Töchterschule“ gegründet, an der Mädchen im Alter von 11 bis 16 Jahren in zwei Abteilungen unterrichtet wurden. Wöchentlich wurden 12 Lehrstunden gehalten, sommers von 10 - 12 Uhr, winters von 3 - 5 Uhr. Es wurden Lesen, Geographie, und Literaturgeschichte gegeben, außerdem Sprachlehrer, Aufsätze, Rechnen, Schönschreiben und Zeichnen, auch Geschichte, Naturgeschichte und Gesang. Dazu gab es 2 Turnstunden. Die Schule wurde am 1 Juli 1845 mit 28 Schülerinnen eröffnet.

Die Volksschule hatte im Jahre 1845 357 Knaben mit 5 Lehrern und 483 Mädchen mit 6 Lehrern, davon 27 aus Tullau. Zu diesen 840 Kindern kam noch die Wilhelmsanstalt, die „Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder“, mit 64 Kindern, und die Kleinkinderbewahranstalt mit 66 Kindern. Insgesamt zählte man in diesem Jahr also 970 Schulkinder. Hall hatte damals 6 876 Ortsangehörige. Der Anteil der Kinder war 14%.

An der Knabenschule waren 5 Lehrer, und zwar 2 Schulmeister, 1 Unterlehrer und 2 Lehrgehilfen. An der Mädchenschule waren 6 Lehrer, und zwar 2 Schulmeister, 2 Unterlehrer und 2 Lehrgehilfen.

Die Verordnung über den Schuleintritt vom 4. Juli 1816 wurde eingehalten, auch die im Volksschulgesetz von 1836 vorgeschriebenen Lehrfächer.

[1696] Pfarrbericht Hall, 1843.

Neu organisiert wurde die am 1. Juli 1842 eingeführte Hospital-Industrie- und Arbeitsanstalt für arme Kinder. Diese erhielten Unterricht in

1. Spinnen von Flachs, Werg und Hanf, sowohl am Rädchen, als auch an der Spindel,
2. im Stricken von Strümpfen und Socken,
3. im Nähen, und zwar sowohl im Weißnähen, als auch im Kleidermachen,
4. im Flicken, Bügeln und Fälteln,
5. im Fertigen von Winterschuhen und Tuchleisten.

Armen und Notleidenden sollte hier eine Gelegenheit für einen notdürftigen Verdienst geboten werden. Die 4 Lehrerinnen wurden vom Spital entlohnt. Die Aufsicht erfolgte durch den Spitalmeister. Die Kosten dieser Schule waren höher als die Erlöse aus den Verkäufen und wurden vom Spital getragen:

Kosten für die Besoldung	505 f
Ausgaben insgesamt	982 f 14 xr
Materialkauf	244 f
Arbeitsverdienst	184 f
Ausgaben	1 915 f 14 xr
Erlöse aus den Fabrikaten	539 f
Beiträge aus öffentlichen Kassen	500 f
	1 039 f[1697]

Das Spital war also durchaus bereit, ein Defizit zu tragen um den Preis, Kinder vom Bettel abzuhalten und an eine geordnete Arbeit zu gewöhnen.

Anscheinend gab es mit der Sonntagsschule Schwierigkeiten wegen des geordneten Besuchs.[1698]

Nach der Oberamtsbeschreibung von Hall hatte die Stadt 1847 6 836 Einwohner, und zwar 6 783 Evangelische und 53 Katholiken. Sie wohnten in 1 340 Gebäuden. Hall hatte vier Kirchen.

1). Die Lateinschule hatte 3 Klassen und 3 Lehrer, und zwar einen Lehrer der französischen Sprache und zwei Zeichnungslehrer. Das Gymnasialgebäude war bei der Michaelskirche. Die Schule hatte 115 Schüler.

2). Die 1838 neu errichtete Realschule hatte 2 Klassen, 2 Hauptlehrer und einen Hilfslehrer.

[1697] Pfarrbericht Hall, 1846.
[1698] Pfarrbericht Hall, 1843

3). Die Deutsche Schule - Volksschule - wurde 1615 mit fünf Klassen gegründet und hatte später sechs Klassen. Im Jahre 1847 hatte sie 4 Knaben- und 6 Mädchenklassen. 2 Klassen waren im Hospital, 8 Klassen im neuerbauten Schulgebäude. Unterricht gaben 4 Schulmeister, 2 Unterlehrer und 4 Lehrgehilfen. Seit 1727 bestand eine „Katechetenschule“ für Bürgerstöchter.

4). Das Privatschullehrerseminar hatte 30 - 40 Zöglinge.

Die 1841 gegründete „Wilhelmsanstalt“ befand sich im Nonnenkloster und war eine Erziehungsanstalt für Waisen. 1845 waren dort 64 Kinder.

Die Industrieschule gab Unterricht im Spinnen, Nähen, Bügeln und Schuhflechten aus Tuchenden. Sie war schon 1761 als Baumwollspinnanstalt für arme Kinder gegründet worden und war später eine Strohflechtanstalt. 4 Lehrerinnen erteilten dort Unterricht.

Die Kleinkinderbewahranstalt, 1834 gegründet, hatte zwischen 70 und 150 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren.[1699]

1852 waren 394 Buben und 491 Mädchen an der Schule, insgesamt also 885 Kinder. 1861 waren es weniger Kinder. Man zählte 286 Buben und 393 Mädchen. Die Jungen waren nun auf 4 Klassen, die Mädchen auf 5 Klassen verteilt. Jede Klasse hatte einen eigenen Lehrer, an der Knabenschule also 4 Lehrer, an der Mädchenschule 5 Lehrer.

Statt der Sonntagsschule gab es eine Winterabendschule, an der von November bis April für konfirmierte Töchter 2 Stunden, für konfirmierte Söhne 3 Stunden Unterricht erteilt wurde.

Die Kinderbewahranstalten befanden sich dieseits und jenseits des Kochers. Sie wurden aus Mitteln der Hospitalverwaltung unterhalten und standen unter der Aufsicht des Stiftungsrates. Es ist nicht angegeben, welche und wieviele Kinder hier versorgt wurden.

Die Industrieanstalt, ebenfalls im Hospital und von diesem verwaltet, beschäftigte 15 Knaben unter Aufsicht eines Lehrers im Korbflechten, außerdem unter der Aufsicht von 3 Lehrerinnen 103 arme Mädchen im Stricken und Häkeln.

Es gab in Hall auch eine Gartenbauschule mit 18 Schülern. In der "Zeichnungsschule" wurden außer den lateinischen und den Realschülern auch 30 Volksschüler unterrichtet.[1700]

1879 hatte Hall ein Gymnasium und eine Realanstalt. Die Volksschule hatte 6 Klassen für 441 Knaben und 7 Klassen für 515 Mädchen. Für diese 13 Klassen gab es aber nur 11 Lehrer. Im Jahre 1879 waren in Hall also 956 Kinder in der Volksschule.

In dem Filial, der Konfessionsschule Comburg, waren 1 Lehrer und 96 Schüler.[1701]

[1699] Beschreibung des Oberamts Hall, 1847.
[1700] Pfarrbericht Hall, 1861.

Vakanzen gab es im Jahr

a.(1858) insgesamt 39 Tage, davon 30 Schultage,
b.(1859) insgesamt 38 Tage, davon 29 Schultage,
c.(1860) insgesamt 37 Tage, davon 29 Schultage.

Im Jahre 1886 hatte Hall für jede der 14 Volksschulklassen einen Lehrer. Die 466 Knaben und 507 Mädchen, insgesamt also 973 Schüler, verteilten sich auf 14 Klassen. Im Pfarrbericht wurde außerdem vermerkt, die Haller "halten sich etwas zugute auf das blühende Unterrichtswesen".[1702]

Es gab seit eineinhalb Jahren in Hall, wo zu diesem Zeitpunkt 594 Katholiken wohnten, auch eine katholische Konfessionsschule. Auch stand der Bau der katholischen Kirche, die man in der Brenzstadt unbedingt haben wollte, kurz vor der Vollendung.

1898 hatte Hall 8 337 Evangelische und 674 Katholiken, 20 Angehörige einer anderen Religionsgemeinschaft und 142 Israeliten.

Über die Schule wurde nur noch kurz berichtet, daß sie 14 Lehrer habe, und zwar 11 ständige und 3 unständige, und daß 851 Kinder die Schule besuchten, und zwar 405 Knaben und 446 Mädchen.

Die Sonntagsschule wurde in 6 Abteilungen gehalten, entsprechend einem Gesetz vom 22. März 1895. Der Jahrgang 1883 umfaßte 72 Mädchen, der Jahrgang 1882 76 Mädchen, und der Jahrgang 1881 69 Mädchen.

Für die Söhne gab es eine Fortbildungsschule, an der in 3 Abteilungen unterrichtet wurde. Es waren vom Jahrgang 1883 22 Söhne, vom Jahrgang 1882 ebenfalls 22, und vom Jahrgang 1881 35 Söhne.

Für die 80er und 90er Jahre wurde bei der Besprechnung der Schule nur noch Wert auf den Religionsunterricht gelegt. Auch in der Pfarrbeschriebung des Jahres 1905 wurde unter dem Thema „Schulen“ nur der Religionsunterricht abgehandelt.

Über den Religionsunterricht wurde vermerkt.

Die beiden oberen Klassen der Volksschule, Knaben und Mädchen, hatten je 2 Stunden Religionsunterricht in der Woche durch den Geistlichen. An der Höheren Töchterschule wurde der Religionsunterricht an den Oberklassen durch den Rektor oder einen anderen, theologisch vorgebildeten Lehrer, gegeben.

Am Gymnasium und an der Realschule gaben von der 5. Klasse an aufwärts die Geistlichen den Religionsunterricht.

Zum Unterricht und der Schulaufsicht wurde angemerkt:
1. Ortsschulaufsicht hat der 2. Stadtpfarrer.
2. Derselbe hat auch 2 Stunden Religionsunterricht in der Mädchenschule, diesen im Wechsel mit dem 3. Stadtpfarrer.

[1701] Pfarrbericht Hall, 1879.
[1702] Pfarrbericht Hall, 1886.

3. Konfirmandenunterricht hat jeder Stadtpfarrer für die Konfirmanden seines Bezirks.
4. Beteiligung am Reigionsunterricht der Fortbildungsschule erfolgt je nach Bedürfnis.

In Heidenheim wurde "der nicht pensionsfähige Lehrer" Johann Georg Conz (geboren am 3. November 1793, also 43 ½ Jahre alt) am 11. November 1814 als Provisor perpetuus an der Mittelschule angestellt. Er hatte 90 Kinder beiderlei Geschlechts zu unterrichten, winters und sommers jeweils 5 Stunden. Er gab nebenher noch Privatunterricht, "besonders in Musik", was ihm jährlich ungefähr 140 Gulden einbrachte. 1826 hatte er eine Prämie von 12 Gulden erhalten. Er war Mitglied der Schullehrerkonferenz und der Lesegesellschaft. Ferner wurde angemerkt, daß er zum drittenmal verheiratet war, vier wohlerzogene Kinder hatte, außerdem "ein nicht ganz geringes Vermögen".

Sein Einkommen hatte abgenommen, weil er den die 90 Kinder übersteigenden Betrag an einen Elementarlehrer hatte abgeben müssen, der in Abteilungen unterrichtete.

Er wurde folgendermaßen charakterisiert:

"Conz ist ein Mann von hellem Kopfe, schönen Gaben und soliden Kenntnissen, ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Er besitzt große Geschicklichkeit, die Kinder durch Freundlichkeit zu leiten und an sich zu ziehen. Er ließ sich sein Amt sehr angelegen sein, bis er diesen Winter an einer Unterleibslähmung schwer erkrankte, die ihn bis jetzt am öffentlichen und privaten Unterricht verhinderte und ihn nötigte, einen Hilfslehrer zu halten. Seine Ehe und sein Wandel sind unbescholten und er genießt in der ganzen Stadt viel Achtung und Anhänglichkeit.

Über den Elementarlehrer hieß es: Der Elementarlehrer Johann Christoph Toberer ist geboren zu Unterriexingen am 20. April 1810, mithin 29 Jahre alt, und seit dem 8. März 1836 mit consist. Erlaubnis verheiratet und Vater von zwei kleinen Kindern. Durch seine Frau hat er ein ziemliches Vermögen erheiratet.

Er unterrichtet seit Georgi 126 Kinder beiderlei Geschlechts im 6. und 7. Jahre in Abteilungen täglich 6 Stunden und gibt daneben wegen seiner angegriffenen Brust nur noch eine Privatstunde, die ihm jährlich 20 fl einbringt.

Der Ertrag seiner Schulgelder hat zugenommen. Er hat noch keine Prämie, aber 1832 eine Belobung erhalten, welcher er jetzt wohl noch würdiger wäre. Er nimmt auch teil an der Konferenz der Lesegesellschaft.

Toberer hat eine offene und einnehmende Bildung, viel natürlichen Verstand und eine ausgezeichnete Gabe, mit Kindern umzugehen und sie zu fesseln.

Seine Gaben und Kenntnisse, seine Lehrart und namentlich sein Fleiß, auch seine Schulzucht, verdienen eine rühmliche und auszeichnende Erwähnung. Die ganze Gemeinde ist voll des Lobes, besonders die älteren seiner Schulkinder.

Sein Wandel ist unbescholten, seine Ehe aber ohne seine Schuld durch eine schlechte Schwiegermutter und eine rohe, eifersüchtige Frau, nicht glücklich. Er hat viel Geschick im Gesang, aber eine schwache Brust".[1703]

Neben den beiden Schulmeistern der Volksschule wurden noch die Lehrer der Mittelschule erwähnt, sodann die jeweilige Zahl der Schüler. die Verordnungen über den Schulein- und -austritt, die gegebenen Lehrfächer, die Schulzucht, die Schulbücher, das Diarium, den Zustand der Schule, die Schulversäumnisse, die Vakanzen, die Visitationen durch den Pfarrer, den Religionsunterricht, die Sonntagsschule und die Rezesse.

Nach der Pfarrbeschreibung der ehemaligen Freien Reichsstadt Isny aus dem Jahre 1827, die 1803 zunächst an den Grafen von Quadt und im Oktober 1806 an Württemberg gekommen war, gab es in der Stadt „zwei schon immer bestehende Schulen, nämlich eine Knaben- und eine Mädchen-Schule, außerdem eine Elementar- oder Provisorats-Schule für Knaben und Mädchen der untersten Klassen, „die aber erst seit 2 Jahren durch einen Privaten auf seine eigenen Kosten auf das Bestehen von 10 Jahren errichtet worden ist“.

In früheren Zeiten bestand hier auch eine "Rektoratsschule", die aber im Jahre 1800 aufgelöst wurde.

Im Jahre 1818 übernahm der Stadtpfarrer Schönamsgruber[1704], der Verfasser dieses Pfarrberichtes, neben der zweiten Stadtpfarrstelle auf Verlangen auch den Unterricht an der höheren Knabenschule und erhielt dafür eine Zulage von 20 fl aus der Kirchenpflege, die von der Königlichen Regierung bestätigt wurde, außerdem ein Schulgeld und 5 Fuder Wasen oder Torf im Wert von 8 fl.

Im Jahre 1823 wurde ein zweiter Pfarrer angestellt, und man begann, eine höhere Knabenschule ins Leben zu rufen. Die Lehrerstelle dort wurde mit 100 fr honoriert. Die Königliche Regierung hatte diese Regelung bestätigt. An der Schule gab es zwei ordentliche Lehrer, einen für die Knaben-, einen für die Mädchenschule. Außer diesen gab es noch den schon erwähnten Elementarlehrer oder unabhängigen Provisor für Knaben und Mädchen zugleich. [1705]

Das Vorschlagsrecht zur Besetzung der Schulstellen hatte die Stadt. Sie konnte drei Kandidaten vorschlagen, "und das Königliche hochpreisliche Ober-Konsistorium" hatte einen davon zu wählen. Im Juni 1822 wurde zum letztenmal eine Lehrerstelle an der Mädchenschule besetzt.

An der Provisoratsschule als Privatschule hatten dieses Recht die Stifter, wenn ein Lehrer in Vorschlag zu bringen war. Die Unterrichtsstunden bestanden sommers und winters in 5 Stunden, 3 vormittags von 8 - 11 Uhr, und 2 nachmittags von 1 - 3 Uhr.

[1703] Pfarrbericht Heidenheim 1839, Stadtpfarrer und Dekan M. Heinrich Christlieb, Sigel Nr. 120,41.
[1704] Christian Ernst Schönamsgruber (23.10.1783 - 30.1.1846), Sigel Nr. 564,18.
[1705] Pfarrbeschreibung Isny, 1827.

Die Kinder waren in jeder Schule in 2 Klassen aufgeteilt. Die Anzahl der Schulkinder belief sich

a). in der Knabenschule auf	60
b). in der Mädchenschule auf	65
c). in der Elementarschule auf	55
	180 Kinder.

Das Schulgeld von jedem Kind belief sich jährlich auf 1 fl 3 xr. Sonst hatte ein Lehrer keinen Anspruch auf Geschenke oder sonstige Abgaben.

Der Knabenschulmeister hatte eine von der Gemeinde gemietete Wohnung, die sowohl für die Schulkinder, als auch für seine Familie und ihn bestimmt war. Alle Baureparaturen hatte der Eigentümer des Hauses zu tragen. Die Schulstube war hell, hoch und gesund.

In der Knabenschule hatte der Eigentümer die Baulichkeiten zu tragen, und es war auch der Zins in Höhe von 40 fl danach reguliert. Der Zins für das Lokal wurde von der Stadtpflege bezahlt.

Für die Mädchenschule gab es ein von der Stadtgemeinde erst vor einigen Jahren angekauftes, der Stadt eigenes Haus, worin der gehörige Raum für die Haltung der Schule sowohl, als für die Wohnung der Familie des Schullehrers war.

Das Lehrzimmer war hell und gesund. Es ließen sich noch mehrere Zimmer im Hause einrichten.

Die Bauverbindlichkeiten in der Mädchenschule hatte die Stadtpflege zu bestreiten. Die Provisoratsschule wurde in einem Hause gehalten, das dem Gründer und Stifter dieser Schule als Eigentum gehörte. Ort und Raum waren zweckmäßig und gesund. In der Elementarschule besorgte die Stadt die Einrichtung der Schule.

Es wurde außerdem festgehalten, daß der Knaben- und der Mädchen-Schullehrer jeder 12 Klafter weiches Holz als Besoldungsteil erhielten. Sie mußten davon die Lehrzimmer heizen. Auch bekamen sie noch eine Zugabe von Torf. Das Brennholz zur Elementarschule wurde ebenfalls von der Gemeinde angeschafft. Für das Sägen und Spalten des Holzes wurde dem Lehrer nichts vergütet.

Die Schulmobilien und sonstigen Utensilien wurden teils aus der Schulkasse, teils von der Kirchenpflege, teils von der Reinölschen Stiftung für verwaiste Kinder angeschafft, je nachdem es der eine oder andere Fonds leichter bestreiten konnte. Sie waren großenteils noch in gutem Zustande.

Zur Anschaffung einer Schulleihbibliothek, die sich in der höheren Knabenschule befand, aber auch den übrigen Lehrern zu Diensten stehen sollte, hatte ein Schulfonds 100 fl hergegeben.

Als Schulstiftung wurde die oben erwähnte Reinölsche Waisenstiftung angesehen. Aus dem Schulfonds wurden am letzten Kinderfest 11 fl 27 xr für Prämien, in nützlichen Büchern und Landkarten bestehend, verwendet".

Der vormalige Bestand des Schulfonds war	13 f 53 xr
neue Einnahme	9 f 30 xr
	23 f 23 xr
Seitherige Ausgaben	21 f 43 xr
Der gegenwärtiger Kassenbestand war mehr als gering	1 f 40 xr

Das Diensteinkommen des Knaben- und Mädchenschulmeisters war gleich hoch und bestand bei jedem "nach der neuesten revidierten Kompetenz und Fasson in 318 fl Besoldungsteilen:

Von den 4 hiesigen Stiftungen in Geld	113 f
von der Stadtpflege	19 f
Naturalien	
6 Schfl Roggen	30 f
die Hälfte des Holzes	18 f
der Gartengenuß	6 f
Schulgeld ca.	132 f
zusammen	318 f

Der Knaben-Schullehrer war zugleich auch Leichen-Kantor und hatte als solcher kein fixes Gehalt, sondern nur Anspruch auf jährliche Akzidentien in Höhe von ungefähr 12 - 15 fl. Dagegen hatte er weniger Schüler, da es mehr Mädchen als Knaben gab. Der Mädchen-Schulmeister hatte kein Nebenamt. Das Diensteinkommen des Schulprovisors bestand in barem Geld von 300 fl und wurde von dem Stifter dieser Schule bezahlt.

Die Sonntagsschule wurde vom Knaben- und Mädchen-Schullehrer vorschriftsmäßig gehalten. In der Knabenschule wurde an einem Sonntag gerechnet, am anderen diktiert geschrieben, am dritten fanden Lehrübungen statt. In der Mädchenschule wechselte der Unterricht auf folgende Art: Am ersten Sonntag wurde ½ Stunde Vorlesung und Haabs Lehrbuch vorgenommen, die andere halbe Stunde auf der Tafel gerechnet. Am zweiten Sonntag wurde Naturlehre und Kopfrechnen betrieben, am dritten. Sonntag Vaterlands- und allgemeine Geschichte mit Geographie, am vierten Sonntag Briefeschreiben und andere Aufsätze, auch wieder Kopfrechnen, am fünften Sonntag Leseübungen in der Bibel und zugleich Biblischen Geschichte, abwechselnd auch im württembergischen Gesangbuch "mit Rücksichtnahme des Richtig- und Schönlesens und deutscher Sprachlehre". Es wurden auch immer Hausaufgaben gemacht und mitgebracht. Juden befanden sich keine in der Parochie.

Der Pfarrbericht von 1827 war unterschrieben von Stadtpfarrer Schönamsgruber [1706] und dem Dekan Landerer vom Dekanat-Amt Biberach.[1707]

[1706] Christian Ernst Schönamsgruber (23.10.1783 - 30.1.1846), in Isny 1823 - 1846, Sigel Nr. 564,18.

Im Jahre 1885 schrieb der Pfarrer in seinem Bericht über die Organisation der Schule:

Die Zahl der evangelischen Schüler beträgt 171 Schüler:

und zwar:Knabenschule	35
Mädchenschule	52
Elementarschule	73
Volksschule	160
Realschule	11
	171

In der Elementarschule wurde Abteilungsunterricht gegeben.

Zu den Lehrern wurden folgende Angaben gemacht:

1. Knabenschullehrer war Johann Georg Bär, geboren am 6. März 1826. Er war verheiratet und Vater von 4 Kindern. Er war seit 37 Jahren im Dienst, seit 24 Jahren definitiv, seit 8 Jahren hier in Isny. Er unterrichtete sommers und winters 30 Wochenstunden, 2 Stunden Religionsunterricht des Geistlichen eingerechnet. Bär führte einen durchaus geordneten Lebenswandel, war ein fleißiger, treuer und frommer Lehrer, auch als Organist ganz genügend, als Chordirigent willig und eifrig.

2. Röser, Carl, Mädchenlehrer, geboren am 9. August 1852, verheiratet, Vater von 3 Kindern, seit 13 Jahren definitiv, seit 3 ¾ Jahren hier als Mädchenlehrer, war ein kenntnisreicher, fleißiger, geschickter und ehrgeiziger Lehrer. Ehe und Wandel waren geordnet. Als Kantor war er nur ziemlich gut. Er unterrichtet sommers und winters in 30 Wochenstunden, 2 Stunden Religionsunterricht des Geistlichen eingerechnet.

3. Schaaf, Christian, geboren am 27. April 1860 in Aichstett O.A. Welzheim, seit 8. Januar 1885 definitiv, früher in Schramberg; hat von dort her ausgezeichnete Zeugnisse, denen er sich würdig zeigte. Er hatte keine kirchlichen Funktionen. Er gab Abteilungsunterricht in 34 Wochenstunden.

Zum Zustand der Schule hinsichtlich der Religionskenntnisse und Zucht hieß es daß die Kenntnisse der Knabenschule in Biblischer Geschichte, Glaubens- und Sittenlehre "ziemlich. gut"., im Memorieren "gut" waren. Die Disziplin war mild, vielleicht zu mild, doch genoß Bär bei seinen Schülern den nötigen Respekt.

Die Kenntnisse der Mädchenschule waren in allen Religionsfächern gut, die Disziplin stramm.

Glaubens- und Sittenlehre wurde in den beiden Oberklassen nicht systematisch gegeben. Die Disziplin der Elementarschule war gut, wie auch die Religionskenntnisse im Memorieren und in Biblischer Geschichte.[1708]

[1707] Pfarrbeschreibung Isny, 1827.
[1708] Pfarrbericht Isny, 1885.

Im Jahre 1907 hatte Isny 2 881 Einwohner, und zwar 962 Evangelische und 1 917 Katholiken. Weitere 126 Evangelische wohnten in katholischen Nachbarorten, 120 befanden sich in der Lungenheilanstalt Überruh.

Zum Thema Schulen schrieb der Pfarrer von Isny 1907, daß das Schulwesen in gutem Zustand war. Es waren 3 Lehrer und 121 Schüler hier. Der 1. Geistliche gab bisher in beiden Oberklassen den Religionsunterricht.

Der Lehrer Karl Röser, geb. 9. August 1852, seit 1876 hier, war seit 1893 1. Lehrer und Aufsichtslehrer an der Mädchenklasse. Seine Amtsführung war gut, und lobenswert, sein Wandel geordnet, sein Wesen durch Stolz je und je unsympathisch, nicht immer verträglich. Er gab auch an der Mädchen-Fortbildungsschule Religionsunterricht, aber hier auch der 1. Geistliche.

Georg Wilhelm Bauder, geb. 16. August 1869, war seit 1903 Lehrer an der Knabenklasse. Seine Amtsführung war gut und aller Anerkennung wert, sein Wandel geordnet; er war ein tüchtiger Lehrer und Mensch.

Bis April 1907 war Hermann Rumpp, geb. am 7. Oktober 1873, seit Sommer 1902 hier Lehrer. Er hatte bis 1903 provisorisch Anteil am Organistendienst. 1903 wurden die kirchlichen Dienste ganz unter die drei Lehrer geteilt. Römpp war Hauptorganist. Sein Wollen war besser, als sein Können.

Das Choralspiel war richtig und sicher. Rumpp war bisher Mitorganist und Kantor, als solcher stimmlich unzureichend, spielte gut und mit Kraft, aber mit zu wenig Seele. Er war aber ein tüchtiger Musikmeister und Dirigent, von gefälligem Benehmen und gutem Wandel.

Bei Röser und Rumpp blieb die persönliche Tiefe zu vermissen. Der Lehrerfachstandpunkt verdarb das religiöse Empfinden und Leben. Bauder war ein redlich strebender Mensch. Persönlich standen sie äußerlich geordnet zum kirchlichen Leben, untereinander nur leidlich. Es war auch seit 1903 nicht immer so gut, wie letztmals gehofft.

Der Zustand der Schule in Absicht auf Religionskenntnisse und Zucht.

Stand des Memorierens lt. Georgii-Schulvisitaion	
in der Mädchenklasse H. Röser	g./rg.
in der Knabenklasse H. Bauder	g./rg.
Stand der Biblischen Geschichte bei Beiden	g./rg.
Stand des geistlichen Gesanges	g./rg.

Es ist auffallend, daß im Laufe der Jahre auch hier zu den eigentlichen schulischen Problemen immer weniger Stellung genommen wurde. Was bis zur Jahrhundert-wende und auch noch danach in den Pfarrberichten immer von Bedeutung war und blieb, war der erteilte Religionsunterricht, der immer in aller Ausführlichkeit beschrieben wurde.

An der Tatsache, daß am Ende unseres Berichtzeitraumes nur noch der Religionsunterricht eine Rolle spielte, während die Schule selbst, ihre Beschaffenheit, die Lehrer, ihre Personalien, ihre persönlichen Verhältnisse sowie die Schulfächer überhaupt nicht mehr erwähnt wurden, läßt sich der schwindende Einfluß der Kirche auf das Schulwesen ablesen.

Der Unterricht, die früher so wichtige Schulzucht, die Verteilung der Fächer oder der Aufteilung der Kinder auf die einzelnen Lehre,. alle diese Dinge waren am Ende des Jahrhunderts allem Anschein nach nicht mehr wichtig und konnten übergangen werden.

Auch in Langenburg wurde 1828 in dem Bericht über die Schule zunächst erwähnt, daß eine lateinische und 2 deutsche Schulen für Knaben und Mädchen vorhanden waren und die eingepfarrten Orte keine eigene Schule besaßen.

Außer Mittwochs und Samstags wurden vormittags und nachmittags je 3 Stunden Schule gehalten“.

Im Jahre 1828 waren 63 Knaben und 63 Mädchen zu unterrichten. Die Kinder bezahlten im Vierteljahr 8 Kreuzer Schulgeld. Ein Schulhaus mit einer Lehrerwohnung war vorhanden. Die Sonntagsschule war Sonntags von 1 - 1¾ Uhr. Der Lehrer verdiente 207 Gulden und 24 Kreuzer.

Daneben hatte Langenburg noch eine Industrieschule, an der eine Lehrerin Mittwochs und Samstags von 12 - 4 Uhr Unterricht im Nähen, Stricken und Spinnen gab. Die Oberaufsicht an dieser Schule hatten „hiesige angesehene Frauen“.[1709]

1847 unterrichtete in Langenburg der Schulmeister Zeiher, der zugleich lateinischer Elementarlehrer war. Über ihn wurde berichtet: Schulmeister dahier ist Johann Christian Zeiher, geboren 1. August 1808, mithin bald 39 Jahre alt, auf dieser, seiner ersten Stelle, 14 ½ Jahre. Er ist verheiratet , hat keine Kinder und besitzt einiges Vermögen. Gehilfen hat er keinen".

Die Zahl seiner Schulkinder betrug im letzten Winter 62, und Unterrichtsstunden gab er außer Mittwoch und Samstag, an welchen der beiden Tage der Nachmittag frei war, täglich 5. Daneben gab er noch mehrere Privatstunden, die ihm ungefähr mit 6 - 8 f bezahlt wurden, im Ganzen ca. 45 - 50 f eintragen.

Er war zugleich lateinischer Elementarlehrer, erteilte aber auch den Schülern der oberen Klassen den Sing- und Rechenunterricht am Samstag- und Mittwoch-Nachmittag. Schulamtszöglinge, deren er immer welche gebildet hat, hatte er 1828 keine, der letzte trat in diesem Frühjahr in das Eßlinger Seminar über.

Im Jahr 1838 hatte er wegen seinen Bemühungen um den vierstimmigen Gesang, im Jahr 1839 wegen seiner Amtsführung überhaupt eine Prämie erhalten.

[1709] Pfarrbeschreibung Langenburg, 1828.

Er nahm an der Schulkonferenz und der Diözesan-Schullehrer-Lesegesellschaft Anteil, und war auf stetige Fortbildung eifrig, "vielseitig und umsichtig bedacht".

"Sein Fleiß im Amte ist unermüdlich, nicht ohne Nachteil für seine Gesundheit. Seine Gaben und Kenntnisse sind recht gut, seine Lehrart und Behandlung der Kinder vorzüglich, sein Wandel ganz eingezogen und musterhaft im häuslichen und öffentlichen Leben. Dabei ist er wirklich ein Mann von wahrer Bildung“.

Der Dekan vermerkte hierzu: "Mit dem nebenstehenden Urteil über Schulmeister Zeiher stimmt Visitator ganz überein. Zeiher ist ein sehr geschickter Lehrer, seinem Charakter nach ein gediegener Mann“.

Zweiter Schulmeister war Samuel Egerer, geboren 8. November 1819, also 27 ½ Jahre alt, 2 ¾ Jahre auf der hiesigen Stelle und überhaupt im Amte seit 5 ½ Jahren. Er war verheiratet, hatte ein minderjähriges Kind und besaß ganz wenig Vermögen. Die Zahl seiner Schulkinder betrug im letzten Jahr 80.

Von Schulstunden gab er die gleiche Zahl wie der erste Lehrer, daneben gab er aber mehrere Privatlektionen, welche ihm mit 6 f bezahlt wurden und jährlich ungefähr 50 f eintrugen. Prämien oder Belobungen hatte er noch nie erhalten, wiewohl seine Treue in allen Zweigen seines Amtes eine solche Anerkennung der Oberbehörde verdienen dürfte. Er nahm an der Schulkonferenz und der Diözesan-Schullehrer-Lesegesellschaft teil und war überhaupt auf eigene Fortbildung sehr fleißig bedacht.

Seine Gaben waren im allgemeinen gut, seine Lehrgabe recht gut, er besaß gute Kenntnisse, übte wackere Schulzucht, war überhaupt sehr eifrig im Amte, und führte im häuslichen und öffentlichen Leben einen ganz musterhaften und eingezogenen Wandel".

Die Zahl der Schulkinder betrug im letzten Winter

55 Knaben
87 Mädchen

142 Kinder

Jeder Lehrer hatte eine eigene Schulstube. Die des zweiten Lehrers wurde als geräumig beschrieben, "die des ersten hatte nur notdürftig Raum, und zwar so, daß der Lehrer nicht einmal Platz hatte, um einen Tisch zu stellen.

Sowohl in Bezug auf den Eintritt der Kinder in die Schule, als in Betreff ihrer Entlassung daraus und der Konfirmation wurden die Verordnungen von 1810 befolgt.

Die vorgeschriebenen Fächer wurden unterrichtet, die Lehrer hielten sich dabei an keine besondere Methode, sondern wendeten "im Alten und Neuen in selbständiger harmonischer Verbindung das Beste an". Das Auswendiglernen der Sprüche und Lieder wurde sorgfältig betrieben, auch mußten die Kinder Verzeichnisse über die memorierten Lieder führen.

Die Schuldisziplin war vortrefflich, und dabei wurde "besonders in der ersten Schule das überall wachsame und das Ganze still und kräftig beherrschende Auge des Lehrers" erwähnt, das nur selten der Beihilfe des Stockes bedurfte.

Die vorgeschriebenen Schulbücher waren vorhanden, auch wurde der Unterricht in Geographie durch die Anschaffung guter Schulkarten erleichtert. Die Schuldiarien wurden nach der vorgeschriebenen neuen Form geführt, ebenso das Sittenregister, Schulrezeßbuch und das Verzeichnis der veränderlichen Einkommensteile.

Der Zustand der Schule hinsichtlich der Kenntnisse und eines regen Geistes unter den Kindern konnte mit Rücksicht auf die Mehrzahl recht gut genannt werden, "wenn aber dabei eine nicht geringe Ungleichheit freilich auch nicht zu leugnen ist, und namentlich hinsichtlich der ersten Schule die Wahrnehmung ausgesprochen werden muß, daß gerade die ältesten Jahrgänge um ein Merkliches weniger begabt sind, als die Nachrückenden: so wird der Zustand im Ganzen wenigstens gut zu prädizieren sein. Es können hierbei nicht wohl einzelne Fächer besonders hervorgehoben werden, am meisten eignen sich hierzu noch das Rechnen und das Singen". Die Schulversäumnisse hatten nicht zugenommen, wurden in der Tabelle wahrheitsgemäß verzeichnet, und die ungesetzlichen waren selten. Von Seiten des Geistlichen und des Lehrers, besonders des Kirchenkonvents, wurden alle pünktlich nach den Gesetzen geahndet.

Ein Verdingen der Kinder kam hier nicht vor, doch sah man sich in Betracht der bedrängnisvollen Zeit veranlaßt, einer Familie, die sonst einen Hirtenknaben von auswärts herdingte, und hierzu dieses Jahr durchaus nicht die Mittel hatte, zu erlauben, daß ihre zwei Kinder abwechselnd in der Woche je 1 ½ Tage, zusammen also 3 Tage, um das Hirtengeschäft versehen und die Schule versäumen durften.

An Schulferien wurden gegeben im

Jahr	Heuernte	Fruchternte	Herbst	Zusammen
1828	8 Tage	3 Wochen	2 Wochen	6 Wochen
1829	3 Wochen	2 Wochen	1 Woche	6 Wochen
1830	2 Wochen	2 Wochen	2 Wochen	6 Wochen
1831	1 Woche	3 Wochen	2 Wochen	6 Wochen
1832	1 Woche	3 Wochen	2 Wochen	6 Wochen.

Die Schulprüfungen wurden zusammen mit dem Ortsvorsteher zweimal jährlich vorgenommen, und zwar jeweils im Mai und im November. Die Schulvisitationen durch den Geistlichen und den Diakon erfolgten jährlich zwischen 80 und 100 mal. "Die Schule wird vom Geistlichen so oft besucht, als ihm die übrigen Amtsgeschäfte erlauben, und der Religionsunterricht in Gemeinschaft mit dem Diakonus erteilt".

Diese Geschäfte trug der Lehrer ins Diarium ein. Es hattet die Schule besucht

im Jahre	1. Schule	2. Schule	Zusammen
a.(1828)	89 mal	91 mal	180 mal
b.(1829)	85 mal	90 mal	175 mal
c.(1830)	92 mal	103 mal	195 mal
d.(1831)	88 mal	74 mal	162 mal
e.(1832)	50 mal	38 mal	88 mal.

Religionsstunden wurden vom Stadtpfarrer und Diakonus gehalten

a.(1828)	65
b.(1829)	48
c.(1830)	55
d.(1831)	44
e.(1832)	38.

Der Pfarrer von Langenburg entschuldigte sich für die im letzten Jahr geringere Zahl von Prüfungen: In Bezug auf die nicht genügende Zahl von Schulbesuchen und Schul-Religions-Unterrichtsstunden in den letzten 1 ½ Jahren bemerkte der Pfarrer "erläuternd und entschuldigend", daß er in dieser Zeit teils in zwei neue Ämter und damit verbunden deren Registraturen sich einleben mußte, teils öfteren und längeren gesetzlichen Urlaub genoß, der im Ganzen 11 - 12 Wochen betrug, teils durch seine im Februar d.J. vollzogene eheliche Verbindung unendlich viele unvermeidliche Nebengeschäfte bekam, teils im letzten Winter die Tätigkeit für die Armenpflege gegen sonst verzehnfacht werden mußte, und er ein Unwohlsein von 3 Wochen zu bestehen hatte.

Außerdem war bezüglich der Zahl der Religionsunterrichtsstunden in Betracht zu ziehen, daß dem Herkommen gemäß der Diakonus, der die Hälfte davon zu geben hat, durch den Konfirmanden-Unterricht am Halten des Relgionsunterrichts gehindert wurde.

Der Pfarrer versuchte, durch Bemerkungen, Vorschläge, Lektüre-Mitteilungen, überhaupt durch einen freundschaftlichen Umgang an der Fortbildung der Lehrer mitzuwirken. "Übrigens muß er bekennen, wenigstens von dem 1. Lehrer in Sachen der Schule lieber sich belehren zu lassen, als selbst zu belehren".

Die Sonntagschule wurde bei den Mädchen von dem ersten, bei den Söhnen von dem zweiten Lehrer, also in Absonderung der Geschlechter, gehalten. Sie wurde vom Geistlichen öfters besucht und ihr Interesse mit den Lehrern vielfach beraten.

Die Visiten wurden in diesen Jahren zweimal jährlich vorgenommen.

	1. Schule	2. Schule
a. 1828	4. Dezember	1. Mai,
b. 1829	10. Dezember	8. Mai,
c. 1830	8. Dezember	28. April,
d. 1831	9. Dezember	24. April,
e. 1832	29. November	10. Mai.

Stets wurde die ganze Altersklasse gleichzeitig, und zwar am Frühlings-Visitations-Tage entlassen.

In den letzten Jahren waren keine Spezial-Rezesse hinsichtlich des Schulwesens hierher gegeben worden.

Seit 1801 bestand in Langenburg eine Arbeitsschule, worin junge Mädchen im Nähen, Stricken und Spinnen unentgeldlich unterrichtet wurden.

Besondere Schulstiftungen waren hier nicht vorhanden, und zu Prämien, Schulgeldern oder Büchern war auch nichts Bestimmtes ausgesetzt. Die ärmeren Kinder wurden jedoch genügend unterstützt. Prämien wurden nie ausgeteilt.

Seit dem 1. Juli 1843 war der Schulfonds getrennt von der Stiftungs-Schulkasse und befand sich in besonderer Verwaltung. Er hatte ein Vermögen von 550 f in Kapitalien.

Nach dem letzten genehmigten Etat waren
die Einnahmen auf 48.10 fl,
die Ausgaben auf 36.00 fl berechnet (ungefähr 7 1/2%).

Im letzten Sommer wurden besondere Lehrmittel, etliche Karten für den geographischen Unterricht und die Schreiberschen Bilder für den Anschauungsunterricht angeschafft. Die Rechnungen wurden dem Kirchenkonvent vorgelegt.

Der Stadtpfarrer Müller betonte, daß hier endlich eine Kleinkinderschule zustande gekommen war, deren Zustand aber teils in Rücksicht auf das Lokal, teils in Rücksicht auf die Lehre, sehr viel zu wünschen übrig ließ, ohne daß jedoch in dieser Hinsicht vorerst ein Besseres erwartet oder verlangt werden konnte. Langenburg hatte 1847 auch noch „einen vierstimmigen Kirchenchor".[1710]

1850 hatte Langenburg weiterhin 2 Klassen mit 2 Lehrern und 170 Kindern, 69 Knaben und 101 Mädchen.

1862 hatte die Schule 3 Lehrer und 3 Klassen mit 159 Kindern, die sich wie folgt verteilten:

1. Schulmeister - 18 Knaben und 43 Mädchen von 9 - 12 Jahren,
2. Schulmeister - 16 Knaben und 17 Mädchen von 12 - 14 Jahren,
   Lehrgehilfe - 36 Knaben und 29 Mädchen von 6 - 9 Jahren.

Die Unterrichtsfächer waren Biblische Geschichte, Memorieren, Deutsche Sprache, Grammatik, Orthographie, Aufsatz, Lesen, Rechnen, Realien, Zeichnen, Schönschreiben und Singen.

Der Geistliche hatte in den letzten drei Jahren die Schule 255, 264 und 246 mal besucht und hatte 37, 44 und 36 Stunden Religionsunterricht gegeben.

[1710] Pfarrbericht Langenburg, 1847. Ferdinand Gottlob Jakob Müller (9.6.1816 - 2.2.1897), in Langenburg 1846 - 1852, Sigel Nr. 19,18;
Generalsuperintendent Gebhard Mehring (3.4.1798 - 15.5.1890), in Langenburg 1822 - 1845, Prälat in Hall 1845 - 1872, Sigel Nr. 31,6.

Die Vakanzen betrugen:

1865	40 Tage,
1866	42 Tage,
1867	40 Tage.

Neben der Sonntags- und Kleinkinderschule hatte Langenburg 1850 auch noch eine „Arbeits-Zeichenschule“.[1711]

1873 war die Schule wieder in 2 Hauptklassen mit 8 Jahrgängen geteilt. Jede Klasse hatte einen Schulmeister. Das Schuleintrittsalter war das 6. Lebensjahr.

Der 1. Schulmeister unterrichtete die drei ältesten Jahrgänge, also die Kinder im Alter von 11, 12 und 13 Jahren, 23 Knaben und 33 Mädchen = 56 Kinder.

Der 2. Schulmeister unterrichtete die 5 unteren Jahrgänge in 2 Abteilungen,
a. 2 jüngste Jahrgänge, 26 Knaben, 29 Mädchen = 55 Kinder,
b.3 mittlere Jahrgänge, 25 Knaben, 29 Mädchen = 54 Kinder,
zusammen also 109 Kinder.

Der Stadtpfarrer und Dekan Schwarzkopf beurteilte die Leistungen in den verschiedenen Klassen wie folgt: „Oberklasse: im allgemeinen sind die Religionskenntnisse in dieser Klasse nicht unbefriedigend. Unterklasse: Das Verhalten der Kinder gibt in beiden Abteilungen keinen Grund zu Beschwerden.

Die Zahl der vom Geistlichen erteilten Religions-Unterrichtsstunden:
im Jahr a 1871: Stadtpfarrer 41 im Jahr b 1872: Stadtpfarrer 38
Diakon 41 Diakon 35,
also ungefähr eine Wochenstunde.

In der Sonntagsschule hatte der Präzeptor Egerer die Töchter, der Kantor Dürr die Söhne. Der Memorierstoff wurde teilweise repetiert, es wurden Lieder gelesen, hie und da auch ein Kapitel aus der Heiligen Schrift. Die Schulstiftungen wurden gesetzmäßig verwaltet.[1712]

1882 hatte Langenburg 3 Klassen mit 2 Schullehrern und einem Provisor.

Der 1. Schulmeister hatte die ältesten Kinder, 35 Knaben, 32 Mädchen = 67 Kinder, und unterrichtete 26 Stunden wöchentlich,

der 2. Schulmeister hatte die mittleren Kinder, 32 Knaben, 35 Mädchen = 67 Kinder, und unterrichtete 32 Wochenstunden,

der Provisor hatte die jüngsten Kinder, 25 Knaben, 26 Mädchen = 51 Kinder, und unterrichtete 26 Stunden in der Woche.

Der Dekan erteilte 1881 36 Stunden Religionsunterricht, der Kaplan 73.

[1711] Pfarrbericht Langenburg, 1862.
[1712] Pfarrbericht Langenburg, 1873.

1888 waren in Langenburg 171 Schüler in 3 Klassen.

Das Urteil des Pfarrers Theodor Herzog über den Religionsunterricht lautete:

	Oberklasse	Mittelklasse	Unterklasse
Memorieren	g - rg	gut	gut
Bibl. Geschichte	gut	g - rg	g - rg.
Betragen der Kinder	gut	gut	gut

Die erteilten Religionsunterrichtsstunden betrugen
im Jahr a (1885)- 59, im Jahr b (1886)- 62, im Jahr c (1887)- 65.

Der Vermerk des Pfarrers Rudolf Günther[1713] war im Jahre 1893 noch kürzer.

„Das Schulwesen ist geordnet und mit tüchtigen Lehrern versehen. Die Schüler werden in 2 Klassen unterrichtet, welche je mit ständigen Lehrern besetzt sind.

Die Kenntnisse im Memorieren und in Biblischer Geschichte können in beiden Klassen als gut bezeichnet werden, der geistliche Gesang ebenfalls. Auch die Zucht ist in beiden Klassen gut. Der Religionsunterricht betrug durchschnittlich nur eine Wochenstunde:

Im Jahr	Stadtpfarrer	Vikar	Obere Klasse	Untere Klasse
1897	47		29	36
1898	47		21	33
1899	42		22	32
1900	46		22	29
1901	48		22	40
1902	51		15	33.

In der Sonntagsschule wurden 40 Stunden jährlicher Unterricht erteilt. Der vorgeschriebene Memorierstoff wurde eingeübt. Die Pflichtigkeitsdauer erstreckte sich auf 3 Jahre.[1714]

Es zeigt sich auch hier, daß am Ende der Berichtszeit nur noch Wert auf den Religionsunterricht gelegt und nur noch über ihn Rechenschaft gegeben wurde, während die übrigen Belange der Schule keine Erwähnung mehr fanden.

In der ersten Berichtszeit spielten die persönlichen Verhältnisse des Lehrers noch eine Rolle, sein Einkommen, seine Fortbildung, eine Fähigkeiten. Dies alles wurde nach der Jahrhundertwende nicht mehr erwähnt, wobei gesehen werden muß, daß inzwischen die Entlohnung der Lehrer Aufgabe des Staates und von dort geregelt war. Vielleicht spielte auch eine Rolle, daß die Zustände an den Schulen grundsätzlich besser waren, als einige Jahrzehnte vorher.

[1713] Rudolf Günther (6.10.1859 - 17.7.1936), in Langenburg 1891 - 1907, Sigel Nr. 129,65.
[1714] Pfarrbericht Langenburg, 1893.

Leonberg hatte 1905 bei 2 624 Einwohnern eine Volksschule mit 6 Klassen, vier Lehrern und zwei Unterlehrern, eine Lateinschule und eine Realschule. Bereits 1816 war eine Handarbeitsschule für Mädchen gegründet worden. Der Besuch der Fortbildungsschule war obligatorisch. Oberschulinspektor war der 2. Stadtpfarrer. Die Oberschulbehörde hatte 11 Mitglieder: die beiden Stadtpfarrer, drei Lehrer, den Ortsvorsteher und 5 Gemeinderäte. Ein Vermögen von 1 210 M. wurde für Lehrmittel verwendet.[1715]

Ludwigsburg hatte 1850 7 053 Einwohner, und zwar 3 363 männliche und 3 690 weibliche. Es hatte an Lehranstalten ein Lyzeum mit 5 Klassen und 7 ordentlichen Lehrern, eine Realschule mit 4 Klassen, 4 ordentlichen und 2 Fachlehrern, eine gewerbliche Fortbildungsschule, an der englische und französische Sprache und kaufmännische Buchführung unterrichtet wurde (mit 170 Lehrlingen und Gesellen), zwei Privatanstalten für Töchter und die frühere Knaben-Erziehungsanstalt auf dem Salon von Ph. Paulus, die jetzt in ein Alumnat von Dr. Maisch umgewandelt worden war.[1716]

Die Elementarschule hatte eine Klasse und einen Lehrer. Sie war Vorbereitungsklasse für das Alumnat und die Realschule.

Die deutsche Knabenschule hatte 5 Klassen und 5 Lehrer. Die ständigen Lehrer erhielten eine Entschädigung für die Mietkosten von 100 fl, die nichtständigen Lehrer von 36 fl.

Die deutsche Mädchenschule hatte 7 Klassen, an denen 2 Schulmeister, drei Unterlehrer und 2 Lehrgehilfen unterrichteten.

Die katholische Schule hatte eine Klasse. Der Lehrer hatte freie Wohnung im Schulhaus. Staat und Stadt unterstützten diese Konfessionsschule finanziell.

Die Zöglinge des Mathildenstifts hatten eine eigene Schule. Der Mathildenhof war ursprünglich eine Stiftung der Königin Mathilde, der, 1804 erworben, mehrere Wohn- und Wirtschaftsgebäude umfaßte, nebst einem größeren Garten.

Der Baumeister Paul Retti hatte das Wohngebäude für sich erbaut, es war dann unter anderem im Besitz des Grafen Zeppelin gewesen.

Daneben gab es in Ludwigsburg eine Industrieschule mit 5 Klassen, an der eine Oberlehrerin und drei Lehrerinnen 300 Schülerinnen in Stricken bis Weißnähen unterrichteten, sowie eine Höhere Töchterschule mit 80 Schülerinnen und die Töchterbildungsanstalt mit 100 Schülerinnen, Kindern "aus den gebildeten Ständen".[1717] Die Schulen hatten auch drei "Turnanstalten".[1718]

[1715] Pfarrbericht Leonberg, 1905, Setzler: Leonberg, S. 202.
[1716] Oberamtsbeschreibung Ludwigsburg, 1859, S. 71.
[1717] Oberamtsbeschreibung Ludwigsburg, 1859, S. 71.
[1718] Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg, 1859, S. 136, 137.

Nagold hatte nach dem Pfarrbericht von 1855 eine lateinische Schule mit zwei Klassen, zwei Lehrern und 38 Schülern. Die Realschule war in Altensteig.

Daneben gab es die Volksschule, die sich wie folgt zusammensetzte:

Obere Knabenschule	11 - 14 Jahre	64 Knaben	
Obere Mädchenschule	11 - 14 Jahre		76 Mädchen,
Obere Mittelschule	10 - 11 Jahre	16 Knaben	25 Mädchen,
Untere Mittelschule	7 - 10 Jahre	24 Knaben	24 Mädchen,
Untere Mittelschule	8 - 9 Jahre	16 Knaben	23 Mädchen,
Elementarschule 1. Abt.	7 - 8 Jahre	30 Knaben	23 Mädchen,
Elementarschule 2. Abt.	6 - 7 Jahre	25 Knaben	27 Mädchen
		175 Knaben	198 Mädchen
Zusammen:		373 Kinder.	

Außerdem gab es in Nagold eine gewerbliche Fortbildungsschule mit 2 Klassen und 39 Schülern.[1719]

Es soll nun noch die Schule eines kleineren Ortes besprochen werden, um vielleicht auch einen Gegensatz zu den bisher besprochenen Stadtschulen aufzuzeigen.

Nach der ersten Pfarrbeschreibung der Gemeinde Aldingen aus dem Jahre 1828 waren hier die „Kirchendiener“, der Mesner, Organist und Schullehrer eine Person.

Es gab nur eine Schule im Dorf, an der ein Schulmeister tätig war, sowie ein abhängiger Provisor, den zu halten und zu verköstigen der Schulmeister verpflichtet war. Dafür erhielt er von der Gemeinde 20 fl, weitere 20 fl vom Heiligen. Am Gehalt des Provisors beteiligte sich die Gemeinde mit 16 fl.

Das Recht zur Besetzung der Schulmeisterstelle hatte die Herrschaft. Das letztemal wurde dieses Recht durch das Konsistorium im Spätjahr 1809 ausgeübt.

Die Anzahl der Schulstunden betrug im Sommer in 2 Abteilungen von 6 bis 10 Uhr 4 Stunden, im Winter 5, vormittags 8 - 11, nachmittags 1 - 3.

Im Winter 1827/28 betrug die Anzahl der Schulkinder 176. Jedes Kind zahlte jährlich 45 Kreuzer Schulgeld; daneben keine anderen Abgaben.

Es war ein eigenes Schulhaus vorhanden. In demselben befand sich auch die Wohnung des Schulmeisters. Das Schulhaus baute und unterhielt der Heilige. Es lag bei der Kirche und war, was besonders erwähnt wurde, wegen der höheren Lage der Überschwemmung nicht ausgesetzt. Der Schulmeister hatte ein heizbares Zimmer gegen Süden.

[1719] Pfarrbericht Nagold, 1855.

Die Schulstube war durch eine bretterne Wand in Abteilungen geteilt. Sie war hell, aber niedrig, und sollte geräumiger sein. Überhaupt wurde die ganze Wohnung etwas beschränkt gesehen. Für die Heizung der Schulstube bekam der Schulmeister 24 fl je zur Hälfte von der Kommune und vom Heiligenvermögen. Die Schulmobilien und sonstigen Utensilien wurden teils vom pio corpore, teils vom Schulfonds angeschafft und waren in gutem Stand. Es war keine Schulstiftung vorhanden. Prämien wurden vom Schulfonds bestritten.

Der Schulfonds betrug auf Georgii (23. April) 1828 etwa 60 Gulden:

in Kapitalbriefen von	
Johann Jakob Traueneder	35 f
Christoph Friedrich Traueneder	5 f
Friedrich Häberle	18 f
welche aber nicht sicher angelegt sind,	
in barem Gelde	2 f 14 xr
	60 f 14 xr

Das Einkommen der Schulstelle kam von zwei Stellen, das Geld von der Gemeinde, und die Naturalien aus dem Kirchenvermögen, dem Heiligen:

Geld von der Kommune	9 f
für den Provisor	20 f
vom Heiligen	15 f
für Haltung des Provisors	20 f
	64 f
Vom Heiligen	
12 Schfl Dinkel a 3 ½ f	42 f
2 Schfl Haber a 2 ¾ f	5 f 30 xr
2 Sri Erbsen	1 f 30 xr
2 Sri Linsen	2 f
25 Bund Stroh	2 f 30 xr
Summa	117 f 30 xr

1 ½ Meß buchenes Brennholz im Wert von 21 fl mußte die Herrschaft liefern, zur Bewirtschaftung waren folgende Güter überlassen:

1/3 Morgen Wiesen	6 f
2 Hauslösen	3 f
1 Gärtlein am Haus	3 f
1 Krautgarten	30 xr
Emolumente	
An Schulgeld bezog er für	
174 Kinder a 45 xr	130 f 30 xr
Von Privatis	
Taufen, Leichen, Hochzeiten	26 f

Ämterersetzung	15 xr
Schulvisitationen	30 xr
	308 f 15 xr

Rekapitulation des Einkommens:

Als Schulmeister und Organist	308 f 15 xr
Als Mesner	79 f 22 xr
Zusammen betrugen die Einkünfte	387 f 37 xr

Weiter erhielt der Schulmeister für Holz zum Einbrennen 24 fl, und für Öl zum Einschmieren der Uhr 3 fl. Dabei hatte er einen Provisor zu verköstigen und ihm 16 Gulden Salär zu geben, wobei hier die Kommune noch 8 Gulden und der Heilige ebenfalls 8 Gulden zugelegt haben.

Der Schulmeister erhielt von Privatis

von einer kleinen Leiche	30 xr
von einer größeren	1 fl 20 xr
von einer Kopulation	1 fl.20 xr bis 1.f 30 xr
von einer Taufe	24 xr

Die veränderlichen Teile des Einkommens waren:

Georgii 1825/26	231 fl 38 xr
Georgii 1826/27	238 fl 39 xr
Georgii 1827/28	223 fl 13 xr

In Aldingen gab es eine Sonntagsschule. In dieser fand "eine Absonderung der Geschlechter" statt, wurden die Buben und Mädchen also gesondert unterrichtet. Sie wurde Sonntags von 12 - 1 Uhr gehalten. Eine Industrieschule war nicht vorhanden.

Die Juden, von denen es damals 20 gab, schickten ihre Kinder in die hiesige christliche Schule, um deutsch, lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Ihr Vorsänger gab ihnen in Hebräisch und Religion besonderen Unterricht. "Sie haben bis jetzt bloß das gewöhnliche Schulgeld von 48 xr pro Kind bezahlt, ohne zu den übrigen Kosten beizutragen. Sie haben übrigens erst ein paar Jahre Anteil genommen, und es ist am Ganzen nichts Gesetzliches reguliert".[1720]

[1720] Die Pfarrbeschreibung wurde verfertigt von Pfarrer M.Weihenmayer, beendigt den 10.September 1828. Die Richtigkeit der Abschrift bestätigte Dekan M. Binder. Christoph Friedrich Weihenmayer (6.6.1768 - 6.1.1845), in Aldingen 1827 - 1842, Sigel Nr. 4,4.

Es bleibt anzumerken, daß das Einkommen des Schullehrers in Aldingen im Jahre 1828 als überdurchschnittlich hoch gesehen werden muß. Normalerweise verdiente der größte Teil der Schulmeister in dieser Zeit noch weniger als 150 Gulden. Nur 24 kamen auf einen Betrag zwischen 250 und 400 Gulden.[1721]

Ein Salär von 387 Gulden kann also zu den Spitzeneinkommen gerechnet werden. Die Frage, warum ausgerechnet die kleine Gemeinde Aldingen zu einer solchen Entlohnung bereit und in der Lage war, bleibt offen.[1722]

Die Gemeinde lebte ganz überwiegend von der Landwirtschaft. Von dem 2 752 Morgen großen Gemeindegebiet wurden 2 509 Morgen landwirtschaftlich genutzt. Der Weinbau war mit 58 Morgen unbedeutend. Mitte des Jahrhunderts brachte der Tabakanbau ein zusätzliches Einkommen. Nach der Oberamtsbeschreibung betrug der durchschnittliche Güterbesitz 80 Morgen, der gewöhnliche 30 bis 50 Morgen.

In den Jahren 1842 und 1843 hatte Aldingen keinen ständigen Pfarrer und wurde von einem Pfarrverweser betreut. Die Einwohner gliederten sich in diesem Jahr auf in 1 104 Evangelische und 116 Juden.[1723]

Im Pfarrbericht von 1842 wurde unter Bezugnahme auf die einklassige Schule erwähnt, daß der Schulmeister Johann Gottfried Rau, geboren in Horrheim den 7. Februar 1786, also 56 Jahre alt, hier seit 13 Jahren angestellt, im Ganzen seit 25 Jahren im Amt, verheiratet war und 9 unversorgte Kinder hatte, auch daß er ohne Vermögen war. Er unterrichtete 89 Kinder, 43 Knaben, 46 Mädchen, gab winters 5, sommers 4 öffentliche Schulstunden, keine Privatstunden. Der Ertrag des Schulgeldes blieb offensichtlich gleich.

Der Lehrer Rau hatte zweimal eine Prämie erhalten, 1823 - 20 fl, und 1829 ebensoviel. Er beteiligte sich in der Ludwigsburger Schullehrer-Lesegesellschaft und nahm auch an den Schulkonferenzen teil. Über seine Amtsführung als Mesner hatte der Vikar nichts zu klagen.

Über seine Amtsführung in der Schule wollte der Vikar kein Zeugnis abgeben, da er erst seit wenigen Wochen am Ort war. Er bemerkte nur, daß des Schulmeisters Kränklichkeit auch die Regsamkeit in der Schule und ein Aufblühen derselben niederzuhalten scheine.

Als Schulgehilfe war hier seit dem 11.11.1840 Johann Christian Müller angestellt. Er war ledig, geboren am 12. Juni 1823, also 19 Jahre alt. Er war vom Schulmeister abhängig und hatte 86 Schüler zu unterrichten, 35 Knaben und 51 Mädchen Er gab sommers 4, winters 5 öffentliche Schulstunden, keine Privatstunden, beteiligte sich außerdem an der Konferenz und der Lesegesellschaft der Diözese.

Die Zahl der Schüler war im letzten Winter insgesamt 78 Knaben und 97 Mädchen, also 175 Kinder. Schulmeister und Provisor hatten jeder eine eigene Klasse und eine eigene Schulstube.

[1721] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 47.
[1722] Pfarrbeschreibung Aldingen, 1828.
[1723] Pfarrbeschriebung Aldingen, 1828.

Die Kinder traten nach der amtlichen Verordnung im 6. Lebensjahr an Georgii in die Schule ein und wurden im 14. konfirmiert und aus der Schule entlassen.

Die vorgeschriebenen Lehrfächer wurden auch betrieben. In der Klasse des Provisors wurde nach der Zellerschen Methode der Leseunterricht erteilt. Sprüche und Lieder wurden memoriert.

Die Schuldisziplin wurde in den oberen Klassen als zu weich empfunden. Die vorgeschriebene Schulbücher, auch Zellers Wandtafeln zum Leseunterricht, waren vorhanden und wurden auch benützt.

Ein Schuldiarium wurde, obwohl eines angeschafft worden war, nicht geführt, aber ein Rezeßbuch. Die Schulbesuche von Seiten der Vikare waren im Kirchenkalender notiert.

Der Zustand der Klassen wurde als ziemlich gut gesehen, aber es fehlte an "der Erregung der Denkkraft, und darum auch an der Entwicklung der Sprechfähigkeit".

"Schulversäumnissen wurde nach Möglichkeit gesteuert, sie kamen nicht häufig vor, und würden ganz wegfallen, wenn die vom Kirchenkonvent gesetzten Strafen auch vollzogen würden. Verdingen der Kinder war selten, und wenn solche an einen fremden Ort kamen, so wurde dem betreffenden Pfarramt die nötige Anzeige gemacht".

In beiden Jahren wurde in der Erntezeit 14 Tage, im Herbst 3 Wochen, in der Heuernte einige Tage Schulvakanz gegeben.

Die halbjährliche Schulvisitation durch die Ortsvorsteher wurde vorgenommen

im Jahre a (1840) am	12. November,	28. April,
im Jahre b (1841) am	18. November,	20. April.

Die Schule wurde, wie im Schuldiarium (zugleich Kirchenkalender) eingetragen war, vom Vikar 119 mal besucht, der verordnete Religionsunterricht in zwei wöchentlichen Schulstunden erteilt.

Die Sonntagsschule, in der die Geschlechter "abgesondert" waren, wurde sonntags von 12 bis 1 Uhr gehalten und von den Vikaren besucht. Es gab in dieser Zeit keine besonderen Visitations- oder Synodalerlasse in Beziehung auf das Schulwesen.

Es waren 3 Arbeitsschulen vorhanden, mit 3 Lehrerinnen, die in Stricken und Nähen Unterricht erteilten. "Die Lehrerinnen sind geschult, der Unterricht gut". Es gab auch keine Schulstiftungen.

An Prämien wurden aus dem Schulfonds ausgeteilt

im Jahre a	2.59 und 2.32
im Jahre b	3.86.
Der Kassenbestand	172 fl [1724]

[1724] Pfarrbericht Aldingen, 1842. Dekan Binder.

Im Jahre 1872 hatte Aldingen 1 142 evangelische Einwohner, dazu 3 Katholiken, 8 Dissentierende und noch 51 Juden, aber immer noch eine zweiklassige Schule, an der
in der 1. Klasse 98 Schüler, 49 Knaben und 49 Mädchen im Alter von 10 - 14 Jahren waren,
in der 2. Klasse 108 Schüler im Alter von 7 - 10 Jahren, 55 Knaben und 53 Mädchen.

In beiden Klassen wurde in Abteilungen unterrichtet, in der 1. Klasse winters wöchentlich 36 Stunden, sommers 30 Stunden, in der 2. Klasse das ganze Jahr über 32 Sunden wöchentlich.

Zu den Personalien der Lehrer wurden folgende Angaben gemacht:

"Johann Friedrich Zeeb, Schulmeister, geboren 19. Februar 1821. Seine gesamte Dienstzeit umfaßte einen Zeitraum von 32 Jahren, hier war er seit dem 25. Januar d.J. angestellt. Er war verheiratet und hatte nur ein Kind.

Die Zahl seiner täglichen Schulstunden betrug sommers 5, winters 7. Sein Lebenswandel gab bis jetzt noch zu keinen Klagen Anlaß, eher hätte der Geistliche Ursache zur Klage über ihn, indem er diesem schon auf eine Weise begegnete, die ihn schwer beleidigte. Er entbehrte, wie es scheint, jeden festen Haltes, ist fremden Einflüssen leicht zugänglich.

Seine Amtsführung war bis jetzt ziemlich gut, nur hörte man schon öfters Klagen über eine zu strenge Behandlung der Kinder. Die ihm als Mesner zukommenden noch wenigen Geschäfte besorgte er so ziemlich pünktlich. Als Kantor und Organist tat er seine Schuldigkeit.

August Christian Friedrich Schöngarber, 2. Schulmeister, war am 24. Mai 1867 geboren, war hier definitiv angestellt seit dem 7. Juni 1867, war verheiratet und hatte auch nur ein Kind. Die Zahl seiner täglichen Schulstunden betrug im Sommer und Winter je 6 Stunden täglich. Auch in dieser Schule wurde schon seit Jahren in Abteilungen unterrichtet.

Sein Wandel war im Ganzen untadelhaft, und was seine Amtsführung betraf, so konnte ihm nur ein gutes Zeugnis gegeben werden, denn wie seine Gaben, Kenntnisse und Fleiß das Prädikat gut verdienten, so nicht minder seine Lehrart und Schulzucht. Letztere dürfte, nach Ansicht des Pfarrers, etwas zu streng gehandhabt werden.

Was sein Benehmen gegen den Geistlichen betraf, so war dieses nichts weniger als freundlich, ja, er erlaubte sich hinterrücks schon Äußerungen gegen ihn, die dem Geistlichen wieder hinterbracht wurden, und die er ihm nicht hätte verzeihen können, wenn er nicht förmlich Abbitte getan hätte.

Mit der Mesnerei hatte er nichts zu schaffen, dagegen tat er als Kantor und Organist seine Schuldigkeit, beteiligte sich an der Konferenz und lieferte Aufsätze, die von Fleiß und Nachdenken zeugten.

Der Zustand der Schule wurde in Bezug auf Religionskenntnisse und Zucht wie folgt beschrieben:

Die Religionskenntnisse der Schüler, die Glaubens- und Sittenlehre betreffend, waren leider nicht so, wie man das erwartete. In der Biblischen Geschichte wie im Memorieren leisteten sie das Erforderliche. Das Verhalten der Kinder war im Allgemeinen so, daß man damit zufrieden sein konnte.

Die Zahl der vom Geistlichen erteilten Religionsunterrichtsstunden betrug im Schuljahr 1870/71 - 72. Der behandelte Lehrstoff war das Alte Testament, die Biblische Geschichte, die Bücher. Im 2. Jahr erteilte der Pfarrer keinen Religionsunterricht mehr.

Die Zahl der vom Vikar erteilten Religionsunterrichtsstunden betrugen im Schuljahr 1870 - 28. Gegenstände des Unterrichts waren die Kleinen Propheten. Im Schuljahr 1871 betrug die Zahl der vom Vikar gegebenen Unterrichtsstunden bis zum Abschluß des Schuljahres 78. Gegenstand des Unterrichts waren die neutestamentlichen Schriften nach der für den Religionsunterricht der Geistlichen vorgeschriebenen Auswahl.

Die obligatorischen Lesestücke absolvierte der Pfarrer bis auf die Taufe Petri, Johannes, Hebräer, Jacobi und Offenbarung. "Zum vollständigen Fertigwerden mit dem Vorgeschriebenen wird es schwerlich reichen".

Die Zahl der Schulbesuche betrug:
im Jahr a, in der 1. Schule, vom Geistlichen 6, vom Vikar 72,
in der 2. Schule, vom Geistlichen 7, vom Vikar 66,
im Jahr b, in der 1. Schule, vom Geistlichen 10, vom Vikar 103,
in der 2. Schule, vom Geistlichen 7, vom Vikar 66.

Die Sonntagsschule wurde für die religiösen Fächer dazu benutzt, die in der Schule gelernten Lieder und Sprüche fleißig zu repetieren. Die Schulstiftungen wurden stiftungs- und gesetzmäßig verwaltet und verwendet.

Der Schulfonds wurde zur Anschaffung von Lehrmitteln für kirchliche Gesangsübungen und von Lernmitteln für die Lehrer in ihrer Eigenschaft als Organisten benutzt. [1725]

Die Berichte über die Schule wurden in der Folgezeit auch hier immer kürzer.

Im Jahre 1886 wurde berichtet, der Schullehrer Bürkle habe die Unterklasse mit 118 Schülern im Alter von 6 - 10 Jahren.

Der Schullehrer Layer hatte - ohne eine Angabe der Schülerzahl - 34 Stunden Abteilungsunterricht.

Bei der Martini-Schulvisitation bekamen die Schüler vom Geistlichen folgende Noten:

[1725] Pfarrbericht Aldingen, 1872. Pfarrer M. Johann August Friedrich Kemler (1.8.1799 - 23.7.1874) in Aldingen 1843 - 1874, Sigel Nr. 21,21.

Schüler von Bürkle	Biblische Geschichte „g“,	Memorieren „g“.
Schüler von Layer	Biblische Geschichte „g - sg“,	Memorieren „g“.

Die Mädchen waren lebendiger und wußten mehr als die Knaben. Auch in Glaubens- und Sittenlehre war das Zeugnis gut. "Verhalten der Kinder ist gut, doch brauchen die Knaben Strenge".

Die Zahl der Religionsstunden	1884 -78	1885-78
behandelt	1884 -AT.	1885 -NT.[1726]

Im Pfarrbericht von 1890 wurde die Frage des Schulgebäudes thematisiert. Es hieß, daß der Schultheiß Volz „nicht immer so kann, wie er will". So war er zum Beispiel nicht imstande, die seit längerer Zeit schwebende Schulhausbaufrage zu einem Abschluß zu bringen. Unumstritten war, daß die in dem ehemaligen Schloß der Herren von Kaltental untergebrachte Schule dringend neue und größere Räume brauchte. 1890 unterrichteten 2 Lehrer und ein Lehrgehilfe 256 Schüler, die in den alten Räumen einfach keinen Platz mehr hatten.

Der Gemeinderat konnte sich jahrelang über den neuen Standort der Schule nicht einigen. Erst im Jahre 1890 kam eine Übereinkunft doch noch zustande und es konnte endlich mit dem Bau des neuen Schulhauses begonnen werden.[1727]

Auch in Aldingen hatte der Pfarrer Probleme in seiner Gemeinde, mit denen er zu kämpfen hatte. Es waren nicht nur innerkirchliche Angelegenheiten, sondern vor allem auch die Auseinandersetzungen mit der „weltlichen Obrigkeit“, die zu Meinungsverschiedenheiten führen konnten.

Hier zeigt sich auch, wie wichtig ein gutes Einvernehmen zwischen Pfarrer und Schultheiß für die Belange der Gemeinde und besonders der Schule damals war. Deshalb war diesem Anliegen in den Pfarrberichten ein eigener Abschnitt gewidmet, in dem der Pfarrer zum Verhältnis mit der "weltlichen Obrigkeit" immer ausführlich Stellung nahm.

[1726] Pfarrbericht Aldingen, 1886.
[1727] Pfarrbericht Aldingen, 1890.

10.4. Die Fabrikschule in der Baumwollspinnerei Kuchen.

Als ein frühes Beispiel sowohl für die Errichtung eines Industriebetriebes, als auch einer damit zusammenhängenden besonderen Form einer Fabrikschule soll hier die im Jahre 1857 von Arnold Staub (1821 - 1882) gegründete Baumwoll-Spinnerei und -weberei Kuchen angeführt werden. Sie war, wie auch die Maschinenfabrik in Eßlingen, nicht aus einem Handwerksbetrieb hervorgegangen, sondern neu gegründet und errichtet worden.[1728]

Dieser Gründung vorausgegangen war 1852 die Eröffnung einer Baumwoll-spinnerei im benachbarten Altenstadt durch Johann Heinrich Staub (1781 - 1854), den Vater von Arnold Staub, der aus einer reichen Schweizer Unternehmerfamilie stammte.

Eine wichtige Voraussetzung für die Errichtung eines Industriebetriebs bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Vorhandensein von Wasserkraft, als wichtigste Energiequelle für den Antrieb der Maschinen.[1729] Diese Voraussetzung war in Kuchen gegeben. Auch lebten am Ort 150 Leineweber, die Staub eigentlich in seine Fabrik holen wollte. Sie weigerten sich aber, ihre Selbständigkeit aufzugeben. Sie wollten nicht in die gefürchtete und verhaßte Fabrik, die ihre Arbeitsplätze vernichtete. Die meisten hielten vielmehr zäh an der traditionellen Arbeitsmethode in ihren eigenen Stuben, kleinen Werkstätten und Haushaltungen fest, obwohl diese immer unrentabler wurden.

Arnold Staub war also, da ihm Facharbeiter fehlten, auf auswärtige Arbeitskräfte angewiesen. Gute Arbeitskräfte zu rekrutieren war aber gar nicht so einfach, und so war er gezwungen, „dieselben teils aus der Landbevölkerung hereinzuholen, teils mit Mühe und Unkosten aus der Ferne herbeizuziehen". Hierzu wurden sogar Werber ausgeschickt, die Leute mit allerhand Versprechungen nach Kuchen locken sollten. Sie mußten aber, wollte man sie anwerben und halten, auch gut untergebracht werden. Deshalb mußte für die von auswärts geholten Arbeiter Wohnraum geschaffen werden.

Staub errichtete schon 1858 das erste Arbeiterwohngebäude (das „Staubsche Arbeiterquartier“), 1862 zwei weitere. Es wurde eine vornehmlich für die von auswärts geholten Familien gedachte Siedlung errichtet. Sie umfaßte saubere und helle Wohnungen für 250 Personen und eine Reihe von sozialen Einrichtungen, die für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich waren.

[1728] Boelcke: Wege und Probleme des industriellen Wachstums im Königreich Württemberg; Fischer: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung; Loreth: Das Wachstum der württem -bergischen Wirtschaft von 1818 - 1918; Megerle: Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands; Uhland: Gewerbeförderung in Baden und Württemberg im 19.Jahhrundert; Beschreibung des Oberamts Geislingen, S. 120.

[1729] Hippel. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 559.

Den Wohngebäuden war ein Kosthaus mit Speisesaal, ein Gasthaus, ein Bade- und Waschhaus angeschlossen, ein Flügelgebäude mit einer Kinderschule für Kinder von 2 bis 6 Jahren, die Fabrikschule, eine Bibliothek mit Lesesaal, ein Krankensaal und eine Apotheke, ein Kleinkaufladen, eine Bäckerei, ein Freizeitplatz und mehrere Gartenanlagen.

Dies geschah nicht nur aus christlicher Nächstenliebe und der Bereitschaft, soziale Verantwortung zu übernehmen, wie immer wieder hervorgehoben wird, sondern auch aus ganz praktischer Notwendigkeit und zum Vorteil des Unternehmens. Andererseits wirkte sich eine solche Koppelung von Arbeits- und Mietvertrag durchaus auch disziplinierend aus, drohte doch bei einem Verstoß gegen die Fabrikordnung neben dem Verlust des Arbeitsplatzes auch die Kündigung der Fabrikwohnung“.[1730]

Es gab auch eine Fabrik-Sparkasse, eine Pensionskasse, einen Unterstützungs- und Pensionsfonds für Witwen und Waisen. Für sein soziales Engagement erhielt Staub auf der Weltausstellung in Paris 1867 aus der Hand Napoleons eine Goldmedaille, was europaweit Aufsehen erregte.

Staub sah in einer solchen Maßnahme aber auch eine Möglichkeit, die „Gesittung“ seiner Arbeiter zu heben. Die Wohnungen waren gut bürgerlich eingerichtet, und vor den Häusern gab es Gärten mit Blumen, die in Ordnung gehalten werden mußten. Staub zwang aber Arbeiter, von denen er wußte, daß sie Ersparnisse zurückgelegt hatten, seine Wohnungen zu kaufen, „wenn diese sich stets der in unserem Arbeitsquartier eingefügten Ordnung fügen“. Arbeiter, die sich dagegen wehrten, wurden als undankbar angesehen und „unbedingt entlassen“.

1881 war Kuchen die bedeutendste Baumwollspinnerei im Lande mit 32 488 Spindeln. Unter den 650 Arbeitern waren auch 84 Jugendliche zwischen 10 und 16 Jahren., darunter wegen des Verdienstes auch ungefähr 30 Kinder aus dem Dorf Kuchen und aus Gingen. Die gewöhnlichen Arbeiterkinder kamen aber auch aus Tirol, Böhmen, der Schweiz und sogar England.[1731]

Den von auswärts kommenden Arbeitern wurde ein wohltätiger Einfluß auf die allgemeine Entwicklung bescheinigt. Gegen die ausgeprägte Enge eines vorindustriellen Dorfes, wo das alltägliche Leben streng geregelt war, und die Erfahrungshorizonte und Erfahrungsmöglichkeiten relativ beschränkt und eingeengt waren, war in der Arbeitersiedlung ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen und Lebensweisen, in der die Kinder vielerlei Einflüssen ausgesetzt waren und mancherlei Anregungen aufnehmen konnten, was ihre intellektuelle Entwicklung gefördert haben mag.[1732]

„Auch war der Unternehmer Arnold Staub von tiefer Sorge um das körperliche und seelische Wohlergehen der Industriearbeiter erfüllt". Er war ein glühender Verehrer Friedrich Lists (1789 - 1846), der, wie sonst nur Friedrich Engels (1820 - 1895), die unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen gebrandmarkt hatte, unter denen in England Millionen von Frauen, Männern und Kindern litten.

[1730] Setzler: Die Arbeiterwohnsiedlung in Kuchen, S. 19.
[1731] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 121.
[1732] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 204.

Die Verhinderung englischer Zustände in Württemberg war für Arnold Staub nicht nur eine wirtschaftliche und soziale Notwendigkeit, sondern er sah sie auch als eine moralische Verpflichtung. Ein zwölfstündiger Arbeitstag war damals normal, und es bedurfte erster gesetzlicher Regelungen, um wenigstens die Kinderarbeit auf ein erträgliches Maß zu beschränken.[1733]

Mit guter Entlohnung und gewissen Wohlfahrtseinrichtungen wollte Staub zur Hebung des materiellen Wohlstandes seiner Arbeiter und Arbeiterinnen beitragen. Die Arbeiterschaft sollte sittlich und geistig veredelt werden, sich an bürgerlichen Idealen und Normen orientieren, an ihrer Erziehung zu Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit selbst mitarbeiten. Nicht nur in der Fabrik wurde auf Ordnung und Pünktlichkeit Wert gelegt, auch wer zu spät in die Singstunde kam, wurde bestraft und mußte 3 Kreuzer bezahlen.

Die Jahresmiete für Mietwohnungen betrug 44 fl oder 44 xr pro Tag, der tägliche Lohn schwankte zwischen 48 xr und 1 fl 30 xr.[1734] Frau Staub hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Arbeiterwohnungen mehrere Male in der Woche zu besuchen und mit den Frauen zu sprechen. „Sie nimmt Kenntnis von ihren Bedürfnissen und verbreitet überall durch ihre Ermutigung, durch ihre Ratschläge, durch wohlwollende Ermahnungen den Geist der Ordnung und das Gefühl christlicher Nächstenliebe“. Für ordentliche Haushaltführung wurden zusätzlich Prämien verteilt.[1735]

Der Lehrer der Fabrikschule hatte neben seiner eigentlichen Tätigkeit auch noch andere Aufgaben. Er war als ein Vermittler von Kultur und Bildung tätig. Er leitete beispielsweise in der Fabrik die verschiedenen Vereine, organisierte auch verschiedene Feste, beispielsweise die Weihnachtsfeier, vermittelte „Bildungsideale“ im Musik-, Gesang-, Lese- und Turnverein. Es gab auch einen Verein zum Erwerb nützlicher Kenntnisse, in dem Unterricht in den Fächern Mechanik, Mathematik, Physik und Zeichnen erteilt wurde.

Die Schule war für die Kinder, die in der Baumwollspinnerei arbeiteten, eingerichtet. Es war die erste Schule dieser Art in Württemberg, und sie wurde von Staub finanziert. Gedacht war sie vor allem „zur Verwirklichung seiner erzieherischen und sozialreformerischen Pläne“. Sie war auch ein wichtiges Mittel, um einer neuen Generation von Arbeitern bürgerliche Wertbegriffe und Verhaltensnormen zu vermitteln und so ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft zu fördern. Die Kinder sollten frühzeitig an anständiges Betragen, an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt werden. Die größte Aufmerksamkeit hatte der Lehrer deshalb darauf zu richten, daß die Kinder mit diesen Dingen vertraut wurden.[1736]

An der Schule im Ort wurden im Jahre 1871 154 Kinder unterrichtet, und zwar vom Schulmeister Georg Krauß 23 Knaben und 34 Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren, vom Lehrgehilfen Gottlieb Friedrich Gaiser 49 Knaben und 48 Mädchen im Alter von 6 bis 10 Jahren.

[1733] Marx: Das Kapital, S. 271.
[1734] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 162.
[1735] Setzler: Die Arbeiterwohniedlung in Kuchen, S. 21.
[1736] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 201.

Der Schulmeister der Fabrikschule, Michael Schmidt, hatte 1871 48 Knaben und 46 Mädchen aller Altersklassen zu betreuen.

In seinem Bericht beurteilte der Pfarrer auch die Kenntnisse der Schüler. Er konstatierte, daß die religiösen Kenntnisse in Betreff der Glaubens- und Sittenlehre und der biblischen Geschichte gut waren, das Memorieren der Kinder und die Sprüche ziemlich gut. Strenge Zucht und Disziplin war an dieser Schule geboten. Etwas mehr als 1/3 der Schüler, 34 unter 94 Schülern, waren Katholiken.[1737]

Die Schule erhielt bei offiziellen Inspektionen sehr gute Zeugnisse, was angesichts der Schwierigkeiten, mit der sie zu kämpfen hatte, erstaunlich ist. Der Bezirksschulinspektor Pressel aus Geislingen bescheinigte ihr, es handle sich um die beste Schule in seinem Bezirk, um eine wahre „Oase in der Wüste".

Die Kinder waren der doppelten Belastung durch die Schule und die Fabrikarbeit ausgesetzt, wobei die Fabrikarbeit immer Vorrang hatte. Es war Staub aber offensichtlich gelungen, diese beiden Komponenten in Einklang zu bringen: Die Arbeit der Kinder in der Fabrik und der Schulunterricht konnten anscheinend optimal aufeinander abgestimmt werden". Extensive Ausbeutung der Kinderarbeitskraft auf der einen und die Vermittlung einer elementaren Bildung auf der anderen Seite konnten erstaunlicherweise vereinbart werden.

Die tägliche Arbeitszeit betrug zwischen sieben und zehn Stunden. Häufig wurde auch nachts bis 2 Uhr gearbeitet.

Die Schülerzahl in den 1860er Jahren betrug 80 bis 100 Kinder (1871 48 Knaben und 49 Mädchen), in den 70er Jahren dann meist nur noch um 60. Der Lehrer unterrichtete die Kinder 16 Stunden in der Woche, täglich also ungefähr 3 Stunden. Im Pfarrbericht von 1871 werden aber täglich 6 Stunden Unterricht erwähnt.

Der Oberschulinspektor Gaugler berichtete, die Nachtarbeit habe sehr ungünstige Auswirkungen auf die Konstitution und Aufnahmefähigkeit der Kinder. Er bescheinigt dem Fabrikschullehrer Michael Schmid, daß der sein Bestes getan habe, um den Schülern ein Mindestmaß an Kenntnissen zu vermitteln.

Größter Übelstand war der sehr häufige Wechsel der Schüler durch die hohe Fluktuation der Arbeiter. Staub versuchte, dem entgegenzuwirken. Den Kindern wurden monatlich 15 - 20 Kreuzer vom Lohn einbehalten und auf ein Sparbuch einbezahlt. Kindern, welche die Schule vor einem Zeitraum von 5 Jahren verließen, wurden diese Ersparnisse nicht ausbezahlt.

Da der Lehrer Schmid vom Fabrikherrn sehr gut bezahlt wurde, fühlte er sich als Angestellter der Fabrik. Er erhielt für seine Tätigkeit (1865) immerhin 600 Gulden. Wenn man bedenkt, daß damals in Württemberg 2 068 Lehrer nicht mehr als 400 Gulden erhielten und nur 22 Lehrer den Betrag von 600 Gulden erreichten, muß diese Entlohnung als sehr gut bezeichnet werden.[1738]

[1737] Pfarrbericht Kuchen, 1871.
[1738] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 204.

Als Lehrer war er verpflichtet, seine größte Aufmerksamkeit unablässig darauf zu richten, daß die Kinder sich vor allem an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnten.

Der Pfarrer Henzler, der von 1861 bis 1872 in Kuchen tätig war, war der Vorgesetzte des Lehrers. Er war für die Schulaufsicht und den Religionsunterricht verantwortlich. Er hatte die Amtsführung des Lehrers und auch seinen Lebenswandel zu überwachen. Nun wurde aber auch der Pfarrer für seine Dienste in der Fabrik von Staub entlohnt. Staub bezahlte für die Pastoration und den Unterricht in der Fabrikschule jährlich 80 Gulden.

In einer Eingabe an das Konsistorium beschwerte sich deshalb der Gemeinderat von Kuchen: „Pfarrer ist gleichsam der bezahlte Diener des Fabrikherrn“.[1739] Andererseits beanstandete der Pfarrer Wilhelm Friedrich Waiblinger, der Nachfolger von Henzler, durchaus auch wieder kritisch die Unkirchlichkeit des Fabrikbesitzers und seiner Beamten.

Auch in Kuchen war in der Mitte des Jahrhunderts eine Diskussion darüber entbrannt, welchen Raum die Realien im Rahmen des Unterrichts einnehmen sollten. Das Württembergische Schulblatt von 1866 führte auf, daß die höchste Stundenzahl für Realien an einer württembergischen Schule 4½ Stunden war, in einigen Gemeinden 4, sonst 2, und nur in einer einzigen Gemeinde 1 ½ Stunden in der Woche.[1740]

Die Unterrichtsmethoden und -inhalte der Fabrikschule stimmten weitgehend mit denen anderer Volksschulen überein: Gehorsam, Demut, Selbstlosigkeit, Fleiß, Zufriedenheit, Ein- und Unterordnung in Herrschaftsverhältnisse waren damals die bevorzugten Lerninhalte.[1741]

1882 wurde die Baumwollspinnerei Kuchen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Sie hieß fortan „Süddeutsche Baumwollindustrie AG Kuchen“. Das Aktienkapital betrug 2,5 Millionen Mark.

Als durch die Reichsgewerbeordnung von 1871 die Höchstarbeitsdauer der Kinder begrenzt wurde, der 14 - 16 Jährigen auf 10 Stunden, der ab 12 Jährigen auf 6 Stunden täglich mit einem Verbot von Sonntags- und Nachtarbeit, verlor auch Staub sein Interesse an der weiteren Unterhaltung der Schule. Er überließ seine Fabrikschule mit dem Schullokal und der gesamten Einrichtung der Gemeinde, und ab Juli 1877 bezahlte die Gemeinde auch den Lehrer an der Schule. Dies war seit 1876 der spätere Rektor der Schule von Kuchen, Gustav Adolf Killinger.

Zusammenfassend kann zu dieser Fabrikschule gesagt werden, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Kinderarbeit in den Fabriken den bis dahin favorisierten Industrieschulen die Existenz entzogen wurde. Die Verlags- und Manufakturarbeit trat in dieser Zeit zurück.

[1739] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 204.
[1740] Württembergisches Schulblatt 18, 1866, S. 281.
[1741] Köhle-Hezinger: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik, S. 209.

Straub wollte nicht nur seinen Arbeitern bürgerliche Wertvorstellungen vermitteln, sondern auch schon den Schulkindern Verhaltensnormen näherbringen, die ihnen den späteren Eintritt ins volle Arbeitsleben erleichtern sollten..

War bei der Einführung der Industrieschulen noch ein wesentlicher Gesichtspunkt gewesen, die Kinder vom Müßiggang und Bettel abzuhalten, so war das Anliegen nun, bürgerliche Vorstellungen zu vermitteln. Es war in den Fabrikschulen ein wesentlicher Gesichtspunkt, die Kinder zu Verhaltensweisen zu ermuntern, die den bürgerlichen Sozialbegriffen jener Zeit entsprachen: Ordnung und Fleiß, Gehorsam und Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Redlichkeit, auch Reinlichkeit und Sparsamkeit, sowie weiterhin Sinn für Religiosität, Sittlichkeit und Gewerbefleiß.

Durch die Vermittlung dieser Eigenschaften sollte ihnen der Eintritt in ihr Arbeitsleben und ein späteres Weiterkommen erleichtert werden.

10.5. Zusammenfassung Schule.

Bei einem abschließenden Urteil über die Entwicklung der Schulen im 19. Jahrhundert läßt sich feststellen, daß der Stand am Ende des Jahrhunderts ein wesentlich besserer war, als in der Anfangszeit des Königreiches, wo es noch vor allem Sinn und Zweck der Volksschulen war, einen rein biblischen Stoff zu vermitteln, und die Aufgabe der neuen Industrieschulen, ganz besonders die Kinder vom Bettel abzuhalten und an ein ordentliches Leben zu gewöhnen. Während der ganzen Zeit ließ der Staat die Schule in seinem Auftrag durch das Konsistorium verwalten.[1742]

In der Anfangszeit hatten die Lehrer teilweise noch in der Wohnstube oder einem angemieteten Raum unterrichtet und ihr Einkommen noch von den verschiedensten Stellen bezogen, oder beispielsweise das Schulgeld noch selbst einziehen müssen. Seit der Mitte des Jahrhunderts bekamen sie ein geregeltes Gehalt, das im Laufe der Jahre immer wieder angehoben wurde.

War anfangs die Schule noch ausgesprochen eine Sache der Kirche gewesen, so ging deren Einfluß auf das Schulwesen im Laufe dieser Jahre immer weiter zurück. Hatte selbst die Lehrerausbildung in der Anfangszeit noch in den Händen der Pfarrer gelegen, so übernahmen diese Aufgabe nunmehr die Lehrerseminare in Eßlingen (1811), Gmünd (1825) und Nürtingen (1843). Nur noch einzelne, vom Konsistorium bestellte Pfarrer durften diese Aufgabe noch wahrnehmen. In Eßlingen hatte auch Leopold Lammfromm, später Lehrer der jüdischen Elementarschule in Buchau, als erster Jude mit Unterstützung des Königs das Seminar besucht.[1743]

Auch in den späteren Jahren war es das Hauptanliegen der Schule, die Kinder auf ein Leben in einer gewandelten Gesellschaft vorzubereiten, ihnen Kenntnisse in den „Realien“ zu vermitteln, die ihnen später den problemlosen Eintritt in eine industrialisierte Lebens- und vor allem Arbeitswelt ermöglichen sollte.

In all den Jahren verstärkte sich der staatliche Einfluß auf das Schulwesen. Die Ordnung, der Zwang zum regelmäßigen Besuch der Schule wurde stärker überwacht, der Lehrplan systematisch erweitert. Vor der Jahrhundertwende übernahm der Staat die Finanzierung der Schullasten und der Beiträge zum Schulhausbau.[1744] Die bürgerliche Gesellschaft erkannte, daß nur über ein ausgebautes Bildungswesen die Zukunftschancen im neuen Industriezeitalter gewahrt werden konnten, und daß der wissenschaftliche und technische Fortschritt nur über ein breitgefächertes Bildungsangebot zu erreichen war. Die Schule war zwar immer noch Angelegenheit der Ortsbehörde, daß aber ein Lehrer in seiner Wohnstube Unterricht erteilen mußte, war am Ende des Zeitraumes nicht mehr denkbar.

[1742] G. Friedrich: Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert; E. Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 416.

[1743] Sauer: Reformer auf dem Königsthron, S. 423.

[1744] Mann: Württemberg 1800 bis 1866, S. 373.

Die Ausbildung sowohl, als auch die Entlohnung, war geregelt und geordnet, der Stand wurde sozial anerkannt. Zwar spielte die Religion als Unterrichtsfach immer noch eine bedeutende Rolle, aber sie war nicht mehr allein dominierend und hatte ihre allein bestimmende Rolle verloren.

Immer noch konnte aber das Erziehungssystem nicht verhindern, daß soziale Differenzierungen erhalten blieben oder sogar noch verstärkt wurden. Bis heute hat die soziale Unterscheidungskraft von Bildungsabschlüssen eher zu- als abgenommen. Mit einer Vielzahl von Schulformen wurde versucht, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Es gab am Ende des Jahrhunderts Gemeinden, die mit Schulen wohl versehen waren.

Das Bildungssystem hat immer auch berufliche Qualifikationen vermittelt. Es hat außerdem der Sozialdisziplinierung gedient, indem es Ordnung, Folgsamkeit, Pünktlichkeit und Konzentrationsfähigkeit förderte und außerdem dem Untertanen, der nun Bürger wurde, Gottesfurcht, Königstreue und Gehorsam vermittelte.[1745]

Die Pfarrberichte, die in der Anfangszeit ausführlich über Schule und Lehrer berichtet haben, beschränkten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts darauf, die erteilten Religionsunterrichtsstunden aufzuführen, auch noch die Visitationen, zu denen die Pfarrer bis zum Jahre 1909 verpflichtet waren. Der Zustand der Klassenzimmer, die Formen des Unterrichts, das Einkommen und die Fähigkeiten der Lehrer, alle diese Dinge wurden nicht mehr erwähnt.

So hatte sich auch hier deutlich ein vollständiger Wandel vollzogen, und es war dann nur noch ein letzter Schritt, als 1909 die Aufsicht über Lehrer und Schule der Kirche entzogen wurde und in die Hände des Staates überging.

[1745] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 282.

10.6. Die weltliche Obrigkeit.

Ein weiterer wesentlicher Punkt, der im Pfarrbericht angesprochen wurde, war das Verhältnis des Pfarrers und später des Kirchengemeinderats zur weltlichen Obrigkeit.

Unter dem Stichwort "Verhalten des Ortsvorstehers und der bürgerlichen Kollegien" war das Verhältnis zu diesen Gremien zu behandeln. Der Pfarrer mußte darüber Auskunft geben, ob er in seinen Bemühungen von dieser Seite die nötige Unterstützung und das nötige Verständnis fand. Es ging vor allem um die Ordnung in der Gemeinde, um die Sorge für die Belange der Schule, um die gemeinsamen Bemühungen in der Armenpflege, um die Sorge für Bettler, Verwahrloste, Strafgefangene und Geisteskranke.

Die Stellungsnahmen waren in den meisten Fällen nur kurz. Das Verhältnis wurde im allgemeinen durchaus positiv beurteilt. Dies ist verständlich, denn die Interessen sowohl der Kirche, als auch der bürgerlichen Gemeinde, liefen hier im allgemeinen parallel.

Es konnte aber natürlich auch vorkommen, daß die Ansichten der beiden Gremien auseinandergingen, wie beispielsweise in Aldingen, wo der Pfarrer dem Schultheißen vorwarf, "kein besonderer Freund der Kirche" zu sein und sich im Trinken manchmal zu übernehmen. Auch der Nachfolger war "in Polizeisachen zu lax", und "in seiner Sorge für die Armen nicht gerade willig".[1746]

Der Pfarrer August Friedrich Kemler[1747], der seit 1843 in der Gemeinde tätig war, schrieb 1870, der Wohlstand habe sich in den letzten Jahren merklich gehoben. Das Verhältnis „zur weltlichen Obrigkeit“ war aber in all den Jahren anscheinend etwas gespannt. Der Schultheiß Johannes Müller wurde als „von behäbigem Äußeren, und, wie man sagt, auch Inneren“ beschrieben, und er tue in seinem Amt nur, „was er ohne Nachteil nicht unterlassen darf“.[1748]

Auch der nachfolgende Schultheiß Kinzler, der im September 1872 sein Amt angetreten hatte, wurde im Pfarrbericht von 1874 als „kein besonderer Freund der Kirche, jedoch im übrigen als ein braver und tüchtiger Mann“ bezeichnet, der „sich aber auch im Trinken manchmal übernimmt und in solchem Zustand aller Autorität spottet“. Er mußte im Frühjahr 1875 sogar vom Oberamt ermahnt werden, „zur Erhaltung des Amtsansehens und Vertrauens sowie der amtlichen Diensttätigkeit sich eines nüchternen Wandels ernstlich zu befleißigen“.[1749]

Auch der Schulmeister Zeeb war auf den Schultheißen nicht gut zu sprechen. Er beklagte sich im Sommer 1873 darüber, daß dieser sich schon bei kleinsten Verbesserungsvorschlägen immer schroff ablehnend zeige. Kinzlers Tod im Jahre 1875 ließ auf eine bessere Zukunft unter dem neuen Schultheißen Jakob Volz hoffen.

[1746] Pfarrbericht Aldingen, 1890.
[1747] Johann August Friedrich Kemler (1.8.1799 - 23.7.1874), in Aldingen 1843 - 1874, Sigel Nr. 21,21.
[1748] Pfarrbericht Aldingen, 1870.
[1749] "Hie gut Württemberg", Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung, Nr. 2., vom 2.6.2001.

Aber auch diesem wurden vom im Juli 1874, nach dem Tod des langjährig hier gewesenen Pfarrers Kemler, neu nach Aldingen gekommenen Pfarrers Hermann Schmidgall[1750] sein besonders freundschaftliches Verhältnis zu dem Juden Kirschbaum zum Vorwurf gemacht. Es wurde zwar darauf hingewiesen, daß er ein rechtlicher Mann sei und einen unbescholtenen Ruf genieße, aber doch eine Einflußnahme auf seine Amtsführung durch den Juden zu befürchten sei. Später, im Pfarrbericht von 1890, hatte der Pfarrer an ihm auch noch auszusetzen, daß er „in Polizeisachen lax“ und in „seiner Sorge für die Armen nicht gerade willig" sei.

Zwar hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert, und der Pfarrer meinte schon in seinem Bericht von 1876, die Einwohner „hätten reichliche Gelegenheit zum Erwerb und Verdienst“, doch verschlinge das Wirtshausleben jedes Jahr große Summen, was eine erhöhte Inanspruchnahme der Armenkasse zur Folge habe.

Der 1894 nach Aldingen gekommene Pfarrer Gottlob Friedrich Müller[1751] beanstandete bitter die säumige Erledigung dringender neuer Einrichtungen, die auf dem Rathaus, sobald es um Geldsachen gehe, auf zähen Widerstand stießen. Der jahrelange Streit um ein neues Schulhaus hatte schon genug Ärger bereitet. Die Räume der Schule im Schloß waren zu klein geworden, und ein Neubau dringend erforderlich.

Einen ähnlichen Streit gab es um die Einrichtung einer Kleinkinderschule zwischen dem Pfarrer und der weltlichen Obrigkeit. Der Gemeinderat leiste zähen Widerstand, obwohl für diese Einrichtung bereits ein Fond von 1 758 Mark gesammelt worden war, und im alten Schloß, in dem auch das Rathaus untergebracht war, das ehemalige Schullokal leer stand und sich ohne allzu hohe Kosten in eine Kleinkinderschule umwandeln ließ. Pfarrer Müller mußte bis 1898 noch zäh kämpfen, bis er am Ziel seiner Wünsche angelangt war. Dann endlich konnte sich die „Kinderlehrerin“ um die drei- bis siebenjährigen Kinder annehmen.[1752]

Die Kinderschule wurde sofort von ca. 60 Kindern besucht, was der kurz nach der Eröffnung zur Gemeindevisitation angereiste Amtmann Brodbeck vom Oberamt Ludwigsburg mit den Worten kommentierte, dies sei „der beste Beweis für die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung“.[1753]

Die dadurch entstandenen fortwährende Reibereien hatten auch schon zu blutigen Händeln geführt.[1754]

[1750] Johann August Friedrich Kemler, Sigel Nr. 21,21; Hermann Christian Schmidgall (16.4.1827 - 27.9.1896) in Aldingen 1875 - 1881, Sigel Nr. 21,22.

[1751] Gottlob Friedrich Müller, (30.3.1848 - 2.2.1932), in Aldingen 1893 - 1901, Sigel Nr. 21,24.

[1752] Hie gut Württemberg, Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung. 52.Jg., Nr. 2., vom 2.6.2001.

[1753] Pfarrbericht Aldingen, 1894; Hie gut Württemberg, Beilage der Ludwigsburger Kreiszeitung, 52.Jg., Nr. 2, vom 2.6.2001.

[1754] Pfarrbericht Aldingen, 1900.

In Altensteig bestätigt der Pfarrer Matthias Küchel[1755] 1849 der Obrigkeit, in Übereinstimmung mit ihm religiöse, sittliche und Schulzwecke zu fördern.

Für Arme, Witwen und Waisen wurde aufmerksam gesorgt, sie erhielten Unterstützung durch Beköstigung, Bekleidung und Geldbeträge, obwohl die Kassen dadurch erschöpft waren, daß der Holzhandels stockte. Lehrlinge wurden im allgemeinen bei den Meistern untergebracht, Verwahrloste bei rechtschaffenen Familien. Hierfür wurde von der Gemeinde damals eine Summe von 2 800 fl bereitgestellt.

Der Straßen- und Häuserbettel ging leider fort, und es wurde vermerkt, daß es gegenwärtig nicht möglich sei, dem entgegenzutreten. "Der Armenverein verfolgt seine Zwecke: Unterdrückung des Kinderbettels, Unterstützung einer Strick- und Nähschule für arme Kinder, Kost an Kranke, Beschäftigung von alten, gebrechlichen Personen mit Spinnen mit gutem Erfolg".[1756]

Diese Bemerkungen wurden im Pfarrbericht von 1851 wörtlich abgeschrieben. Es wurde noch hinzugefügt, daß die Bettler von den ärmeren umliegenden Gemeinden, vor allem von Ebhausen her kamen. Die Strick- und Nähschule beschäftigte zu dieser Zeit, also um die Jahrhundertmitte, 30 - 40 arme Kinder.

1875 bestätigte der Pfarrer Göz[1757], daß der Schultheiß Richter und die bürgerlichen Kollegien "Übereinstimmung mit dem Geistlichen" suchten. Für Arme, Verwahrloste, Geisteskranke und entlassene Strafgefangene wird gesorgt. Lichtkärze sind in Altensteig nicht gebräuchlich".[1758]

1881 wurde beanstandet, daß die Kinder aus zwei Mischehen katholisch erzogen wurden. Es handelte sich hierbei einmal um einen königlichen Staatsbeamten, und um den evangelischen Lehrer an der Lateinschule, der wegen "der gröblichen Mißachtung seiner Pflichten an der evangelischen Schule Ärgernis in der Gemeinde erregte".[1759] 1888 stellte der Schultheiß Michael Walker 5 600 Mark für das Armenwesen zur Verfügung. Mit ihm herrschte ein "friedliches Auseinandersetzen".

1898 waren folgende Vergehen Gegenstand von Besprechungen: ein Fall von Bettel, zwei Diebstähle, ein Fall von Widerstand gegen die Staatsgewalt, zwei Körperverletzungen, ein Sittlichkeitsvergehen, ein Vergehen gegen § 184 des Strafgesetzbuches.

Es gab in diesem Jahr in Altensteig 17 Gastwirtschaften und 12 Schankwirtschaften, die, als allgemeiner Konfliktpunkt, immer einmal wieder für Unruhe sorgten und vor allem wegen der Tanzveranstaltungen auch immer wieder ein Eingreifen des Schultheißen nötig machten.

[1755] Matthias Küchel (17.7.1793 - 31.5.1851), in Altensteig 1824 - 1851, Sigel Nr. 34,30.
[1756] Pfarrbericht Altensteig, 1849.
[1757] Johann Ludwig Friedrich Göz, (24.6.1826 - 7.9.1886), in Altensteig 1866 - 1876, Sigel Nr. 34,32.
[1758] Pfarrbericht Altensteig, 1875.
[1759] Pfarrbericht Altensteig, 1881.

In Biberach schrieb der bis ins hohe Alter sehr aktive Dekan und Stadtpfarrer Mayer[1760] im Jahre 1840, damals bereits 71 Jahre alt, daß die Geistlichen von der weltlichen Obrigkeit in ihrer amtlichen Wirksamkeit kräftig unterstützt würden. Die Armut wurde vom gemeinschaftlichen Hospital und wohltätigen Stiftungen hinlänglich bekämpft, dadurch gab es keinen Müßiggang und Bettel".

Der Dekan Mayer war 1852, damals bereits 83 Jahre alt, immer noch im Amt. Weiterhin wurde für Kirche und Schule gut gesorgt und ihre Anliegen wurden ausreichend unterstützt.[1761] Auch war 1882 immer noch "ein freundliches Entgegenkommen der Gemeinde gegenüber dem Geistlichen" festzustellen.

Der Vermerk im Pfarrbericht von Eßlingen des Jahres 1843 war äußerst kurz. Der Stadtpfarrer und Dekan Georg Friedrich Gundert[1762] bemerkte lediglich, daß der Stadtschultheiß Weinland der Kirche wohlgesonnen war, und daß im letzten Jahr zur Unterstützung von Armen, Witwen und Waisen ein Betrag von 17 800 Gulden zur Verfügung gestellt wurde.

1845 lautete der Vermerk: "Weltliche Obrigkeit in Übereinstimmung mit dem Geistlichen mit redlichem Eifer für das Beste für Kirche und Schule. Im letzten Jahr wieder 17 121 fl für Arme, Witwen und Waisen".[1763] Drei Jahre später waren es "13 - 14 000 fl aus öffentlichen Kassen, die garantieren, daß für Arme, Witwen und Waisen human gesorgt wird". Das blieb auch in den folgenden Jahren unverändert, als Eßlingen der Hauptsitz der sozialdemokratischen Bewegung wurde.

Die Armenpflege wurde durch eine Armendeputation wahrgenommen, der gemeinschaftlich der Stadtschultheiß, der 1. evangelische Stadtpfarrer, der katholische Stadtpfarrer, der Armenverwalter und 6 gewählte Mitglieder angehörten. Daneben gab es noch eine bedeutende private Wohltätigkeit. Mittellose Kranke wurden im Spital (St.Anna-Kloster) versorgt, die Aufnahme ins Krankenhaus erfolgte gegen Bezahlung. Es gab 1905 auch einen Verein für Krankenkostreichung und einen Verein für freiwillige Krankenpflege mit neun Diakonissen.[1764]

In Freudenstadt war um die Jahrhundertwende der Fremdenverkehr sehr im Aufschwung, ein Umstand, den der Pfarrer dem tüchtigen Ortsvorsteher zusprach. Es wurde auch erwähnt, daß damals der Stuttgarter Fabrikant Lechler die Kurkapelle Palmenwald gestiftet hatte.[1765] Der Pfarrer war über die Zusammenarbeit mit der weltlichen Obrigkeit sehr zufrieden und lobte die Bereitschaft, in Angelegenheiten der Kirche und besonders der Schule eng zusammenzuarbeiten.

[1760] M. Johann Jakob Mayer (24.5.1769 - 31.8.1852), 1.Stpfr. in Biberach 1829 - 1852, Sigel Nr. 107,28.
[1761] Pfarrbericht Biberach, 1840, 1852.
[1762] Stadtpfarrer und Dekan Georg Friedrich Gundert (2.2.1782 - 17.6.1858), in Eßlingen 1839 - 1858, Sigel Nr. 66,26.
[1763] Pfarrbericht Eßlingen, 1843, 1845.
[1764] Pfarrbeschreibung Eßlingen, 1905.
[1765] Pfarrbeschreibung Freudenstadt, 1905.

Für die kirchliche Armenpflege, die es noch in beschränktem Maße gab, war allein der Geistliche zuständig. Und der Pfarrer rühmte, daß die Leute zusammenhielten und die Nachbarn einander in Krankheit und Not aushalfen.

In Großheppach zeigt der Bericht des Pfarrers Karl August Spring[1766] von 1857, daß es durchaus auch ernstere Meinungsverschiedenheiten sowohl mit dem Kirchenkonvent, als auch mit dem Schultheißen geben konnte.

Inwieweit die Krankheit des Geistlichen, der schrieb, er sei "seit vollen drei Jahren krank an Unterleibsbeschwerden, dazu am Ende des verflossenen Jahres in solcher äußerster Schwäche, daß man mehrere Wochen auf sein Ende wartete, seit drei Monaten sich erholend, aber dennoch so geschwächt, und von Zeit zu Zeit wochenlang an Gehirnkrämpfen leidend", zu diesen Meinungsverschiedenheiten beigetragen hat, kann nur vermutet werden. Er kritisierte die Ortsbehörde hart.

Den Ortsvorstehern und bürgerlichen Kollegien im Mutterort und Filial war nach seiner Ansicht ein kirchlicher Sinn nicht abzusprechen. Was aber die Handhabung guter Zucht und Ordnung betraf, so klagte der Ortsvorsteher von Großheppach, daß er hier von Seiten der bürgerlichen Kollegien nicht die nötige Unterstützung fand. Der Pfarrer war der Ansicht, daß die Energie des Ortsvorstehers mehr im Munde, als in der Tat vorhanden und es ihm recht war, wenn der Polizeidiener manches ignorierte, was eigentlich zur Anzeige gebracht werden sollte, und es war schon der Fall vorgekommen, "daß derselbe sich einen Zank zugezogen hat über eine Anzeige, die er zu machen für seine Amtspflicht hielt".

"Daher befindet sich die Gesinnung des Ortsvorstehers und der bürgerlichen Kollegien eigentlich in keiner Differenz, und es ist nicht zu verwundern, wenn, wie oben angeführt worden ist, die Sonntagsordnung nicht gehandhabt wird, wie es sein sollte".

Der Pfarrer beklagte einen weiteren Mangel an Energie des Ortsvorstehers in einem Schreiben an das Dekanatamt, "aus einer vom Schreiber dieses Berichts an das gemeinschaftliche K.Oberamt gerichteten Eingabe vom 13. April d. J. betreffend die laxe Handhabung der Polizei in Beziehung auf die Ausführung eines kirchenkonventlichen Beschlusses", in dem die Ausweisung "unzüchtiger Weibspersonen aus fremden Gemeinden" beantragt worden war, "welche ihr Wochenbett hier halten wollten, da von Angehörigen nur zu viele uneheliche Kinder in die Welt gesetzt werden".

Aber das Königliche Oberamt hatte die Eingabe nicht als eine das gemeinschaftliche Oberamt angehende betrachtet, obwohl es sich doch um eine sittlich-polizeiliche Maßregel handelte, sondern es hatte auch eine für den Pfarrer "gar verwunderliche Entscheidung" getroffen, in welcher es einen in dieser Sache vor sechs Jahren gegebenen Entschluß geradezu zurücknahm, und es ging über die Tatsache, daß der Schultheiß und der Kirchenkonvent in einer Unterschrift im Kirchenkonventsprotokoll dem Pfarrer "einen Verweis zu geben sich für befugt hielten", geradezu mit völligem Stillschweigen hinweg, ungeachtet der Tatsache, daß der Pfarrer eine Erklärung in dieser Beziehung des gemeinschaftlichen K.

[1766] Karl August Spring (1.5.1807 - 26.7.1857), in Großheppach 1849 - 1857, Sigel Nr. 407,46.

Oberamts ausdrücklich gebeten hatte. "Dieses völlig ungenügende Antwortschreiben des K.Oberamts ist vom 22. April d.J.".

Zu der Zusammenarbeit mit der weltlichen Behörde schreibt er weiter, daß in gemeinschaftlichen Amtsgeschäften der Geistliche bereitwillige Mitwirkung fand, wie auch in den selten vorkommenden Ehedissidien.

Was aber die Armenpflege betraf, und die Sorge für verwahrloste Kinder, deren Anzahl in Großheppach, wie im Filial Kleinheppach, nicht unbedeutend war, so konnte der Ortsvorsteher des Mutterorts sich mit Recht beschweren, daß die bürgerlichen Kollegien gar zu wenig Bereitwilligkeit zeigten, Ausgaben zu bewilligen, wodurch dem Umsichgreifen des Übels kräftiger entgegengearbeitet hätte werden können".[1767]

Der Dekan bedauerte diese Ausführungen des Geistlichen und bemerkte: "Dekan bedauert diese Expertoration sehr. Der Kirchenkonvent in Großheppach ist durchaus nicht die zuständige Behörde, Mädchen, die nicht etwa unzüchtig hier lebten, sondern aufs Geratewohl dort gebären wollten, und zwar bei Schwestern ihrer Verwandten, aus dem Ort zu weisen. Und das Königliche Oberamt konnte nicht anders, als diesen Beschluß wieder aufzuheben. Dem Dekanatamt wurden übrigens sämtliche Akten in der Sache ausdrücklich mitgeteilt".

Außerdem vermerkt der Dekan noch: "Es gereicht dem Pfarrer Spring zu Ehren, daß er vor seinem indessen erfolgten Ende den Ortsvorstand und überhaupt alle um Verzeihung bitten ließ. Starb am 26. Juli 1857".

Pfarrer Spring war es allerdings auch, der Wilhelmine Canz (1815 - 1901) im Jahre 1855 einlud, zusammen mit ihrer Nichte in Großheppach eine Kinderschule zu errichten. Sie wurde am 17. Oktober in einem neugekauften Haus eröffnet. Bereits ein Jahr später kamen die ersten beiden Lernschwestern, um ihre einjährige Ausbildung im "Mutterhaus für evangelische Kleinkinderpflegerinnen" zu beginnen. 1859 erfolgte der Umzug ins größere frühere "Wirtshaus zum Löwen". Das besondere Anliegen dieses Hauses war, daß bereits den kleinen Kindern Geschichten aus der Bibel erzählt, und Lieder und Sprüche auswendig gelernt wurden.[1768]

In sehr vielen Pfarrberichten wurde aber hervorgehoben, daß in den meisten Fällen der weltliche Ortsvorsteher in Übereinstimmung mit dem Pfarrer die Interessen von Kirche und Schule wahrnahm und förderte, ob das nun in Hall, Langenburg oder Leonberg war. Anders war es vielleicht an Orten, wo die Katholiken in der Überzahl waren, wie z.B. in Leutkirch nach 1880.

Dort hatte der Geistliche schon 1879 bemerkt, es sei mit dem Stadtschultheiß Bleich schwer zu arbeiten, weil er nicht die notwendige Energie entwickle und auch das Kollegium wenig Eifer zeige. Auch mache ihm das engherzige Spießbürgertum der alten Geschlechter zu schaffen. Es sei aber noch viel entschiedenes protestantisches Bewußtsein im Kleingewerbe und in der

[1767] Pfarrbericht Großheppach, 1857.

[1768] Carla Kramer: Wilhelmine Cranz. Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. XIV., S. 317 ff.; Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 161.

Kaufmannschaft zu finden. Es werde aber auch ängstlich alles vermieden, was den Katholiken einen Anstoß geben könnte.

Bis 1885 hatte der evangelische Pfarrer allein den Vorsitz im Stiftungsrat, der Ortsarmenbehörde und der Studienkommission, künftig entsprechend den veränderten numerischen Verhältnissen im Wechsel mit dem katholischen Pfarrer. Aber weiterhin fand der Geistliche[1769] Unterstützung beim Stadtschultheißen und im Gemeinderat. Auch im Spital sollten in Zukunft, da die Katholiken nun in der Überzahl waren, alle 8 Jahre Diakonissen und Barmherzige Schwestern wechseln.

Wegen des Ausscheidens des Kirchenvermögens war seit 1889 ein friedliches Zusammenleben mit den Katholiken nicht mehr möglich. Das frühere freundschaftliche Verhalten war einer reservierten Höflichkeit, die voller Mißtrauen war, gewichen. Der Streit um die Spitalkirche, welche die Katholiken wieder für sich beanspruchten, war eskaliert.[1770] Der Streit wirkte sich natürlich auch auf die Zusammenarbeit in der Ortsbehörde aus.

Herausgehoben wurde vom Pfarrer aber die höhere Bildung, die größere Tüchtigkeit und Energie, der größere Fleiß und die größere Sparsamkeit, die auf evangelischer Seite immer noch zu finden seien, und die auch immer noch 2/3 der Gesamtsteuer bezahlte.

Im Bürgerausschuß saßen drei evangelische und zwei katholische Mitglieder, und die evangelischen Kaufleute hatten immer noch die größere Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit. Und der Stadtschultheiß August Fischer, 36 Jahre alt, besuchte fast allsonntäglich die Kirche.[1771] Das Spital und das Bezirkskrankenhaus wurden seit 1906 nur noch durch katholische Schwestern betreut.

In Öhringen wirkten 1847 Schultheiß und die bürgerliche Obrigkeit nach Kräften zur Aufrechterhaltung der Ordnung und für das Beste der Schule und Kirche zusammen. Das Armenwesen nahm die Fürsorge des Kirchenkonvents sehr in Anspruch. Dem Bettel und Müßiggang wurde zu steuern versucht.[1772]

1877 schrieb der Stadtpfarrer: "Der Stadtschultheiß Rößler ist ein achtenswerter, vielbeschäftigter, für das Wohl der Stadt besorgter, durch deren ökonomische Lage aber oft gehinderter Mann, dem klare Erfassung, praktische Auffassung, energische und rasche Erledigung von Geschäften nicht gegeben ist, und der durch eine gewisse Hartnäckigkeit, mit welcher er auf vorgefaßten Meinungen beharrt, die Behandlung von Armen-, Stiftungs- und Schulsachen erschwert, aber zu den Geistlichen in persönlich freundlichem Verhältnis steht. Über Mangel an Bereitwilligkeit zur Handhabung von Zucht und Ordnung ist nicht zu klagen, aber die große Umständlichkeit und Lahmheit in seinen Entschließungen verhindert die Durchführung notwendiger Reformen. Auch die Ausscheidung der kirchlichen Stiftungen wurde bisher immer wieder verzögert".[1773]

[1769] Gotthilf Friedrich Isaak Leube (2.10.1838 - 19.11.1893), in Leutkirch 1882 - 1893, Sigel Nr. 655,26.
[1770] Pfarrbericht Leutkirch, 1879, 1885, 1889.
[1771] Pfarrbericht Leutkirch, 1895.
[1772] Pfarrbericht Öhringen, 1847.
[1773] Pfarrbericht Öhringen, 1877.

In Rottenburg zeigte der Ortsvorsteher Alfons Winghofer, 38 Jahre alt, Jurist und katholisch, 1908 auch der evangelischen Gemeinde gegenüber eine wohlwollende Gesinnung. Der evangelische Pfarrer nahm regelmäßig am 1. Freitag im Monat an den Sitzungen der Ortsarmenbehörde teil. Der Pfarrer bemängelte aber, daß die Arbeit, die dort geleistet wurde, wenig befriedigend war. "Eine eigentlich vorbeugende nur weiterhin systematisch durchgebildete Armenfürsorge wird nicht getrieben, sondern die reichen Stiftungen und Erträgnisse des Spitals lediglich in der Form von Almosen verwandt. Die Verhältnisse im Armenhaus, die bis vor wenigen Jahren noch unwürdig waren, sind neuerdings etwas gebessert".[1774]

Nachdem in Tuttlingen der Dekan Carl Ludwig Kapff im 65. Lebensjahr gestorben war, führte nun der frühere Dekan von Brackenheim, Christian Gottlob Moser, die Geschäfte.[1775] Er schrieb, daß die weltliche Obrigkeit erst auf besondere Erinnerung und Vorschläge des Geistlichen hin bereit sei, für die Erhaltung der äußeren Ordnung zu wirken, und für das Beste für Kirche und Schule zu sorgen.

"Für die Emporbringung der Schulanstalten haben die städtischen Behörden seit einigen Jahren auf Veranlassung des Stadtpfarrers sehr viel getan. Ehehändel und andere gemischte Amtssachen werden nach Vorschrift und, wo nicht Zögern durch Amtsklugheit geboten ist, wie bei manchen Ehesachen, möglichst bald erledigt".

Für Arme, Witwen und Waisen wurde nach Kräften gesorgt. Dem Bettel und Müßiggang wurde nicht nur durch die Polizei, sondern auch durch acht in verschiedenen Distrikten aufgestellte Armenväter gesteuert. Sie hatten die Hausarmen zu beaufsichtigen und über ihre besonderen Bedürfnisse an den Kirchenkonvent zu berichten. Dieses Institut war jedoch nie recht ins Leben getreten und erfüllt seinen Zweck keineswegs, obgleich die Hausarmen keinen bitteren Mangel litten. Auswärtige Bettler waren keine Seltenheit. Zwei Polizeidiener waren nach Ansicht des Pfarrers für die Stadt viel zu wenig.[1776]

Diese Berichte sind nicht besonders geeignet, eine Entwicklung der evangelischen Landeskirche aufzuzeigen. Sie sagen aber etwas aus über die persönliche Beziehung zwischen Pfarrer und Schultheiß, meist allerdings in Bezug auf die vordringlichen Aufgaben, die Schule oder die Behandlung der Armensachen.

[1774] Pfarrbericht Rottenburg, 1908.

[1775] Karl Friedrich Kapff (8.7.1772 - 7.4.1838), Dekan in Tuttlingen 1819 - 1838, Sigel Nr. 606,30
Christian Gottlob Moser (26.2.1799 - 8.12.1886), Dekan in Tuttlingen 1839 - 1842, Sigel Nr. 19,15.

[1776] Pfarrbericht Tuttlingen, 1841.

Das Beispiel von Weil im Dorf, das zum Schluß noch angeführt werden soll, zeigt aber, wie auch solche Verhältnisse immer einer individuellen Beurteilung unterlagen, und wie ein anderer Pfarrer die gleiche Lage völlig anders einschätzen konnte.

Der Pfarrer Dr. Johann August Friedrich Baur[1777], geboren am 17. Dezember 1844 in Laichingen, von 1879 bis 1890 Pfarrer in Weil im Dorf, anschließend Dekan in Münsingen, stellte 1880 noch fest, die Ortsbehörden würden den Ausschreitungen eines frechen Proletariats entgegentreten, und der Gemeinderat sei kirchlich gesinnt. Auch wehre sich die Gemeinde bisher gegen die gemeingefährliche Neuerungssucht der Sozialdemokratie.[1778]

1890 kam es nach dem Tod des bisherigen Schultheißen Schäffer (am 12. Januar 1890) zur Wahl eines neuen Schultheißen, der zwar schon im Amt war, auf seine Bestätigung durch die vorgesetzte Behörde aber noch warten mußte.

"Das Verhalten zum Geistlichen ist infolge der leidigen Wahlbewegung und Aufregung wegen der noch nicht bestätigten Schultheißenwahl bei einem großen Teil der Bevölkerung, der von dem gewählten Amtsverweser, bzw. seinen Agitatoren und Anhängern aufgehetzt wurde, ein sehr unleidliches geworden und spricht sich aus in der Aussprechung der gemeinsten Lügen und Verleumdungen, wozu noch am Osterfest die Übersendung eines von Beleidigungen strotzenden anonymen Briefes kam, der aber - nur am Anfang und Ende gelesen - alsbald ins Feuer geworfen wurde.

Die Sucht dieser Parteimänner, dem Pfarrer etwas anhaben zu können, erstreckte sich sogar dafür, daß ihm in seinen Predigten und in den durchaus unbefangenen Konfirmationsdenksprüchen nach anzüglichen Worten gefahndet wurde, freilich alles vergeblich".

Die ganze Gegnerschaft gegen sich sah der Pfarrer zusammengesetzt aus den Arbeitern (wenigstens der größten Zahl derselben), denen die Wahl des seitherigen Amtsverwesers Bock im "Schwäbischen Wochenblatt" (dem Organ der Sozialdemokraten), unter Beschimpfung des Pfarrers empfohlen wurde, "da eine Anzahl respektabler hiesiger Einwohner, welche teils aus Mißgunst gegen die anderen Bewerber, teils aus Mitleid gegen Herrn Bock, teils auf unerklärliche Weise für ihn eingenommen waren und für ihn eintraten". Doch war gerade die Majorität aus dem guten Mittelstand zusammengesetzt, und die meisten hatten nach Ansicht des Geistlichen nicht für den Arbeiterkandidaten gestimmt.

Für den Pfarrer waren durch diese Vorkommnisse die Verhältnisse recht unleidlich geworden, und er hoffte, daß sich "die Gewässer bald verlaufen" würden. Denn sobald Ruhe eintreten wollte, wurde aufs Neue wieder gelogen und gehetzt.

Der Pfarrer hatte aber trotzdem unentwegt seines seelsorgerlichen Amtes gewartet und in dieser Hinsicht unmittelbar keine unangenehmen Erfahrungen gemacht.

[1777] D. Johann August Friedrich Baur (17.12.1844 - 26.3.1926), Sigel Nr. 751,32.
[1778] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1880.

Über den Ortsvorsteher und die bürgerlichen Kollegien schrieb der Pfarrer: "Die Stelle des Ortsvorstehers ist durch den Tod des Schultheißen Schäffer erledigt. Amtsvorsteher ist nun der am 22. Februar d. J. zum Schultheißen erwählte, aber noch nicht bestätigte Verwaltungskandidat E. Bock, im 26. Lebensjahr stehend.

Derselbe hat sich seine anfänglichen unleugbaren Verdienste z.B. um Ausbesserung der Kirche und um anfängliche bessere Handhabung der Polizei durch eigenmächtiges Vorgehen und hochmütiges Dreinfahren selber vertan.

Dem neuen Stadtschultheißen wurde vorgeworfen, einen Teil des Gemeinderats und unter der Bevölkerung vorzugsweise die Arbeiter auf seine Seite gezogen zu haben, um unter allen Umständen Schultheiß zu werden. Die öffentliche Ordnung war am Anfang unter ihm besser gehandhabt worden als jetzt. Sein Charakter sei unehrlich, sogar religiös heuchlerisch, sein Benehmen teils übermütig und großtuerisch, voll maßloser Einbildung, teils schmeichlerisch und gegen seine Gegner rachsüchtig.

Ehedisssidien hatte er in letzter Zeit allein in seine Hand genommen. Gegen die Armen war er nicht rücksichtsvoll. Seine ganze Herrschaft drohte dem Ort eine auf die Länge unerträgliche, eigenmächtige Schreiberwirtschaft eines Emporkömmlings zu werden.

Der Dekan vermerkte hierzu: "Da Pfarrer Dr. theol. Baur hoffentlich bald Dekan werden wird, so kann sich der Unterzeichnende ein weiteres Zeugnis nach den vielen abgegebenen wohl ersparen. Zu wünschen wäre, daß Pfarrer Dr. Baur auf eine andere Stelle käme, denn, wie er selbst berichtet, und wie das Durchgangsprotokoll zeigt, - es herrscht Verstimmung zwischen ihm und einem großen Teil der Gemeinde".

Nach seinem Weggang kam noch im Jahre 1890 der Pfarrer Hermann Lang auf diese Stelle. Er war von 1869 bis 1881 für die evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands tätig gewesen und war Vater von 8 Kindern.[1779]

Er schrieb im Pfarrbericht von 1892 über den Zustand der Gemeinde: "Das Verhältnis gegen den Geistlichen war anfänglich und weiterhin in den ersten Monaten (Januar bis März 1891) ein freundliches und entgegenkommendes. Aber seitdem derselbe sich Amts und Gewissens halber genötigt sah, gegen Übergriffe, Anmaßungen, Gewalttätigkeiten und Roheiten, welche der derzeitige Schultheiß Bock sich zu Schulden kommen ließ und läßt, Zeugnis abzulegen und Beschwerde zu führen, hat der die Gunst der Mehrzahl eingebüßt und nur noch diejenigen, welche die Wahrheit lieben und das Unrecht hassen, auf seiner Seite, so daß er seit geraumer Zeit sein Amt mit viel Seufzen ausrichten muß.

Der Schultheiß hält die Demokraten und Sozialdemokraten, das heißt die Leute, die ihn gewählt haben, durch Schmeicheln und Heucheln in Bann, tyrranisiert die rechtlich Denkenden und wird nicht müde, den Ortsgeistlichen zu untergraben und als den Störer des Friedens hinzustellen".

[1779] Hermann Lang (23.11.1841 - 7.2.1918), 1869 - 1881 für die evang.-lutherische Kirche in Rußland, in Weil im Dorf 1890 - 1895, in Obertürkheim 1895 - 1904, Sigel Nr. 658,27.

Speziell über den Schultheißen schrieb er weiter: "Schultheiß ist der schon mehrfach erwähnte, am 22. Februar 1890 gewählte und etliche Monate später bestätigte Verwaltungskandidat Eduard Hugo Bock, im 28. Lebensjahr stehend. Als Gehilfe des früheren, wohlverdienten Schultheißen Schäffer, der durch Krankheit arbeitsunfähig geworden war, wußte er sich bei der Bevölkerung einzuschmeicheln. Infolge klug genutzter Parteileidenschaften, wohl auch mit Hilfe unsauberer Machinationen, die eine spätere, leider resultatlose Untersuchung zur Folge hatte, fiel die Wahl zu seinen Gunsten aus.

Daß dieselbe bestätigt wurde, ist als ein Unglück für die Gemeinde zu betrachten. Sobald er das Heft in der Hand hatte, ließ er sich eine Menge von Dingen zu Schulden kommen, die seine Unfähigkeit, das Amt eines Ortsvorstehers zum Segen der Gemeinde zu bekleiden, klar beweisen. Unsägliche Rohheit im Verhalten gegen seine junge, schwerkranke Frau und gegen seine Schwiegereltern hier, Übergriffe, Eigenmächtigkeiten, Bedrückungen Einzelner, Ungebühr gegen seine Vorgesetzten und dergleichen.

Dafür hat er eine Menge Verweise erhalten, auch empfindliche Geldstrafen wurden gegen ihn verhängt. Von der Anklage des Betrugs, auch der Erpressung, mit knapper Not freigesprochen, wurde er wegen "schmutziger Vorteile, die er sich verschafft", auf dem Verwaltungswege gemaßregelt. Über all das setzte er sich im Gefühl seiner Unabsetzbarkeit hinweg.

Den Ortsgeistlichen beschuldigte er in gegenstandslosen Beschwerdeschriften ans K. Oberamt und Dekanatamt teils der Lüge, teils der "unverantwortlichen Nachlässigkeit im Amt", was umso empörender ist, als er es selbst mit der Wahrheit gar nicht genau nimmt, um nicht mehr zu sagen.

Diesen Mann als Mitglied im Kirchengemeinderat haben zu müssen, ist unerträglich. Ein Hand-in-Hand-gehen mit ihm im "Gemeinschaftlichen Amt" ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Seit der letzten Wahl im Jahre 1891 gebietet er auch im Gemeinderat und Bürgerausschuß über eine erdrückende Majorität, indem es ihm mit Hilfe der Demokraten und Sozialdemokraten gelang, mehrere seiner ihm blind ergebenen Kreaturen in diese Kollegien hineinzubringen. Kaum war ihm dies gelungen, als er sich sofort 400 M Gehaltszulage (wofür?) bewilligen ließ. Nun, mit einem solchen Ortsvorsteher und mit solchen Kollegien läßt sich für die Besserung und für den Ausbau des christlichen Gemeindelebens nichts Ersprießliches zustande bringen. Alle hiesigen Bürger, die noch Recht und Wahrheit lieben, seufzen unter diesem Zustand und sehen, wenn nicht baldige Abhilfe eintritt, dem völligen Ruin der Gemeinde entgegen.

Ehrliche Leute schämen sich, wenn sie hinaus kommen, zu bekennen, daß sie von Weil im Dorf sind, denn manche Schandtat des Ortsvorstehers ist weit herum bekannt geworden.[1780]

1894 erneuerte Pfarrer Lang seine Klage, daß er sein Amt seit Jahr und Tag nur mit Seufzen ausrichten müsse.

[1780] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1892.

"Es geht seit der unglückseligen Schultheißenwahl, wie auch aus dem letzten Pfarrbericht ersichtlich, ein tiefer Riß durch die ganze Gemeinde, ein Riß, der nur durch Beseitigung des an Größenwahn leidenden, in mancher Hinsicht untauglichen, Ortsvorstehers geheilt werden könnte. Die rechtlich denkende Minorität leidet schwer unter diesem Mißverhältnis, und die Majorität sinkt von Jahr zu Jahr tiefer. Inzwischen hat jedoch der Pfarrer unentwegt seines seelsorgerischen Amtes gewaltet und in dieser Hinsicht keine unangenehmen Erfahrungen gemacht".

Das Familienleben litt, nach Meinung des Pfarrers, infolge des leichten Geldverdienens in den Fabriken not. Die ledige Jugend, meist in Fabriken in Feuerbach und Stuttgart arbeitend, neige sich mehr und mehr einem oberflächlichen Genußleben zu.

Auch der Dekan beklagte unverkennbar in der Gemeinde Weil im Dorf "eine Verschlimmerung in Beziehung auf die Kirchlichkeit, gute Sitte und religiöse Gesinnung im Vergleich zu früheren Zeiten. Daß dabei neben dem immer offener Hervortretenden der Sozialdemokratie besonders auch das Verhalten des Schultheißen Bock und sein Zwist mit Pfarrer Lang mitwirkt, kann nicht bezweifelt werden".

Auch im neuen Bericht über den Ortsvorsteher und die bürgerlichen Kollegien wurden 1894 die im letzten Pfarrbericht erhobenen Beschuldigungen wieder wörtlich abgeschrieben. Wieder wurde darauf hingewiesen, daß die beklagenswerten Parteiumtriebe, auch wohl unsaubere Machinationen, die Wahl zu seinen Gunsten entschieden hatten. Daß die Wahl bestätigt wurde, wurde als Unglück für die Gemeinde gesehen.

"Sein einziger Gegner, der konservativ gesinnte Adlerwirt Schaible, erst seit Herbst 1893 wieder im Gemeinderat, steht vorläufig zu isoliert und vermag wohl auch künftig an der traurigen Sachlage nicht viel zu ändern. Mit solchen, von einem Tyrannen ins Schlepptau genommenen Kollegien läßt sich für die Reinigung und für den Ausbau des Gemeindelebens nichts Ersprießliches zustande bringen".

Die Anmerkung des Dekans hierzu lautete: "Schultheiß Bock ist nach den Wahrnehmungen des Unterzeichneten ein Mensch, der ein sehr großes Maß an Heuchelei und Unehrenhaftigkeit besitzt, gewandt in Verstellung, ein Gemisch aus Schlauheit und Frechheit, dabei aber von eigentümlicher Konfusion der Gedanken und des Ausdrucks, welch Letzteres es öfters schwierig macht, ihn in seinen häufig erlogenen und unverschämten Behauptungen zu packen, indem seine rege Redeweise ihm nicht selten eine Hintertür offen läßt, um zu entschlüpfen. ein streitsüchtiger, rechthaberischer herrschsüchtiger, gewalttätiger Mensch, dessen Gewissen ihn nicht hindert, eben das Mittel zu gebrauchen, das ihm zu seinen Zwecken gutdünkt, obgleich er sich fromm stellt.

Daß ein gewissenhafter, eifriger und energischer Pfarrer mit einem solchen Schultheißen nicht in Einigkeit zusammenwirken kann, sondern leicht in Konflikte geraten wird, liegt auf der Hand.

Die Bezirksbehörden, das Oberamtsgericht und Oberamt haben ihn oft schon gestraft, aber die Möglichkeit, ihn durch amtliches Einschreiten zu beseitigen, hat sich bis jetzt noch nicht ergeben und wird bei seiner Schlauheit sich schwer finden lassen.

Es ist eben der auf einen hohen Grad gestiegene Konflikt zwischen ihm und Pfarrer Lang, für den eine Heilung unmöglich erscheint, höchst verderblich, und es scheint im dienstlichen Interesse als erforderlich, daß Pfarrer Lang auf eine seinen Verhältnissen günstigere Stelle befördert werde, da angenommen werden dürfte, daß Bock einem neuen Geistlichen gegenüber sich mehr Zurückhaltung auferlegen würde".[1781]

1896 verließ auch Pfarrer Lang Weil im Dorf.

Sein Nachfolger, Pfarrer Robert Sigmund Weigand[1782], geboren in Stuttgart am 15. Dezember 1845, der nach seinen Tätigkeiten in Rohrdorf, Beinstein, Friolzheim, Langenbrand und Schlierbach am 22. April 1896 nach Weil im Dorf kam und dort bis zu seiner Pensionierung 1913 tätig war, fand nun erstaunlicherweise folgendes Urteil über den Schultheißen Bock:

"Schultheiß Hugo Eduard Bock, 34 Jahre alt, ist nicht unchristlich, hat Interesse für das Kirchengebäude und was dazu gehört, und ist auch für Ordnung in kirchlichen Dingen. Die Mitglieder des bürgerlichen Kollegiums sind in ihrer Mehrzahl kirchlich gesinnte Männer. Auch sie sind für gute Zucht und Ordnung. Es herrscht ein gutes Einvernehmen bei den gemeinsamen Amtsgeschäften".

Hierzu lautete der Vermerk des Dekans: "Es ist der ruhigen Besonnenheit und dem taktvollen Auftreten des Pfarrers Weigand hauptsächlich zu verdanken, daß derselbe mit dem schwer zu behandelnden, leicht aufgeregten und überspannten Schultheißen Bock friedlich auskommt, und in Angelegenheiten, bei denen ein gemeinsames Wirken geboten ist, zusammen zu arbeiten versteht. Es ist ihm gelungen, sich bei demselben in Achtung zu setzen".[1783]

1906 wurde erwähnt: "Schultheiß Bock schreibt Beitrag zur Kirchengeschichte von Weil im Dorf in der "Glems- und Würmgauzeitung" von 1900, Nr. 2, Nr. 4, Nr. 16 und Nr. 17".

Im Pfarrbericht von 1910 war zu Person des Ortsvorstehers aufgeführt: Schultheiß und Verwaltungsakteur Hugo Eduard Bock ist seit 1. Januar 1909 suspendiert, und im letzten Herbst wegen Beihilfe zur Unterschlagung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Das Disziplinarverfahren gegen ihn ist noch nicht entschieden.

[1781] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1894.
[1782] Robert Siegmund Weigand (15.12.1845 - 3.1.1927), in Weil im Dorf 1896 - 1913, Sigel Nr. 332,38.
[1783] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1898.

An Disziplinarsachen wurden in diesem Jahr in Weil im Dorf beanstandet: Hehlerei, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Notzucht, Sachbeschädigung, Unterschlagung, Betrug im Rückfall, eine Körperverletzung mit Todesfolge, 10 Körperverletzungen, 5 Diebstähle, 3 Sittlichkeitsverbrechen, 2 Selbstmorde. Anschließend wurde auch noch erwähnt: 50 Sozialdemokraten.

Schultheißenamtsverweser Gommel, etwa 27 Jahre alt, Assistent beim K. Oberamt Leonberg, bringt den kirchlichen Angelegenheiten Interesse entgegen. Er wurde der nächste Schultheiß, war evangelisch, von kirchlichem Sinn und religiösem Interesse.[1784]

Die Gegensätze zwischen den Pfarrberichten von 1890 und 1898 sind so groß, daß man sich nur schwer vorstellen kann, daß es sich um dieselbe Gemeinde und denselben Schultheißen handelt. Die Verurteilung des Ortsvorstehers läßt aber doch vermuten, daß die Beschuldigungen, die von den Pfarrern Baur und Lang erhoben wurden, einer Grundlage nicht entbehrten. Sie wurden vom prüfenden Dekan und dem schließlichen Urteil ja auch bestätigt, was den beiden Pfarrern bestimmt eine späte Genugtuung war. Offensichtlich muß es an der Person des Pfarrers Weigand gelegen haben, daß er mit dem schwierigen Schultheißen von Weil im Dorf zurecht kam.

An diesem Beispiel ist aber auch zu sehen, wie schwierig die Zusammenarbeit zwischen Pfarrer und der Gemeindeverwaltung bei einem Dissens sein konnte, daß jede Beurteilung in einem Pfarrbericht sehr stark von der Person des urteilenden Pfarrers abhängig war, und daß verschiedene Pfarrer bei ihrer Beurteilung einer ähnlichen Situation durchaus zu ganz verschiedenen Urteilen kommen konnten.

[1784] Pfarrbericht Weil im Dorf, 1910, 1914.

12.0. Schlußbetrachtung.

Die hier gestellte Aufgabe war, die allgemeine Entwicklung der evangelischen Landeskirche im 19. Jahrhundert an Hand der vorliegenden Pfarrberichte zu untersuchen.

Diese Berichte müssen immer im Zusammenhang mit den Visitationen gesehen werden und waren, im allgemeinen alle drei Jahre, bei der Prüfung einer Pfarrei durch die vorgesetzte Behörde nach einem vorgegebenen Muster zu erstellen. Insofern ist eine Ähnlichkeit der Berichte, mindestens in der Gliederung, selbstverständlich, doch sollte natürlich immer die Möglichkeit, die Besonderheiten der einzelnen Gemeinde zu beschreiben und herauszustellen, gewahrt werden. Verständlich ist auch, daß jeder Bericht immer auch durch den Charakter der Person bestimmt war, die ihn verfaßt hat, daß ein anderer Pfarrer die gleichen Umstände völlig anders sehen und beurteilen konnte, daß deshalb jeder Bericht einen individuellen, subjektiven Beitrag darstellte und höchst persönlich war.

Über den gesamten Berichtszeitraum hinweg und an allen Orten finden sich die Klagen, daß der Kirchenbesuch besser sein könnte, daß die Kinderzucht zu nachlässig sei, daß das Gesinde nicht streng genug beaufsichtigt werde, daß Luxus und Trunksucht, Unzucht und Vergnügungssucht im Laufe der Jahre immer mehr zugenommen haben,[1785] und daß vor allem der Wirtshausbesuch Unfrieden in die Familien und Unruhe in die Gemeinden getragen hat. Im Gegensatz hierzu wurde aber immer wieder auch darauf hingewiesen, daß es im Ort noch einen Kern kirchentreuer Gemeindeglieder gebe, bis zum Jahrhundertende vor allem die Mitglieder der Gemeinschaften, daß gute Werke häufig zu finden seien, daß das kirchliche Leben trotz aller Schwierigkeiten doch blühe und gedeihe. Wie aber die Gemeinde gesehen, wie die Umstände beurteilt, wie die Schwierigkeiten bewertet wurden, hing aber immer vom jeweiligen Geistlichen ab.

Bei der Betrachtung der Pfarrberichte zeigte sich die Vielfalt des kirchlichen Lebens im 19. Jahrhundert. Es war zu sehen, daß die evangelische Kirche gerade in dieser Zeit außer den rein theologischen Fragen auch gesellschaftliche und soziale Aufgaben zu lösen hatte, daß sich neue Entwicklungen anbahnten, daß neue Kräfte sich entfalteten und sichtbar wurden, daß Entscheidungen auf vielen Gebieten getroffen werden mußten.

Die evangelische Theologie war in der Anfangszeit noch geformt von der altprotestantischen Orthodoxie. Diese Sicherheit wurde von zwei Richtungen erschüttert: einmal von der Aufklärung, zum andern dem Pietismus. Waren in der Zeit der Aufklärung besonders rein rationale Überlegungen, vor allem die Besserung des Menschen, im Vordergrund gestanden, eine vernunft- und aufklärungsfrohe, auch gegen kirchliche Traditionen und Institutionen ziemlich kritische Theologie, so hatten in den folgenden Jahren die politischen, sozialen und geistigen Auseinandersetzungen ebenfalls Auswirkungen auf die Kirche und ihre Verfassung.

[1785] Württembergische Kirchengeschichte, S. 619.

Im Pietismus wurde die Orthodoxie und die Kirchenleitung zunehmend der Kritik religiös-individueller Innerlichkeit ausgesetzt, es wurde aber auch versucht, den christlichen Glauben und die rationalen Überlegungen nicht auseinanderfallen zu lassen.[1786] Die Bibel wurde historisch-kritisch betrachtet. Der Rationalismus gewann an Bedeutung. Das Moralisch-Praktische, aufklärerische Prinzipien, traten in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in den Kirchenleitungen in den Vordergrund.

Schon in der ersten, verstärkt aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Herausbildung des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums von großer Bedeutung für die Entwicklung der Landeskirche. Das Bürgertum war die tonangebende Schicht dieser Zeit, in der die Theologen und Juristen eine führende Rolle spielten, zu der aber auch die Mittelschicht der Kaufleute, der Fabrikanten und der Handwerker gehörten. Bildung war ein wichtiges Erziehungsziel geworden, von den bürgerlichen Geselligkeitszirkeln mit hohem ästhetischem Anspruch bis hin zu den Kreisen der Arbeiterbewegung, die ebenfalls ein Recht auf Bildung einforderten.[1787]

Die soziale Situation war gekennzeichnet durch das enge Nebeneinander von noch agrarisch geprägten kleinen Städten und gewerbsamen Dörfern, wenigstens im Kernbereich des Landes.[1788] Die neuen Städteordnungen und das neue Gewerberecht lösten die alten Bindungen auf, in den fünfziger Jahren wurden in Württemberg die Handelskammern als Gegengewicht gegen die Zünfte aufgebaut, aus dem Untertan wurde der Bürger und der "Einwohner".[1789]

Die Theologie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts muß als bürgerlich angepaßt gesehen werden. Aber der Pfarrer war auf Grund seiner sozialen Stellung, seiner Bildung, auch auf Grund der seinen Status sichernden Verbindung von Thron und Altar, im Dorf nicht integriert, und er stand im Gegensatz zu den Arbeitern, die in ihm den bürgerlichen Gegensatz sahen. Andererseits war er immer Vorbild für christlich häusliches Leben, zum Vorbild in frommen Sitten, praktizierter Nächstenliebe und Bildungsstreben. Es zeigte sich in dieser Zeit auch der Wandel von der ständisch privilegierten hin zur Leistungsgesellschaft.

Der Pietismus kam aus seiner reservierten und defensiven Haltung, die in den ersten Jahren des Jahrhunderts noch kennzeichnend für ihn gewesen war, heraus und konnte bis zur Jahrhundertmitte eine führende Stellung in der Landeskirche einnehmen. Dies ermöglichte zwar eine Zusammenarbeit mit den führenden politischen Kräften, konnte aber andererseits auf die drängenden Fragen und die veränderten Verhältnisse dieser Zeit keine Antworten finden und stand ihnen ziemlich ratlos gegenüber.

Neben Kaufleuten und gehobenen Handwerkern, die sich gegen die Mitte dieses Jahrhunderts langsam zu Unternehmern entwickelten und durch die Gründung von Fabriken Bedeutung erlangten, waren schon früh die Beamten getreten, die sich in der Zeit des Absolutismus und der Aufklärung zu einer einflußreichen Schicht herausgebildet hatten und immer mehr an Einfluß gewannen.

[1786] W.Müller: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus, S. 587, 588.
[1787] Langewiesche: Bildungsbürgertum und Protestantismus, S. 63.
[1788] Mann. Württemberg von 1800 - 1866, S. 330.
[1789] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 133.

Der Begriff des „Bildungsbürgertums“ ist soziologisch sehr schwer zu fassen, besonders, wenn man ihn auch noch im Gegensatz zu dem später sich herausbildenden „Wirtschaftsbürgertum“ sehen will. Die Begriffe als solche sind zudem erst in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts geprägt worden, als die Realität des Bildungsbürgertums schon weitgehend verblaßt war.[1790]

Zwar standen beim Wirtschaftsbürgertum zweifellos die wirtschaftlichen Interessen immer im Vordergrund, aber auch bei dieser Schicht der Unternehmer war schon sehr früh eine akademische Ausbildung und damit ein gehobener Bildungsstand immer öfter erforderlich und auch gegeben. Die zunehmende Forderung nach einem spezialisierten Fachwissen im Zuge einer fortschreitenden Professionalisierung stellte eine solche Unterscheidung zusätzlich in Frage.[1791]

Aber Bildung verband und grenzte auch ab, denn nicht jeder, der um die Notwendigkeiten des täglichen Lebens kämpfen mußte, hatte auch die Möglichkeit, sich Bildung anzueignen. Dazu bedurfte es einer gewissen Entlastung von den üblichen Bedürfnissen, einer gesicherten Substanz, einer gewissen Ordnung, und es bedurfte eines planbaren Daseins.[1792] In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts stand der Kampf um das tägliche Brot bei weiten Kreisen noch im Vordergrund. Noch im Jahre 1832 wurde in Schweinhausen bei Biberach im Totenbuch vermerkt, ein Mann sei verhungert.[1793]

Zur Schicht der Gebildeten gehörten in Württemberg um die Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts etwa 5% der Bevölkerung. Zu ihnen zählten Beamte, Handwerker- und Kaufmannsfamilien, sowie ein Teil kleinbürgerlicher Familien. Gymnasium und Abitur ermöglichten einen sozialen Aufstieg.[1794]

Die Familien entwickelten sich in dieser Zeit weg von der bis dahin üblichen Großfamilie, hin zu einer Eltern- und Kinderfamilie. Sie grenzten sich gesellschaftlich gegenüber anderen Schichten ab. Wichtig wurde die Lektüre als Bildungselement. Damit verbunden waren die aufkommenden Lesegesellschaften, die Bildungs- und Geselligkeitsvereine. Seit 1809 wurden Liedertafeln und Liederkränze gegründet. Die Jakobinerklubs waren als die ersten politischen Vereine schon weit früher vorhanden.

Mit dieser Herausbildung der besonderen Interessen des Bürgertums, zunächst des Bildungsbürgertums, war automatisch eine Abkehr von den rein religiös ausgerichteten Werten der Kirche und eine Ausdifferenzierung der Bedürfnisse hin auf neue Lebensziele gegeben.[1795] Sehr früh schon wurden deshalb in den Pfarrberichten die Klagen über diese Abwendung laut, und sehr oft wurde festgestellt, daß es vor allem die Beamten waren, die sich diesen neuen Interessen zuwandten und dem Gottesdienst fernblieben. Die Mitte des 19. Jahrhunderts war aber wahrscheinlich die Zeit, in der der Pfarrer, zumindest auf dem Lande, immer noch den größten Einfluß in seiner Berufsgeschichte hatte.[1796]

[1790] Kocka: Bildungsbürgertum, S.12.
[1791] Kocka: Bildungsbürgertum, S.13.
[1792] Kocka: Bildungsbürgertum, S.18.
[1793] Totenbuch Schweinhausen, 1832.
[1794] Bödeker: Die gebildeten Stände, S.27.
[1795] Fehrenbach: Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz.
[1796] Marhold: Die soziale Stellung des Pfarrers, S. 187.

Der Dekan von Hall beklagte schon 1852, daß die dreizehn- bis vierzehnjährigen Turner am Sonntagmorgen, statt in die Kirche zu gehen, mit wehender Fahne zum Sport ausmarschierten. In Leutkirch registrierte der Pfarrer, daß seine Protestanten Sonntagmorgens, statt in die Kirche, lieber in die Wirtshäuser gingen, die allerdings alle, auch das war zu beachten, fest in katholischer Hand waren.

Daß die unangenehmen Dinge, etwa die ledigen Kinder, immer von auswärts kamen, war für alle Pfarrberichte typisch. Nicht die meist anständigen Mädchen der Gemeinde bekamen die unehelichen Kinder, sondern die hereingekommenen Mägde und Handwerksburschen, die auch die schlechten Sitten mitgebracht hatten. Der geschiedene Mann, der in Isny eine Musikalienhandlung eröffnet hatte, war von auswärts zugezogen. Selbst der Stiftsprediger von Stuttgart weigerte sich, die Unehelichengeburten in seine Statistik aufzunehmen, weil durch die Frauenklinik am Katharinenhospital, in der die meisten ledigen Mütter von auswärts entbunden haben, seine Statistik ein völlig falsches Bild bekommen hätte.

Die Unehelichengeburten konnten in der Regel auch als ein Zeichen für die Unchristlichkeit einer Gemeinde gesehen werden. Allerdings waren sie häufig auch eine Folge der Ehebeschränkungen, besonders seit 1833, und diese wiederum waren eine Folge des Pauperismus jener Jahre, wobei Massenarmut nicht erst eine Erscheinung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, sondern ein ausgesprochenes Strukturmerkmal vorindustrieller Wirtschaft in Südwest-deutschland.[1797] Die Gemeinden waren nicht mehr imstande, die Armen ausreichend zu versorgen und versuchten, mit Heirats-verboten ihre Zahl klein zu halten. Die Folge dieser Beschränkungen war ein Anwachsen der Zahl der ledigen Kinder, auch das Ansteigen der Auswanderungen.

Erst ab 1856 zeigte sich ein Wandel, und die Übernahme der Gesetze des Norddeutschen Bundes im Jahre 1870 erlaubten wieder allgemein die Eheschließung ohne Beschränkungen.

Das Fehlen jeglicher sozialkritischer Tradition im Pietismus, die Weigerung, die aufbrechenden sozialen Probleme zu erkennen und zu artikulieren, hatten zur Folge, daß die Kirche in der Jahrhundertmitte den heraufkommenden Problemen der neuen bürgerlichen Schicht, der Industrialisierung und der Bildung der neuen Klasse der Industriearbeiter, ohne eine Antwort zu finden, gegenüberstand.

Das konservative Programm des damals in der Kirchenleitung bedeutenden und bestimmenden Sixt Carl von Kapff hatte keinerlei Perspektiven zur Bewältigung dieser Probleme aufzuweisen. Seine konservativ-kirchliche Haltung verhinderte die Thematisierung und die eigentlich notwendig gewordene theologische Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit auf breiter Ebene. Sowohl die führende Schicht des Bürgertums, als auch die Klasse der Arbeiter hatten Schwierigkeiten, sich mit dieser ihrer Kirche, wie sie sich hier zeigte, zu identifizieren.[1798]

[1797] Hippel: Am Ende des Alten Reiches, S. 207.
[1798] Schäfer: Das Haus Württemberg, S. 490.

War man in der Zeit der Aufklärung aus der "Finsternis des Mittelalters" und "der Morgendämmerung des Humanismus und der Renaissance" in "das volle Licht der Vernunft" getreten,[1799] so erhoben sich in der zweiten Jahrhunderthälfte verstärkt Klagen über "den Geist der Zeit, der keine Autorität mehr anerkennen wolle", und darüber, daß vor allem "die gebildete Bürgerschicht ganz der christlichen Sitte entschlagen" sei. [1800]

Die Kirchenferne oder Kirchenfeindlichkeit, die "Entchristlichung" des Bürgertums und, mehr noch, der Industriearbeiter, wurde von allen evangelischen Pfarrern, vorwiegend in den protestantischen Großstädten, beklagt. Hier waren die Zentren des aufblühenden Bürgertums, aber auch der neuerstandenen Industrieansiedlungen. Hier zeigte sich, daß der Pietismus kaum eine Antwort auf die veränderte Situation der Gesellschaft fand. Selbstverständnis und Position der evangelischen Kirche waren zunehmend durch Widersprüche geprägt. [1801]

Die Kirchen konstatierten, daß man "mehr Aufmerksamkeit für den irdischen Beruf, als für das Ewige und eine christliche Zucht" schenkte. Hauptsächlich in den Mischehen wurde immer wieder die Gleichgültigkeit gegen die eigene Konfession beklagt. "Der Zeitgeist ist ein Geist der Freiheit im schlimmen Sinn ohne Gewissensbedenken".[1802]

Der Pfarrbericht von Leutkirch aus dem Jahre 1889 beklagte, daß in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts ein rationalistisch gefärbter Protestantismus gepflegt wurde, daß die Kindererziehung der Zeitrichtung entsprechend weichlich war, daß die Beamten und die Taglöhner immer unkirchlicher wurden, daß es an tiefem, evangelischem Christentum fehle.[1803] Neben einem Stamm religiös Lebender wurde immer auch die "religiöse Bedürfnislosigkeit gesehen, das dumpfe Hinleben, der allem Geistigen und Ewigen abgewandte Sinn".[1804]

Es konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, daß materielle und geistige Enge auf der einen, großzügige Weite auf der anderen Seite sehr nahe beieinander angesiedelt sein konnten, daß aber das Bemühen um eine christlich geprägte Gesellschaft, auch das Bemühen um den Erhalt der überkommenen sittlichen Werte und Normen, die enge Verbindung von Kirche, Staat und Königshaus, das frühe Hineinwachsen des Pfarrhauses und der kirchlichen Institutionen in das sich herausbildende Bildungsbürgertum, kennzeichnend war bis weit in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts.

Andererseits hatte die Weigerung, die aufbrechenden sozialen Probleme zu erkennen und zu artikulieren, zur Folge, daß die Kirche in der Jahrhundertmitte den heraufkommenden Bedürfnissen der neuen bürgerlichen Schicht, der Industrialisierung und der Bildung der neuen Klasse der Industriearbeiter, ohne eine Antwort zu finden, gegenüberstand.

[1799] W. Müller: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus, S. 376.
[1800] Pfarrbericht Biberach, 1870.
[1801] Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. IV., S. 74.
[1802] Pfarrbericht Biberach, 1879.
[1803] Pfarrbericht Leutkirche, 1889.
[1804] Pfarrbericht Böblingen, 1910.

Man versuchte in dieser Zeit ausdrücklich, im Pfarrhaus ein vorbildliches bürgerliches Leben zu führen, in dem Fleiß, Sparsamkeit und Genügsamkeit als besondere Tugenden sich mit Frömmigkeit und christlichem Leben verbanden.[1805] Man sollte und wollte mit seinen Pfunden wuchern und für die Zukunft klug vorsorgen. Das Pfarrhaus war in dieser Zeit immer noch durch überkommene Institutionen geprägt. Man hielt sich noch an die alten Formen der Familie, auch an die Natur, in der sich das Göttliche äußerte. Alle diese Güter wurden als christlich verteidigt, jeder Angriff, von welcher Seite auch immer, wurde als Störung des göttlichen Friedens abgewehrt.

Brakelmann hat darauf hingewiesen, daß die Verhaltensmuster, die die Kirche in dieser Zeit anzubieten hatte, alle vorindustriell geprägt waren, an agrarischen Strukturen orientiert und am Ideal der patriarchalischen Familie, und daß das staatliche Ordnungsdenken ein sachgerechtes Erfassen dieser neuen, dynamischen Verhältnisse verhinderte. "Der protestantische Konservativismus betrachtete die bestehenden Ordnungsformen der Gesellschaft als unantastbar".

Die führenden Kreise der Kirche übersahen, daß mit dem neuen industriellen System auch eine neue gesellschaftliche Situation angebrochen war, die sich in dem massenhaften Auftreten einer neuen, sich bildenden Unterschicht ausdrückte, die sich in das alte Gefüge der Gesellschaft nicht mehr eingliedern ließ.[1806] Die Zeit, in der christliche Maßstäbe als selbstverständlich für alle Gemeindeglieder, besonders für alle Familien galten, war vorüber.

In dieser Zeit, beginnend bereits mit der Aufklärung, in der die Allgemeingültigkeit einer christlichen Lebensführung, die jahrhundertelang von niemand in Zweifel gezogen worden war, verloren ging, wurde die Pfarrfamilie automatisch eine Insel.[1807] Die Kirche verlor in diesem Jahrhundert ihr Monopol der Welterklärung. Eine Rückkehr zur althergebrachten Ordnung war vor allem nach dem Umbruch des Jahres 1848 aber nicht mehr möglich.

Wenn man die oft sehr engen Verhaltensmuster der Pfarrer in dieser Zeit sieht, so muß zum Verständnis daran erinnert werden, daß die erwartete nahe Wiederkunft Christi keine Zeit für eine Umorientierung ließ, daß alles auf diesen Zeitpunkt hin ausgerichtet war. Auch als der von Bengel errechnete Zeitpunkt, das Jahr 1836, verstrichen war, änderte dies an der Einstellung der Pfarrer nicht viel. Christian Gottlob Barth schrieb 1843 seine Württembergische Geschichte, um nocheinmal, vor diesem Ereignis, daran zu erinnern, daß Gott es mit Württemberg doch gut gemeint habe, und Johann Christoph Blumhardt glaubte noch im Jahre 1880 nicht sterben zu müssen, ohne dieses Wunder erlebt zu haben.

Das kirchlich gesinnte Bürgertum Württembergs, vor allem das sich herausbildende Bildungsbürgertum, mit seinem Ideal des kultivierten Menschenfreundes, dem die Lektüre ein wichtiges Bildungselement wurde, war immer noch protestantisch geprägt, und grenzte sich sowohl konfessionell gegen den Katholizismus, als auch sozial gegen die Arbeiter ab.

[1805] Meuß: Das evangelische Pfarrhaus, S.117.
[1806] Brakelmann: Die soziale Frage des 19.Jahrhunderts. S. 115.
[1807] Beuys: Die Pfarrfrau. In: Greiffenhagen: Das evanglische Pfarrhaus, S. 52.

Diese Schicht gründete ihre gesellschaftlichen Ansprüche auf Bildungswissen und kulturelle Werte. Und genau diese Werte verloren , wie die Sozialgruppe Bildungsbürgertum überhaupt, im ausgehenden Kaiserreich die frühere Homogenität. Das neue naturwissenschaftliche Denken, vor allem in der Physik, gehörte nicht mehr zum Kanon bildungsbürgerlichen Wissens.[1808]

Es muß in diesem Zusammenhang aber auch gesehen werden, daß der Bildungsstand bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine gewaltige Ausbreitung und Vertiefung erfahren hatte. Die Trennung, die noch am Anfang des Jahrhunderts gegolten hatte, in eine Bevölkerung mit gelehrter lateinischer Bildung und die Laien mit einer dürftigen Elementarbildung, war überwunden. Die Zahl der Gebildeten war bedeutend geworden.

Durch die Entfaltung der Industrie und des Handels, die Herausbildung des neuartigen ökonomischen Systems des Kapitalismus, mit durch Marktbeziehungen verbundenen Wirtschaftsunternehmen auf der Grundlage privaten Besitzes und privater Verfügungsmacht über Kapital, mit der Produktion und dem Tausch von Gütern und Leistungen auf Märkten allein mit dem Ziel, Gewinne zu erwirtschaften[1809], mit technischen Innovationen, Kommerzialisierungsschüben und Marktnachfrage[1810], durch das entsprechende Wachstum der Städte und auch des Wohlstandes, die langsame Mutation dessen, was einst als Luxus gegolten hatte, zur Konsumware, die Ausbildung des Volks- und Realschulwesens, die Neugestaltung des politischen Lebens, die Ausbildung der Selbstverwaltung und des Genossenschaftswesens, war eine breite, gebildete Mittelschicht entstanden, hinabreichend bis in die oberen Schichten der neuen, großstädtisch-groß-industriellen Arbeiterbevölkerung".[1811] "Eine neue, von der Universitätsbildung verschiedene, allein doch ebenfalls höhere Bildung war entstanden".[1812]

Die neuen Erwerbsformen der Fabrikarbeit hatten nicht nur den Alltag im Kreise der Familie beeinflußt und verändert, sondern sie hatten auch Auswirkungen auf die Mentalität der Bevölkerung und berührten somit auch das kirchliche Leben. Die Haltung zur Arbeit änderte sich, die Arbeit wurde zum Beruf, "der seinen Sinn als ethische Verpflichtung in sich trägt".[1813] Es kam zu einer religiösen Besetzung des Arbeitsbegriffes, Arbeit wurde eine Art Gottesdienst.[1814]

Die Kirche war nicht mehr auf allen Gebieten tonangebend und bestimmend, wie sie das noch am Anfang des Jahrhunderts gewesen war. Die Aufklärung hatte nicht nur die Kritik an der abendländischen Überlieferung laut werden lassen, sie stellte auch den komplexen Absolutheitsanspruch des Christentums überhaupt in Frage.[1815]

[1808] Langewiese: Bildungsbürgertum und Liberalismus, S. 108.
[1809] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 67.
[1810] Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, S. 144.
[1811] Engelhardt: Bildungsbürgertum. S. 145.
[1812] Mohl: Staatsrecht, S. 128.
[1813] Sombart: Der Bourgeois, S. 135.
[1814] Gestrich: Vergesellschaftung des Menschen, S. 101.
[1815] W. Müller: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus, S. 374.

Schon 1844 hatte der Tübinger Staatsrechtler Johannes Fallati[1816], Professor für Geschichte an der Universität Tübingen, eine schnelle Reform der Zustände in den Fabriken gefordert. Er verlangte neben Mitteln zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse, wie der Versorgung mit gesunden Wohnungen, warmer Kleidung und hinreichender Ernährung, auch zu untersuchen, was "für die geistige und sittliche Veredelung der Arbeiter mit Erfolg getan werden könne".[1817]

Das immer mehr um sich greifende Trachten nach Erwerb und Genuß, nach irdischem Besitz, das die Pfarrer glaubten feststellten zu können, stand nach ihrem Urteil einem christlichen Leben, wie es für sie vorbildlich war, entgegen.[1818]

Auch andere Faktoren waren für die Veränderungen im kirchlichen Leben maßgebend. Der Eisenbahnbau in Württemberg[1819] seit 1845 hatte einen erheblichen Anteil an der Industrialisierung des Landes. Er war mit steigendem Wohlstand verbunden und brachte zusätzliche Arbeit. Allerdings führte die verstärkte Mobilität auch zu einer stärkeren konfessionellen Durchmischung in bisher rein monokonfessionellen Gemeinden. Auseinandersetzungen der beiden Religionsgemeinschaften, besonders in der zweiten Jahrhunderthälfte, prägten diese Zeit.

Die evangelische Kirche sah die zahlreichen katholischen Kirchenbauten teilweise als Bedrohung und hat in den Pfarrberichten von Stuttgart darauf hingewiesen, daß überall dort, wo eine evangelische Gemeinde eine Kirche baute, die Katholiken eine daneben errichteten: neben die Johanneskirche die Elisabethenkirche, neben die Friedenskirche die Nikolauskirche.

Die katholische Kirche organisierte sich in dieser Zeit politisch, in Württemberg allerdings erst sehr spät, im Zentrum. Man beanstandete in frommen evangelischen Kreisen die Bildung dieses politischen Katholizismus und ganz allgemein „den römisch-jesuitischen Geist“. Schon seit der Jahrhundertmitte drängte die katholischen Kirche in ultramontaner Gesinnung verstärkt bei Mischehen auf katholische Kindererziehung, teilweise sogar unter Androhung der Exkommunikation.

Unwillig registrierten populäre evangelische Zeitschriften die massiven katholischen Angriffe auf die evangelische Kirche. In ihnen wurde von katholischen Veröffentlichungen berichtet, die das Verhältnis der beiden Konfessionen nicht gerade im Sinne eines versöhnlichen Geistes förderten. So erschien in der katholischen Presse ein Artikel, in dem über das Lebensende Luthers gesagt wurde, dieser habe sich erhängt und sein Werk gehe mit Riesenschritten der Auflösung entgegen.

[1816] Decker-Hauff: Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen, S. 291.
[1817] Fallati: Das Vereinswesen, S. 5
[1818] Pfarrbericht Vaihingen, 1876.
[1819] Gall: Die Eisenbahn in Deutschland; Morlock: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen; Mühl: Die Württembergischen Staatseisenbahnen; Supper: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg;

In Gmünd wurde der alte katholische Pfarrer wegen seiner toleranten Haltung heftig angegriffen, und sogar der Bischof hielt dort eine sehr aggressive, gegen die evangelische Kirche gerichtete Rede, die nach Meinung des evangelischen Dekans zu einer gravierenden Verschlechterung des konfessionellen Verhältnisses führte.

In Leutkirch, wo die expandierende Zahl der Katholiken die der stagnierenden Evangelischen 1880 erstmals überstieg, wurde ab diesem Zeitpunkt das Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander immer kritischer. Den Jesuiten wurde vorgeworfen, sie schürten von Feldkirch her den Haß gegen alles Evangelische. Katholische Vereine wurden gegründet und aus der Umgebung hereingezogene Katholiken mit Unterstützung ihrer Kirche eingebürgert, indem die Geistlichkeit das Geld für das Wahlbürgertum bezahlte, und im Pfarrbericht hieß es: „Der Haß gegen alles Evangelische wird von der katholischen Geistlichkeit geflissentlich geschürt".

Die Zusammenarbeit im Stiftungsrat wurde verweigert, die bisherigen gemeinschaftlichen Gottesdienste an Königs Geburtstag eingestellt. Der Streit eskalierte, als die Katholiken die 1648 den Evangelischen zugesprochene Hospitalkirche zurückforderten und dies von den Gerichten zurückgewiesen wurde. Die Katholiken boykottierten daraufhin drei Jahre lang die evangelischen Geschäfte.[1820]

Aus der Gemeinde Böblingen wurde berichtet, kurz von seinem Tod sei dort ein Protestant zum katholischen Glauben übergetreten, „weil evangelisch gut leben, katholisch gut sterben sei".

Die Binnenwanderung, die bis 1850 kaum eine Rolle gespielt hatte, wurde in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einem Massenphänomen, und die Verstädterung, gewann an Bedeutung.[1821] Für den Bevolkerungsanstieg bis 1914 waren einerseits der Rückgang der Säuglingssterblichkeit seit 1870, aber auch bessere Ernährung, bessere private und öffentliche Hygiene, Krankheitsvorbeugung und bessere medizinische Betreuung verantwortlich.

Durch das ganze Jahrhundert hat auch das sich herausbildende Vereinsleben die kirchlichen Belange berührt. Es nahm in der zweiten Jahrhunderthälfte einen immer breiteren Raum ein. Von Anfang an wurden in den Pfarrberichten selbstverständlich die christlichen Vereine gebührend gewürdigt und oft wurde berichtet, wie mühselig es manchmal war, einen solchen Verein am Leben zu erhalten.

Die weltlichen Vereine dagegen wurden nur ganz vereinzelt erwähnt, und dann besonders deshalb, weil sie oft für das kirchliche Leben als störend und sogar schädigend empfunden wurden. Vereinsveranstaltungen am Wochenende beeinträchtigten den Kirchenbesuch, und die Pfarrer klagten, daß viele Bürger in mehreren Vereinen gleichzeitig tätig waren und so für kirchliche Belange überhaupt keine Zeit mehr hatten.

[1820] Pfarrbericht Leutkirch, 1889.
[1821] Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 3, S. 505.

Die Vereine, besonders die Arbeiterbildungsvereine, wurden ein wichtiges Instrument auch der arbeitenden Klassen. Sie beanspruchten die Freizeit der Dorfbewohner, sie hielten vom Kirchenbesuch ab, sie signalisierten vor allem, daß die Interessen der Bürger sich nicht mehr rein kirchlich ausrichteten. Dem Versuch, dieser Abwendung mit christlichen Vereinen entgegen zu steuern, war nur ein bedingter Erfolg beschieden. Überall wurde über die Schwierigkeit, vor allem die männliche Jugend für solche christlichen Vereine zu begeistern, geklagt, während die Frauen hierfür anscheinend leichter zu gewinnen waren.

Die Änderung der ganzen Haltung zeigte sich auch an der Entwicklung der Kirchenmusik, die zum Ende des Jahrhunderts ebenfalls wieder an Bedeutung gewann, nachdem sie in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zu einem Niedergang verurteilt war. Die aufgeklärte Theologie war zu schöpferischen Taten nicht mehr in der Lage. Die Zeit eines Buxtehude, Händel oder Bach war vorüber.

Das Musikleben ging von den Höfen allmählich an das Bürgertum, das mit Orchestern, Chören und Theatern und nicht zuletzt der intensiven Pflege der Hausmusik eine riesige Produktivität bei Komponisten, Interpreten, aber auch Verlagen und Instrumentenbauern auslöste. Es kam in dieser Epoche der Romantik zur Gründung des ersten evangelischen württembergischen Kirchengesangvereins durch Konrad Kocher. Vierstimmige Chöre und Choräle wurden gesungen. Silcher, Kocher und Frech bearbeiteten ein neues Choralbuch, das in Gemeinden und Schulen seinen Einzug hielt. Die Aufführung von Händels "Messias" in der Stuttgarter Stiftskirche im Jahre 1831 wurde von Karl Gerok als großes Erlebnis gefeiert.[1822] Auch Greifenhagen weist in seinem "Evangelischen Pfarrhaus" darauf hin, daß die Pfarrfamilien mit ihren Stimmen und Instrumenten den Gottesdienst unterstützten.[1823]

In dieser Zeit wurden dann auch Bach und andere alte Meister, die völlig vergessen waren, wiederentdeckt, und bedeutende neue Meister wie Brahms, Bruckner und Mendelssohn fanden ihren Platz in der neuen Kirchenmusik, die auch als Gegenbewegung gegen die allgemeinen Zeiterscheinungen gesehen werden muß. Zum Jahrhundertende führte diese Entwicklung dann zur völligen Auflösung tonaler Zusammenhänge in Chromatik, Enharmonik und Modulationsharmonik. [1824]

Unter dem geschlechtsspezifischen Blickwinkel betrachtet, zeigt sich, daß Frauen grundsätzlich die Hauptträger der kirchlichen Frömmigkeit in allen Bereichen und über den ganzen betrachteten Zeitraum hinweg waren. Sie stellten in den Gemeinschaften die meisten Mitglieder, sie überwogen beim Besuch der Gottesdienste und der Teilnahme am Abendmahl, oft waren sie allein in den Kathechisationen und Gebetstunden vertreten. Immer und überall hatten die Jungfrauenvereine mehr Mitglieder, als die Jünglingsvereine.

[1822] Strebel: Ein musikalisches Pfarrhaus, S. 48; Gerok: Jugenderinnerungen, S. 44.
[1823] Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 14.
[1824] Kirchliche Sommerwoche der evangelischen Kirchengemeinde Stuttgart-Vaihingen, 4. 9. 2003.

Im Pfarrbericht von Großheppach aus dem Jahre 1857 hieß es hierzu, daß in dem bei weitem größten Teil der Gemeinde nicht eigentlich ein innerliches Interesse am öffentlichen Gottesdienst wahrzunehmen sei. Aber ein guter Kern etlicher Familien und mehrerer einzelner Personen war immer noch vorhanden. Dies galt ganz besonders für die weibliche erwachsene Jugend, "wo eine Herzensteilnahme am öffentlichen Gottesdienst und Lust zur Wahrheit zu finden ist".[1825]

In vielen Berichten wurde erwähnt, daß es zwar keine ausgesprochene Kirchenfeindlichkeit gab, daß die Abnahme des Gottesdienstbesuches ihre Ursache nicht in einer prinzipiellen Ablehnung von Religion und Kirche hatte, sondern einerseits, unter anderem, durch den Wandel der Arbeitsgewohnheiten bedingt war, andererseits sich daneben aber sehr wohl auch Gleichgültigkeit gegenüber den kirchlichen Einrichtungen und Aktivitäten zeigte, die dazu führte, daß die Verbindung zwischen der Kirche und ihren Gliedern zeitweise sehr lose wurde.[1826]

Die dominierende Rolle des Pfarrers, der seine Vorstellungen und Verhaltensweisen auf die einzelnen Glieder seiner Gemeinde übertragen wollte, wurde in den späteren Jahren von weiten Kreisen der Bevölkerung in Frage gestellt. Die Zeiten, in denen er in seiner Gemeinde den Ton angab und bestimmte, gehörten der Vergangenheit an.

Neben die noch konventionell kirchlich eingestellten, kirchentreuen Gemeindeglieder, vor allem die Anhänger des Pietismus, die den Alltag religiös zu deuten versuchten, die „das Salz der Gemeinde“ waren, traten solche, die das Dieseitige-Profane-Reale sehr wohl vom Religiösen trennten, die für freizügigere Lebensformen eintraten, die sich auf Konsum hin orientierten, für Freizeit, Sport und Reisen eintraten, die nur noch selten in die Kirche gingen oder ihr ganz fernblieben, und die versuchten, den Alltag ohne Hilfe des Kirchlichen zu bewältigen.[1827]

Der Lebenswelt des Pietismus, gebunden an die Sonntagsheiligung, ausgerichtet an die Werke der Inneren und Äußeren Mission und eine traditionelle Ethik, stand besonders schroff die Lebenswelt des aufgeklärten Bürgertums und der Sozialisten gegenüber. Dies wurde von allen Pfarrern, während des gesamten Zeitraumes und überall in Württemberg, besonders aber in der zweiten Jahrhunderthälfte, ganz gleich, ob es sich um Zentren des Pietismus im Kerngebiet des Landes, oder um Orte in der Diaspora, etwa in Neuwürttemberg, handelte, gleich auffallend registriert. Als "eine veränderte Gestaltung des sozialen, häuslichen und kirchlichen Lebens" hat der Pfarrer von Böblingen diese Situation 1860 beschrieben.

[1825] Karl August Spring (1.5.1807 - 26.7.1857), Sigel Nr. 407,46.
[1826] Pfarrbericht Vaihingen, 1876.
[1827] Haag: Zur Anatomie ländlicher Religiosität, S. 14; Lehmann: Die neue Lage. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd. 3, S. 24.

Daß eine solche Kirchenferne durch die veränderten Bedingungen erklärlich und in manchen Fällen ein anderes Leben unter den gegebenen Umständen nur noch schwer möglich war, war an dem Beispiel der Arbeiter zu sehen, die während der Woche voll in das Fabrikleben eingespannt waren und denen für die Erledigung häuslicher, privater Arbeiten nur noch der Sonntag übrig blieb, wofür der Pfarrer von Vaihingen sogar Verständnis zeigte.[1828]

Die in den Berichten angeprangerte Erledigung weltlicher Arbeiten am Sonntag, der Versuch, freie Zeit auch zur Erholung und zum Vergnügen zu nutzen, und natürlich auch die vielen Wirtschaften trugen, nach Ansicht des Pfarrers, zur Entheiligung des Sonntages und des religiösen und kirchlichen Sinnes der Gemeindeglieder bei. All dies waren Begleitumstände einer sich wandelnden Gesellschaft.[1829]

In der zweiten Jahrhunderthälfte rückten aber die sozialen Probleme, die Fragen der Industrialisierung und Urbanisierung, durchaus in das Blickfeld der Pfarrberichte. Es gab verbreitet Bemühungen, die sozial Schwachen und Benachteiligten, denen ja über viele Jahrhunderte die besondere Fürsorge der Kirchen gegolten hatte, wieder in irgend einer Form in die Gemeinschaft des Volkes und auch der Kirche hereinzunehmen und zu integrieren.

Es wurde gesehen, daß besonders in den größeren Städten und Industriegegenden die Kirche keine Volkskirche mehr war, und daß man seinen ganzen Einfluß aufbieten müsse, die Teile, die keine Verbindung mehr mit der Kirche hatten, durch eine verstärkte Gemeinschaftspflege wieder zurückzugewinnen.[1830]

In dieser Zeit wurde aber auch die Frage diskutiert, ob und wie weit am Überkommenen-Orthodoxen festgehalten werden solle, ob man nicht auch für das Neue offen sein oder sich öffnen müsse, wie denn das Neue überhaupt aussehen solle, ob beispielsweise der Pietismus in all seinen Formen in die Kirche hereinzunehmen oder grundsätzlich abzulehnen sei.

Lange Zeit hielt man noch an den überkommen Formen der Familie fest, an der heilen Welt des Bildungsbürgertums, "in der neben Albert Knapp auch Friedrich Schiller gelesen wurde", die auch für das Pfarrhaus so prägend gewesen war, eventuell auch an die Natur, in der sich das Göttliche offenbarte. Alle diese Güter wurden als christlich verteidigt, und jeder Angriff, von welcher Seite auch immer, wurde als "Störung des göttlichen Friedens" abgewehrt.[1831]

Es war auch die Frage akut und zu prüfen, wie denn die Kirchenleitung sich zu all diesen Problemen stellte, wie sie den vielfältigen Kräften, die sich auf allen Gebieten entfalteten, gegenübertreten, wie sie auf die Fragen, die an sie herangetragen wurden, reagieren, wie sie den neuen Formen und Aktivitäten, die sich herausbildeten und zeigten, begegnen sollte.

[1828] Pfarrbericht Vaihingen/F., 1880.
[1829] Bührlen-Grabinger u. a.: Vaihingen, Rohr, Büsnau, S. 152.
[1830] Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 65. Jg., Nr. 19, 7. Mai 1904, S. 145.
[1831] Greiffenhagen: Pfarrerskinder, S. 22; Lehmann: Die neue Lage. In Brecht: Geschichte des Pietismus, S. 25.

All diese Probleme mußten überdacht, geprüft und beantwortet werden, und zwar nicht mehr im Sinne des alten Obrigkeitsstaates, sondern in Konfrontation mit neuen gesellschaftlichen Formen und veränderten sozialen Bedingungen.

Synode und Konsistorium waren aber offen für die Fragen der Zeit und haben neben der Sorge um die Einhaltung der agendischen Ordnung und dem Perikopenzwang Raum gelassen auch für liturgisches Handeln in eigener Verantwortung.

Auch die Gegensätze an der Universität in Tübingen zwischen der pietimuskritischen Theologie eines Johann Tobias Beck (1804 - 1878), der seine biblische Lehre als biblischen Realismus unmittelbar aus der Heiligen Schrift schöpfte, auf der einen, später eines Adolf Schlatter (1852 - 1938), der aus St. Gallen stammte und seit 1898 in Tübingen lehrte, und der sich auf die Auslegung der neutestamentlichen Schriften festlegte, auf der anderen Seite, die Frage, ob das Christentum als historisches Phänomen zu betrachten sei, oder ob das Wort Gottes allein und unbedingte Grundlage der Forschung zu bleiben habe[1832], wollte beantwortet werden.

Die ideale Vorstellung vieler junger Theologen am Ende dieses Jahrhunderts, in einer Gemeinde auf dem Lande, wo die Religion noch die moralische Ordnung repräsentierte, vor den Auseinandersetzungen in einer Stadt geborgen zu sein, dort noch die Möglichkeit zu haben, etwas zu bewirken, eine kleine, überschaubare Menschengruppe führen und formen zu können, war sehr verlockend und hat viele Theologen bestimmt, diesen Weg einzuschlagen. Der Dienst in einem Dorf als heiler Welt, mit einer gewachsenen Tradition, ohne die sozialen Gegensätze, die in der Stadt immer mehr aufbrachen, war für diese Generation noch durchaus erstrebenswert.[1833]

Noch war nicht abzusehen, daß die Entwicklung so verlaufen könnte, daß Kirche und Pfarrhaus in eine existenzielle Krise geraten, und daß die Zeit, in der die Kultur des ganzen Landes immer noch wesentlich von der Kirche geprägt wurde, der Vergangenheit angehören würde. Aber man sah und erkannte durchaus die Probleme, und man suchte eine Lösung für sie zu finden.

Man registrierte außer dem nachlassenden Kirchen- und Abendmahlsbesuch, daß ganz allgemein der kirchliche Einfluß in gewissen Kreisen nachzulassen begann, und daß vor allem die eigenen kirchlichen Vorstellungen nicht mehr überall und selbstverständlich, wie noch am Anfang des Jahrhunderts, akzeptiert wurden. Man registrierte als Krisenphänomen auch die Ausbreitung gewisser Sekten und vor allem den zunehmenden Einfluß des Katholizismus in der zweiten Jahrhundert-hälfte, man sah, daß das „Jesuitentum“ seine Wirksamkeit vergrößerte und sogar von manchen offiziellen Stellen unterstützt wurde.

[1832] Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, S. 430.
[1833] Decker-Hauff: Ein Pfarrersleben. S. 15.

Eine Analyse der in der Allgemeinen Deutschen Biographie behandelten Personen zeigt, daß über zwei Jahrhunderte hinweg mehr als die Hälfte der dort aufgeführten bedeutenden Männer Pfarrersöhne gewesen waren.[1834] Bedeutende Dichter, wie Gryphius, Gottsched, Gellert oder Claudius, wie Lessing, Wieland, Jean Paul, Ina Seidel, Hermann Hesse oder Gottfried Benn gehörten dazu.

In diesem Kreis vertreten waren auch so bedeutende Historiker wie Pufendorf, Droysen, Mommsen und Jacob Burkhardt, die Philosophen Schelling, Schleiermacher, Nietzsche, Dilthey, die Theologen Adolf von Harnack, Karl Barth, Rudolf Bultmann oder Paul Tillich. Sie alle haben das kulturelle und geistige Leben ihrer Zeit geprägt. Der Pfarrer, Historiker und Zeitgenosse Rankes, Wilhelm Zimmermann, soll hier nicht vergessen werden, und natürlich auch nicht Philipp Matthäus Hahn, aus einem Pfarrhaus in Scharnhausen.

Noch bis in den Ersten Weltkrieg hinein hatte die evangelische Kirche ihre äußere Ordnung dem überwiegend wohlwollenden landesherrlichen Kirchenregiment anvertrauen können, war der Pfarrer der Wahrer der Tradition, der Wächter der reinen Lehre, der Lehrer seiner Gemeinde in einer Kirche für das Volk und einer Kirche des Volkes.[1835] Aber die Urbanisierung und Säkularisierung der Gesellschaft, die hohe Mobilität und der soziale Umbruch veränderten auch nachhaltig diese Kirche.

Die Christengemeinde war seit 1887 nicht mehr identisch mit der bürgerlichen Gemeinde "in einem säkular sich verstehenden Staat und einer säkularisierten Gesellschaft",[1836] und bereits hier zeigten sich erste Anzeichen hin auf die spätere Entwicklung zur "Volkskirche", die vielgestaltigen Glaubensweisen und Frömmigkeitsprägungen Raum geben sollte.[1837]

Der Staat hatte im Laufe dieses Jahrhunderts immer mehr Bereiche an sich gezogen, die früher einmal kirchlichen Institutionen überlassen waren. Er verstand es verstärkt als seine Aufgabe, Hüter von Moral und Sittlichkeit zu sein. Vergehen gegen diese Punkte wurden nicht mehr kirchlich gerügt, sie wurden als Gesetzesverstöße geahndet. Die Bestimmungen des neuen Strafgesetzbuches vom 1. März 1839 brachten auch hier neue Maßstäbe. Ehebruch wurde künftig mit Gefängnis bestraft, aber nur noch, wenn "der beleidigte Ehepartner Klage erhob". Eine Beurteilung kirchlicher Stellen wurde nicht mehr verlangt.

Das sich entwickelnde Bürgertum, die aufkommenden politischen Parteien, eine kapitalistische, auf Gewinn ausgerichtete Wirtschaft, die heranwachsende und sich ausformende Industriearbeiterschaft, völlig veränderte Ansichten im Schulwesen, das neu sich herausbildende Vereinswesen, die stärkere Mobilität der Bevölkerung durch den Eisenbahnbau, eine sich ändernde Einstellung zu Bildung und Freizeitverhalten, all das wirkte zusammen, um den Einfluß der bis dahin allein bestimmenden Kirche zurückzudrängen.

[1834] Sorg: Leben im evangelischen Pfarrhaus, S. 313.
[1835] Janowski: Bürge, Bote, Begleiter, in Greiffenhagen: Das evangelische Pfaarhaus, S. 415.
[1836] Janowski: Bürge, Bote, Begleiter, in Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 428.
[1837] Sorg: Er das Haupt, wir seine Glieder, S. 158.

Die Armenfürsorge und später die Aufsicht über die Schule ging mehr und mehr aus der Hand der Kirchenkonvente in den Aufgabenkreis weltlicher Organe über. Häufig waren die bürgerlichen Gemeinden mit der Aufgabe der Armenversorgung auch überfordert und oft wurden drastische Maßnahmen zur Eindämmung der Leistungen verlangt. Die Not der Gemeinden, das immer stärkere Andrängen verarmter Bevölkerungsschichten, die Überbelastung der Armenkassen hatten zur Folge, daß die Gemeinden seit 1830 Ehebeschränkungen für bestimmte Kreise forderten.

Die Ehebeschränkungen bis 1871 schlugen sich in den Pfarrberichten in der größeren Zahl von Unehelichengeburten nieder, und auch die Auswanderungswellen dieses Jahrhunderts, die ihren Grund oft in der Armut zu suchen hatten, waren eine Folge. Man hat errechnet, daß in Württemberg zwischen 1852 und 1863 auf Grund der gesetzlichen Ehebeschränkungen ungefähr 6% aller heiratswilligen Paare abgewiesen wurden.

Die Folge dieser Maßnahmen war ein geringerer Anstieg der Bevölkerung, im Durchschnitt nur etwas mehr als ein halbes Prozent, während in Baden etwa ein Prozent und in Preußen deutlich über ein Prozent erreicht wurde,[1838] sowie ein Anstieg der unehelichen Geburten von 12,86% im Jahre 1851 auf 15,05% im Jahre 1856 und 17% im Jahre 1859,[1839] der auch in den Berichten klar zum Ausdruck kam. Die Beschränkungen wurden nach der Übernahme der Gesetze des Norddeutschen Bundes mit einem Württembergischen Landesgesetz vom 30. Dezember 1870 wieder aufgehoben.[1840]

Im Zusammenhang damit muß man aber auch sehen, daß die Bevölkerung Europas, noch nie so rasch gewachsen ist, wie im 19. Jahrhundert. 1800 zählte man 180 000 000 Menschen, 1905 bereits 419 000 000, wobei berücksichtigt werden muß, daß hier die hohen Auswanderungszahlen nicht berücksichtigt sind.[1841] Die Bevölkerung in Deutschland wuchs von 25 auf 65 Millionen. Angesichts dieser Zahlen ist die Aussage über volle Kirchen am Anfang und Ende des Beobachtungszeitraumes sehr relativ zu sehen.

Sombart hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Wirtschaftsform sich von der Hauswirtschaft löste und einer Industrialisierung Platz machte, die von dem eindringenden ökonomischen Rationalismus bestimmt wurde. Die frei werdenden Kräfte belasteten zusätzlich den Sozialetat der Gemeinden.[1842]

In einem Überblick über die Entwicklung im Laufe dieser fast hundert Jahre läßt sich feststellen, daß im Leben der evangelischen Landeskirche ein völliger Umbruch stattgefunden hat. Von der im 18. Jahrhundert und noch bis 1806 wesentlich gesellschaftlich bestimmenden Kraft war ein ständiger Rückzug auf allen bis dahin von ihr bestimmten und gestalteten Gebieten festzustellen.

[1838] Fischer: Die Industrialisierung und ihre Probleme, S.141.
[1839] Matz: Pauperismus und Bevölkerung, S. 135.
[1840] Regierungsblatt 1871, S. 24.
[1841] Sombart: Der moderne Kapitalismus, Bd.III, S. 355.
[1842] Sombart: Der moderne Kapitalismus, Bd.III, S .356.

Die Kirchen mit ihren beschränkten Mitteln spielten bei der Armenversorgung am Ende des 19. Jahrhunderts keine Rolle mehr. Sowohl die evangelische, als auch die katholische Kirche versagten vor dem Problem des Massenpauperismus, der sozialen Frage, die sich aus der sich bildenden neuen Klassengesellschaft ergab. Sie waren nicht imstande, die sozialen Folgen des gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses wahrzunehmen. Sie fanden auch keine Antwort auf die Entfremdung gegenüber dem religiösen Leben, wie sie sich besonders in proletarischen, aber auch in bürgerlichen Kreisen zeigte.[1843]

Mit einem Verwaltungsedikt vom 1. März 1822 hatte König Wilhelm die Armenfürsorge den bürgerlichen Gemeinden übertragen. In den Wohltätigkeitsvereinen war versucht worden, die staatlichen, kirchlichen und privaten Hilfsmaßnahmen zu koordinieren, wobei besonders auf Arbeitsbeschaffung und Erziehung zur Arbeit Wert gelegt wurde.[1844]

Der Einfluß der Kirchenkonvente war schon sehr bald zurückgedrängt worden, und auch hier war der Staat mit seinen eigenen Organen an ihre Stelle getreten.

Wehler hat darauf hingewiesen, daß die Kirche ihrem ureigensten Anspruch nach eigentlich Beistand der Entrechteten und Erniedrigten, der Elenden und Bedrückten, hätte sein müssen, daß sie aber jahrzehntelang kein Verständnis aufbrachte für die am Abgrund der Gesellschaft Lebenden, daß sie vielmehr die feindselige Haltung der bessergestellten Schichten und Klassen gegenüber diesen Benachteiligten teilte und unterstützte.[1845]

Später hat der Zusammenbruch des Weltkrieges, das Ende der bis dahin mit der Kirche eng verbundenen Monarchie, der Wegfall des Summepiscopats, eine Neubesinnung auf andere, neue Aufgaben erfordert. Die Trennung von Staat und Kirche wurde damit endgültig erreicht und die Landeskirche hatte mit ihrer neuen Verfassung auch einen neuen Rahmen erhalten, innerhalb dessen sie versuchen konnte, ihre neuen Aufgaben zu erfüllen.

Von dem Status, in dem die evangelische Landeskirche fest in das Gefüge der Ministerien eingebunden und zu einer selbständigen Regung überhaupt nicht fähig war, bis zur weitgehenden Selbstverwaltung vor dem Ersten Weltkrieg war es ein beachtlicher Weg. War in der ersten Zeit das Konsistorium noch eine reine Verwaltungsbehörde, konnte auch der Synodus keine kirchenleitenden Funktionen mehr erfüllen, war der einzelne Pfarrer, wie jeder andere Beamte auch, überwacht und beaufsichtigt, an Gesetze und Vorschriften gebunden, so zeigten sich unter der Theologie Schleiermachers (1768 - 1834) seit der Mitte der dreißiger Jahre ein erster Ansatz zu einer Weiterentwicklung hin auf eine Landeskirchenverfassung.[1846]

[1843] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 459.

[1844] Akten zur Wohltätigkeits- und Sozialpolitik Württembergs im 19. und 20. Jahrhundert; Maier: Zwischen Kanzel und Webstuhl, S. 23.

[1845] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, S. 468.

[1846] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 225.

Bereits das neue Gesangbuch und das Kirchenbuch von 1842 wurde unter dem drängenden Einfluß des Pietismus von einem Gremium von Pfarrern erarbeitet, die Vorschläge prüfen und selbst Vorschläge einbringen sollten. Die im Herbst 1848 einberufene Kommission zur Ausarbeitung einer Verfassung für die Landeskirche, die ihre Angelegenheiten selbst ordnen und verwalten sollte, blieb infolge der Ereignisse von 1848/49 ohne Ergebnis. Lediglich ein Pfarrgemeinderat als Vertretung der Gemeinde 1851, und eine Diözesansynode für den Dekanatsbereich 1854, die allerdings mit recht wenigen Befugnissen ausgestattet war, kam zustande.

Nach der Institutionalisierung einer Landessynode konnten dann die anstehenden Fragen der Zeit in Angriff genommen werden. Neue kirchliche Gesetze konnten mit Zustimmung der Synode erlassen werden. Das Konsistorium führte künftig im Namen des Königs die Kirchenverwaltung.[1847]

Die Trennung der bürgerlichen von der Kirchengemeinde trat mit dem Gesetz von 1887 in Kraft. Die Kirche besann sich auf ihre soziale Verpflichtung und erkannte, daß sie allzu lange zu den brennenden Fragen der werdenden Industriegesellschaft geschwiegen hatte.

Immer und überall gesehen wurde auch die kirchenfeindliche Haltung der Sozialdemokratie, die sich vor allem in Stuttgart, Heilbronn und Eßlingen zeigte, "in der sich alle der Kirche feindlichen Kräfte nachgerade vereinigen" und der der Atheismus zur Seite gestellt wurde.[1848] Es erregte Aufsehen, daß sich Christoph Friedrich Blumhardt (1842 - 1919) der Sozialdemokratie anschloß, deren sozialistische Zukunftshoffnung er mit der Reich-Gottes-Hoffnung des Christentums in Übereinstimmung sah.[1849]

Auf einem weiteren Gebiet ist der Unterschied zwischen dem Anfangszeitraum und der Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls deutlich festzustellen. Waren die ersten drei Jahrzehnte noch geprägt von aufklärerischen Prinzipien, von der zum Begriff gewordenen Idee des konfessionellen Friedens, der konfessionellen Irenik als religiöser Zielvorstellung, so zeigten sich im letzten Drittel des Jahrhunderts deutlich die Betonung der Differenzen und der Gegensätze.

Die 5. Landessynode befaßte sich 1894 mit der Frage, wie weit der Geistliche an die Vorschriften des Kirchenbuchs gebunden sei. Nach langen Verhandlungen einigte man sich auf die Formel, daß eine gesetzliche Bindung des Geistlichen an den Wortlaut des Kirchenbuchs nicht beabsichtigt sei, daß dagegen "von den Geistlichen im Gebrauch des Kirchenbuchs diejenige Pietät und Gewissenhaftigkeit erwartet werde, welche nicht ohne Not eigenmächtige Veränderungen vornimmt".[1850]

[1847] Schäfer: Zu erbauen und zu erhalten, S. 277.
[1848] Württembergische Kirchengeschichte, S. 619.
[1849] Werner Raupp: Christoph Friedrich Blumhardt. RGG.1, Sp. 1647; Gottschick: Unerwartete Wege, S. 23.
[1850] Kolb: Geschichte des Gottesdienstes, S. 28.

Die Landessynode führte 1901 eine neue Schulbibel mit ausgewählten Texten ein. Am 1. November 1907 kam auf der 7. Landessynode ein neues Konfirmationsbüchlein in Gebrauch, die Formulare für die kirchlichen Handlungen, wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung, wurden mit einem Synodalerlaß vom 6. Dezember 1907 neu gefaßt; 1908 kam eine neue Liturgie, und 1912 wurde die Amtsverpflichtung neu geregelt. Schließlich erschien 1912 auch das neue Gesangbuch für die Evangelische Kirche in Württemberg, das die pietistische Tradition stark berücksichtigte. Grundlage aller Arbeit blieb immer die Heilige Schrift.[1851]

Ein 1898 beschlossenes Gesetz regelte die Ausübung des landesherrlichen Kirchenregiments beim Aussterben der evangelischen Linie des Hauses Württemberg. Als König Wilhelm am 30. November 1918 die Krone niederlegte und damit das Summepiskopat wegfiel, konnte hier angeknüpft und die Leitung der Evangelischen Landeskirche weitergeführt werden. Es gab allerdings in diesem Zusammenhang viele offene Fragen, denn das Verhältnis zwischen König und Landeskirche war gut gewesen. Dies kam auch in den Abschiedworten zum Ausdruck: "Von innigem Dank erfüllt für allen Schutz und die treue Fürsorge, deren die evangelische Landeskirche von der gesegneten Regierung Euer Kgl. Hoheit sich zu erfreuen gehabt hat...."

In den Pfarrberichten haben diese Ereignisse aber keinen Niederschlag gefunden.

Das Ende der Staatskirche führte zu einer neuen Kirchenverfassung, die durch das Gesetz vom 3. März 1924 beschlossen, am 1. April 1924 in Kraft treten konnte.[1852] Der erste Vorstand wurde der Konsistorialpräsident D. Hermann Zeller.

Die Entwicklung von einer Kirche, die in einen neuabsolutistischen Staat eingebunden war, hin zu einer Volkskirche, deren Aufgabe es künftig sein sollte, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln, war damit abgeschlossen. Die Landeskirche hatte mit ihrer neuen Verfassung einen Rahmen erhalten, innerhalb dessen sie versuchen konnte, ihren Auftrag weiter zu erfüllen. Dieser Auftrag war in der neuen Verfassung klar formuliert:

"Die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg, getreu dem Erbe der Väter, steht auf dem in der Heiligen Schrift gegebenen, in den Bekenntnisssen der Reformatoren bezeugten Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn. Dieses Evangelium ist für die Arbeit und Gemeinschaft der Kirche unantastbare Grundlage.

[1851] Gottschick: Unerwartete Wege, S. 77.

[1852] RegBlW 1924, S. 47 - 74. Zu diesem Zeitpunkt konnte dann auch die von der Landeskirchenversammlung am 24.Juni 1920 verabschiedete Verfassung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in Kraft treten: Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums und des Synodus Nr. 19 (1920), S. 199 - 209.

Wir betonen vor allem nachdrücklich, daß wir von ganzem Herzen auf dem Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses samt Luthers Erklärungen dazu im zweiten Hauptstück des Kathechismus stehen".[1853]

Bei der Ausrichtung an der reformatorischen Theologie hatte eine christliche Kirche in der heutigen Zeit einen säkularisierten Staat und eine säkularisierte Gesellschaft als Tatsache anzuerkennen. Der Kirche muß aber innerhalb dieses Staates ein Freiraum zugestanden werden "für ihre Verkündigung vom Anspruch und Zuspruch Gottes".[1854]

An die Stelle einer institutionellen Absicherung, aus der die Kirche ihre Kraft bezogen hatte, war zum "Priestertum aller Gläubigen" das "Diakonat aller Gläubigen" getreten, die erfahrbare Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, die Erfahrung auch, "wie aus Schuld Vergebung, aus Trauer Trost, aus Zerbrechen Neuanfang und aus Tod Leben hervorgeht"[1855].

Es hatte sich, trotz allem Wechsel und allen Änderungen, die in den dargestellten hundert Jahren zu verzeichnen waren, gezeigt, daß sich der Grundauftrag dieser Kirche, nämlich die Verkündigung der "veritas catholica evangelii",[1856] der Wahrheit des Evangeliums, nicht geändert hat.

Eindrücklich formuliert hat dies der frühere Bischofs der württembergischen Landeskirche, Martin Haug:

"Die Entwicklung in den Wissenschaften und in der Philosophie, in Politik und Gesellschaft ist wachsam zu beobachten. Der Prediger hat sich aber an das Wort Gottes zu halten, um von dort her, als berufener Diener der christlichen Kirche seiner Gemeinde und der Welt den Willen Gottes zu verkünden.

Er redet in Vollmacht dieses göttlichen Auftrags und hat verbindlich zu sagen, wer letzten Endes den Lauf der Welt bestimmt und welche Folgerungen sich daraus ergeben".[1857]

[1853] Evngelisches Kirchenblatt für Württemberg, 80.Jg., Nr. 43, 25.10.1919, S. 189.
[1854] Schäfer: Evangelische Landeskirche in Würtemberg, S. 322.
[1855] Ehmer: Gott und Welt in Württemberg, S. 242.
[1856] Jüngel: Die Katholizität der evangelischen Theologie.
[1857] Haug, Martin: Von der Weltregierung Gottes. In: Schäfer: Vom Wort zur Antwort. S. 169.

13.0. Anhang.

13.1. Ungedruckte Quellen:

Landeskirchliches Archiv, Stuttgart, Bestand A 29,

Ortsakten: Pfarrberichte und Pfarrbeschreibungen.

Aldingen	Nr. 90	1842 - 1920
		1828 + 1905
Altensteig	Nr. 159	1849 - 1922
		1828 + 1905
Balingen	Nr. 282	1841 - 1922
		1827 + 1905
Biberach	Nr. 458	1834 - 1919
		1828 + 1908
Blaubeuren	Nr. 539	1842 - 1923
		1827 + 1905
Böblingen	Nr. 567	1845 - 1922
		1828 + 1905
Brackenheim	Nr. 657	1815 - 1922
		1828 + 1905.
Bronnweiler	Nr. 695	1840 - 1916
		1828 + 1905
Eßlingen	Nr. 1191	1843 - 1892
	Nr. 1192	1895 - 1913
		1828 + 1905
Freudenstadt	Nr. 1311	1846 - 1918
	Nr. 1312	1827 + 1905
Geislingen	Nr. 1436	1835 - 1913
		1828 + 1905
Gmünd	Nr. 1511	1835 - 1922
		1828 + 1905
Großheppach	Nr. 1679	1841 - 1921
		1827 + 1905
Hall	Nr. 1810	1843 - 1922
	Nr. 1811	1827 + 1905
Heidenheim	Nr. 1886	1839 - 1887
	Nr. 1887	1890 - 1923
		1828 + 1913
Herrenberg	Nr. 1981	1846 - 1920
	Nr. 1983	1828 + 1905

Hohenhaslach	Nr. 2104	1842 - 1921
		1827 + 1905
Holzgerlingen	Nr. 2136	1843 - 1909
		1828 + 1905
Isny	Nr. 2217	1844 - 1923
		1827 + 1909
Kuchen	Nr. 2422	1839 - 1922
		1828 + 1905
Langenburg	Nr. 2479	1847 - 1921
		1828 + 1913
Leonberg	Nr. 2524	1841 - 1913
		1828 + 1905
Leonbronn	Nr. 2530	1852 - 1919
		1827 + 1906
Leutkirch	Nr. 2550	1858 - 1923
	Nr. 2551	1827 + 1908
Ludwigsburg	Nr. 2665	1840 - 1887
	Nr. 2666	1890 - 1923
		1828 + 1905
Metterzimmern	Nr. 2822	1841 - 1920
		1828 + 1905
Nagold	Nr. 3012	1840 - 1886
	Nr. 3013	1889 - 1923
		1828 + 1905
Öhringen	Nr. 3412	1847 - 1922
		1828 + 1906
Ravensburg	Nr. 3698	1840 + 1890
	Nr. 3699	1894 - 1919
		1829 + 1927
Rottenburg	Nr. 3896	1840 - 1922
		1828 + 1905
Schorndorf	Nr. 4082	1840 - 1887
	Nr. 4083	1890 - 1923
		1828 + 1905
Simmersfeld	Nr. 4200	1846 - 1922
		1828 + 1905
Stuttgart, Stadt	Nr. 4377	1820 - 1888
	Nr. 4378	1891 - 1916
Stiftskirche	Nr. 4380	1917 - 1923
		1905
Hospitalkirche		1917 - 1923
		1905
Leonhardskirche		1917 - 1923
		1905

Erlöserkirche	Nr. 4381	1918
Friedenskirche		1917 - 1923
		1905
Gedächtniskirche		1916 - 1922
Heilandskirche		1918
Johanneskirche		1906 - 1923
Lukaskirche		1906 - 1918
Markuskirche		1905 - 1922
Martinskirche		1905 - 1918
Pauluskirche		1905 - 1922
Rosenbergkirche		1916 - 1922
Matthäuskirche	Nr. 4382	1858 - 1922
		1905
Kreuzkirche		1916 - 1922

Tübingen	Nr. 4657	1842 - 1923
	Nr. 4658	1828 - 1905
Tuttlingen	Nr. 4691	1841 - 1887
	Nr. 4692	1890 - 1923
		1828 + 1905
Vaihingen/Filder	Nr. 4888	1840 - 1922
		1827 + 1905
Weil im Dorf	Nr. 5056	1861 - 1922
		1827 + 1905
Weinsberg	Nr. 5121	1842 -1923
		1828 + 1903
Winterbach	Nr. 5260	1850 - 1922
		1827 + 1911
Zuffenhausen	Nr. 5395	1847 - 1923
		1828 + 1905.

Beschreibung der katholischen Pfarrstelle in Tigerfeld, 1823.
Beschreibung von Simmersfeld und seinen Filialen im Jahre 1821
Kirchenkonventsprotokolle der Kirchengemeinde Zuffenhausen, 1719 - 1933.
Kirchenvisitationsakten des Hauptstaatsarchivs, Bestand A 281.
Pfründbeschreibung Gmünd, Hl. Kreuz, 1892. G Ia, B375.
Pfarr- und Pfründbeschreibung Leutkirch, St. Martin, 1820.
Pfründbericht Ravensburg, St. Christina, 1879.
Pfründbericht Ravensburg, St. Jodok, 1897.
Pfarrbeschreibung Rottenburg, 1825.

13.2. Nachschlagewerke.

Allgemeine deutsche Biographie. Hg. durch die Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1 - 56, Leipzig 1875 - 1912.

Bibliographie der württembergischen Geschichte, bearb. von Wilhelm Heyd u. a.. Hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, 11 Bde., Stuttgart 1895 - 1974.

Calwer Kirchenlexikon. Kirchlich-theologisches Handwörterbuch. Hg. von Friedrich Keppler, 2 Bde., Stuttgart 1937.

Enzyklopädie Deutscher Geschichte. Hg. von Lothar Gall in Verbindung mit Peter Blickle, München 1990.

Evangelischer Kirchenlexikon. Kirchlich theologisches Handwörterbuch. Hg. von Robert Frick u. a., Göttingen 1959.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hg. von Kurt Galling, RGG, Bde. 1 - 8 und Registerband, Tübingen 1957 - 1965.

Evangelisches Kirchenlexikon. Kirchlich-theologisches Handwörterbuch. Hg. von Heinz Brunotte und Otto Weber, 4 Bde., Göttingen 1956 - 1961.

Evangelischer Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Hg. Erwin Fahlbusch u. a., 3. Auflage, Göttingen 1996.

Evangelisches Lexikon für Kirche und Gemeinde. Hg. von Helmut Burkhardt und Uwe Swarat, Wuppertal und Zürich 1992.

Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hg. von Kurt Galling, 6 Bde. und Registerband, Tübingen 1957 -. 1965.

Hartmann, Heinrich: Die evangelischen Kirchenstellen in Württemberg. 15. Folge des sogenannten Magisterbuchs, Stuttgart 1846.

Landesbibliographie von Baden-Württemberg. Hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1973 ff..

Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges. Hg. von Gerhard Taddey, 2. Auflage, Stuttgart 1983.

Lexikon für Theologie und Kirche. Hg. Walter Kasper u. a., Freiburg, Basel, Rom, Wien 1993 - 2001.

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hg. von Dr. Herzog, Hamburg 1854 - 1868.

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Hg. von Albert Hauck, 24 Bde., 3. Auflage. Leipzig 1896 - 1913.

Theologische Realenzyklopädie. Hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, 32 Bde., Berlin, New York 1977 - 2001.

13.3. Gedruckte Quellen.

Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen, Stuttgart 1855 - 1908.

Blätter aus Süddeutschland für das Volks-, Erziehungs- und Volksunterrichtswesen, Stuttgart 1 (1837) - 12 (1848).

Blätter für das Armenwesen. Hg. von der Centralleitung des Wohltätigkeitsvereins Stuttgart, Stuttgart 1848 ff.

Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Beiträge zum Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg, Stuttgart 1. Jg. 1886..

Blumhardt, Johann Christoph, Werke in 3 Bänden, Berlin 1938.

Büchsel, C.: Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen, Berlin 1907.

Das württembergische Pietistenreskript vom Jahre 1743. Hg.: Evangelischer Oberkirchenrat Stuttgart, Stuttgart 1977.

Denkschrift über die Feier der Grundsteinlegung an der neuen Kirche in Nagold am 17. Oktober 1870, enthalten in LKA Stuttgart, Bestand A 29, Nr. 3012, Pfarrbericht von 1877.

Denzel, Bernhard Gottlieb: Einleitung in die Elementar-Schulkunde und Schulpraxis für Lehrer in deutschen Elementar-Schulen, Eßlingen 1814.

Denzel, Bernhard Gottlieb: Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer, Stuttgart 1817/1825. 2 Bde..

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. 1 - 6, und Registerband, Tübingen 1957 - 1965.

Eisenlohr, Theodor: Die Schullehrer-Bildungsanstalten Deutschlands. Ein offizieller Bericht über eine pädagogische Reise durch Süd- und Mitteldeutschland, mit besonderer Rücksicht auf Württemberg, Stuttgart 1840.

Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, Bd. 1-8, Stuttgart 1840-1847.

Evangelisches Kirchen- und Schulblatt für Württemberg. Ab Bd. 9, Stuttgart 1848 ff..

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Landeskirche Württemberg, Stuttgart 1996.

Evangelisches Kirchengesangbuch, Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1953.

Für Arbeit und Besinnung, Zeitschrift der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, 50. Jahrgang, Nr. 15/16, 1995.

Gerok, Karl: Jugenderinnerungen, Bielefeld und Leipzig 1890.

Giese, G.: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800, Göttingen 1961.

Gottschick, Konrad / Schäfer, Gerhard (Hg.): Lesebuch zur Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1989. 4 Bde.:
1. Neue Gestalt für das bleibende Wort im 16 .Jahrhundert.
2. Auf dem Weg zur Fülle der Zeit im 17. und 18. Jahrhundert.
3. Große Hoffnungen, kleine Schritte im 19. Jahrhundert.
4. Unerwartete Wege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Gubitz, Adolf: Das Volksschulgesetz vom 29. September 1836, nebst den dasselbe ergänzenden und abändernden Gesetzen von 1858, 1865, 1872, 1874 und 1877, Stuttgart/Kirchheim/T. 1880.
Hahn, Philipp Matthäus: In Erwartung der Königsherrschaft Christi. Metzingen 1989,
Hahn, Traugott: Lebenserinnerungen. Stuttgart 1940.
Hartmann, Heinrich: Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg. Nachrichten über die kirchlichen Behörden, die kirchliche Einteilung des Landes und deren Besetzung, sowie über die persönlichen Verhältnisse der Geistlichen und Kandidaten, Stuttgart 1853.
Hauptregister zum Amtsblatt des württembergischen evangelischen Konsistoriums und der Synode in Kirchen- und Schulsachen. Bd. I - XII., 1855 - - 1908. Bd. XIII - XVI, Stuttgart 1904 - 1913.
Hiller, Philipp Friedrich: Geistliches Liederkästlein zum Lob Gottes. Mit zweimal 366 Liedern nach biblischen Sprüchen. Metzingen, Neudruck. 1994.
Hofacker, Ludwig: Predigten für alle Sonn- und Festtage, 52. Auflage, 2 Bde., Neuhausen/Stuttgart 1998.
Hofacker, Ludwig: Wilhelm Hofacker. Ein Predigerleben aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Aus seinen Papieren zusammengestellt von seinem Sohne, Stuttgart 1872.
Hoffmann, Christoph: Mein Weg nach Jerusalem. 2 Bde., Jerusalem 1881.
Hoppe, R. (Hg.): Dokumente zur Geschichte der Lage des arbeitenden Kindes in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart, Berlin 1969.
Huber, Ernst Rudolf (Hg): Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. 3 Bde., Berlin 1973 - 1983.
Jentsch, W., (Hg.): Evangelscher Erwachsenenkatechismus, Gütersloh 1975.
Kapff, Carl: Lebensbild von Sixt Carl von Kapff, 2 Bde., Stuttgart 1881.
Kapff, Sixt Carl: Der glückliche Fabrikarbeiter, seine Würde und Bürde, Rechte und Pflichten, Sonntag und Werktag, Glaube, Hoffnung und Gebet, Stuttgart 1856.
Kapff, Sixt Carl: Die Revolution, ihre Ursachen, Folgen und Heilmittel, dargestellt für Hohe und Niedere. Als gekrönte Preisschrift herausgegeben vom Central-Ausschuß der Inneren Mission der deutschen evangeli schen Kirche, Hamburg 1851.
Knapp, Albert (Hg.) u. a.: Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser, Tübingen 1833 ff.
Krafft, Karl: Das Volksschulgesetz vom 29. September 1836 mit den durch die Gesetze vom 6. Nov.1858, 25. Mai 1865, 18. April 1872, 22. Jan.1874 und 30. Dezember 1877 herbeigeführten Änderungen, Stuttgart 1885.
Kupisch, Karl: Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus von 1871 - 1945, München 1965.
Kurz, Hermann: Sämtliche Werke in 12 Teilen. Hg. von Hermann Fischer. Deutsche Klassiker Bibliothek, Leipzig o.J..
Läpple, Alfred: Kirchengeschichte in Dokumenten, Düsseldorf. 1958.

Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Hg. von Max Miller und Robert Uhland, Bd. 7 - 17, Stuttgrt 1960 - 1991.
Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Hg. von Joachim Fischer und Gerhard Taddey, Bd. 18 ff., Stuttgart 1994 ff..
Nefflen, Johannes: Der Vetter aus Schwaben. Sittenbilder aus Altwürttemberg, Stuttgart o.J..
Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16.-17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Hg. von Ernst Walter Zeeden, Bd. 2: Baden-Württemberg. Der deutsche Südwesten. Hg.: Helga Schnabel-Schüle, Stuttgart 1987.
Reyscher, August Ludwig: Vollständige historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze, Bd. 1 - 20, Stuttgart/Tübingen 1820 - 1851.
Schäffer, E. (Hg): Handbuch über die Gesetze und Einrichtungen des evangelischen Volksschulwesens in Württemberg, Stuttgart. 1861.
Scherer, Peter; Schaaf, Peter: Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1848 - 1949, Stuttgart 1984.
Schmidlin, Johann Gottlieb: Die württembergische Armenindustrie, oder Übersicht der verschiedenen Industrie-Zweige, durch welche bis jetzt der Wohltätigkeitsverein und die Gemeinde- und Regierungs-Behörden im Königreiche Württemberg die Armen vom Müßiggang und Bettel abzuhalten und denselben Beschäftigung und Unterstützung zu verschaffen gesucht haben. verfaßt auf den 30. Juni 1833 von dem Schmidlin. In WJB 1833, Teil 1, S. 25 - 114.
Schüz, Ernst: Die württembergische Volksschule, Stuttgart 1913.
Kurze Geschichte der württembergischen Volksschule und Übersicht über die für das württembergische Volksschulwesen geltenden Gesetze und Verordnungen, Stuttgart 1914.
Sigel, Christian: Das evangelische Württemberg. 1. Hauptteil: Seine Kirchenstellen und Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart. Ein Nachschlagewerk. Gesammelt und bearbeitet von Christian Sigel, Pfarrer in Gebersheim. Ortsteil, Bde. 1 - 9.
Sigel, Christian: Das evangelische Württemberg. 2. Hauptteil: Generalmagisterbuch. Mitteilungen aus dem Leben der evangelischen Geistlichen von der Reformation an bis auf die Gegenwart. Ein Nachschlagewerk in alphabetischer Ordnung. Gesammelt und bearbeitet von Christian Sigel, früher Pfarrer in Gebersheim. Bde. 10 - 17, 1931 ff.
Statistisches Handbuch der evangelischen Kirche im Königreich Württemberg von J. E. Müller, Consistorial-Sekretär. 14. Folge des sogenannten Magisterbuchs, Stuttgart 1840.
Steinheil, S.: Die Gesetze und Verfügungen über die Kirchengemeinden und Synoden in der ev.Landeskirche des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1890.
Strauß, David Friedrich: Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. 2 Bde., Tübingen 1835/36

Süskind, G.A.: Handausgabe des Gesetzes über die Volksschulen im Königreich Württemberg vom 29. September 1836 nebst sämtlichen Zusatz- und Erläuterungserlassen älterer und neuerer Zeit, Stuttgart 1845.
Süskind, G.A. und Werner, G.: Repertorium der evangelischen Kirchengesetze in Württemberg, 3 Bde., Stuttgart 1862 -1867.
Süskind, Gustav: Handbuch der württembergischen Ehegesetze nach dem protestantischen und katholischen Recht, Darmsheim/Stammheim 1854 - 1863.
Verhandlungen der Landessynode der evangelischen Kirche Württembergs vom 18. Februar bis 18. März 1869. Protokollbde. 1 - 3, Stuttgart 1869.
Vischer, Friedrich Theodor: Nicht I, a. Schwäbisches Lustspiel, Stuttgart 1904.
Von Gottes Gnaden: 250 Jahre Württembergisches Pietisten-Reskript: 1743 - 1993. Hg. im Auftrag des Oberkirchenrats der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1993.
Voß, Johann Heinrich: Luise. Hg.von Karl Heinrich Keck, Gotha 1888.
Württembergische Große Kirchenordnung 1559. Nachdruck der Erstausgabe, Tübingen. Stuttgart 1983.
Württembergisches Realienbuch, herausgegeben vom württembergischen evangelischen Lehrer-Unterstützungsverein, Stuttgart 1912.
Zweimal zwei und fünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien. Mit Abbildungen, Calw 1836.

13.4. Literaturverzeichnis.

Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Hamburg, Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg, Berlin, 3. Auflage, 1978.

Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen, 2. Auflage, 1977.

Adamski, Peter: Industrieschulen und Volksschulen in Württemberg im 19. Jahrhundert. Zum Verhältnis von Ökonomie, Politik und Elementarbildung. Marburger Beiträge zur Pädagogik. Diss. phil., Marburg 1976.

Adler, Renate Karoline u. a.: Planstadt Kurstadt Freudenstadt, Freudenstadt 1999.

Adrion, Dieter; Scheider, Karl: Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg, Ludwigsburg 1991.

Agricola, Sigurd: Vereinswesen in Deutschland, Stuttgart 1997.

Albert, Jürgen: Innere Mission. In: TRE 16 (1987), S. 166 - 175.

Albisetti, J.C.: Schooling German Girls and Woman. Secondary and Higher Eduacation in the Nineteenth Century, Princeton 1988.

Alt, Robert: Die Industrieschulen. Ein Beitrag zur Geschichte der Volksschule, Berlin, Leipzig 1948.

Alt, Robert: Kinderausbeutung und Fabrikschulen in der Frühzeit des industriellen Kapitalismus, Berlin 1958.

Ammerich, Hans: Neuorganisation der katholischen Kirche in Südwestdeutschland zu Beginn des 19. Jahrhundert. In: Ammerich/Gut: Zwischen Staatsanstalt und Selbstbestimmung, S. 11 - 26.

Ammerich, Hans/ Gut, Johannes: Zwischen Staatsanstalt und Selbstbestimmung. Kirche und Staat in Südwestdeutschland vom Ausgang des Alten Reiches bis 1870, Stuttgart 2000.

Andreä, Johann Valentin, 1586 - 1654. Leben, Werk, Wirkung eines universalen Geistes. Ausstellung zum 400.Geburtstag. Katalog, Bad Liebenzell 1986.

Angermann, August: Was für Männer schenkte das evangelische Pfarrhaus dem deutschen Volke? Essen 1938.

Angst, Artur: Das ehemalige Frauenkloster Leutkirch, Leutkirch. 1989.

Archivnachrichten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Nr. 25, November 2002.

Arndt, Johann: Sechs Bücher vom wahren Christentum, Basel 1812.

Aster, Ernst: Geschichte der Philosophie, Stuttgart 1932.

Aubin, H./Zorn, W.:Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. 2 Bde., Stuttgart 1971/76.

Bader, Karl Siegfried: Der deutsche Südwesten und seine territorialstaatliche Entwicklung, Stuttgart 1950.

Barth, Christian Gottlob: Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann, Stuttgart 1843.

Barth, Fritz: Die Templer und andere Erweckungsbewegungen, Calmbach 1997.

Barth, Karl: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte, Zürich 1947.
Bassler, G.P.: Auswanderungsfreiheit und Auswanderungsfürsorge in Württemberg 1815 - 1855. In: ZWLG 33 (1974), S. 117 - 160.
Baumann, Angelika: Armut ist hier wahrhaft zu Haus. Diss.phil., München 1984.
Baun, Friedrich: Schulmeister Kolb aus Dagersheim, 1784-1859, Stuttgart 1919.
Baur, Ferdinand: Die Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung. Die evangelische theologische Fakultät vom Jahre 1812 - 1848. In: Karl Klüpfel: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849.
Baur, Ludwig: Die württembergische Schulpolitik im 19. Jahrhundert, Ehingen a.D. 1928.
Baur, Wilhelm: Christliche Männer und Frauen aus alter und neuer Zeit, Bremen 1898.
Baur, Wilhelm: Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Seine Gründung, seine Entfaltung, sein Bestand, Halle a.d.Saale 1884.
Beck, Robert: Auf der Suche nach dem verlorenen Tag. Eine vergleichende Geschichte des Sonntags in Frankreich und Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 2001.
Beer, Mathias: Vom chemischen Untersuchungsamt der Stadt Stuttgart zum kriminaltechnischen Institut der Sicherheitspolizei. In: Hiller, Marlene: Stuttgart im zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1989.
Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477 bis 1977. Hg. im Auftrag des Universitätspräsidenten und des Senats der Eberhard-Karls-Universität Tübingen von Hansmartin Decker-Hauff, Gerhard Fichtner und Klaus Schreiner, Tübingen 1977.
Benrath, Gustav Adolf: Erweckung, Erweckungsbewegung. In TRE 10 (1982), S. 205 - 220.
Benrath, Gustav Adolf: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen. In: Brecht: Geschichte des Pietismus, Bd. 3, S. 150 - 271.
Benz, Lina: Eduard Süskind, 1807 - 1874. Pfarrer, Volksmann, Visionär, (Europäische Hochschulschriften Reihe III, Bd. 668), Frankfurt a.M. 1995.
Berg, Christa: Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte, München 1987. Bd. III.: 1800 - 1870: Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches. Bd. IV.: 1870 - 1918: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, München 1987/1991.
Beschreibung des Oberamts Böblingen. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Magstadt 1850.
Beschreibung des Oberamts Brackenheim. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1873.
Beschreibung des Oberamts Eßlingen. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart und Tübingen 1845.
Beschreibung des Oberamts Geislingen. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Magstadt 1842.
Beschreibung des Oberamts Hall. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart und Tübingen 1847.

Beschreibung des Oberamts Herrenberg. Hg. von dem Königlichen-statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1855.
Beschreibung des Oberamts Leonberg. Hg. von dem Württembergischen Statistischen Landesamt Stuttgart, 2. Bearbeitung. 1930.
Beschreibung des Oberamts Leutkirch. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1853.
Beschreibung des Oberamts Nagold. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Büreau, Stuttgart 1862.
Beschreibung des Oberamts Rottweil. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1875.
Beschreibung des Oberamts Stuttgart, Amt. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1851.
Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1856.
Beschreibung des Oberamts Tübingen. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1867.

Beuys, Barbara: Die Pfarrfrau, Kopie oder Original. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 47.
Beyreuther, Erich: Erweckung, Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert. In RGG 2 (1958), 3. Auflage, Sp. 621 - 629.
Beyreuther, Erich: Die Erweckungsbewegung, Göttingen 1977.
Beyreuther, Erich: Geschichte des Pietismus, Stuttgart. 1978.
Beyreuther, Erich: Ludwig Hofacker, Wuppertal 1988.
Bezzenberger, Günter: Im Pfarrhaus brennt noch Licht. Geschichten aus deutschen Pfarrhäusern, Kassel 1982.
Binder, Gustav: Der Pietismus und die moderne Bildung, Stuttgart 1838.
Binder, Hans Otto: Württembergs Weg zur Industrie. Eine zeitgenössische Diskussion. In: Franz Quarthal, Wilfried Setzler (Hg.): Stadtverfassung, Verfassungsstaat, Pressepolitik. Festschrift Eberhard Naujoks, Sigmaringen 1980, S. 191 - 203.
Bischöfliches Ordinariat Rottenburg: Die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg, o.J.
Bischoff-Luithlen, Angelika: Der Schwabe und die Obrigkeit, Stuttgart, 5. Auflage, 1983.
Bischoff-Luithlen, Angelika: Barock im altwürttembergischen Dorf. In: Glaube, Welt und Kirche im evangelischen Württemberg, Ausstellung zur 450-Jahr-Feier der Evangelischen Landeskirche, Stuttgart 1984.
Bittermann, E.: Die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland 1800 - 1950, Halle 1956.
Bitzer, Friedrich: Das Recht auf Armenunterstützung und Freizügigkeit, Stuttgart/Öhringen 1863.
Bizer, Ernst: Confessio Wirtembergica. Das württembergische Bekenntnis von 1551, Stuttgart 1952.
Blankertz, H.: Bildung im Zeitalter der großen Industrie. Pädagogik, Schule und Berufsbildung im 19. Jahrhundert, Hannover 1969.
Blankertz, H.: Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Wetzlar 1982.

Blumhardt, Johann Christoph. Ausgewählte Schriften in drei Bänden, Gießen 1991.
Bock, Ulrich: Kirchenstühle. RGG I, Bd. 3, 1912, Sp. 1376.
Bödeker, Hans Erich: Die gebildeten Stände im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Kocka: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989.
Boelke, Otto: Das deutsche evangelische Pfarrhaus in seiner Bedeutung für das deutsche Volk, Halle 1925.
Boelcke, Willi A.: Handbuch Baden-Württemberg. Politik, Wirtschaft, Kultur, von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, Stuttgart 1982.
Boelcke, Willi A.: Das Haus Württemberg und die Wirtschaftsentwicklung des Landes. In: Robert Uhland (Hg.), 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 636 - 662.
Boelcke, Willi A.: Die Industrialisierung - Bedinmgtheiten im Südwesten. In: Reiner Rinker und Wilfried Setzler: Die Geschichte Baden-Württembergs, S. 254 - 263.
Boelcke, Willi A.: Industrieller Aufstieg im mittleren Neckarraum zwischen Konjunktur und Krise, ZWLG 43 (1984), S. 287 - 298.
Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs, 1800 - 1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart, Berlin, Köln 1989.
Boelcke, Willi A.: Wege und Probleme des industriellen Wachstums im Königreich Württemberg, ZWLG 32 (1973), S. 436 - 520.
Boelcke, Willi A.: Wirtschaftsgeschichte Baden Württembergs von den Römern bis heute, Stuttgart 1987.
Borscheid, Peter: Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert), Stuttgart 1978.
Borst, Otto: Aufruhr und Entsagung, Vormärz 1815 - 1848 in Baden und Württemberg, Stuttgart 1992.
Borst, Otto: Die Kehrseite: Baurs Schwäbische Historische Schule. In: Borst: Aufruhr und Entsagung, Stuttgart 1992, S.336 - 365.
Borst, Otto: Die wirtschaftlichen Führungsschichten in Württemberg 1790 - 1850. In: H. Helbig (Hg.), Führungskräfte der Wirtschaft in Mittelalter und Neuzeit, T.I., (1973), S. 229 - 279.
Borst, Otto: Eßlingen a.N., ein Brevier seiner Geschichte und Kunst, Eßlingen 1962.
Borst, Otto: Schule des Schwabenlands, Stuttgart 1979.
Borst, Otto: Staat und Unternehmer in der Frühzeit der württembergischen Industrie. In: Traditio II.(1966), S. 105 - 126 und S. 153 - 174.
Borst, Otto: Württemberg, Geschichte und Gestalt eines Landes, Konstanz 1978.
Borst, Otto: Württemberg und seine Herren, Eßlingen 1988.
Brakelmann, Gunter: Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, Witten 1964.
Brandt, Hartwig: Parlamentarismus in Württemberg 1819-1870, Anatomie eines deutschen Landtages, Düsseldorf 1987.
Braun, Reinhold: Das Buch von der deutschen Pfarrfrau, Herborn 1926.
Braun, Reinhold: Gesellschaft in der industriellen Revolution, Köln 1973.
Brecht, Martin: Johann Valentin Andreä. In: RGG I., Bd 1, 1909, Sp. 473 - 474.

Brecht, Martin; Ehmer, Hermann: Confessio Virtembergica. Das württembergische Bekenntnis, Holzgerlingen. 1999.
Brecht, Martin: Christian Gottlob Barths "Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten" - ein weltweiter Bestseller unter den Schulbüchern der Erweckungsbewegung. In: PuN 11 (1985), S. 127 - 138.
Brecht, Martin (Hg.): Geschichte des Pietismus. Bd. 1: Das 17. und frühe 18. Jahrhundert. Göttingen 1992; Bd. 2.: Der Pietismus im 18. Jahrhundert, Göttingen 1993 - 1995; Bd. 3.: Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.
Brecht, Martin: Kirchenordnung und Kirchenzucht in Württemberg, Stuttgart 1967.
Brecht, Martin: Protestantische Kirchenzucht zwischen Kirche und Staat. In: Heinz Schilling (Hg.): Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 1994, S. 41 - 48.
Brecht, Martin: Der württembergische Pietismus, Stuttgart 1995.
Brecht, Martin; Ehmer, Hermann: Süddeutsche Reformationsgeschichte, Stuttgart 1984.
Brecht, Martin: Philipp Matthäus Hahn, 1739 - 1790. In: TRE 15, S. 473 - 474.
Brecht, Martin ; Paulus, Rudolf F.: Philipp Matthäus Hahn. Die Kornwestheimer Tagebücher 1772 - 1777. Die Echterdinger Tagebücher 1780 - 1790, Stuttgart 1989.
Breining, F.: Die Handbibliothek des Gemeinen Mannes vor hundert und mehr Jahren (auf Grund Besigheimer Akten). In: BWKG 13 (1909), S. 48 - 63.
Bruns, Prof. Dr.V.: Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., Stuttgart 1916.
Buck, Friedrich: Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs im 19. Jahrhundert. 2 Bde., Calw und Stuttgart 1905.
Bühler, Andreas: 175 Jahre Wilhelmsdorf, Festschrift, Wilhelmsdorf. 1999.
Bührlen-Grabinger, Christina / Kraus, Dagmar / Zurowski, Martin: Vaihingen, Rohr, Büsnau und Dürlewang, Stuttgart 1993.
Büttner, K.:Die Auswanderungen aus Württemberg, Stuttgart 1938.
Bull-Reichenmüller (Bearb.): Dokumente württembergischer Geschichte aus tausend Jahren. Katalog Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 1991.
Burkhard, Friedemann: Christoph Gottlob Müller und die Anfänge des Methodismus in Württemberg. Diss.phil., München 2002.
Burkhard, Jakob: Weltgeschichtliche Betrachtungen, 7.Auflage, Stuttgart 1947.
Burkhardt, Dominik: Ökumenische Tradition? Zum Verhältnis der Konfessionen in Württemberg im 19. und 20. Jahrhundert. In: BWKG 101 (2001), S. 114 - 152.

Carmel, Axel: Christoph Hoffmann. In: TRE 15 (1986), S. 473 -474.
Cellius, Erhard: Imagines Professorum Tübingensium. Neudruck der Ausgabe LXV 5.4. oct. 1598. Hg. Hansmartin Decker-Hauff und Wilfried Setzler, Sigmaringen 1981.

Christ, K.: Sozialdemokratie und Volkserziehung. Die Bedeutung des Mannheimer Parteitags der SPD im Jahre 1906 für die Entwicklung der Bildungspoltik und Pädagogik der deutschen Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, Bern, Frankfurt 1975.
Christ-Gmelin, Maja: Die württembergische Sozialdemokratie 1890 - 1914. In: SPD-Landesverband: Die Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, S. 38 - 43.
Christmann, H.: Bemerkungen zur Frage der Kinderarbeit in der württembergischen Gewerbsindustrie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Maschke/ Sydow (Hg.): Zur Geschichte der Industrialisierung, Sigmaringen 1977, S. 40 - 56.
Christmann, Helmut: Ferdinand Steinbeis (1807 - 1893). In: Hans Schumann: Baden-Württembergische Portraits, Stuttgart 1988, S. 176 - 183.
Claus, Wilhelm; Buck, Friedrich: Württembergische Väter. Bd. 1 - 4, Stuttgart 1887 - 1905.
Conze, W.: Staat und Gesellschaft im Deutschen Vormärz 1815 - 1848, Stuttgart 1970.
Conze, W.; Kocka, J.: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1985.
Cramer, W.: Statistik der Fürsorge für Arme und Notleidende im Königreich Württemberg. In: WJB (1876) Teil 3, S. 1 - 294.
Csendes, Peter: Philipp von Schwaben. Darmstadt 2003.

Dann, O. (Hg): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation, München 1981.
Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1884.
Das Land Baden-Württemberg: Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, 8 Bde., 2. Auflage, Stuttgart 1977 - 1983.
Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald. Bearbeitet von Ursmar Engelmann OSB, Stuttgart 1966.
Decker-Hauff, Hansmartin: Johann Valentin Andreä, Vortrag vom 31.10.1986 in Calw. Umschrift G. Widmer.
Decker-Hauff, H.; Fichtner, G.; Schreiner, K. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477 - 1977, Tübingen 1977.
Decker-Hauff: Die Entstehung der altwürttembergischen Ehrbarkeit 1250 - 1534. Diss.phil. Wien (masch.) 1946.
Decker-Hauff, Hansmartin: Die geistige Führungsschicht Württembergs. In: Günther Franz (Hg.), Beamtentum und Pfarrerstand 1400 - 1800. (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 5). Büdinger Vorträge 1967, Limburg/Lahn 1972, S. 51 - 80.
Decker-Hauff: Ein Pfarrersleben zwischen Kaiserreich und Demokratie. Vortrag vom 10. September 1985 in Stuttgart. Umschrift G. Widmer.
Decker-Hauff, Hansmartin: Frauen im Hause Württemberg, Leinfelden/Echterdingen 1997.
Decker-Hauff, Hansmartin: Gärten und Schicksale, Stuttgart 1992.

Decker-Hauff, Hansmartin: Katastrophen und ihre Überwindung in der Stadtgeschichte von Bietigheim. Vortrag vom 28. Juni 1989, Umschrift G. Widmer.
Decker-Hauff, Hansmartin: Katharina von Rußland - Königin von Württemberg und ihr Hospital, Stuttgart 1980.
Decker-Hauff, Hansmartin: 600 Jahre Schloß Stetten. Vortrag vom 25.9.1987, Umschrift G. Widmer.
Decker-Hauff, Hansmartin: Ludwig Uhland. Das alte, gute Recht. Vortrag vom 2.11.1987 in Stuttgart, Umschrift G. Widmer.
Decker-Hauff, Hansmartin: Volksbildung und wirtschaftliche Entwicklung in Württemberg. Gastvortrag vom 19.6.1985. Hochschultag der PH Ludwigsburg.
Deetjen, Werner Ulrich: Streit um Herzog Ulrich und die Reformation in Württemberg. Für Arbeit und Besinnung. Zeitschrift für die evangelische Landeskirche Württembergs, Nr. 14, 15.7.1984.
Deetjen, Werner Ulrich: Studien zur württembergischen Kirchenordnung Herzog Ulrichs, Stuttgart 1981.
Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, 2 Bde., Stuttgart 1951/52.
Dehlinger, Gottfried: Christian Heinrich Zeller, Stuttgart 1982.
Denzel, Bernhard Gottlieb: Kleine deutsche Sprachlehre für Schulen, Stuttgart 1830.
Denzel, Bernhard Gottlieb: Die Kleinkinderschule. In: Blätter aus Süddeutschland für das Volks- Erziehungs- und Volks-Unterrichtswesen (1837), Heft 1, S. 30 - 39.
Denzel, Bernhard Gottlieb: Über den Zustand des Volksschulwesens im protestantischen Württemberg und seine zeitgemäße Verbesserung, Eßlingen 1818.
Deppermann, Andreas: Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus, Tübingen 2002.
Die Bewegung der Bevölkerung Württembergs in dem Jahr 1903. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Sonderabdruck, Stuttgart 1906.
Diemer, Kurt: 450 Jahre Simultaneum, 350 Jahre Parität, Biberach 1998.
Dienst, Karl: Albert Knapp. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd.4, 1992, Sp. 115 - 116.
Dinges, Martin: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung. In: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991), Heft 1, S. 5 - 29.
Dorner, Isaak August: Der Pietismus insbesondere in Württemberg, und seine spekulativen Gegner Herr Dr. Binder und Herr D. Märklin mit besonderer Beziehung auf das Verhältnis des Pietismus zur Kirche, Hamburg 1840.
Drews, Paul: Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit, Jena 1905.
Drews, Paul: Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogtums Baden, Tübingen 1907.
Duchhard, Heinz: Das Zeitalter des Absolutismus, München 1989.

Eberhart, Helmut: Volksfrömmigkeit, Wien 1990.
Ebertz, Michael; Schultheiß, Franz: Volksfrömmigkeit in Europa, München. 1986.
Ehmer, Hermann; Udo Sträter: Beiträge zur Geschichte des Württembergischen Pietismus. Pietismus und Neuzeit.(PuN) Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus. Bd. 24. Festschrift für Gerhard Schäfer und Martin Brecht, Göttingen 1998.
Ehmer, Hermann: Johann Friedrich Flattich. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 177 - 198.
Ehmer, Hermann: Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo. Eine Biographie, Stuttgart 1997.
Ehmer, Hermann: Geschichte des württembergischen Magisterbuchs, Stuttgart 1995.
Ehmer, Hermann: Die geschichtlichen Grundlagen der Staatsleistungen an die evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Baden. In: Hans Ammerich/ Johannes Gut (Hg.): Zwischen "Staatsanstalt" und Selbstbestimmung, Stuttgart 2000, S. 233 - 253.
Ehmer, Hermann: Die säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg und Baden. In: Alte Klöster, neue Herren, Bd. 2,1, 699 - 714.
Ehmer, Hermann, u. a.: Gott und Welt in Württemberg, Stuttgart 2000.
Ehmer, Hermann: Philipp Matthäus Hahn, ein Lehrer des Evangeliums. In: Philipp Matthäus Hahn. Ausstellungskatalog, Stuttgart 1989, S. 235 - 246.
Ehmer, Hermann: Harmonie und Ökonomie. Georg Rapp und die Harmonie-Gesellschaft in Württemberg und Amerika. In: Beiträge zur Landeskunde 1976, Nr. 2, S. 11 - 15.
Ehmer, Hermann: Leben des Jakob Andreae, Doktor der Theologie. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 10), Stuttgart 1991.
Ehmer, Hermann: Johann Georg Rapp. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 219 - 244.
Ehmer, Hermann: Die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg und Baden. In: Alte Klöster, Neue Herren. Hg. Hans Ulrich Rudolf, Sigmaringen 2003, S. 699 - 714.
Ehmer, Hermann: Vertrauensvolles Miteinander von Pietismus und Landeskirche. In: Von Gottes Gnaden, 250 Jahre Württembergisches Pietistenrescript. 1743 - 1993, Stuttgart 1993, S. 5 - 22.
Ehmer, Hermann: 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. BWKG 87 (1987), S. 127 - 140.
Ehmer, Hermann: Vom König, über den Kirchenpräsidenten zum Landesbischof. Die Entstehung der evangelischen Landeskirche in Württemberg 1806-1924. In: „Für Arbeit und Besinnung“, Zeitschrift für die Evangelische Landeskirche in Württemberg. 50. Jg., Nr. 15/16, 1. August 1996.
Ehmer, Hermann: Wer trägt die Kosten für Kirchturm und Uhr? Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der württembergischen Gemeinde. In: Beiträge zur Landeskunde Nr. 1, Februar 1994, S. 9 - 14.
Eigenlob, Theodor: Über den Stand der inneren Bedürfnisse unseres Volksschulwesens. In: Blätter aus Süddeutschland 1 (1837), S. 1 - 29.

Eigenlob, Theodor: Was kann die Schule von der evangelischen Kirche erwarten? In: Blätter aus Süddeutschland 10 (1846), S. 31 - 51.
Eimer, M.: Geschichte der Stadt Freudenstadt, Freudenstadt 1937.
Eisenlohr, Theodor: Die Volksschule und das Handwerk, Stuttgart 1854.
Eisenlohr, Theodor: Die Volksschule und die Handarbeit, Stuttgart 1854.
Eisenlohr, Theodor: Die Volksschule und die Landwirtschaft, Stuttgart 1857.
Eisenlohr, Theodor: Geschichtliche Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse der evangelischen Kirche in Württemberg, Tübingen 1836.
Eitel, Peter: Hospitaliten, Hausarme und andere Bedürftige. In: Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer, Stuttgart 1994.
Elias, Otto Heinrich: König Wilhelm I. (1816 - 1864). In: Robert Uhland (Hg.): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 306 - 327.
Engelhardt, Ulrich: Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage, Verhalten, Stuttgart 1979.
Engelhardt, Ulrich: Bildungsbürgertum: Begriff und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986.
Engelhardt, Ulrich/ Sellin, V/ Stuke, H. (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung, Stuttgart 1976, S. 270 - 371.
Engelhardt, Ulrich: Handwerker und Industrialisierung, Stuttgart 1984.
Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klassen in England, Leipzig 1845.
Enke, Johann Fr.: Das evangelische Pfarrhaus in der Neuzeit, Eisenach 1990.
Enzner-Probst, Brigitte: Pfarrerin, als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart 1995.

Faber, K.H.: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution von 1815 - 1851, Wiesbaden 1979.
Fallati, Johannes: Das Vereinswesen als Mittel zur Sittigung der Fabrikarbeiter. In: Zeitschrift für gesammelte Staatswissenschaft 1, 1844, Bd. 1..
Fehrenbach, Elisabeth: Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz, München 1994.
Fehrenbach, Elisabeth: Die territoriale Neuordnung des Südwestens. In: Rainer Rinker; Wilfried Setzler (Hg.): Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986, S. 211 - 219.
Fehrenbach, Elisabeth: Verfassungsstaat und Nationalbildung 1815 - 1871, München 1992.
Fick, Ulrich: Das evangelische Württemberg, Gestalt und Geschichte der Landeskirche, Stuttgart 1983.
Fischer, Hermann: Die schwäbische Literatur im 18. und 19. Jahrhundert, Tübingen 1911.
Fischer, Wolfram: Die Industrialisierung und ihre Probleme. In: Borst: Aufruhr und Entsagung, S. 128 - 146..
Fischer, W.: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972.
Fischer, W. (Hg): Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 5: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1985.

Franz, Günther: Pfarrer als Wissenschaftler. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 277 - 294.
Frauer, Hans Dieter: Christian Gottlob Pregizer (1751 - 1824), Stuttgart 1999.
Fremdling, R.: Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840 - 1879, 2. Auflage, Dortmund 1985.
Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig, Berlin 1859/67
Friedell, Egon: Aufklärung und Revolution, München 1961
Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, München, o. J..
Friedrich, Gerd: Das niedere Schulwesen. In: Christa Berg u. a. (Hg.): Handbuch der Deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, 1800 - 1870, München 1987, S. 123 - 152.
Friedrich, Gerd: Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1978.
Fritz, Eberhard: Die Kirche im Dorf. In: ZWLG 52 (1993), S. 155 - 178.
Fritz, Eberhard: Johann Georg Rapp (1757 - 1847) und die Separatisten in Iptingen. In: BWKG 95 (1995), S. 133 - 207.
Fritz, Friedrich: Altwürttembergische Pietisten, Stuttgart 1950.
Fritz, Friedrich: Der württembergische Pfarrer im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. In: BWKG 29 (1925), S. 129 - 168; BWKG 30 (1926), S. 42 - 87.
Fritz, Friedrich: Die evangelische Kirche Württembergs im Zeitalter des Pietismus. In: BWKG 56 (1956), S. 99 - 167.
Fritz, Friedrich: Die Liebestätigkeit des altwürttembergischen Pfarrhauses. In: BWKG 25 (1921), S. 213 - 245.
Fritz, Friedrich: Johann Valentin Anreäs Wirken im Dienste der Württembergischen Kirche. In: BWKG 32 (1928), S. 37 - 126.
Funk, F.X.: Die katholische Landesuniversität in Ellwangen und ihre Verlegung nach Tübingen, Tübingen 1889.

Gäbler, Ulrich: Erweckungsbewegung. In: EKL 3, Bd. 1, Sp. 1081 - 1088.
Gäbler, Ulrich (Hg): Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.
Gall, Lothar: Bürgertum, liberale Bewegung und Nation, München 1996.
Gall, Lothar: Enzyklopädie deutscher Geschichte, München 1990.
Gall, Lothar; Pohl, Manfred: Die Eisenbahn in Deutschland, München 1999.
Ganzer, Klaus; Molitor, Hans Georg: Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit, Aschendorff 1994.
Gebhard, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte, Stuttgart, Berlin, Leipzig, 7. Auflage, 1930.
Gehring, Paul: Das Wirtschaftsleben in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816 - 1864). In: ZWLG 9 (1949), S. 196 - 257.
Gehrts, Heino: Das Mädchen von Orlach. Erlebnisse eines Besessenen, Stuttgart 1966.
Geiger, Johannes: Studienförderung in der Neuzeit, Bietigheim 1988.
Geißer, Hans Friedrich: Kritische Theologie in Grenzen. In: Borst: Aufruhr und Entsagung, S.317 - 335.
Gericke, W.: Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 1989.
Gerok, Karl: Jugenderinnerungen, Bielefeld und Leipzig, 1890.

Gervinus, Georg Gottfried (1805 - 1871): Die Mission der Deutsch-Katholiken, Mannheim 1982.
Gesellschaft für Heimatpflege: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, Biberach 1878.
Gestrich, Andreas: Alltag im pietistischen Dorf. In: Die alte Stadt 20 (1993), S. 47 - 59.
Gestrich, Andreas, u. a.: Biographie - sozialgeschichtlich, Göttingen 1988.
Gestrich, Andreas: Erziehung im Pfarrhaus. In Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 63.
Gestrich, Andreas: Gottlieb Wilhelm Hoffmann. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 245 - 266.
Gestrich, Andreas: Pietismus und Aberglaube. In: Sönke Lorenz/ Dieter R. Bauer (Hg.): Das Ende der Hexenverfolgung, Stuttgart 1995, S. 269 - 286.
Gestrich, Andreas: Pietismus und ländliche Frömmigkeit in Württemberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Haag u. a. (Hg.): Ländliche Frömmigkeit, S. 343 - 358.
Gestrich, Andreas: Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs 1800 - 1920, Göttingen 1986.
Gestrich, Andreas: Vergesellschaftung des Menschen. Tübingen 1999.
Gestrich, Andreas: Wilhelmsdorf - ein Königskind. Aus der Frühgeschichte der Wilhelmsdorfer Brüdergemeinde. In: Herrmann, Ulrich: Konfessionen als Lebenskonflikt, München 2001, S. 77 - 91.
Geyer, Julie: Die Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg, Diss.phil., Tübingen 1923.
Glässner, Wilhelm: Vom Kirchenkonvent zum evangelischen Kirchengemeinderat. Die organisatorische Entwicklung der Kirchengemeinde Waiblingen im Königreich Württemberg (1806 - 1918), Waiblingen 1989.
Glaube, Welt und Kirche im evangelischen Württemberg. 450 Jahre Evangelische Landeskirche in Württemberg. Katalog, Stuttgart 1984.
Gönner, Eberhard: König Karl I. (1864 - 1891). In: Robert Uhland (Hg): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984, S. 328 - 340.
Gollwitzer, Heinz: Die Standesherren. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815 - 1918, Stuttgart 1957.
Golther, L.: Der Staat und die katholische Kirche im Königreich Württemberg, Stuttgart 1874.
Gottschick, Konrad: Der Dienst des Pfarrers in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1985.
Gottschick, Konrad: Die Stationen der Abendmahlsunterweisung in Württemberg. In: BWKG 88 (1988), S. 238 - 272.
Grabner, Elfriede: Verborgene Volksfrömmigkeit, Wien, Köln, Weimar 1997.
Gradmann, Johann Jacob: Das gelehrte Schwaben, oder Lexicon der jetzt. lebenden schwäbischen Schriftsteller, Ravensburg 1802.
Graf, Klaus: Staufer-Überlieferung aus Kloster Lorch. In: Sönke Lorenz und Ulrich Schmidt: Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten Staufischer Geschichte, Sigmaringen 1995, S. 209.
Grauer, Karl Johannes: Wilhelm I., König von Württemberg. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit, Stuttgart 1960.

Greiffenhagen, Martin (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sittengeschichte, Stuttgart 1984.
Greiffenhagen, Martin: Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema, Stuttgart 1982.
Grube, Walter: Der Stuttgarter Landtag, 1457 - 1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament. Hg. im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1957.
Grube, Walter: Württemberg. Das 19. und 20. Jahrhundert. In: Das Land Baden-Württemberg, Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Hg. von der Landesarchivdirektion. Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 233 - 246.
Grüneisen, C.: Die evangelische Gottesdienstordnung in den oberdeutschen Landen, vornehmlich des jetzigen Württemberg, Stuttgart 1856.
Grünenklee, Heinz: Ein Pfarrhaus auf dem Schurwald, Remshalden 1992.
Grünzweig, Fritz: Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal. Wesen, Weg und Werk, Metzingen 1957.
Grünzweig, Fritz: Gottlieb Wilhelm Hoffmann. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. XI (1969), S. 150-173.
Gubitz, Adolf: Das Einkommen der Volksschullehrer in Württemberg, Stuttgart 1880.
Gutekunst, Eberhard: Das Pietistenreskript von 1743. In BWKG 94 (1994), S. 9 - 26.
Gutekunst, Eberhard: Die zwei Reiche Gottes in Württemberg. In: Zwischen Kanzel und Kehrwoche, Glauben und Leben im evangelischen Württemberg. Hg.: Landeskirchliches Museum Ludwigsburg, Ludwigsburg 1994, S. 151 - 161.
Gutekunst, Eberhard (Red.): Zwischen Kanzel und Kehrwoche. Glauben und Leben im evangelischen Württemberg. Kataloge und Schriften des Landeskirchlichen Museums, Bd 1, Ludwigsburg 1994.
Gutschera, Herbert/ Maier, Joachim/ Thierfelder, Jörg: Kirchengeschichte - ökumenisch. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Bd. 2: Von der Reformation bis zur Gegenwart, Mainz/ Stuttgart 1995.
Gutschera, Herbert, Thierfelder, Jörg: Brennpunkte der Kirchengeschichte, Paderborn 1976.

Haag, Norbert/ Holz, Sabine/ Zimmermann, Wolfgang: Ländliche Frömmigkeit, Konfessionsstrukturen und Lebenswelten, Stuttgart 2002.
Haag, Norbert: Die Kirche im Dorf. Ländliche Frömmigkeit in der frühen Neuzeit, Stuttgart 2002.
Häcker, H.: Die Entwicklung des Aufsichtsrechts, speziell des Visitationsrechts, in der evangelischen Kirche Württembergs. Diss. jur., Tübingen 1925.
Haering, H.: Württemberg. In RGG 6 (1962), Sp. 1822 - 1827.
Häußermann, Martin: Der württembergische Kirchenkonvent am Beispiel der Amtsstadt Waiblingen, Diss. phil., Stuttgart 1994.

Hagen, August: Der Mischehenstreit in Württemberg (1837 - 1855), Paderborn 1931.
Hagen, August: Geschichte der Diözese Rottenburg, 3 Bde., Stuttgart 1956 - 1960.
Hagen, August: Staat und katholische Kirche in Württemberg in den Jahren 1848 - 1862, 2 Teile, Stuttgart 1928.
Hahn, Christoph Ulrich: Die Bezirkswohltätigkeitsvereine. Ihre Gegenwart und Zukunft, Stuttgart 1848.
Hahn, Christoph Ulrich: Heilmittel für die zunehmende Entsittlichung und Verarmung des Volks. Ein Beitrag zur Sache der Inneren Mission, Stuttgart 1851.
Hahn, Joachim/ Mayer, Hans (Hg.): Das Evangelische Stift in Tübingen. Geschichte und Gegenwart, Stuttgart 1985.
Die Hahn´sche Gemeinschaft. Ihre Entstehung und seitherige Entwicklung, Stuttgart 1877.
Hahn, Philipp Matthäus: Pfarrer, Astronom, Ingenieur, Unternehmer. Katalog: Teil 1, Quellen und Schriften, Teil 2: Aufsätze, Stuttgart 1989.
Hahn, Traugott: Lebenserinnerungen, Stuttgart 1940.
Haller, Hans: Württemberg in Napoleonischer Zeit. In: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Stuttgart 1975, VI, 2.
Haller, J.: Die Einführung der Mission in das kirchliche Leben, Stuttgart 1878.
Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Hg. von Hansmartin Schwarzmaier u. a., Bd. 3. Vom Ende des alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1992.
Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Hg. Christa Berg. Bd. III, 1800 - 1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des deutschen Reiches. Bd. V, 1870 - 1914. Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, München 1957.
Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 6, Baden-Württemberg, Hg. von Prof.D.Dr. Max Miller, Stuttgart 1965.
Handbuch der Kirchengeschichte. Hg. Hubert Jeding. Bd. V. Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, von Wolfgang Müller, Freiburg 1970.
Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Stuttgart u. a. 1988.
Harder, Johannes (Hg.): Johannn Christoph Blumhardt. Bd. 1 - 3, Neukirchen 1978.
Hartmann, R.: Das Tübinger Stift, Stuttgart 1918.
Hasselhorn, Johannes: Das Württembergische Glaubensbekenntnis von 1552 im geschichtlichen Zusammenhang. In: Missionarische Dienste, Nr. 117, Stuttgart 1984.
Hasselhorn, Martin: Der altwürttembergische Pfarrerstand im 18. Jahrhundert, (VKGLKBW B, Forschungen, Bd. 6) Stuttgart 1958.
Hauber, Albert: Recht und Brauch in der evangelisch-lutherischen Kirche Württembergs. In Sachen des Kirchenregiments, des Gottesdienstes und der Zucht, Stuttgart 1854.
Haug, L.: Evangelische Kirchenstellen in Württemberg, Stuttgart 1886.
Haug, Richard: Reich Gottes im Schwabenland. Linien im württembergischen Pietismus, Metzingen 1981.

Hecht, Volker: Die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen/Steige, 1853 - 1945, St. Katharinen 1995.
Hempel, Hermann/ Heuss, Theodor/ Reifenberg, Benno (Hg.): Die Großen Deutschen. Deutsche Biographie, 5 Bde., Berlin 1956.
Henninger, Margaret: Friedrich Jakob Philipp Heim 1789 - 1850. Gründer der Paulinenpflege Winnenden, Winnenden 1990.
Hentschel, Uwe: Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1999.
Hentschel, Volker: Wirtschaftsgeschichte der Maschinenfabrik Eßlingen A.G., 1846 - 1918, Stuttgart 1977.
Heppe, H.: Geschichte des deutschen Volksschulwesens, Stuttgart 1858.
Hermelink, Heinrich: Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Bde.1 - 3, Tübingen, Stuttgart 1951 - 1955.
Hermelink, Heinrich: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg, von der Reformation bis zur Gegenwart. Das Reich Gottes in Wirtemberg, Stuttgart und Tübingen 1949.
Hermelink, Heinrich: Kirche und Schule unter der Regierung König Wilhelms I. von Württemberg. In: ZWLG 10 (1949/1950), S. 175 - 195.
Hermelink, Heinrich: Die Verhandlungen über das altwürttembergische Kirchengut seit 1806. WJB, Sonderdruck, Stuttgart 1914.
Hermle, Siegfried: Das Ende der württembergischen Waldensergemeinden im 19. Jahrhundert. In: BWKG 101 (2001), S. 70 - 92.
Hermle, Siegfried: Die evangelische Kirchenregierung in Württemberg. Hintergrund, Entstehung und Wirksamkeit. In: BWKG 91 (1991), S. 189 - 241.
Hermle, Siegfried (Hg.): Kirchengeschichte Württembergs in Porträts. Pietismus und Erweckungsbewegung, Holzgerlingen 2001.
Herrlitz, Hans-Georg, u. a.: Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart, Königstein 1981.
Herrmann, U. (Hg.): Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Weinheim 1977.
Herrmann, U. (Hg.): Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Deutschland, Weinheim/Basel 1981.
Hertel, Gerhard: Eine christliche Predigt in der neuerbauten Stadtkirche zu Freudenstadt, Freudenstadt 1986.
Heuss, Theodor: Gustav Werner (1809 - 1887). In: Hans Schumann: Baden-Württembergische Portraits, Stuttgart 1988, S. 184 - 188.
Heuss, Theodor: Robert Bosch. Leben und Leistung, Stuttgart 1981.
Heussi, Karl: Kompendium der Kirchengeschichte, 17. Auflage,Tübingen 1988.
Himmelein, Volker, u. a.: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Sigmaringen 2003.
Hippel, Wolfgang von: Am Ende des Alten Reiches - wirtschaftliche und soziale Verhältnisse. In: Reiner Rinker und Wilfried Setzler: Die Geschichte Baden-Württembergs, S. 201 - 210.
Hippel, Wolfgang von: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit, München 1995.

Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984.
Hippel, Wolfgang von: Die Bauernbefreiung im Königreich Württemberg, 2 Bde., Boppard a. Rh. 1977.
Hippel, Wolfgang von: Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsstruktur im Königreich Württemberg 1815 - 1865. In: Ulrich Engelhardt u. a., (Hg.): Soziale Bewegung und politische Verfassung, Stuttgart 1976, S. 270 - 371.
Hippel, Wolfgang von: Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts. VKGLKBW B 145, Stuttgart 2000.
Hippel, Wolfgang von: Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum-Baden 1848/49, Stuttgart 1998.
Hippel, Wolfgang von: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat. In: Otto Borst: Aufruhr und Entsagung, Stuttgart 1992, S. 170 - 187.
Hippel, Wolfgang von: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 - 1918. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Hg. von Hansmartin Schwarzmaier u. a., Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 477 - 784.
Hirsch, Ernst: Die Herkunft unserer Waldenser. In: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1 (1971/1973), S. 81 - 85.
Hofacker, Wilhelm: Zum Andenken an den vollendeten Wilhelm Hofacker, erster Diakon zu St. Leonhard, geboren in Gärtringen den 16. Februar 1805, entschlafen zu Stuttgart den 10. August 1848, 11 ¼ Uhr, Stuttgart 1848.
Hoffmann, Gustav: Kirchenheilige in Württemberg, Stuttgart 1932.
Hohenhaslach. Geschichte und Geschichten aus 1200 Jahren Dorfleben, Vaihingen/Enz 2000.
Hohlwein, H.: Rationalismus und Supranaturalismus, kirchengeschichtlich, in: RGG 5 (1961), S. 791 - 800.
Holtz, Sabine: Lutherische Orthodoxie versus Pietismus. In: BWKG 96 (1996), S. 59 - 76.
Holtz, Sabine: Theologie und Alltag in der frühen Neuzeit. In: BWKG 92 (1992), S. 59 - 71.
Holtz, Sabine: Vom Umgang mit der Obrigkeit. Zum Verhältnis von Kirche und Staat im Herzogtum Württemberg. In: ZWLG 55 (1996), S. 131 - 159.
Holzem, Andreas: Kirchenreform und Sektenstiftung: Deutschkatholiken, Reformkatholiken und Ultramontane am Oberrhein 1844 - 1866, Paderborn 1994.
Holzmann, Michael: Die Gliederung der Oberämter im Königreich Württemberg. In: ZWLG 38 (1979), S. 164 - 187.
Hoßbach, W.: Johann Valentin Andreä und sein Zeitalter, Berlin 1819.
Hummel, Herbert: Geist und Kirche. Blaubeurer Klosterschüler und Seminaristen, Stuttgart 1998.

Ihme, Heinrich: Südwestdeutsche Persönlichkeiten. Ein Wegweiser zu Bibliographien und biographischen Sammelwerken, Teil 1 und 2, Stuttgart 1988; Teil 3 (Ergänzungen). Stuttgart 1997.
In und um Leutkirch. Bilder aus 12 Jahrhunderten, Leutkirch 1993.
Ising, Dieter: Johann Christoph Blumhardt. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 3 - 354.
Ising, Dieter: Johann Christoph Blumhardt. Ein Brevier, Göttingen 1991.

Janowski, Christine: Umstrittene Pfarrerin. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 83 - 108.
Jaspers, Carl: Die großen Philosophen, 5. Auflage, München 1995.
Jedin, Hubert: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. V. Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, von Wolfgang Müller u. a., Freiburg, 1970.
Jeismann, Karl .Ernst.: Bildung, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989.
Jüngel, Eberhard: Die Katholizität evangelischer Theologie, Stuttgart 2001.
Jüngst, Johann: Der Methodismus in Deutschland. Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte, Gotha 1875.
Jütte, Robert: Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der Neuzeit, Köln 1988.
Jütte, Robert: Auf den Leib geschrieben. In: Paul Münch: "Erfahrung" als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, München 2001.
Jütte, Robert: Disziplin zu predigen, ist eine Sache, sich ihr zu unterwerfen, eine andere. Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge dieseits und jenseits des Fortschritts. In: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991), S. 92 - 101.
Jütte, Robert: Disziplinierungsmechanismen in der städtischen Armenfürsorge der Frühneuzeit, In: Christoph Sachse/ Florian Tennstedt (Hg.) Soziale Sicherheit und Disziplinierung, Frankfurt 1986, S. 101 - 118.
Jung, Martin: Autobiographien frommer Frauen aus Pietismus und Erweckungsbewegung, Aachen 1999.
Jung, Martin H.: Johann Albrecht Bengel. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 53 - 74.
Jung, Martin H.: Frauen des Pietismus. Von Johanna Regina Bengel bis Erdmuthe Dorothea von Zinsendorf. Zehn Porträts, Gütersloh 1998.
Jung, Martin H.: Der Pietismus in Leonberg und seine Ausstrahlungen, BWKG 98 (1998), S. 49 - 65.
Jung, Martin H..: Der Protestantismus in Deutschland 1815 - 1870, Leipzig 2000.
Jung, Martin H.: Die Anfänge der deutschen Tierschutzbewegung im 19. Jahrhundert. In: ZWLG 56 (1997), S. 205.

Kaißer, Bernhard: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, 2 Bde., Stuttgart 1895/1897.
Kaißer, Bernhard: Geschichte der Erziehung und des Volksschulwesens mit besonderer Berücksichtigung Württembergs, Stuttgart 1899.
Kalb, Ernst: Kirchen und Sekten der Gegenwart, Stuttgart 1905.

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Christentum in der Gesellschaft, Hamburg 1976
Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Die Erweckungsbewegung. Studien zur Geschichte ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland, Neuendettelsau 1957.
Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Geist und Religion der Neuzeit, Pluralismus-Polarisierung-Kontinuität im 19. und 20. Jahrhundert, Saarbrücken 1991.
Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Das reformatorische Verständnis des Pfarramtes. In: Greiffenhagen: Das evanglische Pfarrhaus, S. 23 - 46.
Kapff, Sixt Carl: Die württembergische Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf, Stuttgart 1839.
Kaschuba, Wolfgang: Aufbruch in die Moderne. Volkskultur und Sozialdisziplinierung im napoleonischen Württemberg. In: Ders.: Volkskultur-zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft, Frankfurt 1988.
Kaschuba, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. In: Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 5, München 1990, S. 59.
Kaschuba, Wolfgang/ Lipp, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Tübingen 1982.
Katein, Werner: Staat, Kirche und Schule in Württemberg. Eine geschichtliche Untersuchung über die Wandlung des Verhältnisses von Staat und Kirche im Schulwesen. Diss.phil., Tübingen 1954.
Katein, Werner: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule im Königreich Württemberg, Eßlingen 1957, ZWLG 15 (1956), S. 53 - 117.
Keck, Rudolf: Geschichte der mittleren Schule in Württemberg. KGLBW, Reihe B, Forschungen, 47. Bd., Stuttgart 1968.
Keller-Hüschemenger, Max: Die Lehre der Kirche in der Oxford-Bewegung: Struktur und Funktion, Gütersloh 1974.
Kemmler, Gottlob: Heinrich Zeller, ein schwäbisches Zeit- und Lebensbild, Calw 1867.
Kirchenvisitationsakten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, Bestand A 281.
Kircher, Walter-Siegfried: Adel, Kirche und Politik in Württemberg 1830 - 1851, Göppingen 1873.
Kirn, Hans Martin: Ludwig Hofacker 1798 - 1828, Metzingen 1999.
Kirn, Hans-Martin: Ludwig Hofacker. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 267 - 298.
Klein, Ernst: Die Anfänge der Industrialisierung Württembergs in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Hannover 1967.
Klüpfel, Karl: Die evangelische theologische Fakultät vom Jahre 1812 - 1848. In: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849.
Klumpp, Friedrich Wilhelm: Die gelehrten Schulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit, Stuttgart 1829.
Knapp, Albert: Leben von Ludwig Hofacker, weiland Pfarrer zu Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben, Stuttgart 1852.

Knapp, Theodor: Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württembergischen Bauernstandes. 2 Bde., Tübingen 1919.
Knor, Birgit und Wehling, Rosemarie (Hg.): Frauen im deutschen Südwesten. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1993.
Kocka, Jürgen: Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert, München 1986.
Kocka, Jürgen: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990.
Kocka, Jürgen: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989.
Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987.
Kocka, Jürgen: Bürgertum im 19. Jahrhundert, München 1988.
Kocka, Jürgen: Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800 - 1875, Göttingen 1983.
Köhle-Hezinger, Christel: Der glorreiche Lebenslauf unserer Fabrik.(Kuchen), Weißenhorn 1991.
Köhle-Hezinger, Christel: Evangelisch - Katholisch. Untersuchungen zu konfessionellem Vorurteil und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert, vornehmlich am Beispiel Württembergs (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 40), Tübingen 1976.
Köhle-Hezinger, Christel: Frauen im Pietismus. In: BWKG 94 (1994), S. 107 - 121.
Köhle-Hezinger, Christel: Gemischtkonfessionelle Dörfer in Württemberg. In: Glaube, Welt und Kirche im evangelischen Württemberg, Katalog zur Ausstellung zur 450-Jahr-Feier der Evangelischen Landeskirche Teil 2. Hg. vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart 1984, S. 85 - 98.
Köhle-Hezinger, Christel: Konfessionelle Vorurteile und Stereotypen. In: Schmidtchen: Konfession - eine Nebensache? S. 148 - 162.
Köhle-Hezinger, Christel: Lokale Honoratioren. Zur Rolle von Pfarrer und Lehrer im Dorf. In: Hans Georg Wehling (Hg): Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen, Opladen 1978, S. 54 - 64.
Köhle-Hezinger, Christel: Die Maschinenfabrik in Eßlingen 1846 - 1965, Eßlingen 1991.
Köhle-Hezinger, Christel: Pfarrvolk und Pfarrersleut. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 247 - 276.
Köhle-Hezinger, Christel: Reich Gottes im Oberland. Gedanken zum 175-jährigen Bestehen Wilhelmsdorfs. In: BWKG 99 (1999), S. 128 - 135.
Köhler, Joachim: Katholiken in Stuttgart, Stuttgart 1990.
Köhnlein, Manfred: Weltbild und Glaubensverständnis des württembergischen Pietismus des 19. Jahrhunderts. In: Religionspädagogische Grenzgänge. Hg. von Gerhard Büttner und Jörg Thierfelder, Stuttgart 1988. (= Arbeiten zur Pädagogik 26), S. 127 - 149.
Köpf, Ulrich (Hg.): Die theologische Tübinger Schule. In: Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. 8. Blaubeurer Symposion, Sigmaringen 1994, S. 9 - 51. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 40), Sigmaringen 1994, S. 9 - 51.

Kohler, Friedrich Wilhelm: Gedanken über die Einführung der Industrieschulen, auf Begehren der Wirtenbergischen allgemeinen Landesversammlung aufgesetzt und übergeben, Leipzig 1801.
Kohlschmidt, Oscar: Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung, Berlin 1902.
Kolb, Christoph: Das 19. Jahrhundert. In:Württembergische Kirchengeschichte. Hg. Calwer Verlagsverein, Calw 1893, S. 546 - 694.
Kolb, Christoph: Die Anfänge des Pietismus und Separatismus in Württemberg, Stuttgart 1902.
Kolb, Christoph: Die Aufklärung in der württembergischen Kirche, Stuttgart 1908.
Kolb, Christoph: Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs, Stuttgart 1913.
Kolb, Christoph: Pregizerianer. In: RE 16 (1905), S. 3 - 5.
Kolb, Christoph: Zur Geschichte des Pfarrstandes in Alt-Württemberg. In: BWKG 57/58 (1957-58), S. 74 - 190.
Krafft, Karl: Das Volksschulgesetz vom 29. September 1836 mit den durch die Gesetze vom 6.11.1858, 25.5.1865, 18.4.1872, 22.1.1874 und 30.12.1877 herbeigeführten Änderungen sowie gedrängter Zusammenstellung der geltenden Ausführungsvorschrift und Konsistorialerlasse, Stuttgart 1885.
Kraft, Thomas: Pietismus und Methodismus. Sozialethik und Reformprogramme von August Hermann Francke (1663 - 1727) und John Wesley (1703 - 1791) im Vergleich, Stuttgart 2001.
Kramer, Carla: Wilhelmine Canz. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. XIV (1980), S. 317 - 349, Stuttgart 1980.
Krauß, Paul: Gustav Werner und seine Hausgenossen, Metzingen 1977.
Krauß, Paul: Gustav Werner, Theologe und christlicher Unternehmer 1809 - 1887. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. XIV (1980), S. 255 - 287.
Kühbauch, Friedrich, u. a.: Aus der Geschichte Altensteigs, Stuttgart 1987.
Kühbauch, Friedrich: Die Kaplaneistiftung des Wilhelm von Urbach. Vortrag vom 12. März 1985.
Kühlemann, F. M.: Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Volksschulwesens 1794 - 1872, Göttingen 1992.
Kühnle, Friedrich: Die evangelischen Kirchenstellen in Württemberg, Stuttgart 1931.
Kuhn, Anette: Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890 - 1945, Düsseldorf 1985.
Kuhn, Elmar/ Moser, Eva/ Reinhardt, Rudolf/ Sachs, Petra: Die Bischöfe von Konstanz, Friedrichshafen 1988.
Kupisch, Karl: Kirche und soziale Frage im 19. Jahrhundert, Zürich 1963.
Kupisch, Karl: Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1966.
Kurfess, Franz: Geschichte des katholischen Volksschulwesens in Stuttgart, Stuttgart 1928.
Kustermann, Abraham Peter: Zum Synodenwesen der Deutschkatholiken 1844 - 1847. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 5 (1986), S. 91 - 114.

Lächele, Rainer: Albert Knapp. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 299 - 314.
Lahnstein, Peter: Eduard Mörike, Stuttgart 1986.
Lang, Gustav: Geschichte der württembergischen Klosterschulen von ihrer Stiftung bis zu ihrer endgültigen Verwandlung in Evangelisch-theologische Seminare, Stuttgart 1938.
Lang, Hans: Die Entwicklung der Bevölkerung in Württemberg und Württembergs Kreisen, Tübingen 1903.
Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Protestantismus in Gesellschaft und Politik: Württemberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Ulrich Köpf (Hg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. Sigmaringen 1994, S. 53 - 66.
Langewiesche, Dieter: Liberalismus und Demokratie in Württemberg zwischen Revolution und Reichsgründung, Düsseldorf 1974.
Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Kocka (Hg.) Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989, S. 95 - 121.
Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Hg. von Joachim Fischer und Gerhard Taddey, Bd. 18 ff, Stuttgart 1994 ff.
Lechler, Paul: Geschäftserfolg und Lebenserfolg, ein Wort an unsere jüngere Generation in Handel, Industrie und Gewerbe, Stuttgart 1912.
Lehmann, Hartmut: Christian Gottlob Barths württembergische Geschichte. In: Ehmer: Pietismus und Neuzeit, Bd. 24, Stuttgart 1998, S. 271 - 285..
Lehmann, Hartmut: Neupietismus und Säkularisierung. In: PuN 15, (1989), S 124 - 146.
Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 1969.
Lehmann, Hartmut: Probleme einer Sozialgeschichte des württembergischen Pietismus. In: BWKG 75 (1975), S. 166 - 181.
Lempp, Wilhelm: Der württembergische Synodus 1553 .- 1924. In: BWKG 59 (1959). Sonderheft 12.
Lepsius, Mario Rainer: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, Stuttgart 1985.
Lerche, Otto: Hundert Jahre Gustav-Adolf-Verein, Leipzig 1932.
Leube, Martin: Geschichte des Tübinger Stifts. 1. Teil: 16. und 17. Jahrhundert, Stuttgart 1921; 2. Teil 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart. 1930.
Leube, Martin: Das Tübinger Stift 1770 - 1950, Stuttgart 1954.
Leube, Martin: Das Stammbuch der pietistischen Gruppe im Tübinger Stift, 1821 - 1858. In: BWKG 49 (1949), S. 164 - 176.
Leube, Wilhelm Ferdinand: Die wohltätigen Anstalten und Vereine im Königreich Württemberg, Stuttgart 1857.
Lilje, Hermann: Martin Luther, Stuttgart 1984.
Lipp, Carola: Ein Hoch auf Schwabens Frauen. In: Borst: Aufruhr und Entsagung, Stuttgart 1992, S. 188 ff.

Löwith, Karl: Von Hegel zu Nietzsche, Stuttgart 1958.
Longner, Ignaz von: Beiträge zur Geschichte der Oberrheinischen Kirchenprovinz, Tübingen 1863.
Lorenz, Söhnke (Hg.) u. a.: Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 1997.
Lorenz, Sönke; Schmidt, Ulrich: Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Nr. 61, Sigmaringen 1995.
Loreth, Hans: Das Wachstum der württembergischen Wirtschaft von 1818 - 1918. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 19, Stuttgart 1974, S. 3 - 116.
Losch, Hermann.: Die Bewegung der Bevölkerung Württembergs im 19. Jahrhundert. In: WJB (1900) Teil 2, S. 55 - 166.

Maier, Gerhard/ Müller, Hans Georg: Der Absolutismus, Stuttgart 2000.
Maier, Hans: Revolution und Kirche. Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie, Freiburg 1959.
Maier, Johann Georg: Die ländlichen Winterabendschulen, Stuttgart 1873.
Mann, Bernhard: Das Königreich Württemberg 1816 - 1918. In: Klaus Schwabe (Hg.): Die Regierungen der deutschen Mittel- und Kleinstaaten 1815 - 1933, Boppard 1983, S. 31 - 46 und S. 230 - 243.
Mann, Bernhard: Die Württembergische "Organisations-Kommission" von 1848. In: Speculum Sueviae. Festschrift für Hansmartin Decker-Hauff zum 65.Geburtstag. Hg. Hans-Martin Maurer und Franz Quarthal, Bd. 1, Stuttgart 1982, S. 519 - 546.
Mann, Bernhard: Württemberg 1800 - 1866. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Hg. von Hansmartin Schwarzmaier. Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 235 - 331.
Marhold, Wolfgang: Die soziale Stellung der Pfarrer. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 1984, S. 175 - 194.
Marquard, Ernst: Geschichte Württembergs, Stuttgart 1961.
Marquard, Wolfgang: Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschule. Arbeitserziehung, Industrieschulunterricht, Kinderarbeit in niederen Schulen /1770 - 1850/70), Diss.phil., Hannover 1975.
Martens, Wolfgang: Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung, Tübingen 1949.
Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Auflage, Stuttgart 1950.
Martini, Fritz: Pfarrer und Pfarrhaus. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 1984, S. 127 - 148.
Marx, Karl: Das Kapital. Lizenzausgabe, Köln. 2000.
Maschke, Erich/ Sydow, Jürgen (Hg.): Zur Geschichte der Industrialisierung in den südwestdeutschen Städten, (Stadt in der Geschichte 1), Sigmaringen 1977.
Matz, Klaus-Jürgen: Pauperismus und Bevölkerung. Die gesetzlichen Ehebeschränkungen in den süddeutschen Staaten während des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1980.

Maurer, Hans-Martin/ Sauer, Paul/ Fleischhauer, Werner/ Himmelein, Volker/ Klein, Ulrich: Geschichte Württembergs in Bildern, Stuttgart 1992.
Maurer, Hans-Martin / Ulshöfer, Kuno: Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg, Stuttgart 1984.
Mayer, Hans: Das evangelische Stift in Tübingen, Stuttgart 1985.
Mayer, Max: Aus dem Leben der evangelischen Kirche Württembergs, Stuttgart 1912.
Mayer, Max: Geschichte des württembergischen Realschulwesens, Stuttgart 1923.
Megerle, K.: Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands, Stuttgart 1982.
Mejer, Artur: Soziologie des Bildungswesens, Köln 1974.
Meuß, Eduard: Lebensbild des evangelischen Pfarrhauses, Bielefeld und Leipzig 1884.
Merkle: Das Kgl. Katharinenstift in Stuttgart. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Berlin 1899.
Meyer, Dietrich/ Beyreuther, Erich: Pietismus, Herrnhutertum, Erweckungs-bewegung, Bonn 1982.
Miller, Max: Die Organisation und Verwaltung von Neuwürttemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich, Stuttgart, Berlin 1934.
Minder, Robert: Das Bild des Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul bis Gottfried Benn, Mainz, Wiesbaden 1959.
Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa, München 1983.
Moersch, Karl: Altensteig zwischen Baden und Württemberg. In: 900 Jahre Altensteig, Calw 2000, S. 7.
Mössner, Albert: Die Mormonen. Die Heiligen der letzten Tage, Düsseldorf 1995.
Mohl, Moritz: Über die württembergische Gewerbs-Industrie, Stuttgart 1828.
Mohl, Moritz: Staatsrecht, Völkerrecht und Politik. 3 Bde., Tübingen 1860,1862.
Morlok, G. von: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen, Stuttgart 1890.
Moser, Robert: Auch ein schwäbisches Pfarrersleben, Balingen 1889.
Mossap, Hermann: Die württembergischen Religions-Reversalien, Tübingen 1894
Mosapp, Hermann u. a. (Hg.): Das Schulwesen der Stadt Stuttgart, Stuttgart 1914.
Mühl, Albert / Seidel, Kurt: Die Württembergischen Staatseisenbahnen, Stuttgart und Aalen 1970.
Müller, D.K.: Sozialstruktur und Schulsytem. Aspekte zum Strukturwandel-des Schulwesens im 19. Jahrhundert, Göttingen 1977.
Müller, Ernst: Stiftsköpfe. Schwäbische Ahnen des deutschen Geistes aus dem Tübinger Stift, Heilbronn 1938.
Müller, Gotthold: Christian Gottlob Pregizer (1751-1824). Biographie und Nach-laß. Sein Lebenn und seine Schriften, Stuttgart 1961.
Müller, Karl: Die religiöse Erweckung in Württemberg im Anfang des 19. Jahr-hunderts, Tübingen 1925.
Müller, Karl: Die Tübinger evangelisch-theologische Fakultät im Gang ihrer Geschichte. In: Kirchlicher Anzeiger für Württemberg. Zeitschrift des evangelischen Pfarrvereins, Nr. 36, 1927, S. 105 - 108.
Müller, Winfried: Die Aufklärung. Enzyklopädie deutscher Geschichte, München 2002.

Müller, Wolfgang: Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. In: Jedin: Handbuch der Kirchengeschichte, Freiburg 1970.
Müller, Wolfgang: Katholische Kirche. In: Das Land Baden-Württemberg, S. 514 - 531.
Münch, Paul (Hg.): "Erfahrung" als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, München 2001.
Münch, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit 1500 - 1800, Frankfurt, Berlin 1996.

Naujoks, Eberhard: Die Rezeption der Französischen Revolution in Südwestdeutschland, besonders im deutschen Südwesten bis 1799. In: M. Salewsky (Hg.): Die Deutschen und die Revolution. 17 Vorträge, Göttingen 1984, S. 70 - 105.
Naujoks, Eberhard: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg, bis zum Ersten Weltkrieg (1800 - 1914), Bühl 1987.
Naujoks, Eberhard: Württemberg 1864 - 1918, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Hg. von Hansmartin Schwarzmaier u. a., Bd. 3, Stuttgart 1992, S .333 - 432.
Neander, August: Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 5 Bde., Hamburg 1825 - 1845.
Neher, Alfons: Die katholische und evangelische Geistlichkeit Württembergs 1813 - 1901, Ravensburg 1904.
Neubert, L.A.: Pfarrbuch, oder die Pfarreien Württembergs evangelischen Anteils, nach ihrer Einteilung, Lage, ihren Einkommen und Patronatsverhältnissen, Ulm 1820.
Neumann, Hildegard: Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750 - 1850, Tübingen 1978.
Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, Berlin 1783 - 1797.
Nowak, Kurt: Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995.

Obst, Helmut: Die neuapostolische Kirche, Neukirchen 1996.
Oesterlein, Karl: Illustrierte Geschichte von Württemberg, 2. Auflage, Stuttgart 1896.
Oestreich, Gerhard: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969.
Ostertag, Wilhelm: Chronik von Weil im Dorf, Stuttgart 1926.
Oswalt, Vadim: Katholische Aufklärung und ländliche Lebenswelt. In: Norbert Haag u. a.: Ländliche Frömmigkeit, Stuttgart 2002, S. 325 - 342.
Oswalt, Vadim: Säkularisation als Einschnitt in die Volksreligiosität. Katholische Aufklärung und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben. In: Volker Himmelein u. a.: Alte Klöster, neue Herren, Sigmaringen 2003.
Oswalt, Vadim: Staat und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben 1810 - 1871, Leinfelden 2000.

Palmer, Christian: An Freunde und Feinde des Pietismus, Stuttgart 1839.
Palmer, Christian: Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs, Tübingen 1847.
Palmer, Christian: Das Pfarrhaus in Geschichte und Gegenwart, Essen 1940.
Paulsen, F.: Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1912.
Paulus, Philipp: Beate Paulus, Stuttgart. 1949
Pfarrbeschreibungen, Pfarrberichte, Bestand "A 29" des Landeskirchlichen Archivs, Repertorien, Stuttgart 1999.
Pfleiderer, Georg: Karl Barths praktische Theologie, Tübingen 2000.
Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Göttingen 1984.
Pill-Rademacher, Irene: "zu nutz und gutem der loblichen universitet". Visitationen an der Universität Tübingen. Diss.phil., Tübingen 1992.
Popkin, Beate: Der Kirchenkonvent in Württemberg. BWKG 96 (1996), S. 98 - 118.
Popkin, Beate: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg. ZWLG 49 (1990), S. 169 - 223.
Press, Volker: König Friedrich I.- der Begründer des modernen Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Stuttgart 1987, Bd. 2, S. 25 - 40.
Press, Volker: Südwestdeutschland im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Stuttgart 1987, Bd. 2, S. 9 - 24.
Press, Volker: Der württembergische Landtag im Zeichen des Umbruchs 1770 - 1830. ZWLG 42 (1983), S. 255 - 281.

Quarthal, Franz (Hg.): Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Germania Benediktina 5, 2. Auflage, St.Ottilien 1989.
Quarthal, Franz: Historisches Bewußtsein und politische Identität. In: Peter Eitel/ Elmar Kuhn (Hg.): Oberschwaben. Geschichte und Kultur, Konstanz 1995, S. 15 - 100.
Quarthal, Franz: Öffentliche Armut, Akademikerschwemme und Massenarbeitslosigkeit im Zeitalter des Barock. In: Oberrheinische Studien 6, Karlsruhe 1985, S. 153 - 188.
Quarthal, Franz (Hg.): Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, Sigmaringen 1984.
Quarthal, Susanne: Geistliches und schulisches Leben in Freudenstadt. Freudenstadt 1599 - 1999. In: Stadtarchiv Freudenstadt, Freudenstadt 1999.

Raff, Dieter: Das evangelische Pfarrhaus und sein geistiger Einfluß, Karlsruhe 1990.
Ranke, Johann Friedrich: Die Erziehung und Beschäftigung kleiner Kinder in Kleinkinderschulen und Familien, 4. Auflage, Elberfeld 1870.
Rapp, Regula: Musikstädte der Welt, Stuttgart 1992.
Raupp, Werner: Christian Gottlob Barth. Studien zu Leben und Werk, Stuttgart 1998.

Raupp, Werner: Die Pregizer Gemeinschaft, Metzingen 1993.
Rauscher, Julius: Württembergische Reformationsgeschichte. Stuttgart 1934.
Rehm, Max: Das Armenwesen im 19. Jahrhundert. Kampf gegen die Armut in Württemberg. In: Beiträge zur Landeskunde 1968, Nr. 5, S. 8 - 10.
Rehmann, Ruth: Der Mann auf der Kanzel, München 1979.
Reimers, H.J.: Die evangelischen Freikirchen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1984.
Reinhardt, Heinz Rainer: Eine Beobachterin des schwäbischen Biedermaier, In: Schönes Schwaben, Oktober 1996, S.30.
Reinhardt, Rudolf: Die Bemühungen um Wiederzulassung der Benediktiner in Württemberg während des 19. Jahrhunderts. In: Germania Benedictina V., S. 734 - 744.
Reinhardt, Rudolf: Die Friedrichs-Universität Ellwangen 1812 - 1817. Vorgeschichte, Aufstieg, Ende. Ellwanger Jahrb. 27 (1977), S. 93 - 115.
Reinhardt, Rudolf: Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen ihrer Entwicklung. In: Tübinger Theologen und ihre Theologie. Contubernium 16 (1977), Tübingen 1977, S. 43 - 48.
Reinhardt, Rudolf: Theologie zwischen Gewissen und Gehorsam. In: Decker-Hauff: Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen, S. 429 - 470.
Reinhardt, Rudolf: Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-theologischen Fakultät, Contubernium 16, Tübingen 1977, S. 1 - 42.
Richter, Georg/ Schmierer, Wolfgang: Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In: IWK 4 (1967), S. 15 - 25.
Rieber, Christoph: Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878 - 1890, Stuttgart 1984.
Rieber, Gustav: Pfarrbesoldung in Laufen. In: Heimatkundliche Blätter, Balingen 1986, S. 568 - 572.
Rieker, Karl: Die neuen Kirchengesetze in Württemberg. In: Zeitschrift für Kirchenrecht, Stuttgart 1892.
Riess, Richard: Haus in der Zeit. Das evangelische Pfarrhaus heute, München 1979.
Rinker, Rainer / Setzler, Wilfried (Hg): Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986.
Riotte, Andrea: Da begegneten Güte und Treu einander wiederum, Gerechtigkeit und Friede küßten sich. Biberachs Konfessions und Verfassungsentwicklung vom "abscheulichen Frieden" 1648 bis zur Aufhebung der Parität 1817/18. In: BWKG 99 (1999), S. 51 - 80.
Ritschl, Albrecht: Die Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1886.
Roessle, Julius: Von Bengel bis Blumhardt. Gestalten und Bilder aus der Geschichte des schwäbischen Pietismus, Metzingen 1960.
Roessler, Wilhelm: Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland, Stuttgart 1961.
Roth, Walter: Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal, Neuhausen/Filder 1994.

Rube, Wolfgang: Die Rettungshausbewegung in Württemberg. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 126, (1979), S. 6 - 11.
Ruck, Erwin: Das Verhältnis von Kirche und Volksschule in Württemberg und seine geschichtliche Entwicklung, Diss.phil., Tübingen 1907.
Rudolf, Hans Ulrich: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten, Sigmaringen 2003.
Rümelin, Gustav: Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen zunächst mit Beziehung auf die Württembergischen Zustände, Heilbronn 1845.

Sachße, Christoph/ Tennstedt, Florian: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt/M. 1986.
Sachße, Christoph/ Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Stuttgart 1980/1988.
Sarason, D.: Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung, Leipzig, Berlin 1913.
Sauer, Michael: Die Industrialisierung, Leipzig, Stuttgart 1999.
Sauer, Paul: Die Anfänge der Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf. In: BWKG 99 (1999), S. 113 - 127.
Sauer, Paul: Im Namen des Königs, Stuttgart 1984.
Sauer, Paul: König Friedrich I., 1797 - 1816. In: Robert Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart u. a. 1984, S. 279.
Sauer, Paul: Gottlieb Rau und die revolutionäre Erhebung in Württemberg im September 1848. Heimatkundliche Blätter, Balingen 1979, S. 205 - 214.
Sauer, Paul: Der Schwäbische Zar, Stuttgart 1984.
Sauer, Paul: Reformer auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg, Stuttgart 1997.
Sauer, Paul: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg, Stuttgart 1999.
Sauer, Paul: Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985.
Sauer, Paul: Württembergs letzter König. Das Leben Wilhelms II., Stuttgart 1994.

Schaab, Meinrad: Die Herausbildung der Bevölkerungsstatistik in Württemberg und Baden während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, In: ZWLG 30 (1971), S. 164 - 200.
Schad, Jörg und Schmierer, Wolfgang (Hg.): Die SPD in Baden Württemberg und ihre Geschichte. (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 3), Stuttgart 1979.
Schad, Petra: Buchbesitz im Herzogtum Württemberg am Beispiel der Amtsstadt Wildberg und des Dorfes Bissingen/Enz, Stuttgart 2002.
Schäfer, Gerhard: Johann Christoph Blumhardt. Gesammelte Werke, Göttingen 1979.
Schäfer, Gerhard: Johann Christoph Blumhardt, Stuttgart 1981.

Schäfer, Gerhard: Das Gute bewahren, Abwege aber verhüten. Zur Geschichte des württembergischen Pietismus. In: BWKG 82 (1982), S. 218 - 236.
Schäfer, Gerhard: Das Haus Württemberg und die evangelische Landeskirche. In: Robert Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart u. a. 1984, S. 482 - 499.
Schäfer, Gerhard: Das Ringen um einen christlichen Staat. Die württembergische Landeskirche in der Mitte des 19. Jahrhunderts. PuN 1, (1974), S. 125 - 158.
Schäfer, Gerhard: Das Ringen um neue kirchliche Ordnungen der württembergischen Landeskirche. In:BWKG 62 (1962), S. 282 - 308.
Schäfer, Christoph: Das Simultaneum, ein staatskirchenrechtliches, politisches und theologisches Problem des Alten Reiches, Diss. phil., Freiburg 1995.
Schäfer, Gerhard: Der württembergische Pietismus und die deutsche Schule. In: BWKG 73/74 (1973/1974), S. 136-142.
Schäfer, Gerhard: Die evangelische Kirche in Württemberg und die Revolution 1848/1849. In: PuN 5 (1979), S. 39 - 65.
Schäfer, Gerhard: Die evangelische Landeskirche und der säkularisierte Staat von König Friedrich I. von Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 313 - 322.
Schäfer, Gerhard: Entwicklung und Festigung eines evangelischen Gemeinwesens in einer kleinen Reichsstadt im Allgäu. In: In und um Leutkirch, Leutkirch 1993.
Schäfer, Gerhard: Kleine württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart 1964.
Schäfer, Gerhard: Ludwig Hofacker 1798 - 1928. In: TRE 15 (1985), S. 467 - 469.
Schäfer, Gerhard: Michael Hahn. In: Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer. Dem Archivar und Historiker zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1994, S.515 - 525.
Schäfer, Gerhard: Vom Wort zur Antwort, Stuttgart 1991.
Schäfer, Gerhard: Wilhelmine Canz (1815 - 1901). In: Birgit Knorr (Hg.): Frauen im deutschen Südwesten, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1993, S. 163 - 169.
Schäfer, Gerhard: Württemberg und der Pietismus. In: Ulrich Fick (Hg): Das evangelische Württemberg, Stuttgart 1983, S. 35 - 56.
Schäfer, Gerhard: Württembergische Evangelische Landeskirche. In: Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Bd. 1, Allgemeiner Teil, Stuttgart 1979, S. 532 - 540.
Schäfer, Gerhard: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche. Eine Geschichte der evangelischen Landeskirche, Stuttgart 1984.
Schäufele, Wolf-Friedrich: Johann Valentin Andreä. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 13 - 32.
Scharfe, Martin: Protestantismus und Industrialisierung im Königreich Württemberg, Stuttgart 1977, S. 149-162.
Schatz, Klaus: Das erste Vatikanum. In: Weitlauf, Manfred (Hg.),: Kirche im 19. Jahrhundert, Regensburg 1998, S. 140 - 162.
Scheffbuch, Rolf: Ludwig Hofacker, Neuhausen-Stuttgart 1998.

Scheffbuch, Rolf: Sixt Carl Kapff. Geistliches Ringen um die Gemeinschaft von Pietisten und Nichtpietisten in der württembergischen Kirche. In: BWKG 94 (1994), S. 122-148.
Schenkel, Daniel: Die protestantische Geistlichkeit und die Deutsch-Katholiken, Zürich 1846.
Scheurlen, P.: Die Sekten der Gegenwart, Stuttgart 1912.
Schick, Hermann: Pietismus und Separatismus im 18. Jahrhundert. Streiflichter aus der Kirchengeschichte des Landkreises Ludwigsburg. Ludwigsburger Geschichtsblätter 47, S. 79 - 85.
Schicketanz, Peter: Der Pietismus von 1675 bis 1800, Leipzig 2001.
Schieder, Wolfgang: Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte, Göttingen 1986.
Schilling, Kurt: Geschichte der sozialen Ideen, Stuttgart 1957.
Schlemmer, Hannelore: Die Rolle der Sozialdemokratie in den Landtagen Badens und Württembergs und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Gesamt-Partei zwischen 1890 und 1914. Diss. phil. masch., Freiburg 1953.
Schmid, Eugen: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, Stuttgart 1927.
Schmid, Eugen: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens von 1806 bis 1910, Stuttgart 1927.
Schmid, Hermann: Die Säkularisierung und Mediatisation in Baden und Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 135 - 155.
Schmid, Hermann: Die A.H.Wernersche Kinderheilanstalt Ludwigsburg. Festschrift zu ihrer 50-jährigen Jubelfeier am 23. Juli 1891, Ludwigsburg 1891.
Schmidlin, Johann Gottlieb: Über Kleinkinderschulen, Stuttgart 1835.
Schmidlin, Johann Gottlieb: Die Orts- und Bezirks-Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreich Württemberg, Stuttgart 1828.
Schmidlin, Johann Gottlieb: Über öffentliche Kinder-Industrieanstalten in Württemberg, Stuttgart 1821.
Schmidt, Hermann: Die Innere Mission in Württemberg, Hamburg 1878.
Schmidt, Martin: Pietismus, 3. Auflage, Stuttgart u. a. 1983.
Schmidt, Martin: Methodismus, konfessionskundlich. In: RGG 4 (1960), S. 913 - 919.
Schmidtchen, Gerhard u. a.: Konfession - eine Nebensache? Stuttgart 1984.
Schmierer, Wolfgang/ Hofer, Karl/ Schneider, Regina: Akten zur Wohltätigkeits- und Sozialpolitik Württembergs im 19. und 20. Jahrhundert. Inventar der Bestände der Zentralleitung der Wohltätigkeitsvereine und verbundenen Wohlfahrtseinrichtungen im Staatsarchiv Ludwigsburg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart 1983.
Schmierer, Wolfgang/ Cordes, Günter/ Kieß, Rudolf/ Taddey, Gerhard: Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1994.
Schmierer, Wolfgang: Die Anfänge der organisierten Arbeiterbewegung in Württemberg 1848/49 bis 1869/70. In: Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, Stuttgart 1980, S. 12 - 15.

Schmierer, Wolfgang: Das Haus Württemberg und sein Einfluß auf die sozialpolitische Entwicklung des Landes. In: Robert Uhland: 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart u. a. 1984, S. 500 - 520.
Schmierer, Wolfgang: Michael Hahn. In: Aus südwestdeutscher Geschichte. FS. Hans-Martin Maurer, Hg. Wolfgang Schmierer u. a., Stuttgart 1994, S. 515 - 525.
Schmierer, Wolfgang: Von der Arbeiterbildung zur Arbeiterpolitik: Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Württemberg 1862/63 - 1878, Hannover 1970.
Schmoller, O.: Die Anfänge des theologischen Stipendiums unter Herzog Ulrich 1536 - 50, Stuttgart 1893.
Schnabel-Schüle, Helga: Calvinistische Kirchenzucht in Württemberg? Zur Theorie und Praxis der württembergischen Kirchenkonvente. In: ZWLG 49 (1990), S. 169 - 223.
Schnabel-Schüle, Helga: Distanz und Nähe. Zum Verhältnis von Pfarrern und Gemeinden im Herzogtum Württemberg vor und nach der Reformation. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 5 (1986), S. 339 - 348.
Schnabel-Schüle, Helga: Kirchenleitung und Kirchenvisitation in Territorien des deutschen Südwestens. In: Repertorien der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Bd.2, Baden-Württemberg, Teilbd. II., Der protestantische Südwesten. Hg. von Ernst Walter Zeeden, Stuttgart 1987.
Schneider, Eugen: Württembergische Geschichte, Magstadt 1896.
Schöllkopf, Wolfgang: Johann Reinhard Hedinger. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 33 - 52.
Schöningh, Ferdinand: Brennpunkte der Kirchengeschichte, Paderborn 1976.
Schomerus, Heilwig: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1977.
Schröder, Tilman-Matthias: Sixt Carl Kapff. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 315 - 330.
Schubert, Heinz: Johann Friedrich Christmann. Ein schwäbischer Landpfarrer, Freiberg a.N. o.J.
Schütz, W.: Innere Mission. In: RGG 3 (1959), Sp. 756 - 763.
Schultz-Berg, Eckart: Jugendleben zwischen Gottesfurcht und Wirklichkeit. BWKG 94 (1994), S. 179 - 194.
Schumann, Hans: Baden-württembergische Portraits aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1988.
Schuster, Robert: Die Anfänge des beruflichen Schulwesens. In: 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg, Stuttgart 1984, S. 210 - 213.
Schwäbische Lebensbilder, Bd. 1 - 6, Stuttgart 1940 - 1957.
ab Bd. 6 (1957) Lebensbilder aus Schwaben und Franken,
ab Bd. 18 (1994) Lebensbilder aus Baden und Württemberg.
Schwarzmaier, Hansmartin (Hg.): Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Bd. 3: Vom Ende des alten Reiches bis zum Ende der Monarchien, VKGLKBW, Stuttgart 1992.

Schwenkel, Hans: Johann Gottlieb Steeb, 1702 - 1799. Pfarrer, Schriftsteller der Landeskunde und Landwirtschaft. In: Schwäbische Lebensbilder 2, Stuttgart 1941, S. 431 - 439.

Seibert, Norbert: Christliche Volksschule in einer säkularisierten Gesellschaft, Bad Heilbrunn 1995.
Seidel, Ina: Lennacker. Das Buch einer Heimkehr, Stuttgart 1960.
Seidel, Kurt: Die Remsbahn. Schienenwege in Ostwürttemberg, Stuttgart 1987.
Seiler, L.: Das evangelische Pfarrhaus im Urteil der Geschichte, Essen 1940.
Seng, Eva Maria: Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert, Tübingen 1995.
Setzler, Wilfried: Die Arbeiterwohnsiedlung in Kuchen. In: Schönes Schwaben, 2/2000, S. 16 - 20.
Setzler, Wilfried u. a.: Leonberg. Eine altwürttembergische Stadt und ihre Gemeinden im Wandel der Geschichte, Stuttgart 1992.
Seybold, G.: Württembergs Industrie und Außenhandel vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Deutschen Zollverein, Stuttgart 1974.
Sieber, Eberhard: 1848, demokratischer Aufbruch in Stadt und Bezirk Kirchheim/Teck, Kirchheim/Teck 1998.
Sieber, Eberhard: Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848, Diss.phil., Tübingen 1974.
Söhngen, Oskar: Die Musik im evanglischen Pfarrhaus. In: Greiffenhagen: Das evangelische Pfarrhaus, S. 295 - 310.
Soell, Hartmut: Die Anfänge der organisierten Arbeiterbewegung im Südwesten in der Revolution von 1848/49 und der Wiederbeginn in den 1860er Jahren. In: Die Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, Stuttgart 1980, S. 16 - 22.
Sombart, Werner: Der Bourgeois, München, Leipzig 1913.
Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus, Reprint. München 1987.
Sorg, Theo: Er das Haupt, wir seine Glieder. Kirche und Pietismus in Württemberg, Holzgerlingen 2000.
Sorg, Theo: Leben im evangelischen Pfarrhaus. In: Daß allen Menschen geholfen werde. Hg. Rudolf Landau, Stuttgart 1993, S. 313 - 326.
Spahr, Gebhard: Oberschwäbische Barockstraße I., Weingarten 1977.
Spahr, Michael: Maschinensturm, Diss.phil., Bielefeld 1998.
SPD-Landesverband Baden-Württemberg: Die Sozialdemokratie in Baden und Württemberg, Stuttgart, Frankfurt 1980.

Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg (Hg): Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden, 8 Bde., Stuttgart 1977 - 1983.
Staatsarchiv Ludwigsburg. Bestand E 258 VI. Statistisches Landesamt, Abteilung Landesbeschreibungen. Erschließung durch Dr.Martin Burkhardt.
Stäbler, Walter: Nürtingen als Zentrum des von Bengel und Oetinger geprägten württembergischen Pietismus. In: Ehmer: Pietimus und Neuzeit, Bd. 24, Stuttgart 1998. S. 216 - 251.
Stäbler, Walter: Philipp Matthäus Hahn. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001. S. 199 - 218.

Stälin, Christoph Friedrich von: Württembergische Geschichte, Stuttgart und Tübingen 1841.
Stärk, F. (Hg.): Die Diözese Rottenburg und ihre Bischöfe 1828 - 1928, Stuttgart 1928.
Steck, Wolfgang: Die Frau des Pfarrers und ihr Mann, Hamburg 1986.
Steeb, E.G. (Hg.): Der Landtag im Herzogtum Württemberg. Eine offizielle Zeitschrift, Stuttgart 1797 - 1799.
Steimle, Theodor: Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinde Korntal und Wilhelmsdorf, Korntal 1929.
Steinbeis, Ferdinand von: Die Entstehung und Entwicklung der gewerblichen Fortbildungsschulen und Frauenarbeitsschulen in Württemberg, Stuttgart 1889.
Stetten: Die Gründung und Eröffnung der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt, Tübingen 1831.
Stolt, Peter: Geistliches Leben im Pfarrhaus, Hamburg 1986.
Storr, Gottlob Christian: Lehrbuch der christlichen Dogmatik, Stuttgart 1803.
Storz, Gerhard: Schwäbische Romantik, Stuttgart 1967.
Strebel, Johann V.: Ein musikalisches Pfarrhaus, gezeichnet von seinem alten Haupte, Basel 1886. Nachdruck Oberlenningen 1995.
Strebel, Johann V.: Geschichte des Missionslebens in Württemberg, Stuttgart 1878.
Südwestdeutsche Persönlichkeiten. Ein Wegweiser zu Bibliographien und biographischen Sammelwerken. Bearbeitet von Hermann Ihme, 2 Teile, Stuttgart 1988, 1994.
Süskind, Eduard: Der Organismus der protestantischen Kirche. Ein Versuch über die kirchlichen Verhältnisse in Württemberg, Blaubeuren 1843.
Supper, O.: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg, Stuttgart 1895.
Sydow, Jürgen: Städte im deutschen Südwesten, Stuttgart 1987.

Tennstedt, F.: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Stuttgart 1980.
Thiede, Werner: Die Heiligen der letzten Tage, Berlin o.J..
Tiefenbacher, Heinz Georg u. a.: Das katholische Württemberg, Ulm 1988.
Tiesmeyer, Ludwig: Die Erweckungsbewegung in Deutschland. Bd. I.1 - IV.4, 1902 - 1912.
Tiessen, H.: Industrielle Entwicklung, gesellschaftlicher Wandel und politische Bewegung in einer württembergischen Fabrikstadt des 19. Jahrhunderts. Eßlingen 1848 - 1914, Eßlingen 1982.
Trautwein, Joachim: Freiheitsrechte und Gemeinschaftsordnungen um 1800. Pietismus und Separatismus in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 323 - 342..
Trautwein, Joachim: Pietismus - ein folgenreicher Sonderfall. In: Konfession - eine Nebensache? Bürger im Staat, Stuttgart 1984, S. 105-133.
Trautwein, Joachim: Der Pietismus in Nagold. In: 1200 Jahre Nagold. Hg. von der Stadt Nagold, Konstanz 1985, S. 119 - 144.
Trautwein, Joachim: Der Pietismus zwischen Revolution und Kooperation. BWKG 94 (1994), S. 27 - 46.

Trautwein, Joachim: Religiosität und Sozialstruktur. Untersucht anhand der Entwicklung des württembergischen Pietismus, (Calwer Hefte 123), Stuttgart 1972.
Trautwein, Joachim: Die Theosophie Michael Hahns und ihre Quellen. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte. Bd. 2), Stuttgart 1969.
Trautwein, Joachim: Gustav Werner. Theologische, sozialpolitische und psychologische Aspekte. In: BWKG 80/81, (1980/1981), S. 279 - 298.
Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Berlin 1927.
Treue, Wilhelm: Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, Stuttgart 1962.

Uhland, Robert: Gewerbeförderung in Baden und Württemberg im 19. Jahrhundert und die Entstehung der staatlichen Zentralstellen, Stuttgart 1979.
Uhland, Robert (Hg): 900 Jahre Haus Württemberg, Stuttgart 1984.
Uhlhorn, Gerhard: Die christliche Liebestätigkeit, 3 Bde., Stuttgart 1890.

Vann, James Allen: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat, Stuttgart 1986.
Vierhans, Rudolf: Der Aufstieg des Bürgertums vom späten 18. Jahrhundert bis 1848/49. In: Jürgen Kocka: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 64 - 78.
Vierkandt, Alfred: Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1982.
Vischer, Ludwig: Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg und das Wirken der Zentralstelle für Gewerbe und Handel in ihren ersten 25 Jahren, Stuttgart 1875.
Volkert, Johannes: Damit die Heiden Christen und die Christen nicht wieder Heiden werden. Spurensuche zwischen Lörrach und St.Chrischona, Lörrach 1990.

Wach, Joachim: Religionssoziologie. In: Vierkandt, Alfred: Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1982, S. 114 - 129.
Wagner, Ernst: Die Entwicklung des ländlichen Fortbildungs- und Berufsschulwesens in Südwestdeutschland bis zum Ende des 2. Weltkriegs, Diss.phil., Hamburg 1954.
Wahl, Johannes: Lebensläufe und Geschlechterräume im Pfarrhaus des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Evangelische Pfarrer, Stuttgart 1997, S. 36 - 44.
Wallach, Luitpold, u. a.: Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, Sigmaringen 1978.
Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, 2. Auflage, Tübingen 1985.
Wallmann, Johannes: Die Kirche in ihrer Geschichte. Der Pietismus, Göttingen 1990.
Wallmann, Johannes: Der Pietismus, Göttingen 1990. In: PuN 17 (1991), S. 229 - 232.
Wallmann, Johannes: Was ist Pietismus? In: PuN 20 (1994), S. 11 - 20.
Ward, William Reginald: Methodistische Kirchen. In: TRE 22 (1992), S. 666 - 680.

Weber, Hartmut: Die Fürsten von Hohenlohe im Vormärz: politische und soziale Verhaltensweisen württembergischer Standesherren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss.phil., Tübingen 1974.
Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 2 Bde., Tübingen 1956.
Weber, Max: Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland, München 1918.
Wegst, Annegret: New Harmony oder Der Traum vom vollkommenen Glück. Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3 (1989), S. 79 - 101.
Wehler, Hans Ulrich: Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800-1870. In: Jürgen Kocka (Hg.): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert, München 1986., S. 1 - 27.
Wehler, Hans Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformaera bis zur industriellen und politischen "Deutschen Doppelrevolution" 1815 - 1845/49, München 1987. Bd. 3: Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995.
Wehler, Hans Ulrich: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998.
Wehling, Hans-Georg: Vorwort. In: Konfession - eine Nebensache? Stuttgart 1984, S. 7 - 10.
Weller, Arnold: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und karitativen Arbeit vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979.
Weller, Karl: Württembergische Geschichte, Leipzig 1909.
Werckshagen, Hermann: Der Protestantismus am Ende des XIX.Jahrhunderts in Wort und Bild, Leipzig 1925.
Werdermann, Hermann: Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart, Leipzig 1925.
Werner, Hermann/ Neuhäuser, Erika: Die Schwäbin, Stuttgart 1947.
Weyer-Menkhoff, Martin: Friedrich Christof Oetinger. In: Kirchengeschichte Württembergs in Porträts, Stuttgart 2001, S. 159 - 176.
Wiedner, Mechthild: Besteck ist unser Leben. In: Schönes Schwaben, Januar 1997, S. 31.
Wien, Ludwig: Ein Güldner Morgenstern. 150 Jahre Pilgermission St.Chrischona. In: Aufbruch 26, 1990.
Wiese, Leopold von: Soziologie. Geschichte und Hauptprobleme, Berlin 1947.
Wildermuth, Ottilie: Schwäbische Pfarrhäuser, 3. Auflage, Stuttgart 1976.
Wildermuth, Rosemarie: Ottilie Wildermuth, 1817 - 1877. (Marbacher Magazin Nr. 37), Marbach 1986.
Wolter, Elisabeth: Die Bevölkerungsverteilung in den einzelnen Landschaften Württembergs, Stuttgart 1934.
Württembergische Große Kirchenordnung 1559. Faksimile-Ausgabe 1959.
Württembergische Kirchengeschichte, Calw und Stuttgart 1883.
Die Württembergischen Klosterschulen und Seminare. Hg. vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart und dem Landeskirchlichen Museum, Metzingen o.J..

Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hg.): Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, 2 Bde., Stuttgart 1987.
Wunder, Bernd: Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg, München 1978.
Wunder, Bernd: Die Entstehung des modernen Staates in Baden und in Württemberg. In: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Bd. 2, S. 103 - 120.
Wunderlich, C.G.: Die ehemalgen Klosterschulen und die jetzigen niederen evangelischen Seminare in Württemberg, Stuttgart 1833.
Wurm, Pf.: Die Innere Mission und Wohlfahrtspflege in Stuttgart, Stuttgart 1909.
Wurster, Paul: Das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche in Württemberg, Tübingen 1919.
Wurster, Paul: Die Bibelstunde, Stuttgart 1912.
Wurster, Paul: Die Lehre von der Inneren Mission, Berlin 1895.
Wurster, Paul: Gustav Werners Leben und Wirken, Reutlingen 1888.

Zahn, A.: Das evangelische Schwaben, Heilbronn 1886.
Zander, Wolfgang; Rückauer, Ulrich: Die Mormonen im Südwesten Deutschlands, Stuttgart 1986.
Zeeden, Ernst Walter (Hg.): Repertorium der Kirchenvisitationsakten aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 2: Baden-Württemberg. Der deutsche Südwesten. Hg. von Helga Schnabel-Schüle, Stuttgart 1987.
Zeeden, Ernst Walter: Studien zur Konfessionsbildung, Reformation, Gegenreformation und katholische Reform. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 15, Stuttgart 1985.
Zeeden, Ernst Walter: Visitationsforschung und Kirchengeschichtsschreibung. In: Theologische Revue 87 (1991), Sp. 353 - 366.
Zehent-Ablösungsgesetz für das Königreich Württemberg vom 17. Juni 1849 mit erläuternden Bemerkungen versehen und dem Zusatzgesetz zu demselben vom 27. Juli 1849, Rottenburg 1849.
Zeilfelder-Löffler, Monika: Der Weg zur Gründung der "Evangelischen Brüder- und Kinderanstalt Karlshöhe" in Ludwigsburg im Jahre 1876, Heidelberg 1996.
Zeilfelder-Löffler, Monika: Die Anfänge der Inneren Mission. In: BWKG 99 (1999), S. 136 - 153.
Zeller, Hermann: Zur kirchlichen Statistik des evangelischen Deutschland im Jahre 1862. Amtsblattbände, Stuttgart 1862.
Zimmermann, Karl: Der Gustav-Adolf-Verein, ein Wort von ihm und für ihn, Darmstadt 1860.
Zündel, Friedrich: Pfarrer Johann Christoph Blumhardt. Ein Lebensbild, Zürich/ Heilbronn 1880.
Zwerger, Brigitte: Bewahranstalt, Kleinkinderschule, Kindergarten. Aspekte nichtfamiliärer Kindererziehung in Deutschland im 19. Jahrhundert, Weinheim/Basel 1980.

13.5. Abkürzungen.

Abb.	Abbildung
Abh.	Abhandlung
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1875 - 1912
Anm.	Anmerkung
Aufl.	Auflage
Bd./Bde.	Band/Bände
Bearb.	Bearbeiter
bearb.	bearbeitet
BWKG	Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
DAR	Diözesanarchiv Rottenburg
Diss.	Dissertation
Eim	Eimer (Flüssigkeitsmaß)
EKL	Evangelisches Kirchenlexikon
f./ff.	folgende Seite / folgende Seiten
fl.	Florin - Gulden
Fdr.	Fuder, Flüssigkeitsmaß
Hg.	Herausgeber
Hlr.	Heller
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
IGW	Illustrierte Geschichte von Württemberg
Ii.	Imi (Flüssigkeitsmaß)
Jg.	Jahrgang
KGLBW	Kommission für Geschichtl. Landeskunde Baden-Württemberg
Klftr.	Klafter (Holzmaß)
kr., xr.	Kreuzer
KuSB	Evangelisches Kirchen- und Schulblatt
LKA	Landeskirchliches Archiv Stuttgart
Mltr.	Malter (Getreidemaß)
Mrg.	Morgen (Feldmaß, Württemberg 31,52 a)
Ms.	Maß, (Flüssigkeitsmaß)
NDB	Neue Deutsche Biographie, 1953 ff.
OAB	Oberamtsbeschreibung
RB	Regierungsblatt für das Königreich Württemberg
RE	Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche
Reyscher	A.L.Reyscher (Hg.), Vollständige historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze, 19 Bände, Stuttgart, 1828 - 1851.
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart
Rth.	Ruten (Längenmaß)

S.	Seite
Schbr.	Schober (Getreidegarben)
Schfl.	Scheffel (Getreidemaß)
Sigel	Christian Sigel: Das Evangelische Württemberg. Seine Kirchenstellen und Geistlichen von der Reformation bis auf die Gegenwart
Sp.	Spalte
Sri.	Simmri (Getreidemaß)
TRE	Theologische Realenzyklopädie
u. a.	und andere
VKGLKBW	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg
WJB.	Württ.Jahrbücher für Statistik und Landeskunde
WLB	Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
WUB	Württembergisches Urkundenbuch, Stuttgart 1849 - 1913
xr	Kreuzer
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte.

13.6. Der Pfarrbericht.

Nr. 3. des Amtsblattes von 1855.

Jahrgang des Pfarrberichts

Name des Orts

Dekanat Oberamt

Pfarrbericht.

für die

auf den ausgeschriebene Kirchen- und Schulvisitation.

I. Vom Kirchenwesen.

1. Statistisches.

Zahl der ortsangehörigen Bevölkerung in der Parochie am 3. Dezember des letzten Jahres.:

a) Evangelische

b) Katholiken

c) Dissentierende

d) Israeliten

Anmerkung: Mutterort und Filialen sind je abgesondert anzugeben; hat die Parochie Eingepfarrte in katholischen Orten, so ist die Seelenzahl derselben besonders auszuheben, aber ohne die Orte namentlich aufzuführen.

Zahl der Geborenen

im Jahr a

im Jahr b

ehelich

unehelich

Zusammen

Anm. Unter diese Zahlen sind auch die von Ortsangehörigen auswärts Geborenen einzurechnen, dagegen fällt die bisherige Angabe der von Auswärtigen im Ort Geborenen weg.

Zahl der Gestorbenen

im Jahr a

im Jahr b

Anm. Auch hier sind nur die Ortsangehörigen zu rechnen.

Zahl der Trauungen

im Jahr a

im Jahr b

unter besonderer Angabe der gemischten Ehen.

2. Schilderung der Gemeinde.

Als Anhaltspunke dienen hier: Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst, Sonntgsfeier, Verhalten zum Geistlichen überhaupt und zu seiner seelsorgerlichen Tätigkeit, Familienleben, Hausgottesdienst, Ehestand, Kinderzucht, ledige Jugend, Gesindewesen, Verhalten der Gemeindeglieder zueinander; Beteiligung an allgemeinen christlichen Interessen, Bibel-, Missionssache usf., Erwerb und Gebrauch des Zeitlichen, Zusammenhang der ökonomischen mit den sittlichen Zuständen; hevorstechende Eigentümlichkeiten.

2. - 6. Visitator bestätigt oder ergänzt und berichtigt die Angaben des Berichts.

3. Besondere Erscheinungen auf religiösem Gebiet.

Gemeinschaften, deren Art, Mitgliederzahl, Sprecher.

Sekten, deren Art und ungefähre Mitgliederzahl.

Spötter und Religionsverächter, ob es solche in der Gemeinde gebe und welchen Einfluß sie ausüben.

4. Verhältnis zu anderen Konfessionen.

Ob Eingriffe in die Rechte der evangelischen Kirche stattgefunden haben. Erziehungsreligion der Kinder in gemischten Ehen. Konfessionswechsel. Evangelische Kinder in katholischen Schulen.

5. Verhalten des Ortsvorstehers und der bürgerlichen Kollegien.

in kirchlicher Beziehung, in Handhabung guter Zucht und Ordnung und bei gemeinschaftlichen Amtsgeschäften, Ehedissidien, Armenpflege, Sorge für Verwahrloste, entlassene Strafgefangene, Geisteskranke, Lirchtkärze.

Zahl der Sitzungen des Kirchenkonvents in den Jahren a und b nach dem Kalenderjahr.

5) Urteil des Visitators über die Tätigkeit desKirchenkonvents nach Durchsicht der Protokolle, wobei insbesondere auch nachzusehen ist, ob der Schulmeister zu den Verhandlungen über Schulsachen beigezogen wurde.

6. Tätigkeit des Pfarr-Gemeinderats.

Zahl seiner Sitzungen in den beiden Kalenderjahren.

6) Urteil des Visitators nach Durchsicht der Protokolle der Pfarrgemeinderats-Verhandlungen.

7. Fromme Stiftungen.

Einnahmen und Ausgaben nach dem neuesten Etat. Vermögensstand.

Hier ist anzugeben, wenn ein Defezit vorhanden, ob dessen Deckung eingeleitet und im Gang sei.

Desgleichen ist zu erwähnen, wenn irgendwo Dritte, welche zu den Kultusbedürfnissen beizutragen haben, mit ihren Leistungen im Verzuge blieben.

8. Personalien des Pfarrers.

mit Angabe seines Tauf- und Zunamens, Geburtstages, seiner Dienstzeit im Ganzen und auf der gegenwärtigen Stelle, Familienverhältnisse, theologische Studien und Nebenbeschäftigungen, Schilderung seiner Predigtweise, ob er die Predigten schreibe und aus dem Gedächtnis ablege.

Sind mehrere Geistliche angestellt, ist ein Vikar am Ort, so sind diese in gleicher Weise und zwar wortgetreu nach den von ihnen selbst gegebenen Notizen aufzuführen, und ist letzterem ein Zeugnis zu geben.

8) Urteil des Visitators über Gaben, Kenntnisse, Fleiß im Beruf und Studium, amtliches Benehmen und Privatleben. Beim Zeugnis über Fleiß im Beruf ist namentlich auch die Armenfürsorge zu berücksichtigen.

Beurteilung der gottesdienstlichen Funktionen des Geistlichen bei der Visitation hinsichtlich des Gehalts und der Form der Predigt oder Katechisation, des Vortrags der Gebete usf.

Matrikel-Zeugnis:

A) Predigt: a) nach Gehalt, b) Form.

B) Katechisation.

C) Schulaufsicht.

D) Amtsführung; a nach Tätigkeit und Treue.

b) nach praktischem Geschick.

E) Sittliches Benehmen:

Bei A, B, C und D sind folgende Klassenzeichen zu gebrauchen:

1. „recht gut“, 2. „gut“, 3. „Ziemlich gut“, 4. „mittelmäßig“, 5. „gering“.

Bei E):

1. „recht gut“, 2. „gut“, 3. „ohne Klage“, 4. nicht ohne Anstoß“.

Es dürfen zu dem Matrikelzeugnis keine anderen Bezeichnungen gewählt, auch sollen die Grenzen der Klassen nicht durch Bezeichnungen wie „gut bis r.gut“ verwischt werden.

9. Meßner, Organist.

Namen, Alter, Amtsführung und Wandel des Meßners, beziehungsweise Verweisung auf den Schulmeister.

10. Gottesdienste.

Ob und welche von den ordnungsmäßigen Gottesdiensten in den Jahren a und b eingestellt, verwechselt oder verlegt worden seien.

Hat der Geistliche außerordentliche Gottesdienste gehalten, so können diese, etwaige gestiftete aber sollen hier genannt werden.

10) Visitator bemerkt hier, wenn etwa an einem Ort die Konformität im Gebrauch der Perikopen nicht eingehalten würde, und gibt nach Ansicht des Kirchen-kalenders sein Urteil über das hier angeführte ab.

11. Kommunion.

Zahl der Kommunionen und der Kommunikanten in den Jahren a und b, und wenn die Pfarrei Filialen hat, an jedem Ort mit eigener Kirche besonders.

Hier können vergleichende Notizen angefügt werden.

12. Liturgisches.

Hier können eigentümliche Gebräuche, und sollen etwaige Mißbräuche namhaft gemacht werden.

Namentlich ist es zu erwähnen, wenn an einem Ort die Anmeldung zum heiligen Abendmahl in Abgang gekommen wäre, und anzugeben, ob Beerdigungen ohne Zuziehung des Geistlichen stattfinden.

13. Katechisation.

Welches Lehrbuch zu den Kathechisationen gebraucht und in wieviel Zeit dasselbe absolviert wird.

Ob die ledigen Leute ordnungsmäßig bei den Katechisationen erscheinen, ob in Abteilungen und in welchen.

14. Konfirmation.

Datum des Anfangs des Konfirmanten-Unterrichts. Zahl der in den Jahren a und b gegebenen Unterrichtsstunden. Welches Lehrbuch dabei gebraucht wird.

An welchem Tag die Konfirmation stattgefunden. Ob und wie viele Kinder zu ihrer Konfirmation Dispensation nötig hatten, und von wem sie dieselbe erlangt haben.

Wird im Filial ein eigener Unterricht gegeben, so sind die darauf verwandten Stunden je besonders auszuwerfen. Auch ist es zu bemerken, wenn der Unterricht mit getrennten Geschlechtern gehalten wird.

15. Stand des Kirchengesangs.

Beteiligung von Singchören.

Kirchenmusik.

15) Visitator bemerkt, wie der Gesang u.s.f. beim Visitations-Gottesdienst erfunden worden sei.

16. Kirchenbücher.

Ob alle vorgeschriebenen Kirchenbücher vorhanden und die Vorschriften wegen doppelter Führung und Aufbewahrung befolgt werden? Pfarr-Registratur und Inventarium in Ordnung, die Pfarrbeschreibung auf das Laufende nachgeführt sei?

16) Urteil des Visitators.

17. Kirchengegenstände.

Ob Kirchengebäude, Orgel, die kirchlichen Gefäße den Bedürfnissen entsprechen, in gutem Zustand und reinlich gehalten werden. Zustand des Gottesackers.

17) Urteil des Visitators.

18. Rezesse.

Angabe der etwa aus Anlaß der letzt vorhergegangenen Visitation erhaltenen Rezesse in Kirchen-Sachen und ihre Erledigung.

II. Vom Schulwesen.

19. Organisation der Schule und Personalien der Lehrer.

Hier ist zuerst die Schülerzahl, und wo mehrere Schulklassen bestehen, sind diese der Reihe nach aufzuführen mit Angabe von Zahl, Geschlecht, Alter der Kinder, unter Bemerkung, wo Abteilungsunterricht stattfindet.

Bei jeder Schulklasse wird der Lehrer benannt mit Angabe des Tauf- und Zunamens, Geburtstags, der Dienstzeit überhaupt und des Datums des Eintritts in die gegenwärtige Stelle; Zahl der täglichen Schulstunden Sommers und Winters.

Hierauf Zeugnis des Ortsschulinspektors über Gaben, Kenntnisse, Fleiß, Lehrart Schulzucht, Fortbildung, Ehe und Wandel, Amtsführung als Meßner, Organist und in sonstigen Nebenämtern; Beteiligung bei der Konferenz; Aufsatzlieferung. Erhaltene Prämien.

Anm. Ist der Parochus, welcher den Pfarrbericht abfaßt, nicht zugleich Orts-Schulinspektor, oder teilt er sich in dieses Geschäft mit einem oder mehreren Kollegen, so hat je der betreffende Inspektor über die bezüglichen Nummern sich zu äußern. Dieser Teilbericht ist aber in der Form des Pfarrberichts abzufassen.

20. Zustand der einzelnen Schulklassen in Absicht auf Kenntnisse und Zucht.

Angabe. ob die vorgeschriebenen Lehrbücher gebraucht werden. Ob die halbjährlichen Visitationen stattgefunden haben.

Anm. Jeder Lehrer hat auf einem besonderen Bogen den Stand seiner Schule nach den einzelnen Fächern zu schildern, und ist dieser Rechenschaftsbericht samt den Schultabellen dem Pfarrbericht beizulegen.

20) Hier kann, wo es nötig erscheint, das bei Nr. 19 gegebene Zeugnis, im Einzelnen motiviert, und sollen etwaige wesentliche Abweichungen des Visitationserfundes von der Schilderung des Pfarrberichts unter Berücksichtigung der Rechenschaftsberichte der Lehrer angemerkt werden.

21. Zahl der Schulbesuche und der Religions-Unterrichtsstunden des Geistlichen in den beiden Schuljahren und in den einzelnen Klassen.

Die Tätigkeit in den Filialschulen ist besonders anzugeben, auch wenn ein Vikar vorhanden, so sind die beiderseitigen Leistungen getrennt aufzuführen.

Hat der Geistliche auch noch in andern Fächern oder an anderen Anstalten unterrichtet, so kann auch hierfür die Stundenzahl ausgeworfen, darf aber nicht mit den gesetzlichen Religionsstunden zusammengeworfen werden. Angabe des in den Religionsstunden behandelten Lehrstoffs.

22. Äußerung über Schulversäumnisse.

deren Ursachen, und wie ihnen entgegengewirkt wird.

Ob Schulkinder verdingt werden und mit welchen Vorsichtsmaßregeln wegen des Schulbesuchs.

Anm. Die Schultabellen für die Visitation sind von dem Inspektor zu kontrollieren und zu beglaubigen, und es müssen die Versäumnisse nach ihren Rubriken 1. Erlaubt, 2. Wegen Krankheit, 3. Gesetzwidrig, 4. Zusammen - auf jeder Seite besonders und am Schluß alle von dem Lehrer zusammengerechnet werden.

Unter die Rubrik „Erlaubt“ fallen auch diejenigen, welche in Verhinderung durch Witterungsverhältnisse ihren Grund haben.

22) Wo die Zahl der Schulversäumnisse unverhältnismäßig ist, oder wo ihnen nicht mit gehörigem Nachdruck gesteuert wird, ordnet Visitator für sich und nötigenfalls unter Zuziehung des Oberamts das Erforderliche sogleich an und bemerkt dies hierher.

23. Angabe der Schulvakanzen

mit Datum des Anfangs und Endes jeder derselben und Berechnung der Gesamtzahl der Tage in jedem Schuljahr.

24. Zustand der Sonntagsschule.

Ob sie von dem Geistlichen, sowie von Mitgliedern der kirchlichen Ortskollegien fleißig besucht, ordnungsmäßig visitiert und die pflichtige Jugend zu ihrer Benützung angehalten werde.

25. Zustand der Schuldiarien, Reglektenzettel, Inventarium, Rezeßbuch.

26. Nachrichten über Kleinkinder-, Arbeits-, Fortbildungs-, Zeichnungs-, Baum-Schulen.

27. Ob die Schullokale

geräumig, zweckmäßig, gesund seien, und für Reinlichkeit, Lüftung und Schonung der Augen gesorgt werde.

Von solchen Lokalen, deren Raum zu beengt erscheint, ist Länge, Breite und Höhe nach Schuhen anzugeben.

28. Ob die Schulstiftungen und der Schulfonds

stiftungs- und gesetzmäßig verwaltet und verwendet werden und genügend Lehrmittel vorhanden sind. Angabe des Vermögensstandes und neuesten Etats.

28) Visitator prüft die Zweckmäßigkeit der angeschafften Bücher und bemerkt dies hier.

29. Warnung vor Giftpflanzen und vor Einfangung von Singvögeln und Zerstörung ihrer Brut, mit Angabe des Datums, wann solche geschehen.

29) Bestätigung aus dem Diarium.

30. Angabe der aus Anlaß der letzt vorhergegangenen Visitation erhaltenen Rezesse in Schulsachen und ihre Erledigung.

Anhang.

In demselben können Wünsche, Vorschläge und Beschwerden, soweit sie nicht besondere Eingaben erfordern, angeführt, und es kann auch sonst hier niedergelegt werden, was der Geistliche Bemerkenswertes zu bringen für dienlich hält..

Unterschrift des Visitators: Unterschrift des Verfassers:

13.7.

Pfarrbeschreibung von der Parochie

Langenburg

1828

Dekanats Langenburg.

Generalats Hall.

I. Abschnitt:

Von der Parochie im Allgemeinen.

§ 1.

Ein von M. Johann Christian Wibel[1858] verfaßtes und auf Befehl Graf Ludwigs d. 16. Mai 1752 bei der hiesigen Prädikatur aufbewahrtes Manuskript unter dem Titel Langenburgische Acta eclesiastica, das größtenteils aus Documenten geschöpft ist, so wie desselben Verfassers Hohenloh´sche Kirchen Geschichte K.1 p.480, enthalten über den Ursprung der hiesigen Pfarrei und der geistlichen Amtsstellen im Wesentlichen folgendes: In alten Zeiten war Langenburg nach Bächlingen viele 100 Jahre hindurch eingepfarrt und, als ums Jahr 1502 eine Capelle zum Heil.Blut hier errichtet worden, dieselbe von Bächlingen aus versehen. Um die Zeit der Reformation wurde hier eine besondere Pfarre errichtet und Bächlingen eine geraume Zeit von hier aus versehen. Im Jahre 1568, wo Graf Wolfgang seine Hofhaltung hierher verlegte, wurde eine Hof- Prädicatur errichtet, welche aber anfangs von der Stadtpfarrei gesondert gewesen zu sein scheint. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts aber wurden beide Stellen vereinigt. Im Jahre 1578 wurde Bächlingen mit den ihm jetzt noch zugehörigen Orten von Langenburg getrennt und mit einem eigenen Geistlichen versehen, der in vorkommenden Fällen die Stelle eines Caplans dahier zu vertreten hatte. Da endlich die Gemeinden allzu sehr anwuchsen, wurden, und zwar schon im Anfang des 17. Jahrhunderts, besondere Diaconi dahier bestellt.

§ 2.

Bestandteile der Parochie hier: 1. Langenburg, 2 .Atzenrod, nebst den herrschaftl. Höfen, 3. Ludwigsruhe und 4. Neuhof. Anfangs gehörte hierher auch noch Binzelberg (s.Wibels acta eccles.p.51), welches aber bald zur Pfarrei Michelbach a.d.Haide geschlagen wurde.

[1858] Wibel: "Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie", 1752,

§ 3.

Für den Kirchendienst dahier jetzt bestehende Ämter sind:

1. Stadtpfarrer.

2 .Diaconus (zugleich Präceptor der lat. Schule).

3.Organist.

4. Cantor.

5. Meßner.

§ 4.

Es findet sich in der Pfarrei nur ein Stiftungsrat und ein Kirchenkonvent.

§ 5.

Vor dem Jahr 1806 war der jeweilige hiesige Hof- und Stadt-Prediger zugleich Superintendent der zu dem hiesigen Stammesteil des Fürstentums Hohenlohe gehörigen Pfarreien. Nach dem Jahre 1806 wurde dahier das K. Württembergisches Dekanat eingerichtet und zur General-Superintendenz Heilbronn, späterhin Öhringen gezogen, - 1822 wurde das Dekanat dahier aufgehoben und Langenburg zur Diözese Blaufelden und dem Generalat Hall geschlagen. Das Episcopat über die Pfarrei, das vor 1806 das Haus Hohenlohe hatte, nahm von da an die Krone Württemberg nebst dem darunter begriffenen Rechte der Confirmation der vom Fürstl. Haus Hohenlohe-Langenburg patronatisch präsentierten Geistlichen an sich.

§ 6.

Unter Graf Wolfgang, der 1530 nebst Grafen Albrecht selbst auf dem Reichstag zu Augsburg gegenwärtig war, wurden zwischen 1530 - 1540 die Reformation im Hohenlohischen begonnen und unter Graf Ludwig Casimir (starb 1568) beendigt. (S.Wibels Kirchen-Gesch p.316 u.nam. p.319 und p.339) Über die Einführung der Reformation in hiesigem Orte konnte keine nähere Nachricht aufgefunden werden.

§ 7.

Das Patronats- und Nominationsrecht auf die hiesige Kirchenstelle hat das Fürstliche Haus Hohenlohe Langenburg und wurde dasselbe ihnen auch von der Krone Württemberg vorbehalten ohne Zweifel mit Berücksichtigung der früheren staatsrechtl. Verhältnisse des Hauses Hohenlohe im teutschen Reichsverbande.

II.Abschnitt.

Statistisch-topographische Verhältnisse der zur Parochie gehörigen Orte.

§ 8.

Langenburg ist ein Städtchen, Sitz einer Schultheißerei und eines Oberamts-Gerichts. Gehört zum Oberamt Gerabronn und Cameralamt Rot am See. Die Entfernung vom Dekanats-Sitze beträgt 3 Stunden, vom Oberamts-Sitze 1 ½ Stunden, und von dem Cameral-Amt 3 Stunden.

§ 9.

Die Patrimonial-Herrschaft hat das Haus Hohenlohe-Langenburg und es wird dieselbe ausgeübt durch die hiesige Fürstliche Domunial-Kanzlei.

§ 10.

Die Staatsrechtlichen Verhältnisse der Grundherrschaft sind durch einen Vertrag mit der Krone Württemberg festgestellt (S.Reg.Bl. 1825, Nro. 41, p.623 f und namentlich was die kirchenrechtlichen Verhältnisse anbelangt Abschn.IV. § 41 f p.635 f).

§ 11.

Die Pfarrei stand früher unter Fürstl. Hohenlohe-Langenburgischer Herrschaft und wurde bei der Auflösung der teutschen Reichsverfassung a 1806 zum Königreich Württemberg geschlagen.

§ 12.

Ortsangehörige der hiesigen Pfarrei sind nach der neuesten Berechnung

a. Evangelische 1 026

b. Katholiken 2

c. von sonstigen dissentierenden Christen 15 Mennoniten,

d. Juden - keine.

§ 13.

Atzenrod ist ein Dorf mit 197 Ortsangehörigen und ist den gleichen amtlichen Stellen zugeteilt, wie der Mutterort, und steht auch in denselben grund- und zehntherrschaftlichen, auch ehemals landeshoheitlichen Verhältnissen. Ist ¼ Stunde von Langenburg entfernt, und der Weg dahin ist eben und gut erhalten.

§ 14.

Ludwigsruhe, ein fürstliches Lustschloß, nebst Hofgut mit 10 Einwohnern in gleichen amtlichen Verhältnissen, wie das vorhergehende, ist ¾ Stunden von Langenburg entfernt, und der Weg dahin eben und gut erhalten.

§ 15.

Neuhof, ein Fürstliches Hofgut mit 9 Einwohnern, in gleichen amtlichen Verhältnissen wie das vorhergehende, ist 5/4 Stunden von Langenburg entfernt, und der Weg dahin ist eben und gut erhalten.

§ 16.

Langenburg liegt auf einem Bergrücken, ist, wenn nicht außerordentliche Dürre eintritt, namentlich in neuerer Zeit, hinlänglich mit Trinkwasser versehen, hat eine reine, gesunde, aber etwas scharfe Bergluft. Die Gegend hat hauptsächlich Getreide-, auch etwas Wein- und Obstbau. Hervorstechende intellektuelle oder sittliche Eigenschaften konnten bis jetzt nicht bemerkt werden, indessen mag Langenburg wenigstens komperativ immer zu denjenigen Städtchen der Umgegend gehören, wo noch mehr auf öffentliche Sittlichkeit und Religiosität gehalten wird, was unstreitig wohltätige Folge des Beispiels der bis jetzt dahier wohnenden ersten Familien ist. - Blödsinn oder förmlicher Cretinismus ist hier eine Seltenheit. Besonderer Reichtum findet sich in der Pfarrei nicht, hingegen gibt es nicht wenige Arme, obgleich verhältnismäßig nicht mehr, als bei der allgemeinen Verarmung in anderen Orten der Umgegend.

§ 17.

Die nächstgelegenen Pfarrsitze sind Bächlingen (1/4 Stunde), Michelbach an der Heide (3/4 Stunden), Unter-Regenbach (Dekanats Künzelsau ¾ Stunden). Nach den ersten beiden Orten ist der Weg gut, nach dem letzteren aber sehr bergigt und zum Teil ungebahnt.

III:Abschnitt.

Von gottesdienstlichen Einrichtungen, kirchlichen Geschäfts-Verhältnissen und besonderen Obliegenheiten der Geistlichen in der Parochie.

§ 18.

Die Gottesdienste werden gemäß den bestehenden Anordnungen am Sonntag, Mittwoch, Freitag und Samstag gehalten. Observanzmäßig wird Beicht und Abendmahl alle 14 Tage von dem jeweiligen Stadtpfarrer gehalten. Die Wochenbetstunden und Kinderlehren, die kurze Erklärung der Epistel, oder, wo über diese gepredigt wird, das Evangelium, am Sonntag früh die Predigten, an den Apostel-Tagen und an den Festtagen sowie bei der Communion der Fürstlichen Familie nachmittags gehören zum Geschäftskreis des jeweiligen Diaconus.

Alle übrigen pfarramtlichen Geschäfte , namentlich Predigt und Kinderlehre am Sonntage, Beicht, alle Casualien, Privatseelsorge, Führung der öffentlichen

Bücher, Auszüge aus denselben, Fertigung der Bevölkerungslisten, Schulbesuche, steht dem Stadtpfarrer zu. - Der Früh-Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen fängt Winters um 9 ½ Uhr, Sommers um 9 Uhr an, der Nachmittags-Gottesdienst durchs ganze Jahr um 2 Uhr.

Die Wochenbetstunde wird Mittwochs, die Catechisation Freitags um 10 Uhr gehalten, die Beicht je am 2. Sonnabend Nachmittags 1 Uhr. Von Gottesdiensten sind in den eingepfarrten Orten nur die gewöhnlichen Haustaufen zu halten, hierzu wird aber dem Geistlichen weder ein Pferd noch sonstige Entschädigung gereicht. - Es wird dahier noch das Hohenlohische Gesangbuch gebraucht.

§ 19.

Mit dem Diaconat ist regelmäßig das Präceptorat der lateinischen Schule verbunden. Schon im Anfang des 17. Jahrhunderts finden sich beide Ämter verbunden. Späterhin werden sie einigemal getrennt, bis sie vom Anfang des 18. Jahrhunderts ununterbrochen vereinigt bleiben. (S.Wibels K.Hist.B 1 p.382 coll p.485 f. und Langenb. acta eccles. p.151).

IV.Abschnitt.

Von Kirchen, Gottesäckern, Kirchenvermögen.

§ 20.

Die Kirche ist ungefähr in der Mitte des Städtchens, und nicht weit von der Wohnung des Geistlichen. Die Kapelle zum heiligen Blute, die noch den östlichen Teil der jetzigen Kirche ausmacht, wurde erbaut a.1502. Als um die Zeit der Reformation Langenburg von Bächlingen separiert wurde, erweiterte man jene Kapelle zu einer Pfarrkirche. (S.Langenb.acta eccl. p.52). Anno 1680 wurde sie abermals erneuert und erweitert. (S.Wibels K.Gesch.B a p.480).

Da sie so aus zwei Teilen von verschiedenem Alter zusammengesetzt ist, läßt sich von einem eigentlichen Stile, in welchem sie erbaut wäre, nicht sprechen. Indessen scheint doch der ältere Teil vom besseren Geschmacke. Sie wird in gutem Zustand erhalten, und ist hinreichend geräumig und hell. Es ist nicht beschwerlich, in ihr zu predigen, sie ist mit einer heizbaren Sakristei, mit Turm und Uhr versehen.

Das Eigentum der Kirche steht der Patronats-Herrschaft zu, welcher auch die Verbindlichkeit zur Bestreitung der Bau- und Reparations-Kosten an Kirche und Turm obliegt.

§ 21.

Die vasa sacra sind in befriedigender Beschaffenheit vorhanden. Die Verbindlichkeit zur Anschaffung und Erhaltung derselben, sowie der anderen kirchlichen Erfordernisse, als des Nachtmahlweins, der Kirchenbücher, der Heizung der Sakristei liegt der Patronats-Herrschaft ob. Ein Kirchengerät-Inventarium ist vorhanden.

§ 22.

Es befindet sich dahier, außerhalb der Stadt, ein Begräbnisplatz, dessen Meßgehalt unbekannt ist, und zu dessen Unterhaltung die Patronats-Herrschaft die Verbindlichkeit hat.

§ 23.

Es ist ein eigener Fonds zur Bestreitung gewisser Ausgaben für kirchlich Zwecke, das Almosen, vorhanden, und wird über denselben eigene Rechnung geführt. Nach dem neuesten Revenüen-Etat betragen seine Einnahmen 1 450 f., die Ausgaben 1167 f. 45 kr. Die Verwaltung ist verbunden mit der der übrigen Stiftungs-Kassen. - Die Stiftung ist für die ganze hiesige Gemeind, was einzelne Ausgaben betrifft, auch für die Pfarreien, die zum Langenburgischen Stammesteile des Fürstentums Hohenlohe gehören.

V.Abschnitt.

Von den Vermögens- und Einkommens-Verhältnissen der in der Parochie bestehenden kirchlichen Stellen.

A. Amtsstellen der Geistlichen.

§ 24.

Eigene Wohnungen für die beiden Geistlichen sind vorhanden, die der Patronats-Herrschaft eigentümlich zustehen, und von derselben auch gebaut und im Bau erhalten werden müssen. Beide Wohnungen liegen im inneren Teil des Städtchens, haben eine gesunde und angenehme Lage und werden gut erhalten. Jede hat 4 heizbare Zimmer und einen guten Keller. Zur Wohnung des Stadt-Pfarrers gehört auch Anteil an einer Scheuer und Waschküche, sowie Stallung zu einigen Pferden und ein Hausgärtchen.

§ 26.

Das Einkommen der Stadtpfarrei beträgt nach der letzten Fasssion vom Sept.1822

A. Fixierte.

Geld (von der Fürstlichen Standesherrschaft) 200 fl

Aus der Almosenkasse für die Inspektion, den Kinderunterricht und das

Schulexamen 9 fl. 30 kr.

Naturalien (von der fürstl. Standesherrschaft)

glatte Früchte 13 Schfl. 2 Sr. 8 Ms. 66 fl 33 kr 6 Heller

Sogenannte Küchenspeise 3 Sr. 2 fl 15 kr

Dinkel 11 Schfl. 3 Sr. 9 Ms. 34 fl 20 kr 1 Hlr.

Stroh 2 Schober (halb Roggen, Halb Haberstroh) 6 fl

Wein 4 Eim. 5 Imi. 107 fl 48 kr. 5 Hlr

Bier 1 Eim. 7 Imi	11 fl	58 kr	5 Hlr.
Holz 19 Klafter Scheitholz	133 fl		
Wellen 350	14 fl		

B. Nicht Fixierte.

Wohnung	50 fl	
4 Gärten	5 fl	18 kr
5 Morgen Wiesen	10 fl	
½ Morgen Acker von der Kommun		48 kr

Grundgefälle.

Zehnten und Teilgebühren.

Kleiner Zehnten an Flachs 2/3 zu Atzenrod	4 fl.	
Lebendiger Zehnten an Schweinen zu Atzenrod	1 fl	15 kr

Kommun- oder bürgerliche Benefizien,

Viehweide in das Geäcker		36 kr
12 Schafe zur Weide	3 fl	
Jura Stolae und Geschenke	147 fl	

Die veränderlichen Einkommensteile haben nach dem Ergebnis der in Folge der Verordnung vom 11. Febr. 1825 darüber zu führende Verzeichnisse in Jahren 1825/26 zbd 1826/27 betragen

I.Gütergenuß.

I. Wiesen

a	18 fl	30 kr
b	18 fl	34 kr

II.Zehnten

Flachszehnten

a.	11 fl	19
b.	11 fl	32

Blutzehnten

a.	3 fl 18
b.	1 fl 28

III. Bürgerliche Benefizien.

Allmand, Teil	
a	9 fl
b	7 fl 30 xr

IV.Emolumente

Taufen	
a 30	61 fl 2 kr
b 29	49 fl 50 kr
Hochzeiten	
a 9	21 fl 4 kr
b 11	49 fl 39 kr
Leichen	
a 35	78 fl 21 kr
b 24	26 fl 33 kr
Konfirmation	
a 17	25 fl 3 kr
b 21	34 fl 36 kr

Wer die verschiedenen Besoldungsteile abzurechnen habe, ist schon bemerkt worden. Die Wiesen sind auf der Atzenroder Markung gelegen, die übrigen Güterstücke auf der hiesigen. Die Güter sind zehentfrei und seht das Eigentum derselben teils der Fürstlichen Standesherrschaft, teils der Kommun zu. Den Flachszehnten hat die Stelle gemeinschaftlich mit der Pfarrei Michelbach an der Heide, nach dem oben angegebenen Verhältnisse. Das Holz wird von den Handfrohnde-Pflichtigen im Dienste gehauen und von den Möhnpflichtigen im Dienste angefahren, es muß aber denselben dafür die herkömmliche Gebühr und zwar den ersten 4 kr. Hauerlohn für die Klafter und den letzteren 8 kr Fuhrlohn für die Klafter nebst ½ Maß Wein und 1 Pfd.Brot verabreicht werden.

Bei den Emolumenten von Privaten findet keine herkömmliche Taxe statt, doch sind dieselben im Allgemeinen im Vergleich mit benachbarten Pfarreien gering. Das ganze Einkommen des Stadtpfarrers beträgt also nach den obigen Angaben 809 fl 43 kr und die jährliche Einlage in den Witwen-Fiskus ist 7 fl 48 kr.

§ 27.

Das Einkommen der Diakonats-Stelle, womit zugleich das Präzeptorat verbunden ist, beträgt nach der letzten Fassion

Geld aus der Stiftungskasse	160 fl	
Von der Standesherrschaft		
6 Malter Korn	30 fl	
9 Malter Dinkel	27 fl	
4 Malter Haber	12 fl	
3 Sri. Küchenspeise	2 fl	15 kr
2 Eimer 128 Ms Wein	65 fl	
98 Ms Bier	5 fl	
14 Klfter Holz	98 fl	
350 Wellen	14 fl	
Freie Wohnung	50 fl	
3 Gärten	2 fl	24 kr
½ Morgen Acker von der Commun	40 kr	
Bürgerliche Benefizien		
2 Schweine ins Geäcker	36 kr	
Jura stola	34 fl	2 kr

für Begleitung bei Leichen und Hochzeiten.

Wegen des Hauens und Anfahren des Holzes ist dasselbe zu bemerken, wie zu § 26. Nach der Bestallungsurkunde gebührt dem Diaconus von jeder Hochzeit und Leiche 30 kr. und vierteljährig von 1 Schüler 24 kr. Schulgeld nebst 16 kr aus der Schulkasse.

Die veränderlichen Einkommensteile haben im Jahr

1825/26 und 1826/27 betragen:

1. Gütergenuß	
a	1 fl.
b.	1 fl.
2, Bürgerliche Benefizien	
Allmandteile	
a.	0 fl
b.	1 fl.

3. Emolumente

Hochzeiten

a.	2 fl	57 kr
b.	2 fl	57 kr Leichen
a	15 fl	30 kr
b.	15 fl	30 kr

Schulgeld

a.	42 fl	51 kr
b.	43 fl	34 kr

Das ganze Einkommen des Diaconats

also nach obigen Angaben	500 fl	57 kr
und die jährlichen Einlagen		
in die Witwenkasse	3 fl	41 kr

B. Von den Stellen der niederen Kirchendiener.

§ 28.

Meßmer.

Aus der Fürstlichen

Domanical-Kasse	4 fl	46 xr.
für allerlei Dienstverrichtungen.		
Ordinäre Bestallung	6 fl	36 xr
Zins aus gestifteten 100 fl Kapital	5 fl	
Zulage weg. Reinigung der Kirche	3 fl	24 xr
Aus der Bürger-Kasse	4 fl	25 xr
	24 fl	1 xr

Ferner an Naturalien von Fürstlicher Herrschaft

3 Sri Korn	2 fl	24 kr

6 Sri Dinkel	3 fl	
2 Mltr. 6 ½ Sri Raugemischtes	18 fl	
1 Mltr. Spitzen	2 fl	
1 Klftr. Holz	5 fl	
100 Bd. Wellen	1 fl	
1 Ms Wein		18 kr
1 Laib Brot an den 3 hohen Festen und wenn die		
Fürstliche Herrschaft kommuniziert		12 kr
1 Schwein ins Geäcker		
24 Laib Brot in verschiedenen Häusern dahier und zu Atzendorf,		
auf welchen diese Abgabe haftet	4 fl	
3 ½ Frucht und	1 fl	
3 ½ Haber Garben von dahier		
	60 fl	55 kr

Ferner sind für die Obliegenheiten eines jeweiligen Kirchners als Kalkanten noch besonders ausgesetzt

2 Mlter gemischte Frucht 8 fl

24 ¾ Ms Wein Kocheraich oder die gewöhnliche Vergütung an Bier und

2 Klfter Holz von Fürstl. Herrschaft 10 fl

§ 29.

Die Stelle eines Organisten ist mit der eines jeweiligen Knaben-Schullehrers verbunden

VI. Abschnitt.

Vom Schulwesen.

§ 30.

Es befinden sich im Mutterorte 3 öffentliche Schulen, nämlich eine lateinische und 2 deutsche (Knaben- und Mädchen-) Schulen. Die eingepfarrten Orte haben keine eigenen Schulen, aber der Weg dahin ist gut, nur für Kinder nach Neuhof, namentlich in Wintertagen, etwas weit.

§ 31

An jeder Schule ist ein Lehrer angestellt. Das Recht zur Besetzung der Stellen steht dem Fürstlichen Hause Hohenlohe-Langenburg zu.

§ 32.

Sommer und Winter werden am Vormittag 3 Stunden Schule gehalten, außer am Mittwoch und Samstag, wo die Nachmittagsstunden wegfallen. Es sind die Kinder nach den Geschlechtern gesondert. Die Anzahl der Knaben betrug diesen Winter 63, der Mädchen ebenso viel. Jedes Kind hat vierteljährlich 8 kr zu bezahlen.

§ 33.

Es ist ein eigenes Schulhaus vorhanden, worin zugleich die Wohnungen der Schullehrer sich befinden. Die Fürstliche Standesherrschaft hat das Schulhaus zu bauen und zu unterhalten. Das Schulhaus ist vor ungefähr 36 Jahren neu gebaut worden und ist in gutem Stande. Die Schulstuben haben eine hinreichende Höhe und Umfang, sind (namentlich die Knaben, weniger die Mädchen) hell und gesund. Auch die Wohnungen der Schullehrer haben hinreichende Räume.

§ 34.

Die Fürstliche Standesherrschaft reicht zur Heizung der Schulstuben jedem der Lehrer ein jährliches Aversum, dem Knabenschullehrer 3, dem Mädchenschullehrer 4 Klafter, jener erhält 50 Wellen, dieser 75.

Beigefahren wird es auf dieselbe Weise, wie das der Geistlichen, für das Sägen und Spalten haben die Lehrer selbst zu sorgen.

Die Schulmobilien werden von der Fürstlichen Standesherrschaft angeschafft und sind in gutem Stande, die kleineren Bedürfnisse als Kreide, Tinte usw. von der Schulkasse.

§ 35.

Besondere Schulstiftungen sind nicht vorhanden, Prämien werden nicht ausgeteilt. Der Stand des Schulfonds beträgt gegenwärtig 3 949 fl.

§ 36.

Der jeweilige Knabenschullehrer hat zu beziehen:

aus dem Almosen	44 fl
Zulagen	25 fl
für das Orgelspiel in der Schloßkapelle	5 fl
Anteil an der ehemaligen Provisorats-Besoldung	6 fl
Aus der Stiftung der Gräfin Eleonore	5 fl
	85 fl

Von der Fürstlichen Herrschaft

Roggen 5 Mltr	25 fl
Dinkel 8 Mltr	24 fl
Haber 1 Mltr	3 fl
Küchenspeis 3 Sri	2 fl. 15 xr
9 Klftr Holz	63 fl
250 Buschel Reisig	10 fl
1 Eim. 3 Imi 2 Ms Wein	30 fl
1 Eim. 1 Imi 2 Ms Bier	8 fl. 57 xr
	166 fl. 12 xr

Von einzelnen Häusern in der Gemeinde

27 Garben, zur Hälfte Haber und zur Hälfte gemischte Frucht und sonst gewöhnlich 15 Laib Brot.

Für das Singen an Weihnachten	37 fl. 12 kr
Für das Halten der Sonntagsschule aus dem Almosen	4 fl
	207 fl. 24 kr

Der jeweilige Mädchen-Schullehrer hat zu beziehen

aus dem Almosen	42 fl. 30 kr
aus der Schulkasse	42 fl. 30 kr
Für die Sonntagsschule	4 fl

Von der Fürstlichen Standesherrschaft

4 Mltr Korn	20 fl
6 Mltr Dinkel	18 fl
1 Mltr Haber	3 fl

3 Sri Küchenspeis	2 fl. 45 xr
12 Imi 8 Ms Wein	22 fl
12 Imi 2 Ms Bier	7 fl. 18 xr
7 Klftr Holz	49 fl
175 Wellen	7 fl
	218 fl. 3 xr

Für das ehemalige Weihnachtssingen

(wie oben) 24 fl. 48 kr

Die veränderlichen Einkommensteile haben

von 1825 - 27 betragen bei dem Knabenschullehrer

Gütergenuß	
Jahr a	1 fl 21 kr
Jahr b	1 fl 21 kr
27 Garben und 15 Laib Brot	
a.	4 fl 30 kr
b.	3 fl 25 kr
Leichen	
a. 27	10 fl 5 xr
b. 12	4 fl 30 xr
Hochzeiten	
a. 3	1 fl 30 xr
b. 2	1 fl
Schulgeld	
a. 67	38 fl 24 xr
b. 64	37 fl 20 xr
Accidenzen	
a.	8 fl
b.	6 fl

Bei dem Mädchenschullehrer

Gütergenuß		
a.	3 fl	21 xr
b.	1 fl	29 xr
Schulgeld		
a.	54 fl	11 xr
b.	32 fl	22 xr
Hochzeiten		
a.	1 fl	32 xr
b.	1 fl	12 xr
Leichen		
a.	14 fl	14 xr
b.	7 fl	30 xr
Accidenzen		
a.	11 fl	7 xr
b.	8 fl	55 xr

Das Nebenamt für den Knaben-Schullehrer ist die Organisten-, sowie des Mädchen-Schullehrers die Cantorats-Stelle.

Das Einkommen für diese Stellen ist nicht besonders ausgesetzt.

§ 37.

Die Sonntagsschule wird nach der Vorschrift Nachmittags von 1 bis 1 ¾ Uhr gehalten. Eine Industrie-Schule ist vorhanden und werden in derselben am Mittwoch und Samstag Nachmittags von 12 - 4 Uhr die Mädchen im Nähen, Stricken und Spinnen von einer eigenen aus dem Almosen besoldeten Lehrerin unter Oberaufsicht angesehener hiesiger Frauen unterrichtet.

Gefertigt Langenburg, auf den 1. Jan 1828

M. Mehring, Stadtpfarrer.

Die Übereinstimmung mit den Originalen: A.Decker.

13.8.

Pfarrbericht 1849 Weikersheim.

In: LKA. A 29, Nr. 5047

Weikersheim

Dekanat Weikersheim

Oberamt Mergentheim

Jagstkreis.

Pfarrbericht für die auf den 27. u(nd) ff Aug(ust)
ausgeschriebene Kirchen- und Schulvisitation
verfaßt von Diakonus Demmler.

I. Vom Kirchenwesen.

1.a. Weikersheim mit Hofaischland und Carlsberg	1917	Einwohner,
darunter	1754	Evangelische,
	30	Katholiken,
	133	Juden.
b. Queckbronn	214	Seelen
c. Hohnsbronn	135	Evangelische,
überdies	61	Katholiken
d .Bronn	72	Seelen

2.Geboren wurden

Jahr A.	1. Ortsangehörige		
	a. in der Parochie	67	
	b.auswärts	1	
	darunter uneheliche	5	
	2.Fremde in der Parochie	2	
	darunter uneheliche	1	

Jahr B.1. Ortsangehörige

a. in der Parochie selbst	71
b. auswärts	2
darunter uneheliche	12
2. Fremde in der Parochie	6

Jahr C.1. Ortsangehörige

a. in der Parochie selbst	71
b. auswärts	2
darunter uneheliche	10
2. Fremde in der Parochie	2
darunter uneheliche	1

Verhältnis der unehelichen Geburten zu den ehelichen wie 1:8.

Getraut wurden

Jahr A	17
Jahr B	7
Jahr C	15 Paare
darunter gemischte Ehen	1

Gestorben sind

a. Ortsangehörige

Jahr A	53
Jahr B	55
Jahr C	48

b. Fremde

Jahr A	3,
Jahr B	0,
Jahr C	2.

3. Einnahmen der Heiligen- und Stiftungspflege nach dem Etat

von 1848/49 ca.	1211 fl 43 xr
Ausgaben ca.	1224 fl. 30 xr

Das Defezit trägt die Stadtpflege.

4. Der sittlich religiöse Zustand der Gemeinde hat sich unter den Stürmen der Zeit nicht verschlimmert. Die Herzen der Gemeindeglieder in Stadt und Filialen sind zum weit größten Theile für ihre Seelsorger geöffnet und mit der großen Willigkeit, welche jederzeit auf das Wort des Geistlichen achtet, verbindet sich mehr und mehr ein schulisches Verlangen mit der Wahrheit des Evangeliums inniger und lebenskräftiger vertraut zu werden. Die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst ist im Wachsen, die Zahl der Abendmahlsgenossen mehrt sich, für die Privatseelsorge hat es, das ist die Erfahrung des Schreibers, seit Jahren nicht an empfänglichen Seelen, recht aber zu lange an Arbeitern auf diesem Felde gefehlt.

ad 4.) Ob der sittlich religiöse Zustand der Gemeinde Weikersheim sich unter den Stürmen der Zeit nicht verschlimmert hat, ist eine Frage, deren Beantwortung von dem politischen Gesichtspunkte des Beurtheilenden abhängt. Wenn man vor Diac(onus) Demmler das aufgeregte Treiben eines Volksvereins, das stürmische Obenanstellen politischer Fragen vor jeder andern für eben so viele Zeichen „sittlicher Ermannung“ aus einer heillosen Apathie ansieht, so müßte man konsequent sogar ein Wachstum der Gemeinde Weikersheim annehmen. Wenn man aber der Meinung ist, daß das Überschreiten des Maaßes nicht blos unklug, sondern auch unsittlich ist, so fällt freilich das Urtheil in allgemein sittlicher Beziehung anders aus, indem nirgends die Leidenschaften in der Diöcese so aufgeregt u(nd) wild waren, als in Weikersheim, wobei nicht zu verkennen ist, daß Diaconus Demmler nach einer Seite hin, sie unter die Zucht seines Geistes zu bannen, bestrebt war, während die Religion im argen liegt. Namentlich klagen solche, die nicht zum Volksverein gehören, über die Ausdehnung von dessen Sonntagszusammenkünften bis in die tiefe Nacht hinein. Das Religiöse insbesondere betreffend, so ist vielleicht keine Gemeinde des Bezirks seit vielen Jahren so trostlos versorgt gewesen, als diese. Kein Wunder, daß diejenigen, welche früher schon ein Verlangen nach kräftigerer Nahrung hatten, dieses entweder durch laufen in auswärtige Kirchen oder durch converticula pietas befriedigen. Diejenigen aber, denen eine Ahnung von eigentlich geistlicher Wirksamkeit erst durch Demmlers Thätigkeit aufging, nun auf ihn als Ideal ihrer Wünsche blicken, zumal er kirchliche u(nd) politische Tätigkeit, ich will nicht sagen, zu vereinigen weiß, ohne die Kirche bloszustellen, aber doch jedenfalls beides nebeneinander gleich eifrig treibt. Es fehlt aber nicht an Leuten, die dieses in solcher Weise unerträglich miteinander zu betrachten, verständig u(nd) kirchlich genug sind.

5. Seperatisten giebt es nicht.

6. Etliche stille Familien, an die sich einige junge Leute beiderlei Geschlechts anschließen, versammeln sich seit Jahren meist Sonntag Abend zu einer Privaterbauungsstunde. Gesetzwidriges ist dabei noch nicht vorgekommen.

7. Nein.

8. Ja

9. Stadtpfarrer Meister ist d(en) 13. Febr(uar) 1849 gestorben.

10. Carl Friedrich Wilhelm Demmler, geboren zu Göppingen 5. Nov(em)b(er) 1816, ist seit 7 Jahren im Amte, seit 3 ¼ Jahren auf der hiesigen Stelle eines Diacons und Präceptors. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und besitzt ein kleines Vermögen. Die Studien setzt er fort und bemüht sich mit der Wissenschaft auf dem Laufenden zu bleiben soweit dies in seinem doppelten Amte und der Entfernung hiesigen Orts von allem gelehrten Verkehre möglich ist. Gelesen hat er in letzter Zeit von größeren wissenschaftlichen Werken theologischer Fachwissenschaft: Nitzsch, Pract(ische) Theologie, Band I, Rothe, Theologische Ethik, Band I, den Propheten Jeremias nach dem Commentar von Hitzig, den ersten Petribrief mit dem Commentar Staigers und den ersten Corintherbrief mit Dr.Wette. Er steht in der Diözesanlesegesellschaft. Von seinen Predigten schreibt er meistens blos die Dispositionen, bisweilen einzelne Teile ganz

ad 10.) Diac(onus) Demmler, 33 J(ahre) alt, ist zugleich Praeceptor der Latein(ischen) Schule u(nd) entwickelt in beiden Eigenschaften angemessene Energie. Er hat sehr gute Gaben u(nd) Kenntnisse, außerordentlichen Eifer, dessen Triebfedern von mir nicht näher angegeben werden können, sich zu weiterem zu bilden u(nd) führt daher sein Amt ganz pünktlich. Ausgehend jedoch von der Auffassung kirchlicher Thätigkeit, daß die Kirche mit ihren sittlichen Forderungen an Einzelne u(nd) ganze Völker nicht neben dem Staat stehen dürfe, sondern sich seines Gebiets zu bemächtigen habe, hat er in Ausübung dieses an sich gewiß unverfänglichen Grundsatzes wohl kaum immer die dem Geistlichen gezogene Grenzlinie zu treffen gewußt, sondern wie so viele andere erfahren müssen, daß es leichter ist, Geister in Volksvereinen heraufzubeschwören, als sie zu bannen, so wenig er selbst iß glaubt, zumal wenn man es für klüger hält, es nicht mit der Volksgunst zu verderben. Sein Lebensgang ist beim Durchgang unanfechtbar genannt worden.

Am Tage der Visitation predigte er über Jes. 62,6,7 „Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag nimmer schweigen sollen u.s.w. Thema: Ziel, Leben und Hülfe einer christlichen Gemeinde. Mit wohlgelungener Textbenutzung werden diese drei Punkte erschöpfend ausgeführt. Wenn man auf das blose Hören oder Lesen glauben möchte, die ersten 2 Punkte fallen zusammen, indem doch das Ziel der Gemeinde eben das nach dem christlichen Geist oder final gestaltete Leben sein muß, so dient zur Erläuterung, daß das Leben eben als Regsamkeit aller Kräfte in der Gemeinde erscheint, wobei dann freilich erster u(nd) 2. Theil mir wie Theorie und Anwendung da stehen, weshalb auch der 1. Theil weniger ansprach. Dem Ganzen fehlte nur etwas mehr Individualisierung, um recht gut genannt zu werden. Da er seine Predigten nach einer ausführlichen Disposition hält, so ist wohl eine gewisse Frische bemerkbar, andererseits aber oft ein Ringen mit der Form, welche in zu eingeschachtelten Sätzen sich ergeht, um volksthümlich zu sein.

Matrikelzeugnis

A.) Predigt a.) nach Gehalt g(anz) gut b.)Form g(anz) gut-gut.

B.) Catechisation kam nicht vor.

C.) Schulaufsicht fällt dem Vikar hauptsächlich zu.

D.) Amtsführung nach Thätigkeit u(nd) Treue, wie nach praktischem Geschick: gut

E.) Sittliches Benehmen: gut.

11. Stadtvikar Elwert, geboren zu Waldorf O(ber)Amt) Tübingen 20. Febr(uar) 1821, seit Herbst 1842 in Kirchendiensten, seit Ende Februar d(ieses) J(ahres) hier. Setzt mit Hülfe der Diöcesanlesegesellschaft seine Studien fort. Er hat seit seinem Hiersein einen Theil von Rankes Reformationsgeschichte gelesen und ist gegenwärtig mit „Der deutsche Protestantismus von einem deutschen Theologen“ beschäftigt. Auch gibt er hier wöchentlich 4 Kindern theils im Griechischen, theils im Französischen Unterricht. Seine Predigten schreibt er mit seltenen Ausnahmen wörtlich und legt sie memorita ab.

ad 11.) Stadtvikar Elwert ist durch seine einfache Predigtweise beim größten Theil der Gemeinde wohl angeschrieben. Am Tage der Visitation fungierte er nicht. Sein Benehmen ist still u(nd) eingezogen. Gegenüber dem Diaconus hält er ein friedfertiges, manchen will es bedünken, nur allzu unselbständiges Verfahren ein, während er wieder nach anderen Seiten oft ins Kleinlichste am vermeintlichen Rechte festhält. Für Schulen ist er thätig.

12. Meßner ist Sigmund Heinrich Kraut, 65 Jahre alt, der sein Amt sehr gut versieht und einen ganz geordneten Wandel führt.

13. Eingestellte Gottesdienste.

Jahr A. 29. April 1846. Eine Betstunde wegen Schulvisitation.

17., 19. Juni. Die Wochenkirchen wegen der Heuernte.

1., 8. Juli wegen der Conferenz.

22., 24., 29., 31. Juli wegen der Ernte.

29. Aug(ust) wegen der Conferenz.

11., 25. Sept(ember)

30. Sept(ember) wegen der Visitation.

7., 9., 14. Oct(ober) wegen des Herbstes.

20. Nov(ember) wegen einer Leichen.

25. Nov(ember) wegen der Schulvisitation

4. Dez(ember) wegen 2 Leichen.

13., 15. Januar 1847 wegen großer Kälte.

26. Febr(uar), 12. Maerz

Jahr B. 28. Mai

16. Juni wegen Visitation.

2. Juli

7. Juli wegen Vacanzreise des Diakonus.

30. Juli

4., 6., 11., 13. Aug(ust) wegen der Ernte.

8. Sept(ember) wegen der Disputation.

15. Sept(ember)

22., 24., 28. Oct(ober) mit Ausnahme der Predigt des Sonntags wegen dringender Herbstgeschäfte kirchenkonventl(ich) eingestellt.

3., 5. Nov(ember) wegen des Herbstes.

17. Nov(ember) wegen der Visitation.

12. Jan(uar) 1848 wegen Kälte.

28. Januar

15. März wegen einer Reise.

Jahr C. 10. Mai

31. Mai, 7. Juni wegen Krankheit des Diakonus.

21. Juni wegen der Heuernte.

19., 21., 26., 28. Juli, 2. Aug(ust) wegen der Ernte.

6. Sept(ember) wegen Conferenz.

11., 13., 18., 20. Oct(ober) wegen des Herbstes.

1. Nov(ember) wegen Krankencommunion im Filiale.

13. Nov(ember) wegen Visitation.

Die außerordentlichen Kasualpredigten werden der Vorschrift gemäß gehalten. Im Jahre 1848 war Diakonus Demmler drei Wochen krank und nachher 14 Tage zur Erholung verreist. In dieser Zeit hat den 28. Mai, 1. Juni, 11. Juni, 9. Juli Vicar Mosapp für den Diaconus Kinderlehre gehalten, den Juni für ihn gepredigt, ebenso den 12. Juni Pfarrer Beckh von Schäftersheim und d(en) 29. Juni und 2. Juli Pf(arre)r Roser von Elpersheim. Die Wochengottesdienste anlangend, so wird jeden Mittwoch eine Bet- und Bibelstunde vom Diaconus gehalten, der in der vorliegenden Periode den Propheten Jesaias erklärt hat und gegenwärtig den ersten Korintherbrief auslegt.

Am Freitag ist, wenn kein Bußtag einfällt, Kinderlehre, welche der Stadtpfarrer, gegenwärtig der Stadtvikar zu halten hat, worin der Kathechismus erklärt wird.

14. Es wird abwechslungsweise über Evangelium und Episteln des ersten und zweiten Jahrgangs gepredigt, auch je im andern Jahre ausführlich über die Leidensgeschichte, gegenwärtig wird über die Ep.(istel) des ersten Jahrgangs gepredigt.

15. Die württembergische Kinderlehre ist nicht eingeführt. In der Sonntagskinderlehre, welche zwischen den beiden Geistlichen abwechselt, wird vom Diaconus der erste Brief Petri, vom Stadtvikar die Bergpredigt erklärt.

16. Feier des heiligen Abendmahls

Jahr A	19 mal
Jahr B	18 mal
Jahr C	19 mal

17. Die Confirmationshandlung wurde vorgenommen

Jahr A mit 18 Knaben, 15 Mädchen

Jahr B mit 20 Knaben, 17 Mädchen

Jahr C mit 10 Knaben, 11 Mädchen

alle im gesetzlichen Alter, nach empfangenem zweimaligem Vorbereitungsunterricht, der hier so gegeben wird, daß der erste Geistliche die Confirmation, der zweite die sogenannten Zuhörer unterrichtet.

Jahr A wurden gegeben	68 Confirmationsunterrichtsstunden
Jahr B „ „	67 „
Jahr C „ „	76 „

18. Das neue Gesangbuch ist in der Gemeinde immer noch nicht eingeführt. Die Gemeinde hat sich jetzt dazu verstanden, bis Neujahr 1850 dasselbe einzuführen.

In der Schulen ist es längst im Gebrauch, für Arme wird seit 1 Jahr auf Anschaffung aus örtlichen Mitteln Bedacht genommen. Der Widerstand gegen das Gesangbuch ist gebrochen und eine Abneigung dagegen nicht mehr vorhanden.

Verfasser des Berichts thut was möglich ist, um dasselbe zu erreichen.

19. Der Kirchengesang läßt sehr viel zu wünschen übrig.

ad 19) Der Kirchengesang ist am Tage der Visitation nicht gerade schlecht gewesen, weil, da das alte Gesangbuch noch existiert, die altbekannte Melodie: O Gott, Du frommer Gott, gesungen werden mußte. Das Orgelspiel ist nicht kirchlich zu nennen.

20. Confirmantenregister und Verkündigungsbuch hat der Schreiber dieses erst seit dem Tode des Dekans Meister einzuführen vermocht.

ad 20) Die Kirchenbücher sind theilweise unpünktlich geführt aus der Zeit des (verstorbenen) Decans u(nd) mit dessen schwer leserlicher Handschrift geschrieben. Seitdem sie vom Diac(onus) u(nd) Vicar geführt werden, sind sie ganz gut geschrieben u(nd) die Einträge pünktlich.

21. Die Pfarregistratur ist nicht in Ordnung. Ein Conzept des letzten Pfarrberichts ist vergeblich gesucht worden. Ein Inventar und Verzeichnis der veränderlichen Einkommensteile der Stadtpfarrei scheint auch nicht vorhanden zu sein. Die Diaconatsregistratur, welche ohne Amtskasten bei den Privatpapieren des jeweiligen Diaconus liegt und sehr klein ist, ist in Ordnung.

ad 21) Die Stadtpfarrei-Registratur ist in Unordnung u(nd) wird es bleiben, bis ein neuer Stadtpfarrer die Mühe der Scheidung übernehmen wird.

22. Kirchenconventssitzungen

Jahr A	23
Jahr B	20
Jahr C	9

Die Gegenstände der Verhandlung sind vorherrschend Armensachen. Über Störung der Sonntagsfeier ist einmal verhandelt worden.

ad 22.) Der Zahl nach sind die Kirchenkonvente genügend; was aber hauptsächlich auffällt, ist, daß nur eine einzige Verhandlung zur Abwägung der Schulversäumnisse vorkommt, u(nd) diese eine stammt aus jüngster Zeit.

23. Ein Rescripten- und Receßbuch hat Schreiber dieses in der Registratur nicht vorgefunden. Er fertigt gegenwärtig ein solches an. Ein Visitationsreceß die hiesigen Kirchen- und Schulverhältnisse betreffend etc. von H(errn) Prälat Mehring d(en) 8. Jan(uar) 1847 erlassen, ist erst im März 1848 zur Kenntnis der betreffenden Stellen gekommen und wird jetzt befolgt.

II. Vom Schulwesen.

24a. Knabenschulmeister, Organist, Johann Peter Brecht, geb(oren) 25. Oct(ober) 1785, 39 2/3 Jahre im Amt, 38 Jahre hier, verheiratet, kinderlos, vermöglich, hat seit einem Jahre einen Provisor, mit dem er sich in die tägliche Schulzeit von 5 Stunden hälftig theilt, so daß jeder alle Schulkinder in seinen Schulstunden unterrichtete, giebt keine Privatstunden. Das Schulgeld nimmt ab. Belobt wurde er 1815 und 1823, erhielt 1816 ein Prämium, nimmt an der Conferenz der Diöcesan-Schullehrer-Lesegesellschaft theil.

Die Gaben und Kenntnisse des Organisten Brecht sind mittelmäßig, er ist fleißig in seinem Amte, geht seinen alten Gang fort, seine Lehrart ist sehr wenig anregend. Die Lehrgabe der Mitteilung fehlt ihm fast ganz, die Schulzucht ist streng, fast unfreundlich. Ehe und Wandel musterhaft.

ad 24a. Knabenschulmeister Brecht, 64 Jahre alt, hat mittelm(äßige) Gaben u(nd) Kenntnisse, wenig Lehrgabe, leistet aber, was er eben vermag. Er hat einen Hilfslehrer. Sein Wandel ist musterhaft.

24b. Mädchenschulmeister Cantor Johann Martin Wiegner, geb(oren) 10. Febr(uar) 1812, seit Martini 1841 auf dieser seiner ersten Stelle, Wittwer, kinderlos, nicht ohne Vermögen, giebt täglich 6 Stunden Abteilungsunterricht, 2-3 Privatstunden täglich a 6 xr., Schulgeld nimmt ab, hat 1836/37 zu Schrozberg ein Prämium, 1844 hier eine Belobung erhalten, nimmt an Conferenz und Lesegesellschaft Anteil, verdient nach Gaben, Kenntnissen, Fleiß im Amt, Schulzucht und Wandel ein gutes Zeugniß.

ad 24b. Mädchenschulmeister Wiegner, 37 Jahre alt, hat gute Gaben, sehr gute Kenntnisse, lebt u(nd) webt in seinem Amte, führt einen durchaus sittlichen Lebenswandel, hat sich zwar bestimmen lassen, an einem Volksverein theilzunehmen, sieht aber selber ein, daß dabei Extravaganzen vorkommen, die mit dem reinen Patriotismus, der ihn durchglüht, nicht übereinstimmen.

24c. Israelitischer Schullehrer Jacob Adler, geb(oren) 16. September 1811, ist seit 14 Jahren auf dieser, seiner ersten Stelle, verheirathet, Vater von 6 Kindern, giebt täglich 5 Schulstunden und einige Privatstunden, welche ihm jährlich 30 fl abwerfen, bezieht kein Schulgeld, steht in Conferenz und Lesegesellschaft. Er hat gute Gaben und Kenntnisse, ist fleißig in seinem Amte, neben dem er das eines Vorsängers und Kirchenvorstehers versieht, was viel Zeit in Anspruch nimmt. Lehrart und Schulzucht sind nicht zu tadeln. Eheliches Leben und Wandel ist gut.

ad 24c. Judenschulmeister Adler, 34 J(ahre) alt, hat gute Gaben u(nd) Kenntnisse, ist nach dem pfarramtlichen Zeugnisse fleißig, hat aber keine dementsprechende Schule. Wandel u(nd) Ehe sind gut.

25a. Provisor Feuerlein, Georg Michael, geb(oren) 18. Mai 1822, ledig, hier angestellt als Provisor mit einer eigenen Schulklasse seit 18. Oct(ober) 1841, giebt täglich 5 Schulstunden und 2 Privatstunden a 6 xr., unterrichtet 93 Schüler, ist auf den Schuldienst Neunkirchen nominiert, nimmt Theil an Conferenz und Lesegesellschaft, hat sehr gute Gaben u(nd) Kenntnisse, einen vortrefflichen Charakter, ausgezeichnete Amtsführung und untadelhaftes Verhalten.

ad 25a. Lehrgehilfe Feuerlein, 27 J(ahre) alt, hat gute Gaben, sehr gute Kenntnisse, außerordentlichen Fleiß, vortreffliche Amtsführung, sehr guten Charakter u(nd) eine Lehrgabe, die namentlich bei Jüngeren sehr ansprechend ist. Sein sittliches Verhalten ist ganz gut.

25b. Provisor Murr, Johann Carl, geb(oren) 6. Febr(uar) 1827, seit einem Jahr hier in der Schule des Organisten Brecht, unterrichtet die Schülerzahl der Organistenschule in der in der oberen pro 24a angegebenen Zeit, giebt keine Privatstunden, nimmt an Conferenz und Lesegesellschaft Antheil, hat mittelmäßige Anlagen, sucht seine ordentlichen Kenntnisse durch großen Fleiß zu vermehren, hat einen stillen und verschlossenen Charakter, eine gute Amtsführung und ein ganz gutes Verhalten.

ad 25b. Hilfslehrer Murr, 22 J(ahre) alt, hat mittelmäßige Gaben, sehr großen Fleiß, durch den er seine Kenntnisse immer noch vermehrt, einen eingezogenen Wandel u(nd) stillen Charakter. Der Umstand, daß er ein geborener Weikersheimer ist, wirkt für sein Ansehen in der Gemeinde nicht günstig, zumal er wenig Gabe hat, sich selbst im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen.

26. Filialschullehrer Christian Gottlieb Kammerer zu Hohnsbronn, geb(oren) 18. Jan(uar) 1819, ist seit 5 Jahren auf dieser seiner ersten Stelle, verheiratet, Vater von 2 Kindern, hat ein bescheidenes Vermögen, giebt Winters 5, Sommers 4 Schulstunden, keine Privatstunden, bezieht kein Schulgeld, nimmt theil an Conferenz und Lesegesellschaft und verdient durchaus ein gutes Zeugnis.

ad 26. Filialschulmeister Cammerer, 31 J(ahre) alt, hat g(anz) gute Gaben, gute Kenntnisse, vielen Fleiß, Treue im Amte, einen musterhaften Wandel in aller Stille u(nd) Ehrbarkeit.

27. Schülerzahl	in der Organistenschule	71 Knaben
	in der Cantorschule	104 Mädchen
	in der Israelitenschule	8 Knaben und 8 Mädchen
	bei Provisor Feuerlein	93 Kinder
	in Hohnsbronn	29 Kinder.

In Weikersheim ist durch die Zahl der Kinder in der Cantorsschule Abteilungsunterricht nötig geworden, der seit 1 Jahr eingerichtet ist. Es ist bald dringendes Bedürfnis, daß hier eine 4te Schule eingerichtet wird, die Gemeinde hat darüber auch schon - aus Gelegenheit der Ablösungen - ihre Stimme abgegeben. Die eigenthümlichen Übergangsverhältnisse, in welchen wir leben, werden keine baldige Entscheidung in dieser Frage hoffen lassen.

Die Schullokale des Cantors und Provisors Feuerlein sind zu klein, in der Cantorsschule sind überdies Fenster und Schulbänke morgens und mittags stark dem Sonnenlicht ausgesetzt, deshalb wurde seit Jahren, selbst von Seiten des Oberamtsphysikalrats wenigstens Vorhänge desideriert, bis jetzt ohne Erfolg.

28. Der Eintritt in die Schule und der Austritt aus derselben ist gesetzmäßig.

29. Die meisten Lehrer haben eine gute Lehrmethode, bei dem Organisten Brecht fehlt es daran, wie auch an genügender Erklärung des Memorierstoffes.

30. Die Schuldisciplin ist gut, sanft und freundlich, außer in der Schule des Organisten Brecht, wo auch schon über Provisor Murr hin und her Klage geführt wurde. Murr ist etwas hitzig und finster, aber nach der über die angeklagten Fälle geführten Untersuchung ist auf Murr bisher immer weniger Schuld gefallen, als auf die Kläger. Murr hat als hiesiger Bürgersohn in dieser Beziehung eine doppelt schwere Stellung, findet aber bei der Schulbehörde gehörige Unterstützung.

ad 30. Beim Durchgang kam keine Klage wegen der Schuldisciplin vor, auch nicht über Murr, wohl aber der Wunsch, daß statt des letzteren ein Provisor komme, der mehr musikalische Kenntnisse habe, wobei man Murr`s sonst in allen Ehren gedachte.

31. Schulmittel und Lehrbücher sind da.

32. Schuldiarium und Receßbuch sind da. Ob die veränderlichen Einkommenstheile der Schullehrer in der Stadtpfarreiregistratur sind, konnte bisher noch nicht aufgefunden werden.

33. Die Organistenschule ist mittelmäßig, aber besser als früher, was dem Provisor Murr und einer regelmäßigen Thätigkeit der Vicare an derselben zu bedanken ist.

Die Cantorsschule ist sehr gut, doch gereicht der Abteilungsunterricht trotzdem, daß der Lehrer außerordentlichen Fleiß aufwendet, nicht zur Förderung der Kenntnisse der Schülerinnen.

Die Schule des Provisors Feuerlein ist sehr gut.

Die Filialschule des Schullehrers Kammerer ist gut. Die Israelitische Schule ist ziemlich gut. Fortschritte haben gemacht die Knaben der Organistenschule in deutscher Sprache, Geographie, Geschichte, Schönschreiben und Rechnen, die Mädchen der Cantorsschule im Gesang, hierin zeichnet sich aber vor allen Schulen hiesiger Parochie die Filialschule zu Hohnsbronn aus.

Im Memorieren, besonders aber in der Biblischen Geschichte, sind die Schüler der Organistenschule noch sehr zurück.

ad 33. Die Schule des Organisten Brecht ist mittelmäßig. Es ist kein Fach besonders glänzend bestellt, obwohl im Rechnen durch Provisor Murr Einsicht in die Schlußrechnung geweckt, im Kopfrechnen einige Fertigkeit bei den Brüchen herbeigeführt worden ist. Deutsche Sprache dictiert, Schreiben, Memorieren, sind am wenigsten gut bestellt.

Die Schule des Cantors Wiegner ist recht gut, im Rechnen vorzüglich, im Rechtschreiben r(echt) gut, im Lesen sehr gut, Geographie s(ehr) gut. Die obere Abth(eilung) zeigt eine Gewecktheit der Denkkraft, ab der die richtige Methode des Lehrers leicht erkannt wird. Die untere Abth(eilung) ist weniger lebhaft u(nd) kenntnisreich.

Die Schule des Provisors Feuerlein ist gut. Bei 93 Kindern ist außerordentlicher Fleiß erforderlich, um Lesen, Schreiben, namentlich auch Rechtschreiben so weit zu bewegen, als man es in dieser Schule trifft, zumal, wenn man erwägt, daß er eine ziemliche Zahl sehr unbegabter, einige fast simpelhafte Kinder, noch mehr solche hat, die von Haus sehr verwahrlost werden.

Die jüdische Schule ist mittelmäßig, selbst im Rechnen, diesem jüdischen Paradepferde; Rechnen im Kopfe geht besser. Aber auch was man gut zu nennen versucht sein könnte, wie das Lesen, macht in der Betonung den Eindruck unnatürlichen Gekünsteltseins. Dem Juden fehlt das Gemüth, u(nd) was damit zusammenhängt, bringt er nur affectirt zu Stande; Singen geht deswegen schlecht.

Die Schule in Honsbronn ist in der unteren Abth(eilung) gut durch sämtliche Fächer; die obere ist weniger lebendig, verdient durch alle Fächer das Zeugnis z(iemlich) gut, ausgenommen das Dictatschreiben, das gering ist, u(nd) das Singen, welches sehr gut ist. Man merkt dieser Abth(eilung) eine größere Zahl von Versäumnissen an, welche namentlich die Kinder von Bronn sich zu Schulden kommen lassen.

34. Die Schulversäumnisse sind sehr gleich geblieben. Die Lehrer thun alles, um diesem Übelstand vorzubeugen.

Die Leichtigkeit, mit der man in den letzten Jahren des Herrn Dekans Meister zur Erlaubnis kommen konnte, deren Ertheilung trotz mancher Bitten nicht in die Hände des die Schulen fast allein besuchenden Vicars gelegt war, hat zu derselben fast das meiste beigetragen. Jetzt ordnet sich die Sache. Ein Verdingen der Kinder ist nicht gesichtet.

ad 34. Die Versäumnisse in sämtlichen Schulen sind sehr bedeutend, u(nd) wurde leider bisher nicht energisch genug dagegen eingeschritten, was anders werden wird, sobald erst die pfarrlichen Verhältnisse geordnet sein werden.

35. Ferien:

Jahr A 19. Juli - , 2. Aug(ust), 4. - 17. Oktober 1846.
Jahr B 25. Juli - ,11. Aug(ust), 21. Oct(ober) -1. Nov(ember) 1847.
Jahr C 17. Juli -, 2. Aug(ust), 14. - 28. Oct(ober) 1848.

36. Schulvisitationen 27./29. April, 23./25. November 1846
26./28. April, 16./18. Nov(ember) 1847
8./10. Mai, 14./16. Nov(ember) 1848.

37. Schulbesuche jährlich 68

Religionsunterrichtsstunden jährlich 71
Beides ist Sache des Stadtvikars.

ad 37. Die Schulbesuche sind meist ausreichend, wenn man bedenkt, daß Weikersheim 4 Schulen hat.

*38. D*ie Sonntagsschule wird vom Organisten mit den Knaben, vom Cantor mit den Mädchen regelmäßig gehalten, und sie ist visitiert worden

14. Juni u(nd)...6. Dez(ember) 1845,

27. Juni und 12. Dez(ember) 1846,

21. Mai 1848 bei den Söhnen, und den Sonntag darauf bei den Töchtern.

39. Das Betreffende ist unter N(umme)ro 22 bemerkt.

Giftpflanzen wurden vorgezeigt 21. Mai, 1. Oct(ober) 1846

15. Mai, 28. Sept(ember) 1847,

24./31. Mai, 24./30. Sept(ember) 1848.

ad 39. Giftpflanzenwarnung ist geschehen.

40. Es besteht hier eine Industrie- und Kleinkinderschule, von fürstlicher Herrschaft eingerichtet und erhalten.

Die Kleinkinderschule wird bis 1. Sept(ember) geschlossen werden.

41. Es sind Schulstiftungen für Bücher, Papier und Brod vorhanden, aus denselben und aus dem Schulfonds werden ungefähr 30 fl für arme Kinder für Schulgewerk verwendet.

Besonderer Berücksichtigung sind für die nächste Zeit die Queckbronner Schulverhältnisse zu unterstellen, so wie die Geschäftsabtheilung zwischen der ersten u(nd) 2ten Pfarrstelle hier.

Vorstehenden Bericht verantwortet

Weikersheim, d(en) 5. Juli 1849

Diakon Demmler.

Anhang.

Die Schulverhältnisse von Weikersheim brauchen eine gründliche Reform. Zuerst was die Zahl der Schüler betrifft, so sollte nach der Zahl derselben ein zweiter Lehrer angestellt werden, diß umso mehr, als worüber ich auf die Randbemerkungen zum Pfarrbericht von Neubronn verweise, das Mißverhältnis gehoben werden sollte, daß die Kinder von Filial Queckbronn nach Neubronn in die Schule gehen, dort eine Menge Schulversäumnisse machen, welche, weil hierfür bisher kein Kirchenkonvent bestimmt war, meist gar nicht gerügt werden, welche aber ferner theilweise unvermeidlich sind und gar zur Zeit des Comfirmationsunterrichts, wo diese Kinder nicht zuerst nach Neubronn in die Schule gehen können, um dann wieder zurück einen Weg vom 1 ½ Stunden nach Weikersheim zu machen. Würde nun eine 4te Schule in Weikersheim errichtet, so könnten die ½ St(unde) entfernten Queckbronner Kinder darin Platz finden.

Jedenfalls aber könnte, bis hier Rath geschafft ist, eine andere Einrichtung Platz greifen. Es ist beim Durchgang, ohne daß man es zu Protokoll genommen wünschte, davon die Rede gewesen, daß die Knabenschule dem Schullehrer Wiegner zugewiesen werden sollte. Damit wäre allerdings so viel geholfen, daß die Knaben, die es mehr brauchen, einen besseren Unterricht erhielten, aber dafür würden die Mädchen verkürzt. Deshalb könnte auch hier die Abtheilung nach Altersklassen statt nach Geschlechtern gemacht u(nd) und die obersten dem Wiegner übertragen werden, wodurch sich einigermaßen auch die Zahl der Schüler ausgleichen würde, sofern sie nach Jahrgängen das eine oder andere Geschlecht vorschlägt, jedenfalls aber die Knabenschule wegen des Übertritts in die latein(ische) Schule immer weniger Kinder zählt.

Würde endlich eine obere Volksschule im Sinne des neuen Schulgesetzes nach u(nd) nach eingerichtet, so könnte der Diaconus von seinem Präceptorat wesentlich erleichtert werden.

Eine Seelenzahl von mehr als 2 000 Seelen kann wohl zwei Geistliche brauchen, ohne daß der eine noch das Blei einer Schule nachschleppen muß. So wars auch früher und sollte auch wieder so werden, wenigstens so, daß der Helfer nur etliche Stunden an der oberen Volks- oder Real-, oder wie sonst benannten Schule zu geben hätte.

T(estatur) Dek(anats) Ver(weser) Wüst.[1859]

[1859] Karl Edmund Albert Wüst, geb.Murrhardt 17.01.1810, gest.1882.

14.0. Aufstellung der Bezüge des Pfarrers von Böblingen im Jahre 1828:

Pfarrbeschreibung von Böblingen, auf den 1. März 1828.

V. Abschnitt.

Von den Vermögens- und Einkommensverhältnissen der in der Parochie bestehenden kirchlichen Stellen.

Ein Pfarr- und Diakonat-Haus sind vorhanden, beide ein Eigentum des Kirchenguts des ehemaligen Herzogtums Württembergs. Das Kameralamt Sindelfingen hat die Verbindlichkeit, dieselben zu bauen und im Bau zu unterhalten.

Das Hausgerät der Pfarrstelle, mit welcher das Dekanat verbunden ist, besteht aus zwei alten, gefüllten Registraturkästen, und einem neuen mit der Einrichtung, daß bei drohender Feuersgefahr die 12 Schubladen schnell herausgenommen, und die Registratur in Sicherheit gebracht werden kann; aus einem Bücherschrank, der zu allmählicher Sammlung einer Diözesan-Bibliothek gebraucht wird, Tisch, Amtssigill, vollständiger Sammlung des Regierungsblattes, aus älteren Gesetzbüchern eine Kirchenordnung, Hartmanns, Reuchlins Sammlung von Kirchengesetzen und dergleichen.

Das Hausgeräte der Diakonatsstelle enthält nichts besonderes und kein Regierungsblatt.

4. Diensteinkommen der beiden geistlichen Stellen,
a. der Pfarrstelle.

In der revidierten Besoldungsbeschreibung vom 4. Februar 1793 - eine neuere gibt es nicht - ist dasselbe im Einzelnen eingesetzt:

I. Unveränderliche Besoldungsteile:

1. Geld	83 fl
für den kleinen Zehnten	200 fl
Hellerzins für den Heuzehnten	16 f 27 xr
	299 fl 27 xr
Papiergeld	1 fl 20 xr

2. Fixe Naturalien[1860]	
6 Schfl Roggen a 6 fl	36 fl
34 Schfl Dinkel a 3 ½ fl	119 fl
20 Schfl.Haber a 2 ¾ fl	55 fl

[1860] 1 Scheffel - 8 Simri - 32 Vierling - 256 Ecklein - 1 024 Viertelein
1 Eimer - 16 Imi - 160 Maas - 640 Quart-Schoppen.
1 Morgen = 4 Viertel = 384 Quadratruten; Reyscher, Regierungsgesetze, Bd. XV, Nr. 1717.

4 Fuder halb Dinkel- halb Haberstroh
a 7 fl 13 xr 28 fl 52 xr
8 Säcke Brühts a 10 xr 1 fl 20 xr
8 Eimer 6 Imi Wein a 16 fl 128 fl

Die 6 Imi gehen als Altarwein auf, der Fuhrlohn wird von der Herrschaft ganz bezahlt.

16 Klafter buchenes und birkenes Holz, wie es der Schlag gibt, von der Stadt auf dem Stamm, wovon das Entbehrliche an Holz und Reisach verkauft werden kann.

16 Klafter a 7 fl 30 xr 120 fl
600 Büschel Reisach a 3 fl. 18 fl

506 fl 12 xr

Vom Klafter Holz muß Pfarrer Macherlohn bezahlen 1 fl 14 xr,
von 100 Reisach 1 fl 8 xr. Fahrlohn frei, auf den Wagen 1 Maß Wein.

II. Veränderliche Besoldungsteile.

3. Gütergenuß.

Küchengarten ½ Vrtl. hinter dem
ehemaligen Dekanshaus 1 fl
Krautgarten zu 200 Szl. 8 ¾ Ruth in dem
sogenannten Riemzengäßlein 1 fl 30 xr
Wiesen 7 ¼ Morgen 8 ½ Ruth.
im sogenannten Brühl 101 fl 30 xr

4. Zehnten und Gülten, Heu- und Öhmdzehnten
aus 15 ¾ Morgen Wiesen, an Geld und Frucht 9 fl 28 xr

5. Bürgerliche Benefizien
4 Pferchnächte a 2 fl 8 fl
6. Rechte und Gerechtigkeiten 0 fl

121 fl 28 xr

7. Emolumente

Neujahr 22 fl 30 xr
Kirchen- und Schul-Visitationen 5 fl 15 xr
Honorar von Visitationen in den
Diözesanorten 42 fl
Ämterersetzung 45 xr
Vom Schloßgut Mauren 1 fl 30 xr
Iura Stolae 25 fl

97 fl 00 xr
=========

Accidenzien 30 - 40 fl

Die Besoldung der Stadtpfarrei in Verbindung mit dem Dekanat ist also nach der neuesten Kompetenz von 1793 folgende:

Unveränderliche Teile	299 fl	27 xr
Naturalien	506 fl	12 xr
Veränderliche Teile	218 fl	28 xr
Summa	1 024 fl	07 xr.

Bemerkungen:

Geld, mit Ausnahme des Hellerzinses 16 fl 27 xr, der von der Stadtpflege resortiert, und fixe Naturalien, mit Ausnahme der 16 Klftr Laubholz und 600 Bschl. Reisach, als welche von der Stadt sind, reicht die Königliche Kameralverwaltung Sindelfingen ab.

Vom Klftr Holz muß Macherlohn bezahlt werden 1 fl 14 xr, vom 100 Reisach 1 fl 8 xr. Die Beifuhr ist zwar insofern frei, als von dem Wagen, der höchstens ein halbes Klftr. Holz oder 50 Bschl Reisach führt, gewöhnlich nur ein Maß Wein oder einem Knechte 24 xr gegeben werden, dies ist aber guter Wille der Bauern, welcher aufhören kann, wenn er will.

Die Güter sind alle zehnt- und steuerfrei. Der kleine Zehnten wurde im Jahr 1772 dem Kirchenrat auf immer für 200 fl abgetreten. Er trägt wohl jetzt das Doppelte und Dreifache.

Mit den Zehnten und Gülten hat es diese Bewandnis:

Heuzehnten aus 10 ½ Mannsmahd Gärten, wovon ungefähr 1 ½ Mannsmahd zu Äckern umgebrochen sind.

Von den Gärten wird, statt des Graszehnten, von vielen Jahren her ein Hellerzins eingezogen mit 3 fl 55 xr, was manchen Streit gibt.

Von den zu Äckern umgebrochenen wird der große Fruchtzehnte abgereicht, und mag ein Jahr ins andere ertragen

Dinkel	1 Schfl.
Haber	4 - 5 Sri.

Güter und Zehnten stehen alle dem Kirchengut zu.

Das Dekanatsgeld beträgt nur 16 fl. Das Papiergeld wird in Zukunft von 1 fl 20 xr auf 12 fl erhöht werden. Durch die Pachtung des Großen Zehnten sind der Stadtpfarrei seit 1821 die 8 Säcke Brühts a 10 xr weggefallen, durch ein höchstes Dekret der Kön. Finanzkammer aber dieselbe wieder, und zwar auch rückwärts, für die 6 Jahre 1821/27, doch nur im Wert von jährlich 18 xr, zuerkannt worden. Dekret der Kön.Finanzkammer vom 25. September, des Königl. Evangelischen Konsistoriums vom 5. Oktober 1827.

Die Stadtpfarrei hat in neuerer Zeit auch ein Allmandstückchen auf der sogenannten Kühstelle, ¼ im Maß enthaltend, zu genießen, aus dem der Stadtpflege jährlich 22 xr zu entrichten sind, und das kleine Gärtchen am jetzigen Dekanatshaus, steuerfrei. Auch hat dieselbe 10 Freischafe anzusprechen. Die 4 Pferchnächte werden jedesmal in den Wiesenbestand mit einbedungen.

Honorarien, die in obenstehender Kompetenz zu 42 fl berechnet sind, hat ein jeweiliger Dekan von keiner einzigen Visitation, und von Investituren nur bei einzelnen Gemeinden anzusprechen. Das Übrige sind Diäten.

Die veränderlichen Diensteinkommensteile ertrugen, nach den in Folge der Verordnung vom 11. Februar 1825 darüber geführten Verzeichnissen, Folgendes:

	von Georgi 1825/26 und	von Georgi 1826/27
von Gärten nach Abzug der Unkosten	3 fl 24 xr	3 fl 24 xr
Wiesen verpachtet und die 4 Pferchnächte einbedungen	110 fl 00 xr	110 fl 00 xr
Allmandstückchen verliehen nach Abzug von 22 xr	2 fl 20 xr	2 fl 20 xr
Zehnten und Gülten	9 fl 15 xr	9 fl 27 xr
10 Freischafe	12 fl 00 xr	13 fl 00 xr
Emolumente	76 fl 24 xr	79 fl 05 xr
Accidenzien	50 fl 00 xr	45 fl 00 xr
	263 fl 23 xr	263 fl 16 xr

Die Taxe ist hier:

Von einem Konfirmanden	30 xr
Von einer Leichenpredigt	1 fl 00 xr
Von einer Proklamation mit Einschluß des Proklamationsbriefes	1 fl 00 xr
Von einer Privatkommunion	24 xr

Von beiden Geistlichen wird aber nichts für dieselbe angenommen.
Bei Vermöglichen und Honoratioren ertragen allerdings die iura stolae mehr, wobei dann aber auch die Gegenleistungen und Trinkgelder wieder abzurechnen sind.

b. Diensteinkommen des Diakonats.

Nach der neuesten, den 18. August 1810 revidierten Besoldungsbeschreibung besteht dasselbe in Folgendem:

I. Unveränderliche Teile, welche von der Kön. Kameralverwaltung Sindelfingen abgereicht werden.

1. Geld, inklusive einer Addition von 8 fl	60 fl	
2. Naturalien:		
Roggen 6 Schfl. a 7 fl 4 xr	42 fl	24 xr
Dinkel 26 Schfl. a 3 fl 51 xr	100 fl	6 xr
worunter 6 Schfl. Addition sind.		
Haber 6 Schfl. a 3 f 2 xr	18 fl	12 xr
Stroh 2 Fuder, halb Dinkel-, halb Haberstroh		
a 7 fl 13 xr	14 fl	26 xr
Wein, 4 Eimer, worunter 1 Eimer Addition ist, von welchem der Fuhrlohn zu bezahlen ist, a 16 fl	64 fl	
Holz, von der Stadt auf dem Stamm, wovon das Entbehrliche an Holz und Reisach verkauft werden darf,		
12 Klftr buchenes oder birkenes,		
wie es der Schlag gibt, a 15 fl	180 fl	
500 Bschl Reisach a 5 fl	25 fl	

Von beiden Teilen wird das Machen und Setzerlohn

bezahlt, Fuhrlohn 1 Ms. Wein, oder auch Geld.

von 36 xr bis 1 fl 30 xr.

II. Veränderliche Teile des Einkommens.

3. Gütergenuß.

Küchengärtchen, im Zwinger gelegen, 2 Rth.im Maß		30 xr
Kraut- und Hanfgarten, am oberen See 15 ¾ Rth.	2 fl	40 xr
Wiesen im Maß 7 Mrg 1 Vrtl 9 ½ Rth	90 fl	

nämlich
1 Morgen, 1 ½ Vrtl, 11 Rth. neu Maß an dem Ehninger Weg,
2 Vrtl., 1 Rth, n. M. im untern Brühl,
3 Vrtl., 8 Rth., n. M. im Hummelklee,
1 Mrg., 7 ½ Rth. n. M. im Stockach,
1 Vrtl. n. M. im unteren Brühl oder leeren Wasen,
1 ½ Vrtl.7 R., n. M. auf der Inzinger Wiese,
3 Vrtl.n. M. im Zimmerschlag neben dem Talbach,
1 Mrg., 3 ½ Vrtl., 3 ½ Rth.n. M. im Zimmerschlag,
1 Vrtl. 9 R. unter der Stadt legiert.

.4. Bürgerliche Benefizien:

4 Pferchnächte a 3 fl	12 fl	

5. Emolumente:

Neujahrsgeschenk von der Stadtpflege	1 fl	
Kirchen- und Schulvisitationen	3 fl	30 xr
Ämterersetzung		30 xr
Von Privaten für Kindstaufen, Proklamationen, Hochzeiten, Leichen	67 fl	15 xr

6. Accidenzien	5 fl	

Bemerkungen:

In der neuesten, revidierten Besoldungsbeschreibung des Diakonats ist Einiges zu hoch berechnet. So z.B. das Klftr. Holz zu 15 fl, da es gegenwärtig nur noch 14 fl im höchsten Preise gilt, und wahrscheinlich bald im Preise noch weiter herabsinken dürfte, auch muß der Macherlohn 1 fl 14 xr sowie der Fuhrlohn, vom Wagen ½ Klftr. 1 Ms. Wein oder Geld von 36 bis 1 f 30 davon noch abgezogen werden.

Ferner die Wiesen, deren Pachtgeld zu 90 fl berechnet, seit 1824 aber auf 75 fl herabgekommen ist.

Die Güter sind alle zehnt- und steuerfrei bis auf 1 Vrtl 9 Rth. Wiesen, welche zur Stadtkasse steuern.

Die 4 Pferchnächte werden immer in den Wiesenbestand einbedungen, können also nicht besonders angeschlagen werden.

Die veränderlichen Diensteinkommensteile ertrugen nach den darüber geführten Verzeichnissen Folgendes:

	Von Georgi 1825/26	Von Georgi 1826/27
Von Gärten nach Abzug der Baukosten		
Von Wiesen, lt. Pachtbrief auf 6 Jahre	75 fl 00 xr	75 fl 00 xr
Von Allmandstückchen, etwa 1 Vrtl auf der Kuhstelle, nach Abzug einer Steuer von 20 xr	2 fl 22 xr	2 fl 22 xr
Von 10 Stück Freischafen	12 fl 00 xr	12 fl 00 xr
Von 4 Pferchnächten, die aber in den Wiesenbestand mit einbedungen werden	0 xr	0 xr
Emolumente	152 fl 28 xr	143 fl 09 xr
Bevölkerungstabelle	4 fl 41 xr	5 fl 46 xr
Accidentien	12 fl 00 xr	12 fl 00 xr
	258 fl 31 xr	250 fl 17 xr

Taxen:

Für eine Kindstaufe 15 xr, Konfirmationsunterricht 30 xr, Leichenpredigt für Erwachsene 1 fl, Kindsleiche mit Rede (selten) 30 xr, Hochzeitspredigt mit Kopulation 1 fl 30 xr, ohne Predigt und Rede 30 xr, für Auszüge aus den öffentlichen Büchern 15 xr.

B. Von den Stellen der niederen Kirchendiener.

a). Meßner.

Dieser hat Geld	
als Besoldung vom Heiligen	6 fl 00 xr
Von der Stadtpflege	7 fl 00 xr
Für Reinigung der Chorhemder, der Altar- und Taufabdeckung, und des Leichengeräts	7 fl 30 xr
Für Reinigung der vasa sacra	2 fl 30 xr
Für Dinte und Federn in die Sakristei	1 fl 00 xr
Für Führung des Ablese-Registers	1 fl 30 xr
Für das Läuten der Betglocke	2 fl 00 xr
Für das Läuten der Schulglocke	4 fl 30 xr
Für das Glockenschmieren	15 xr
Für Wacholderholz und Besen	1 fl 25 xr
Für das Besorgen der Uhr samt Baumel	
von der Heiligenpflege	12 fl 24 xr
von der Stadtpflege	9 fl 24 xr
	55 fl 18 xr
Früchte	
Dinkel 3 Schfl. a 3f 30xr	10 fl 30 xr
Haber 1 ½ Schfl. a 2f 45xr	4 fl 06 xr
Emolumente	
bei den Schulvisitationen 20 xr	1 fl 20 xr
Kirchenvisitationen	0 xr
Bei Dienst- und Ämterersetzung	20 xr
Von einer Taufe 15 xr, sie sei in der Kirche oder in Häusern	25 fl 00 xr
Von einer Hochzeit 24xr	7 fl 00 xr
Von Leichen bei Erwachsenen	18 fl 00 xr
1f 30xr bei Kindern 18 xr	7 fl 00 xr
Von Privatkommunionen 12 xr	1 fl 00 xr
Bei der jährlichen Austeilung von 12 Brotgestiften je 12 Pfd.	1 fl 12 xr
Von einer Geldstiftung 36 - 40 xr	36 xr
	136 fl 53 xr

Zu bemerken ist, daß bei der Geringhaltigkeit des Kirchenvermögens die Stadtpflege den bedeutendsten Teil der Besoldung des Meßners freiwillig übernommen hat.

b). Des Musikdirektors und Organisten Gehalt kommt unten VI.Abschnitt, §7 vor, weil diese beiden Stellen mit den Schullehrerstellen verbunden sind.

c). Das übrige Musik-Personale mit den Stadtzinkenisten besteht gegenwärtig aus 6 Personen, die Instrumente spielen, und einer Sängerin. Diese beziehen Besoldung und Gehalt von der Stadtkasse, nämlich

Der Zinkenist

Geld	
Von der Stadtpflege	88 fl 24 xr
von der Heiligenpflege 25f	113 fl 24 xr
Holz, Buchen, 2 Klftr.a 10f	20 fl 00 xr
Reisach, buchen, 200 Büschel a 5f	10 fl 00 xr
beides nach Abzug des Macher- und Fuhrlohns.	
Die 6 angestellten Musiker je 5f	30 fl 00 xr
Die Sängerin	5 fl 00 xr
Der Orgeltreter wird belohnt mit	7 fl 00 xr
der Aufseher in der Kirche mit	
2 Schfl. Dinkel vom Heiligen	7 fl 00 xr

14.1. Aufstellung der Bezüge des Pfarrers von Langenburg.

Als weiteres Beispiel sei nun in Langenburg, dem Sitz des Fürstenhauses Hohenlohe, das Einkommen der „Kirchendiener“ untersucht. Folgende Kirchenämter waren zu diesem Zeitpunkt dort vorhanden: an erster Stelle stand der Stadtpfarrer und Dekan, unterstützt von einem Diakon. Die niederen Kirchendiener waren ein Organist, ein Kantor und der Meßner.

Das Geld und die Naturalien wurden hier nicht von der Kameralverwaltung gereicht, sondern von der „Fürstlichen Standesherrschaft“, die hier das Patronats- und Nominationsrecht hatte.

Amtsstellen der Geistlichen.

§ 24. „Eigene Wohnungen für die beiden Geistlichen sind vorhanden, die der Patronats-Herrschaft eigentümlich zustehen, und von derselben auch gebaut und im Bau erhalten werden müssen. Beide Wohnungen liegen im innern Teil des Städtchens, haben eine gesunde und angenehme Lage und werden gut erhalten. Jede hat vier heizbare Zimmer und einen guten Keller. Zur Wohnung des Stadtpfarrers gehört auch der Anteil an einer Scheune und Waschküche, sowie Stallung zu einigen Pferden und ein Haus-Gärtchen.

§ 25. Besonderes Hausgeräte ist bei den Amtsstellen nicht vorhanden, und das Gewöhnliche in dem Inventarium verzeichnet.

§ 26. Das Einkommen der Stadtpfarrei beträgt nach der letzten Fassion vom September 1822:

A. Fixierte:	Gulden	Kreuzer	Heller
Geld (von der Fürstlichen Standesherrschaft)	200		
Aus der Almosenkasse für die Inspektion, den Kinder-Unterricht und das Schulexamen	9	30	
Naturalien (von der Fürstlichen Standesherrschaft)			
Glatte Früchte 13 Schfl. 2 Sri. 8 Ms.	66	33	6
Sogenannte Küchenspeise 3 Sri.	2	15	
Dinkel 11 Schfl. 3 Sri. 9 Ms.	34	20	1
Stroh 2 Schober, halb Roggen-, halb Haber-Stroh	6		
Wein, 4 Eimer, 5 Imi	107	48	5
Bier, 1 Eimer, 7 Imi	11	58	5
Holz 19 Klafter Scheitholz,	133		
Wellen, 350	14		

B. Nicht Fixierte.			
Wohnung	50		
4 Gärten	5	18	
5 Morgen Wiesen	10		
1 ½ Morgen Acker von der Kommun			48
Grundgefälle:			
Zehnten und Teilgebühren			
Kleiner Zehnten an Flachs zu Atzenrod	4		
Lebendiger Zehnten an Schweinen, Gänsen			
und Hühnern zu Atzenrod	1	15	
Kommun oder bürgerliche Benefizien			
Viehweide in das Geäcker		36	
12 Schafe zur Weide	3		
Jura Stolae und Geschenke	147		

Die veränderlichen Einkommensteile haben nach dem Ergebnis der in Folge der Verordnung vom 11. Februar 1825 darüber zu führenden Verzeichnisse in den Jahren 1825/26 und 1826/27 ertragen:

I. Gütergenuß	1825/26	1826/27
Wiesen	18.30	18.34
II. Zehnten		
Flachszehnten	11.19	11.52
Blutzehnten	3.18	1.28
III. Bürgerliche Benefizien		
Allmand	9.00	7.30

IV. Emolumente			
Taufen	30	61.02	
	29		49.50
Hochzeiten	9	21.04	
	11		49.39
Leichen	35	78.21	
	24		26.33
Konfirmation	17 Kinder	25.03	
	21 Kinder		34.36

Wer die verschiedenen Besoldungsteile abzurechnen habe, ist schon bemerkt worden. Die Wiesen sind auf der Atzenroder Markung gelegen, die übrigen Güterstücke auf der hiesigen. Die Güter sind zehntfrei, und steht das Eigentum derselben teils der Fürstlichen Standesherrschaft, teils der Kommun zu.

Den Flachszehnten hat die Stelle gemeinschaftlich mit der Pfarrei Michelbach an der Heide, nach dem oben angegebenen Verhältnisse.

Das Holz wird von den Handfrohndepflichtigen im Dienste gehauen und von den Möhnpflichtigen im Dienste angefahren. Es muß aber denselben für die herkömmliche Gebühr und zwar den ersten 4 xr Hauerlohn für die Klafter, und den letzteren 8 xr Fuhrlohn für die Klafter nebst ½ Maas Wein und 1 Pfund Brot verabreicht werden.

Bei den Emolumenten von den Privaten findet keine herkömmliche Taxe statt, doch sind dieselben im allgemeinen im Vergleich mit benachbarten Pfarreien gering.

Das gesamte Einkommen der Stadtpfarrei beträgt also nach den obigen Angaben 809 f 43 xr, und die jährliche Einlage in den Witwen-Fiskus ist 7 f 48 xr.

§ 27. Das Einkommen der Diakonatsstelle, womit zugleich das Präzeptorat verbunden ist, beträgt nach der letzten Fassion vom September 1822:

Geld aus der Stiftungskasse	160	
Von der Standesherrschaft		
6 Malter Korn	30	
9 Malter Dinkel	27	
4 Malter Haber	12	
3 Sri Küchenspeise	2	15
2 Eimer, 128 Ms Wein	65	
98 Ms Bier	5	
14 Klftr Holz	98	
350 Wellen	14	
Freie Wohnung	50	
3 Gärten	2	24
½ Morgen Acker von der Kommun		0
Bürgerliche Benefizien		
2 Schweine ins Geäcker		36
Jura Stolae	34	02
für Begleitung bei Leichen und Hochzeiten.		

Wegen des Hauens und Anfahren des Holzes ist dasselbe zu bemerken wie bei §26.

Nach der Bestallungsurkunde gebührt dem Diakonus von jeder Hochzeit und Leiche 30 xr und vierteljährig von 1 Schüler 24 xr Schulgeld nebst 16 xr aus der Schulkasse.

Die veränderlichen Einkommensteile haben im Jahr 1825/26 und 1826/27 ertragen:

	1825/26	1826/27
1. Gütergenuß	1	1
2. Bürgerliche Benefizien		
Allmandteile	0	1
3 Emolumente		
Hochzeiten	2.57	2.57
Leichen	15.30	15.30
Schulgeld	42.51	43.34

Das ganze Einkommen des Diakonats beträgt also nach obigen Angaben 500 f 57 xr, und die jährliche Einlage in die Witwenkasse ist 3 f 41 xr.

B. Von den Stellen der niederen Kirchendiener.

§ 28. Meßner.

Aus der Fürstlichen Domanial-Kasse	
für allerlei Dienstverrichtungen	4 f 46 xr
Ordinäre Bestallung	6 f 36 xr
Zins aus gestifteten 100 f Kapital	5 f
Zulage wegen Reinigung der Kirche	3 f 24 xr
Aus der Bürger-Kasse	4 f 15 xr
	24 f 01 xr

Ferner in Naturalien von der Fürstlichen Herrschaft	
Simri. Korn	2 f 24 xr
6 Sri. Dinkel	3 f
2 Mltr., 6 ½ Sri. Raugemischtes	18 f
1 Mltr. Spitzen	2 f
1 Klftr. Holz	5 f
100 Bd. Wellen	1 f
1 Ms. Wein	18 xr

1 Laib Brot an den 3 hohen Festen, und wenn die Fürstliche Herrschaft kommuniziert	2 xr
1 Schwein ins Geäcker	
24 Laib Brot in verschiedenen Häusern dahier und zu Atzenrod, auf welchen diese Abgabe lastet	4 f
3 ½ Frucht und 3 ½ Haber-Garben von dahier	1 f
	60 f 55 xr

Ferner sind für die Obliegenheiten eines jeweiligen Kirchners als Kalkanten noch besonders ausgesetzt.

2 Mltr. gemischte Frucht 8 f

24 ¾ Ms. Wein Kocheraich oder die

gewöhnliche Vergütung an Bier 2 f 28xr

2 Klftr. Holz von Fürstl.Herrschaft 10 f

§ 29. Die Stelle eines Organisten ist mit der eines jeweiligen Knaben-Schullehrers verbunden.

14.2. Einkommen des Pfarrers von Metterzimmern.

Es sollen nun noch die Angaben einer dörflichen Gemeinde für den Überblick herangezogen werden.

Es ist der Pfarrort Metterzimmern, ein Dorf mit 609 Ortsangehörigen, die 1827 alle evangelisch waren. Zuständig für die Pfarrbeschreibung von 1828 war M. Christian Ludwig Liesching,[1861] der nach einer Tätigkeit in Weinsberg und Maienfels von 1814 bis 1829 Pfarrer in Metterzimmern war.

Von den Vermögens- und Einkommensverhältnissen der kirchlichen Stellen.

A. Pfarrei.

§ 16. „Das Pfarrhaus ist Eigentum der Königlichen Finanzkammer. Diese hat die Verbindlichkeit, es zu erbauen und im Bau zu unterhalten.

§ 17. Das Pfarrhaus liegt am südlichen Teil des Orts, ganz nahe bei der Kirche und Schule, ist gesund und angenehm, ist gut erhalten, hat 3 heizbare Zimmer, der Keller in demselben ist wenig geräumig und zu niedrig gewölbt, daher für die Erhaltung des Weins und der Fässer ungünstig.

Bei dem Pfarrhause befindet sich ein Hofplatz, Scheuer mit Stallung, Waschküche, Garten im Meßgehalt von 2 Vrtl. mit Brunnen.

§ 18. Das Hausgeräte der Pfarrstelle besteht aus 2 Registratur-Kästen , Amtssigill, Regierungsblatt, und ist ein Inventarium darüber vorhanden.

§ 19. Das Diensteinkommen der Pfarrstelle besteht aus

I. Unveränderliche Teile des Einkommens.

1. Geld	64	
2. Fixe Naturalien		
a. Früchte		
4 Schfl. Roggen a 6 fl	24	
30 Schfl. Dinkel a 3fl 30xr	105	
8 Schfl. Haber a 2fl 45xr	22	
b. 2 Fdr. Stroh samt Brüts		
2 Säck a 7fl, 6xr	14	12
c. Wein, 6 Aym. a 16fl	96	
d. Holz		
	261 fl	12 xr

[1861] Christian Ludwig Ehregott Liesching (18.9.1785 - 7.2.1866), Sigel Nr. 556,26.

II. Veränderliche Teile des Einkommens

3. Gütergenuß		
a. Küchen- nebst Beum- und Grasgarten		
2 Vrtl. a 24fl	12	
b Acker, 1 Vrtl. a 12fl	3	
	15	
4. Zehnten		
a 5/12 Heuzehnten		
aus 40 Mrg. vom 1. Schnit	27	30
b Klein-Zehnt	53	
c. Lebendiger Zehent	1	
	81 fl	30 xr
	421 fl	42 xr
5. Bürgerliche Benefizien		
Holz, Bürgerabgabe	30	
6. Rechte und Gerechtigkeiten	0	
7. Emolumente		
a. Von öffentlichen Kassen		
Neujahr	1	
Bevölkerungsliste	1	
Kirchen- und Schulvisitation	1	30
Ämter-Ersetzung		30
b. Von Privatis	15	
	19 fl	30 xr
	441 fl	12 xr

6. Akzidentien:
Herbsttrunk 5 bis 6 Ii.
nach Abzug der Unkosten 2
Hinzu kommt Entschädigung für entzogene Holzbelohnung
von der Gemeindepflege, jedoch bloß persönlich,
jährlich 12
Ein jährliches Zehent-Surrogat-Geld von 3
wird von dem Kameralamt von der Besoldung abgezogen.
Der jährliche Beitrag in den Witwen-Fiskus
beträgt 5 16.

Rekapitulation des Einkommens:

1. Geld	64	
2. Fixe Naturalien	26	12
3. Gütergenuß	15	
4. Zehenden	81	30
5. Bürgerl. Benefizien		30
6. Rechte und Gerechtigkeiten	0	
7. Emolumente	19	
	441 fl	12 xr

Akzidentien innerhalb Falzes 2 fl

Die veränderlichen Teile des Einkommens haben nach Abzug der Unkosten betragen

von Georgi 1825/26

1. Gütergenuß	19	
2. Zehenden	78	45
3. Bürgerl. Benefizien		30
4. Rechte und Gerechtigkeiten	0	
5. Emolumente	12	30
6. Akzidentien	3	
	113 fl	45 xr

Von Georgi 1826/27

1. Gütergenuß	15	
2. Zehenden	91	30 xr
3. Bürgerl. Benefizien		30 xr
4. Rechte und Gerechtigkeiten	0	
5. Emolumente	25	
6. Akzidentien	2	
	134 fl	00 xr

§ 20.

Die herkömmliche Orts-Taxe von Stol-Gebühren

ist von einer Trauung mit oder ohne Predigt	3
Leichenpredigt	2
Konfirmandenunterricht von jedem Kind	36
Taufscheine	15

Von Taufen bei einem ehelichen Kinde
vier sogenannte Taufwecken,
von einem unehelichen 15 xr.
Von Kindsleichen, da solche ohne Rede gehalten werden,
wird nichts bezahlt.

Von Proklamationen, wenn die Trauung an einem andern Orte ist,
wird je von einer bezahlt 15 xr.

Das Einkommen hat also zusammen mit den veränderlichen Teilen zwischen 555 und 575 Gulden betragen.

§ 21. Die Pfarrei hat sowohl den Heu- als auch den Kleinen Zehenden nach allen Rubriken als Klee (in der Brache und in den Weinbergen), Angerschen, Rüben, Hanf, Flachs, Welschkorn, Raps, Ackerbohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Obst, gemeinschaftlich mit der Königlichen Finanzkammer dergestalt zu beziehen, daß Letzterer 7/12, der Pfarrei hingegen oder dem Kirchengut 5/12 zustehen.

Aus 4 Morgen Wiesen hat die Pfarrei den Heu-Zehenden unter dem Namen Vor-Zehenden allein zu beziehen. (Anmerkung des Dekans: „und aus 62 Morgen Acker den Kleinen Zehenden").

§ 22. Der Finanzkammer-Anteil von 7/12 ist früher gewöhnlich der Pfarrei auf jedesmaliges Ansuchen des Pfarrers je auf 3 Jahre gegen ein jährliches Lokarium von 36 - 40 fl überlassen, in der Folge ungefähr vom Jahre 1810 an, durch alljährliche Verleihung zugelegt, aber, und zwar im Jahre 1821, vermittelst eines auf 9 Jahre geschlossenen Kontraktes an die Pfarrei verpachtet worden, wonach die Pfarrei dem Königlichen Kameralamt für seinen Anteil von 7/12 am gemeinschaftlichen Heu- und Kleinen Zehenden jährlich 114 fl 48 xr zu bezahlen hat.

§ 23. Nach dieser bei dem Pacht-Kontrakt zu Grunde gelegten Durchschnitts-Berechnung ist auch der Ertrag des Zehenden, nämlich der Heu-Zehenden aus 40 Mrg. zu 5/12 nebst 4 Mrg. Vorzehenden, also aus 20 2/5 Mrg. a 1 fl 12 xr, Mrg. zu 27 fl 30 xr und der Klein-Zehend zu 53 fl berechnet worden.

§ 24. Die fixen Besoldungsteile an Geld, Früchten, Wein, Stroh werden von dem Königlichen Kameralamt abgereicht, und zwar der Wein aus den von dem Königlichen Kameralamt nach Rauem eingezogenen Weingefällen aus den Bütten unter der Kelter mit 2/3 Vorlaß und 1/3 Druck.

§ 25. Der Gütergenuß besteht in dem Ertrag eines Ackers 1 Vrtl., welcher auf der Ortsmarkung liegt, und zehendfrei und Eigentum des Kirchenguts ist, und eines Gartens von 2 Vrtl. im Meßgehalt am Haus, welcher hälftig Baum- und Gras-, und hälftig Küchengarten ist, der Herrschaft gehört und zehendfrei ist.

§ 26. Auf dem lebendigen Zehenden, welcher ebenfalls gemeinschaftlich ist, an Schweinen, Gänsen, Enten, Hühnern ruht die Haltung des Zuchtschweines bei der Pfarrei, von welcher sich aber die Pfarrei observanzmäßig durch stillschweigende Übereinkunft mit der Gemeinde unter Verzichtleistung auf den Zehenden von den Schweinen entledigt hat.

§ 27. Die unter dem Namen „Entschädigung für entzogene Holzbelohnung“ aufgeführten jährlichen 12 fl, welche von der Gemeinde-Pflege bezahlt werden, sind mit der Pfarrstelle nur persönlich verbunden.

§ 28. Die Bürgergabe an Holz, welche die Pfarrei unter dem Namen „Waldgabe“ gemeinschaftlich mit dem Schultheiß alljährlich im Dezember aus dem Gemeinde-Wald erhält, besteht in 150 - 200 Büscheln Reisach, und beträgt nach Abzug der darauf ruhenden, von der Pfarrei zu bestreitenden Kosten mit Fällen und Beiführen nicht mehr als etwa 30 xr.

§ 30. Die Akzidentien als freiwillige Geschenke bestehen in 5 - 6 Imi Herbsttrunk, welche nach Abzug der Unkosten im Durchschnitt nicht höher als auf 2 f berechnet werden können.

B. Meßnerei.

§ 31. Das Dienst-Einkommen der Meßner-Stelle, welche immer zugleich mit der Schullehrer-Stelle verbunden ist, besteht bloß in Emolumenten, und zwar

I. Von öffentlichen Kassen			
1. Von der Gemeinde-Pflege			
a). für das Läuten der Rathaus-Glocke	4 fl		
b). Besorgung des Kirchengeräts	1 fl	30 xr	
2. Von der Stiftungs-Pflege			
a). für das Besorgen der Kirchen-Uhr	4 fl	30 xr	
b). Einschmieren derselben	1 fl	30 xr	
c). Ausputzen	2 fl		
d). Einschmieren des Glockenseils			36 xr
e). Waschung des Kirchengeräts	2 fl		
f). Aufstellen der Opferbecken			30 xr
g). Klingelbeutel			30 xr
	17 fl		06 xr
II. Von Privatis.			
Taufen, 24 a 15 xr	6 fl		
Leichen, 8 a 2 f	16 fl		
Hochzeiten, 6 a 1 f	6 fl		
	28 fl		
Meßner-Garben, von 100 Bürgern			
je eine a 20 xr	33 fl	20 xr	
Meßner-Laibe, 100 a 12 xr	20 fl		
	53 fl	20 xr	

Unveränderliche Teile des Einkommens.		
1. Geld von der Gemeindekasse	25 fl	
2. Fixe Naturalien		
a). vom Kameralamt		
2 Schfl., 2 Sri. Roggen a 6 f	13 fl	30 xr
2 Schfl., 5 Sri. Dinkel a 3 f 30	9 fl	11 xr

2 Schfl., 7 Sri. Haber a 2 f 45	8 fl	
b). von der Gemeinde-Pflege		
1 Schfl. Dinkel	3 fl	30 xr
	34 fl	11 xr

II. Veränderliche Teile des Einkommens.

3. Gütergenuß von der Kommun		
a). Küchengarten 9 Rt.	4 fl	
b). Baum- und Grasgarten, 1 Vrtl.	5 fl	
c). Kirchhof	2 fl	
d). Acker, 1 Mrg.	8 fl	
	19 fl	
4. Zehenten und Gülten	0 fl	
5. Bürgerliche Benefizien		
Holzgabe	1 fl	
6. Rechte und Gerechtigkeiten	0 fl	
7. Emolumente		
1. Von öffentlichen Kassen		
Von der Gemeinde-Pflege		
a). Als Organist	2 fl	
b). Für den aufgehobenen Weihnachtsges.	4 fl	
c). Für die Sonntagsschule	1 fl	30 xr
d). Für Vorsingen	1 fl	30 xr
e). Kirchen- und Schul-Visitation	24 xr	
f). Ämterersetzung	15 xr	
g). Scheuer-Zins	2 fl	
2. Von der Stiftungs-Pflege		
a). Als Organist	2 fl	
b). Für Vorsingen	1 fl	30 xr
c). Für die Sonntagsschule	1 fl	30 xr
d). Kirchen- und Schul-Visitation	25 xr	
e). Schul-Tabelle zu fertigen	33 xr	
3. Von Privatis		
Schulgeld	42 fl	30 xr
	60 fl	07 xr
	139 fl	18 xr

Rekapitulation des Einkommens

1. Geld	25 fl
2. Fixe Naturalien	34 fl 11 xr
3. Gütergenuß	19 fl
4. Zehenden und Gülten	0 fl
5. Bürgerliche Benefizien	1 fl
6. Rechte und Gerechtigkeiten	0 fl
7. Emolumente	60 fl 7 xr
	139 fl 18 xr
Dazu das Einkommen der Meßner-Stelle mit	98 fl 26 xr
	237 fl 44 xr
Akzidentien	- 0 -

Die veränderlichen Einkommensteile der kombinierten Meßner- und Schullehrer-Besoldung haben betragen:

Von Georgi 1825/26

I. Von der Meßnerei	
a) aus öffentlichen Kassen	17 fl 06 xr
b). von Privatis	
Taufen, 11	24 fl 48 xr
Meßnergarben	35 fl 40 xr
Meßner-Laibe	24 fl 20 xr
	101 fl 54 xr

[1862]

[1862] Pfarrbeschreibung Metterzimmern, 13.Mai 1828.

14.3. Einkommen des Pfarrers von Bronnweiler.

Eine weitere, sehr kleine Gemeinde im Dekanat Reutlingen war Bronnweiler bei Gomaringen. Die Gemeinde zählte 1827 119 Einwohner, die alle evangelisch waren. Pfarrer war in diesem Jahr M. Karl Ludwig Ehmann, der von 1823 bis 1840 diese Gemeinde betreute.[1863]

Er schrieb in der Pfarrbeschreibung von 1827:

„Der Ort ist ein Weiler, gehört zum Oberamt und Oberamtsgericht Reutlingen, ist Sitz einer Schultheißerei, gehört zum Kameralamt Pfullingen,, Forstamt Urach, Revier Gönningen, und ist 1 ½ Std. vom Kameralamt entfernt, kam 1437 von den Herren von Stöffeln, die auf der benachbarten Burg saßen, an Reutlingen“.

Anschließend nahm der Pfarrer zu seinem Einkommen Stellung:

„Das Diensteinkommen der Pfarrstelle sollte nach der 1825 revidierten Kompetenz, von der weder in der Pfarr-, noch in der dekanatamtlichen Registratur eine Abschrift befindlich ist, lt. eines Königlichen Konsistorialreskripts vom 11./14. April jenes Jahres 600 fl 41 xr betragen.

Es hat sich jedoch in den 4 Jahren 1824/28 im Durchschnitt nicht höher als 250 fl belaufen, wodurch sich der Pfarrer Ehmann bewogen gesehen hat, in drei Bittschriften vom 30. November 1826, 23. März und 3. Juni 1827 darum einzukommen, daß ihm gegen Abtretung seiner Besoldung nach allen ihren Teilen ein Vikariats-Gehalt von wöchentlich 8 fl ausgesetzt werden möchte, ohne daß aber seiner Bitte entsprochen wurde. Der Ertrag der Pfarrgüter sollte nämlich 2/3 der Besoldung bilden.

Nun sind aber diese Güter von einer natürlich schlechten Beschaffenheit, mager und steinicht, wie die meisten hießigen Felder, und zudem waren sie während der vierjährigen Vakatur der Pfarrei an 9 hießige Bürger und später auch an einige Bürger von Gomaringen einzeln verpachtet, welche ihren Ertrag nur dazu benutzten, ihre eigenen damit zu verbessern, jeselbst aber ungedüngt ließen und aussogen, so daß sie in den oben bezeichneten Jahren. während welcher der Pfarrer Ehmann in ihrem Genuß ist, ihm ganz keinen reinen Ertrag gewährten, sondern nur Kosten verursachten, durch deren Aufwendungen sie nun doch vielleicht dafür gebracht werden, daß sie künftig einigen reinen Ertrag hoffen lassen, nur keinen solchen, der den jetzigen Nutznießer für die darauf verwendeten Kosten entschädigte, die, weil die Feldarbeiter, in denen es in den kleinen Orten von nur 25 Bürgern mangelt, von anderen Orten herbeigerufen werden müssen, um so bedeutender sind.

Der Meßgehalt der Pfarrgüter ist nach dem neuen Landmeß, das aber nicht immer richtig sein möchte, dieser

[1863] Karl Ludwig Ehmann, geb.4.Febr.1790 in Pappelau, gest. 9.Jan.1873 in Marbach, Sigel Nr. 162,18.

Wiesen:

auf der Ortsmarkung zehendfrei - der Taubbronnen, 2 1/8 Morgen, 44 Ruten, die Wasser- und Brentelis-Wiese, welche letztere, als zu Wieswacht nicht geeignet, wegen ihrer trockenen Lage, umgeackert wurde, von 4 3/8 Morgen, 36 Ruten, (diese Angabe ist augenscheinlich unrichtig, und um 1 Morgen ungefähr zu hoch).

Riethwiese	1 4/8 Morgen
Vorderes Erlach	1 Morgen, 26 Ruthen
Hinteres Erlach	5/8 Morgen, 12 Ruthen
Kohlengrube	3/8 Morgen
Dabei Raimen	6/8 Morgen
Stegland	1/8 Morgen, 20 Ruthen
Steinwiese	6/8 Morgen, 19 Ruthen

Auf der Gomaringer Markung, dem Kameralamt Pfullingen,
und der Pfarrei Gomaringen zehendbar,

das Gräblen	4/8 Morgen, 45 Ruthen
	12 5/8 Morgen 10 Ruthen Acker:

auf der Markung zehendfrei	
Braike	9 7/8 Morgen, 15 Ruthen
Kohlengrube	7/8 Morgen, 40 Ruthen
(offenbar unrichtig)	
Dachberg	2 2/8 Morgen, 22 Ruthen
(wird nicht gebaut)	
Guckithal	1 6/8 Morgen,
Raith	3 7/8 Morgen, 7 Ruthen
(liegt zum Teil wüst)	
Steigland	2/8 Morgen, 12 Ruthen
Neuwiese	2 2/8 Morgen, 10 Ruthen
auf Gomaringer Markung und dahin zehendbar	
Kreuzle	1 1/8 Morgen, 35 Ruthen
Dabei Gebüsch	2/8 Morgen, 43 Ruthen
auf Gönninger Markung und dahin zehendbar	
Blattach	3 6/8 Morgen
(wird nicht gebaut)	

Dazu kommen 3 Allmandteile, welche einem Bürger des Orts gegen Bezahlung des Zehenden an das Kameralamt Pfullingen mit 24 xr und des Grundzinses an die hießige Kommun Kasse mit 40 xr zu benutzen überlassen worden, und messen 4/8 Morgen.

Sämtliche Pfarrgüter ohne Einrechnung der Allmandteile, aber mit Einrechnung der Gärten, würden, wenn das Landmeß immer richtig wäre, messen: 39 Morgen, 3 ½ Viertel, 13 Ruthen.

Sonst hat der Pfarrer einzunehmen an unveränderlichen Teilen
an Geld

von der Kirchenpflege Reutlingen	12 fl	36 xr	
von derselben für ein Klafter Holz	12 fl		
Hellerzinse von der Kommun Bronnweiler	2 fl	7 xr	
von mehreren Bürgern daselbst	1 fl	48 xr	
Nämlich von Martin Schäfer aus ein Haus		30 xr	
aus ein Garten dabei		30 xr	
Friedrich Renz		3 xr	
Georg Nägele		3 xr	
Martin Kemmler		6 xr	
aus 1 Garten am Bach			
nach der Behauptung der Debenten,			
nach dem Lagerbuch aus ihrem Hofgut,			
da dem Martin Kemmler nur		3 xr	
und die weiteren		3 xr	
Friedrich Kemmler zu bezahlen hätte.			
Johann Georg Staiger,			
Johann Georg Schäfer,			
Friedrich Kemmler,			
Jakob Krumm,			
aus ihrem Hofgut 6 Schilling		14 xr	
(sollten 15 xr sein)			
Eben dieselben auch aus ihrem Hofgut			
1 Schulterblatt von 1 Schwein, dafür		22 xr	
von der Stadtpflege Reutlingen		13 xr	
von mehreren einzelnen Bürgern daselbst			
sollten an ewigen Zinsen ungefähr		49 xr	
die jedoch im Ausstand sind, weil Pfarrer nicht			
erfahren kann, wer die Debenten seien.			
Von Gönningen			
von der Kommun daselbst		4 xr,	2 Hlr
von vielen Bürgern daselbst	1 fl	51 xr,	2 Hlr
Die Träger sind			
Johann Georg Zimmermann,			
Wagner, aus Haus und Scheune			
in der Metzgergaß, Lb.Fol.13		2 xr,	1 Hlr
Jg.Johann Martin Wagner,			
Weber, für Hans Martin Haubensack,			
Schneiders Sohn, aus Haus und Scheune,			
auf dem Stadtgraben, Lb.Fol.13		2 xr	1 Hlr
Johann Martin Haubensack,			
Ludwigs Sohn, aus dem Haus bei			
der Kirch, Lb.Fol.14		7 xr	
Jakob Hoch, Metzger Wittib,			
aus 6 Viertel Wiesen in der			
Wasserschopf, Lb.Fol.14b		10 xr	5 Hlr

Alt Johann Georg Haubensack, Metzger, aus ¾ Wiesen in Wasserwiesen, Lb.Fol.15b	21 xr	4 Hlr
Jg. Matthäus Herrmann, Bauer, aus 1 Mannsmad Wiesen in der Waserschopf, Lb.Fol.15	5 xr	
Jg. Matthäus Herrmann, Bauer, aus 3 Viertel Wiesen, so jetzt Hanfländer im Schäferbühl, Lb.Fol.16	1 xr	3 Hlr
Georg Martin Grauer, aus 3 Viertel Wiesen im Oerlach, Lb.Fol.17	3 xr	
Jg. Jakob Vater, Wagners Sohn, aus ½ Mannsmad Baumgarten, jetzt im Acker in Grunbach, Lb.Fol.17b		4 Hlr
Schulmeister Ruckaberle, aus 1 ½ Mannsmad Wiesen zu Winterloch, nächst bei der Mühle, Lb.Fol.18	3 xr	
Winterlochen-Mühle, Inhaber Conrad Eißler, aus 1 ½ Mannsmad Wiesen in Winterloch, Lb.Fol.18b	5 xr	
Andreas Dürr, Feldmesser, aus 1 Mannsmad Wiesen, so geackert, im Loch, Lb.Fol.19b	2 xr	3 Hlr
Christoph Friedrich Locher, Barbier, aus 1 Mannsmad Baumgarten, in Unterhöfen, LB.Fol. 20	5 xr	
Johann Martin Diegel, Bauer, aus 9 Sri.Hanfland in Unterhöfen, Lb.Fol.21	8 xr	10 Hlr
Johann Martin Kuttler, Glaser, aus 2 Mannsmad Baumgarten, so meistens Hanfländer, die krumme Wies genannt, Lb.Fol.21b	10 xr	5 Hlr
Amtsschultheiß Etter, aus 1 Mannsmad Baumgarten, in der Bizen, hinter den Häusern, LB.Fol.23	3 xr	3 Hlr
Caspar Ziegler, Schreiner, aus 1 Viertel Baumgarten, in der Bizen, Lb.Fol.24	7 xr	1 Hlr
Georg Grauer, beim Schulhaus, aus 2 Jauchert Acker unter Bauern, Lb.Fol.24	1 xr	
Johann Martin Wagner, Antons Sohn, aus 1 Sri. Hanfland zu Oberhöfen. Lb.Fol.24b		3 Hlr
Jakob Dürr, Beck, Jakobs Sohn, aus 1 Sri.Hanfland zu Oberhöfen, Lb.Fol.25		3 Hlr

Andreas Martin Kemmler, Metzger,
aus 1 Sri. Hanfland zu Oberhöfen,
Lb.Fol.25b 6 xr 3 Hlr
Johann Georg Herrmann, Schmid,
aus 1 Mannsmad Wiesen, so meist geackert,
beim armen Häuslen, oder auf der Lindenwies,
Lb.Fol.26 3 xr 1 Hlr

1 fl 51 xr 2 Hlr

wovon die verhältnismäßig großen Einzugskosten abgehen.

Es sind die einzelnen Debenten in einem in der Pfarr-Registratur befindlichen Haischbüchlein verzeichnet.

Summe der unveränderlichen Teile an Geld, worunter doch, wie schon bemerkt, 12 f für Holz, 30 fl 39 xr 4 Hlr Fruchtgülten nach Zelg von Gönningen:

von Friedrich Clumpp und Consorten aus 2 Jauchert Acker auf Raith im Winteräsch 2 Sri. Dinkel, im Sommeräsch 2 Sri. Dinkel, in der Brach -0-.

von Johann Martin Reiber, Träger, aus 3 Viertel Wiesen, jetzt Acker, im Oerlach, im Winteräsch, 1 Sri. Dinkel, im Sommeräsch 1 Sri.Haber, in der Brach -0-.

welche Gülten zusammen im Durchschnitt von 3 Jahren 1 Schfl.Dinkel a 3f 30xr, 1 Schfl.Haber a 2f 24xr berechnet, auf 1 Jahr, auf das 1 Sri.Dinkel a 26 ¼ xr, und 1 Sri. Haber a 20 ½ xr kommen,

machen zusammen 46 ¾ xr.
Wein von der
Kirchenpflege Reutlingen
1 Eimer 16 fl

Unveränderliche Naturalien 16 fl 46 ¾ xr

Der reine Ertrag der Pfarrgüter ist bereits oben zu -0- angegeben.

Auch das Fischwasser, das heißt alle Bäche der Markung, in welchen der Pfarrer das Recht zu fischen hat, wovon er aber keinen Gebrauch macht, hat in den Jahren 1826/27 nichts abgeworfen.

Die Zehnden, sowie die Güter, die ohne Zweifel vor Zeiten zu der Pfarrei gestiftet worden sind, und daher, wie diese, als deren Eigentum angesehen werden durften, haben ertragen laut. der eingereichten Besoldungs-Fassion

Im Jahr 1825/26	
Roggen 3/8 Schfl. a 6 f	2 fl 15 xr
Gerste 1 3/8 Schfl. a 5 f	6 fl 52 ½ xr
	9 fl 7 ½ xr
Dinkel 23 Schfl. a 3 f 30 xr	80 fl 30 xr
Haber 3 ½ Schfl. a 2 f 45 xr	9 fl 37 ½ xr
Der Heuzehnd war verliehen	36 fl
der Kleine Zehnd in natura eingeheimst, war wert	60 fl
	195 fl 15 xr
Im Jahr 1826/27 war der große Zehnd verpachtet.	90 fl
der Heuzehnd	36 fl
der kleine Zehndertrag	30 fl
	176 fl

Es wird hierbei bemerkt, daß vom Jahre 1825/26 der Brutto-Ertrag des großen Zehnden hier angegeben worden; wenn jedoch angenommen wird, was man allenfalls kann, daß durch das Stroh die Kosten der Einheimsung und des Ausdreschens vergütet werden, so ist jene Ausgabe auch für den Sponso-Ertrag zu beziehen.

Beim kleinen Zehnden ist nach Abzug 1/10 der reine Ertrag berechnet.

Die Pfarrei hat die Zehnden auf den alten Gütern von allen Produkten, die Kirschen und das Öhmd ausgenommen, zu beziehen. Die Weinberge sind aber ganz in Abgang gekommen. Auch reicht ein Jauchert Acker auf der Markung Gönningen im Reimsenbach, Lb.Fol.27b, der Pfarrei den großen Zehnden und wäre ihr vielleicht auch den kleinen schuldig.

Die Ortsmarkung ist sehr klein. Die Äcker, Wiesen und Baumgüter, die der Pfarrei den großen und kleinen Zehnden reichen, messen 197 1/8 Morgen.

13 Morgen Novalien geben den Zehnden dem Kameralamt Pfullingen.
Von Johann Georg Staiger,
Johann Georg Schäfer,
Jakob Schäfers Kinder,
Jakob Krimm
sollen der Pfarrei laut Lagerbuchs
120 Eier, 1 altes Huhn und 2 junge Hühner geliefert werden.
Es werden jedoch nur 100 Eier und nur selten Hühner geliefert.

Der Pfarrer hat das Recht, so viel er will, Vieh auf die Weide zu treiben, kann es aber nun nicht mehr ausüben, da die Weideplätze einem Schäfer verpachtet sind.

Sonst hat die Pfarrei keine bürgerlichen Benefizien zu genießen, außer bisweilen etwas eichenes Holz, dessen Aufmachen aber so viel kostet, als es wert ist.

Im Jahr 1825/26 wurden 7 Kinder getauft und 2 konfirmiert. 2 Paare wurden getraut und 8 Personen beerdigt.

Die Einnahmen beliefen

von Taufen	2 fl 48 xr
von der Konfirmation	48 xr
von Trauungen	3 fl
von Leichen	6 fl 20 xr
	12 fl 56 xr

wovon jedoch für Gegenleistungen bei Wöchnerinnen, Kranken, Brautleuten usw. wohl 1/3 abzuziehen ist.

Im Jahr 1826/27 wurden 4 Kinder getauft und 3 konfirmiert, 2 Paare getraut und 2 Personen beerdigt.

Die Stolgebühren betrugen von

Taufen	1 fl 36 xr
Konfirmation	1 fl 30 xr
Trauungen	1 fl 30 xr
Leichen	3 fl
	7 fl 36 xr

Es werden gewöhnlich bezahlt für

eine Taufe	24 xr
Proklamation nebst Trauung	1 fl 30 xr
Bei Beerdigungen	
von Erwachsenen	1 fl 30 xr
von Kindern	30 - 40 xr

Für die Konfirmation eines Kindes 30 xr, von manchen Eltern auch weniger.

Für 2 Schulvisitationen bezahlt
die Kommun-Kasse 30 xr - 1 fl.
Akzidentien gibt es durchaus nicht.

B. Stellen der niederen Kirchendiener.

Der Meßner ist zugleich Schulmeister und genießt 9 Morgen auf Gomaringer Markung gelegener Güter an einem Stück, die nach Gomaringen den großen und kleinen Zehnden geben, und zwar

im Jahr 1825/26	26 fl
im Jahr 1826/27	30 fl

ertragen haben.

Der Organist, zugleich Schulmeister, hat von der Kirchenpflege Reutlingen jährlich 10 f zu beziehen als Besoldung.

Von Taufen hat er im Jahre 1825/26 2 fl,
von Trauungen 1 fl eingenommen.
Im Jahre 1826/27 betrugen seine Einnahmen
von Taufen 1 fl 40 xr
von Trauungen 00.[1864]

[1864] Pfarrbeschreibung Bronnweiler, 1.November 1827.

14.4. Die Lehrerbezüge.

Von Anfang an waren die Bezüge der Lehrer, oft, aber nicht immer, mit dem Mesnerdienst verbunden, sehr unterschiedlich.

Der Schulmeister von Weil im Schönbuch berichtete, daß er "seine Besoldung an Früchten und Heuzehnt mit großer Müh, Angst und erschrockenen Herzens auf dem Felde sammeln müsse"[1865]. Das Einkommen der meisten Schullehrer lag zwischen 50 und 150 Gulden.

In Echterdingen verdiente der Schulmeister 150 Gulden, in Plattenhardt 84, Bonlanden 101, Sielmingen 116, Harthausen 7 fl und freie Kost, Bernhausen 146, Plieningen 225 und 2 Klafter Holz, Kemnat 66, Nellingen 92, Berkheim 86, Botnang 103, Scharnhausen 49, Denkendorf 119, Plochingen 137, Obereßlingen 90, Ruit 40, Heumaden 65, Gaisburg 72, Feuerbach 158, Steinebronn 78, darunter 4 Klftr.Holz a 40 xr, Degerloch 129, worunter 5 Klftr.Holz a 10 fl, Waldenbuch 150, Musberg 119, Rohr 60, worunter 3 Klftr.Holz zu 6 fl gerechnet, Birkach 26 fl. Weniger als 50 fl hatten über 100 Schulmeister, der in Schlichten 44, Mannolzweiler 20, Rohrbronn 48, Althütte 40, Mannenberg 27, Großdeinbach 28, Cronhütte 43, Hinterlintal 41 einschließlich des Hirtendienstes. Der Lehrer in Oberschlechtbach bekam außer Holz und Schulgeld nichts und mußte noch die Bänke anschaffen.[1866] Eine größere Zahl bekam nur freie Kost und wurde „umgeäzt“, erhielt also das Essen jeden Tag in einem anderen Bauernhaus.

Der „Stürmlins- und der Krähenschulmeister“ in Stuttgart kam allerdings schon damals auf 420 Gulden, der Armenkastenschulmeister dort aber auch nur auf 290 Gulden.

Von Weil im Dorf ist das Einkommen des Schulmeisters im Jahre 1787 festgehalten:

Schulgeld von 170 Kindern a 40 xr	113 fl. 20 xr
als Organist	6 fl.
für Säubern des Kirchenornats	30 xr
1 Maß Wein	6 xr
Holz 4 Klafter a 3 fl 12 fl.	
Reisach 200 Wellen a 6 f 3 fl.	
nach Abzug der Unkosten 9 fl	6 fl.
Gärtlein hinter der Kirche	1 fl. 30 xr
Kirchen- und Schulvisitationen	1 fl.
Accidentien Hochzeiten	5 fl.
Leichen	9 fl.
Halten der Sonntagsschule	2 fl.
	144 fl. 26 kr.

[1865] E.Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 61.
[1866] E.Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg, S. 401.

Hinzu kamen noch Gelder und Naturalien für den Mesnerdienst und das Glockenläuten in Höhe von 77 fl. 11 xr. Abgezogen wurden die Kosten für den Provisor in Höhe von 40 fl. [1867]

1808 und 1810 wurden für die katholischen und evangelischen Volksschulen neue Ordnungen erlassen. 1811 wurde das erste Lehrerseminar in Eßlingen eröffnet, an dem künftig die Lehrer eine vorgeschriebene Ausbildung erhalten sollten. Die Ausbildung zum Schul-Meister durch die Pfarrer sollte langsam abgelöst werden.

Hier wurden dann auch zum erstenmal Mindestgehälter festgelegt, für Lehrmeister 150 Gulden, wobei es möglich war, diesen Betrag bis auf 300 Gulden anzuheben, für Provisoren 120 Gulden. Trotzdem entsprachen die Lebensbedingungen eines Volksschullehrers immer noch nur etwa denjenigen eines Taglöhners, die mit ungefähr 200 Gulden veranschlagt wurden.[1868]

1835 hatten württembergischen Dorfschullehrer folgendes Einkommen:

333	unter 150 Gulden,
203	150 - 200 Gulden,
64	200 - 250 Gulden,
24	250 - 400 Gulden,
1	über 400 Gulden.

Ein Provisor verdiente zwischen 120 und 130 Gulden. Es wurde beklagt, daß er meist 35 Jahre alt war, bis ihm eine ordentliche Lehrstelle zugeteilt wurde. Er hatte bis zu diesem Alter mit einer schlecht besoldeten Stelle auszukommen. Da die neueingeführte Pension nur nach Schulmeisterjahren berechnet wurde, stellte er sich auch hier sehr schlecht.

Im Neuen Volksschulgesetz vom 29. September 1836 wurden die Ziele der Schule neu festgelegt. Orte mit mehr als 30 Familien sollten grundsätzlich eine Schule erhalten. War der nächste Schulort mehr als eine Stunde entfernt, konnte bereits ab 15 Familien eine Schule eingerichtet werden. Die Kosten waren von der Gemeinde zu tragen.[1869]

Nach 1836 betrug das Gehalt eines Volkschullehrers, der wöchentlich mindestens 30 Stunden Unterricht neben der Sonntagsschule zu halten hatte:

in Orten über 4 000 Einwohnern	350 Gulden,
weniger als 4 000, mehr als 2 000	300 Gulden,
Orte, mit mehr als 60 Kindern	250 Gulden,
Orte mit 60 oder weniger Kindern	200 Gulden,

neben freier Wohnung für sich und seine Familie.[1870]

Unterlehrer hatten Anspruch auf ein heizbares Zimmer und 150 Gulden, Lehrgehilfen konnten 120 Gulden beanspruchen.

[1867] Ostertag: Chronik von Weil im Dorf, S. 137/138.
[1868] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 14.
[1869] Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 146.
[1870] Gubitz: Das Einkommen der Volksschullehrer, S. 15

Immer war als Nebenbeschäftigung des Lehrers noch der Mesnerdienst, aus dem der Lehrerstand ja einmal hervorgegangen war, das Läuten der Glocken, die Reinigung der Kirche, und außerdem das Begleiten von Hochzeiten und Beerdigungen zu berücksichtigen. Oft kamen auch noch Schreiberdienste auf dem Rathaus dazu.

Die Besoldung der Lehrer war teilweise immer noch so niedrig, daß es Fälle gab, in denen „der niedere Kirchendienst dem Lehrer mehr eintrug, als sein Schulamt". Dies war auch der Grund, warum die Trennung von Schul- und Kirchendienst im Schulgesetz von 1836 noch nicht durchgeführt wurde.[1871]

Bei Dienstunfähigkeit hatte der Schulmeister einen Hilfslehrer anzustellen und dafür den vierten Teil seines Diensteinkommens abzugeben, außerdem erhielt der Schulmeister seit 1836 ab dem 70. Lebensjahr ein Ruhegehalt aus der Pensionskasse.[1872]

Es wurden nun Schulmeister, Unterlehrer und Lehrgehilfen unterschieden. Ein Lehrer hatte mindestens 90 Schüler zu betreuen, in Ausnahmefällen bis 120 Schüler.

Das Mißverhältnis von Schulmeistern zu Unterlehrern hatte sich in den zurückliegenden Jahren immer mehr vergrößert. Nach einer Erhebung von 1855 waren von 3 948 Lehrern für 290 448 Schüler 2 202 Schulmeister, also ständige Lehrer, und 1 746 unständige, die oft bis zu einem Alter von 36 Jahren auf eine feste Anstellung warten mußten.[1873]

Nach der Gesetzesnovelle vom 6. November 1858 unter dem Departementschef von Rümelin wurden folgende neue Gehälter festgelegt:

Eine Schulmeisterstelle mindestens	300 Gulden,
in Städten mit 3 Lehrstellen und	
nicht mehr als 2 000 Einwohnern	350 Gulden,
Städte mit 4 000 bis 6 000 Einwohner	400 Gulden,
Städte mit mehr als 6 000 Einwohner	450 Gulden.

Entsprechend wurden die Gehälter der Unterlehrer und Lehrgehilfen angehoben. Die ständigen Lehrer erhielten nach dem Artikel 41 die Rechte der Staatsdiener.

Das Gesetz vom 6. November 1858 bestimmte erstmals auch, wie Lehrerinnen an den Schulen eingesetzt werden konnten. An Mädchenschulen und an den unteren Knabenklassen, sowie an den unteren gemischten Schulklassen konnten mit Zustimmung der Gemeindebehörden und Genehmigung der Oberschulbehörde an der Stelle von Unterlehrern und Lehrgehilfen auch Lehrerinnen angestellt werden.[1874] Die Lehrerinnen mußten aber der Oberschulbehörde ihre Befähigung dazu nachgewiesen haben".

[1871] Katein: Das Verhältnis von Staat, Kirche und Volksschule, S. 47.
[1872] Schmid: Geschichte des württembergischen evangelischen Volksschulwesens, S. 154.
[1873] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 111.
[1874] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 113.

Noch im Gesetz von 1878 heißt es: „Vorschriftsmäßig geprüfte Lehrerinnen können auf jederzeitigen Widerruf von den Oberschulbehörden an Mädchenschulen, an den unteren Knabenklassen und an den unteren gemischten Schulklassen an der Stelle von Unterlehrern und Lehrgehilfen eingestellt werden". Sie konnten also immer nur einen Hilfslehrer ersetzen. Im Falle einer Heirat konnte die Genehmigung widerrufen werden.[1875]

Gab es an einer Volksschule nur eine Lehrerstelle, so war diese grundsätzlich mit einem Schulmeister zu besetzen.

Da den Gemeinden keine zusätzlichen Kosten aufgebürdet werden sollten, kürzte man die Schulzeit, indem man das Schuleintrittsalter auf 7 Jahre heraufsetzte, stellte vermehrt Lehrerinnen ein und erhöhte die Zahl der Kinder, die der einzelne Lehrer zu unterrichten hatte.

Nach dem Gesetz vom 25. Mai 1865 wurde das Mindestgehalt der Schulmeister auf 400 Gulden aufgebessert. Die Lehrer waren jetzt vollberechtigte Mitglieder der Ortsschulbehörde. In dieser Zeit wurden auch die bestehenden Lehrerseminare verbessert, neue kamen hinzu, weil der Bedarf an Schullehrern nicht mehr gedeckt werden konnte. Es waren dies: Künzelsau 1873, Markgröningen für Lehrerinnen 1873, Saulgau 1877, Nagold 1881, Backnang 1909 und Rottweil 1912.

Seit dem 18.4.1872 wurde den Lehrern eine Alterszulage gewährt. Der Anzeige mußte aber eine „Äußerung ihrer Würdigung" beigefügt werden, was im Landtag zu heftigen Debatten führte.

Die Zulage betrug ab dem 18.4.1872,

Mit 40 Lebensjahren	50 fl,
mit 45 Lebensjahren	70 fl,
mit 50 Lebensjahren	100 fl.

Ab dem 22.1.1874 wurde die Alterszulage wie folgt angehoben:

nach zurückgelegtem 40. Lebensjahr	235 Lehrer	58 f 20 xr oder 100 Mark
nach zurückgelegtem 45. Lebensjahr	238 Lehrer	81 f 40 xr oder 140 Mark
nach zurückgelegtem 50. Lebensjahr	1 242 Lehrer	116 f 40 xr oder 200 Mark

Am 1. Januar 1889 verteilten sich die Gehälter der 3 270 Schullehrerstellen wie folgt:

2 377 ein Gehalt von	900 - 1 299 Mark
154 ein Gehalt von	1 300 - 1 500 Mark
82 ein Gehalt von	1 600 - 1 700 Mark
12 ein Gehalt von	1800 - 1 900 Mark
1 ein Gehalt von	2 000 Mark

[1875] Gubitz: Das Einkommen der Volksschullehrer, S. 2.

Die Mehrbeträge durch etwaigen Gütergenuß oder Emolumente sind hierbei nicht berücksichtigt.[1876]

Infolge eines Bittgesuches des Lehrervereins hat die Ständekammer am 12. Mai 1891 folgende neue Einteilung der Zulagen beschlossen:

bei unständigen Lehrern	
vom 25. Lebensjahr an	150 Mark,
bei ständigen Lehrern von der ersten	
definitiven Anstellung an	150 Mark,
nach zurückgelegtem 35. Lebensjahr	200 Mark,
nach zurückgelegtem 40. Lebensjahr	250 Mark,
nach zurückgelegtem 45. Lebensjahr	300 Mark,
nach zurückgelegtem 50. Lebensjahr	400 Mark,
nach zurückgelegtem 55. Lebensjahr	500 Mark.

Die Lehrerinnen zählten immer noch unter das unständige Personal im Volksschuldienst, wurden aber im Gesetz vom 30. Dezember 1877 trotz ihrer „beschränkten Verwendbarkeit“ bei den Alterszulagen berücksichtigt, weil sie, wenn überhaupt, immer nur sehr spät in den Gehalt eines Unterlehrers kommen konnten.

Sie erhielten	
nach zurückgelegtem 25. Lebensjahr	50 Mark,
nach zurückgelegtem 30. Lebensjahr	100 Mark,
nach zurückgelegtem 35. Lebensjahr	150 Mark,
nach zurückgelegtem 40. Lebensjahr	200 Mark.

Auch die Pensionsansprüche der Witwen wurden neu geregelt.[1877]

[1876] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 331.
[1877] Kaißer: Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg, S. 332.

15.0. Die evangelische Geistlichkeit in Württemberg.

Nachrichten über die kirchlichen Behörden, die kirchliche Einteilung des Landes, die einzelnen Kirchenstellen und deren Besetzung, sowie über die persönlichen Verhältnisse der Geistlichen und Kandidaten.

Herausgegeben von

Heinrich Hartmann

Pfarrer in Steinenberg.

Stuttgart.

1853.

Die evangelischen Kirchenstellen.

Das Generalat Ludwigsburg.

Generalsuperintendent Prälat M. Christoph Friedrich von Gerok.

1. Hauptstadt Stuttgart.

Gesamtzahl der Zivil-Bevölkerung	31 419
I. Hofkirche	
Oberhofprediger	*2 000*
Hofkaplan	950
II. Stiftskirche	
Stiftsprediger	1 564
1. Diakon	1 161
2. Diakon	1 150
III. Hospital-Kirche	
St.Pfr.zugleich	
Stadt-Dekan	1 465
1. Diakon	1 152
2. Diakon	900
IV. St.Leonhards-Kirche	
Stadtpfarrer	1 340
1. Diakon	1 169
2. Diakon	950
V. Garnisons-Kirche	1 203
VI. Waisenhaus-Kirche	1 200
VII. Catharinen-Hosp.Pfr.	900
Berg	465
Gablenberg	494
Heslach	700

2. Dekanat Böblingen.

Böblingen	Einwohner	Gehalt
Dekan und St.Pfr.	3 715	1 366
Diakonus		828
Aidlingen	1 890	1 131
Altdorf	1 176	1 087
Dagersheim	1 186	738
Darmsheim	973	975
Döffingen	1 162	798
Ehningen	1 650	1 208
Holzgerlingen	1 861	1 157
Magstadt	2 232	1 229
Maichingen	1 152	798
Schafhausen	744	1 040
Schönaich	2 103	1 150
Sindelfingen		
St.Pfarrer	4 402	982
Diakonus		746
Teufringen	714	769
Weil im Schönbuch	3 164	1 003

3. Dekanat Cannstatt.

Cannstatt		
Dekan und St.Pfr.	5 786	1 200
Diakonus		716
Fellbach	3 033	1 101
Hedelfingen	1 342	740
Mühlhausen	873	908
Münster	707	754
Obertürkheim	927	799
Rohracker	1 312	810
Rommelshausen	1 288	852
Rothenberg	587	525
Schmiden	795	808
Stetten	2 010	1 000
Uhlbach	1 028	700
Untertürkheim	2 227	1 129
Wangen	1 555	920
Zazenhausen	417	405

4. Dekanat Eßlingen.

Eßlingen.		
Dekan und 1. St.Pfr.	11 569	1 325
2. St.Pfr.		649
1. Diakonus		745
2. Diakonus		744
Stadtvikar		400
Aichschieß	284	1 081
Berkheim	732	423
Deizisau	1 222	1 001
Denkendorf	1 547	759
Köngen	2 248	1 301
Nellingen	1 150	700
Ober-Eßlingen	911	920
Plochingen	1 987	1 136
Wendlingen	1 322	1 127
Zell u.Altbach	1 469	703

5. Dekanat Leonberg.

Leonberg		
Dekan u.St.Pfr.	2 370	1 100
Diakonus		700
Ditzingen	1 425	1 066
Eltingen	1 760	823
Flacht	876	784
Friolzheim	740	719
Gebersheim	473	700
Gerlingen	1 735	956
Hausen a.d.W.	365	700
Heimerdingen	928	942
Heimsheim	1 284	878
Hemmingen	1 044	1 816
Hirschlanden	396	700
Höfingen	959	767
Malmsheim	1 000	910
Merklingen	1 409	700
Mönsheim	1 150	997
Münchingen	1 530	1 117
Münklingen	437	700
Perouse		701
Renningen	1 810	1 192
Rutesheim	1 133	700

Schöckingen	546	796
Warmbronn	743	1 149
Weil im Dorf	1 500	724
Wimsheim	750	902

6. Dekanat Ludwigsburg.

Ludwigsburg		
Dekan und Stpfr.	5 060	1 300
Diakonus		811
Stadt-Vikar		400
Garnisonsprediger	942	1 000
Arbeitshaus-Pfr.		800
Aldingen	1 166	911
Asperg	1 864	700
Beihingen	882	782
Benningen	1 015	893
Bissingen	2 014	705
Eglosheim	670	746
Heutingsheim	1 495	730
Hohen-Asperg	250	819
Hoheneck	713	700
Kornwestheim	1 498	1 141
Markgröningen		
Stadt-Pfr.	3 154	801
Diakonus		877
Möglingen	1 182	822
Neckargröningen	554	712
Neckarweihingen	1 151	1 034
Oßweil	1 791	1 144
Pflugfelden	364	723
Poppenweiler	1 367	996
Schwieberdingen	1 625	973
Stammheim	780	819
Tamm	1 235	786
Zuffenhausen	1 946	900

7. Amts-Dekanat Stuttgart

Amts-Dekan: Carl Friedrich Gerok.

Bernhausen	1 712	1 502
Birkach	1 105	955
Bonlanden	1 905	1 108
Botnang	1 378	700
Degerloch	1 450	931
Echterdingen	2 536	1 592
Feuerbach	2 820	738
Gaisburg	907	750
Heumaden	485	714
Kemnat	908	983
Möhringen	2 536	820
Musberg	1 396	874
Plattenhard	1 490	1 439
Plieningen Pfr.	2 436	1 291
Diakonus		700
Rohr	548	400
Ruit	855	942
Scharnhausen	917	740
Steinenbronn	1 095	901
Untersielmingen	1 330	963
Vaihingen	2 009	1 438
Waldenbuch	2 100	1 438

8. Dekanat Waiblingen.

Waiblingen		
Dekan und St.Pfr.	3 376	1 200
Diakonus		700
Beinstein	1 064	700
Birkmannsweiler	715	390
Bittenfeld	1 286	1 367
Buoch	1 248	700
Endersbach	1 109	707
Großheppach	2 021	814
Hegnach	589	700
Hardtmannsweiler	782	425
Hochberg	478	700
Hochdorf	452	833
Hohenacker	584	700

Korb	1 975	700
Neckarrems	812	837
Neustadt	1 026	713
Oppelsbohm	3 570	928
Schwaikheim	1 584	1 027
Strümpfelbach	1 400	816
Winnenden St.pfr.	6 346	871
1. Diakonus		870
2. Diakonus		700

II. Das Generalat Heilbronn.

General Superintendent Prälat Edmund von Sigel.

1. Dekanat Backnang.

Backnang		
Dekanat und St.pfr.	5 761	1 400
Diakonus		757
Stadt-Vikar		400
Allmersbach	842	470
Althütte	850	400
Grab		450
Groß-Aspach	1 582	941
Murrhardt		
St.Pfr.	7 202	1 033
Diakonus		700
Oberbrüden	1 107	879
Oppenweiler	1 678	747
Rietenau	682	983
Spiegelberg	2 293	734
Sulzbach	4 269	1 100
Unterweissach	4 803	976

2. Dekanat Besigheim.

Besigheim		
Dekanat und St.pfr.	2 600	1 200
Diakonus		700
Bietigheim		
St.Pfr.	3 106	763
Diakonus		700
Bönnigheim		
St.Pfr.	2 436	700
Diakonus		700
Erligheim	832	721
Freudental	488	717
Gemmrigheim	1 049	942
Großingersheim	1 452	1 040
Hessigheim	965	809

Hofen	840	903
Ilsfeld	2 445	987
Kaltenwesten	1 531	866
Kirchheim	1 718	942
Kleiningersheim	617	700
Lauffen		
St.Pfr.	4 238	760
Diakonus		760
Löchgau	1 752	1 232
Metterzimmern	763	700
Wahlheim	1 212	1 135

3. Dekanat Brackenheim.

Brackenheim		
Dekanat und St.Pfr.	1 726	1 100
Diakonus		700
Botenheim	974	700
Dürrenzimmern	804	731
Eibensbach	416	700
Frauenzimmern	690	700
Güglingen	1 561	830
Haberschlacht	719	700
Häfnerhaslach	745	700
Hausen a.d.Z.	1 015	700
Kleebronn	1 412	732
Kleingartach	1 000	693
Klingenberg	350	785
Leonbronn	434	826
Massenbach	804	700
Meimsheim	1 120	778
Neipperg	625	571
Niederhofen	770	796
Nordhausen	365	700
Nordheim	1 353	984
Ochsenbach	1 054	709
Ochsenberg	564	739
Pfaffenhofen	1 090	700
Schwaigern		
St.Pfr.	1 947	785
Diakonus		709
Stetten	1 007	550
Weiler	400	700
Zaberfeld	1 166	1 054

4. Dekanat Heilbronn.

Heilbronn	9 500	
1. Frühprediger		
Dekan und St.Pfr.		1 200
2. St.Pfr.		1 113
3. St.Pfr.		930
Stadt-Vikar		400
Biberach	903	700
Böckingen	1 624	858
Bonfeld	1 371	1 250
Flein	1 766	735
Frankenbach	986	774
Fürfeld	866	983
Groß-Gartach	1 815	879
Horkheim	644	888
Neckar-Gartach	1 330	754
Ober-Eisisheim	712	882
Talheim	606	556
Unter-Eisisheim	554	902
Untergruppenbach	1 726	845

5. Dekanat Knittlingen.

Knittlingen		
Dekanat und St.Pfr.	2 388	1 100
Diakonus		700
Derdingen	1 991	1 277
Diefenbach	843	836
Dürrmenz	2 397	1 135
Enzberg	1 240	700
Freudenstein	868	835
Groß-Villars	492	700
Gündelbach	820	700
Illingen	1 474	814
Lienzingen	966	996
Lomersheim	839	700
Maulbronn	819	400
Oelbronn	1 176	700
Oetisheim	1 580	992
Pinache	662	789

Schmie	517	405
Schützingen	867	825
Sternenfels	1 025	485
Wiernsheim	1 139	770
Wurmberg	1 036	737
Zaisersweiler	778	779

6. Dekanat Marbach.

Marbach		
Dek.u.St.Pfr.	2 541	1 200
Diakonus		717
Affalterbach	1 438	1 273
Auenstein	2 080	700
Beilstein	2 231	864
Diakonus		-.--
Burgstall	542	850
Erbstetten	855	969
Erdmannhausen	1 045	1 416
Gronau	1 275	799
Groß-Bottwar	3 095	1 059
Diakonus		716
Höpfigheim	1 071	712
Kirchberg	1 704	1 180
Klein-Asbach	1 983	1 082
Klein-Bottwar	1 094	701
Mundelsheim	1 926	789
Murr	983	959
Oerstenfeld	1 643	1 359
Ottmarsheim	884	995
Pleidelsheim	1 635	903
Rielingshausen	1 150	855
Steinheim	1 300	755
Weiler zum Stein	872	833
Winzerhausen	1 166	725

7. Dekanat Neuenstadt.

Neuenstadt		
Dekan und St.Pfr.	1 510	1 234
Diakonus		700
Assumstadt	675	792

Brettach	408	765
Bürg	235	814
Gochsen	845	812
Jagsthausen	1 378	1 078
Kleversulzbach	729	700
Kochendorf	2 730	931
Kochersteinsfeld	714	1 175
Lampoldshausen	710	700
Möckmühl	1 840	797
Diakonus		700
Neckarsulm	230	440
Roigheim	830	700
Siglingen	1 025	772
Widdern	1 411	780

8. Dekanat Vaihingen.

Vaihingen		
Dekan und St.Pfr.	3 316	1 383
Diakon zgl. Pfr.in		
Klein-Glattbach	343	758
Aurich	680	747
Eberdingen	763	889
Ensingen	876	1 157
Enzweihingen	1 749	792
Großglattbach	878	1 362
Großsachsenheim	1 377	1 063
Hochdorf	650	1 165
Hohenhaslach	1 453	814
Horrheim	1 526	946
Iptingen	936	1 050
Kl.Sachsenheim	1 154	1 086
Mühlhausen1 033	818	
Nußdorf	1 050	1 251
Oberriexingen	1 189	820
Rieth	408	700
Roßwag	900	1 197
Sersheim	1 151	897
Unterrriexingen	1 103	700
Weissach	1 284	1 337

9. Dekanat Weinsberg.

Weinsberg		
Dekan und St.Pfr.	1 915	1 250
Diakon, zgl.Pfr.in		
Ellhofen	740	700
Affaltrach	512	700
Bitzfeld	1 604	834
Eberstadt	1 512	1 058
Eschenau	1 085	487
Finsterroth	1 596	450
Gellmersbach	459	400
Lehrensteinsfeld	770	624
Löwenstein	2 872	820
Diakonus		622
Maienfels	2 252	1 135
Mainhardt	4 470	695
Neulautern		400
Schwabbach	728	796
Sülzbach	769	700
Unterheimbach	1 308	579
Unterheinrieth	1 288	700
Waldbach	1 531	904
Weiler	515	474
Willsbach	1 168	700
Wüstenroth	2 517	855

III. Generalat Reutlingen.

General-Superintendent Prälat Dr.Christian Friedrich von Dettinger.

1. Dekanat Balingen.

Balingen		
Dekan und St.Pfr.	3 401	1 326
Diakon und Pfr. in Heselwangen	602	762
Bitz	942	405
Dürrwangen	928	890
Ebingen	4 608	886
Diakonus		700
Endingen	803	827
Engstlatt	870	737
Erzingen	754	775
Flözlingen	667	928
Frommern	2 163	860
Laufen	1 015	445
Meßstetten	1 213	974
Onstmettingen	1 974	847
Ostdorf	1 097	1 253
Pfeffingen	1 247	813
Rottweil	400	975
Täbingen	608	712
Tailfingen	1 901	921
Tieringen	1 245	936
Truchtelfingen	964	770
Winterlingen	1 993	805
Zillhausen	1 182	Pf.verw.

2. Dekanat Nürtingen.

Nürtingen		
Dekan und St.Pfr.	4 541	1 308
Diakonus		775
Aich	850	1 138
Beuren	2 269	924
Erkenbrechtsweiler	746	701
Frickenhausen	1 766	1 114

Grafenberg	879	775
Großbettlingen	698	855
Grözingen	1 115	700
Kohlberg	882	754
Linsenhofen	1 209	810
Neckarhausen	1 471	740
Neckartenzlingen	1 097	947
Neckartailfingen	1 661	1 277
Neuenhaus	780	700
Neuffen	2 017	1 268
Oberboihingen	1 226	981
Oberensingen	1 557	762
Unterensingen	943	1 122
Wolfschlugen	1 357	730

3. Dekanat Reutlingen.

Reutlingen		
Dekan und St.Pfr.	12 062	1 303
2. St.Pfr.		768
1. Diakonus		770
2. Diakonus		761
Bezingen	1 448	845
Bronnweiler	211	944
Eningen u. A.	4 777	1 151
Erpfingen	211	828
Genkingen	1 970	1 508
Gomaringen	1 970	1 508
Hausen a. d. L.	439	885
Holzelfingen	536	1 187
Honau	579	700
Mägerkingen	707	955
Ohmenhausen	1 102	748
Pfullingen	1 102	748
Diakonus		700
Unterhausen	1 425	1 090
Wannweil	722	864
Willmadingen	859	1 068

4. Dekanat Sulz.

Sulz		
Dekan und St.Pfr.	2 220	1 251
Diakonus und Pf.in		
Holzhausen	492	700
Aistaig	949	745
Alpirsbach	3 050	917
Bergelden	1 037	700
Bickelsberg	1 003	946
Dornhan	2 762	854
Fluorn	1 240	1 010
Fürnsal	1 101	837
Hofau	1 120	932
Leidringen	1 503	731
Marschalkenzimmern	732	700
Mühlen a.N.	459	729
Mühlheim	1 179	749
Oberndorf	707	739
Peterzell	886	920
Rosenfeld	1 275	750
Diakon zgl. Pfr.in		
Jesingen	1 323	1 210
Röteberg	1 323	1 210
Schönbronn	700	400
Sigmarswangen	674	370
Trichtingen	710	700
Vöhringen	1 641	712
Wittershausen	651	700

5. Dekanat Tuttlingen.

Tuttlingen		
Dekan und St.Pfr.	5 854	1 600
Diakonus		954
Stadt-Vikar		400
Aldingen	1 678	1 204
Hausen o.V.	885	700
Hohentwiel	62	491
Neuhausen o.E.	1 168	2 119
Rietheim	852	440
Schura	575	446
Schwenningen	4 216	1 851
Diakonus		1 039

Talheim	1 305	1 070
Thuningen	2 100	1 600
Trossingen	2 440	1 423

6. Dekanat Urach.

Urach		
Dekan und St.Pfr.	3 270	1 200
Diakonus		795
Bempflingen	982	1 046
Böhringen	948	1 303
Dettingen	3 261	737
Diakonus		700
Donnstetten	640	984
Gächingen	999	1 054
Grabenstetten	1 085	1 425
Gruorn	1 250	976
Hengen	367	1 042
Metzingen	4 675	820
Diakonus		700
Mittelstadt	1 337	1 209
Neuhausen	2 008	1 392
Ohnastetten	233	700
Riederich	784	400
Seeburg	659	700
Sondelfingen	1 037	828
Upfingen	450	841
Wittlingen	792	1 072
Würtingen	1 169	969
Zainingen	1 085	995

IV. Generalat Tübingen.

General-Superintend Prälat Christian Gottlob von Moser.

1. Dekanat Calw.

Calw		
Dekan und St.Pfr.	4 279	1 195
Diakonus		700
Altburg	2 311	857
Althengstett	985	835
Breitenberg	648	700
Dachtel	481	700
Deckenpfronn	1 348	826
Gechingen	1 218	895
Hirsau	1 140	792
Liebenzell Stpf.	2 406	967
Diakonus		700
Möttlingen	959	720
Neubulach	2 410	1 588
Neuhengstett	450	700
Neuweiler	948	898
Ostelsheim	767	752
Simmozheim	1 152	845
Stammheim	1 222	789
Unterreichenbach	715	700
Zavelstein	2 015	1 264
Zwerenberg	1 598	953

2. Dekanat Freudenstadt.

Freudenstadt		
Dekan und St.Pfr.	5 690	1 228
Diakonus		760
Baiersbronn	4 617	793
Dornstetten	1 201	891
Glatten	1 464	722
Göttelfingen	1 517	1 159
Grömbach	1 364	901
Grüntal	2 753	989

Lombach	1 752	700
Neuneck	720	894
Ober-Iflingen	800	825
Pfalzgrafenweiler	2 853	832
Reichenbach	1 693	700
Reinerzau	392	700
Schömberg	552	861
Schwarzenberg	1 269	717
Tummlingen	1 140	736
Wittendorf	706	895

3. Dekanat Herrenberg.

Herrenberg		
Dekan und St.Pfr.	2 361	1 218
Diakon und		
Pfr.in Haslach	356	730
Bondorf	1 488	1 405
Breitenholz	633	700
Entringen	1 455	994
Gärtringen	1 593	925
Gültstein	1 072	848
Hildrizhausen	1 104	888
Kay	1 682	798
Kuppingen	2 402	1 244
Mötzingen	1 044	1 227
Nufringen	1 831	872
Oberjettingen	960	919
Pfeffingen	490	700
Reusten	696	768
Tailfingen	1 105	892
Unterjesingen	1 322	764
Unterjettingen	851	714
Öschelbronn	873	1 022

4. Dekanat Nagold.

Nagold		
Dekan und St.Pfr.	2 500	1 200
Diakonus		700
Altenstaig Stadt	2 150	800
Altenstaig Dorf	628	700
Berneck	590	705
Bösingen	955	630
Ebhausen	2 470	1 095
Effringen	1 207	720
Enztal	1 015	458
Gültlingen	1 517	972
Haiterbach	2 050	1 106
Hochdorf	1 242	1 076
Pfrondorf	1 483	433
Rotfelden	963	788
Simmersfeld	1 327	1 244
Spielberg	708	953
Sulz	872	906
Walddorf		981
Warth		760
Wildberg	1 810	767

5. Dekanat Neuenbürg.

Neuenbürg		
Dekan und St.Pfr.	1 887	1 100
Birkenfeld	1 131	822
Calmbach	2 200	700
Dobel	2 128	1 132
Feldrennach		891
Gräfenhausen	2 134	1 178
Herrenalb		872
Langenbrand		848
Loffenau	1 251	1 100
Ottenhausen	821	700
Schömberg	2 030	1 097
Wildbad	2 428	913

6. Dekanat Tübingen.

Tübingen		
1. Frühprediger	8 002	
2. Frühprediger		
3. Frühprediger		
4. Frühprediger		
Dekan und St.pfr.		1 500
Archidiakonus		976
Diakonus		926
Altenburg	414	638
Belsen	1 151	438
Bodelshausen	1 794	981
Degerschlacht	855	1 272
Derendingen	751	1 237
Dettenhausen	1 078	735
Dußlingen	2 675	1 335
Gniebel	1 147	433
Gönningen	2 583	1 234
Hagelloch	654	750
Kilchberg	360	1 123
Kirchentellinsfurt	1 598	1 095
Kusterdingen	1 339	863
Lustnau	1 878	1 292
Mähringen	1 428	1 099
Mössingen	3 063	1 419
Nehren	1 480	921
Oferdingen	483	1 268
Ofterdingen	1 750	905
Oeschingen	1 014	1 026
Pfondorf	856	700
Pliezhausen	1 684	977
Remmingsheim	621	998
Rommelsbach	653	1 329
Rottenburg	200	745
Schlaitdorf	1 388	1 477
Talheim	1 270	1 175
Walddorf	2 000	1 513
Wankheim	805	1 227
Weilheim	502	1 071
Wolfenhausen	800	1 012

V. Generalat Hall.

General-Superintendent Prälat M. Gebhard von Mehring.

1. Dekanat Aalen.

Aalen

Dekan und St.Pfr.	3 670	1 200
Diakonus		700
Adelmannsfelden	2 173	1 327
Batholomä	450	531
Benzenzimmern	310	552
Bopfingen St.Pfr.	3 150	1 086
Diakonus		700
Degenfeld	334	711
Ellwangen	740	803
Essingen	2 139	874
Fachsenfeld	1 118	805
Gmünd	910	700
Goldburghausen	512	971
Gotteszell		825
Heubach	1 300	962
Kapfenburg		400
Kirchheim	530	1 087
Lauterburg	708	600
Neubronn	321	526
Oberböbingen	417	757
Oberkochen	424	701
Schweindorf	428	652
Trochtelfingen	1 93	1 062
Walxheim	250	550

2. Dekanat Blaufelden.

Blaufelden		
Dekan	1 015	1 200
Amlishagen	606	680
Beimbach	660	400
Brettheim	943	1 114
Gamesfeld	484	963
Gerabronn	720	747
Hausen a.B.	410	710
Hengstfeld	833	877
Leuzendorf	542	719
Niederstetten	1 187	978
Oberstetten	805	859
Reubach	1 081	836
Roth am See	1 256	732
Scheinbach	247	435
Spielbach	830	700
Wallhausen	572	710
Wiesenbach	1 161	700
Wildentierbach	419	1 318

3. Dekanat Crailsheim.

Crailsheim		
Dekan und St.Pfr.	3 000	1 535
Diakonus		810
Altenmünster	240	700
Ellrichshausen	909	1 213
Goldbach	400	700
Gröningen	1 037	943
Gründelhard	2 160	1 069
Honhard	2 147	904
Jagstheim	1 072	578
Leukershausen	566	700
Marien-Kapell	575	700
Markt Lustenau	893	700
Onolzheim	780	740
Rechenberg	605	700
Roßfeld	534	1 288
Satteldorf	1 121	795

Tiefenbach	603	700
Triensbach	756	711
Waldtann	535	730
Westgartshausen	529	743
Wildenstein	780	677

4. Dekanat Gaildorf.

Gaildorf		
Dekan und St.Pfr.	1 650	919
Dakonus		
Eschach	1 272	1 032
Eutendorf	860	1 335
Frickenhofen	1 948	917
Geifertshofen	630	1 152
Gschwend	1 820	902
Michelbach	998	825
Mittelfischach	800	762
Münster	385	780
Oberfischach	684	734
Obergröningen	1 428	805
Oberrot	2 000	990
Obersontheim	1 325	945
Oedendorf	849	mit Westheim
Sulzbach a.Kocher	2 248	1 137
Ruppertshofen	779	452
Vichberg	2 142	2 108

5. Dekanat Hall.

Hall		
Dekan und St.Pfr.	6 840	1 200
1. Diakonus		1 133
2. Diakonus		850
Pfr.zu St.Katharina		700
Bibersfeld	575	1 169
Enslingen	750	597
Gailenkirchen	886	887
Geislingen	671	700
Gelbingen	958	721
Groß-Altdorf	580	820
Haßfelden	170	952

Ilshofen	809	700
Lorenzenzimmern	194	700
Michelfeld	1 714	865
Oberasbach	637	777
Orlach	312	973
Reinsberg	745	815
Rieden	539	487
Stöckenburg	1 223	1 165
Sulzdorf	830	844
Tüngental	716	768
Untermünkheim	1 250	770
Untersontheim	640	700
Westheim	1 323	1 063

6. Dekanat Heidenheim.

Heidenheim		
Dekan und St.Pfr.	3 046	1 272
Diakonus		726
Bergenweiler	215	454
Bolheim	1 082	894
Brenz	888	700
Dettingen	1 460	1 203
Fleinheim	585	882
Gerstetten	1 780	1 305
Giengen St.Pfr.	3 320	1 266
Diakon		726
Gussenstadt	1 123	821
Hausen o.L.	115	700
Heldenfingen	736	1 204
Herbrechtingen	1 895	700
Hermaringen	963	1 231
Heuchlingen	874	747
Hohenmemmingen	738	1 213
Hürben	787	475
Königsbronn	2 061	713
Mergelstetten	924	768
Nattheim	1 194	909
Oggenhausen	655	415
Schnaitheim	1 843	1 202
Söhnstetten	1 176	850
Sontheim	1 332	1 215
Steinheim	2 355	1 035
Zang	727	430

7. Dekanat Künzelsau.

Künzelsau		
Dekan und St.Pfr.	4 416	868
2. St.Pfr.		662
Belsenberg	969	651
Braunsbach	1 047	565
Buchenbach	1 317	668
Crispenhofen	852	573
Dörrenzimmern	863	526
Dörzbach	1 474	612
Döttingen	740	512
Ettenhausen	1 151	722
Hohebach	887	485
Hollenbach	680	953
Ingelfingen Pfr.	2 271	891
Diakonus		502
Kocherstetten	1 185	800
Niedernhall	1 648	706
Schöntal	342	400
Steinkirchen	490	694

8. Dekanat Langenburg.

Langenburg		
Dekan und St.Pfr.	1 203	982
Diakonus		522
Altenberg	161	556
Bächlingen	700	500
Billingsbach	747	620
Dünsbach	822	654
Gaggstadt	702	715
Herrenthiersbach	697	764
Kirchberg, St.Pfr.	1 345	799
Diakonus		433
Lendsiedel	1 123	959
Michelbach a.d.H.	798	1 070
Obersteinach	482	782
Riedbach	277	628
Rupertshofen	549	685

Schmalfelden	398	1 059
Schrozberg	1 346	850
Unterregenbach	877	584

9. Dekanat Öhringen.

Öhringen		
Dekan und Stifts.Pfr.	5 426	1 111
Stadtpfarrer		1 035
Diakonus		666
Adolzfurt	762	553
Baumerlenbach	815	520
Ernsbach	620	522
Eschelbach	527	717
Eschental	1 185	957
Forchtenberg	1 230	541
Gnadental	867	544
Kirchensall	1 261	545
Kupferzell	1 933	1 288
Langenbeutingen	1 003	532
Michelbach .W.	877	736
Neuenstein St.Pfr.	2 756	707
Diakonus		590
Ohrnberg	1 030	594
Orendelsall	1 015	601
Pfedelbach Pfr.	1 718	732
Diakonus		-.-
Sindringen	918	876
Untersteinbach	2 580	1 069
Waldenburg		
1. Stadtpfr.	1 774	813
2. Stadtpfr.		627

10. Dekanat Schorndorf.

Schorndorf		
Dekan und St.Pfr.	3 971	1 203
Diakonus		700
Adelberg	1 493	724
Aichelberg	1 265	823
Baltmannsweiler	940	727

Beutelsbach	1 777	992
Geradstetten	1 877	865
Grunbach	1 349	707
Haubersbronn	975	738
Hegenlohe	799	757
Hößlinswarth	631	413
Hohengehren	784	1 093
Oberurbach	3 638	882
Schlichten	640	402
Schnaith	2 042	756
Schornbach	819	884
Steinenberg	2 767	1 032
Weiler	1 056	700
Winterbach	3 485	700

11. Dekanat Weikersheim.

Weikersheim		
Dekan und St.Pfr.	2 261	860
Diakonus		839
Adolzhausen	548	584
Archshofen	463	700
Creglingen, St.Pfr.	1 883	1 100
Diakonus zgl. Pfr. in		
Elpersheim	1 000	634
Erelfingen	946	673
Finsterlohr	664	700
Freudenbach	687	1 125
Lichtel	382	700
Mergentheim	481	755
Münster	561	527
Nassau	690	579
Neubronn	332	634
Neunkirchen	991	741
Niederrimbach	359	700
Pfitzingen	784	557
Reinsbronn	562	700
Rinderfeld	467	571
Schäftersheim	652	588
Schmerbach	387	700
Vorbachzimmern	811	601
Wachbach	1 150	802
Waldmannshofen	490	817
Wermutshausen	382	440

12. Dekanat Welzheim.

Welzheim		
Dekan und St.Pfr.	6 050	1 475
Diakonus		500
Parochie-Vikar		500
Alfdorf	3 366	1 254
Althütte	850	400
Kirchenkirnberg	1 970	1 105
Lorch, Pfr.	4 880	917
Diakonus		725
Paroch.Vikar		400
Plüderhausen	1 739	717
Rudersberg	4 584	958
Tägerrot	2 024	1 142

VI. Generalat Ulm.

General-Superintendent Prälat Friedrich von Hauber.

1. Dekanat Biberach.

Biberach		
Dekan und 1. St.Pfr.	3 621	1 100
2. St.Pfr.		856
3. St.Pfr.		854
Attenweiler	290	400
Ersingen	372	1 114
Oberholzheim	490	741
Ochsenhausen		500
Pflummern	700	700
Rothenacker	1 320	556
Schussenriet		400
Unterbalzheim	1 000	920
Wain	923	886

2.Dekanat Blaubeuren.

Blaubeuren		
Dekan und St.Pfr.	2 169	1 231
Diakon und Pfr. in Weiler		723
Asch	653	1 027
Berghülen	901	965
Bermaringen	1 269	970
Ehingen		400
Gerhausen	690	475
Machtolsheim	710	858
Merklingen	780	938
Nellingen	1 202	1 163
Pappelau	962	832
Scharenstetten	677	879
Seissen	659	972
Suppingen	480	825
Weilersteußlingen	720	700
Wippingen	471	711

3. Dekanat Geislingen.

Geislingen		
Dekan und St.Pfr.	2 408	1 100
Diakonus		847
Altenstadt		1 183
Amstetten	354	905
Aufhausen	510	780
Bräunisheim	244	730
Eybach	300	272
Gingen	1 459	1 082
Groß-Süssen	1 314	1 530
Kuchen	1 227	1 093
Schalkstetten	435	748
Steinenkirch	349	974
Stötten	233	789
Stubersheim	497	764
Türkheim	499	770
Überkingen	537	893
Unterböhringen	1 174	789
Wiesensteig		450

4. Dekanat Göppingen.

Göppingen		
Dekan und St.Pfr.	5 750	1 462
Archidiakonus		719
Diakonus		704
Albershausen	1 563	763
Auendorf	550	700
Bezgenried	659	914
Boll	1 601	776
Börtlingen	896	487
Dürnau	1 007	993
Ebersbach	2 170	896
Eschenbach	549	700
Faurndau	784	773
Gruibingen	1 280	700
Hattenhofen	1 263	728
Heiningen	1 269	840
Hohenstaufen	1 800	835
Holzheim	2 491	700

Jebenhausen	666	854
Oberwälden	306	744
Reichenbach	978	825
Salach	167	
Schlatt	1 003	779
Schlierbach	1 897	753
Uihingen	1 889	1 040
Wangen	649	732

5. Dekanat Kirchheim.

Kirchheim		
Dekan und St.Pfr.	5 870	1 259
Diakonus		722
Stadtvikar		400
Bissingen	1 726	943
Dettingen	2 450	971
Gutenberg	949	700
Hepsisau	574	827
Hochdorf	1 092	1 588
Holzmaden	640	883
Jesingen	994	943
Nabern	569	1 102
Neidlingen	1 076	1 035
Notzingen	1 290	700
Oberlenningen	898	1 124
Ochsenwang	382	424
Oetlingen	1 219	700
Ohmden	734	769
Owen, St.Pfr.	2 314	1 201
Diakonus		700
Roßwälden	640	975
Schopfloch	641	700
Unterlenningen	832	840
Weilheim, St.Pfr.	3 839	1 216
Diakonus		707
Zell u.Aichelberg	1 502	961

6.Dekanat Münsingen.

Münsingen		
Dekan und St.Pfr.	1 571	1 107
Diakonus		700
Bernloch	693	964
Böttingen	794	785
Buttenhausen	912	655
Dapfen	560	1 064
Ennabeuren	411	830
Feldstetten	884	837
Gomadingen	577	872
Hundersingen	334	721
Kohlstetten	885	889
Laichingen	2 083	1 258
Mehrstetten	895	1 079
Mundingen	226	700
Oedenwaldstetten	340	984
Sontheim	603	700
Steingebronn	633	805
Zwiefalten		400

7. Dekanat Ravensburg.

Ravensburg		
Dekan und St.Pfr.	1 389	1 128
1. Diakonus		1 017
2. Diakonus		846
Altdorf		400
Friedrichshafen	268	800
Isny		
1. St.Pfr.	1 374	609
2. St.Pfr.		600
Leutkirch, St.Pfr.	1 575	900
Diakonus		700
Wangen		--.--
Pfarrverweserei		

8. Dekanat Ulm.

Ulm, Münster		
1. Frühprediger	14 002	
Dekan und St.Pfr.		1 476
2. St.Pfr.		900
Diakonus		800
Dreifaltigkeitsk., St.Pfr.		994
Diakonus		840
Altheim	1 113	1 014
Asselfingen	604	750
Ballendorf	657	980
Bernstadt	1 194	1 424
Bissingen	195	802
Etlenschieß	294	700
Göttingen	845	1 016
Grimmelfingen	245	700
Hervelsingen	390	793
Holzkirch	457	940
Jungingen	629	700
Langenau, Pfr.	3 657	730
Diakonus		717
Lonsee	621	901
Luizhausen	244	730
Mähringen u.Lehr	442	725
Neenstetten	526	899
Niederstotzingen	697	819
Oellingen	378	798
Sezingen	520	872
Urspring	503	1 154
Weidenstetten	710	731

VII. Feldpropstei-Sprengel.

Comburg	2. Diak.von Hall	
Hohen-Asperg		819
Ludwigsburg		1 000
Stuttgart		
Feldprediger der Garde	Hofkaplan	
Garnisons-Pfr.		1 203
Pred.d.Militär-Sträflinge	Pfr.von Heslach	
Ulm		616

Erziehungshäuser.

Stuttgart, Waisenhaus-Pfr.	1 200
Weingarten	

Strafanstalten.

Gotteszell, Zuchthaus Geistl.	825
Hall, Kreisgefängnis	450
Ludwigsburg, Arbeitshaus	800

Geistliche der Brüdergemeinde.

Korntal	870
Wilhelmsdorf	280

15.1. Summary.

In this thesis shall be attempted to show the evolution and expansion of the Protestant National Church of Württemberg in the time between 1827 until some years after the turn of the century, a period of approximately one hundred years, based on parish reports and parish descriptions in this time. It will be necessary to include in this description the political and historical events as well as the church history and the spiritual point of view; only by taking all these influences into consideration it is possible, to understand the changes that came up in this time.

A family father, who worked in the environment of his home, had to deal with different circumstances than a factory worker, who had to leave home early in the morning, and came back late in the evening. It is easily comprehensible, that the church had a much bigger influence in the context of a small village community, than later in a workers settlement on the outskirts of an urban community.

Parish reports and parish descriptions had been introduced based on a "Konsistorialerlaß", a degree of a higher administrative body of the church, in the Württemberg national church of June 15th 1827, and had to be updated in approximately every three years until the time after World War I., when a parish was checked by the dean, or, if it was a deanary, by the next higher authority (Prälat).

All events, which concerned the parish as well as the school system, had to be described in detail for the fist time on Georgi 1827, which was April 23rd, and had to be submitted to the knowledge of the higher authority.

The structure was demanded by the "Konsistorium". In the first part the parish had to be described generally, and the number and the particulars of the pastors, the sexton and organist, the foundation conceals and members of the church convention had to be declared. It also had to be indicated, to which deanery and higher authority, as well as to which ministry the congregate belonged.

In addition statistic details were asked for. At first had to be listed whether the parish lay in a town, a village or small market town. The number of the Protestant and Roman Catholic Christians as well as the Jews had to be indicated, the number of the members of the municipality altogether, and it was distinguished between locals from birth and locals that lived there. Farm hands and maids, which were in service elsewhere, were not counted.

Later so called "Dissentierende" (non-believers), were mentioned, which belonged to none of these communities, were not baptized, married or buried ecclesiastically, or were a member of one of the sects, that showed up during the course of the century in larger numbers.

Births, marriage ceremonies and deaths, which had to be included also in the church registers, had to be listed for the examination time period. In the course of the report it was of importance, how high the number of the mixed marriages was. Mixed marriage ceremonies, births and baptisms as well as confirmations from mixed marriages were included separately.

A further section accounted for the church, its location, the distance to the vicarage, its age, its structural condition, its quality of light and sound, the heating system of the vestry, and who was responsible for the maintenance of the church and tower. Included was the location and size of the graveyard, and, who had to pay for the maintenance.

In the description of the congregation its Christian attitude was of interest, which might have been discovered mainly by the number of visitors of the services. Of course it also had to be indicated, how many different kinds of services and other church events, for example catechism instruction or prayer meetings, were held in the congregation in the course of a week.

When there were deficiencies in the congregate, the pastor of the parish also had to inform the higher authorities and let them know, what he had undertaken in order to improve the situation and if he had been successful in doing so.

The income and expenses of the church maintenance had to be listed. There were congregates, whose "Saints" hardly were able to satisfy the most necessary needs, and these were then dependent on the support from the municipality register.

Some congregations, on the other hand, like approximately in Hall, were very well equipped with estates and financial resources, and the population, according to the pastors opinion, was entitled to expect support from them.

Church, vicarage and school had to be described in detail as well. It always was important to whom these facilities belonged, and who was responsible for maintenance and the overhaul of possible damages.

In a detailed description the income of the sextons had to be disclosed; first, of course, the income of the pastor, but also exactly the one of the server, the organist or the cantor. It had to be stated, which components the salary consisted of, which cashier it had to be paid from, and where the locations of the parishes were. As the payments consisted mainly of natural products or monetary values, it had to be disclosed, in what way they were put together. If there had been variable payments, an average value of the last three years was required.

The pastor also had to account for his personal conditions. He had to say when he was born, where he was born, when he had passed his exam, when he had begun his first job, when he got married and to whom, how many children he had, since when he had taken up place in the office, which studies he pursued, how he worked on his further education, and how his pecuniary circumstances were. The charges for baptisms, marriage ceremonies and funerals also had to be listed. They were components of the variable income, which the kitchen garden for example also was part of.

The fourth extensive section finally dealt with the school-system. Until the abolition of the spiritual supervision of schools in 1909 the schools were subordinated to the supervision of the church. The pastors were responsible for the school and the teachers and therefore all parish reports give information in detail about this. Until the introduction of teacher seminars the pastors also had to train and supervise the teachers; he had to judge their performance and to give them feedback.

There were teacher seminars starting from 1811 in Esslingen, in 1825 Gmünd and in 1843 Nürtingen followed. In the twenties the first female teachers were hired at industrial schools, where they taught children in needle work.

In the elementary school law of 1836, which was legal and in use until 1909, it was determined, that all places with more than 30 families had to build their own school. The school attendance was mandatory between ages 6 and 14. A special interest was paid to the Sundayschools and Industryschools in existence since 1818, and the Commercial schools since 1825, also especially because of the spiritual and religious instruction.

First and above all the only schoolbook was the Bible or a biblical history in addition to the hymnbook. In the people´s education act the purpose of the primary schools was the religious moral education and instruction of the youth in general knowledge and skills, that were necessary for every day life.. Only since 1854 the Protestant schools published a reading book with realistic contents, which was met by intense resistance from several sides. It was debated, that the knowledge of natural sciences as well as history could be learned through the Bible.

In the parish report the schools at the location had to be listed, whether it was a German or a Latin School, for which other places they perhaps were competent, and how far and how convenient the way to school was for the children. It had to be indicated whether the teacher was a school-master or a provisor, who was entitled, to distribute the teacher places, further the number of the lessons, which could vary in length between summer and winter, the number of the school-children, separated into girls and boys, further the school tuition and also, whether special taxes had to be paid, such as gifts at Martini, or entrance fees, or a tax for leaving the school.

The rooms of the school were to be described, if they were located in a separate house, if they were spacious, bright and healthy, if there was an apartment for the teacher included, who had to pay for the renovation of the building, who had to supply the heating with wood, and who had to saw and to split it.

It was determined, that a teacher had to look after one hundred children. When this number was reached, he was entitled, to take a provisor, and a further one, when the number of two hundred schoolboys or -girls was reached. Regularly connected to the duties of the teacher was the service in church, possibly also the service of the organist.

Then the income of the teacher had to be listed in all detail, possibly private lessons as well, and which ones were paid for, and which different amounts the salary was made up of, and whether it was a fixed or variable income, like for example the charge for school, which was different according to the number of school children.

Various changes have come up throughout the years, which will be looked at later on.

The pastor for his part had to judge the state of knowledge of the children, the teaching methods, the further education of the teachers, their pecuniary circumstances as well as the knowledge of the school boys and -girls and the discipline and order.

The main concern of the Protestant church, for throughout the middle of the 19th century, was to christianize every single member of a community up until the christianization of the whole state. According to the church constitution of Duke Christoph, the Great Church Order of 1559, Württemberg was meant to be a preliminary stage of the Empire of God.

During the time of Enlightenment (Aufklärung) the main focus of the pastoral work had been de-emphasized somewhat in favour of worldly tasks, it became important again in the course of the century by the revivalist movement and the strengthening of Pietism. According to the ideas the Christianity in the congregation became the most important point, which had to be described in the parish conscription. This Christian Spirit could be moved by the number of the church goers.

Now there is a problem, that comes up in all reports throughout the country and the entire time: if church attendance was not good in a congregation, it was evident that the pastor didn´t justice his foremost duty, and who would have liked to have such a bad reputation.

If it was noticed at the first examination of a parish, that the church registers for example were incomplete, the pastor could hold the antecessor responsible. If the church pews however were empty, then this was undoubtedly an omission of the present pastor. Therefore phrases can be found frequently such as: "The participation in the public service is relatively satisfactory". It also was pointed out often that the participation at festival services was better and it also was praised, that the women outnumbered by far the men, and that in the hours of prayer women often were present alone.

In some congregations it was deplored, that weddings with a festive church service became rarer and rarer, and that the celebrations didn´t take place in the family circle, but were transfered to a restaurant.

Over a period of time people went to church less frequently. It was talked about "sporadic church goers" and also "church despisers". In most congregations the lack of child discipline was lamented, which was too weak and had considerable consequences for the moral of the youth, criticized were also worldliness, greed, avarice and graving hedonism.

On the other hand the respect for God´s word was pointed out, the validity of the mercy means, the frequent church going and the willingness to make sacrifices, for example for the Basler Mission, as well as for other works.

In the middle of the century the circles -"Gemeinschaften"- Old-Pietists and Michelianer, have been looked at less with the initial distrust, even if they still fell under the category of "sects". It was attested, that the leaders of these communities were respectable, honourable men who faithfully stood by the church, and it has been written that they were "the salt of the congregation and an example for so many other members of the congregate".

It was possible that the pastor behaved very distantly towards such communities, and emphasized, that in his congregation was fortunately no ground for such facilities. However it could happen in a municipality, that four or five such communities of different directions existed, and the pastor reported, that he had been invited, had gone to the "hour", which usually took place on Sunday evening or an evening in the week, and that he could state no offence.

Basically there were two services on Sunday, one in the morning, the other in the afternoon, often another one during the week. On Wednesdays there was a Bible-study, on Fridays a "Kathechisation", on Saturdays the confession, in addition to repentance services and childrensschool. However, this had been varying in the different communities.

Regarding this accumulation of church events, in addition to accounting for the church registers, the lecture for confirmands, religious instruction in different schools, the supervision of the teachers, as well as baptisms, marriage ceremonies and burials, and also, very important, the visit of each single parishioner at home, possible a job in a branch office, it is surprising that, for example Philipp Matthäus Hahn, still had time to develop mechanical tools, to supervise his workshop and to take care of the sale of his products.

A farther possibility to look at the Christian spirit of a community was also the visit of the Holy Communion. Now there were pastors, for whom it was important and satisfying to note, how often communion had been held in a period of time. Later, since 1855, it was mandatory to note the number of the members going to the Holy communion, separated in genders, the women always were in the majority. Toward the end of the century it was asked for the percentage of the visitors of Holy Communion in proportion to the number of the parishioners.

It also could be seen here, that the number of visitors became lower in the course of the years. At the beginning of World War I this changed briefly, but then the numbers dropped again in the following years. It is noticeable, with a few exceptions, that the diminishing of participants was accepted without comment, and it was not asked for reasons or the causes.

In the first half of the century it was still the custom that one had to register with the pastor for the Holy Communion, who then used such an opportunity to a pastoral conversation, as this used to do Johann Friedrich Flattich for example.

It also was the custom, that the parishioners brought a little present when they registered, some flour, some honey, an old hen. It even was said to have happened, that a pastors wife pressed her husband, to hold a Holy Communion to fill up her pantry.

It goes without saying, that the positive events were always mentioned and emphasized with pleasure in the parish reports. The advantages of the Protestant church and the ecclesiastiality of the congregation were compared to the also existing faults. Especially in congregations, in which Roman Catholics were at home, the bright sides had to be pointed out separately.

In the parish report of Gmünd 1872 for example could be read: "Concerning the acquisition of temporal goods, it is unmistakable that the Protestant citizens are the diligent, hard working and active busy men in the city, and therefore many of them also have been very successful economically.

In Leutkirch it is marked, that after 1880, when the number of the Roman Catholic inhabitants exceeded for the first time the Protestants, the revenue of the Protestant citizens was twice as big as that of the Roman Catholics, simply because the Protestants were "more hardworking from nature".

Finally in Rottenburg the Christian spirit of the Protestant congregation had to be announced on a higher level, because the Catholic carnival hustle and bustle was an annoyance of the first order and besides a sign, that the religious needs of the Roman Catholics lay on lower standards.

Looking at the visit of the services the question of the observance of the Sunday ceremony was regarded. The complaints because the non-retention were heard more loudly in the course of the years.

It was not only because of the working in the fields, which maybe even could have been permitted, when ever the weather required it. Especially in the bigger towns it was definitely normal, to keep the businesses open on Sunday, to make it possible for the farmers, who had come to town especially on this day, to go shopping.

There were craftsmen, who went to Stuttgart on Sunday, with the new railway, to conclude their business there, to deliver their accomplished work, to accept new orders; and the pastors were thankful, when the businesses were closed during the service.

Only in 1871 an order was given, which forbade working on Sunday and religious holidays. It was also put down in writing here, on which holidays work was permitted with some limitations: on Maria Lichtmeß, Maria Proclamation, Peter and Paul, Stephanus and Maria conception, primarily on Catholic holidays.

In connection with this it may be pointed out, that there were much more Protestant than Roman Catholic holidays, and that these were cancelled in only 1912. However there were congregations, which adhered to the celebration of these days even beyond this point.

It is worth mentioning, that until this time the Protestant church also celebrated Maria Lichtmeß on February 2nd and Maria Proclamation on March 25th, as well as the days of the Saints, Matthias on February 25th, Philippus and Jakobus on May 1st, Johannes Baptism on June 24th, Bartholomäus on August 24th, Matthäus on September 21st, Simon and Juda on October 28th, Thomas on December 21st and Johannes Evangelist on December 27th.

The holiday question could bring quarrels in mixed Protestant-Catholic congregations, if for example, the Protestant pastor required of the children from mixed marriages to come to school on Roman Catholic holidays. The Konsistorium was forced to occupy itself with this question and to come to an agreement which satisfied both parts. Protestant and Roman Catholic holidays were put together, or put on a Sunday. These were Thomas, Philippus, Jacobus and Johannes. If Corpus Christi fell on a weekday, the Protestant children in mixed municipalities had a day off.

When we now look at the development of the Protestant national church during our report period, we can state that there was a change in politics, as well as in the spiritual and church history. The time of "enlightenment" and absolutism, manifested in the person of king Friedrich I., found its result also in the church. It had been natural for a pastor, to place himself in the service of the new ideas in this time. He also felt obliged to take care of not only the spiritual salvation of his parishioners, but to improve their conditions of life, to broaden their abilities and to increase their prosperity.

All along pastors have had interest for things, which lay beyond their actual business, and they had accomplished in other fields astonishing and welcome progress, if it was improvement of the field work or fruit crop, or progressive ideas for the school.

Between 1820 and 1845 a formation named "Erweckungsbewegung" (revivalist movement) protested strongly against such worldly endeavours. In conscious contrast to the spirit of the age and progressive thinking in accordance with the older Pietism they wanted to prevent man away from his sinful existence and lead him to God. It was a request of this movement, to live out Gods plan, in expectation of the coming empire.

In 1812 the Bible institution was founded, which was meant to provide primarily the poorer population with Bibles. The first rescue houses were built in the hard years after the Napoleonic wars.

Queen Katharina arranged the foundation of the charitable organizations, which had their regional headquarter in Stuttgart, whose district organisations were however distributed over the whole country. Deans and pastors played a determined role in them.

From these institutions were founded other institutions for the poor, the sick and the handicapped for example, 1841 the first German children´s hospital in Ludwigsburg, which was 1876 remodelled to the "Protestant Kinder- and Brüderanstalt Karlshöhe", and in 1848 the first care institution for the mentally deficient in Vaihingen/Enz, which later was transfered to Stetten.

A first women organization was founded in Stuttgart in 1834, with the aim of taking care of needy children, and in 1856 in Großheppach was built a training center for child nurses, which influenced Württemberg up to today. In 1849 the course of this expansion lead to the foundation of the "Inside Mission" in Germany, under the chairmanship of Johann Heinrich Wichern (1808 - 1881), which then played an important role in all parish reports because of the generous donations. In Württemberg. Sixt Carl von Kapff (1805 - 1879) was particularly engaged for this concern.

Let us now take a closer look at the development of the educated and economically powerful bourgeoisie which was of great importance for the development of the Protestant national church in the first half and even more so in the second half of the 19th century.

Side by side with the merchants and the skilled craftsmen, which slowly turned into entrepreneurs toward the middle of this century and gained influence through the foundation of factories, there were government officials coming up, who had turned into an influential class and had accumulated more and more power in the time of absolutism and enlightenment.

The concept of the "educated bourgeoisie", is sociologically very hard to explain, especially if one wants to set it against the "economic-bourgeoisie", which developed later. The concepts as such have moreover been defined only in the twenties of the 20th century.

Without a doubt the economic interests have always played the most important role in the economic bourgeoisie, but very early it was required, that the businessmen in this class had an academic education, which was very often the case. Moreover the increasing demand for special knowledge in the course of a higher level professionality makes the distinction between the two concepts more difficult.

The acquisition of education connected and bordered also off, because not everybody, who had to fight for the heavy necessity of daily life also had the possibility to acquire education. For this a protected substance, a certain order, and a planable existence was required. We mustn´t forget, that the fight for the daily bread still played a vital role in wide circles in the first half of the century. I found a note in the death book, that even in 1822 a man had starved to death, in Schweinhausen near Biberach.

About 5% of the population in the middle of the 19th century were part of the educated people. Officials, craftsmen, merchant families as well as a part of bourgeois families belonged to them. High school and college examination made possible a social advancement.

The family drifted away from the extended family to a parents- and child-family at this time. A demarcation toward the social range also took place. Reading became important as an element of education. Reading clubs, education- and sociability-societies were arising. Since 1809 we can also notice the foundation of societies for songs and song-clubs, and the Jacobin clubs were the first political organizations.

A turning away from the world, with a purely religiously orientation by the church, was given automatically with the education of the special interests of the bourgeoisie, at first by the educated classes. Very early the complaints about this turning away got loud in the parish reports. Very often it was noticed that it was primarily the officials, who remained absent from the service.

In Langenburg the princely family always set an example and was of great influence, but when the court went to Straßburg, the church visits plunged down to the country average. The dean of Hall complained already in 1852, that the thirteen or fourteen year old gymnasts marched out with blowing flag to do sports on Sunday morning instead of going to church. And the pastor in Leutkirch registered, that his Protestants, instead of going to church on Sunday morning, prefered to go to the pubs, which actually were all in firm hands of Roman Catholics.

It is typical for all parish reports, that the unpleasant things always came from the outside. Not the always decent girls of the municipality got the illegitimate children, but the maids coming from outside had also brought in the bad customs. The divorced man, who had opened a musical shop in Isny, had moved in from somewhere else. Even the preacher of the Stiftskirche in Stuttgart refused to mention in his statistics the illegitimate births of the maternity clinic of the Katharinenhospital, where most unmarried mothers from the outside had delivered, because then his statistic would have mirrored a complete wrong image.

I would like to make an annotation to the problem of the illegitimate births right here. By a "Generalrescript" of 1807 king Friedrich I of Württemberg had guaranteed the complete liberty of marriage. In this time farming and the cycle of nature largely determined the work rhythm and life in the families. Indisputable centre of the social life was the church with her rules of behaviour.

The need of the coming years asked for a restriction of the marriage-possibilities louder and louder. The municipalities were not able to provide the receivers of social security sufficiently any more. The material need of the municipalities, the stronger and stronger demands of poor classes, the overburdening of the monetary aid for the poor, all that came together.

Finally in a law of 1833 marriage was refused to a defined section of the population. At first these were criminals, as well as the drawers of social security, and finally the unfit to work. Over the years these definitions were even tightened. Not only had to be proved the ability to feed a family, but now the means, which were available, had to be shown. In 1852 a certain minimum of possessions was required. The marriage permission already could be denied to industry workers with the reason that at any time they could lose their job.

It has been calculated, that within the years 1852 - 1865 about 6% of the marriages were prevented this way. The population in Württemberg increased only on approximately 120% for that reason within the years of 1834 - 1860, whereas the increase in Bavaria, Baden and Hessen was learly higher.

From 1856 onwards a change in the attitude of the authorities could be seen also because of the increasing industrialization anyway, but it took until Dezember 1870, when the regulations of the North German Federation became country law also in Württemberg and permitted the marriage ceremony for every body again.

The consequence and result of these year long restrictions was a rise of illegitimate births. In 1862 in Böblingen every fifth child was born illegitimately.

A result of these restrictions was also the increase of the emigrations, which were partly even promoted and financed by the municipalities. In 1854 the municipality of Vaihingen/Filder paid the passage to America for 156 people willing to emigrate, because these costs were still lower, than the support lasting for years.

Primarily the pastors fought against the marriage restrictions early on, and, for religious and moral reasons, demanded their abolition. On the other hand the municipalities fought against a loosening, because they didn´t see a possibility to comply with their obligations for social security. For them lay in the restrictions the only possibility to deal with this problem.

In the higher classes this question was also eagerly discussed, and the ideas of Thomas Robert Malthus (1766 - 1834) for example played an essential role.

It was natural, that the number of illegitimate births after 1870 declined drastically and fell back to normal again, which was registered by the pastors with satisfaction.

In the second half of the 19th century the activities of the Roman Catholic church were registered attentively in the parish reports. The Protestant church complained that wide circles turned away from her, "that a bad time of misunderstandings, of distrust, even of hate has come", that even family life was no longer determined by Christian values. The bad influence of the city culture was lamented, but it was stressed simultaneously that Stuttgart was the only capital in Germany, which still gave the impression of a Christian town as it appeared on Sundays.

However, one also saw an amplified activity of the Roman Catholic church, which among other things was seen in numerous church buildings. One even pointed out in the parish reports of Stuttgart, that whenever a Protestant parish built a church, the Roman Catholics set one beside it: the Elisabethenkirche next to the Johanneskirche, the Nicolauskirche next to the Friedenskirche.

One recognized that the Roman Catholic church organized also politically in this time in the "Zentrum", there were complaints about the "Roman Jesuit spirit" in general. And since the middle of the century, the Roman Catholic church in their papist spirit pressed Roman Catholics in mixed marriages to bring up children as Catholics, partly under the threat of the excommunication.

It was also a time of heavy Roman Catholic attacks on the Protestant church. Announcements were published, which didn´t exactly promote the relationship of the two denominations according to a conciliatory spirit. An article was published in the Roman Catholic press, in which it was said about the end of Luther´s life, that he had hung himself, and his work was dissolving in giant strides.

In Gmünd the old parish priest was attacked intensely because of his tolerant attitude, and even the Catholic bishop held a very aggressive speech against the Protestant church, to which the Protestant dean noted that the situation here was very serious.

In Leutkirch, where the number of the Roman Catholics exceeded that of the stagnating Protestant in 1880, for the first time the relationship of the two denominations became more critically from then on. It was reproached, that the Jesuits stirred up the hate against all Protestant matters from Feldkirch.

Catholic organisations and societies were founded, from the environment retracted Catholics were naturalized with the support of their church and attracted into town, by the clergy pay in the money for becoming bourgeois (Wahlbürgertum). "The hate against Protestants is stirred up by the Roman Catholic clergy deliberately".

The cooperation in the primary foundation counsel was refused, the unified service at kings birthday cancelled. The fight escalated, when the Roman Catholics claimed back the Hospital church, which had been given to the Protestants in 1648, and the claim was rejected by the courts. Thereafter the Roman Catholics boycotted the Protestant businesses for three years.

From the municipality of Böblingen it was reported, that a Protestant had converted to the Roman Catholic faith shortly before his death, because "it is good to live as a Protestant, and good to die as a Catholic".

Since 1845 the development of the railway system in Württemberg caused a stronger fluctuation of the population. Municipalities, that had been purely Protestant, primarily in districts with growing industrial potential, suddenly had Roman Catholic residents.

The railway construction was described in the parish reports in great detail, because it was connected to an increasing prosperity for the population. The construction workers needed food, and the haulage business experienced an upswing. In 1846, one year after the opening of the railroad construction, there were already 10 000 men engaged, at first for the distance Stuttgart - Friedrichshafen. When the company Kessler in Eßlingen, the later "engineering works Eßlingen", started its operation, it wasn´t a company which had grown out of a smaller workshop, rather 500 workers were employed over night. They had to be fed and needed to sleep and live someplace.

So the construction of the railway had quite a considerable share at the industrialization of the country. When the construction teams moved on, the pastors complained about accumulated debts and illegitimate children.

Of course the negative consequences of the railroad development did not remain unmentioned. At the end of the century on Sundays the population went out for leisure, visiting relatives into the surrounding villages, also for hiking, with an increasing visit of restaurants, with went along with dancing and singing and the thus unavoidable unrest.

Apart from this development the social clubs in the second half of the century took on a more and more important role. From the beginning, the Christian organizations were honourably mentioned in the parish reports, and it was stressed how difficult it was at times to keep such an organization alive.

The worldly organizations were mentioned only occasionally, because for the church life they were often perceived as disturbing and even damaging. Of course events on the weekend diminished the church visits, and it was reported, that many citizens were working in several organisations simultaneously, and had no more time for church events.

One could still take a closer look at the political parties and point out that especially the social democracy, with their partly heavy attacks on all ecclesiastical matters, particularly in definite worker municipalities, had very negative effects on community life.

On the other hand, one should not forget the young Christoph Blumhardt, the son of Johann Christoph, the founder of Bad Boll, who saw in the labour movement the right way towards the destination of an Empire of God, who believed in the deep connection of the Christian Hope of an Empire of God to the social democratic future hope.

He renounced the title of pastor, entered the party, and was elected as a representative for this party into the "Landtag" in 1900. He saw the rising of something new, that he wanted to be a part of, but he soon retired from political life, because he recognized, that it was not possible to gain acceptance of what he was striving for.

If we want to attempt a summary of the development in the course of almost one hundred years, we can notice, that a complete makeover has taken place in the life of the Protestant national church. From all determining strength at the beginning of the 19th century, a permanent retreat can be witnessed in all fields, which until then were determined and formed by her.

Middle class, political parties, the newly rising industrial workership, completely chanced views in the school system, the transition of social security and the supervision of the schools from the church to the government, the formation of the social clubs and societies, the increasing mobility of the population, new adjustments regarding education and vacation, all of the above came together in diminishing the influence of the church. Later the collapse of the world war, the end of the monarchy, which was until then closely connected to the church, and the cessation of the Summepiscopate, demanded a new attitude with other, new tasks.

The separation of state and church was thus definitely reached, and the national church with its constitution had received a frame, within which she could try to accomplish her new tasks.

15.2. Erklärung.

Hiermit erkläre ich, daß ich diese Arbeit selbständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe, und daß alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, durch Angabe der Quellen als Entlehnungen kenntlich gemacht wurden.

Stuttgart, den 19. Mai 2003.

Lebenslauf:

Personalangaben:

Günther Widmer.
Libellenweg 3, 70569 Stuttgart-Vaihingen.
Sohn des Gottlob Widmer und der Klara Anna Maria, geb. Schönafsky.

Geburtstag:	12. Februar 1928.
Geburtsort:	Stuttgart.
Staatsangehörigkeit:	Deutsch.
Beruf:	Diplomvolkswirt, Magister Artium.
Heirat:	29. September 1951 mit Elfriede, geb. Zell.

Schulen:

1934 - 1938	Volksschule Stuttgart-Weil im Dorf.
1938 - 1946	Oberschule für Jungen, Stuttgart-Feuerbach.
Januar 1944 - März 1945	Luftwaffenhelfer.
22.4.1945 - 28.6.1945	Französische Gefangenschaft.
20.Juli 1946	Reifezeugnis mit Großem Latinum.
W.S.1946/47 - W.S.1949/50	Studium an der Technischen Hochschule Stuttgart
25. April 1950	Diplom-Volkswirt.

Berufstätigkeit:

1.7.1950 - 28.2.1991	Kaufmännischer Angestellter der Firma Schauz, Autozubehör-Großhandel, Stuttgart, mit 7 Filialen in Baden-Württemberg und 300 Mitarbeitern. Kaufmännischer Leiter, Leiter der Buchhaltung, des Rechnungswesens und des Personalwesens.

Ruhestand:

SS.1991 - 2.2.1998	Studium der Geschichte an der Universität Stgt.
15.4.1993	Prüfung in Neuerer Geschichte.
24.9.1993	Prüfung in Mittlerer Geschichte.
20.4.1994	Prüfung in Alter Geschichte.
5.12.1997	Magisterprüfung im Hauptfach Geschichte.
28.3.1998	Magister Artium.
22.12.2003	Rigorosum.